Digitized by Google

Per. 164 d/2,1-52

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Digitized by Google

<36609014100011
<36609014100011
Bayer. Staatsbibliothek

Digitized by Google

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS.

für

Kunst, Literatur, Musik, Theater und Mode.

Zweiter Jahrgang. Mittwoch, 4. Januar 1837.

Nro. 1.

Dieses Journal erscheint jede Woche zweimal, Mittwochs und Sonnabends, jedesmal ein großer Druckbogen auf feinstem Velinpapier in Großoktav. Eine Auswahl der interessantesten Lektüre für gebildete Stände bildet den Inhalt des „Museums". Jede vierteljährige Lieferung — 26 Druckbogen und 13 der schönsten illuminirten Modenbilder und Lithographien nebst Portraits geschichtlich berühmter Personen, Offiziere aller europäischen Armeecorps in ihren Uniformen — formirt einen für Privat-Bibliotheken geeigneten Band, zu welchem das beigegebene Register die Uebersicht erleichtert. — Politische Besprechungen sind in diesen Blättern gänzlich ausgeschlossen. Wir laden hiemit auf diesen II. Jahrgang des „Museums" zum Abonnement ergebenst ein, und ersuchen die auswärtigen neueintretenden Abonnenten, ihre Bestellungen bei den nächstgelegenen Postämtern baldigst zu machen.

Alle löbl. Postämter Deutschlands, Oestreichs, der Schweiz und des gesammten Auslandes

werden hiemit von der unterzeichneten Verlags-Expedition ergebenst ersucht, die Probeblätter dieser Zeitschrift zweckmäßig zu vertheilen, und deren Einsicht der bei den resp. Postämtern deponirten gütigst zu gestatten, die Abonnements auf dieses Journal gegen Vorausbezahlung anzunehmen, sodann die Bestellung bei der kön. bayerischen Ober-Postamts-Zeitungs-Expedition in München zu machen.

Das „Museum" kostet ganzjährig in München 12 fl., halbjährig 6 fl. R. W. — Auswärtige in Bayern bezahlen: im I. Post-Rayon 13 fl. 59 kr., im II. 14 fl. 28 kr., und im III. 14 fl. 46 kr. Es kostet sohin bei wöchentlich zweimaliger Versendung dieses Journal bis an die Gränzen Bayerns ganzjährig 14 fl. 46 kr. und halbjährig 7 fl. 23 kr. R. W.

Die Verlags-Expedition
des Museums f. Kunst, Literatur, Musik, Theater u. Mode
in München, Promenadestraße Nro. 8.

Digitized by Google

Die 3 werbenden Göttinnen

des „Museums“.

So eben erscholl mit dem Glockenschlag Zwölf sanfter Hörnerklang vom Kirchthurm herab, der noch wachenden Welt zum Neujahrsgruße. Unter ernst-frohen Gefühlen, ungewiß, ob der Gruß vergangene Freuden oder künftige Wonnen meine, und zugleich in meine Lieblingsbetrachtung vertieft, wie ich für das neuankommende Jahr den goldenen Born des Wahren, Guten und Schönen in Poesie und Prosa, in Bildern und Begriffen, in's bildsame Menschenherz leiten könnte, sank ich unvermerkt in einen süßen Halbschlummer, wo wir unsere Gedanken im magischen Dämmerlicht als Gestalten vor uns und außer uns schweben sehen: als ich, ich weiß nicht wie, drei weibliche Gestalten, deren Züge mir so wohlbekannt und gegenwärtig doch so wunderbar vorkamen, in einiger Entfernung erblickte. Während das eine, etwas leichtfertig, doch höchst zierlich geschmückte Dämchen, immer noch etwas an sich zu ordnen und rechts und links sich zu bespiegeln hatte, die zweite dagegen, ein edles Frauenbild, voll ruhiger Würde und seelenvoller Anmuth, ganz in einer geliebten Anschauung sich zu vergessen schien, gewann die dritte den Vortritt. Eine rüstige Amazone, die ich jedoch sogleich an einigen fliegenden Blättern, die wie bunte Bänder in ziemlicher Ordnung an Schultern und Seiten herabhingen, und worauf wohlbekannte Namen mir entgegenschimmerten, zu meinem Erstaunen als — die Literatur erkannte. So wenig der Traum auch etwas ungewöhnlich findet, so war ich doch einigermaßen betroffen, die liebe Literatur, die ich mir sonst immer als ziemlich betagtes Altmütterchen, mit der Brille auf der Nase, vorgestellt hatte, hier in ritterlicher Gestalt vor mir zu sehen. Meine Gedanken kreuzten sich noch darüber in wunderlichen Verknüpfungen, als sie an mich die etwas feierlich klingenden Worte richtete:

„Willst Du unter meinen Fahnen streiten, und ein Held mir seyn,
Weih' ich jetzt zum neuen Jahre Dich zum treuen Kämpen ein!
Flieh' das eitle Kampfgetümmel! gürte Dir das reine Schwert,
Schütze der Empfindung Flamme, des Gedankens heil'gen Herd!
Wenn die Lanze kühn Du hebest zu dem freien Waffentanz,
Und der Schönheit und der Wahrheit froh erkämpf'st des Ruhmes Kranz,
Sollen Helm und Panzer leuchten blank von der Gedanken Bliz,
Soll vereint darauf sich spiegeln Hochgefühl und Geist und Wiz.
Ist Dein Kampfroß auch gewöhnt nur an des Lichtes freie Bahn,
Stürm' doch oft die Wunderbrücke gold'ner Phantasie hinan!
Poch' in Kraft! Doch vor der Schönheit heiligem Madonna-Bild
Neig' Dich huldigend und trage sie empor auf Deinem Schild.

Digitized by Google

Selbst wenn Deine Waffen klirren, sollen helle Melodie'n
Klingen, daß besiegt durch Wohlklang tiefbeschämt die Feinde flieh'n.
Für die Schönheit ficht und stirb, und fechtend stirb den schönsten Tod,
Ist Dein Auge zugesunken, schau'st Du ew'ges Morgenroth!"

Sie hätte vielleicht in so pathetischer Rede noch länger fortgesprochen, wäre ihr nicht jenes schmucke Dämchen, das indeß unter selbstgefälligem Lächeln sich vor mich hingestellt hatte und ordentlich mich anwerben zu wollen schien, in's Wort gefallen. „Huldige mir", rief sie hastig, „bei mir wohnt ewige Jugend; ich schwinge den Zauberstab ewiger Verjüngung." Doch in dem Augenblick schien ihr die Prose nicht mehr zu genügen, und eine Art poetischer Lust sie anzuwandeln. Zierliche Pantöffelchen, (der niedlichste Kothurn von der Welt), wuchsen ihr schnell unter den zarten Füßchen; und so mit den Worten: „Ich bin die Mode" ein wenig sich erhebend, recitirte sie mir folgende Verschen, wobei sie flüchtig von Metrum zu Metrum übersprang:

Fein und zierlich,
Hübsch manierlich,

Geputzte Herrn und schöne Damen —
Ein süßer Mondscheinseufzer! — Amen! —

Müßte längst die Welt veralten,
Glättet' ich nicht ihre Falten;
Ließ ich nicht mit duft'gen Lippen
Am Verjüngungsborn Euch nippen!
Zöpfe noch, Allongeperücken
Würden Eure Scheitel schmücken!

In ew'ger Verjüngungen lieblichem Spiel
Web' ich und schweb' ich! welch' herrlichstes Ziel!

Flechte Rosen
In die losen
Ringelhaare;
Zier' das Bräutchen
Zum Altare!
Schmucke Leutchen!
Schmucke Paare!
Wo was zierlich,
Holdfigürlich
Tänzelt, schwebt,
Wißt, das ist von mir belebt.

Digitized by Google

Gold'ne Fädchen,
Liebes Mädchen,
Drehe, drehe!
Hold Gespinnste
Meiner Künste
Lockt in's Lädchen
Rosenmädchen,
Alte Muhmen! —
Meine Blumen
Strecken selbst im Winterschnee
Blüthenglöcklein in die Höh'!

Mit einer leichten Verbeugung und triumphirendem Lächeln zog sie sich zurück, als jene dritte Gestalt nahte, die bisher ruhig im Hintergrunde sich gehalten, deren stille Größe aber selbst die flüchtige Gauklerin gefühlt haben mochte, indem jenes triumphirende Lächeln beim Anblick der hohen Dame in eine unwillkürliche Huldigung für dieselbe überging. Die bloße Gegenwart des hohen Frauengebilds söhnte allen Streit meines Innern aus. Sie sah mich mit einem unendlich milden Blick an.

Aber o Wunder! wie sie mit der Rechten emporwies, lag ein neuer Schauplaz voll hohen Lebens und Wirkens vor meinem erstaunten Blicke; ich sah Werkstätten von bildender Thätigkeit erfüllt, den Mimen bedeutsam über die Bretter wandeln, hörte Statuen klingen und Farben tönen; es war, als ob der Bau eines neuen höheren Lebens sich erheben und tausendfach das Bild einer schöneren Welt sich auf die Erde niederlassen wollte. Wie ich von staunender Anschauung zurückkam, redete sanft die Huldgestalt mich an:

Wohl, schon hat Dein Herz entschieden! — Wer des Schönen Heiligthum
Mit des Wortes Kraft verbreitet, erntet selbst bei Göttern Ruhm.
Blick' empor! — Wo lichten Tempels Säulenkranz ich mir erbaut,
Lichtdurchfloß'ne Wundersäle hochentzückt das Auge schaut,
Wo, wie alte Memnonssäulen, Erz und Marmor rings erklingt
Und der Chor vereinter Künste ihre Zauberstäbe schwingt:
Soll nicht da, wo vollerblühet rings des Schönen Blüthenau,
Reich auch der Gedanke quellen, wie im Morgenroth der Thau?
Leihe nur das Wort dem Geiste, der in dieser Schöpfung weht,
Bis des Schönen Weihetempel auch im Innern aufersteht.

Die Musik ihres Worts hallte noch in meinem Herzen fort, als ich erwachte, und in der Schwester-Trias meines Traums die drei Göttinnen des „Museums" erkannte, deren jede, eifersüchtig auf die Rechte der andern, sich ausschließliche Gunst verschaffen zu wollen schien. — Aber sie mögen

Digitized by Google

vereint walten! Wenn dem schaffenden Leben der Kunst das Wort geliehen ist, wenn der sinnende Gedanke über die vorüberziehenden Bilder der Weltbühne sein Licht geworfen hat, — so mag auch die Gauklerin Mode, diese der Zucht entlaufene Halbschwester der Kunst, ihre Maskeraden-Metamorphosen entfalten und sie ihren flüchtigen Bilderkreis anreihen! —

Das neue Schuldgefängniss zu Clichy.

(Rue Clichy Nro. 68.)

Ich bin nichts schuldig. — Du lügst.

Oftmals wollte ich etwas Fröhliches schreiben und bin dabei in ernste Betrachtungen verfallen, jetzt werde ich von einem Gefängnisse erzählen und vielleicht dabei in heitere Laune gerathen. Das ist nun einmal so im Autorleben, heute ist die Feder leicht und behaglich, morgen ist sie ernst und wehmüthig, ob die Tinte daran Schuld ist oder irgend ein Winkelchen in unserm Herzen, was man die dunkle Kammer nennt, das ist schwer zu bestimmen. Ueberdem ist für die ganze Welt bald Trauerspiel, bald Lustspiel und Shakespeare hat vollkommen recht, wenn er seinem vortrefflichen Narren in König Lear so spöttisch-wehmüthige, sarkastisch-lächelnde Worte in den Mund legt, während der alte König vor Frost zittert und mit den Zähnen knirscht, von Entrüstung über seine beiden unwürdigen Töchter! — O Cordelia, Cordelia, wir hätten alle oft eine Cordelia nöthig, um mit ihren weißen, zarten Händchen die trüben Wolken von unserer Stirn zu streicheln die wunderlichen Fliegen des Trübsinns mit dem Fächerschlage zu entfernen. Vorzüglich aber den armen Menschen in Clichy wäre eine Cordelia höchst nöthig, den Schuldgefangenen im Pariser-Gefängniß, obgleich wir Menschen alle, selbst die sogenannten Freien, Schuldgefangene sind!

In England hat man in Kingsbeuch den brittischen Schuldnern eine Art kleine Stadt erbaut; weniger aus Menschlichkeit, sondern mehr, weil in jetziger Zeit die Gefängnisse Frankreichs zu klein werden für die zahlreichen Verräther des Bürgerkönigs, ist das ehemalige St. Pelagiegefängniß den politischen Gefangenen

Digitized by Google

angewiesen, den Schuldnern aber ein neues Gebäude in der rue Clichy erbaut worden.

Clichy ist ein geräumiges Haus, was 150 — 200 Personen fassen kann. Drei elegante Stockwerke erheben sich hinter einer Vormauer und bieten die Aussicht in den Garten von Tivoli, der nur durch eine gemeinschaftliche Mauer von dem Gefängnisse geschieden ist.

In Tivoli glänzende Feste, tausend bunte Lampen, fröhliche Tänzer und zierliche Tänzerinnen, leuchtende Raketen und sprühende Feuerräder, melodische Akkorde und trauliche Spaziergänge, Blättergrün und Himmelsglanz, nebenan aber Riegelgitter und Mauern und hinter den Riegeln und Mauern junge Leute, die ihr Haupt gegen die Eisengitter pressen und wehmüthig hinabschauen auf die bunte Menge beym Abendfeste, auf die glücklichen freien Menschen! — Arme Greise zerdrücken bey dem Anblicke eine Thräne und lassen ihr graues Haupt traurig niedersinken. Männer in der Blüthe ihrer Jahre gedenken an Weib und Kind! —

Nur hereingetreten ohne Scheu in das Schuldgefängniß. Da sind keine Gestalten, die das Laster gezeichnet, keine jener entarteten und gefallenen Wesen, die das Haupt frech emporheben, trotz ihrer Schande; da sind keine übermüthigen Lästerer, die dem Neulinge Hohn sprechen und seine Scham verspotten. Da ist kein wilder, lüsterner Blick, der den Ankommenden schaudern macht, wie in der Force oder in Bicetre, in Clichy findet man eine höfliche wohlerzogene, gebildete Gesellschaft, große, sogar hochadeliche Namen, rechtschaffene aber unglückliche Kaufleute, unachtsame Gelehrte, junge Leute von Familie, die ein Opfer der Wucherer und Juden geworden sind, und schon einen Theil ihres Vermögens verloren haben. Dazwischen findet sich wohl hier und da ein geriebener Gauner, ein verächtlicher Banquerouteur, ein unverbesserlicher Wüstling, aber der anständige Ton der Mehrzahl ist vorherrschend und selbst das Laster muß Glacehandschuh anziehen und der guten Sitte den Hof machen.

Jeder Gefangene hat sein kleines, aber reinliches Zimmer, welches er nach Belieben einrichten kann. Bald findet man daher ein elegantes Boudoir mit weichen Polstern und artigen Bildern, bald eine vollkommene Bibliothek, nebst Schreibtisch voller Zeitun-

Digitized by Google

gen und Flugschriften. Neben an trifft man ein einfaches Bett, ein bescheidenes Tischchen, hier Bronze, Silberzeug, Luxus und Ueppigkeit, dort die Meubeln der Hausverwaltung.

An den Fenstern sind Gitter, aber die Eisenstangen sind so leicht, daß man glauben könnte, sie seyen eher dazu gemacht, um die Sonnenstrahlen abzuwehren, als die Flucht der Gefangenen zu verhindern.

Ein angenehmer Hofraum und ein geschmackvoll angelegter, mit Bäumen bepflanzter Garten bieten im Sommer einen passenden Spaziergang. Im Winter oder bei feuchtem Wetter ergehen sich die Gefangenen in einer schönen von 19 Säulen geschmückten Halle, welche durch eine Calorifere geheizt wird, die zu gleicher Zeit durch das ganze Haus geleitet ist, und sämmtliche Stuben erwärmt.

An einem Ende dieses Saales befindet sich ein Kaffeehaus nebst Restaurant, woselbst ein würdiger Schüler Vatils alle Hilfsmittel der Kochkunst in Anwend..ng bringt und mit Vefour und den frères Provenceaux wetteifert , ohne ebenso theuer zu sein. Hier wird Nachmittags Kaffee getrunken, Piket oder Schach gespielt und bei der blauen Flamme eines Punsches, der in den silbernen Humpen flinkert, von Vergangenheit und Zukunft, Glück und Unglück, Abentheuern und Hoffnungen geplaudert.

Jeder Schuldgefangene kann, wen er will empfangen, seine Frau, seine Kinder, seine Freunde, selbst seine Freundin. Gegen zehn Uhr Morgens öffnen sich die Thüren, und man sieht alsdann die Menge der Besuchenden (les visiteurs) hineinströmen, u n die Schuldgefangenen (les dettiers) zu umarmen. Das Gefängniß gestaltet sich dann in einen lebendigen, lustigen Vergnügungsort, hier lebhafte und zärtliche Unterhaltungen, dort eifrige Abhandlungen, hier lautes Gelächter, dort wenigstens für einige Augenblicke eine heitere Stirne. Beim Anblick aller jener schönen, geschmückten, blühenden Frauen, die man auf den Bänken neben den Blumenbeeten sitzend, die andern unter den schattigten Bäumen lustwandelnd, die Kinder umherlaufend, springend, spielend wie unter den Kastanienbäumen in den Tuileriegarten, oder wie auf dem Rasen der eliseischen Felder, bei allen dem geselligen Treiben vergißt der Zuschauer die Gefangenschaft, die Riegel an den Pforten, die Mauern nach der Straße zu, das goldene Wörtchen: Freiheit!

Digitized by Google

Die armen Karlisten in St. Pelagie, im finstern Mont St. Michel und in der alten Abtei von Clairvaux sehen weder schöne Weiber noch lächelnde Kinder, weder Blumen noch lächelnde Gesichter, weder den reizenden Garten von Tivoli noch pariser Freunde und Bekannte; die armen Jünglinge in der Blüthe der Jahre, Stützen traurender Mütter oder greiser Väter, verzweifelnder Wittwen oder weinender Kinder, sie blicken trostlos auf die Wellen des Oceans, auf finstere Kerkermeister, auf ungeheure Riegel und Schlösser und keine Cordelia naht, um mit ihren zarten, weißen Händchen die trüben Wolken von der Stirne zu scheuchen: Tom friert, Tom verzweifelt, und Bedford und Gloster herrschen! V. H.

Homonyme.

Des weichen Wortes freute sich dieß Blatt,
Weil es dem harten stets gehuldigt hat;
Und minder nicht, im weiter'n Lauf der Zeiten,
Versuchen wird's das harte zu geleiten.
Ihr mögt ihm ferner dann das weiche geben;
Denn weich bedingt des harten reges Leben.

Auflösung der Charade im Blatte Nro. 105:

Streisandbüchse.

* Sand trug bei der Ermordung Kotzebue's, das Evangelium Johannis in der Tasche.
** Kugelbüchse, Riechbüchse, Schminkbüchse, Nadelbüchse, Apothekerbüchse, Pandora's-büchse.

Aphorismen.

— Sokrates nannte den Neid ein Geschwür der Seele; die neuen Schriftsteller vergleichen ihn mit den Feuerwerksrädern, welche nach allen Seiten Feuer um sich speien, und am Ende sich selbst verzehren. — —

— Die meisten Menschen verscherzen das Leben über den Vorkehrungen und Anstalten zum Leben. Wie viel Mühe und Plage um eine ungewisse Zukunft, bis der Tod uns mitten in der Arbeit überrascht! Der Mensch könnte oft die Freude des Lebens in vollen Zügen trinken, aber er dürstet lieber.

— Es gab Maler, welche das Glück blind und auf einer rollenden Kugel vorgestellt haben; Andere malten es mit Händen und Flügeln, ohne Füße, und als man den Apelles fragte, warum er die Fortuna sitzend gemalt habe, sagte er: Sie habe noch nicht gelernt, sich aufrecht zu erhalten.

— Der Franzose setzt den höchsten Werth auf die Kunst der Conversation, der Engländer auf Gefühl für Recht und Loyalität, der Italiener auf kluge Umsicht im Menschenleben, und der Deutsche auf strenge Redlichkeit und Treue.

— Wo die Kunst am meisten blüht, dort gibt es auch die meisten Pfuscher.

— Es gibt Klagen, welchen die Menschen sehr leicht abhelfen könnten, wenn sie nur wollten. So z. B. beschwert man sich darüber, daß man in Hinsicht des Putzes die Frau von der Magd nicht unterscheiden könne. Gebt Euren weiblichen Dienstleuten Livree, wie Ihr es bei der männlichen Dienerschaft macht, dann wird die Täuschung schwinden! (Nicht übel!)

Theater.

I.

Glüklicherweise vermögen wir es beim Beginne eines neuen Jahres diese oft so sehr ominöse Sparte unserer Zeitschrift mit einer ungemein erfreulichen Novität zu eröffnen.

Dem. Caroline Altmutter, eine junge dramatische Künstlerin, ist unlängst aus Prag in ihrer Vaterstadt München eingetroffen und wird demnächst auf unserer kgl. Hofbühne einige Gastrollen geben.

Früher wirkte Dem. Altmutter als engagirtes Mitglied an einer der frequentesten Schaubühnen zu Wien, und in welchem hohen Grade es der Künstlerin in dieser Stellung gelungen ist, ihre artistischen Leistungen anerkannt zu sehen, mögen die hier folgenden Exzerpte der ausgezeichnetsten Journale der Kaiserstadt darstellen, und wir können in der That nur mit freudiger Spannung den genußvollen Abenden entgegen sehen, an welchen unsere junge anmuthige Landsmännin auch in des neuen Athens Kunsttempel die gerechten Erwartungen in vollstem Maße erfüllen wird, welche man von ihrem bewährten Talente hegt.

(Wien in Monat Oktober 1836.) In dem Drama „die Waise aus Genf" fand Dem. Altmutter als Therese den stärksten Antheil, noch nie zeigte sie sich in so günstiger Stellung als heute, und diese gelungene Leistung dürfte als entscheidend für ihr Talent gelten. Sie führte die Rolle mit so viel Gefühl und verständig berechneter Kraftäußerung durch, und die äußere Erscheinung unterstüzte das Spiel so vortheilhaft, daß das Publikum seinen

Beifall auf die entschiedenste Weise kund gab; Dem. Altmutter ward wiederholt gerufen, und sprach am Schlusse ihren Dank in sehr bescheidenen Worten aus. Die junge Schauspielerin, deren Talent sich der Pflege eines würdigen, als Künstler und Kunstlehrer bewährten Führers erfreut, dürfte durch diesen Erfolg am besten aufgemuntert werden, mit dem regsten Fleiße auf die Vervollkommnung ihres schönen Talentes zu achten.

— Eben so erwähnen wir in dem zum erstenmale gegebenen Lustspiele „Alt und Jung" nach Scribe von C. A. Naske zuerst der Dem. Altmutter, als Mathilde, die ihre Parthie mit allem Fleiße gab. Die Fortschritte dieser jungen Künstlerin sind seit Kurzem sehr bemerkbar, und eben ihre Jugend, die für Studien und Ausbildung empfänglich ist, wird sie sehr bald auf jenen Höhepunkt stellen, auf dem sie für jede Bühne als eine der brauchbarsten und gewandtesten Schauspielerinnen gelten wird. Ihre Toilette ist immer äußerst geschmackvoll, und könnte mancher ihrer Colleginnen zum Muster dienen.

In Kotzebue's „Johanna von Montfaucon" füllte Dem. Altmutter, Hildegard, ihre Rolle sehr niedlich aus. Wir müssen ihr sehr geschmackvolles Kostüm beloben, und äußern unsere Zufriedenheit mit dieser jungen Künstlerin auf die gerechteste Weise.

—In Raimund's „Bauer als Millionär" gab Dem. Altmutter die Fee Lacrimosa, eine ihrem eigentlichen Fache ziemlich fremde Rolle, mit verständigem Ausdrucke, und führte die Exposition des Stückes in der großen Erzählung mit Klarheit und zweckmäßiger Haltung durch, so wie auch ihre äußere Erscheinung sich glänzend zeigte; sie wurde dreimal rauschend applaudirt.

— Die Posse Angely's „Von sieben die Häßlichste" auf dieser Bühne immer gerne gesehen, erhielt heute besonderes Interesse, weil die Ernestine von Dem. Altmutter gegeben wurde. Selbe ist nun an die Stelle der abgegangenen Dem. Peroni getreten und ersetzt uns dieselbe vollkommen. Es ist vielleicht nicht so leicht, eine junge Schauspielerin zu finden, bei welcher ein solcher Fond von Mitteln für künstlerische Ausbildung vorhanden wäre. Unter den jüngern Mitgliedern verdient gewiß Dem. Altmutter besondere Aufmerksamkeit; Fleiß, Liebe zur Kunst und Bescheidenheit, diese seltene Blume, prangt in allen ihren Leistungen. Auch ihr Aeußeres ist höchst vortheilhaft, ihre Garderobe stets die geschmackvollste, und es freut uns sehr, die schönen Hoffnungen, welche wir schon seit Längerem öffentlich über diese junge Schauspielerin aussprachen, sich so bald wirklich entfalten zu sehen.

— In der kleinen Rolle der Emilie in Beck's „Quälgeistern" zeigte sich Dem. Altmutter sowohl durch die ansprechende äußere Erscheinung, als durch Gefühl und Wärme als geeignet für dieses Fach, worin sie mit dem günstigsten Erfolge verwendet werden dürfte; sie ließ auch heute abermals die Fortschritte in der Entwicklung ihres Spiels bemerken; ihr Vortrag war innig, ohne aus den Gränzen des Conversationsstückes zu treten.

(Prag den 2. November 1836.) Zum allgemeinen Bedauern konnten die Gastspiele der Dem. Altmutter auf unserer Bühne aus dem Grunde nicht fortgesezt werden, weil gegenwärtig die Benefizvorstellungen der vorzüglichsten Schauspielmitglieder Statt finden. Ihre bisherigen Leistungen wurden mit Beifall und Hervorrufen ausgezeichnet, und sie lieferte besonders als Irene im „Belisar" eine schöne Probe von ihrem vielbelobten Talente und wurde zweimal gerufen.

II.

Königliches Hof- und National-Theater.

Freitag den 30. Dezember: Tasso's Tod, Trauerspiel in 5 Aufzügen, von Raupach.

Als Plato, ich weiß nicht, bei welchem Verleger der athenischen Republik, seinen Kriton herausgab, so schmückte er seine Arbeit nicht mit dem pomphaften Titel eines Trauerspiels in so und so viel Aufzügen, fügte nicht eine sorgfältige Topographie des Schauplatzes bei, und schickte seinem Werke nicht ein genaues Verzeichniß der handelnden Personen voraus, sondern begnügte sich mit dem einfachen und bescheidenen Namen: Dialog, und dennoch wohnt dieser kleinen Dichtung in Prosa des berühmten Weltweisen mehr dramatisches Interesse, mehr eigentliche Handlung inne, als dem Gedichte des Hrn. von Raupach, das doch mit dem ganzen Luxus moderner Ankündigungen, wie sie weiter oben angedeutet wurden, ausgerüstet ist. Tassos Tod ist ein für die Bühne eingerichteter Dialog de omnibus rebus et quibusdam aliis, in dem allerdings sehr schöne Dinge, die wir zum Theil schon wissen, auf eine äußerst blumige, zarte und mitunter geistvolle Weise vorgetragen werden. Die Handlung selbst beschränkt sich auf einig Nebensachen, die unter der Masse von Sentenzen und Bemerkungen kaum beachtet werden. Tasso ist wegen seines krankhaft überspannten Zustandes eingesperrt, wird aber auf Verwendung der Fürstin Leonore und durch den Einfluß des Kardinals von Este wieder frei, reist auf dessen Landgut, wo er, eben so wie in seinem Gefängnisse, klagt, zürnt, träumt, Nichts thut, mit einem Worte misanthropisirt und der Fürstin zu verstehen gibt, er stehe zu ihr in platonischen Verhältnissen; dann läßt er sich zu einer Reise nach Rom bereden, seufzt mit Leonore, gewinnt einen Prozeß, jubelt darüber, wie ein Kind, erfährt noch dazu, daß er auf dem Capitol gekrönt werden soll, wird vor Seligkeit darüber außer sich, und beschließt mit einer quasi Ohnmacht den vierten Akt des Stückes. Im folgenden Aufzuge liegt er an einer unbekannten Krankheit darnieder, söhnt sich mit Antonio und der ganzen Welt aus, hört den Donner des Geschützes, der die Krönung seines Bildes feiert, unterhält sich von seiner Liebe mit Leonore, die ihm den Kranz bringt, und stirbt. Diesen kleinen Knäuel der Handlung hat der diesmal glückliche Dichter der Schleichhändler und König Konradins zu einem fünfaktigen Faden ausgesponnen, um an ihm die

Perlen der feinsten und lieblichsten Poesie aneinander zu reihen. Ein solches Gedicht, dessen Handlung nicht in Rom oder Neapel, nicht in Italien oder in Deutschland, sondern auf dem Gebiete der Seele vorgeht, und im Grunde Nichts, als eine gesprächsweise Vorlesung über das Leben und die Natur, über alles Menschliche und Göttliche ist, bildet eine eigene Gattung dramatischer Produktionen, eine Gattung, die man zu verwerfen Unrecht hätte. Ist eine geistige und seelenvolle Entwickelung dessen, was für uns im höheren Sinne interessant und erregend seyn muß, auf der Bühne nicht unendlich weit jenen Schaustücken vorzuziehen, deren Schönheit des Styls in einem Zusammenwurf geschmackloser Kraftworte besteht, und in denen die Schwenkungen eines Turniers den Platz treffender Gedanken, und die Meisterstreiche der Maschinerie die Stelle glänzender Bilder einnehmen. —

Auch hat Göthe, der mit allen andern Eigenschaften des Genies einen äußerst richtigen Takt verband, diese Gattung auf dem deutschen Theater durch seinen Tasso eingeführt, und das Patronat eines solchen Mannes ist wohl mehr als eine Empfehlung. Freilich ist zwischen dem Tasso von Berlin und dem von Weimar noch ein gewisser Abstand, ein kleiner Unterschied bemerkbar, was, denk' ich, daher kömmt daß Göthe nicht Raupach, und Raupach nicht Göthe sein konnte. Hier wie dort werden allgemeine Verhältnisse, Dinge, die in Philosophie und Religion, in Staats- und Familienleben, in Kunst und Poesie einschlagen, erörtert, aber die Art, wie die Erörterung geführt wird, ist in beiden eine andere. In Göthe's Dichtung ist die Sprache fast in dem Tone des höchsten Lustspiels gehalten; der gewichtigste Ernst ist in der luftigsten, durchsichtigsten Form niedergelegt, und die erhabendsten Ideen bewegen sich spielend in leichten, fast schwebenden Versen.

Die Schreibart in Raupachs Trauerspiele hat eine morgenländische Färbung; das Gleichniß, die Allegorie, und selbst die Vision sind hier die mannichfachen Gestaltungen einer bunten Gedankenwelt; die Tropensonne einer glühenden Phantasie hat hier die reichste Fülle wundervoller Redeblumen erzeugt; aber eine so üppige Vegetation verbreitet auch einen übermäßigen, fast erstickenden Duft über das Ganze. Die Controversen in Göthe's Tasso sind einfach geistreiche Conversation, ungezwungener Ideenaustausch, der keinen Anspruch auf strenge Beweisführung macht, und nur eine edlere Anwendung der Geselligkeit ist; in Raupachs Tasso glaubt man jeden Augenblick einer akademischen Disputation beizuwohnen; was eine scharfe, oft starre Dialektik ersinnen und erfinden kann, wird beigebracht, das Für und Wider gewissenhaft auf die Wage gelegt, die Geschichte und alle möglichen Wissenschaften ruft man zu Hilfe, kurz Alles ist auf einen gelehrten Fuß gesetzt Die Charaktere haben zwar bei Raupach mehr Wärme, aber weniger Liebenswürdigkeit, als bei Göthe; all die Blumen und Edelsteine, mit denen die Hauptrolle gleichsam überschüttet ist, werden keine Gnade für den übertriebenen Murrsinn bewirken, den Tasso während beinahe vier Akten zur Schau trägt, Die Aufwallun

Tassos bei Göthe hat etwas Ritterliches, etwas Männliches; der Zorn des Tasso ist weibisch und weinerlich. Die Vision, die Tasso am Ende des zweiten Aktes von irgend einem beurlaubten Mitgliede der Geisterwelt, Genius genannt hat, artet zu sehr in ein Colleg der Metaphysik aus, das Hofrath Tasso, oder Hofrath Raupach einem Publikum liest, das die Sache um so mehr bewundert, je weniger es davon begreift, und mit edler Genügsamkeit wie Plato, ausruft: Was ich verstehe, ist göttlich, darum glaub' ich, daß auch göttlich sei, was ich nicht verstehe. — Die Prinzessin Leonore kömmt ihrem unerreichbaren Vorbild am nächsten; ihre schöne Seele, in der die wärmsten Gefühle durch die milde Gegenwirkung eines prüfenden Verstandes gemäßigt sind, strömt sich in goldenen Sprüchen aus; ihr ganzes Wesen ist eine innige Verschmelzung von Liebreiz und Würde, so daß man sagen könnte, der Geist des Edlen sei in ihr auf die Erde herabgestiegen. Das Verhältniß zu Tasso ist bis zu dem letzten Momente äußerst delikat gehalten, und, wie mir ein Freund bemerkte, vollkommen richtig erklärt. Was auf geistigen Beziehungen beruhte, muste auch rein geistig bleiben; das war die schöne Idee des Dichters, die uns Egmont und Klärchen zurückruft; wie die flamändische Bürgerstochter in einer Person, als liebendes Mädchen und als Genius der Freiheit erschien, so war für Tasso Eleonore von Este zugleich ein Engel der Poesie und eine Gottheit des Herzens. Gleichwohl gestehe ich, daß ich der Göthe'schen Wendung, welche die gegenseitige Hinneigung nur errathen läßt, bei weitem den Vorzug gebe. Der Cardinal von Este ist ein Mann von Bildung, Wohlwollen und Geschmack, der sich so ziemlich von seiner liebenswürdigen Schwester gouverniren läßt.

Schließlich ließen sich noch einige Bemerkungen über den Mangel an Einheit in dem Werke, über die lose Verbindung zwischen den zwei ersten und drei letzten Akten machen; allein man darf es mit Hrn. Raupach diesmal nicht so strenge nehmen. Wenn er dem Sentenzenreichthum eines Euripides so glänzend nachgestrebt hat, ist es zu verwundern, daß er auch eine andere Tugend des salaminischen Redekünstlers, die lockere Verwickelung, mit in den Kauf nahm? Immerhin bleibt ein Gebilde, wie Tassos Tod, eine dankenswerthe Gabe, und dem Bildner gebührt der Name „Dichter."

Die Aufführung war, bei Erwägung der Kräfte, welche der hiesigen Bühne zu Gebot stehen, eine gelungene zu nennen. Den Kranz hat Mad. Dahn (Leonore) verdient. Die verständige Klarheit und die stellenweise Begeisterung, mit der sie ihre Rolle sprach, die Feinheit in ihrem Benehmen, das wahrhaft Fürstliche in ihrer Haltung, und die wohlthuende Gemessenheit in allen ihren Bewegungen, erregen den Wunsch, sie auch als jene andere Leonore zu sehen, welche jetzt schon die Bewunderung aller Nationen ist. Nichts mehr möge hier beigefügt seyn; ein solcher Wunsch spricht laut genug durch sich. Hr. Dahn burkundete durch die Darstellung des Tasso ein Studium seiner Partie und einen Ernst mit der Kunst überhaupt, der sich durch die täglichen Fortschritte

belohnt, die Hr. Dahn in seinem Wirkungskreise macht. Hr. Dahn deklamirt mit Einsicht, jeder Satz ist vollständig begriffeu, und im Vortrag gehörig abgerundet, Verstöße in der Betonung der Worte entschlüpfen ihm selten; seine äußere Erscheinung stand mit der Seelenstimmung seines Helden im völligen Einklang, und auch in seiner Stimme hatte er die rechte Lage für die Schwermuth des trauigen Dichters getroffen. Doch kann der erfolggekrönte Fleiß, den der Darsteller des Tasso an den Tag legte, den Verfasser dieser Beurtheilung nicht verhindern, einige Zweifel, nicht gegen die Auffassung der ganzen Rolle, die Hr. Dahn bei seinen Anlagen nicht verfehlen konnte, sondern gegen das Aufgreifen einzelner Stellen vorzubringen. Am Schlusse des zweiten Aufzuges, wo Tasso in einem Rausche der Verzückung von seinem Genius phantasirt, macht Hr. Dahn einen zu großen Aufwand von äußeren Mitteln, seine Begeisterung wird zu materiell, die ganze Geistergeschichte zu polternd, bei einer so feinen Natur, wie die Tasso's, müssen Unterhaltungen mit den Abgesandten eiuer höheren Welt luftiger und so zu sagen körperloser gehalten sein; die Stimme muß einer schwebenden sanften Musik, nicht den rauschenden Akkorden einer Militärbande gleichen. So dürfte auch in dem Finale des vierten Aktes der Jubel über seine nahe Krönung edler, auffliegender, weniger forcirt gegeben werden; selbst der Ausdruck der fessellosesten Freude hat in dem Munde des Hrn. Dahn etwas Weinerliches —

Wer dem Hrn. Carl Mayer (Cardinal) die Mittheilung gemacht, daß der Cardinal von Este sich zum Protestantismus bekehrt habe, und Pastor geworden sei, weiß ich nicht zu sagen, und füge nur noch bei, daß Arrangement und äußere Ausstattung der Dichtung würdig waren. 7.

Journal-Revue.

Theater.

— Berichte aus Neapel geben Nachricht von der Affführung der neuen Donizett'schen Oper: „L'assedio di Calais", den 19. November daselbst. Sie hat, trotz mehreren vorgefaßten ungünstigen Meinungen, einen so entschiedenen günstigen Erfolg gehabt, daß der Maestro sechs Male jubelnd gerufen wurde, und selbst der König einen seiner Kammerherren abschickte, um ihn zu beglückwünschen. Alle Mitwirkenden erhielten ebenfalls enthusiastischen Beifall. Das wüthend beklatschte Finale im dritten Akte besteht übrigens, nach denselben Berichten, aus nichts mehr noch weniger, als einem militärischen Tanz und einer Eccossaise. Sehr verdienstlich soll aber das große Finale des zweiten Aktes seyn.

— Endlich soll Spontini's oft besprochene neue Oper: „Agnes von Hohenstaufen", in Berlin zur Aufführung kommen. (Lemb. Tel.)

— Es gibt, sagt ein Pariser Blatt, in Lissabon ein französisches Theater; man würde aber bei dessen vernachlässigtem Aeußeren, und bei dem unreinlichen Eingange desselben nie vermuthen, daß dies der Sammelplatz der besten Gesellschaft von Lissabon sey. Das Haus ist klein, düster und schmal; und die Gänge, in welchen man ungehindert Taback raucht, verbreiten einen sehr unangenehmen und den Damen sehr lästigen Geruch. Demungeachtet strömt man in Menge hinzu, und fast jede bemittelte portugiesische Familie hat darin eine Loge um den jährlichen Abonnements-Preis von 1700 bis 1800 Franken.

— In Dresden haben von neuen Stücken Th. Hells „Reisewagen" und Töpfers „Pariser Taugenichts" am meisten gefallen. Dagegen wurde „die Gunst des Augenblicks" von Ed. Devrient, sehr kalt aufgenommen. „Der Glöckner von Notre-Dame" von Ch. Birch-Pfeifer, war einige Male stark besucht; doch ließen sich auch Oppositionen bemerken.

— (Ein Jugendstreich aus Iffland's Leben.) Die nachstehende kleine Erzählung kommt aus dem Munde eines bekannten Kunstgenossen Iffland's, der mit ihm zugleich in den Jahren von 1776 bis 1778 in Gotha, unter Eckhof, angestellt war. Iffland wurde gleich anfänglich von Eckhof seines entschiedenen Talentes wegen besonders vorgezogen. Der gutmüthige Greis ging soweit, ihn zu sich auf sein Zimmer zu nehmen. Hier ärgerte ihn Iffland durch mehrere muthwillige Jugendstreiche, doch verstand er stets dessen Zorn wieder abzulenken, und sich in der erlangten Gewogenheit immer mehr zu befestigen. Eines Tages wurde Eckhof zu Gaste geladen. Er hatte sich eben zwei neue Westen machen lassen, eine weiße seidene mit Silber, und eine blaue von Grosdetour mit Gold gestickt. Zwischen diesen beiden wurde beim Ankleiden gewählt, und zuletzt die weiße genommen; die blaue blieb auf einem Stuhle liegen. Endlich ging Eckhof fort, ermahnte aber vorher Iffland, den Pudel, der seinem Herrn überall zu folgen gewohnt war, zurückzuhalten. Iffland versprach es. Kaum war aber der Eingeladene fort, als Iffland dem Pudel die blaue Weste anzog, ihm einen Haarbeutel in die Ohren band, den Kopf puderte, und ihn so entwischen ließ. Der Hund folgte der Spur seines Herrn, und langte kurz nach Ankunft desselben ebenfalls an. Alles lachte, Eckhof aber ärgerte sich gewaltig. Er kehrte zeitig nach Hause zurück: Niemand als Iffland konnte der Thäter seyn, und diesem war eine derbe Strafe zugedacht. Iffland mochte sie erwarten. Er nahm also seine Maßregeln. In der Stunde vor

Eckhof's Rückkehr legte er sich in's Bett, verband sich den Kopf, netzte mit einem Schwamme das Kopfkissen, und zog die Haushälterin, (die auf ihn große Stücke hielt), in's Komplott. Eckhof kam, schalt schon vor der Thüre, und die Haushälterin ging ihm entgegen. Er fragte nach dem Frevler, hörte aber, der junge Mensch werde bald sterben. Er habe heute ein Glas Wein zuviel getrunken, dabei einen unbesonnenen Streich gemacht, jetzt sey der Rausch verflogen, und nun weine und klage er, und wolle sich nicht zufrieden geben u. s. w. Eckhof, schon halb versöhnt, trat ein zu Iffland der zu weinen und schreien begann, endlich aus dem Bette sprang, und sich ihm zu Füßen warf. Eine kurze Ermahnung war Alles, was der gutmüthige Alte hervorbrachte. (W. Th. Z.)

Verschiedenes.

In Schweden werden in neuerer Zeit die Häuser nicht mehr gemauert, sondern gegossen. Der Kalk wird mit Alaun und Sand gemischt, mit Wasser flüssig gemacht, und zwischen zwei doppelte Bretterwände gegossen, woraus die festen Gußmauern werden.

— Die russische Eisenbahn zwischen Petersburg und Zarskoje-Selo hat ihre Dampfwagenfahrten eröffnet. Der Dampfwagen, der aus England gekommen ist und von den Geistlichen feierlich eingeweiht wurde, soll der größte und schönste in Europa seyn. Er machte seine erste Fahrt mit 5 Wägen, die mit ungefähr 250 Personen besetzt waren. (Lemb. Tel.)

Theater-Anzeige.

Donnerstag den 5. Januar (neu einstudirt): Das letzte Mittel, Lustspiel von J. v. Weissenthurn. Hierauf: Die Wiener in Berlin, Vaudeville von Holtei. Dem. Burghardt — Fr. von Schlingen als letzte Gastrolle.

Freitag den 6. Januar: Pfefferrösel, Schauspiel von Ch. Birch-Pfeiffer.

Sonntag den 8. Januar: Zur Feier der Vermählung JJ. MM. des Königs und der Königin von Griechenland: Kadmos und Harmonia, mythisches Festspiel von Ed. v. Schenk. Hierauf: Ballet.

J. B. Müller, Redakteur.

Druck von Franz Seraph Hübschmann, Burggasse Nr. 13 in München.

MUSEUM

für

Kunst, Literatur, Musik, Theater und Mode.

Zweiter Jahrgang. Sonnabend, 7. Januar 1837.

Nro. 2.

Dieses Journal erscheint jede Woche zweimal, Mittwochs und Sonnabends, jedesmal ein grosser Druckbogen auf feinstem Velinpapier in Grossoktav. Eine Auswahl der interessantesten Lektüre für gebildete Stände bildet den Inhalt des „Museums“. Jede vierteljährige Lieferung — 26 Druckbogen und 13 der schönsten illuminirten Modenbilder und Lithographien nebst Portraits geschichtlich berühmter Personen, Offiziere aller europäischen Armeecorps in ihren Uniformen — formirt einen für Privat-Bibliotheken geeigneten Band, zu welchem das beigegebene Register die Uebersicht erleichtert. — Politische Besprechungen sind in diesen Blättern gänzlich ausgeschlossen. Wir laden hiemit auf diesen II. Jahrgang des „Museums“ zum Abonnement ergebenst ein, und ersuchen die auswärtigen neueintretenden Abonnenten, ihre Bestellungen bei den nächstgelegenen Postämtern baldigst zu machen.

Alle löbl. Postämter Deutschlands, Oestreichs, der Schweiz und des gesammten Auslandes

werden hiemit von der unterzeichneten Verlags-Expedition ergebenst ersucht, die Probeblätter dieser Zeitschrift zweckmäßig zu vertheilen, und deren Einsicht der bei den resp. Postämtern deponirten gütigst zu gestatten, die Abonnements auf dieses Journal gegen Vorausbezahlung anzunehmen, sodann die Bestellung bei der kön. bayerischen Ober-Postamts-Zeitungs-Expedition in München zu machen.

Das „Museum“ kostet ganzjährig in München 12 fl., halbjährig 6 fl. R. W. — Auswärtige in Bayern bezahlen: im I. Post-Rayon 13 fl. 59 kr., im II. 14 fl. 28 kr., und im III. 14 fl. 46 kr. Es kostet sohin bei wöchentlich zweimaliger Versendung dieses Journal bis an die Gränzen Bayerns ganzjährig 14 fl. 46 kr. und halbjährig 7 fl. 23 kr. R. W.

Die Verlags-Expedition
des Museums f. Kunst, Literatur, Musik, Theater u. Mode
in München, Promenadestraße Nro. 8.

Digitized by Google

Gnome.

Der Mensch ist feig geboren
Und Furcht sein Urgefühl,
D'rum schelte nicht die Zitt'rer
Im blutigen Gewühl.

Die Mücke schreckt den Säugling,
Der in der Wiege ruht,
Der Knabe scheut die Dogge,
Die freundlich mit ihm thut.

Mit Bangen sucht der Jüngling
Sein erstes Waffenglück,
Und selbst der Kampferprobte
Bebt vor dem Dolch zurück.

D'rum sey mit denen gnädig,
Du unerprobtes Kind,
Die in des Lebens Kämpfen
Nicht fest bestanden sind.

Die zwei Madonnen.

Aurelia Coraci, mehr durch Schönheit, als Reichthum ausgezeichnet, ward das Opfer der Verführung, und in Folge jener Sünde, welche die Menschen verdammen, und Gott nur verzeiht, die Mutter zweier Kinder geworden, deren Daseyn ein Denkmal ihrer Schande, deren Zukunft ein Gegenstand ihrer Verzweiflung werden mußte. Von ihrem Geliebten verlassen, von ihren Eltern verstoßen, wußte sie nicht, wo sie Obdach für sich, wo Hilfe und Erbarmen für ihre Kinder finden sollte. Betteln wollte sie nicht, denn ihr Stolz war groß genug, um selbst ihre Mutterliebe zu besiegen; arbeiten konnte sie nicht, denn ihre beiden Arme waren die Wiege ihrer Säuglinge. Da kam ihr ein Gedanke, der ihrem Mutter-Herzen schon darum zusagte, weil er die Erinnerung an eine heilige Geschichte war. Sie legte die Früchte ihrer Liebe in das Schilf am Ufer der Tiber, und meinte, Gott, der einst dem Kinde Moses eine Retterin zuführte, werde auch auf ihre Lieb-

linge das Auge mitleidiger Menschen lenken. Sie selbst aber suchte in dem Waldstrom, der durch die Felsen rauscht, einen freiwilligen Tod. Ihr Vertrauen auf den Himmel und gute Menschen wurde nicht getäuscht. Zwei fremde Frauen, eine Spanierin und eine Dame aus dem südlichen Frankreich, die, ohne sich zu kennen, durch den Zufall zusammengeführt, eine Villa gemiethet hatten, sahen die Kinder und beschlossen, jede von ihnen soll ein Kind in ihre Heimath nehmen, um es dort zu einem bessern Schicksale zu erziehen. Die beiden Mädchen waren sich nicht unähnlicher, als es zwei Doppelschwestern sind, die am Himmel als das Sinnbild der Liebe stehen, und trugen den Keim der edelsten Schönheit in sich. Durch einen unangenehmen Vorfall trennten sich die beiden Frauen, ohne Abschied zu nehmen und sich über die Art zu besprechen, wie sie einander Nachrichten von ihren Findlingen geben könnten. Die beiden Mädchen wuchsen in dem Hause ihrer Beschützerinnen, bis zu dem Alter der Entfaltung auf und lebten, darf man der mündlichen Ueberlieferung trauen, glücklich und sorglos in dem Schooße der Familien, denen sie von den ersten Momenten ihrer Kindheit angehörten. Als nun beide das sechszehnte Jahr erreicht hatten, wollte es das Ohngefähr, diese Laune der Vorsehung, daß zwei junge, vielversprechende Maler, zwei Herzensfreunde den Entschluß faßten, auf Reisen zu gehen. Dasselbe Ohngefähr wollte es auch, daß jeder nach der Richtung, die er einschlug, in die Gegend kam, wo eines der Mädchen wohnte. Die Schönheit derselben entzündete, wie leicht zu denken ist, die Begeisterung der jungen Künstler. Es lag etwas so kindlich Holdes, etwas so Engelähnliches in ihren Zügen, daß der Gedanke, Madonnen nach ihnen zu bilden, nicht ferne liegen konnte.

Aus ihren Augen sprach so viel Geist, so viel inneres Leben, während ihre äußere Bildung von so zarter Bauart war, daß man sie wirklich ohne Schwärmerei mit höhern Wesen zu vergleichen versucht seyn konnte. Die Formen ihrer Phisiognomien hatten jenen ovalen Schnitt, der den Völkern romanischen Stammes eigen zu seyn scheint; um ihre Wangen floß eine dunkle, leichte, ich möchte sagen, ätherische Röthe, die gleich weit von der unheimlichen Blässe zu früh reifer oder allzuhingebender Frauen und dem prosaischen Rosa der deutschen Schönheiten absteht. Auf ihren

Lippen schlummerte das Lächeln feinen Spottes, doch es schlummerte auch nur; denn irgend eine höhere Macht, die Jeder nach dem Belieben seines Wahns oder seiner Weisheit, Zufall, Schicksal oder göttliches Walten nennen mag, hatte bei der Erziehung beider, der Mischung von Milde und Strenge den Vorsitz gegeben, die jede Gereiztheit im Keime tödtet, den Hang zur spitzen Beredtsamkeit der Rache unterdrückt, und den Spielen des Witzes und der Ironie die Uebung versagt, ohne die sie nie sich zu entwickeln vermögen, denn auch der Witz hat die Routine nöthig, und die schönsten Anlagen, für diese liebenswürdige Weise etwas im Leben zu gelten, können unter der Last ununterbrochenen Ernstes zu Grunde gehen; aber bei den zwei Schwestern, an die sich diese Geschichte knüpfte, war es nicht die Poesieleere Luft der Geschäfte, die ihren Talenten für die beliebteste der Bosheiten hinderlich war; es war eine gewisse kindliche Furcht, eine glücklich übertriebene Scheue, etwas Schlimmes zu denken oder zu sagen, die ihrem angebornen Witze nicht erlaubte, laut zu werden.

Dieser Mangel, wenn man es Mangel nennen kann, wurde in reichem Maße durch Eigenschaften aufgewogen, die gleichsam die Freuden der Mutterliebe sind. Der unvergleichliche Reiz der Schüchternheit, der das jungfräuliche Alter besser kleidet, als die reichsten und zierlichsten Gewebe, die Sittsamkeit, welche die Tochter des guten Tones ist, die Naivität in dem Wesen und der Fassung der Gedanken, die oft unter der Hülle einfacher Artigkeit die schlagendsten Wahrheiten verbarg, die unerschöpfliche Munterkeit, die oft ausgelassen s c h i e n, aber nie es war, das waren Dinge, die für das Zurückhalten glänzender Sarkasmen wohl entschädigen konnten.

Darf der Erzähler, nach einer so langen Abschweifung, wieder auf das Thema der körperlichen Vorzüge seiner Heldinnen zurückkommen, so bemerken wir noch, daß die Haare beider die Farbe des glänzenden Dunkels trugen, wie man es nur in ihren Augen wiederfand. Ihre Statur war nicht allzugroß, aber von solcher Feinheit und Leichtigkeit, daß der Beiname „die Grazien“ für sie nichts weniger, als eine platte und gemeine Schmeichelei war. Die Füße beider waren wegen ihrer Kleinheit und schönen Verhältnisse berühmt. Seit dem Vorfall der hier berichteten Anekdote

wurden Nachbildungen ihres Schuhes zu Geschenken der Galanterie verwendet, und noch ist uns ein vierzeiliges Gedicht im Geschmacke der Zeit über diesen Gegenstand übrig. In der Uebersetzung würde es allenfalls folgendermaßen lauten:

„Der kleine Schuh, der nur zum Schweben da,
Fast einer seidenen Gondel ähnlich sah,
War von des schönsten Fußes Form erfüllt,
Den die durchbroch'ne Seide halb verhüllt."

So gleich geschaffen, so gleich gebildet konnten die beiden Mädchen in beiden Malern denselben Gedanken hervorrufen. Erweckt nicht der Anblick eines schönen Abends mit seiner goldenen Farbenpracht und der Mannigfaltigkeit seines abenteuerlichen Bildes auf den Höhen der Alpen, wie auf den Gipfeln des Atlas in ähnlich gestimmten Seelen ein verwandtes Gefühl wohlthuender Schwermuth und erhabener Wollust? Kann nicht die Sage, die an den Ufern des Ganges wie an dem Strande des griechischen Inselmeeres umherwandert, an beiden Gegenden nicht zwei verschiedene Dichter zu zwei ähnlichen, verwandten Werken begeistern, welche die Züge des gemeinschaftlichen Ursprunges tragen? Die beiden Mädchen waren wie die zwei Sagen, welche dieselbe Idee verkörperten, die beiden Maler wie zwei Dichter, welche den Sagen eine sich ähnelnde Einkleidung geben. Man wird hier fragen, ob nicht noch eine andere Regung, als die, welche schöne Erscheinungen der Natur und der Dichtung auf kunstgeweihte Herzen hervorbringen, ob nicht auch Etwas, was man gemeinhin Liebe nennt, in den Seelen von Lusigna und Dondolini gewaltet habe. Ja, wenn Begeisterung auch Liebe heißt, dann mag dieses Gefühl immer seinen Antheil an dem Schatze der Empfindungen gehabt haben, den Laura und Isoletta in den Gemüthern beider Jünglinge hervorriefen. Es war jene Liebe, die heute das schwelgende Ohr dem Zauber einer göttlichen Stimme unterwirft, und morgen das Auge mit schauergemischtem Entzücken dem Laufe der brausenden Tamina folgen läßt; jene Liebe, die bald uns verleitet, in die wunderbare Gestaltung einer Blume uns betrachtend zu vertiefen, bald die Phantasie, die schwärmerische Forscherin im Reiche des Ueberirdischen, durch die Straßen der leuchtenden Welten führt. Es ist jene Liebe, jene Andacht möchte ich es nennen, die zu Allem, was schön, seelen-

erhebend und sinnegewinnend ist, sich emporhebt, als einem Geschenke, das von Oben kömmt, als etwas Himmlischem auf Erden. Wer diese Liebe besitzt, gibt allen Dingen einen höhern Ursprung; mag der tiefe Kenner der Pflanzenwelt in der Rose nur die Bürgerin eines Naturreichs sehen; ihm ist die holde Lüge lieber, sie sey eine Tochter der Morgenröthe. So gaben auch unsere Maler den beiden Mädchen, deren Schönheit und Anmuth sie bewundern und liebgewinnen mußten, eine idealische, eine mehr als menschliche Bedeutung. Sie sahen da eine Heilige, wo Andere nur einen Gegenstand irdischer Anbetung gesehen haben würden. Die Wege, auf denen sie zur Ausführung ihrer Idee gelangten, waren bei Jedem von ihnen verschieden.

Dondolini ward in Sevilla, der oft besungenen Hauptstadt Andalusiens, von Laurens Bräutigam beauftragt, das Bild des reizenden Mädchens zu malen. Andalusien selbst ist das Lieblingsland dichterischer Seelen; wie nach einem schönen Jenseits strebt die Phantasie nach diesem Lande, wo die Natur schon anfängt, orientalisch zu werden, und auf dessen Ufer die Küste Afrika's schon den Schatten ihrer Palmen wirft. Der sieht, vertrauend dem Worte sangreicher Erzähler, die gläubige Begeisterung jugendlicher Gemüther, das Reich der Seligen, wo die Früchte der Bäume Edelsteine sind, und doch den köstlichsten Geschmack haben. Andalusien verdient auch diese Art Vergötterung, und steht nicht so fern von dem geträumten Ideal. Ein ewig milder Himmel schaut dort fast eifersüchtig auf die geschmückte Erde herab.

Die Fülle der herrlichsten und mannigfaltigsten Erzeugnisse blendet den Blick des erstaunten Fremdlings, und selbst die Kinder der Tropen finden sich heimisch in dem gesegneten Lande. Die größere Gesittung des Volkes, das mit den Vorzügen des übrigen Spaniens eine edlere Richtung des Geistes verbindet, scheint eben so sehr eine Erinnerung an die maurische Zeit zu seyn, als die vielen Monumente, mit denen das verschwenderische Genie der Ungläubigen einen großen Theil der pyrenäischen Halbinsel beschenkte. Ein solches Land, dem Leben Laura's zur Wiege gegeben, mußte auf die Bildung ihres Charakters und die Weise ihrer Anschauung nothwendig einen mächtigen Einfluß haben. Eindrücken leicht zugänglich, wie sie war, mußte ihre Seele

von einer solchen Umgebung eine dunkel feurige Färbung bekommen, ihr Verstand früher reifen, und ihr Herz den Gegenständen ihrer Vorliebe eine glühendere Neigung zuwenden.

(Fortsetzung folgt.)

Auflösung der Homonyme im vorigen Blatte:

Gunst — Kunst.

Anerbieten.

Da wir zu unserm Bedauern gehört haben, daß sich einige Kunsthandlungen weigern, eine lithographirte Composition eines genialen, einheimischen jungen Malers zu veröffentlichen, so fordern wir denselben freundlichst auf, uns eine hinreichende Anzahl Exemplare seiner Schöpfung zukommen zu lassen, welche wir dann als Beiblatt unseres Journals gewissenhaft an unsere Abonnenten bei nächster Lieferung vertheilen lassen werden. Wir sind zu diesem Anerbieten um so eifriger bereit, da das Fördern und Verbreiten geistiger Bestrebungen stets unser klarausgesprochenes Bemühen war, und die, in diesem Sinne geschriebenen Kunst-Kritiken der letzten Monate des verflossenen Jahrganges unseres Journals, zu eben erwähnter, sicher geistreichen Schöpfung Veranlassung gegeben haben sollen. Wir freuen uns im voraus auf den schönen Beweis, daß schon so bald jenes unser Bemühen durch solche Erfolge belohnt wird, und daß die Saat des Geistes, kaum dem fruchtbaren Boden anvertraut, schon Blüthen und Früchte treibt, welche so sehr den Stempel ihrer höhern Abkunft an sich tragen. —

Die Redaction
des Museums für Kunst, Literatur u. s. w.

Kunstverein in München.

Was dem Schmetterlinge die Fühlfäden sind, das ist der Menschenseele das Auge, in ihm die zarten Nervengeflechte, welche den Uebergang vom Kör-

perlichen zum Geistigen bilden; sie sind die Dollmetscher, welche die körperliche Erscheinung in geistige Eindrücke übersetzen. Verfolgen wir diese, dem Auge angewiesene Thätigkeit etwas mehr in ihr inneres Getriebe, so erscheint dieselbe für den innern Menschen von einer außerordentlichen Wichtigkeit, denn Körper und Geist sind hier so eng verbunden, in einer so unmittelbaren Wechselwirckung, die Mittelglieder sind so unendlich zart, daß schwer eine Grenzlinie zu ziehen sein dürfte. Je unmittelbarer nun äußere Erscheinungen Ausdrüke einer geistigen Thätigkeit sind, um so größer ist auch, um so unmittelbarer ihre Wirksamkeit auf den innern Menschen, der ihnen ausgesetzt ist. Der Einfluß der bildenden Kunst ist daher bei weiten wichtiger, als er der oberflächlichen Betrachtung erscheint. Es ist nicht gleichgültig für den geistigen Zustand einer Zeit, ob in dieser oder jener Weise in der Kunst geschaffen wird, denn sie ist eine viel unmittelbarer wirkende Erzieherin, als so manche andre Bildungsmittel, denen man im Leben eine, in dieser Beziehung praktischere Bedeutung einzuräumen pflegt. Je mehr nun die Art und Weise, wie ein Künstler arbeitet, das Auge des Publikums in Anspruch nimmt, um so mehr ist er auch verantwortlich für die Wirkungen seiner Arbeiten auf den Beschauer. Freilich wird eine solche Ansicht als pedantisch erscheinen in einer Zeit, wo man die wichtigen Wechselwirkungen des Innen und Außen vergeßen zu haben scheint, wo äußerem Erscheinen nur ein Werth in der Aeußerlichkeit zugestanden wird, nur dem gemäß sich auch die Anforderungen modificiren, die man an Aeußeres macht, beschränkt auf augenblickliches Genügen materieller Anregung. — Allein solche temporäre Krankheiten der Ansichten ändern nie die innere Wahrheit einer Sache, sie bleibt unwandelbar dieselbe. — Je größer nun, wie wir bemerkten, durch den Antheil, den das Publikum an den Werken eines Künstlers nimmt, letzteres Verantwortlichkeit wird, je mehr ist's seine Pflicht, mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln günstig auf die zu wirken, die ihn begünstigen, und ihnen für die reine, ächte Goldmünze des Antheils auch eine reine, unverfälschte Gabe zu bieten, welche nicht unter trügerischem Scheine den Unkundigen täuscht. Nicht von jedem, der Wein trinkt ist zu erwarten, daß er ein Kenner sei, er fühlt nur die wohlthätigen Wirkungen des Geistes, den er in sich aufnimmt; aber dessen Pflicht ist's, der den Wein reicht, nicht mit angenehmen Gifte den Geschmack und das Innere seiner Gäste, ihnen unbewußt, zu verderben. — Aber nicht allein in Weinen ist unsere Gegenwart reich an künstlichem Gebräu, sondern in jeglicher Erscheinung des Lebens, der Wissenschaft, der Kunst, so daß ein reiner, natürlicher Geschmack immer mehr verschwindet.

Die erste Frage, welche wir bei Beschauung eines Kunstwerckes an uns zu richten haben, wenn wir uns über dessen Werth Klarheit verschaffen wollen, muß natürlich dessen inneres Leben berühren, den Gedanken, Gegenstand, die allgemeine Weise seiner Auffassung, Darstellung; wir dürfen uns, wie schwer dieses oft sein mag, durch empfehlende oder mangelhafte

Aeußerlichkeiten der Technik weder zu einem günstigen noch nachtheiligen Urtheile präoccupiren laßen; dann folgen die übrigen innern, mehr im Einzelnen sich manifestirenden Eigenschaften, als: Characterisirung, Schönheit u.s. w. endlich wird die Frage nach Gruppirung, Zeichnung, Farbe beantwortet und als untergeordnetste erscheint die nach den bloß technischen Tugenden oder Untugenden des Werkes. — Leider stellt man in der Regel die letzten Anforderungen in den Vordergrund, giebt sich den Eindrücken einer geschickten oder unbeholfenen Technik hin, und spricht dann sein günstiges oder ungünstiges Urtheil aus, ohne weiter die Anforderungen zu berücksichtigen, die einzige, unerläßliche Bedingniße sind, um den Werth eines Kunstwerckes zu bestimmen. — Freilich kann man ein so genaues, konsequentes Untersuchen der Eigenschaften einer Arbeit von dem gewöhnlichen Beschauer nicht erwarten, aber gewiß von dem, welcher selbst schafft, dem Künstler; er soll sich nie verzeihen, geistige Blößen mit glänzender Aeußerlichkeit zu verdecken und immer bedenken, daß der wahre Werth seiner Thätigkeit keineswegs in dem momentanen Lobe oder Tadel des Publikums beruht, sondern einzig nach dem geistigen Einfluße zu ermessen ist, welchen das Werk auf den Beschauer, ihm bewußt oder unbewußt ausübt, denn dieser Einfluß ist nur Ausfluß des eigenen innersten Lebens des Werkes. O daß doch alle Künstler, zumal die, welche durch hervorstechende Eigenschaften oder Ruf einen bedeutendern Einfluß auf ihre Umgebung ausüben, diese Wahrheit recht beherzigen möchten! —

Wenden wir nun diese hier skizzirten Gedanken auf neuere Kunstwerke an, so müßen wir leider bedauern, daß wir häufig weniger günstige Resultate erhalten, als wir wünschen möchten; denn bei vielem vorhandenen Talente, bei einer großen technischen Virtuosität fehlt häufig die unmittelbare schöpferische Kraft, noch häufiger ein klares Erkennen des eigenen Standpunktes, ein eindringendes Urtheil über den geistigen Werth der eigenen Arbeit. Daß bei solcher Bewandtniß das höhere Princip vom materiellen erdrückt wird, ist aller Erscheinung im Leben gemäß, woher denn auch das materielle Streben unserer Tage durch die materielle Richtung eines großen Theiles unserer Künstler nicht wenig gefördert wird. Je mehr aber diese Richtung Herr zu werden, je mehr dadurch allem wahreren Leben Gefahr droht, je ernstere Pflicht ist es auch, demselben entgegen zu treten und wie mild und nachsichtig auch gegen die Person, doch schonungslos gegen ein Princip zu kämpfen, welches in tausendfachen, oft verführerischen Gestalten unter den manigfachsten, glänzendsten Namen, in seinem innern Wesen stets dasselbe, unser ganzes Leben unterminirend, aller Orten hervorbricht und unvermeidlichen Untergang herbei führen wird — das Princip des Materialismus. —

Kein geistiges Wesen möchte in so bunter Manigfaltigkeit die Verkörperungen wechseln, so sehr in diesen trügerischen Masken zu täuschen wissen, als

dieser Dämon; denn mit großer Schlauheit erspäht er jegliche Schwäche des menschlichen Herzens, um aus ihr eine Brücke zu demselben zu bilden. Mit kupplerischer Dienstfertigkeit bereitet er unserer geistigen Trägheit die Polster, singt uns angenehme Schlummerlieder, spricht dann wieder mit Begeisterung von Menschenwohl und Menschenglück, von Vernunft, Aufklärung, Bildung, scheint sogar aufopfernd, heroisch, kurz kleidet sich in das Gewand jeglicher Tugend — aber immer derselbe Feind: die Schlange. — Der Purpurmantel, womit der Sansculotte seine Blößen bedeckt, macht ihn nicht zum Könige, die glänzendste Ausstattung stempelt keine gemeine Idee zu einer edlen.

Aber wir sagten, es sey Milde und Nachsicht gegen die Personen zu üben, welche diesem Princip dienen, denn ein großer Theil von ihnen befindet sich unbewußt in dessen Banden, und würde nach erlangter Erkenntniß mit um so größerem Eifer dagegen streben. Möge aber Niemand, aus falsch verstandenem Begriffe von Konsequenz, wähnen, es sey unrühmlich, von einem einmal betretenen Pfade abzulassen, wenn er gleich als der falsche erkannt wurde, denn einzig rühmlich im Leben ist das aufrichtige Streben nach Erkenntniß, und hierin liegt das Bekenntniß bedingt, daß jede erklommene Stufe für den Strebenden durchaus keinen Werth in sich hat, sondern nur als Uebergangspunkt zur nächsten höhern. —

Mögen die hier ausgesprochenen Ideen bei den folgenden Beurtheilungen einige Berücksichtigung finden, und zuweilen, zur Verständigung, in das Gedächtniß zurückgerufen werden. —

Theater.

Hr. Eßlair gastirte vom 11. Dec. vorigen bis 1. Januar dieß Jahrs in Augsburg in folgenden Rollen: 1. Tell; 2. Nathan (zweimal); 3. Oberförster; 4. Lear; 5. Thorringer; 6. Lieut. Stern im Spieler; 8 Karl d. Große in Eginhard und Emma; 8. Wallenstein; 9. Graf im Puls, und Dominik im Essighändler; 10. Dallner in Dienstpflicht.

Es freut uns, daß Hr. Eßlair, dieser in ganz Deutschland allgemein verehrte Bühnenkünstler und Liebling des Münchner Publikums nach seiner kürzlich überstandenen schweren Krankheit in so anstrengenden Rollen Unglaubliches zu leisten vermochte, und zwar in so kurzem Zeitraume. Hr. Eßlair begibt sich von Augsburg nach Lindau, um auch dort Lorbeeren seines Ruhmes zu sammeln. Wir wünschen, daß er an Leib und Seele gestärkt wieder zu uns zurückkehren möge, und geben die Hoffnung nicht auf, ihn nochmal im König Lear und mehreren anderen seiner vortrefflichsten Rollen zu sehen,

worauf wir eben so gut Ansprüche zu machen uns berechtigt glauben, als diejenigen Städte, wo Hr. Eßlair in solchen Rollen noch gastirt. — Wir vermeinen ein wohlbegründetes Recht zu haben, Hrn. Eßlair den Unsrigen zu nennen, da Alles in München sich bestrebt, ihm bei allen Gelegenheiten zu beweisen, wie lieb und werth er uns ist.

Livia.

Königliches Hof- und National-Theater.

II.

Sonntag den 1. Januar: Der Maurer und der Schlosser, Oper in 3 Abtheilungen. Musik von Auber.

Diese seit Kurzem zweimal gegebene Oper, deren liebliche Musik sich auch in Deutschland des besten Rufes zu erfreuen hat, wurde im Ganzen sehr brav gegeben. Hr. Bayer — Leon de merinville, war vortrefflich bei Stimme, und diese Partie sagt seiner Stimmlage ungemein zu. — Dem. Deisenrieder — Irma, sang mit großem Fleiße, obgleich es unverkennbar war, daß sie sich noch auf dem Wege der Genesung befindet. — Dem. Fuchs — Mad. Bertrand, diese Nothhelferin in den vielen Verlegenheiten, welche die häufigen Erkrankungen für die Intendanz bereiten, verdirbt keine Rolle, und man kann in Wahrheit sagen, daß Dem. Fuchs nicht genügende Anerkennung im Allgemeinen findet. — Hr. Hoppe — Roger, bildet sich im Gesange täglich mehr; es freut uns, von ihm sagen zu können, daß er nicht stehen bleibt, sondern eifrig vorwärts strebt; seine sehr geschwächte Gesundheit scheint sich zu kräftigen — und wenn Hr. Hoppe in seinem seit einiger Zeit bewiesenen Eifer für seine Ausbildung fortfährt, so wird es uns stets sehr angenehm seyn, seinen Leistungen das verdiente Lob zu zollen. — Hr. Sigl — Baptiste, war eine ergötzliche Erscheinung, eine wahre Würze des Abends, und sang recht brav. Sein gutes Spiel unterstützt Hrn. Sigl sehr. — Hr. Lenz — Usbek, war in dieser kleinen Rolle, wie immer, sehr wacker in Spiel und Gesang. Die Uebrigen wirkten nach Kräften zur guten Darstellung.

III.

Dienstag den 3. Januar: Die Entführung aus dem Serail, Singspiel in 3 Aufzügen, Musik von Mozart.

Der Name Mozart, unsterblich unter gebildeten Menschen, genügt, ohne ein weiteres Wort über die nie alternde, stets erheiternde Musik dieses klassischen Tonkünstlers zu verlieren. — Dlle. v. Hasselt — Konstanze, erschien mit jenem Adel auf der Bühne, der nicht durch Kleiderprunk besticht,

sondern unwillkührlich sich jene Achtung erwirbt, die als huldigender Blüthenkranz das Wirken dieser bescheidenen Künstlerin umschließt. Sie sang — wir rufen die unpartheiischen Kenner des Gesanges, welche sie an diesem Abende hörten, zu Zeugen, — ihre Parthie durchaus so gut, daß man ihr in keiner der größten Städte Deutschlands einen Vorwurf deßhalb zu machen wagen würde, daß sie in den höheren Passagen zweimal distonirte. Hr. Korrek jedoch fand in seinem seit kurzen entstandenen Bazar für gut, diese Künstlerin von A bis Z zu tadeln, die auf diesen Tadel gestreuten Zuckerkörnchen vermögen aber nicht, das billige Gleichgewicht zwischen verdientem und unverdientem Tadel herzustellen. Wir berufen uns auf die öffentliche Meinung in Bezug auf Fräul. van Hasselt, wir berufen uns auf die ehrende Anerkennung, welche sie schon (wohlverdienter Weise) bei den größten Bühnen des Auslandes genießt, und wissen es zu schätzen, in ihr eine der besten jetztlebenden Opernsängerinnen Deutschlands zu besitzen, deren Ruhm ein Geifer nicht schadet, dessen Quelle wohl zu errathen seyn dürfte. — — Ausgezeichnet war Hr. Pellegrini als Osmin — diese Rolle sagt auch seiner Individualität besonders zu. — Hr. Bayer — Belmonte, und Hr. Hoppe — Pedrillo, verdienten alles Lob, besonders war Hr. Bayer sehr gut bei Stimme, und im gemüthlichen Gesange erwirbt er sich immer stürmischen Beifall.

Das Orchester entfaltet in neuerer Zeit — man könnte sagen, von Oper zu Oper — mehr Präzision, und kann daher zu rühmlicher Erwähnung nicht übergangen werden.

Livio.

Verschiedenes.

Höchst eigenthümlich war die frühere englische Gesetzgebung, so erzählt Barington in seinen werthvollen Bemerkungen über dieselbe: „Alle an Sonntagen geschlossene Contracte waren ungiltig. — Ein Schilling war die Pflichtsumme, um einen rechtmäßigen Erben zu enterben. — Ein Gläubiger hat das Recht, den todten Körper seines Schuldners in Beschlag zu nehmen, und sich durch dessen Verkauf, oder sonstige Verwendung bezahlt zu machen. — Ein Mann, der eine verschuldete Frau heirathet, und sie aus den Händen des Priesters nur mit einem Hembe bekleidet empfängt, ist von der Verpflichtung überhoben, deren Schulden zu zahlen. — Alles Land, über welches ein Convoy gegangen, ist öffentliches Staatseigenthum. — Alle auf dem Meere gebornen Engländer gehören in das Kirchspiel Stepney. — Eine Frau, die

sich entschließt, einen Delinquenten im Augenblicke der Hinrichtung zu heirathen, befreit ihn dadurch vom Tode. — Die Eigenthümer von Eseln sind verpflichtet, denselben die Ohren zu stutzen, damit ihre Länge die Pferde nicht scheu mache.

— Vor einigen Jahren erschien in Edinburg ein Werk des Dr. med. Wil. Balfour, worin derselbe die glücklichen Erfolge der von ihm erfundenen Klopfkur veröffentlicht; sie besteht ungefähr in der Anwendung der Mittel, welche in unsern Wirthshäusern auf dem Lande die Bauerbursche oft anwenden, um sich gegenseitig von ihrer Meinung zu überzeugen.

— Nach der Uebersicht, welche Sir John Hobhouse in der Unterhaussitzung vom 27. März 1834 dem Unterhause vorlegte, stellt sich das Verhältniß der Kosten, welche das Militär den europäischen Staaten im Vergleich mit ihrem Gesammteinkommen verursacht, folgendermaßen heraus:

Großbritannien	$\frac{1}{6}$	der Einkünfte	des Staats,
Frankreich	$\frac{1}{4}$	„	„
Oestreich	$\frac{2}{3}$	„	„
Rußland	$\frac{1}{5}$	„	„
Preußen	$\frac{1}{2}$	„	„
Spanien	$\frac{1}{3}$	„	„
Holland	$\frac{1}{3}$	„	„
Belgien	$\frac{1}{2}$	„	„
Bayern	$\frac{1}{4}$	„	„
Ver. Staaten v. Nord-Amerika	$\frac{1}{4}$	„	„

Journal-Revue.

— Das Teatro della Scala in Mailand zählt gegenwärtig folgende ausgezeichnete Mitglieder. Erste Sängerinnen: Sabina Heinefetter, Sophie Schoberlechner, Eugenia Tadolini, Marietta Brambilla und Caroline Lusignani. Erste Tenore: Francesko Pedrazzi, Antonio Ronzi und Guasco. Erste Bässe: Cartagenova, Marini, Stalese, Marcolini und Lacroix. (Lemb. Tel.)

— Cato und Plinius schreiben dem Epheuholze eine sonderbare Wirkung zu, und sagen, daß es, durch seine seihende Eigenschaft, den Wei

vom Wasser abzusondern vermöge. Füllt man, der Behauptung dieser Autoren zu Folge, einen aus Epheuholz verfertigten und mäßig dünnen Becher mit einem gewässerten Weine, so wird zuletzt das Wasser allein in Becher bleiben. In dem vor einiger Zeit in Paris erschienenen Werke: »Le nouveau du Hamel« wird nun bemerkt, daß dieser Versuch von einer glaubwürdigen Person vorgenommen worden sey, und daß sie gerade die entgegengesetzten Resultate erlangte; das Wasser nämlich hatte sich durchfiltrirt, während der Wein in dem Becher zurückblieb. (W. Th. Zt.)

— London allein hat 8000 Advocaten!

— In einer kleinen italienischen Stadt waren der Richter und sein Substitut an der Cholera gestorben; der Schreiber, der verschont geblieben, mußte deren Tod der höheren Behörde anzeigen. Der arme Mensch konnte sich in diese plötzliche Selbstständigkeit nicht finden; er wagte nicht, seinen eigenen Namen unter die Anzeige zu setzen, und half sich endlich damit, daß er ein gedrucktes Formular für dergleichen Berichte nahm, und also ausfüllte: Mit schmerzlichstem Bedauern zeige ich dem hohen Tribunale an, daß ich an der Cholera gestorben bin, und mein Substitut von derselben Seuche hinweggerafft worden ist. Ich beharre in tiefster Ehrerbietung rc. N. den 10. Nov. 1836. Unterzeichnet: für den verstorbenen Richter N. B. Gerichtsschreiber. (Fränk. Merk.)

Original-Moden-Bericht.

Paris, 31. Dez. 1836.

Das Neueste, was man in der Oper von Moden zu sehen bekömmt, sind die Hüte von aufgeschnittenem hellfarbigem, türkischblauem, rosa, hauptsächlich aber von weißem oder strohgelbem Sammt. Auch sieht man vielen unaufgeschnittenen Sammt, welcher in denselben Farben nicht minder beliebt ist, als der andere.

Von dem bereits besprochenen Moossammt sieht man ebenfalls viele Hüte; in Rosenfarben ist das neue Zeuch bei weitem das vorzüglichste. Unter diesem Zusammenfluß der reichsten Moden fand ich, daß die einfachsten Hauben die hübschesten waren. Eine von Rosatüll, die an jeder Seite 3 Marabutfedern und 3 dicke Goldnadeln hatte, erhielt großen Beifall. Kein einziges Band! Das Ganze bestand aus Tüll, Schleifen und Bärten (Binden).

Eine große Anzahl Toquehüte von schwarzem Sammt mit Federn und Couleur-Band; Turbane von Illusions-Tüll mit Sammt untermischt.

In den ersten Logen und Sperrsitzen erblickt man jetzt auf jedem Kopfputz Federn, Marabouts, oder Blumen von Sammt oder Atlas. — Auf

den elegantesten Hüten erschienen gleichfalls Bouquets von Federspitzen, die zur Nuance des Zeuchs paßten und weiß gestreift waren.

Unter den Kleidern zeichnete sich eines von Atlas mit rosa und weißen Streifchen und schwarzen Pünktchen aus; dasselbe hatte ein viereckiges Faltenleibchen, welches mit Bändchen zusammengehalten wurde; der Rock war mit Wülstchen von zartrosenrothem Sammtband geputzt; die platten Amadis-Aermel hatten 3 Querstreifen am Ellenbogen und umschlossen denselben auf eine zierliche Weise: das Untertheil des Aermels hatte einen kleinen Aufschlag, der das Obertheil der Hand bedeckte.

Ein anderes Kleid von himmelblauem Sammt hatte ein antikes Mieder und kurze Plattärmel mit einer englischen Spitzengarnirung. Der Rock, welcher fast eine Schleppe bildete, war mit einem Geflecht nnd einer Corbeliére von Perlen versehen.

Ein weißes Crepe-Kleid mit zerstreuten Vergißmeinnicht-Bouquetchen in platter Seidenstickerei, nebst einem seidenen Unterkleide, sah sehr niedlich aus.

Delaunay.

Das Paraïba.

Eine Essenz zur Erfrischung des Mundes, zur Erhaltung der Zähne und zur Erhöhung des Teints.

Schon in Nro. 37. des Museums der eleganten Welt haben wir unsere Leser auf das Paraïba aufmerksam gemacht, welches die Handlung von Schneider und Diß (Theatinerstraße Nro. 43 in München) durch Uebernahme einer Haupt-Niederlage für ganz Deutschland auch bei uns eingeführt hat. Der gute Ruf, dessen dieses vorzügliche Produkt der eleganten Chemie bereits in Frankreich, England und Rußland seit Jahren genießt, hat sich auch hier bewährt. Ohne lobpreisende Ankündigungen bahnte es sich den Weg zu den Toiletten unserer fashionablen Welt, wenige derselben mag es noch geben, auf denen das Paraïba nicht seinen verdienten Platz schon eingenommen hätte. Denjenigen unserer geneigten Leser, welche es noch nicht kennen, empfehlen wir dasselbe mit der vollsten Ueberzeugung, daß sie es uns Dank wissen werden, sie auf diese Erscheinung im Kreise der Erhaltungs- und Verschönerungs-Mittel aufmerksam gemacht zu haben, deren vortreffliche Eigenschaften nicht bloß auf der Etikette stehen, sondern sich bei der Anwendung allenthalben erproben.

Mit Wasser vermischt, über einer Weingeistflamme verdunstet, erfüllt es die Luft mit einem äußerst angenehmen Parfüm; indem es auf die Respirationsorgane die wohlthätigste, erfrischendste Wirkung äußert, neutralisirt es alle schädlichen Ausdünstungen und Krankheits-Miasmen.

Diesen Eigenschaften verdankt das Paraïba auch seine Einführung als Luftreinigungs-Mittel im hiesigen gräflich v. Arco'schen Cholera-hospitale, wo die angedeutete Luftverbesserungs-Methode jeder andern vorgezogen wird.

Erklärung zum Moden-Bilde Nr. 1.

Die Dame erscheint im Brautanzug. Der Herr trägt die k. bayerische Chevauxlegers-Offiziers-Uniform (Oberlieutenant).

Theater-Anzeige.

Sonntag den 8. Januar: Zur Feier der Vermählung JJ. MM. des Königs und der Königin von Griechenland: Kadmos und Harmonia, mythisches Festspiel von Ed. v. Schenk. Hierauf: Die Insulaner, Ballet von Horschelt.

Dienstag den 10. Januar: Elisene, großes Ballet von Horschelt.

Der Fränkische Merkur,

welcher in Bamberg erscheint, kann als eine vortreffliche politische Zeitschrift bestens empfohlen werden, da die darin enthaltenen Original-Artikel uns Neuigkeiten von größtem Belange bringen, welche die Allgemeine Zeitung erst ein Paar Tage später zu liefern vermag. Man abonnirt hierauf bei den nächstgelegenen Postämtern. Das Abonnement kostet in Bamberg einschlüssig des Sonntagsblattes vierteljährig 1 fl. 45 kr. R. W.

J. B. M.

AVIS.

Diejenigen Titl. Abonnenten des „Museums für Kunst, Literatur 2c.", welche ihre Journale nicht selbst bei der Expedition abholen lassen, haben vierteljährig für die genaue und richtige Zusendung in die Wohnungen 15 kr. zu entrichten.

J. B. Müller, Redakteur.

Druck von Franz Seraph Hübschmann, Burggasse Nr. 13 in München.

№ 1.

M U S E

für Kunst, Literatur, Musik, Th

in München.

Digitized by Google

Digitized by Google

für

Kunst, Literatur, Musik, Theater und Mode.

Zweiter Jahrgang. Mittwoch, 11. Januar 1837.

Nro. 3.

Dieses Journal erscheint jede Woche zweimal, Mittwochs und Sonnabends, jedesmal ein großer Druckbogen auf feinstem Velinpapier in Großoktav. Eine Auswahl der interessantesten Lektüre für gebildete Stände bildet den Inhalt des „Museums". Jede vierteljährige Lieferung — 26 Druckbogen und 13 der schönsten illuminirten Modenbilder und Lithographien nebst Portraits geschichtlich berühmter Personen, Offiziere aller europäischen Armeecorps in ihren Uniformen — formirt einen für Privat-Bibliotheken geeigneten Band, zu welchem das beigegebene Register die Uebersicht erleichtert. — Politische Besprechungen sind in diesen Blättern gänzlich ausgeschlossen. Wir laden hiemit auf diesen II. Jahrgang des „Museums" zum Abonnement ergebenst ein, und ersuchen die auswärtigen neueintretenden Abonnenten, ihre Bestellungen bei den nächstgelegenen Postämtern baldigst zu machen.

Hymenaeus

bei der

Vermählung Sr. Maj. König Otto's von Griechenland ꝛc.

mit

Amalie Prinzessin von Oldenburg

im November 1836.

Auf, ihr Götter des Meer's, in des Novembersturms
Brausen hebt aus der Flut feyernd das grüne Haupt,
Und beim Wogen der Brandung
Hört der glücklichen Völker Lied!

Hymenäen ertönt, kündet vom Nordmeer es
Zur hellenischen Flut, kündets dem Herrlichen
Hellas! Otto sein König
Führt die Fürstliche Braut nun heim.

Teutschen Stammes ein Weib, hold wie die paphische
Göttin, schön wie der Tag, wenn von dem Osten er
Hellen Blickes erscheint und
Berg und Thäler verherrlichet! —

Von der Nordsee vernehmt's, wie der Teutonischen
Jungfrau liebendes Herz Freuden der Himmlischen
Spendet, wie in dem Lichtkreis
Ihres Wirkens die Tugend lebt.

Wo Sie wandelt, da blüh'n Blumen, da reift die Frucht
Jedes Guten; da stehn Götter an Thronen und
Kraft und Liebe vereinen
Sich zu dauerndem Völkerglück.

König **Otto**! den Tag, wo Du die Königin
Heimführst, segne das Herz Deiner hellenischen
Völker, preisen die Mütter
Des beglückten Bojariens.

Sieh' ein heiliges Band eint nun des Bayern Reich
Wittelsbachischen Stamm, Maxens und Ludwigs Kraft
Mit der Huldin des Nordens
Alt teutonischen Fürstenstammes.

In den Himmlischen Reih'n feyern den schönsten Tag
Sie die Helden, die schnell mahnend die Parze rief,
Und sie singen Dein Glück zur
Goldnen Zither Anakreons.

Hellas künftiges Heil bürge der schönste Tag
König **Otto's**, für Ihn sprieße der Myrthen Grün
Neben Hainen von Lorbeern
Und des blühenden Oelbaums Pracht.

Dr. C. B. Dietrich, in Leipzig.

Die zwei Madonnen.

(Fortsetzung.)

Daß eine solche Gestaltung ihres Innern auch auf ihr Aeußeres, ihre Physiognomie, ihre Haltung, ihre Bewegungen, und

somit auch auf die Arbeit Dondolinis Einfluß hatte, braucht wohl nicht bemerkt zu werden. Der Künstler sollte sie nicht in dem phantastischen und eigenthümlich reizenden Costüme jenes Landes abbilden; Cornietta, ihr Bräutigam wollte sie als Braut dargestellt haben, und zwar in einem Kleide, dessen Form und Verhältnisse der Erfindung des Malers überlassen blieben. Dondolini hatte die Phantasie, sie als die Braut Josephs aufzufassen, und wählte dazu ein Gewand, was dem edelsten Style des klassischen Alterthums entsprach. Im übrigen machte er seine Kunst zum treuesten Spiegel seines liebenswürdigen Vorbildes. Auf eine solche Weise schuf er freilich keine Madonna, wie sie den meisten vorschwebt mit einer Glorie, blonden Haares über dem Haupte, um das sich der Strahlenbogen des üblichen Heiligenscheines zieht, die blauen Augen zum Himmel gewendet, die Hände zum Gebete gefaltet, das Kleid von Purpur, eine Madonna, wie sie wohl unserem germanischen Enthusiasmus entsprechen mag, wie aber die Tochter des heißen Orients, die wirkliche Madonna, gerade nicht gebildet seyn mochte. Man würde vielleicht nicht übel thun, reizende Jüdinnen zu Modellen für Madonnabilder zu nehmen, wenn man anders die Königin der Engel für so duldsam und liebevoll hält, um das unchristliche Gesicht einer ihrer Stammgenossinnen gnädig als das ihrige anzunehmen. Laura hatte jenen orientalischen Anflug in ihren Zügen, den man so häufig bei den Bewohnern des südlichen Europas findet, und das feine weiche Dunkel ihrer Gesichtsfarbe, verbunden mit dem geistreichen Ausdruck ihrer Physiognomie, das inspirirte Auge, in dem frommer Sinn und Huld der Seele verschmolzen schienen, dieß hatte ihr Porträt für die, welche sie nicht kannten, zu einem höchst originellen Werke gemacht.

Isoletta ward im südlichen Frankreich erzogen, wo ihre Pflegemutter die Gattin eines angesehenen Kaufmanns zu Montpellier war. Das Land der Troubadours ist wie von den Göttern für alle heitern Spiele des Geistes ausersehen. Während im nördlichen Frankreich die alltäglichen Verhältnisse des Lebens in dem Gemüthe der Mehrzahl das Uebergewicht über das, was der Seele Schmuck und Reiz gibt, erhalten haben, kann man

den südlichen Theil dieses Reiches, der so lange eine unabhängige Staatenverbindung bildete, und noch seine eigene Sprache gerettet hat, füglich die Heimath der Poesie nennen. Nach einer alten Sage stritten sich in dem alten Gallien Poesie und Prosa lange um den Besitz der Geister, bis sie endlich des Kampfes müde sich durch friedliche Uebereinkunft in die beiden Hälften des Landes theilten. Zur Zeit dieser Geschichte stand die schöne Gegend schon lange unter dem Scepter Frankreichs, und die allgewaltige Laune des vierzehnten Ludwig hatte so eben das an Wein reiche Roussillon seinen Staaten einverleibt. Isoletta war in ihrem sechzehnten Jahre mit allem dem vertraut, was dort für eine ausgezeichnete Bildung erforderlich galt, und ihr, verbunden mit einer überragenden Schönheit, schon viele Anbeter zugezogen hatte. Wir sagen, zugezogen, weil ihr die zärtliche Aufmerksamkeit, mit der man sie überhäufte, nichts weniger als erfreulich war. Ein Einziger nur hatte ihr Herz gerührt, es war Jean Lairon, ein Mann von durchaus nicht ausgezeichneten Gaben, der aber trotz dem das Glück hatte zu gleicher Zeit die Liebe Isolettas, und die Freundschaft Lusignas zu besitzen. Die Eltern des Mädchens waren der Verbindung mit dem jungen Manne entgegen, und suchten so viel als möglich jede Zusammenkunft der beiden Leute zu verhindern, ohne gerade zu einem Systeme gefänglicher Einsperrung ihre Zuflucht zu nehmen. Die Aufforderung zur List war also gegeben.

Lusigna, der einen Reichthum der sonderbarsten Einfälle mit einer merkwürdigen Vorsicht des Geistes verband, wurde zum Leiter der verschiedenen Intriguen auserkoren, die hiebei zum Vorschein kommen mußten; er kundschaftete die Gelegenheit, und den passenden Ort für jedes Stelldichein aus, behielt sich aber immer dabei das Recht vor, in einem glücklich gewählten Verstecke seine Kunstabsichten auf die Geliebte seines Freundes auszuführen. Er hatte nämlich, wie schon erwähnt war, in Isoletta das Modell zu einer Madonna gesehen.

(Schluß folgt.)

Kunstverein in München.

Wir haben in unserm letzten Artikel in der Kürze die Principien ausgesprochen, welche uns bei Beurtheiluug von Kunstwerken leiten, theils um dem Leser einen bestimmten Anhalt zu geben, theils um zu häufige Wiederholung von Principien zu vermeiden, welche im Innern jedes Freundes der Kunst bei der Betrachtung ihrer Werke stets hell wiederklingen sollen, an welche aber, bei zu häufigem Hören, sich das Ohr zu viel gewöhnen möchte, um ihnen den gewünschten Eindruck zu gestatten. Wir bitten also den Leser jenen Artikel im Gedächtnisse zu behalten, wenn er jetzt und in der Folge uns zu Kunstwerken begleitet.

Petzl's Arbeiten werden in der Regel Veranlassung zu sehr entgegengesetzten Urtheilen. Während sie auf den Ausstellungen immer eine große Anzahl Schaulustiger um sich versammeln, hören wir von vielen derselben die lebhaftesten Aeußerungen ihrer Bewunderung, wogegen Andre nicht begreifen können, was gerechten Grund hiezu giebt, und, mit wenigen Ausnahmen, streng verwerfen, was jene entzückt. Diese entgegengesetzten Meinungen sind die, jetzt überall im Leben so scharf ausgesprochenen, des Materialismus und Idealismus. Jener tritt in Petzl's Bildern mit großer Zuversicht auf und bedient sich einer gewandten, durch ihren Glanz bestechenden Sprache, welche hierdurch den Mangel an Gehalt des Ausgesprochenen, so wie selbst die Incorrectheit des Werkes zu verdecken weiß. — Betrachten wir die fraglichen Arbeiten näher, nicht wegen ihres höhern Werthes, sondern wegen der nicht unbedeutenden Partei, welche sie sich im Publikum erworben haben und des hieraus bedingten Einflußes auf dessen Geschmack und Ansicht über Kunst und Künstler überhaupt. — P. malt seit seiner Rückkehr aus Griechenland und dem Oriente meist dem griechischen Volke entnommene Gegenstände. Das Interesse für das Land trägt sich über auf Alles was uns an dasselbe erinnert; bei bildlichen Darstellungen gesellt sich hiezu das Fremdartige, Originelle des Kostüms in Schnitt und Lebendigkeit der Farbe, gleichwie eine fremde Tracht die Blicke der Vorübergehenden auf der Straße feßelt. P. weiß dieses Interesse durch eine äußerst glänzende Darstellung zu erhöhen. Seine Figuren erscheinen immer nur im höchsten Putze, sie haben eben ihre Toilette gemacht, um dieselbe voraus zu präsentiren. Dieser Festtagstaat, dieser Garderobenluxus beschäftigen das äußere Auge in einer angenehmen Weise. Die Malerei entwickelt hiebei alle ihre zauberischen Vortheile, um den Beschauer zu feßeln, die Lokalität, die Stoffe, das Nebenwort sind oft mit ungemeiner Wahrheit wiedergegeben, welche nie ihre Wirkung auf uns verfehlen kann; gesellt sich nun hiezu eine Kenntniß des Helldunkels, wie wir sie bei P. finden, so werden durch alle diese Eigenschaften leicht Eindrücke

hervorgebracht, welche in ihren Aeußerungen den Anschein geistiger Natur haben, während sie in Wirklichkeit wenig über Auge und Sinnlichkeit hinausreichen. Die Farbe und was in ihren Bereich gehört, sind die Waffen, womit P. siegreich kämft, er hat nicht allein Kenntniß ihrer Wirkungen, ihrer feinsten Abwandlungen aus den Lichtern durch die Manigfaltigkeit der hellen Tinten in die Schatten, sondern oft einen feinen Sinn in ihrer Benutzung. Allein die höhern Ansprüche, welche wir an Farbe machen, daß sie eben so wie die Form, Ausspruch eines innern Lebens sey, bleiben unbefriedigt, denn sie erscheint in Ps. Bildern bisweilen als unabhängiges, selbstständiges Etwas. Etwas anders verhält es sich mit der Anwendung des Helldunkels. Dieselbe nähert sich zuweilen einem höhern Streben, d. h. dem Streben, auch ihrerseits zu dem Ausdrucke der Gedanken und Gefühle beizutragen, den Zweck überhaupt ihres Daseyns nur in der Erfüllung dieser Pflicht zu suchen. — So erschien es öfter auf frühern Arbeiten P's. Zu den beiden großen Vorzügen von Farbe und Helldunkel, wodurch P's. Bilder so sehr einnehmen, gesellt sich ein gewisser Reichthum von Figuren, der durch die Mannigfaltigkeit ihrer Toilette um so mehr hervortritt, und die Stelle des Ideenreichthums übernimmt. — Wenden wir uns nun zu den Fragen, welche die Seiten der Kunst berühren, die im Bereiche geistiger Thätigkeit ihre Heimat haben, so werden wir weniger befriedigende Antwort erhalten. Die Wahl der Gegenstände wäre zuweilen günstig, allein die Art ihrer Auffassung benimmt ihnen ihre Wirksamkeit; wir suchen vergebens nach einer allgemein ansprechenden, des Interesses würdigen Idee, nach den Situationen in den verschiedenen Scenen und Episoden eines Werkes, welche einen schöpferischen Geist beurkunden, denn was vor uns erscheint, dient nur dem einen und letzten Zwecke: der Schaustellung der Garderobe. Eben so unbefriedigt bleiben die Anforderungen an Charakteristik, namentlich in weiblichen Figuren, während die Männer mehr diesen Ansprüchen genügen. Charakteristisches Individualisiren ist eine der ersten Bedingnisse des Genremalers, sowohl in der Auffassung des Ganzen seines Entwurfes, als in dessen weiterer Durchführung der verschiedenen Fractionen der einzelnen Erscheinungen. Wenn nun der Künstler Gegenstände wählt, die noch besonders an diese Anforderung mahnen, so ist deren Unbefriedigung um so störender.

(Fortsetzung folgt.)

Die Kunstrache.

Eine Parabel.

Im Museum zu Ptolomais
Sprach zu der Zuhörer weitem Kreis
Bruder Philo, von Erkenntniß und Streben,
Und von der Künste tiefgeistiger'm Leben;
Vom Weg zum höhern Ideale,
Und zu der Wahrheit hellleuchtendem Strahle.

Es bestand sein Auditorium
Wie überall aus klug und dumm;
Aus Hirn= so wie aus Strohreserven;
Aus groben, mittlern, feinen Nerven;
Aus Bart, unbärtig und geschoren,
Aus zarten und aus dicken Ohren;
Darum des Kontextes verschiedene Themen,
Die gut — die andern übel nehmen.
Die einen achten des Bruders Rede;
Den andern, lichtscheu, arm und blöde,
Liegt sie wie Häring und Sauerkraut
Im schwachen Magen, — unverdaut. —

Jetzt lästern und witzeln und treiben Spott,
Die Bübchen, und machen gar ein Komplott,
Und der Klügste von ihnen, hochergrimmt,
Mit kräftigem Pathos die Rede nimmt:
„Ihr Freunde, mir überlasset die Sache,
Ich schaffe Euch allen die nobelste Rache!"

Und er sinnt mit seinem ganzen Verstand:
Und bringt einen Esel zu Wege, den an die Wand
Er zeichnet, und darunter zuletzt
Sehr geistvoll Philo's Namen setzt!

Jetzt kehret **fröhlich,** mit stolzem Blick,
Der Held in sein kleines Museum zurück,
Und spricht voll Würde: „Ich hab' es vollbracht!"
Und der ganze Chorus beifällig lacht.

D'rauf zog Bruder Philo zufällig den Weg;
Da ist's an der Wand dort lebendig und reg',
Und die Buben, und der ganze Janhagel der Stadt
Wird über den Esel des Lachens nicht satt,
Denn der Künstler hält in eig'ner Person
Dem Plebs über's Kunstwerk den langen Sermon.

Herr Philo! ruft jetzt der ganze Schwarm
Und zupft den Bruder beim Rock und beim Arm;
Seht her da, — wir beschwören Euch,
Wem sieht denn dieses Bildniß gleich?

Und als der Pöbel im Fragen wird dreister,
Spricht Philo: „Das Werk zeigt immer den Meister."

—.......—

Theater.

Königliches Hof- und National-Theater.

I.

Donnerstag den 5. Januar: Das letzte Mittel, Lustspiel in vier Aufzügen von Fr. v. Weissenthurn. (Neueinstudirt.)

Es ist nicht zu läugnen, daß ächt komische Motive in diesem Lustspiele verflochten sind, die von einem meist witzigen Dialoge getragen werden, wiewohl das Ganze an Mängeln leidet, deren ausführliche Auseinandersetzung die Beschränkung des Raumes nicht erlaubt. Die unentschiedene Leitung der Intrigue, die nur zum Theil von der Baronin Waldhüll und nur zum Theil von Baron Gluthen ausgeht, muß den Zufall zu Hilfe rufen, was nicht den besten Eindruck macht. Wenn wir es ferner nicht befremdend fänden, daß die Baronin im ersten Akte sich gegen die Anschuldigungen ihres eifersüchtigen Bräutigams durchaus nicht vertheidigt, indem viele unwahrscheinliche Dinge durch eine gewisse Konvention mit Hilfe des oftmaligen Gebrauchs auf der Bühne sich leider das Bürgerrecht erworben haben, und die Bühnenpersonen eine gewisse Diskretion gegen einander beobachten, daß sie z. B. immer erscheinen, wenn man sie braucht, und wenn sie noch so ferne wären, daß sie sich nur solche Dinge sagen, wofür der Gegner eine gute Antwort in der Tasche hat u. dgl., so müßte es uns doch befremden, daß B. Gluthen, trotz dieser Dis-

kretion, mit der Baronin Waldhüll eine Sprache führt, die um den Preis pikant zu erscheinen, den Ton der guten Gesellschaft so systematisch verletzt. — Obwohl von der Aufführung alles Gute zu sagen ist, so konnte doch keine der spielenden Personen ein Hauptinteresse auf sich ziehen, wovon der Grund in der Komposition des Stückes selbst zu suchen ist, indem alle Charaktere das Gepräge der Unentschiedenheit und einer steten Verlegenheit an sich tragen. Hr. Forst würde wohl daran thun, das Harte und Grossiere seiner Rolle (Gluthen) wenigstens in feinere Formen zu verhüllen, indem es auch zu den Aufgaben eines guten Schauspielers gehört, die offenbare Uebertreibung des Dichters zu modificiren und die zu grell aufgetragenen Tinten zu mildern. Dem. Hähnel gab lobenswerthe Beweise ihrer Fortschritte in der Darstellung der Ida; doch möchte auch hier eine größere Beherrschung und Milderung der übergroßen Naivität, die beständig an's Lächerliche streift, wohlthätig seyn. Mad. Dahn (Baronin v. Waldhüll) und Hr. Dahn (Sonnstett) verdienen alles Lob.

Hierauf: Die Wiener in Berlin, Liederposse in einem Aufzuge von Holtei.

Hr. Lang gab den jungen Wiener Franz, und enthob uns durch ein Paar eingelegte Couplets der Beurtheilung dieses Stückes. In dem einen moquirte er sich recht witzig über den Zustand einer Bühne, welche die Partie'n eines Singspiels mit dem Personale des Schauspiels besetzt: „und singen sie auch ganz infam"; und im andern Couplet machte er sich über die „Dummheit" der Posse selbst lustig, und das Publikum, das sich weder an der geringfügigen Posse, noch an den trivialen Melodien viel ergötzte, schien mit der Meinung des Hrn. Lang vollkommen einverstanden. Für die Freunde des höheren Schauspiels war es aber betrübend, Hrn. Dahn, der einige Tage zuvor die Rolle des Tasso mit so viel Geist und Gefühl behandelte, heute als faden Berliner verwendet zu sehen. Dem. Burghardt ließ im Potpourri alle Minen ihrer Virtuosität springen, und wenn wir das Zeugniß ihrer Claqueurs als giltig annehmen, so sang sie vortrefflich; doch dürfte es Dem. Burghardt für ein ehrenvolleres Zeugniß halten, wenn das Publikum eben so wenig an ihrer Kunst, wie an ihrer Generosität zweifelte. 8.

II.

Freitag den 6. Januar: Pfeffer=Rösel, Schauspiel in 5 Aufzügen von Ch. Birch=Pfeiffer.

Wenn die übrigen Stücke der Mad. Birch=Pfeiffer aus Mord= und Gräuel=Geschichten hervorgeholt, und die verschiedenen Akte nach einer bestimmten Zahl von horreurs sehr wirkungsreich berechnet sind, so müssen wir diesem Stücke, wo es sich nur um Besoffenheit, Belauschung und Betrug

handelt, im Vergleiche mit der unaussprechlichen Schauderhaftigkeit der übrigen, noch eine große Sittsamkeit und Jungfräulichkeit zuschreiben; denn wiewohl die Handlung auch ein Criminalfall ist, wie in allen übrigen Stücken, so wird doch kein einziger Mensch todtgeschlagen, worüber wir unseren vollkommenen Beifall aussprechen müssen. Mad. Dahn spielte die Titelrolle so gut, als man sie spielen kann, und obwohl sie in einzelnen Zügen ihrer Darstellung die kindlichste, liebenswürdigste Naivität zeichnete, konnte sie uns doch nicht viel Sympathie zu einem Wesen entlocken, das bei Nacht auf der Straße Gespräche belauscht, einem Junker Visite macht, ihm Papiere aus der Tasche zieht u. s. w., und wenn es auch nur eine Pfeffer-Rösel wäre. Die Zweidrittheils-Rollen der Herren: Lenz, Sigl und Schimon, welche sich in die beiden Rollen des Hrn. Fries und Hrn. C. Mayer, wie uns der Zettel berichtet, brüderlich getheilt zu haben scheinen, dürfen wir füglich übergehen. 8.

III.

Sonntag den 8. Januar: Kadmos und Harmonia, mythisches Festspiel zur Vermählung Ihrer Majestäten des Königs Otto und der Königin Amalie von Griechenland, von Ed. v. Schenk.

In der ersten Scene flehen die Chöre der hellenischen Männer und Frauen zum Apollon um Befreiung von dem Ungeheuer Python, in dessen Kampfe die besten hellenischen Söhne schon erlagen. In der zweiten Scene erscheint Kadmos, der fönikische Königssohn, den ein Göttersprúch dazu bestimmt, in einem fremden, fernen Lande Gefahren und Ruhm zu suchen, und unterrichtet von der Bedrängniß der Hellenen, entschließt er sich sogleich zum Kampfe mit dem Ungeheuer, troß den Warnungen Harmonia's, der göttlichen Jungfrau, welche beim ersten Anblicke des Helden ihr Geschick mit dem seinigen verknüpft fühlt. Kadmos bezwingt aber das Ungeheuer, in dem er die Schlange der Zwietracht erkennt, kehrt triumphirend zurück, wird zum Könige der Hellenen ernannt, und wählt sich Harmonia als die Genossin seines Thrones, die ihm nun ihren göttlichen Ursprung und den Willen ihres göttlichen Vaters offenbart, daß der tapferste und mildeste der Helden, der jenes Ungeheuer erlegte, zu ihrem Gatten bestimmt sey. Aus den Wolken des Hintergrundes erhebt sich nun allmälig der Parnaß, und der Chor der Musen beginnt einen Hymnus, in dem er Harmonia's göttliche Mission bezeugt. Hierauf erscheint Urania, die fernsehende Muse, und entrollt in flüchtigen Umrissen die ganze Zukunft Griechenlands, von der alten Heroen-Zeit alle Schicksale berührend bis auf die Wiedergeburt und die Erhebung Otto's auf den griechischen Thron. Gegen das Ende der Weissagung Urania's verändert sich die Scene in ein Zelt, das die Aussicht auf Athen und den neuen Königs-Palast bietet.

Wohl keine Mythe des Alterthums hätte sich bei Veranlassung dieser Vermählungsfeier mehr organisch zum Vorbilde geeignet, als die von der Ankunft des Kadmos in Griechenland, welcher der Befreier von alten Drangsalen, der Gründer neuen Völkerglücks und der Stammvater eines Heroenhauses ward, aus dem die gefeierten Namen des Babdakos, Laios und Oedipus hervorgingen. Der Stoff ist mit der reichen Blüthensprache, die dem Verfasser zu Gebote steht, mit Klarheit und Bühnenkenntniß behandelt, und die schöne Musik verdanken wir dem Kapellmeister Herrn Lachner. Die Darstellung durch Hrn. Dahn (Kadmos), Mad Dahn (Harmonia), und Mad. Fries (Urania) ist als sehr gelungen zu bezeichnen, und wurde mit allgemeiner Acclamation aufgenommen. Die Schlußdekoration, von den Herren Quaglio und Schnitzler gemalt, machte den täuschendsten Effekt, wogegen die Apollon-Statue, die in der ersten Scene figurirte, wegen der altpelasgischen Rohheit ihrer Formen etwas stark kontrastirte.

Hierauf: Die Bastille, Lustspiel in drei Akten von Berger.

Wir haben bei keiner bisherigen Vorstellung dieses Stückes Anstand genommen, es als vortreffliches Lustspiel zu bezeichnen, finden uns aber sehr befrembet, in Gesellschaft eines Festspiels, das zu Ehren einer allerhöchsten Person gegeben wurde, dieses Lustspiel erscheinen zu sehen, in dem sich eine ziemlich scharfe Satyre auf das Hofleben entwickelt. Wir wissen zwar, daß es statt des angekündigten Ballets „Die Insulaner" plötzlich eingeschoben wurde, allein wir glauben, daß bei der Fülle eines ganzes Repertoire's durch irgend ein anderes Stück dieser kleine Mißgriff hätte umgangen werden können. 8.

— Durch Herrn Pellegrini's Krankheit wird die Oper: „Die Unbekannte" von Bellini, welche in dieser Woche zum ersten Male gegeben werden sollte, leider wieder hinausgeschoben. Der Posse mit Gesang: „Das Donnerwetter oder der reisende Student", welche am Donnerstag den 12. aufgeführt wird, liegt das Textbuch des früher hier gegebenen Singspiels von Winter gleichen Namens unter.

Vor Kurzem wurde diesem Sujet eine neue Musik, von verschiedenen Componisten, untergelegt, und so auf der Bühne Berlins und mehreren andern mit vielem Glücke aufgeführt; es erscheint demnach auch hier diese Carnevals-Novität, in welcher der Komiker Lang die Rolle des reisenden Studenten gibt.

— Vespermann, durch dessen Tod die hiesige Bühne wie die Kunst einen großen Verlust erlitten hat, trat zum letzten Male als „Verschwiegener wider Willen" auf, eine unter diesen Umständen so ominöse als bedeutungsvolle Rolle. Friede seiner Asche!

— Dem. Burghardt, welche ihr Gastspiel beschlossen, reist in den nächsten Tagen nach Wien ab.

Journal-Revue.

— Brüssel, 1. Jan. Heute Morgen sind die sterblichen Ueberreste der Mad. Malibran zu Antwerpen eingetroffen.

— London. Betteln und Stehlen sind in London System, wie allgemein bekannt. Doch tritt die verbesserte Polizei beiden hartnäckig und erfolgreich entgegen. Unlängst stand eine Frauensperson mit einem Kinde am Arme an einer frequenten Straße, und nahm das Mitleid durch klägliches Bitten und Erzählen einer herzbrechenden Geschichte von Unglücksfällen, die sie, die ärmste Wittwe der Welt, hätte befallen können, durch den kranken Zustand des Kindes, das halb im Todeskampfe nicht mehr wimmern könne, und welches sie krampfhaft an die Brust drückte, so sehr in Anspruch, daß es Almosen gleichsam regnete. Ein Polizeidiener aber schilderte die Bettelnde als eine Tagdiebin: eine solche Rede erregte den Zorn der Mitleidigen, von denen einige über den Redner herfielen, und ihn zu mißhandeln anfingen. Es kam zum allgemeinen Straßensperrenden Gedränge, wobei der Bettlerin das Kind — welch' ein Jammer — ohne Schrei und Lebenszeichen aus den Armen und dem Brusttuche fiel! Man hob es auf, und wollte schon den Polizeimann des Todschlages beschuldigen, als sich das Kind als eine mit Lumpen gekleidete Strohpuppe erwies! Ohne Zweifel wird die Betrügerin in's Correctionshaus wandern müssen!

— Der berühmte Naturforscher G. St. wurde neulich in einer Gesellschaft von Aerzten und Naturkundigen um seine Meinung über die Vorzüge der homöopathischen oder der allöopathischen Behandlung der Cholera befragt. „Meine Herren, erwiderte er, ich erinnere mich, daß vor etwa 50 Jahren in meiner Gegend eine heftige Epidemie herrschte, und die Aerzte sich stritten, ob kaltes oder warmes Wasser heilsamer sey; man stellte daher, selbst von Amtswegen, Versuche und Berechnungen an, und es ergab sich, daß von 30 Kranken, die mit kaltem Wasser behandelt wurden, dreißig starben, von dreißig mit warmem Wasser curirten aber neun und zwanzig."

— Göthe ging einst mit einem Herrn von Stein in den Bergen von Karlsbad herum, und suchte eifrig nach Steinen, während ein tüchtiger Regen beide durchnäßte. Stein trieb mit Ungeduld nach Hause; Göthe

zögerte aber immer; endlich rief jener ärgerlich: „Nun, wenn die Steine Sie so sehr interessiren, zu welchen Steinen rechnen Sie mich denn?" — „Zu den Kalksteinen, mein Bester!" erwiderte Göthe gelassen; „wenn Wasser auf sie kömmt, so brausen sie auf."

— Petersburg. Wenn die Frau oder eine von den Frauen eines Muhamedaners oder einer anderen Person nicht christlicher Konfession zum Christenthum übergeht, so darf, in Folge eines von Sr. Majestät bestätigten Synodal-Beschlusses, ihre Ehe nur unter der Bedingung fortbestehen, wenn der Mann, der in seinem Glauben verbleibt, sich verbindlich macht: 1) Die Kinder, die den Eheleuten geboren werden, weder durch Verführungen, noch durch irgend andere Mittel zu seinem Glauben zu verleiten, und seinem Weibe, wegen Annahme der christlichen Religion, keine Vorwürfe zu machen. 2) Mit seiner zur christlichen Religion übergegangenen Frau während ihrer ganzen Lebenszeit, oder so lange ihre Ehe dauert, in Monogamie zu leben, und seine etwaigen übrigen Weiber zu verstoßen. Ueberdies muß erwiesen seyn, daß die zur christlichen Religion übergegangene Frau vor Annahme derselben nicht durch ihren Mann von dem ehelichen Zusammenleben mit ihm ausgeschlossen gewesen ist. Im entgegengesetzten Falle, wenn der Mann nicht in die obenangeführte Verbindlichkeit einwilligt, oder wenn es sich ausweist, daß das zur christlichen Kirche übergegangene Weib von ihm aus dem ehelichen Zusammenleben mit ihm entfernt worden ist, wird ihre Ehe getrennt und dem Weibe gestattet, eine neue Ehe mit einer Person christlicher Konfession einzugehen.

— Es wird von französischen Blättern als ein bedeutungsvolles Uebereintreffen erzählt, daß „Bellini ein Jahr früher, als Mad. Malibran und zwar an demselben Tage gestorben sey." „Im Jahre 1835", sagen sie, „habe die italienische Musik ihren Kopf, im Jahre 1836 aber die Seele verloren, und nun gebe es nichts mehr in der Welt, als „le Beethoven" (der auch nicht mehr am Leben), und „le restaurateur de l'opéra comique français" „Herr Adam, der den postillon de Longjumeau componirt hat."

— (Oestreichische Donau-Dampfschifffahrt.) Die Administration der k. k. priv. östr. Donau-Dampfschifffahrts-Gesellschaft hat aus Konstantinopel die angenehme Anzeige erhalten, daß das ihr gehörige Dampfboot Ferdinand I. am 13. Nov. v. J. mit voller Ladung und Reisenden die Probefahrt von Konstantinopel nach Trebisonde antrat, und am 24. Nov. wieder glücklich in Konstantinopel anlangte. — Die Fahrt von Konstantinopel nach Trebisonde legte das Boot in 96 Stunden 30 Minuten und jene von Trebisonde nach Konstantinopel in 86 Stunden 30 Minuten Fahrzeit (den Aufenthalt an den Zwischenstationen abgerechnet) zurück. — Das Dampfboot fand in Trebisonde

die freundschaftlichste Aufnahme, sowohl von Seiten der dortigen Behörden und Einwohner, als des östr. Consuls Hrn. v. Ghersi. — Das in Triest im Bau begriffene Dampfboot Fürst Metternich von 140 Pferdekraft wird im Frühjahre 1837 vollendet, und die für den Handel so äußerst wichtige Verbindungsweise zwischen Gallacz, Konstantinopel und Trebisonde herstellen. Das Dampfboot Ferdinand I. hatte auf seiner Fahrt nach Trebisonde, so wie die Maria Dorothea auf den Reisen zwischen Konstantinopel und Smyrna mit heftigen Stürmen zu kämpfen, und die Berichte über das Betragen der Capitaine und die Ausdauer der ganzen Equipage sind eben so erfreulich, als Maschinen und Schiffe Beweise ihrer Vorzüglichkeit lieferten, indem ihr Eintreffen beinahe regelmäßig zugehalten ward, und nach einigen Stunden der Erholung jedes Schiff wieder seinen Tarifverpflichtungen zueilte. — Die Administration ist beschäftigt, durch Erbauung neuer Dampfboote die sich entwickelnden Bedürfnisse der Zwischenstationen zu befriedigen, und hofft bereits im kommenden Frühjahre die Verbindung durch Dampfboote zwischen Wien und Linz zu eröffnen. (Fränk. Merk.)

— Der Messager gibt folgende Beschreibung von Constantine. Diese Stadt ist die ansehnlichste der Regentschaft; sie hat über 40,000 Einwohner. Sie ist der Haupthandelsplatz für alle europäischen Produkte, die ihr von Tunis und Bona zugehen, und ins innere Afrika befördert werden. Ihre Lage ist sehr romantisch und in militärischer Beziehung fest. Sie ist auf einem Felsen erbaut, hat aber keine Wälle. Der Fels ist so hoch, daß die Frauen, die man dort wegen Ehebruchs und anderer Verbrechen herabzustürzen pflegt, zerschmettert sind, noch bevor sie in den unten fließenden Fluß Roumel stürzen. Die Stadt hat vier Hauptthore. Sie ist durch einen sechshundert Metres hohen Berg dominirt, der indessen noch in bedeutender Entfernung davon zu liegen scheint. Auf der entgegengesetzten Seite, im Süden der Stadt, liegt ein ähnlicher Berg. Von allen Seiten muß man aber erst in die tiefe, den Graben der Stadt bildende Schlucht hinab, bevor man jenseits an den Felsen hinaufkommen kann. Constantine ist wie Algier gebaut, hat aber hohe Dächer, weil das Land sehr hoch liegt, folglich kalt ist, und man den Winter hindurch sehr häufig Schnee hat. Die Straßen sind sehr eng; man sieht viele Läden daselbst, die größtentheils von Juden gehalten werden. Europäer befinden sich nur in geringer Anzahl daselbst.

— Vor einiger Zeit drang ein Wallfisch so weit in den kleinen Meerbusen von Otteroe, in Belgien, daß der vordere Theil seines Körpers auf den Grund stieß, und es ihm unmöglich wurde, in die hohe See zurückzukehren. Kaum hatte der Grundeigenthümer von Otteroe das Seeungeheuer bemerkt, als er nach Hause eilte, um sich mit Waffen zu versehen; und nachdem er

auf Spannenweite sechs Gewehrkugeln gegen den Kopf des Wallfisches abfeuerte, ohne daß es dieser einmal zu merken schien, warf er sich mit einem Menschen in einen Kahn, und verwickelte den Schwanz des Thieres in Netze. Er schlug dann den Wallfisch mit wiederholten Beilhieben; als aber das Ungeheuer sich zu bewegen anfing, zog er sich aus Furcht vor einem Unglücke zurück. Er kehrte jedoch bald wieder zum Angriffe zurück, nachdem er die Vorsicht gebraucht hatte, eine scharfe Hacke am Ende einer langen Stange zu befestigen. So gelang es ihm endlich, den Wallfisch zu tödten, dessen Blut in Kurzem den ganzen Meerbusen roth färbte. Die Länge des Thieres war 68 holländische Fuß; sein Umfang 56, und seine Schwimmflossen von der Seite des Schwanzes 14 Fuß in der Breite. Man fand, daß die Entfernung von der Kopfspitze bis zu den Ecken des Mundes 14 Fuß 5 Zoll betrug.

— Aachen. Hier befindet sich seit November des vorigen Jahres ein Taschenspieler, angeblich aus Philadelphia, Hr. Remsar, der sich ungescheut den ersten Adepten der Welt nennt. Er macht Gold in Hüll' und Fülle, er verwandelt Brod in Dukaten und Kuchen in Fridrichsd'or, und läßt seine Zuschauer sogar das Gepräge, die Jahreszahl und den Münzbuchstaben bestimmen. Neulich rief ihm ein kleiner Junge zu: Herr, machen Sie mir nur einen Groschen mit dem Bildniß Friedrich des Zweiten. Ich habe ihn verloren und bekomme von meiner Mutter Schläge, wenn ich diese Münze nicht wieder bringe, der erste Adept der Welt gestand, daß ihm dieses unmöglich sey, aber er möge seiner Mutter nur einen seiner Friedrichsd'or nach Hause tragen. Der Junge wollte das Goldstück vorher bei einem Bäcker wechseln lassen, es war aber nur von Kupfer. Der Bäcker züchtigte den Knaben wegen des Betruges und die Mutter wegen des Verlustes. Der erste Adept mußte seine Hexenkünste sogleich einstellen.

— Paganini wird in französischen Zeitungen nachgerechnet, was er sich seit der Zeit, als ihm Europa einen Namen gegeben, durch sein Spiel auf der Violine verdient habe.

Deßhalb heißt es:	in Deutschland	517,300	Franken
	in Frankreich	2,206,000	„
	in England	3,104,000	„
	in Italien	86,929	„
	Summa:	5,914,229	Franken.

Als man Paganini diese Rechnung zeigte, sagte er: ich überlasse dem Erfinder derselben 10 Procent, wenn er seine Angabe wahr macht.

(W. Th. 3)

Am 9. Januar 1837 verschied in Bamberg Herzog Wilhelm in Bayern — ein Fürst voll wahrer Fürstengröße, ein edler Mensch und Wohlthäter der Leidenden.

ANZEIGE.

Die erwarteten:

Pastilles de Vichy

sind angekommen bei

J. Schneider & Diss

in München.

Theater-Anzeige.

Donnerstag den 12. Januar (neueinstudirt): Der Hahnenschlag, Schauspiel von Kotzebue. Hierauf zum ersten Male: Das Donnerwetter oder: Der reisende Student, Carnevals-Posse mit Gesang. Musik von verschiedenen Componisten.

Freitag den 13. Januar: Zampa, Oper von Herold.

Sonntag den 15. Januar: Kadmos und Harmonia, Festspiel v. Schenk. Hierauf: Die Insulaner, Ballet von Horschelt.

Druckfehler im vorigen Blatte:

Seite 18 Zeile 1 l. Coroni st. Coraci. S. 21 Z. 13 l. seiner abenteuerlichen Bilder st. seines abenteuerlichen Bildes; Z. 17 bleibt „nicht" weg. S. 22 Z. 19 Dort statt Der.

J. B. Müller, Redakteur.

Druck von Franz Seraph Hübschmann, Burggasse Nr. 13 in München.

für

Kunst, Literatur, Musik, Theater und Mode.

Zweiter Jahrgang. Sonnabend, 14. Januar 1837.

Nro. 4.

Dieses Journal erscheint jede Woche zweimal, Mittwochs und Sonnabends, jedesmal ein grosser Druckbogen auf feinstem Velinpapier in Grossoktav. Eine Auswahl der interessantesten Lektüre für gebildete Stände bildet den Inhalt des „Museums“. Jede vierteljährige Lieferung — 26 Druckbogen und 13 der schönsten illuminirten Modenbilder und Lithographien nebst Portraits geschichtlich berühmter Personen, Offiziere aller europäischen Armeecorps in ihren Uniformen — formirt einen für Privat-Bibliotheken geeigneten Band, zu welchem das beigegebene Register die Uebersicht erleichtert. — Politische Besprechungen sind in diesen Blättern gänzlich ausgeschlossen. Wir laden hiemit auf diesen II. Jahrgang des „Museums“ zum Abonnement ergebenst ein, und ersuchen die auswärtigen neueintretenden Abonnenten, ihre Bestellungen bei den nächstgelegenen Postämtern baldigst zu machen.

Auf Vespermann's Tod.

„Wo bleibt der Mime, mir vor Allem theuer? —
Die Bühne glänzt! die Hallen steh'n geschmückt!
Er darf nicht fehlen dieses Tages Feier.
So sendet Boten! Schickt Herolde! schickt! —
Sonst hört' er stillste Mahnung meiner Leier!“
So ruft Thalia's Sehnsucht — und erblickt
Der Menge Schmerz und hört die Leier stöhnen:
„Nie wirst du deinen Liebling mehr bekrönen.“

So viel des Schönen ist mit ihm verschwunden,
Was unser Herz in ihm schon vorempfand,
Wenn er des Abends kunstgeweihte Stunden
Mit frischen Kränzen heit'rer Laun' umwand,

Bald frohgemüthlich, und bald leichte Wunden
Der Thorheit schlagend, ruhig vor uns stand,
So scharf dem Leben in das Antlitz schaute,
Der Schicksalslaunen innigster Vertraute.

Warum, Thalia's Liebling! ach! so frühe
Verlangtest Du nach stillem Schattenport?
Das Leben ist so ernst. Wer bannt die Mühe
Der Welt, wie Du, von uns'ren Stirnen fort?
Daß Mißmuth aus bewegter Seele fliehe,
Wer spricht so wahr der Künste Zauberwort?
Wer wird so klar des Lebens Bild uns spiegeln,
Und unsers eig'nen Herzens Schacht entsiegeln?

Hast Du aus Eifersucht so kurz gesponnen
O Parze! seinen Faden, weil sein Blick
So kühn uud frei, so ruhig und besonnen
Vor uns enthüllt das nächtliche Geschick?
Weil er in jedem Spiele keck gewonnen,
Mißgönntest dem Genossen Du das Glück,
Den scharfen Sinn, des Auges ruh'ge Klarheit,
Und sie, des Höchsterrung'nen Zeugin, Wahrheit?

Denn wie er auftrat, war es ihm gelungen,
Er traf sein Ziel in Ton und Blick und Gang;
Er sprach auch schweigend, sprach mit hundert Zungen,
Und jedes Wort, es hatte gold'nen Klang,
Ob spitz es in der Seele Mark gedrungen,
Ob sich's in feinsten Fäden künstlich schlang;
Des Narren Weisheit, — leiseste Empfindung
Verkörpert' er in freiester Erfindung.

Wie? noch im Aug', Thalia! stille Thräne? —
Wenn Göttern selbst die Wehmuthzähre quillt,
Wer hemmte da die Klage, der um's Schöne
Im Busen je den tiefen Schmerz gefühlt: —
Doch flechtet Lorbeer'n, daß den Sarg man kröne!
So lebe ruhmbekränzt in uns sein Bild!
Und unten steh'n ihm all' im Chor der Geister
Der Bühn' Heroen auf zum Gruß dem Meister.

W. Stich.

Die zwei Madonnen.

(Schluß.)

Keine Madonna, freilich wie die Dondolini's, ernst und idealisch, mit dem Charakter eines brennenden Sonnenstrichs bezeichnet, sondern bei denselben Zügen heiter, leicht, gefällig, wie eine jener Spinnerinnen, die mit ihrem schnurrenden Rade die provenzalischen Abendpromenaden beleben. Wie einst Raphael eine Gärtnerin Maria bildete, so wollte er eine Spinnerin Maria schaffen. Auch war sie in dem Costüme und mit all den Attributen dieser Mädchen gemalt. Nach Vollendung seines Bildes kehrte er nach Rom zurück, wo von Freunden des Schönen eine öffentliche Ausstellung der neuesten Kunstwerke veranstaltet wurde. Lugsigna traf seinen Freund Dondolini schon von seinen Reisen heimgekehrt, und mit welcher Aufrichtigkeit, mit welchem herzlichen Begrüßen er ihm sonst auch entgegenkommen mochte, seine Madonna theilte er selbst ihm nicht mit, um in dem Bilder-Salon eine um so größere Wirkung durch vollständige Ueberraschung hervorzubringen: doch versäumte er es, sein Werk so hermetisch abzuschließen, daß es nicht spähenden Augen möglich gewesen wäre, in den Ort, wo sein Allerheiligstes aufbewahrt wurde, einzudringen. Cornietta, stolz auf die Schönheit seiner Neuvermählten, schickte auch von Sevilla aus das Portrait seiner Laura zu dem großen Bilder-Congresse. Sogleich nach Eröffnung des Salons erregten die beiden Gemälde die Aufmerksamkeit aller Beschauenden, sowohl durch die Schönheit der Idee, als durch den Glanz, die Zartheit und Originalität der Ausführung, vor Allem aber durch die Aehnlichkeit, die man in den beiden Gestalten bemerkte. Wie konnte bei so verschiedener Ausarbeitung eine solche Gleichheit in den Zügen, in den Blicken, in den Haaren, in der Bildung der Hände, in der Wölbung der Brust, kurz in allen Verhältnissen des Körpers sich erklären lassen. Lusigna besaß bei vieler Hingebung, und einer großen Fähigkeit, sich aufzuopfern, dennoch Argwohn genug, um seinen Freund eines Eindringens in seine Kunstgeheimnisse, und der Entwendung seiner

Ideen fähig zu halten. In der That gibt es manche Menschen, die im Besitze von allen Eigenschaften, die zu einem soliden Freund erforderlich sind, Uneigennützigkeit, Festigkeit, Offenheit und Selbstverläugnung, dennoch sehr kitzlich und schwierig in dem Punkte des Vertrauens sind. Dondolini entwickelte zu seiner Rechtfertigung die ganze Geschichte seines Bildes, und brachte die vernünftigsten und überzeugendsten Gründe vor; allein die Leidenschaft ist blind für das Rechte und sieht doch jeden Umstand, der dem Gegner zum Nachtheile gereicht; die Leidenschaft ist taub für die Stimme der Vernunft, und hört doch jeden Laut, der, wenn auch noch so leise den Gegner anklagen kann; sie ist wie ein Kind, das keine Arzenei nehmen will, sie ist aber auch wie die Pest, die durch Berührung jede nur etwas empfängliche Natur mit ihrem tödtlichen Gifte erfüllt. Zorn erzeugt den Zorn, und Aufwallung ist die Mutter des Streites. So führte auch Lusigna's hartnäckige Gereiztheit zu Auftritten, wie sie nur die heftigste Erbitterung zwischen Freunden hervorbringen kann, und ein Zweikampf, dessen nähere Bestimmungen den Tod des Einen nothwendig zur Folge haben mußten, ward als der Endpunkt des unseligen Zwiespalts festgesetzt.

Der Morgen der Entscheidung war herangekommen, die Zeugen bestellt, und alle Vorbereitungen getroffen; da begab sich Lusigna kurz vor der ausgemachten Stunde in den Salon, um noch einige Blicke auf sein bewundertes Werk zu werfen, das ihm den Tod oder das ewige Bewußtseyn geben sollte, seinen Freund erschlagen zu haben. Da sah er plötzlich vor seinem Gemälde an der Seite Cornietta's, ihres Gatten, das Vorbild der Madonna Dondolini's stehen. Laura war mit ihrem Gemahle aus Sevilla nach Rom gekommen, um sich selbst von der Wirkung ihres Portraits zu überzeugen. Mag es der Wunsch Cornietta's, mag es das Verlangen, Rom zu sehen und die jungen Eheleuten eigene Wanderlust, mag es selbst Eitelkeit gewesen seyn, dies thut zur Sache Nichts, uns genügt zu wissen, daß sie eine Reise unternahm, die ihr eine Reihe von Annehmlichkeiten auf der einen, eine große Erweiterung ihrer Kenntnisse und Ansichten auf der andern Seite versprach. Sie kamen unangekündigt, ungekannt

in der großen Weltstadt an, und säumten nicht, sogleich in den Salon zu gehen. Durch einen dichten Schleier vor den Vergleichungen neugieriger Beschauer ihres Portraits und ihrer Person geschützt, schritt sie durch die Säle, aber ehe sie an dem gesuchten Ziele anlangt, hielt der Anblick von Lusigna's Bild sie plötzlich auf. Mehr als betroffen über die Aehnlichkeit des Werkes mit dem Gemälde Dondolini's und mit dem Gemälde des Schöpfers, das jeder Spiegel ihr zeigen konnte, fragte sie sich, ob sie eine Doppelgängerin in dieser Welt oder in dem Geiste eines Künstlers habe. Von einem andern Maler das zu denken, was Lusigna von Dondolini dachte, kam ihr nicht in den Sinn. Bewegt und beinahe beklommen, hatte sie eine Zeit lang vor dem Bilde gestanden, als der Schöpfer desselben, der sich hinter ihr befand, in ihr Aehnlichkeit mit Isoletta zu bemerken glaubte, neben sie trat und ihren Schleier mit einem verstohlenen, aber scharfen Blicke durchdrang, und da er sie wirklich für die Dame aus Montpellier hielt, sie in diesem Sinne anredete. Wie groß aber war sein Erstaunen und seine Verlegenheit, als Laura ihn verwundert ansah, und ihr Gemahl seine scheinbare Dreistigkeit mit einem starken Ausdruck des Befremdens erwiderte. Die Gewißheit, seinem Freunde Unrecht gethan zu haben, war zu gleicher Zeit in seine Seele getreten, und hatte seine Verwirrung noch vermehrt. Bald aber faßte er sich, entwickelte den Hergang der Sache mit Klarheit und Ruhe, eilte zu seinem Freunde, den er durch die aufrichtigsten Aeußerungen der Reue und des innigsten Bedauerns bald zur Versöhnung gestimmt hatte, und überzeugte das Publikum, welches an dem ganzen Streite den lebhaftesten Antheil genommen hatte, daß man die Gedanken und die Phantasieformen eines Andern, ohne sie ihm zu entwenden, haben könne. So zart war die Sorge ihrer Pflegemutter, daß Laura Nichts von ihrer wirklichen erfuhr; doch als ihrer Beschützerin die Geschichte und dadurch auch der Aufenthalt Isoletta's bekannt wurde, so that sie alle Schritte, um Laura so bald als möglich in die Arme ihrer Schwester zu führen.

Erkenntniss.

O sprich, mein Herz! wie soll — wie kann ich deuten
Mir Deiner Sehnsucht steten Widerspruch; —
Sprich, welch' Dämonen Dich mit mir entzweiten,
Daß ich befürchten muß der Treue Bruch?
Ja treulos mir möcht' ich fürwahr Dich nennen,
Denn strebst Du nicht, Dich ganz von mir zu trennen? —

Bald wünschest Du, das Leben zu verlassen;
Dem eitlen Treiben aller Menschen groll;
Bald möchtest Du die ganze Welt umfassen,
Für alle Menschen heißer Liebe voll! —
D'rum sprich! nicht länger trage ich die Qualen,
Um Deiner Schwäche Schuld dadurch zu zahlen! —

„Ach Armer! kannst Du so mich noch verkennen,
Daß treulos Du mich wähnst der Zwietracht Schuld?
Weil nimmer ich von Dir mich wollte trennen,
Entziehst Du mir zuletzt noch Deine Huld! —
So höre denn, und laß den Argwohn schwinden,
Bald wirst Du aus dem Labyrinth Dich finden! —

Seitdem mit kühnem Flug durch hohe Sphären
Du mich empor trugst zu dem ew'gen Licht,
In dessen Strahlen Geister sich verklären,
Wo jede Tugend sich die Palme bricht
Und für der heißen Liebe treues Glühen
Der Wonne Rosen unverwelkbar blühen;

Ach konnte ich seitdem der Sehnsucht wehren,
Nach jenen schönen Höhen zu entflieh'n! —
Konnt' ich verbergen meines Schmerzes Zähren,
Weil ich mit ihr nicht darf hinüberzieh'n
In's Land, das Du mir selbst ja hast erschlossen,
Wofür ich hab' die schnöde Welt verstoßen! —

Doch schwärme ich mit Dir durch die Gefilde
Der schönen Erde von dem Hain zur Flur,
Wo Du all' die bezaubernden Gebilde
Mir zeigst in Gottes schaffender Natur, —
Dann schwillt auch hier die zart gestimmte Brust
Von Liebe und erhöhter Lebenslust! —

Kannst billig Du mir nun so hart verargen,
Wenn meine Liebe eine Welt umfaßt,
Die herrlich schön mir Nebel nur verbargen,
So lang sie blindlings ward von mir gehaßt! —
D'rum rechte mit Dir selbst, daß Du den Frieden
Mir raubtest durch ein Jenseits und Hienieden! —"

Ja liebes Herz! ich selbst — ich hab' verschuldet
Des Zweifels und getheilter Sehnsucht Pein; —
Verzeih', was schuldlos Du für mich geduldet,
Und laß uns lieben ferner im Verein:
Den Menschen hier im schönen Erdenleben,
Die Gottheit dort, wo Geister sie umschweben! —

Lechner.

Aphorismen.

Der ist wahrer Dichter, den seine eigene Schöpfung zu Staunen und Ehrfurcht hinreißt. Er erkennt, daß eine höhere Gewalt sie in's Leben gerufen, und lernt sich als Organ begreifen. Dem Denker geht es nicht anders. Eine Wahrheit taucht in ihm auf, und er staunt über ihre Unendlichkeit, wenn er sie verfolgt. Denn das Wahre wie das Schöne sind göttliche Kräfte, die den vergänglichen Menschen nur mit Ahnungen ihrer Allmacht erquicken.

— Aechte Kritik beruht auf einem Verfahren wie Naturforschung, und setzt Ernst und Liebe voraus. Es wird gefordert, daß man sich vergesse, und innig in fremde Zustände versetze. Diese Kritik hat zur Aufgabe: Die Ergebnisse einzelner Bildungen mit der vorhandenen Masse allgemeiner Bildung fruchtbar zu vereinigen.

v. K.....

Kunstverein in München.

(Fortsetzung.)

Bei der Schilderung orientalischer Scenen, zu denen wir auch die griechischen rechnen müssen, da das griechische Leben bis jetzt fast mehr von orientalischen

Elementen, als europäischen durchdrungen ist, müßte die Charakterisirung scharf und bestimmt hervortreten. Eine südliche Poesie belebt jene Völker, die um so freier, unverhüllter, einfacher hervortritt, je einfacher, ungekünstelter sich der Mensch dort ausbildet. Die Physiognomie des Volkes in seiner Denkweise, den hieraus hervorgehenden Sitten, der Ausprägung des einzelnen Charakters, als Wiederholung, Abspieglung des Volks-Charakters in seinen allgemeinen Zügen, wiederholt fast überall die Physiognomie des Landes. Das stumme großartige Schweigen der Wüste mit ihren tiefen Geheimnissen, ihrer, so weit das Auge schweift, unbegrenzten Freiheit, wandelt in fast unheimlicher Wahrheit im Beduinen vor uns; das einfach großartige Hirten-Volk der alten Patriarchen spricht die Sprache der Bergweiden an den Abhängen des Horeb; so geht es durch bei jeglichem Volke, in jeglicher Zeit Wie ganz identisch ist der Charakter des griechischen Landes in seiner, zum Ideale gesteigerten edlen, schönen Form mit dem Leben. welches uns dessen ältere Geschichte zeigt, mit der geistigen und physischen Bildung des Volkes, welches derselben das Daseyn gab! — Und gerade in der Mischung dieser mit orientalischen Elementen liegt ein eigener, der malerischen Darstellung höchst günstiger Zauber. Hiezu kommt dann noch, daß so häufig ein kleiner Raum des Gesichtskreises in diesem merkwürdigen Lande lebendige Zeugen einer tausendjährigen Geschichte in ununterbrochener Kette, in der eigenthümlichsten, malerischsten Zusammenstellung aufweist, von den halbfabelhaften Zeiten eines Cadmus, Atreus, Agamemnon zu der höchsten, klarsten Ausbildung perikleischer Epochen, die Herrschaft der Römer, das alles in das malerische Element auflösende und vereinigende Christenthum, die sinnliche Pracht der Religion des Propheten von Mecka, die Waffengewalt der venetianischen Epoche, die klaffenden Wunden eines langen, schweren Kampfes auf Tod und Leben und das Entstehen eines neuen industriellen, dem materiellen Zwecke huldigenden Lebens. Aehnliche Mischungen in den Sitten, ähnliche im Charakter des Individuums. — Allein natürlich ist auch hier erste Bedingniß ein für das Interessante, Poetische empfängliches Auge Wie manchen Künstler, welcher Griechenland und den Orient bereiste, sahen wir mit leeren Portefeuillen und der Klage zurückkehren: das wären keine Länder für den Maler. — Der Grieche ist charakteristisch in der Bewegung, wie jeder Südländer, im Ausdrucke und der Zeichnung des Körpers wie der Gesichtszüge. Beides vermissen wir in P's. Bildern. Seine Figuren gehören irgend einem europäischen Volke und Stande an, worin eine halbe Bildung die Charakteristik verwischte, sie haben sich, wie zu einem Karneval-Aufzuge, nur mit schönen, fremdartigen Kleidern geputzt. — Aehnliches gilt auch da, wo der Künstler nicht griechische Gegenstände behandelt. Vorzüglich aber alles physiognomischen Interesses ermangeln die weiblichen Gestalten, sie sind in ihrer einför-

migen glatten Gesichtsbildung mehr geeignet, in Modejournalen zu gefallen, als auf Darstellungen, wo sie Repräsentanten nationeller Schönheit, nationellen Charakters seyn sollen; auch möchte die Weise, wie diese weiblichen Wesen die Sinnlichkeit zu reizen suchen, schwerlich ihren Zweck erreichen, abgesehen von dieser der Kunst überhaupt unwürdigen Tendenz. — Allein nicht nur die Charakteristik der Zeichnung, sondern auch sogar ihre schulmäßige Correctheit läßt Vieles zu wünschen übrig, es möchte oft sehr schwer seyn, sich lebendige Körper unter den mit großer Geschicklichkeit gemalten Garderobestücken zu denken. Es wiederholt sich das Einförmige, Manierirte der weiblichen Köpfe in einer auffallend unangenehmen Weise in der Bildung der Hände. — Mögen diese Andeutungen, die sich auf P's. Arbeiten im Allgemeinen beziehen, hinreichen, ihn auf das aufmerksam zu machen, was in seinen Bildern besonders zu wünschen übrig bleibt. Was das letztausgestellte Gemälde betrifft: „griechische Frauen am Monumente des Lysikrates" so haben wir darüber nichts weiter hinzuzufügen, indem das Gesagte durchgehends seine Anwendung darauf findet, und zwar in der Ausdehnung, daß die gewöhnlichen Vorzüge der Arbeiten P's hier noch mehr in den Hintergrund treten, die Mängel dadurch um so mehr auffallen. Besonders unangenehm war neben dem Mangel an Idee und Handlung ein nur maschinenmäßiges Zusammenstellen eines Konglomerats von Figuren, denen das Auge nicht einmal ein anderes Interesse, als das oft erwähnte einer glänzenden Toilette abgewinnen konnte. — Freilich sind solche Arbeiten dazu geeignet, die Künstler in der Meinung des Publikums unter die technischen Artisten zu rangiren, statt ihnen die Stufe geistigen Ranges einzuräumen, welche ihre, in der Idee so hohe Bestimmung fordert. — Auch dienen sie nur dazu, die Meinung, als sey der Zweck der Kunst eine leere Augenweide müßiger Stunden, immer mehr zu befestigen. ...

Solche Schuld sollte wahrlich kein Künstler auf sich laden, sondern vielmehr aus allen Kräften dahin streben, durch die Tendenz der Wirksamkeit sich und seinem Berufe geistige Achtung und höhere Anerkennung zu verschaffen.

(Fortsetzung folgt.)

Theater.

Königliches Hof- und National-Theater.

I.

Dienstag den 10. Dezember: Der Pariser Taugenichts, Schauspiel in vier Akten nach Bayard von Töpfer.

In früheren Blättern sprach ich ausführlich über die Mühe und Sorgfalt des Hrn. Töpfer, ein gutes Stück zu verderben, als er „le gamin de Paris“ in's Teutsche, das heißt in's preußische Militärreglement übersetzte. Daß der Sohn des Generals Morin, ein lockerer Kavalier von zwei und zwanzig Jahren, in dieser Uebersetzung zum französischen Obersten avancirt, ist eine besondere Begünstigung Sr. Majestät des Hrn. Töpfer; daß dieser Oberst sich aber wie ein verblüffter Schuljunge benimmt, und daß alle Züge von Selbstständigkeit, die sich im Original befinden, hier weggestrichen sind, diese Aenderung möchte ich als eine bêtise bezeichnen. Ueber die vorzüglichen Leistungen der Mad. Dahn als gamin legt der allgemeine Enthusiasmus des ganzen Hauses, die lärmende Beifallsbezeugung und das wiederholte Hervorrufen jedesmal das ehrenvollste Zeugniß ab.

II.

Donnerstag den 12. Dezember: Der Hahnenschlag, ein Stück in einem Akte von Kotzebue. (Neueinstudirt.)

Dieses Stück gehört zu der Masse jener sinn= und geistlosen Produkte, welche Kotzebue beim Frühstück, beim Spaziergange, oder irgend wo anders diktirte. Solchen Bodensatz der dramatischen Literatur würde man aber füglicher ruhen lassen, als ihn neueinstudirt auf die Bretter zu bringen, wofür wir uns zu keinem sehr großen Danke verpflichtet fühlen. Dem. Holler (der Bauernknabe) hatte ihre Rolle recht fleißig einstudirt, sprach mit Verstand und Gefühl und accentuirte gut Ueber das Spiel des Hrn. Hagemann und der Dem. Hartmann, welche die Hauptpartien hatten, ein Urtheil auszusprechen, fühle ich mich imkompetent, denn ich weiß nicht, ob sie chinesisch, morlakisch, oder eine andere Sprache, die ich nicht verstehe, mit einander sprachen, und weiß nur so viel, daß sie das Unglück hatten, tüchtig ausgelacht zu werden.

Hierauf: Der lustige Student, oder: Das Donnerwetter, Karnevalsposse mit Musik, in zwei Akten.

Die Musik ist aus allen Partituren zusammengetragen, und den Text bildet eine Posse, welche ein wandernder Student mit einigen Landleuten spielt, die er als Hexenmeister zum Besten hat. Die Anekdote ist aber so unwahrscheinlich, daß man sie einem Landmanne nicht als wahr erzählen, geschweige denn mit ihm selber aufführen könnte, und der Wiz ist sehr sparsam ausgestreut. An einen Karnevalsscherz hat die Kritik jedoch kein weiteres Recht, und wir werden nächstens auf die Darstellung durch Hrn. Lang, Hrn. Hoppe, Hrn. Schimon, Hrn. Sigl, Dem. Deisenrieder und Dem. Fuchs zurückkommen. 8.

Verschiedenes.

— In nächster Woche tritt Hr. Eßlair als Wilhelm Tell wieder auf.

— Man sagt: Der seit sieben Jahren im Ruhestand lebende k. Balletmeister Horschelt sey nun wieder in Dienstthätigkeit bei der k. Hofbühne versetzt worden.

Journal=Revue.

— Die Zürcher=Zeitung schreibt folgendes: Den zahlreichen Musikfreunden Zürichs steht ein großer Genuß bevor, indem der berühmte Klarinetist Faubel, königl. Kammermusikus aus München, sich nächstens im Theater produziren wird. Der Musikgesellschaft war es durchaus unmöglich, diesem ausgezeichneten Künstler einen freien Abend zu einem eigenen Konzerte anzuweisen; auf ihre Empfehlung hin hat sich hingegen die Theaterdirektion beeilt, sich mit Herrn Faubel zu verständigen, und so wird auf künftigen Montag ein großes dramatisches Konzert im Theater veranstaltet werden, in welchem wir das gefeierte Talent, das vor drei Jahren schon allgemein entzückte, neuerdings zu bewundern im Fall seyn werden. Mad. Eggers und die Herren v. Poißl und Gerstel werden durch ihre Mitwirkung den Abend verschönern.

— Wien. Allgemeine Uebersicht der Leistungen des k. k. Hofburgtheaters im Jahre 1836. In dreihundert Vorstellungen wurden an 64 Abenden Stücke von Shakespeare, Goethe, Schiller, Lessing, Calderon, Moretto, Schröder, Jünger und neuern Autoren ersten Ranges, als Kleist, Müller, Raupach, Oehlenschläger u. A. dargestellt; an 73 Abenden erschienen dramatische Werke vaterländischer Dichter, und zwar von Bauernfeld, Deinhardstein, Grillparzer, Halm, Panasch, Treitschke, Weissenthurn, Zedlitz, an den übrigen Abenden die Stücke vorzüglicher Autoren, wie Babo, Beck, Holbein, Hut, Houwald, Iffland, Kotzebue, Römer, Steigentesch u. A. und Uebersetzungen neuerer Werke des Auslandes.

Neue Stücke wurden gegeben 19, darunter 10 Original=Arbeiten; und 9 Uebersetzungen. Neu in die Scene gesetzt wurden 18 Stücke. Von Originalstücken gefielen von größeren Stücken am meisten „der Adept," Trauerspiel, und der „Oheim," Lustspiel; von kleineren das Lustspiel „das Tagebuch."

Von größeren Reprisen gefiel am meisten: „Der Fremde," von kleineren: „Das war ich." Zur Gründung des Schiller'schen Monuments, wurde gegeben dieses Dichters: „Wilhelm Tell."

— Englische Blätter geben folgende Nachrichten über eine zweite Erscheinung der Meerschlange, welche seit so langer Zeit verschwunden war. Dieses Thier kam am Sonntage, den 7. Nov., auf dem zwischen dem Gebirge Desert-Rock, und dem Continente liegenden kleinen Eilande, und wurde von dem Capitän der Fischergoelette Fox, Hrn. Black gesehen. Letzterer ist ein gesetzter und verständiger Mann, dessen Wahrheitsliebe außer allem Verdachte steht. Er meldet, eine ganze Stunde lang, sich in einer Entfernung 30 bis 100 Fuß von der Schlange befunden zu haben, welche in ihren Bewegungen die Länge von wenigstens 60 Fuß verrieth, obgleich sie, allem Anscheine nach, noch um 20 Fuß länger seyn müsse. Das Thier hielt seinen Kopf zwei oder drei Schuh über die Oberfläche des Meeres, und es ist der Landschlange durchaus ähnlich, indem es den Hals an der dem Kopfe nahe liegenden Stelle viel dünner, sowie alle Schlangengattungen, hat. Seine Farbe ist vollkommen schwarz, und es sieht einem Meerschweine gleich. Als es ruhig war, stand das Drittel seines Körpers entblößt, und Capitän Black schlägt die Dicke der Schlange auf jene einer halben Tonne. Sie hat keine Hervorragungen, wenn sie sich aber in Bewegung setzt, bildet sie eine Art Klumpen. Der Capitän suchte sich ihr zu nähern, aber das Geräusch der Schaluppe machte sie scheu; sie tauchte unter, und kam erst in einiger Entfernung wieder zum Vorschein; er glaubt, daß er sie mit einem Gewehre hätte erlegen können, und er sticht eigends in die See, um auf sie Jagd zu machen. Bis dahin hatte er an das Daseyn dieses Ungeheuers nie geglaubt: gegenwärtig aber bekräftiget er mit seinem Schwure sowie zwei seiner Gefährten die Wahrheit des Gemeldeten.

— Kalkutta. Auch wir besitzen hier humoristische Schriftsteller. Ein Eingeborner hat sich veranlaßt gefunden einem Engländer auf eine so naive Art, daß man sie recht gut für Humor gelten lassen kann, zu antworten; der Engländer vermaß sich nämlich, gegen die Vielweiberei in Asien einen beißenden Aufsatz drucken zu lassen. Der Kalkuttier entgegnete Folgendes: „Warum greifst du uns so hart an, du Engländer, und verdammst so blind in die Welt hinein, unsere Gewohnheiten? Wenn du so ungeschickt bist, mit einer Frau nicht friedlich leben zu können, was haderst du mit uns, wenn wir mit dreißig und vierzig und hundert Frauen gut auskommen? Was gehn dich, Gentlemen, unsere Sitten an? Was mischest du dich in unsere Eheangelegenheiten? Was willst du Unfrieden stiften durch deine Satyren unter unsern Weibern? Wenn dir und deinen Landsleuten Religion und Gesetz nicht erlauben, mehr

als eine Frau zu nehmen, so juble, denn du bist gar nicht der Mann es mit mehreren aufzunehmen. Wer viele Frauen besitzen will, muß gut seyn, streitsüchtige Männer sind schlecht in der Ehe! Auch mußt du wissen, du Engländer, daß es in Asien ganz anders ist als in Europa; daß wir von einem andern Stamme und von einem andern Glauben sind, daß es bei uns mehr Frauen als Männer gibt, theils weil hier mehr Mädchen als Knaben geboren werden, theils weil, ihr Engländer, die Männer durch eure Schlachten in einem fort tödtet. Willst du nun, giftiger Gentlemen, nur jedem Manne eine Frau erlauben, was soll denn aus den übrigen Frauen werden? Sie müssen doch jemand haben, der ihnen gut ist und sie versorgt? Oder willst du unsere Weiber versorgen; mir scheint, du würdest dich höflich dafür bedanken. Ich bitte dich also, du, englischer Gentlemen, gib dein Lästern auf, sonst lassen wir unsere Weiber über dich kommen, und dann schreibst du gewiß nicht mehr solch närrisches Zeug. Unsere Weiber dulden keine Eingriffe in unsere Rechte und fragen weder nach dir noch nach deines Gleichen!"

— Im „Eremiten" ist zu lesen: „An ein baldiges Aufhören der Cholera sey trotz aller vortrefflichen Gegenanstalten, leider sowohl in Bayern, als in Oestreich darum nicht zu denken, da in beiden Ländern stets ein übergroßer Eifer — im — Erkälten vorherrsche. (Eifer im Erkälten! so etwas ist doch nie gedruckt worden. Also wollen sich's beide Nationen völlig zuvorthun, wer sich am besten und am meisten erkälten könne? Nächstens wird der „Eremit" berichten, es bestehe in Oestreich und Bayern ein völliges Wettreiten im Erkälten. Was der „Eremit" nicht alles faselt!)

— Als Beispiel der Advokatensporteln in England möge folgende Anekdote gelten, welche von englischen Zeitungen kürzlich erzählt wurde: Ein Bürger der City erhält von seinem Sachwalter eine so unerwartet große Rechnung, daß er diesen rufen läßt, um alle einzelnen Punkte mit ihm durchzulesen. Er findet: 6 Shillinge für einen nach Southampton gemietheten Wagen. „Sie müssen sich irren," sagte der Kaufmann, „ich habe nie in Southampton Geschäfte gehabt, und Sie können deshalb nicht den Wagen auf meine Kosten genommen haben." — „Entschuldigen Sie," antwortete der Sachwalter, „ich miethete den Wagen, um einen Truthahn und Trüffeln, die Sie mir um Neujahr gütigst schenkten, von Southampton abholen zu lassen.

— Für kein Land in Europa dürften die Eisenbahnen so wichtig werden, als für Rußland, wo jetzt der Verkehr so manigfach erschwert ist, und die Erleichterung des Verkehrs für das Leben und die Bildung des Reichs von der höchsten Wichtigkeit seyn muß. Freilich wird es unermeßliche Sum-

men kosten, auch nur die Hauptstraßen Rußlands zu Eisenbahnen einzurichten, aber das Geld ist mit dem geistigen und materiellen Gewinn in keinen Vergleich zu setzen.

— In Nizza sieht man auch den Winter über eine Menge englischer, deutscher und französischer Familien. Seit Anfang December ist auch Paganini dort. Er wird sich zur Pflege seiner Gesundheit vier Wochen aufhalten, und zur Pflege seines Geldbeutels drei Concerte dort geben. Es heißt, auch der Herzog von Wellington wolle einen Wintermonat in Nizza zubringen. Nizza wird ein Asyl für Leidende aller Art.

— Wieder ein Narr weniger in der Welt! In Rouen starb vor einigen Tagen ein gewisser Lebarier aus Verzweiflung, wie man liest, über das Mißlingen seiner Versuche „jedes beliebige Wetter machen zu wollen." Er besaß früher ein großes Vermögen, starb jedoch in der größten Dürftigkeit, denn er hatte seinen ganzen Reichthum an die Kunst gewendet, Regen und Sonnenschein nach Gefallen bewirken zu wollen. Er hatte sich den Namen Dominatmosphericateur beigelegt. Als er starb, regnete es gerade in Strömen. Er blickte nach dem Fenster, und sagte: „meine Feinde thun mir dies zum Possen!" Unser Hergott hat doch verschiedene Kostgänger.

— Ein Städtchen in Peru, Namens Caramarca ist berühmt, weil es die Residenz des Inka Atanalpa war, der die spanischen Eroberer auf einem Thron aus massivem Golde, dessen Werth man auf 112 Millionen Dollars schätzte, empfing. Man sagt, die Peruaner hätten damals diesen Thron, damit er nicht eine Beute der Eroberer würde, in den kochenden Born ihres heißen Badteiches gestürzt. Man hat schon oft Versuche gemacht, diesen Schatz ans Licht zu fördern, er ist jedoch so tief versunken, daß keine Hoffnung ist, in wieder herauf zu fischen. Ein französisches Blatt bemerkt nun, wären die Spanier noch im Besitz von Peru, so könnten sie ihre Gläubiger auf den goldenen Thron, statt auf Cuba anweisen. (W.Th.Z.)

Original-Moden-Bericht.

Paris, 2. Januar 1837.

Ein Luxus eigener Art hat sich der Pariser bemächtigt, welchen das heftige Schneegestöber in's Leben brachte, nämlich das Schellengeläute der Rosse, welche jetzt mit nordischen Wagen (Schlitten) durch alle Straßen eilen; jeder Dandy muß den seinigen haben. Man gibt diesen Schlitten alle erdenklichen Formen; für Paris sind sie eine schnell vorübergehende Erscheinung; sie sind eben so hübsch als elegant, und zeigen die Gewandtheit des Führers, wie den Putz seiner Gefährten im vortheilhaftesten Lichte.

Volle Bewunderung erregte bei dieser Gelegenheit Frau v. B. durch ihre Bischofs-violette Pelisse, die mit Hermelin durchaus verbrämt war, und eine ähnliche Pelerine und Einfassung hatte, so wie durch ihren kleinen polnischen Hut von schwarzem Sammt mit einer langen, weißen platten Feder. Der Sammt wird dieses Jahr unter allen Gestalten verwendet; man ist auf den Einfall gerathen, Müffe, die zu Neujahrsgeschenken bestimmt waren, daraus zu verfertigen. Diese Müffe werden mit runder Goldschnur in den reichsten Dessins gestickt; am Rande befindet sich ein völlig handbreiter Pelzstreif und aus jedem Ende des Muffs kömmt eine Goldeichel hervor. Eine sehr elegante Frau erschien neulich in einem diplomatischen Salon mit einer schwarzen Sammt-Haube, die in Gold gestickt und mit einer Goldblonde von Violard garnirt war. Man muß gar hübsch seyn, um eine solche Haube zu tragen, wenn aber eine anerkannte Schönheit diese Mode verträgt, so gibt es nichts Eleganteres, zumal mit einem ernsten Kostüme, wie es dieses Jahr von so vielen Frauen angenommen worden ist.

Eine neue Kleiderform sind die Kleider à la paysanne, die dem Schnitt des Leibchens, welches einem Fischu à la paysanne nachgebildet ist, ihre Benennung verdanken. Die Taillen sind immer sehr gekneipt, die Röcke weit und lang; die Aermel sind platt, aber nie anschließend.

Die Manschetten sind dermaßen in der Mode, daß man sogar welche von gesticktem Sammt, die oft mit Pelz besetzt werden, verfertigt. Sie sind gewöhnlich von schwarzem Sammt, und machen auf Seidenkleidern von hellen Nuancen eine treffliche Wirkung.

Es gibt nichts Eleganteres, als ein weißes Crepkleid für Ballanzüge mit einer leichten Stickerei in weißer Plattseide.

Eine elegante Neuigkeit ist, daß man auf großen Bällen und bei großen Soiréen die Frauenzimmer in weißseidenen goldgestickten Strümpfen erscheinen sieht; die eben so gestickten Schuhe werden bald nachfolgen.

Des Morgens beim Ausgehen sieht man eine Menge sehr eleganter Frauen mit wattirten Unterkleidern von schwarzem, hochgrünem, hochblauem Atlas mit einer schwarzen Sammt-Einfassung M.

Erklärung zum Moden-Bilde Nr. 2.

Maskenanzüge.

Theater-Anzeige.

Sonntag den 15. Januar. Wegen Unpäßlichkeit der Mad. Dahn statt der angekündigten Stücke: Elisene, Ballet von Horschelt.

Eau de Cologne.

Sehr bedeutende Bestellungen in Eau de Cologne, die mir seit längerer Zeit von Nord=Amerika, namentlich von New=York aus zukommen, veranlaßten mich, die dazu gehörigen Urstoffe aus den ersten Quellen in großen Quantitäten zu beziehen, und setzen mich daher in den Stand, dieses mit Recht berühmte Parfum zum untenbemerkten äußerst billigen Preis verkaufen zu können.

Das Kistchen von 6 Flaschen 2 fl.
Die einzelne Flasche 24 kr.

J. Kron,
k. b. Hofparfumeur. Theatinerstraße Nr. 20.

Ebendaselbst findet man:

Macassar-Oil

zur Erhaltung und Verschönerung der Haare und zur Beförderung ihres Wachsthums,

das Fläschchen à 24 kr., 48 kr. und 1 fl., und

Rowland's Macassar-Oil

das Fläschchen . . . . 1 fl. 36 kr.
das Packet à 6 Fläschchen 8 fl. 6 kr.

J. B. Müller, Redakteur.

Druck von Franz Seraph Hübschmann, Burggasse Nr. 13 in München.

N° 2.

M U S E

für Kunst, Literatur, Mus

in München

Digitized by Google

Digitized by Google

für

Kunst, Literatur, Musik, Theater und Mode.

Zweiter Jahrgang. Mittwoch, 18. Januar 1837.

Nro. **5.**

Dieses Journal erscheint jede Woche zweimal, Mittwochs und Sonnabends, jedesmal ein grosser Druckbogen auf feinstem Velinpapier in Gr. Oktav. Eine Auswahl der interessantesten Lektüre für gebildete Stände bildet den Inhalt des „Museums". Jede vierteljährige Lieferung — 26 Druckbogen und 13 der schönsten illuminirten Modenbilder und Lithographien nebst Portraits geschichtlich berühmter Personen, Offiziere aller europäischen Armeecorps in ihren Uniformen — formirt einen für Privat-Bibliotheken geeigneten Band, zu welchem das beigegebene Register die Uebersicht erleichtert. — Politische Besprechungen sind in diesen Blättern gänzlich ausgeschlossen. Wir laden hiemit auf diesen II. Jahrgang des „Museums" zum Abonnement ergebenst ein, und ersuchen die auswärtigen neueintretenden Abonnenten, ihre Bestellungen bei den nächstgelegenen Postämtern baldigst zu machen.

TRAUER-ODE

auf

Seine Königliche Hoheit

den höchstseligen

Herrn Herzog Wilhelm in Bayern.

Leise bald, bald laut um den Siz des Fürsten
Schallt der Stadt Wehklag', Hygieia's Priester
Steh'n besorgt; wie dort in den Thalen Tempe's
Einst um Admetos'

Theures Haupt, auffiehen bethränte Bürger:
„Rettet uns, o rettet den Fürsten, — Vater, —
„Eurer Huld Abglanz Ihn und eurer Güte,
Schützende Mächte!"

Aber streng schnitt, strenge die Hand der Parze! —
Traurig klag's du Nymphe der stillen Regniz,
Klag's des Mains Quellgöttin; gelöst in Thränen
Klag' es den Fruchthöh'n!

Er, wie ihr war wonniger Bronn der Gegend;
Goldnen Born mildthätigen Segens goss er
Rings der Stadt her aus und der Fruchtbezirke
Blühendem Umkreis.

Wo die Noth nur rief, wo bedrängt ein Herz schlug,
Wo der Gram still weint' in geheimer Kammer,
Naht' er Trost ausspendend mit sanfter Hand, ein
Genius hülfreich.

Hier, nachdem vielfach in dem Sturm des Zeitlaufs
Thatgewohnt Kampfmühen erprobt ein Mann Er,
Hier erkohr er sich ein Asyl des Friedens,
Stilleren Wirkens,

Jenem Karl gleich, welcher dereinst ermüdet,
Satt des Weltschauspiels in die stille Zelle
Frommer Andacht floh, um des höhern Lebens
Hora zu lauschen.

Hoheitvoll, altrömische Sitt' und Einfalt
Pflegt' Er hier prunklos, wie der alte Römer,
Der vom Pflug hinweg, zu des Sieges Obmacht
Führte den Adler;

Wie der Urwelt Väter im Oelbaumschatten, —
Alternd nicht im Geist, denn der Weisheit Blume,
Sprossend aus stets wirksamen Sinn, bekränzt' Ihm
Silbernen Scheitel.

Bis Ihm mild mit sanftem Geschoss Apollon
Naht' und rein sein Geist sich entschwang zur Heimat,
Wo wie Stern' hellleuchten im Chor der Geister
Hirten der Völker.

W. Stich.

Reise-Erinnerungen.

Der Col d'Anterne.

Es war am Abende des 12. Juni, als ich in Servoz, einer Hüttengruppe mit einem Wirthshause, in dem gleichnamigen Thale, welches an jenes von Chamouny gränzt, anlangte. Ich erkundigte mich über Art und Weise, den Weg fortzusetzen, und entschloß mich, jenen über den Col d'Anterne einzuschlagen, einer schmalen Felsenschlucht zwischen den Wänden des Fiz, und den Füßen des eisumgürteten Buet. Ich forschte nach einem guten Führer, aber es war kein solcher zu finden, und nur ein einziger Gemsenjäger ward mir als der Mann bezeichnet, der diesen Weg genau kenne. Aber selbst dieser Eine war schon von einem Engländer gedungen, welcher ebenfalls den Weg nach Sixt über den Col antreten wollte. Ich wollte daher versuchen, mich anzuschließen, und suchte deßhalb den Engländer auf. Er saß vor dem Hause, im Angesicht des Montblancs, den er übrigens, gerade vor sich hinstarrend, gar nicht ansah. Er gähnte, und aus Sympathie gähnte ich mit. Nach diesem Eingange begann ich, ohne eigentlich das Wort an ihn zu richten, gleichsam für mich sprechend: „Herrliche Gegend!" — Pause, keine Spur einer Gegenrede. Endlich nahte ich ihm und sprach so artig ich nur konnte: „Sie kommen ohne Zweifel von Chamouny?" „Ja!" — „Ich bin auch diesen Morgen von dort abgereiset." Der Engländer gähnte abermals. „Ich habe indessen nicht die Ehre gehabt, Sie zu begegnen. Sind Sie vielleicht über den Col de Balme gegangen?" — „N e i n!" — „Oder über den Prarion?" — „N e i n!" „Ich bin über die Tête noir gegangen, und will morgen meinen Weg über den Col d'Anterne fortsetzen, vorausgesetzt, daß ich einen Führer finde. Sie haben sich, wie man mir sagte, einen zu verschaffen gewußt?" „Ja." Als ich bemerkte, daß ich bei dieser geistreichen Gesprächsweise nicht ans Ziel kommen dürfte, so beschloß ich, kurzweg zu sprechen, und frug: „Würden Sie es für eine Unbescheidenheit halten, wenn ich, in dem Falle, daß ich keinen andern Führer fände, mir die Erlaubniß erbäte, mich, gegen Hälfte der Unkosten, Ihnen anzuschließen?" „Ja, das würde ich für unbescheiden halten," war die Antwort. „In

diesem Falle habe ich nichts mehr zu sagen." Hiermit entfernte ich mich, machte, um meinen Aerger zu zerstreuen, einen kleinen Spaziergang auf den Mont Michel, und kehrte erst zur Zeit des Abendessens in den Gasthof zurück. Es war schon aufgetragen. Ein kleiner Tisch war für mich servirt, ein anderer für den Engländer mit seiner Tochter, welche ich hier zum ersten Male sah. Sie war sehr schön, aber von sehr kaltem steifen Wesen. Es ward kein Wort gesprochen. Etwas später trat der Führer ein. „Hollah, mein Herr!" sprach er lebhaft, „wir müssen morgen mit dem Frühesten aufbrechen. Ich habe meine Wetterbeobachtungen angestellt; wir werden gegen Mittag ein Gewitter haben; das ist auf jenen Höhen kein Spaß, und der Regenschirm des Fräuleins wird dort wenig helfen." Diese naive Art, sich auszudrücken, machte einen sichtlich übeln Eindruck auf die Insulaner. Mylord sagte zu seiner Tochter: „Diese Bursche haben sehr rohe Manier." Dann wendete er sich an den Führer, sprechend: „Ich wollen nit abreisen, bis gar keiner Wolken am Himmel seyn." „Das geht nicht," erwiederte der Führer. „Ich sage es Ihnen voraus, früh Morgens wird der Himmel mit Wolken bedeckt seyn, aber später wird es hell werden. Eben darum müssen wir so früh als möglich aufbrechen, weil gegen Mittag ein Gewitter kommt; glauben Sie mir, wir kennen das Wetter!" Der Engländer schnitt finstere Gesichter, und wiederholte: „Ich durchschauen ihre List! Sie kennen, daß morgen seyn wird schlechte Wetter? Sie wollen nit verlier Ihr Geld, und uns daher veranlassen, schon früh Morgens aufzubrechen. Aber ich sage Ihnen, daß ich nit abreisen, bis keiner Wolken am Himmel sind." So wurde noch eine Weile hin und her geredet, bis der Führer achselzuckend abtrat. Ich, für meinen Theil, dachte meinen Abgang nach jenem des Engländers zu richten, und den Fußstapfen des Führers zu folgen, somit ging ich denn zu Bette.

Ungeachtet der erhaltenen Weisung erschien der Führer schon mit grauendem Morgen, Mylord aufzuwecken, und zur Abreise anzutreiben. Der Engländer, schon etwas aufgeregt durch die tumultuarische Weise, womit der Führer erschien, stieg aus dem Bette, steckte die Nase aus dem Fenster, und schien ganz erboßt,

als er den Himmel umwölkt sah. „Sie seyn ein Betrüger! Ich durchschauen Ihre List! Ich wiederholen, daß ich nit abreisen, so lange noch einer Wolken am Himmel, und nun gehen Sie.“ Der Führer zog sich brummend zurück. Der erste Theil seiner Vorhersagung erfüllte sich indessen pünktlich; gegen acht Uhr brach die Sonne aus den Wolken, diese verzogen sich, und bald war das ganze Firmament rein und hell. Nun entschieden sich Mylord und seine Tochter zur Abreise, und bestiegen die bereitstehenden Maulesel. Ein Dritter ging auf einer andern Route mit ihren Felleisen beladen nach Sixt ab. Zehn Minuten nach ihrer Abreise ergriff ich meinen Wandersack, und folgte ihren Spuren Das Gebirge, welches wir hinaufstiegen, ist äußerst malerisch; bis zur Hälfte der Höhe ist es bewaldet, dann ragen hohe Felsenmassen empor unter denen sich besonders die Wände des Fiz auszeichnen. Hoch über Alle ragt die Aiguille de Varens empor. Wir zogen im Anschauen der herrlichen Gegend versenkt dahin; Mylord und seine Tochter sprachen nicht eine Sylbe. Gegen eilf Uhr zeigten sich am Horizonte einige aufsteigende Wolken. (Schluß f.)

Aphorismen.

Nur wer aus seiner Zeit heraus schreitet, wird sie beherrschen. Unumschränkt herrscht über die Zeit, der im Kampf der Elemente so viel Besonnenheit sich erhält, Phantasie und Verstand parallel neben einander wirken zu lassen, ohne daß sie sich störend berühren.

Männer von Wissen gibt es viele, Männer von großem umfassenden Geist wenige, und Männer, welche bei diesem Geiste noch festen Willen und die nöthige Kraft besitzen, werden nur einige in Jahrhunderten geboren.

Kunstverein in München.

(Fortsetzung.)

Achenbach's Gemälde gehören zu den Glanzpunkten der diesjährigen Ausstellungen des Kunstvereins. Das Gute in ihnen zeigt sich jedem, auch dem

weniger kundigen Beschauer so klar, so verständlich, Alles, wornach der Künstler strebte, ist vor uns ausgesprochen mit einer Gewandtheit, einem Fluß der Sprache, einer Abwechslung der Redeformeln; ein feines Gefühl für naturgetreue Darstellung in Form und Ton, ein heiteres, helles Tageslicht, welches gleichmäßig das Ganze beleuchtet und die Ausführung der transparenten Schatten eben so deutlich zeigt, wie die hellern Partie'n, das Fremdartige, Ueberraschende, welches Seescenen immer für den Binnenländer haben werden, da ja sogar der Küstenbewohner nicht müde wird, sich an der furchtbaren Majestät des gefährlichen Freundes zu weiden, mit dem er sein Leben im Kampfe zubringt — das Alles, mit einer ungewöhnlichen Herrschaft über das Handwerkliche der Kunst verbunden, nimmt den Beschauer unwiderstehlich für sich ein. Hiezu gesellt sich die Neigung des Künstlers, seinen Gegenständen eine mehr freundliche Seite abzugewinnen, so daß der Schüchternste zu den gewaltigsten Scenen dreist und nahe hinantritt, ohne zu erschrecken, die Eleganz der Darstellung, welche vermeidet, was ihrem Elemente nicht ganz gemäß ist, und es überläßt, sich in die angenehm und glänzend geschilderten Scenen all das Entsetzen hineinzudenken, welches sie mit sich bringen möchten. Die Poesie, welche unläugbar in diesen schönen Bildern lebt, ist mehr eine leichte Poesie der Darstellung, als ein tiefes gewaltiges Eindringen in großartige Gedanken, die ohnehin nur ein sehr geringes Publikum haben, in einer Zeit, wo wir den Eindruck des Gewaltigen, der uns ein: „wie schön, wie charmant" abnöthigt, denen vorziehen, die unser ganzes Innere ergreifen, in einer Zeit, wo jeder bestimmt ausgesprochene Charakter schon etwas Unbequemes hat, wo eine chaussirte Bahn nicht mehr hinreicht, und zur Politur geglättete, aber eisenharte Unterlagen erfordert werden, um mit gehöriger Schnelle und Sicherheit die verschiedenen Zielpunkte im Leben zu erreichen, wo Heterogenstes sich einigt und ebnet, wo alle Höhen und Tiefen planirt werden, die das Maschinenrad der Industrie unseres Lebens aus seiner genau calculirten Bewegung bringen möchten, wo die Toleranz so weit geht, daß der Sansculotte nur nöthig hat, sich mit einigem Glanze auszustaffiren, um wohlgesehen bei Hofe zu erscheinen, wo die Diener ihre Herrn ernennen, wo man die glänzende Höhe eines Thrones mit derselben Leichtigkeit und Nonchalance besteigt, sich anmaßt, wie eine, jedem Gesäße und jedem Wechsel accomodirte Bank an der Heerstraße, wo die unbequemen Ideen von höherer Abkunft, höherem Berufe, Heiligkeit längst durch den viel einleuchtendern, vor Augen liegenden Nutzen in ihre Heimat zurückgetrieben wurden, wo die höchste Lehre endlich viel begreiflicher, wirksamer aus dem Munde des englischen Jeremias als dem des veralteten Juden spricht. — Wie würde man es in einer solchen Zeit aufnehmen, wenn ein Künstler, ein Dichter oder irgend wer im Leben mit der zur alten Mode vergessenen Großartigkeit hoher Poesie, oder tiefer, die innerste Männlichkeit

der Menschenseele durchbebender Gedanken auftreten wollte? Man würde den Glanz solchen Lichtes nicht ertragen und geblendet, halb unwillig, halb im Schamgefühle der eigenen Schwäche sich abwenden. — Aber der Künstler, wie Jeder, der im Leben einer höhern Tendenz angehört, lebt für die Zukunft; möge der Augenblick, seine Umgebung, seine Sprache nicht verstehen wollen, nicht verstehen können, an ihm ist's, auch verkannt, seinem Berufe treu auszuharren und dem als wahr erkannten Höchsten zu dienen durch alle Launen des Daseyns. Mas val murir, que viver sine onor, sagte ein königlicher Prinz, der noch in diesem Augenblicke für das als Recht erkannte ringt, als man ihm die Möglichkeit des Unterganges zeigte, wenn er bei seinem Rechte beharre. Das war die Sprache des Mannes. Daß wir sie doch öfter vernehmen möchten in Tagen, wo Feigheit anfängt, als eine männliche Tugend geachtet zu werden. — Je mehr aber der Einzelne, er sey wer er wolle, mit Talenten ausgestattet ist, je ernster, unerläßlicher ergeht an ihn die Anforderung, daß er ihren hohen Werth erkenne, daß er einsehe und diese Einsicht im Leben bethätige, daß sie ihm nicht gegeben wurden, um sich damit den Kitzel eines augenblicklichen Glanzes zu bereiten, sondern das von oben empfangene Licht auch unverfälscht seiner Zeit mitzutheilen, damit es sie durch das unsichere Zwielicht die Wege führe, die allein zum Leben, zur Wahrheit, zur wahren Erkenntniß führen. — Sey dies, aus unserer innersten Seele Gesagte, auch von unserem Künstler beherzigt. Er hat ein Talent, wie es über Wenige eine freigebige Hand des Höchsten ausgoß, möge er sich einem Streben weihen, werth einer solchen Gabe. In ihm sind hinlängliche Kräfte, um das Banner seines Strebens auf die höchsten Höhen der Kunst zu pflanzen, von wo es, als triumphirendes Siegeszeichen im reinen Himmelsäther weht, und den suchenden Brüdern das Ziel bezeichnet, wohin sie ihre Schritte zu richten haben. Nie ist die Schlacht der Zweck des Feldherrn, nie der Ton der des Musikers, das Wort der des Dichters, die Form oder Farbe der Zweck des Künstlers, sondern ewig und einzig ist's die Idee, dem alles das als Mittel, als Ausspruch, Verkörperung dient. Wie laut, wie verführerisch auch die Ansprüche, die Verheißungen dieser Diener seyn mögen, er möge ihnen nie die Stelle des Gebieters einräumen, und je bestimmter er sie in den nothwendigen Schranken der Dienstbarkeit erhält, je sicherer werden die Erfolge seyn, die dieselben dem rechtmäßigen Herrn erkämpfen helfen. Achenbach besitzt in seinen, noch sehr jungen Jahren eine Fertigkeit der Technik, nach welcher mancher betagte Meister vergebens rang, aber gerade deßhalb mahnen wir ihn um so wärmer, sich ganz der Gewalt, dem Feuer einer jugendlichen, begeisterten Liebe zu seiner Kunst hinzugeben, aber ihr schönes Aeußere immer nur als glückliche Zugabe zu dem zu betrachten, woraus diese allein ihr Leben erhielt, der schaffenden, poetischen Gewalt im Innersten ihres Geistes.

Nach dem Gesagten halten wir es für überflüssig, mehr in das Einzelne der schönen Leistung Achenbach's einzugehen; es wird uns eine innige Freude seyn, wenn wir an spätern Arbeiten bemerkten, daß er uns verstanden habe.

Auf, bade Schüler unverdrossen,
Die ird'sche Brust im Morgenroth.

Benno Adam ist ein noch junges, aber begabtes, mit Liebe emporstrebendes Talent; auch ihm rufen wir, wenn auch mit einigen Modifikationen, den wohlgemeinten Rath zu, den wir Achenbach an das Herz legten. B. A. scheint von seinem Vater, dem längst als Schlachtenmaler bewährten Albr. Adam, die Solidität des Studiums seiner Entwürfe ererbt zu haben, diese ruhige, klare Zweckmäßigkeit in der Anordnung, wodurch der Beschauer sich auf den ersten Blick im Bilde orientirt. — Die, aus verschiedenem Vieh gemischte Heerde auf der Heimkehr nach dem Dorfe von B. A. hat viele sehr lobenswerthe Seiten; die Thiere sind mit ernstlichem Naturstudium, mit schönem Verständnisse ihrer Theile wiedergegeben, auch gibt sich ein Streben nach kräftiger, dem Glanze der Natur nachstrebender Farbe kund, die Bewegungen der einzelnen Thiere sind wahr und lebendig, oft naiv — Aber wir glauben Anklänge in B. A's. Bildern zu finden, welche uns zu höhern Erwartungen für die Zukunft berechtigen, und uns um so mehr bestimmen, ihn gerade auf diese Anklänge besonders hinzuweisen, damit er ihre Ausbildung nicht allein nicht vernachlässige, sondern sie zum Hauptzielpunkte seiner Thätigkeit mache, zum Centrum, aus welchem all sein künstlerisches Treiben Leben erhält, wir meinen das innere, individuelle, das poetische Leben der Thiere. Denn auch das Thier, wie jegliches von Gott Erschaffene, hat seine Poesie, d. h. ein von der äußern Form unabhängiges Leben, dem diese nur materieller Träger ist, und sich verhält wie in der chemischen Analyse die Farbe und der Träger. Dieses poetische Leben der Thierwelt hatten z. B. Rubens und Sneyers in hohem Grade erkannt. Wir erinnern an die vielen Löwen- und andern Jagden dieser vortrefflichen Meister, so unter andern an den Eber von Sneyers, in der Münchner königlichen Sammlung, der sich an dem Baumstamme gegen die wüthend heranstürmende Meute zur Vertheidigung gestellt hat. Die Scene ist mit einem wahrhaft poetischen Feuer geschildert, der Eber kämpft wie ein rasender Ajax. Oder wieder das großartige, rührende Bild, wo das Reh von den zwei Löwinnen verfolgt wird und in seiner verzweifelten Todesangst gerade auf den Beschauer zueilt, als flehe es seinen Schutz an. — Solche Werke sind ein sicherer Schlüssel zu den geheimen Schatzkammern ihrer Kunstsphäre, wo die edelsten Steine bewahrt werden, deren hoher eigentlicher Werth aber nur den Eingeweihten erkennbar ist. — Wer es nicht scheut, die mühevollen Pfade hinanzuklimmen, und durch Dornen und üppiges Schlingkraut hindurchzuarbeiten, der wird in jenen Schatzkammern reichlichen Ersatz

für seine Mühe finden, denn was dort seiner wartet, verhält sich zu dem, worin gewöhnlich Künstler Befriedigung suchen, wie der Werth einer wahren Königskrone von Gold und Edelgestein zu der goldpapierenen eines Karnevalkönigs, oder wie die Lichter des ewigen Firmamentes zu den Flittern auf der Theaterdekoration. 1.

Nekrolog.

Wieder ging einer der Veteranen der ältern und gediegenen dramatischen Schule Deutschlands dahin.

Sanft, wie sein Daseyn, blieb das Ende des am 9. Januar d. J. im 74. Lebensjahre zu Wien verstorbenen Herrn Carl Müller, vormaligen großherzoglich Baden'schen Hofschauspielers.

Volle sechsundvierzig Jahre hatte er als ungemein thätiges Mitglied an der Bühne zu Mannheim gewirkt, und bewahrte sich dort sowohl als sinniger Künstler, als auch als Mensch ein im höchsten Grade ehrenvolles Andenken.

Mit Ende Juli 1822 verließ Müller Mannheim, um seine Tochter Sophie, eines der glänzendsten Meteore am dramatischen Horizonte unserer Zeit, nach Wien zu geleiten.

Schon am 28. Jan. 1824 beerdigte er dort eine geliebte Gattin, allein ein nicht weniger empfindlicher Verlust stand dem tief Gebeugten noch bevor.

Seine Tochter, die treffliche Künstlerin Sophie, strahlte am 11. April 1829 als Aurora im Lustspiele „die Macht des Blutes" zum letzten Male in den Tempelhallen der unvergänglichen Kunst, erkrankte bald darauf, und wurde, zur schnellern Erzielung der Genesung in ländlicher Stille, mit Ende Mai 1830 nach dem freundlichen Hietzing gebracht, wo sie aber schon am 20. Juni desselben Jahres in den Armen des unglücklichen Vaters ihre schöne Seele aushauchte.

Folgende Stelle aus Sophiens letztem Willen dient als herrlicher Beweis inniger Anhänglichkeit einer edlen Tochter an den Besten der Väter, sie lautet also:

„Mein geliebter Vater sey Erbe über all das Wenige, was ich als Eigenthum besaß. Daß ich ihm nicht mehr hinterlassen, nicht eine sorgenlose Zukunft damit verschaffen konnte, dies ist es allein, was mich einen frühen Tod vor ihm beklagen läßt. Was ich bei sehr bedeutenden Ausgaben erübrigen konnte, habe ich sorgsam nur für ihn erspart. Möge es ihm Segen bringen! möge er mich schnell vergessen (nur wenn er mein Scheiden verschmerzt, und ruhig besonnen meiner denkt, dies wird jenseits meine

Seele erheben und beglücken). Heiter und rein möge er aufleben im muntern Kreise blühender Enkel, die er ja nur um meinetwillen verließ; dies ist mein innigstes Gebet.

Möge Gott, und mein lieber Vater auf Erden, die vielen Sorgen und manche trübe Stunden mir vergeben, die ich meinem guten Vater, wahrlich! ohne meinen Willen, so oft bereitete. Dankend wird mein letzter Athemzug noch Heil und Segen vom großen Gott der Allgüte auf meinen theuren Vater erflehen; so wie ich alle jene Edlen segne, die mir wohlwollend und freundlich entgegenkamen auf meiner kurzen Lebensbahn. Jene, die übel von mir gedacht, vielleicht mich beneidet, die durch bittern Spott, im Beiseyn Anderer, mich beleidigt, — allen diesen vergebe ich aus tiefster Seele; möge Gott sie niemals, gleich mir, empfinden lassen, wie absichtliche Kränkung schmerzt"

Müllers Schmerz über solchen unersetzlichen Verlust brach des alten würdigen Mimen Herz; seine Asche ruht neben jener Sophiens auf dem freundlich-schweigsamen Friedhofe Hietzings, und es sind jene drei nun innig vereint im Lande —

wo keine Thräne wird geweint!

Theater.

Königliches Hof- und National-Theater.

Sonntag den 15. Januar: Elisene, Prinzessin von Bulgarien, Ballet in 3 Akten von Horschelt, Musik von Riotte.

Wenn es bei Bearbeitung dramatischer Stoffe vorzüglich darauf ankömmt, das in den Gedanken fertig gewordene Sujet in schönen und klaren Formen zu verkörpern, so ist der Hr. Verfasser dieses Ballets gewiß zu weit gegangen, indem er ein Sujet wählte, wozu die Sprache der Arme und Beine nicht mehr hinreicht. Wir haben hier ein großes romantisches Drama, das in Grotesk-Sprüngen und Pirouetten vor unseren Augen abgehaspelt wird, und wenn wir am Ende des dritten Aktes auch halbwegs errathen können, daß es sich hier um eine Prinzessin handelt, die der Gesandte eines Fürsten bei Seite schafft, um seine eigene Schwester an der Stelle der Prinzessin dem Fürsten zur Frau zu geben, und daß die Prinzessin zuletzt dennoch aus einem unterirdischen Gefängnisse hervorgezogen und der Betrug des Gesandten entdeckt wird — wenn wir uns dies mit Hilfe einiger Phantasie am Schlusse auch zusammensetzen können, so würden wir während der beiden ersten Akte doch

Etwas darum geben, wenn uns Einer sagte, was die verschiedenen Portraite, die verhängnißvolle Glocke, die beiden Banditen mit ihren grimmigen Gesichtern und viele andere Dinge bedeuten sollen, die wir in peinlicher Unwissenheit mit ansehen müssen.

Wenn wir den Eindruck, den die ganze Masse der neueren Ballete auf uns macht, befragen, so möchten wir wohl auf die Ansicht kommen, daß nur einfache Stoffe, mit rasch fortschreitender Handlung, deren ganze Verwickelung drastisch ist, sich für Ballette eignen, denn wir sehen die Möglichkeit nicht ganz ein, wie man mit Armen und Füßen moralische Reflexionen anstellen und Kabalen schmieden könne. Wenn wir uns diese Bemerkungen über die Wahl des Sujets erlaubten, so müssen wir anderseits den einzelnen Tanzpartien und den ächt nationalen, charakteristischen und geschmäckvoll arrangirten Corps-Tänzen unsern ganzen Beifall zollen.

Von den Tanzpartien des ersten Aktes, von denen uns der Theaterzettel erzählt, sahen wir unglücklicherweise nichts, weil im ersten Akte kein Tanz vorkömmt. Das pas de cinq des zweiten Aktes wurde von Dem. Gostolzky Dem. Widder, Dem. Hagen, Hrn. M. Laroche und Hrn. E. Laroche getanzt und fand nicht minder Beifall, als das darauf folgende pas de trois und das pas de deux im dritten Akte von Dem. Scherzer und Hrn. Rozier. Dem. Ballogh zeichnete sich in der mimischen Darstellung der Elisene aus, und Dem. Scherzer, die liebenswürdige Bajadere, welche die süße Wollust ihres Tanzes in so korrekten und gratiösen Bewegungen nur halb verhüllt, entzückte als Olfride eben so sehr, als Hr. M. Laroche, an dem jede Miene einen Gemüthszustand ausdrückt, jede Bewegung eine Sprache spricht, und dem die Glieder keinen Dienst versagen, zur Bewunderung hinriß. Auch die schwere Kavallerie, ich meine den corps de ballet, leistete heute so viel sie konnte; im Orchester hingegen, wo die einzelnen Instrumente, nachdem der Dirigent den ersten Taktschlag gegeben, ein Wettrennen mit einander abzuhalten schienen, kam wieder mancherlei Großartiges vor, worunter auch ein Violinsolo, das, ich weiß nicht was für ein Paganini, mit improvisirten Variationen spielte, sich auszeichnete — und dies ist dasselbe Orchester, das unter Hrn. Lachner's Leitung nach jeder Ouverture sich stürmischen Applaus erwirbt? „Das ist der Karl nicht mehr, der in Alcala von dir Abschied nahm.“ 8.

Apologie des Ballets und der Pantomime,

verfaßt nach Aufführung der „Elisene.“

Oft schon wunderte ich mich, daß bei Aufführung von Schauspielen über Composition des Stückes, über Lebendigkeit und Wahrheit der Darstellung,

Klarheit und Rundung des Vortrages, manches gute fördernde Wort in den Journalen sich vernehmen ließ, dagegen über Pantomime und Ballet, diese stumme, aber desto sinnlich kräftiger wirksame Musik des Körpers, wo, abgesehen von dem Werthe der Composition, die Metrik und Articulation der Körperbewegung, die Schönheit der Formen, die Entfaltung der Gruppen in Satz und Gegensatz, unendlichen Stoff bietet, wo mit jedem Schritt, jedem Blick der Figuren eine neue Sprache sich offenbart, wo nichts Copie, alles Original, schlagendes Moment, freie Erfindung ist, — oft schon wunderte ich mich, daß hierüber das Urtheil gewöhnlich so mager und dürftig ausfalle, als schlösse die Betonung des Körpers, die Harmonie dieses Wunderinstruments der Betrachtung und Kritik nicht ein eben so hohes und weites Reich auf, als je ein anderes Kunstgebiet. Zwar wollen auch wir für diesmal nicht das Richtmaß der Kritik an die buntbewegte Scenerie der uns neulich vorgeführten „Elisene" legen, und nur unser inniges Wohlgefallen an der höchst gelungenen Darstellung dieses Ballets im Allgemeinen aussprechen. Doch hat uns, während in den Zwischenpausen der Vorstellung die so eben vorübergeflogenen Bilder die Seele wie eine Traumwelt umschwebten, die Muse des Ballets einige Accente zugeflüstert, indem sie mir anzudeuten schien „Nun denn! Du, der du so absonderlich meine Macht zu fühlen glaubst, sprich einmal zu meiner Gunst an's Publikum ein Wörtchen!" — So, noch erregt von der Inspiration, entschloß ich mich rasch, das Empfundene, dem fliegenden Blättchen anvertraut, auf eine erbauliche Weise in die Welt zu schicken.

„Aber eine Apologie des Ballets kündest Du an," versetzt mir einer — „Wie kommt Dir so ein Titel in den Sinn? Apologie setzt eine Klage gegen die in Schutz genommene Sache voraus! Wo sind denn die Kläger?" — Es sey! Doch nicht blos eine in Klage gestellte, auch eine verkannte, in ihren gleichmäßigen Rechten bestrittene Sache erträgt, ja fordert ein Schutzwort.

Und da ist's gewiß, daß das Ballet noch immer bei einem guten Theil Menschen, die mit censorischstrenger Miene „Geist — Ernst — und wieder Ernst" verlangen, nicht im besten Rufe steht. Als Patron dieser Sache aber hab' ich die Pflicht, der Muse gleiches Recht mit den übrigen zu erwerben; mit welchem Recht dies geschehe, wird sich zeigen, wenn ich zu nicht geringem Erstaunen der Mit- und Nachwelt die Definition des Ballets gebe. — Aber wie! selbst einen Kläger seh' ich dort schreiten. Er geht gebückt! Er ist geschworner Feind des Ballets. Allen Respekt vor der Andacht, diesem heiligsten Rechte der Seele! Aber was an ihm sich bückt, ist nicht Andacht! Sein Eifer schreit: „Ballet! Herentanz! Lockende Sirenentöne!" — Sinnliche Gauckelei! stimmt ein ernster Magister ein. — O Freund des Schönen! schütze Deine Bezirke! ersind' ein Wort, das diese Blinden bekehre! — Ich

hab' es gefunden, genommen aus einem heiligen Kapitel, und so darf ich um so sicherer hoffen, selbst die demüthigen Madonnen, die geschlossenen Blickes, gesenkten Armes, wie ägyptische Kunstwerke, wandeln, für meine Sache zu gewinnen. „Und Euer Leib soll auferstehen" — der Predigertext zieht hundert Augen auf mich. „Werft die Last des Irdischen von Euch." — Und nun schreit ich kühn zur staunlichen Definition des Ballets: Das Ballet ist eine schon im Erdenleben momentan geschaute und vollbrachte Auferstehung und Vergeistigung des Körpers." Mein Wort hat Euch die Sprache benommen? — Gut! so kann ich ohne Widerrede im Texte fortfahren! — Laßt uns jedoch klug seyn! Eine Scheidung dessen, was den übrigen theatralischen Künsten ziemt, und was dem Ballette, wird unsere Rechtsfrage zur Lösung bringen. Haben die übrigen theatralischen Künste zur Aufgabe, das Innere, Geistige zu verkörpern, so ist es die eben so wichtige, wo nicht wichtigere Bestimmung des Ballets und der Pantomime, das Körperliche zu vergeistigen, in Seele und Geist aufgehen zu lassen, den Körper zum Worte und zum reinen Aktus zu erheben.

Es darf nichts Todtes, Unlebendiges mehr an ihm haften, er muß Sinn, Wort, Handlung, Leben seyn und zu lauterer Kraft sich potenziren. Du armer Körper! sonst nur Geselle, Diener des Worts, Du feierst da Dein Freiheitsfest! Wenn die Pforte, durch die sonst im geflügelten Worte der Geist sein inneres Leben kund gibt, geschlossen ist, und jene Geister und Dämonen unserer Brust auf dem gewöhnlichen Pfade keinen Ausgang finden, so vertheilen und werfen sie sich, im Drange nach Aeußerung, auf die ganze Oberfläche des Körpers, nnd erheben ihn zu einer Wundergewalt! Der Körper ist nicht mehr, der er war, er ist frei, mündig, und zeigt, was ein Freigelassener vermag. Sofort ist Alles an ihm Elastizität, Schwung und Ton bis in die kleinste Fiber hinab, und doch ist zugleich von einem inwohnenden Gesetze des Wohllauts der Sturm der Bewegung gezügelt! Wehe dem Mimen, der uns nicht diese Entzückungen, diese geistigen Schwingungen in seinem Körper zeigt, der nicht hingerissen von der ihn selbst überraschenden Macht, die im Körper schlummert, mit jeder Bewegung sich einen Born von Erfindung eröffnet!

Daß so das Ballet, diese Lyrik des Körpers, bis in die Tiefen des Lebens reichende Bezüge habe, kann wohl nicht mehr bezweifelt werden; und nachdem wir ihm sein hohes Recht gewonnen haben, möchten wir nur noch den frommen Wunsch laut werden lassen, daß, um dem Leben und dem Umgang Schwung und neuen Reiz zu geben, nicht blos auf der Bühne, sondern auch im Leben neben dem Worte auch der stummen Sprache des Körpers zu Zeiten Einfluß gestattet werde. Immer Worte! Worte! Sind sie die einzigen Vermittler unserer Ideen? Welcher Reichthum von Ausdrucksweisen liegt in unserem Körper, die nur geübt werden dürften, um eine neue

lebendigere Sprache, neuen Umgang, neue, tiefere Verständigungen in Gang zu bringen. Dieses Ach! des Körpers ist melodischer als ein Ton, durchdringender als der höchste Schrei. Dieser fragende Blick ist wirksamer, als ein ellenlanger Sermon; diese sanfte Beugung und Neigung, dieses zitternde Gefühl — diesen hohen Gedanken, der in die Stirne wie ein Gott steigt, diese plötzliche Leidenschaft, die wie ein Gewitter im Innern heraufzieht — dieser Bliz des Auges — wie vermöchte ein Wort, dieses abzubilden, auszudrücken. Es verstumme ganz, damit lebendigere Zeugen der Wonnen und Wehen des Inneren sprechen! —

Schlüßlich nun noch einen kleinen Einfall, der mir eben beikam. Wäre diese Feder eine gesetzgebende: so würde sie (um die Vortheile dieses Vorschlags nur mit Einem Beispiel darzulegen) allen Familienkreisen, um alles Stationäre, diesen schlimmsten Feind des Lebens, darin unmöglich zu machen, das unverbrüchliche Gesetz geben, daß neben der Wortsprache, und sobald diese verstummt, die Pantomime geübt werde. Welche heitere Sceneu würden sich entfalten! „Schmollt der Mann und grillt die Frau" — beginnt die Pantomime. Sollten sich die beiden zürnenden Hälften an die äußersten Enden des Zimmers gegenüber gestellt haben, und von dort aus, mit flammenden Blicken, heftigem Stampfen des Bodens, sich die Zeichen des Haders zuwinken, zublitzen, zudrohen, — so wäre das schon Gewinn, daß die Dämonen des Unwillens, die man sonst verschlossen in sich herumträgt, doch zum Ausbruch kommen, und im Spiele gleichsam sich vom Innern ablösen. Würde man sich nicht endlich im theatralischen Interesse, und in dem komisch wunderlichen Gefühle, welche sonderbare Rollen ein kleiner Verdruß zu spielen nöthige, einander immer näher rücken, bis sich die Pantomime, wie ein versöhnender Geist auf die Lippen legte und ein Kuß das letzte stumme Wort wäre, worauf sogleich das Schlagwort des Friedens die alte liebe Prosa zurückführte. Spricht man doch so oft davon, daß sich die Poesie in's Leben verweben soll: Hier geschäh's auf die förderlichste und anmuthigste Weise. Heil Euch darum, Ballet und Pantomime! werdet uns eine Schule des Lebens, in der wir die Blüthen einer neuen Sprache, einer neuen Musica auf die dürren Haiden unserer vertrockneten Wortsprache zu pflanzen lernen! Mir aber wäre es ein Labsal, lachend was Wahres gesagt zu haben. —*—

Journal=Revue.

Am 10. Januar trat in Berlin Fräul. Charl. v. Hagn in einem eigens für sie verfaßten Stücke: „Die Herrin an der Else" mit allgemeinem Beifall eines überfüllten Hauses auf.

— Die berühmte Tänzerin Dem. Heberle (ein Zögling des ehemaligen Wiener Kinderballets), zuletzt das Entzücken der Neapolitaner, hatte einen reichen Banquier geheirathet, und zur größten Betrübniß aller alten und jungen Schwärmer Neapels, die Bühne verlassen. Da nunmehr aber ihr Gatte Banquerot gemacht hat, ist sie (mit seltener Selbstverläugnung) wieder zu ihrer Kunstbeschäftigung zurückgekehrt, ohne sich von ihrem Gatten zu trennen.

— Am 26. Dez. starb in Zürich der als Tonsetzer rühmlichst bekannte Hr. Georg Nägeli, Dr. phil.

— Die europäische Bevölkerung in den französisch-afrikanischen Provinzen ist vom 1. Juli bis jetzt, von 11,565 Personen auf 13,903 gestiegen; unter diesen waren 6949 Männer, 2633 Weiber und 3321 Kinder. Zu Algier allein befinden sich 3431 Franzosen, 824 Engländer, 741 Italiener und 606 Deutsche (worunter dermalen auch der Eremit von Gauting).

— Des Luftschiffers Blanchard Versuche, in Paris vom Marsfelde mit einem Ball emporzusteigen, mißglückten. Dies veranlaßte das Sinngedicht:

„Vom Feld der Ehre hob er sein Gefieder,
Sanft ließ er sich im nächsten Felde nieder,
In allen Taschen Thaler blieb er da.
Sic itur ad astra.“

— In Paris hat ein Schneider (Kleidermacher) als Schild eine Parze (NB. mit der Scheere in der Hand) malen lassen, und darunter liest man:

„Wenn Atropos die Scheere hält,
Dann Jeden Schauer überfällt;
Allein wenn meine Hand sie führt,
Wird die Gestalt dadurch geziert.“

— Der Arzt L. wurde zur geizigen Mad. N. gerufen. Sie klagte ihm über ihre Kränklichkeit, namentlich über ihr Augenübel, daß sie jeden Gegenstand doppelt sähe. — D. Pr.: Zählen Sie Ihr Geld, das wird Sie trösten. (Fürwahr ein sarkastischer Rath.)

— Es ist doch sonderbar, sagte ein Lehrjunge zu seinem Meister, sogar die Monate fangen unter einander schon zu heirathen an: Unsre Köchin d' Juli heirat den August. (Aus der W. Th. Z.)

— Ein hoffnungsvoller Schüler, der seinen Cicero zu exponiren hatte, übersetzte die Stelle: „Reliqua propediem conficiam“ mit: „Das

Maecenas atavis, edite regibus
Vs 65 22 serbd

Uebrige will ich schon mit dem Vorderfuß ausmachen.“ Ob es derselbe war, der des Cornelius-Nepos: „Hinc in Piraeum transiit, Munichiamque munivit“ also übertrug: „Von da ging er über die Pyräenäen, und befestigte München?“ oder des Justin „Eumenes cum paucis in urbem se recepit“: ‚Eumenes zog mit Pauken in die Stadt?“

— Das Wirthshaus „zu den heiligen 3 Königen“ in Köln hatte die die heiligen 3 Könige zum Schilde. Durch die Länge der Zeit war einer der 3 Könige vom Regen ganz weggewaschen worden, so daß nur mehr die anderen beiden bemerkbar waren. Die Nachbarn machten den Wirth auf den unsichtbar gewordenen dritten König aufmerksam, und ermahnten ihn, daß er den Schild doch repariren, und den Verschwundenen von Neuem abbilden lassen möchte. Der Wirth aber war ein Geizhals und ließ den Schild in seinem mangelhaften Zustande. Da machte ihm nun ein schelmischer Nachbar den Streich, und heftete nächtlicher Weile an den Schild die Aufschrift: „Gasthaus zu den zwei heiligen drei Königen.“

Frankfurt, 7. Jan. Gestern Abend fand die vom Museum veranstaltete Sitzung für das Monument für Schiller in Stuttgart statt. Eine Einlaßkarte kostete einen Thlr. preuß. Cour. Die Sitzung war ziemlich stark besucht; es werden aber dennoch nicht über Fünfhundert Gulden reiner Ertrag nach Stuttgart gelangen. So viel, oder wenn wir nicht irren noch mehr, brachte auch das vorjährige Konzert des Liederkranzes zum Besten des Marbacher Monuments für Schiller ein. (Fränk. Merk.)

Theater-Anzeige.

Donnerstag den 19. Januar: Wilhelm Tell, Schauspiel von Schiller.

Freitag den 20. Januar (zum ersten Male): Die Unbekannte, Oper von Bellini.

Druckfehler im vorigen Blatte:

Seite 50 Zeile 9 v. o. l. beengter st. bewegter.

J. B. Müller, Redakteur.

Druck von Franz Seraph Hübschmann, Burggasse Nr. 13 in München.

für

Kunst, Literatur, Musik, Theater und Mode.

Zweiter Jahrgang. Sonnabend, 21. Januar 1837.

Nro. **6.**

Dieses Journal erscheint jede Woche zweimal, Mittwochs und Sonnabends, jedesmal ein großer Druckbogen auf feinstem Velinpapier in Großoktav. Eine Auswahl der interessantesten Lektüre für gebildete Stände bildet den Inhalt des „Museums". Jede vierteljährige Lieferung — 26 Druckbogen und 13 der schönsten illuminirten Modenbilder und Lithographien nebst Portraits geschichtlich berühmter Personen, Offiziere aller europäischen Armee-corps in ihren Uniformen — formirt einen für Privat-Bibliotheken geeigneten Band, zu welchem das beigegebene Register die Uebersicht erleichtert. — Politische Besprechungen sind in diesen Blättern gänzlich ausgeschlossen. Wir laden hiemit auf diesen II. Jahrgang des „Museums" zum Abonnement ergebenst ein, und ersuchen die auswärtigen neueintretenden Abonnenten, ihre Bestellungen bei den nächstgelegenen Postämtern baldigst zu machen.

Bayern-Treue.

Wer Bayer ist, der komm' herbei
Und stimm' in meine Weise ein!
Nicht Worte viel, nicht viel Geschrei!
Mein Lied soll schlicht und einfach seyn;
Denn schlicht und recht, so ist der Bayern-Sinn,
So gibt der Bayer sich dem Bruder hin.

Der König schwur am Hochaltar,
Am Hochaltar des Vaterland's,
Umgeben von der Großen Schaar,
Umgeben von der Krone Glanz:
„Zum Pfande setz' ich Wort und Leben ein,
Treu will ich ewig meinem Volke seyn!"

Es kommt Gefahr, es kommt die Noth,
Die giftig scharfe Sichel hebt
Mit furchtbar grausem Blick der Tod,
Zu fassen scheint er, was da lebt;
Der Feige flieht, der Muth'ge selbst verzagt,
Der Reiche bebt, der Arme darbt und klagt.

Nur Einer ist, der zittert nicht,
Zu Ihm hebt hoffend sich der Blick;
Getreu dem Schwur, getreu der Pflicht,
Wankt Ludwig keinen Schritt zurück.
Er tröstet, hilft, besiegt Gefahr und Noth;
Von Seinem Volke trennt Ihn nur der Tod!

D'rum Bayern fühlt es tief und klar —
Hier schweigt der Läst'rer freche Spott —
„Gott sandte prüfend die Gefahr,
Doch auch den König gab uns Gott."
Und wer nicht fest an seinen König glaubt,
Dem ist des Lebens bester Trost geraubt.

Wer Bayer ist, der komm' herbei,
Und stimm' in meine Weise ein:
Der König ist dem Volke treu,
Wir wollen treu dem König seyn.
Denn schlicht und recht, so ist der Bayern Sinn,
So gibt der Bay'r sich seinem König hin!

Im Dezember 1836. Julius Carolina.

Reise-Erinnerungen.

(Schluß.)

In dieser Gegend zeigen die Führer gewöhnlich den Fremden einen gelben Flecken an der Felsenwand des Fiz, welchen man der Phantasie der Aelpler gemäß, den Mann von Fiz nennt. Nach ihrer Ansicht bildet nämlich dieser Fleck die Gestalt eines Riesen, mit einer gelben Hose angethan. Unser Führer glaubte seine

Pflicht zu thun, indem er uns darauf aufmerksam machte. Er wies hin, und sprach: „Sehen Sie dort den Mann vom Fiz in der gelben Hose,“ dieses Wort elektrisirte den Lord. „Ich Ihnen verbieten, dieses unschickliche Wort auszusprechen,“ rief er. „Warum denn“, sprach der arglose Aelpler. „Sehen Sie denn nicht ganz deutlich eine gelbe Hose?“ Die Miß zeigte bei dieser Wiederholung den heftigsten Unwillen, und der Lord schrie erbost: „Ich wiederholen, daß ich Ihnen verbiete, dieses Wort zu nennen. Ich bezahlen Sie, und verlange Gehorsam.“ Der Aelpler schwieg, die Caravane zog weiter; nach einigen Minuten stopfte der Führer seine Pfeife, und begann zu rauchen. Flugs rief die Miß: „O pfui, des eckelhaften Gestankes!“ Der Lord murmelte: „Das seyn eine unerträgliche Bursche. Führer, ich Ihnen verbieten, zu rauchen, meiner Tochter er kann nit vertragen den Gestank!“ „Gut, gut,“ sprach der Führer, „das Maulthier geht schon allein, ich werde hinten nachgehen.“ „Er soll nicht vom Maulthiere weggehen,“ schrie die Miß, und der Lord zappelte, und schrie: „Er soll bleiben bei den Maulthieren, und nicht rauchen, sonst bezahlen ich Nichts!“ „Nun so wollte ich doch lieber —“ brummte verdrüßlich der Aelpler in den Bart, und steckte sein Pfeifchen ein. Vorwärts denn, das Wetter trübt sich, und wir müssen den Schnee passiren.“ Wirklich hatte sich der ganze Himmel wieder umwölkt, alle Gipfel hüllten sich in Nebel, und ein schon ziemlich heftiger Wind wehte. Obschon wir bereits drei Stunden gestiegen waren, hatten wir doch noch ziemlich weit bis an den eigentlichen Col. Wir hatten schon die Spuren der Vegetation zurückgelassen, und zogen, umschlossen von starren Felsengebilden, immer über stärkere Schneefelder dahin. Mylord begann: „Sie führen uns einen schlechten Weg, Führer!“ Der Aelpler lächelte: „Hier ist noch nichts davon zu sagen; höher hinauf kommt's noch ärger; doch nur vorwärts, vorwärts!“ Miß Clara lispelte: „Ich bin sehr ängstlich, Vater.“ „Ja, das ist nun nicht anders,“ sprach kaltblütig der Führer. „Sie haben mich gestern nicht hören wollen, jetzt müssen wir sehen, wie es ausgeht.“ „Ich will umkehren, umkehren!“ schrie Miß Clara, ganz eingeschüchtert durch diese Worte. „Das ist nicht mehr möglich,“ war die Antwort, „aber

so viel ist gewiß, daß uns besser wäre, wenn wir uns jetzt schon jenseits des Col befänden." „Halten Sie die Maulthiere an! Anhalten! Umkehren!" so schrien Beide wechselweise. Der Führer beachtete das Geschrei nicht, sah nach dem Wetter, schüttelte den Kopf, hielt dann plötzlich die Thiere an, und sprach im bestimmtesten Tone: „Sie müssen absteigen." „Absteigen?" schrien Beide ganz erstarrt. — „So ist es, und nur schnell! Umkehren ist unmöglich; in wenig Minuten wird der Sturm ausbrechen; wir müssen alle Kräfte anstrengen, seiner Richtung zu entgehen; der Col ist noch weit, wollten wir ihm zueilen, so wären wir Alle verloren. Wir müssen die Felsenwand hier rechts ersteigen, sie kürzt den Weg ab, und bringt uns auch aus der Richtung des Sturmes. Die Maulthiere lassen wir laufen, die finden schon ihren Weg. Also nur schnell absteigen, es gilt die höchste Eile." Ton und Haltung des Aelplers imponirten dem Lord; er stieg ab, ohne ein Wort zu erwidern. Ich trat hinzu; Miß Clara zitterte an allen Gliedern. Ich leistete ihr Hilfe beim Absteigen, und sprach einige ermuthigende Worte zu ihr. Dann trat ich zu dem Führer, welcher eilig die Steigbügel der Maulthiere an den Sattel schnallte und sprach: „Führer, es ist nun an Euch, uns zu retten; man hat mir viel von Eurem Muthe, von Eurer Stärke erzählt. Ihr seyd Felisoz, der berühmteste und kühnste Gemsenjäger des Thales; wir vertrauen ganz auf Euch." Zum Lord gekehrt fuhr ich fort: „Seyn Sie ohne Furcht, mein Herr! Auch ich bin stark, und der großartigen Naturerscheinungen der Hochgebirge gewohnt. Ich und dieser brave Mann werden Sie und Ihre Tochter unterstützen, wenn Sie den Beschwerden nicht gewachsen seyn sollten." „Ich danke Ihnen," sprach der Lord sichtlich bewegt. So begannen wir denn die steile Felsenwand zu erklimmen. Die Maulthiere, kaum freigelassen, flogen mehr, als sie liefen, mit aufgehobenen Nüstern, schnaubend davon. „Vorwärts, vorwärts!" rief der Führer, „es gilt Eile," denn von ferne hörten wir schon das dumpfe Brausen des nahenden Sturmes. Der Abhang, den wir erklimmten, war so steil, daß nur der aufgehäufte Schnee unter unsern Füßen die Ersteigung möglich machte. Die Kräfte der armen Miß Clara waren, wie sehr sie sich auch Ge-

walt anthat, bald erschöpft, und sie hing sich, schon ganz kraftlos, an meinen Arm. Endlich hatten wir die Wand erklimmt. Der Lord selbst war durch die Anstrengung gänzlich erschöpft. Er war blaß, und wie vernichtet. „Wir dürfen hier nicht weilen," sprach Felisoz; wir müssen noch ein kleines Stück über den Schnee hinunter, dann sind wir aus der Richtung des Sturmes. Doch weder der Herr, noch das Fräulein können mehr weiter! Frisch auf, lieber Herr, tragen Sie das Fräulein, ich trage den alten Herrn, und dann mit Gott hinab! Doch vorher noch eine kleine Herzstärkung." Er zog eine Lederflasche hervor, mit schlechtem Branntwein gefüllt, und reichte sie der Miß. Sie trank davon, und gab ihm mit dankbarem Lächeln die Flasche zurück. Er reichte sie dem Lord, und endlich mir. Er besah indessen das Firmament, und schrie wieder: „Vorwärts, vorwärts!" Der Branntwein hatte wirklich die Kräfte unserer Engländer etwas belebt. Wir gingen, oder glitschten vielmehr den steilen, schneebedeckten Abhang hinab, wobei natürlich die arme Miß unserer ganzen Unterstützung bedurfte. „Jetzt sind wir außer Gefahr," sprach endlich der Führer, „aber sehen Sie einmal zurück auf unsern verlassenen Pfad." Wir wendeten das Gesicht und blieben im eigentlichsten Sinn versteinert, über den furchtbaren Anblick, den jene Gegend bot. Gerade rasete der Alpensturm mit seinen Riesenfittichen über jene Schluchten; donnernd schallte sein Gebrüll zu uns herüber. Unermeßliche Wolken, von aufgerüttelten Schneemassen, schlugen an die Felsen, und hüllten sie in Nacht. Hätte uns der Sturm auf jener Bahn ereilt, wir wären rettungslos verloren gewesen. Der Lord wandte sich gegen seine Tochter, die Gerettete zu umarmen, aber — ergriffen von dem furchtbaren Bilde des Sturmes, und von der Kälte übermannt, sank sie bewußtlos zusammen. Sogleich zog ich meinen Rock ab, hüllte sie darein, und hielt sie in meinen Armen, während der Vater auf mein Geheiß einige Wäsche aus meinem Tornister zog, und um ihre erstarrten Füße wand. Sie öffnete die Augen, und erröthete, sich in den Armen eines Mannes zu sehen. „Gehen wir etwas rechts," sprach unser wackerer Führer, „dort steht eine Alpenhütte." Wir folgten ihm, und hatten bald die Hütte erreicht. Nur der Schornstein ragte empor, fast

bis an das Dach war sie in Schnee gehüllt. Felisoz stieg hinan, brach eine Oeffnung in das Dach, stieg zuerst hinab, empfing dann aus meinen Armen die Miß, wir folgten, und bald saßen wir nun Alle in dieser elenden Hütte, die uns indessen sehr willkommen war, denn in dem Unwetter, welches nun dem vorübergerauschten Sturme folgte, und sich in Schneegestöber und eisiger Temperatur auflöste, wäre unsere arme Miß Clara wahrscheinlich zu Grunde gegangen. Sie war erschöpft im höchsten Grade, und auch ich hätte sie nicht weit mehr tragen können. Hier legten wir sie, nachdem wir Alles, was in meinem Tornister befindlich war, untergebreitet hatten, auf eine Bank. Felisoz riß mehrere Tafeln der Holzverkleidung der Hütte ab, legte sie auf einander, und zog sein Feuerzeug heraus. Ganz naiv sah er den Lord an, und sprach: „Fürchten Sie nichts, ich will nicht Taback rauchen, ich will nur Feuer machen.“ Man sah, welchen tiefen Eindruck in den gegenwärtigen Verhältnissen dieser leise Vorwurf des biedern Aelplers auf den Lord machte. Bald loderte nun die wirthliche Flamme auf, und erwärmte unsere erstarrten Leiber. Miß Clara erholte sich sichtlich, auf ihre Wangen kehrte die Farbe zurück, und ihre Glieder gewannen die gewohnte Beweglichkeit. Der Lord, jetzt ihrer Rettung und Erhaltung gewiß, konnte sein Entzücken kaum mäßigen. Abwechselnd drückte er innig meine Hand, und jene des Führers, der fröhlich lächelnd rief: „Ich sagte Ihnen ja, mein guter Herr, daß es nichts zu bedeuten habe.“ — Nie werde ich des Anblickes vergessen, den in diesem Augenblick jene einsame Alpenhütte bot. Felisoz, rastlos für uns besorgt, trocknete unsere Kleider am Feuer. Miß Clara fühlte sich so gestärkt, daß sie erklärte, im Stande zu seyn, die Reise fortzusetzen. Wir verließen die Hütte, das Gewitter war vorüber; ein Sonnenstrahl brach aus den Wolken. „Zeichen von Kälte,“ rief Felisoz, „das schadet uns aber nicht mehr.“ Er hatte mit seinem Taschenmesser ein Paar hölzerne Sohlen geschnitzt, welche er Miß Clara an die Füße band; mittelst diesen ging sie trocken über den Schnee. Der Abend war heiter, und wir schritten, obschon etwas angegriffen, doch ganz glücklich, im Gefühle überstandener Gefahr, vorwärts. Miß Clara stützte sich auf meinen Arm.

Nach dreiviertel Stunden hatten wir die Schneefelder hinter uns. „Jetzt," schrie der Lord, „jetzt bin ich erst glücklich, und danke Gott für seinen Schutz!" Er kehrte sich zu mir: Sie seyn mein Freund, mein Herr, ich können nicht mehr sagen; und Sie, mein guter Führer, unser Retter, verlangen Sie, was Sie wollen, Sie dürfen Alles hoffen von meiner Dankbarkeit! Sie sind eine brave Mann, ich habe Sie schlecht behandelt, und es thut mir herzlich leid. Rauchen Sie jetzt Ihre Pfeife, mein Freund! Ich bitte Sie darum." „Recht gern," sprach lächelnd der wackere Felisoz, und begann mit sichtlichem Wohlgefallen das Werk. Ohne weitere Fährlichkeit trafen wir Abends in Sixt ein. Dort fand der Lord das Maulthier mit seinem Felleisen, und er und Miß Clara konnten sich schnell umkleiden. Sie bestanden darauf, daß wir zusammen soupirten. Am Ende des Mahles ward Felisoz hereingerufen; Mylord brachte ihm zu Ehren einen Toast aus, und schenkte ihm einige Goldstücke, ihm bezeugend, daß es Dienste gäbe, welche man weniger mit Gold, als mit Erkenntlichkeit und Achtung lohnen könne. Am nächsten Morgen trennten sich unsere Wege. Das Abenteuer hatte uns befreundet, und ich glaube, daß wir uns gegenseitig nicht vergessen werden, in wie entfernten Landen auch das Schicksal unser Ziel gesteckt haben mag.

Zweisilbige Charade.

Erste Silbe.

Unsichtbar wirkt sie mächtig überall,
Hier segenbringend und zerstörend dort,
Jetzt eingehüllt in schreckenvolle Nacht,
Dann sich erhebend aus dem Morgenroth;
Bald furchtbar laut, wie das ergrimmte Meer,
Bald schmeichelnd leise, wie ein Liebeshauch.
Die zarten Blätter zittern, wenn sie naht,
Und jede Blume neigt sich ihrem Wink,
Doch auch Paläste beben, wenn sie spricht,
Und Thürme wanken, hören sie ihr Wort.
So ist in Allem sie der Gottheit Bild,
Das Jeder kennt, und Keiner noch geseh'n.

Zweite Silbe.

Der Ersten gleich, zeigt auch die Zweite sich
In heiterer und in düsterer Gestalt,
Wenn heute sie des Todes Maske trägt,
So lachet morgen freundlich ihr Gesicht.
Die Farben ordnet sie im Sonnenschein,
Das Reich der Töne steht ihr zu Gebot;
In kunstgeweihten Hallen führet sie
Nachahmend uns den Ernst des Lebens vor;
Und auf der Wiese tummelt munter sie
Sich als der Unschuld höchste Lust herum.
In der Gesellschaft tritt sie witzig auf,
Spitzfindig in der andern und gelehrt.
Bald sieht man sie am Mahagonitisch
Beschäftigt mit papier'nen Königen,
Auf felderreicher Bühne stellt sie bald
Das Bild der Welt voll tiefen Sinnes dar.
Jetzt kämpfet sie mit Federball und Ball,
Dann rollt sie Kugeln auf der grünen Bahn:
Und tausend and're Formen hat sie noch,
So viele Formen, als das Leben hat,
Doch bleibt in jeder sie dieselbe stets.
Nur, wenn sie in des Zufalls Dienste tritt
Und wenn sie selbst das Ernstere beherrscht,
Dann ist sie nicht mehr, was ihr Name sagt;
Wie Heimdal, vieler Mütter Kind, gebar
Sie die Zerstreuung und den Zeitvertreib.
Zum Himmel hebet sie des Menschen Herz,
Und stürzt es tief auch in der Hölle Schlamm.
Nichts ist sie oft, — doch Alles — nur zu oft.

Das Ganze.

Das Ganze schleichet auf der Erde fort,
Und ist zugleich das luftigste Geschöpf;
Wohl geht es nur, doch schwebend ist sein Gang
Und ohne Flügel fliegt es fast dahin;
Beinah' zu glauben sieht man sich versucht,
Wenn man dem sanftbehenden Schritte folgt,
Und der Bewegung seines feinen Bau's,
Daß es die Zweite von der Ersten sey.

S.

Correspondenzen.

Regensburger=National=Theater.

In dem verflossenen Sommer kränkelte das hiesige Nationaltheater so sehr, daß man allgemein die Besorgniß hatte, es müßte dem Leidensstande unterliegen. Nur die äußerste Anstrengung der Direction, und die besondere Nachsicht des hiesigen Publikums konnten dasselbe noch einigermassen aufrecht erhalten. Zu ersterer gehört wohl auch das unermüdete Bestreben des Theater=Personals. Man vertröstete uns von Zeit zu Zeit mit der Versicherung: im Winter würde es schon beßer werden; allein, der Winter kam, und es ist noch keine Besserung eingetreten. Um diese zu bewirken, hätte die Direktion sich schon vor einigen Monaten um geachtete Mitglieder umsehen sollen, hätte sie es vielleicht ohne den gewünschten Erfolg gethan, so liegt die Ursache des Mißlingens gewiß nur darin, daß die Insolvenz der Direktion allgemein bekannt, und dieselbe außer Stand ist, Reisegelder bezahlen zu können. Bis jetzt hat sich nur einigemale der Fall ergeben, daß ohne Engagement reisende Subjekte hier eingetrofen, und Gastrollen gaben. Unter diesen sind allein Herr Catterfeld, dem wir die Aufführung des Stückes: „der Verschwender," von Raimund, welches wir ohne ihn vielleicht lange nicht gesehen, verdanken, und Hr. Dorach als löblich zu nennen, die schwachen Leistungen der Uebrigen übergehe ich mit Stillschweigen. Wenn es nun so fortwährt, so muß ich mit Liborius in der Reise auf gemeinschaftliche Kosten ausrufen, „dann hört alles auf". Dazu wird es auch kommen, den schwerlich wird sich die Direktion unter den bestehenden Verhältnissen, ohne zureichende Einnahmen, und Unterstützungen bis über den Winter halten können, und was diese bei steter Herablaßung bis zu den kleinsten, nothgebrungenen Mitteln nicht vermag, wird wohl keine andere bezwecken können, ohne sich dem gewissen, baldigsten Ruin auszusetzen Uebrigens ist es nicht zu verkennen, daß die Mitglieder, wie oben schon bemerkt worden ist, alles Mögliche zum Gedeihen beitragen. Unter diesen zeichnen sich vorzüglich Herr und Mad. Gerlach aus, welche nicht selten zum Zwecke der Fortdauer die Gesundheit zum Opfer brachten. Es ist nur eine Stimme hier, daß ohne dieselben sich das Institut schon gelöst haben würde, und ich berufe mich hiebey zur Beseitigung des Vorwurfes eines übertriebenen Lobes auf diese Stimme, deren Wahrheit auch Fremde bestättigten, welche behaupteten, wir wüßten dieses Künstlerpaar nicht genug zu schätzen. Man muß sie in den Stücken: „Blaubart," „das Irrenhaus in Dijon." „Sie ist wahnsinnig," „Kindesliebe," „Romeo und Julie," und besonders „Corona von Saluzzo," „Kerker und Krone," und „der Glöckner von Notre=Dame ꝛc. sehen, um sich von dieser Wahrheit zu über=

zeugen. Wenn auch bei dem Institute hie und da Mißgriffe geschehen, so ereignen sich diese doch nur selten. Einen erst kürzlich vorgefallenen muß ich aber berühren. In der Zauberposse „der Teufelsstein zu Mödlingen" blieb die verwandelte Scene lange leer. Man wartete, was da kommen würde, man pochte, und endlich erschien ein Schauspieler, und machte die Anzeige, daß der aufzutretende Acteur plötzlich krank geworden sey, und nach Hause geführt werden mußte, dieses verhielt sich jedoch nicht so, denn der Acteur glaubte, für den Abend genug gespielt zu haben, zog sich aus, und verfügte sich wohlbehalten nach Hause. Anderwärts würde eine solche Nachläßigkeit und Hintansetzung der Achtung für das Publikum, welches an jenem Abend gerade nicht in kleiner Zahl zugegen war, als hohe Beleidigung gerügt worden seyn.

A. Z.

Wien, am 15. Januar 1837.

Seit Neujahr erscheint in Wien „der Humorist" von Saphir. Die Erwartungen waren ungeheuer. Leider hat der Berg eine Maus geboren. Selbst Saphirs eigene Aufsätze haben niemand befriedigt. Einige alte, bekannte Notizen haben noch dazu den übrigen Theil des Blattes sehr matt gemacht. Unter andern erzählt dieß Journal, wie man Erdäpfel sieben und Gurken einmachen soll. Saphir und derlei Dinge!! Küchen-Artikel ohne Ironie, ohne Satyre, vom Saphir ernsthaft gemeint, und in seinem Beiblatte für Industrie vorgetragen; niemand kann sich erklären, was das heißen soll. Es ist nur eine Stimme: Saphir hat sich entweder überlebt oder ihm fehlen tüchtige Mitarbeiter. Man ist hier nicht ein Mal mehr gespannt, wie das Blatt in der Folge seyn wird. Die Abonnenten werden sich nicht vermehren.

Dieß als Novität, damit ich Ihnen die Frage beantworte, wie sich „der Humorist" gestaltet hat.

Kunstverein in München.

(Fortsetzung.)

Dem vor einigen Wochen ausgestellten kleineren Bildchen von Zimmermann folgte rasch eine Landschaft in bedeutend großem Maßstabe: eine Gegend aus den bayerischen Vorbergen. Die Wirkung, die Zimmermann's

Bilder fast ohne Ausnahme machen, ist die Mittheilung des Gefühls, welches den Künstler während der Arbeit leitete. Zimmermann befindet sich unter dem Malen in einer gewissen erhöhten Stimmung, welche nie ihr Recht auf den Beschauer verleugnen wird. Die Höhe dieser geistigen Thätigkeit nun ist es, ihr Aufschwung, ihr hellsehender Ueberblick, ihre Klarheit, welche den Werthgrad des durch sie geschaffenen Werkes bestimmt. Je mehr sie hervortritt, die Materie beherrscht, in ihr latent wird, sich in diese, nur wie in ein leichtes Gewand kleidet, je mächtiger wird ihre Wirksamkeit, je reicher, gediegener ihr wahrer Werth seyn. Allein nie kann die augenblickliche Anziehungskraft eines solchen Kunstwerkes, sein geistiges Ausströmen und Zünden bei der Masse des Publikums erwartet werden, denn diese kann ihrer Natur nach nicht fähig seyn, jenes Höhere zu begreifen, und empfängt nur unbewußt, langsam, oft widerstrebend den Lichtfunken. Um so ergreifender, zündender aber ist er da, wo er verwandte, geistige Elemente vorfindet, denn nur Verwandtes mag sich verstehen, und kommt eigentlich durch das Verstehen fremder Kräfte, ihr scheinbares Aufnehmen, nichts Neues in unser Inneres, sondern es wird nur die im Verborgenen schlummernde, verwandte Kraft geweckt, zum Leben befruchtet. So ruft denn geistiges Schaffen ihm Entsprechendes in das Daseyn, während materielles nur zur Vermehrung der Masse dient.

Es mag befremdend erscheinen, uns immer wieder auf dieses Thema zurückkommen zu sehen, aber wo eine Krankheit so allgemein um sich greift, wie im gesammten modernen Leben, der kalte Brand des Materialismus, da soll man auch unermüdet dagegen auftreten, sich nie durch scheinbare Wirkungslosigkeit muthlos machen lassen, und stets die indische Lehre der Weisheit als Leitstern betrachten, die sich so schön in einem Verse des Mahabharata ausspricht: „Im Handeln sey des Werthes Würdigung, in den Folgen dir nie und nie." — Ja es ist ein kalter Brand, denn wie dieser, zersetzt er die edelsten Säfte, bestimmt Leben und höhere Thätigkeit zu verbreiten, in faulige, die edelsten Glieder verzehrende Schärfen, und droht dem ganzen Daseyn eine gewisse, Eckel erregende Zerstörung, wenn nicht seiner weitern Verbreitung aus allem Ernste Einhalt gethan wird. — Aber Niemand, der hierzu Beruf fühlt (möchten es doch Viele) lasse sich dadurch abschrecken, wenn er in seinem als Pflicht erkannten Bemühen, nicht allein keinen Anklang zu finden glaubt, sondern sich vielleicht gar da verkannt als Feind behandelt sieht, wo er hilfreich die Hand reichte. Das sind Erscheinungen, welche in allen Zeiten, allen Verhältnissen wiederkehren; sie sollen nur dazu dienen, unser Streben immer mehr von den uns hemmenden Rücksichten auf Anerkennung und Dank, zu reinigen, und uns immer unbedingter, aufopfernder das Ziel verfolgen zu lassen.

Kehren wir zu Z. zurück, der das eben Ausgesprochene beherzigen möge. Neben der poetischen Stimmung, welche seine Bilder enthalten, spricht uns ein eifriges Naturstudium, von überraschendem Erfolge begleitet, ein großer Ernst, eine solide Tüchtigkeit des Technischen an. Auch Z. ist, wie so viele unserer Landschaftmaler, in hohem Grade Herr der äußern Mittel seiner Kunst. Er behauptet in dieser, wie in mancher höhern Eigenschaft eine der ersten Stufen unter seinen Kunstgenossen. Das fragliche Gemälde bezeugt klar und laut seinen Naturberuf zur Kunst, es enthält wahrhaft meisterlich geschilderte Partien, namentlich im Vordergrunde, wenn auch die übrigen Theile überall Lobenswerthes aufweisen. Auf Einiges machen wir Z. aufmerksam: er lasse sich nie von seinem Gegenstande in der Weise beherrschen, daß dessen formelles Erscheinen Herrschaft über die geistige Intention bekommt, welche als Veranlassung des Gemäldes dienen soll, er möge diese Intention immer mehr zu verallgemeinern suchen, sich nicht auf äußere Schilderung irgend einer Gegend, Situation, Stimmung der Naturerscheinungen einlassen, sondern immer das große Gedicht der Natur aufschlagen, und uns die hier geschauten Gedanken mittheilen. Bei der Ausführung wünschten wir in der Zeichnung der größern Massen immer beobachtet, daß diese, als Knochengebäude, erste Bedingniß des Ausspruchs seiner Gedanken, ihrer Verkörperung, wohl erwogen werden, damit sie ganz, nur einer höhern Zweckmäßigkeit dienen, daß alles außer dem Zwecke Liegende, dieses Störende vermieden werde. Wird diese Ansicht konsequent durch die Arbeit auch in den Einzelnheiten verfolgt, so kann man einem so begabten, poetischen Künstler wie Z. einen dauernden Werth auch für die Zukunft sicher voraussagen. Denke er nie an die Züge seiner Feder, sondern nur an die Gedanken, die diese aussprechen sollen, denn Z. hat nicht nöthig, durch jene trügerisch zu bestechen, er hat geistigen Gehalt genug, um diesem freudig und begeistert allein das Feld zu überlassen. 1.

Theater.

Königliches Hof- und National-Theater.

An Dem. Ballogh als Elisene, im Ballete gleichen Namens.

Man sagt: die Sprache sey dem Munde eigen
Und nur die Stimme bringe zu dem Herzen,
Sie sey der Freude Herold und der Schmerzen,
Es müsse das Gefühl sich ihr nur neigen.

Doch siegend hast Du, Holde! es bewiesen,
Daß nicht den Lippen nur die Macht gegeben,
Die Leidenschaften glühend zu beleben
Und Hochgefühle in die Brust zu gießen.

Es schwieg Dein Mund, doch sprachen Deine Blicke,
Dein Antlitz war ein Spiegel Deines Innern,
Dein stummes Spiel ein deutliches Erinnern
Von herbem Schmerz und von vergang'nem Glücke.

So hast Du uns das Reich der Phantasien,
Als mächt'ge Zauberin der Kunst, erschlossen,
Und ob kein Wort auch Deinem Mund entflossen,
Dein Auge macht die Herzen all' erglühen.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärnthnerthor in Wien.

Die Unternehmer des k. k. Kärnthnerthortheaters zu Wien, Morelli und Balochino, haben der Behörde die Beschwerde eingereicht, daß sie des bedeutenden kais. Zuschusses von 75,000 Gulden Conv. Münze ungeachtet, nicht bestehen können, und daher die Entreprise aufzugeben genöthigt sind, um so mehr, als das von ihnen engagirte Opernpersonale nicht einmal befriedigt, und sie kein vorzüglicheres zu geben im Stande wären.

Naturdichter.

Die Ihr, in einer Hand den Pflug, in der andern die Feder,
Wie der Spatz auf dem Dach, singet und zwitschert und pfeift;
Mögt Ihr Naturgenie's Euch stets zu nennen belieben,
Dichter der Natur hießt Ihr mit größerem Recht.
Denn es will die Natur, daß der nur Etwas vermöge,
Der in der Kunst und der Welt etwas gelernt und geseh'n.

Journal-Revue.

Paris hat leider auch wie München, seinen Unterstein und seine Mariana Birnbaum. Vor einigen Tagen empfing der Polizeikommissär des Quartiers Saint-Martin ein anonymes Schreiben, welches ihn im Interesse der Menschlichkeit benachrichtigte, daß ein Gastwirth Bertier in der Straße Vert-Bois in Folge der Herrschaft einer Concubine, Gonan, über ihn, seine 17 — 18jährige Tochter seit mehreren Monaten in Gefangenschaft halte. Der Polizeikommissär begab sich sogleich in die bezeichnete Wohnung, fand Hrn. Bertier und Frau Gonan, die aus Neugierde herbeigekommen war, sprach bedauernd von nachtheiligen Gerüchten, die über Bertier in Umlauf seyen, und beredete ihn, um sie niederzuschlagen, ihm seine Tochter zu zeigen. Nach einigem Zögern nahm Frau Gonan einen Schlüssel aus ihrer Tasche, und lud den Commissär ein, ihr in eine Kammer des ersten Stockes zu folgen. Hier bot sich ihm ein trauriger Anblick dar. In einer wahren, kaum von einigen Lichtstrahlen beschienenen Keuche von höchstens 3 Fuß Raum, auf halbverfaultem, verpestet riechendem Stroh war ein hübsches, junges, mit Lumpen bedecktes Mädchen halb liegend zusammengekauert, dem Ansehen nach, mindestens 18 Jahre alt, aber so schwach und gebrechlich, daß es kaum für 15 Jahre gelten konnte. Der Commissair befragte nun das arme Kind in aller Sanftheit, und mit erschrockenen und leidenden Blicken erzählte es ihm: gleich nach dem Einzuge der Frau Gonan bei seinem Vater, der früher in Lyon gewohnt, sey es von dieser so arg mißhandelt worden, daß ein Verwandter es aus Mitleid zu sich genommen habe; allein dessen Vermögensumstände hätten ihn genöthigt, es seinem Vater zurückzuschicken. Von diesem sey es gleich so empfangen worden, daß es sein klägliches Schicksal alsbald erkannt habe. In der Küche zu den schwersten, erniedrigendsten Arbeiten verwiesen, sey es endlich vor den schrecklichsten Mißhandlungen in diese Keuche geflüchtet, in der man es festgehalten, und die es nur bei den dringendsten physischen Bedürfnissen für einen Augenblick verlassen durfte. Den Schlüssel zu dem wahrhaften Loche, in dem die Aermste sich weder legen noch setzen konnte, gab Frau Gonan nie aus ihrer Hand; sie begleitete und bewachte selbst das Mädchen bei seinen nothwendigen Gängen. Man reichte ihm die schlechteste, gröbste Nahrung, überhäufte es unaufhörlich mit Schmähungen, und wenn es nur die leiseste Klage, den kleinsten Schmerzenslaut sich entwischen ließ, warfen sich die beiden Unmenschen über dasselbe, und bedeckten es mit Schlägen und andern Züchtigungen. Der Commissär ließ sofort einen Arzt herbeirufen; derselbe untersuchte die unglückliche Konstanze, und erklärte als Ursache ihres bejammernswerthen Körperzustandes die unnatürlichen Beraubungen und wiederholten Gewaltthätigkeiten welche man ihr hatte wie-

verfahren lassen, und deren schreckliche Spuren sich allenthalben an ihrem Körper zeigten. Die sorgfältigste ärztliche Behandlung wurde unverzüglich für die Unglückliche, welche von ausgezeichneter Schönheit seyn soll, angeordnet, das entmenschte Paar aber, Bertier und Frau Gonan, der Polizeipräfektur überliefert, wobei es die Wachen kaum vor der Wuth der Menge schützen konnten. Die gerichtliche Untersuchung ist eingeleitet.

— Die Schulden des Königs Karl X. sollen sich auf 21 Mill. Fr., die Forderungen der deutschen und niederländischen Gläubiger, namentlich des Grafen von Pfaffenhofen, nicht eingerechnet, und das Vermögen auf etwa 4½ Mill. Fr. sich belaufen.

Erklärung zum Moden-Bilde Nr. 3.

Neueste Damen-Coiffüren.

Theater-Anzeige.

Sontag den 22. Januar: Die Unbekannte, Oper von Bellini.

Dienstag den 24. Januar: Clementine, Schauspiel von Th. Hell. — Dem. Geiger — Clementine. Hierauf: Divertissement von Schneider (aus dem fünften Akte der Oper: Der Maskenball von Auber).

ANZEIGEN.

Ein Musiklehrer wünscht noch einige Stunden mit Unterrichtgeben im Klavierspielen, oder in der Harmonie- und Generalbass-Lehre auszufüllen. Ein legales Zeugniss über seine Fähigkeit liegt bei der Expedition dieses Blattes zur Einsicht vor.

Unter dem Schutze Ihrer Majestäten des Königs und der Königin von England, des Kaisers von Russland, des Kaisers und der Kaiserin von Oestreich, der Könige von Frankreich, Preussen und Holland, der ganzen königlichen Familie und des hohen Adels von England.

A. ROWLAND & SOHN

(Hatton Garden Nro. 20)

IN LONDON

zeigen hiermit an, dass sie bei ihren Agenten, den Herren

J. Schneider & Diss in München

eine Niederlage der unten bezeichneten Artikel errichtet haben, bei denen **allein** dieselben in der **wahren** Original-Verpackung wie in London verkauft werden,

nämlich:

ROWLAND'S MACASSAR OIL.

Das Fläschchen 2 fl. 24 kr

Dieses Oel hat seit einer Reihe von Jahren seinen Ruf bewährt. Es befördert das Wachsthum der Haare, und ist das zuverlässigste Schutzmittel gegen das Ausfallen und Grauwerden derselben.

ROWLAND'S ESSENCE OF TYRE.

Das Fläschchen 2 fl. 42 kr.

Um rothen oder grauen Haaren eine schwarze oder braune Farbe zu geben.

ROWLAND'S KALYDOR,

welches die Eigenschaft besitzt, dem Nacken, den Armen und Händen eine zarte Haut zu verschaffen und die Schönheit des Teints zu erhöhen. Es vertreibt Finnen und Hautausschläge. Nach dem Rasiren angewandt, hindert es das unangenehme Gefühl, das so oft die Folge davon ist; es gibt der Haut Glätte und eine angenehme Empfindung. Den Reisenden beiderlei Geschlechts, welche dem verschiedenen Temperaturwechsel ausgesetzt sind, ist es von besonders grossem Nutzen.

Der Flacon 3 fl. 12 kr.

ROWLAND'S ODONTO,

Zahnpulver aus orientalischen Kräutern.

Die Schachtel 1 fl. 48 kr.

J. B. Müller, Redakteur.

Druck von Franz Seraph Hübschmann, Burggasse Nr. 13 in München.

M U S

für Kunst, Literatur,

in

Digitized by Google

für

Kunst, Literatur, Musik, Theater und Mode.

Zweiter Jahrgang. Mittwoch, 25. Januar 1837.

Nro. 7.

Dieses Journal erscheint jede Woche zweimal, Mittwochs und Sonnabends, jedesmal ein großer Druckbogen auf feinstem Velinpapier in Grossoktav. Eine Auswahl der interessantesten Lektüre für gebildete Stände bildet den Inhalt des „Museums". Jede vierteljährige Lieferung — 26 Druckbogen und 13 der schönsten illuminirten Modenbilder und Lithographien nebst Portraits geschichtlich berühmter Personen, Offiziere aller europäischen Armeecorps in ihren Uniformen — formirt einen für Privat-Bibliotheken geeigneten Band, zu welchem das beigegebene Register die Uebersicht erleichtert. — Politische Besprechungen sind in diesen Blättern gänzlich ausgeschlossen. Wir laden hiemit auf diesen II. Jahrgang des „Museums" zum Abonnement ergebenst ein, und ersuchen die auswärtigen neueintretenden Abonnenten, ihre Bestellungen bei den nächstgelegenen Postämtern baldigst zu machen.

Italiänische Bildnisse. *)

1.

An Fortunata.

Wie schön bist Du! Ich habe Dich gesehen,
Da über's Feld, rasch wie des Windes Wehen,
Und flüchtig, wie der Atalante Schritt,
Dein zarter Fuß an mir vorüber glitt:
Du schwebtest hin mit lächelnder Gebehrde,
Die Wange glüh'nd, den Blick gesenkt zur Erde,
Den weißen Schleier hielt das dunkle Haar,
Und eine Blum', die frisch gebrochen war.

Wie schön bist Du! Ich habe Dich gesehen
Im Morgenkleide heiter vor mir stehen:

*) werden fortgesetzt.

Dazwischen lag ein Traum der schönsten Nacht,
Ein Abend, da ich nur an Dich gedacht —
Der leichte Schmuck hielt Deinen Leib umschlossen
Dem Kelche gleich, woraus die Blum' entsprossen;
Du sahst mich an, als wär' ich Dir verwandt,
Und stürmisch küßt' ich Deine weiche Hand.

Wie schön bist Du! Ich habe Dich gesehen:
Die Sinne wollten liebend mir vergehen;
Noch immer hör' ich, die melodisch klingt,
Die Stimme, die zu meinem Herzen dringt.
Jetzt steh' ich fern, von Traurigkeit umfangen;
Du bist mein Denken, Du bist mein Verlangen,
Und ewig ruft Dir meine Seele zu:
Ich habe Dich geseh'n! wie schön bist Du!

3

Die Rast auf dem Berge.

(Nach dem Englischen.)

Der Tagmarsch war lange und mühevoll gewesen, und noch immer schaute die erschöpfte Truppe vergebens durch die einsame Sierra nach einer menschlichen Wohnung. Roland de St. Pierre, der Anführer einer kleinen Abtheilung französischer Voltigeurs, ward inne, daß er den rechten Weg verfehlt hatte, und daß er umsonst sich die Hoffnung machte, die Außenposten des Heeres in dieser Nacht zu erreichen, er setzte es sich daher in den Sinn, die Stunden der Finsterniß unter dem Schatten eines jener blätterbreiten Korkbäume hinzubringen, die seinem jetzigen Wege den Charakter seltener Schönheit gaben. Er ließ seine Leute still halten, und bot ihnen augenblicklich jene Ruhe an, deren sie so sehr bedürftig waren; jedoch unwillig darüber, die Hoffnung auf irgend eine Erfrischung, nach so herben Mühseligkeiten, aufzugeben, nahmen die Soldaten ihre ermattenden Kräfte zusammen und drückten den Wunsch aus, weiter zu ziehen, indem sie die Hütte irgend eines Ziegenhirten zu finden gedachten, wo sie ein leichtes Mahl fin-

den würden, um die Anforderungen ihres Hungers zufrieden zu stellen.

Es war ein gleichmäßiger, lieblicher Herbstabend; Alles war so eingelullt und ruhig, daß nicht der leiseste Hauch die Blätter der Waldbäume bewegte, der einförmige Schritt der Truppen unterbrach allein das tiefe Stillschweigen; denn arbeitsmatt und schwach von dem langen Fasten hatten sie die leichten Couplets und lustigen Rundlieder verstummen lassen, die ihnen zuvor die Länge ihrer Reise weggetändelt hatten, und düstere Gefühle, noch mehr angeregt durch das umgebende Dunkel der Nachtzeit, begannen den Geist des jungen Anführers zu beschleichen, der eben bestimmt war, seinen ersten Feldzug gegen die beleidigten Verbündeten seines ehrgeizigen Herrn zu machen. Roland quälte sich wenig mit politischen Streitfragen; er hoffte Rang und Ehre mit Hilfe seines guten Schwertes zu gewinnen; und hatte die erste Aufforderung nach Spanien zu ziehen, mit der begeisterten Freude eines Herzens entgegengenommen, das sich auf irgend einem wohl bestrittenen Felde auszuzeichnen brennt, und unbekümmert ist, welcher Kreis der Schauplatz seiner Thaten seyn wird; aber er hatte am Morgen dieses Tages Scenen gesehen, die ein Gemüth empören mußten, welches noch nicht an die Schrecken des Kriegs gewohnt war; ganze Dörfer in schwarzen verbrannten Trümmern über verwüsteten Ebenen hingestreckt; — Maierhöfe, einst lachend und gedeihend, noch von den Flammen rauchend, die sie in Aschenhaufen verwandelt hatten; Menschengebeine über den Rasen gestreut, und halbverwesene Leiber, welche die süße Luft des Himmels verpesteten, die schrecklichen Ueberreste jener frommergebenen Landleute, die es gewagt hatten, Heerde und Haus gegen die Hände des Räubers zu vertheidigen.

Rolands noch ungestähltes Herz trauerte über die gräßliche Verwüstung, die sein zurückschauderndes Auge begrüßte, und er war überrascht, zu finden, welchen tiefen Eindruck das wüste Schauspiel des Morgens auf sein Gemüth gemacht hatte. Keine Spur von Krieg oder Gemetzel zeigte sich in der Landschaft, die er jetzt durchzog. Der murmelnde Bach hüpfte klar und durchsichtig über die Felsen, sein schaumfunkelnder Lauf war rein von Blut, und

nichts mischte sich mit dem süßen Aroma der Thymian-Weiden, als der Duft der Orangen-Blüthen; noch war die Einsamkeit so tief, die Stille der kommenden Nacht so ehrfurchterregend und in seinem Zustande von Schwermuth, all die charakteristische Heiterkeit seines Gemüthes und seiner Nation nicht hinreichend um den Druck, der gewichtig auf seiner Seele lastete, zu heben.

Das düstere Zwilicht schwand hinweg, und Finsterniß, noch vermehrt durch die Ueberwölbung des dichten Laubwerks, folgte der Dämmerung; mühsam schleppten die Voltigeurs ihre überangestrengten Glieder fort, und als sie schon verzweifelten, weiter zu kommen, ließ sie plötzlicher Mondschein gegen Abend in ziemlich weiter Entfernung ein Dach sehen, aus dem sich eine dünne Rauchsäule erhob. Belebt von dieser tröstlichen Aussicht, eilte die ermüdete Truppe auf den Ort zu. Bei näherer Beschauung entdeckte man, daß der versprochene Hafen nichts sei, als ein Nebenhaus hoch und geräumig, welches offenbar einem, jetzt dem Boden gleich gemachten Hauptgebäude beigegeben war; ein zerbrochenes Weingeländer, von welchem herab wilde Reben längs der feuchten Erde hinwanderten, Brunnen, verstopft mit Gras und Stücken skulptirten Marmors, zeigten, daß Schwert und Feuer hier ihre mörderische Arbeit verrichtet hatten, allein das Werk war nicht neu genug, um die schrecklichsten Verheerungen des Krieges vor die Augen zu stellen. Die Zeit hatte einen leichten Schleier über die Ruine geworfen, und der Mond leuchtete über die Blumen, die ungepflegt in einem Garten emporblühten, der von feindlichen Tritten verwüstet war, und über eine fruchtbare Vegetation von wildem Grase, das gleich Bannern von den niedergestürzten Mauern herabwehte. Die hohe finstere Front des scheunengleichen Gebäudes sah schauerig in dem Mondlicht aus; die glaslosen Fenster waren durch starke hölzerne Läden geschützt, und das furchtbarste Stillschweigen herrschte im Innern; ein schwaches Licht jedoch, das aus einigen von den zahlreichen Ritzen des in Trümmer gefallenen Bauwerks hervorbrach, gab ein Anzeichen von Bewohnung, obgleich die Einwohner, wer sie auch sein mochten, für eine ziemlich lange Zeit ein dumpfes Stillschweigen beobachteten, indem sie weder zu antworten beliebten, noch die Bitten

und Drohungen zu hören schienen, mit denen die französischen Soldaten abwechselnd Einlaß erbaten und forderten. Ehe jedoch diese rauhen Gäste ihre Geduld erschöpft hatten, öffnete sich ein Thor, und die Flamme einer Kienfackel warf ein starkes Licht auf das Gesicht und die Gestalt der Pförtnerin. Ihre schlanke, hagere Statur erhob sich über mittlere Größe; doch wenn die Natur sie mit sorgfältiger Hand gebildet hatte, so waren ihre schönen Formen vollständig durch ein unbequemes Sackkleid versteckt, das um die Lenden mit einen Strick gegürtet war. Ihr langes weißes Haar, das wild von einer knappen Kopfbedeckung aus schlechtem weißen Stoff herabströmte, und die starren Linien in ihrem entfleischten Gesicht gaben ihr das Ansehen der Betagtheit; aber Roland, der sie mit einem unbeschreiblichen Gefühle von Ehrfurcht und Verwunderung ansah, bemerkte, daß sie kaum den Sommer des Lebens überschritten, wenn anders erreicht hatte; auch lag in ihrem Benehmen ein Ausdruck der Würde, der schlecht zu der Gemeinheit ihrer Kleidung und der schmutzigen Armuth paßte, die sie umgab. Ein schaueriges Lächeln ging über ihr blasses und wildes Antlitz, als sie die müde Truppe willkommen hieß; und obgleich Mangel, Elend und Ungemach in ihren Zügen mit verwüstender Wirkung gehaust hatten, obgleich ihre Augen tief eingefallen, ihre Lippen bleich und vertrocknet waren, und Runzeln und Gelbsucht auf ihrer Haut sich zeigten, so nahm Roland doch wahr, daß sie noch die Spur von ernster und fast übermenschlicher Schönheit erhalten hatte, und irgend ein Gefühl von geheimnißvoller Gefahr durchkreuzte seinen Geist als er die schweigende Thätigkeit dieses merkwürdigen Gesichtes beobachtete, während sie sich mit furchtloser Munterkeit beeilte, für die Unterkunft von Leuten zu sorgen, deren Eindringen in ihre Einsamkeit nichts weniger als erfreulich für sie gewesen sein mußte. Der Furcht sich schämend, die ihn unwillkührlich beschlichen hatte, — so wie er die Unmöglichkeit eines Hinterhaltes in diesem abgesonderten Orte, in Folge des entvölkerten Zustandes der Gegend, und des strengen Cordons, der um die von den französischen Truppen besetzte Strecke gezogen war, einsah — arbeitete er dahin, die Befürchtung drohenden Uebels zu verbannen, und sich es so bequem zu machen, als es die Umstände erlauben würden;

immer aber konnte er seinen Blick nicht von seiner Wirthin zurückziehen, und ohne die Hoffnung irgend eine Entdeckung aus ihren Antworten zu erzielen, fragte er sie doch, ob sie nicht einige Furcht bei dem Leben in so schrecklicher Einsamkeit fühlt.

(Fortsetzung folgt.)

Auflösung der Charade im vorigen Blatte:

Windspiel.

Theater.

Gedicht, welches nebst einem duftenden Lorbeerkranze dem kön. Hofschauspieler Hrn. Eßlair am Schlusse seines Gastrollen-Cyclus in Augsburg zugesendet wurde.

Von Mädchenhänden schüchtern Dir gewunden
Nimm hin den Zeugen ruhmgekrönter Stunden.

In neuen Reizen wandelten die Horen
Von Dir beseelet allzueilig hin;
Aus Deiner Seele an den Tag geboren
Kann nicht mit ihnen ihre Wonne flieh'n;
Die Sonne strahlt im Quell, ob auch von hinnen
In kalter Eile ihre Spiegel rinnen. —

Nein! sie wird nicht aus unsern Sinnen schweben —
Der schönsten Abende geweihte Spur;
Natur erschlossest Du im tiefsten Leben,
Des Lebens Tiefen schloß Dir auf — Natur —
Den das Geheimniß, so im Leben waltet,
In Deinem Spiele lag es hold entfaltet.

Dir weicht des Raumes überwund'ne Schranke,
Du zauberst auf ein Bret die ganze Welt;
In Dir verkörpert treu sich der Gedanke,
In Dir erkennt der Vater sich — der Held.
Der Weise steht bewundernd, zweifelnd Viele,
Ob sie der Wahrheit lauschen, ob dem Spiele. —

Digitized by Google

Und aus des Jenseits wolkenfreier Ferne
  Bewundert mancher edle Sänger Dich,
Strömt dankbar Dir hernieder zweier Sterne
  Bestaunter Schimmer, schimmernder durch Dich;
Zum Einen — schaut verehrend auf der Britte;
Der And're — stieg empor aus Deutschlands Mitte. —

Du zauberst in die Thränen selt'ne Wonne,
  Verklärend das umnachtete Geschik;
Wir fühlten wärmend die Dezembersonne,
  Die Wärme lag in Deiner Nähe Glück.
Augusta's Bühne soll in Flor sich kleiben,
Da Deines Spieles Zauber von ihr scheiben.

Den Künstler möge Fürstengunst beglücken;
  Ihn adle Hochgefühl der eig'nen Brust;
Doch auch den Dank in milden Mädchenblicken
  Für sanfter Seelen tiefempfund'ne Lust;
Doch auch die Klänge schwach bewegter Saiten,
Verschmäht der edle Künstler nicht im Scheiden. —

So nimm den Lorbeer, schüchtern Dir gewunden,
Er grünt, ein Zeuge ruhmgekrönter Stunden. —

Königliches Hof- und National-Theater.

I.

Dienstag den 17. Januar: Johannes Guttenberg, Schauspiel in fünf Aufzügen von Ch. Birch-Pfeiffer.

Treibet das Handwerk nur fort, wir können's euch freilich nicht legen,
  Aber ruhig, das glaubt, treibt ihr es künftig nicht mehr.

Göthe.

Guttenberg hat kein Geld, das ist das Fatum, womit ihn Mad. Birch-Pfeiffer fünf lange Akte martert. Sein Associe kömmt zu ihm und sagt ihm: Guttenberg, ich bleibe ewig Dein Freund, aber gib mir mein Geld zurück! Guttenberg gibt ihm einige Zwanziger, und da nun Jener „sein Geld" hat, umarmt er Guttenberg und verschwindet. Dies der erste Akt. Im zweiten Akte will Fust sein Geld zurück, und der ganze Akt dreht sich um Kapital und Zinsen, um Zinsen und Kapital. (Eduard und Kunigunde.) Gutten-

berg kann nicht bezahlen und wird im dritten Akte eingesperrt. Käthe, Fust's Tochter (die Repräsentantin des neunzehnten Jahrhunderts, wie die ehrenwerthe Verfasserin diese Figur erklärte,) ist in ihn verliebt und will ihn befreien; sie geht daher in's Kloster der Clarisserinnen uud sagt zu einer Nonne: Bei allen sieben Nothhelfern leihen Sie mir 2000 fl.! Die Nonne, die, beiläufig gesagt, Guttenberg's Frau ist, bezahlt die 2000 fl., um Guttenberg zu befreien. Käthe stiehlt nun ihrem Vater das erste Exemplar der gedruckten Bibel und bringt es Guttenberg mit der Nachricht von seiner Freilassung in's Gefängniß. Guttenberg umarmt die Bibel und verläßt Mainz. Außer der Stadt wird er plötzlich schläfrig und schläft auf seiner gestohlenen Bibel ein; da wollen ihn Gendarmen verhaften, allein der Doktor Humery fällt zur rechten Zeit aus dem Monde herab und macht ihn zum herzoglich Nassau'schen Hofrathe.

Hätte Mad Birch-Pfeiffer eine Subscription für Guttenberg veranstaltet, um die 2000 fl., wegen welcher er fünf Akte geplagt wird, zu decken, so wäre diesem Guttenberg viel Elend und dem Publikum viel Langweile erspart gewesen. Daß es in diesem Stücke, wie in allen übrigen der Verfasserin, an Abendröthen, Kerkerscenen, Glockengeläute, Orgelklängen, Leichenbegängnissen und Frohnleichnamsprozessionen nicht fehlt, versteht sich von selbst.

Dem. Geiger gab die Katharina Fust als Gastrolle. Es ist in neuester Zeit eine oft besprochene Thatsache, daß die Claqueurs ihr Unwesen im hiesigen Theater immer mehr ausdehnen, und namentlich bei den Gastspielen fremder Künstler und Künstlerinnen ihrer klatschhaften Natur freies Spiel lassen. Wir wollen hier nicht auseinandersetzen, ob dieser Beifall eine Humanität gegen bessere einheimische Künstler beurkunde, denen der Beifall meist sehr spärlich gemessen zu Theil wird, denn man könnte uns einwenden, daß, wenn man sich die Mühe nehme, ein Freibillet in's Theater zu tragen, und die Geduldprobe bestehe, einem Stücke, wie das heutige, beizuwohnen, das einzige Vergnügen des Klatschens auch die einzige Schadloshaltung für den Abend sey, und wir hätten kein Recht, dies Privatvergnügen zu tadeln. Wohl aber möchten wir die achtbaren Claqueurs darauf aufmerksam machen, daß sie ihre so energisch protegirten Künstler mit dem Verdachte beflecken, diesen Beifall auf irgend eine freigebige Weise veranlaßt zu haben, und daß derselbe eine direkte Herausforderung an die Kritik ist, die, wenn sie auch von den achtbaren Klatschern nicht des Lesens gewürdigt wird, sich unter dem unbefangenen Publikum vielleicht doch einiger Theilnahme erfreut. Wir würden der Herausforderung, die der ungemessene Beifall, den Dem. Geiger heute ärndtete, auch an diese Blätter stellt, sehr gerne folgen, wenn Dem. Geiger nicht jene Pietät und Nachsicht in Anspruch nähme, die wir Anfän-

gern, die in den ersten Rudimenten begriffen sind, schuldig zu seyn glauben. Dem. Geiger möge lesen, richtig accentuiren und deklamiren lernen, sie möge ihr Organ zu bilden, ihre Mimik in schöne, wellenförmige Bewegung zu bringen und den oratorischen Kanzel= und Betschwesternton sich abzugewöhnen suchen, und wenn sie sich nach einigen Jahren der Mittel versichert hat, welche nöthig sind, um auf einer Hofbühne aufzutreten, so wird sie uns ein willkommener Gast seyn. — Hr. Dahn, Guttenberg, wurde zwar auch herausgerufen, aber er spielte dennoch gut. 8.

II.

Donnerstag den 19. Januar: Wilhelm Tell, Schauspiel in 5 Akten von Schiller.

Wir wollen hier nicht untersuchen, aus wie viel Theilen Heroismus und aus wie viel Theilen Spießbürgerei die Figur des Tell zusammengesetzt sey, wir wollen uns keine Meinung anmaßen, ob die Erlegung Geßler's, unmittelbar nach dem Schusse auf den Apfel, füglicher gefolgt wäre, oder in der hohlen Gasse, wo Tell dem sterbenden Geßler freilich gefahrlos zurufen konnte:

„Du wirst dem Lande nicht mehr schaden!"

Wir wollen auch nichts über die Wirkung sagen, die der hinterlistige Mord auf die Zuschauer macht, den Tell, der sich der Verschwörung auf dem Rütli entzog, aus persönlicher Rache und nicht des allgemeinen Wohles halber verübt; wir wollen auch nicht darum forschen, was die Mission des Herzogs von Schwaben in diesem Stücke sey; — wir wollen alle diese Controversen übergehen, ohne eine Meinung darüber auszusprechen, indem ein Theil des Publikums seine Ansicht darüber schon fixirt hat, während der andere die geweihten Sympathien für einen so edeln Dichter, wie Schiller, sich nicht gerne ausreden läßt.

Hr. Eßlair trat nach kurzer Abwesenheit zum ersten Male wieder als Tell auf. Die auswärtigen Gastspiele des Hrn. Eßlair hatten von verschiedenen Seiten einige Unzufriedenheit erregt, die wir eben so wenig theilen als rechtfertigen; bei seinem Erscheinen mußte sie aber jenem allgemeinen, aufrichtigen Enthusiasmus weichen, welcher Hrn. Eßlair nach jeder Abwesenheit begrüßte, so daß wir jene Unzufriedenheit nur dem zärtlichen Schmollen der Liebenden vergleichen möchten, welche böse sind, sich drei Tage nicht gesehen zu haben, beim Wiedersehen jedoch in laute Freude ausbrechen Hr. Eßlair besitzt wirklich die ungetheilte Liebe des Publikums, und wir zweifeln nicht, daß er sie zu schätzen weiß, wenn ihn auch diesmal Gründe, zu deren Erörterung wir uns nicht berufen fühlen, zu auswärtigen Gastspielen bewogen haben mögen, während wir ihn hier sehr fühlbar entbehrten. Es wäre überflüssig, seine Leistungen als Tell zu besprechen, indem die Geheimnisse seiner

Kunst sich der beschreibenden Feder entziehen, und die stürmische Acclamation eines überfüllten Hauses das vollgiltige Urtheil über ihn aussprach. Wir erinnern nur an Tell's Erzählung von seiner Errettung: „Ich lag im Schiff mit Stricken festgebunden", und an den Monolog: „Durch diese hohle Gasse muß er kommen", worin sich andere Darsteller des Tell so gerne in heulenden Deklamationen und Coulissenreißereien exerciren, während Hr. Eßlair mit der ruhigsten, aber erhabendsten Einfachheit die tiefste Wirkung macht. — Die Rolle des Arnold von Melchthal gab Hr. Nagler als ersten theatralischen Versuch. Hr. Nagler hatte die Neugier und Erwartungen des ganzen Hauses in Spannung gesetzt, denn man hatte erfahren, daß Hr. Nagler nicht zu jenen Unglücklichen gehört, welche die Bühne als das Exil ihrer letzten Hoffnungen betreten, sondern daß er einer anderen, höchst ehrenvollen Laufbahn nur die freien Stunden entzog, um sie der Kunst zu widmen. Hr. Nagler besitzt ein sehr vortheilhaftes Aeußere, ein kräftiges, sonores Organ, seine Bewegungen sind frei und groß, wenn auch noch nicht fein ausgebildet, und seine Accentuation ist scharf und richtig. Die Art, wie er den Charakter dieses kühnen, kräftigen Landmannes auffaßte, beurkundete ein entschiedenes Talent, das um so erfreulichere Hoffnungen gestattet, da die ganze Darstellung nichts Manierirtes, sondern ein selbstständiges, denkendes Prinzip zeigte. Sollte Hr. Nagler die Laufbahn der Wissenschaft mit der der Kunst zu vertauschen gedenken, was wir nicht wissen, so möge er mit gleichem redlichen Fleiße fortschreiten, für dessen Erfolg seine Talente bürgen, und er wird Hrn. Heigel, seinen Lehrer, einst berechtigen, auf seinen Schüler stolz zu seyn. Hr. Nagler wurde am Schlusse des ersten Aktes gerufen, und wurde von Hrn. Eßlair herausgeführt. Hr. Heigel spielte den Attinghausen sehr gut; die übrige Mitwirkung war dem Zustande unseres Bühnenpersonals, aber nicht dem Schiller'schen Schauspiele angemessen. 8.

III.

Tell (Von einem anderen Berichterstatter.)

Ich kann es wohl aus dem Herzen des Publikums niederschreiben, daß der stürmische Beifall, der den wiederauftretenden Heros unserer Bühne empfing, von einem Doppelgefühl begleitet war, und daß die aus innerster Rührung stammende Freude des Empfangs zugleich auf der schmerzlichen Empfindung ruhte, das Zwillingsgestirn unserer Bühne sey zerrissen, und nur der Eine Stern noch, hellen und ungeschwächten Strahles, leuchte noch oben in erhabener Einsamkeit, nach dem wir nun mit doppelter Liebe und doppelter Freude emporblicken. — In überraschender Jugendfrische, die in anderen Rollen oft nur nicht hervorzutreten vermag, in jener hohen, thatkräftigen Natureinfalt, die von allem theatralischen Beiwesen rein ist, — stand Hr. Eßlair

als Tell vor unsern Augen. Wenn es auch manchem scheinen möchte, der bekannte Monolog sey mit zu wenig sogenannter Rührung gesprochen worden, so können wir auch in dieser Hinsicht nur den hohen Natursinn des Meisters bewundern, der selbst da, wo der Dichter das Element des Sentimentalen und der Reflexion im Vortrage hervorzurufen scheint, durchweg den Charakter des Sohnes der Natur, der ganz in rascher That und frischer Handlung ruht, von jedem Zuge der Sentimentalität rein zu erhalten wußte, und der Naturwahrheit getreuer als dem Dichter, diesen, man möchte sagen, corrigirte. Die Rührung und der Affect sind die Klippen, an denen die meisten unserer Künstler scheitern; und hier ist der Punkt, wo Eßlair jedem sinnigen Beobachter und vor allen den jungen Bühnenhelden eine Quelle reichen Studiums werden könnte. — Melchthal ist's, an dessen vom Jugendfeuer fortgerissenen Charakter der Dichter den Gegensatz zu dem ruhig und schweigend handelnden Tell aufstellte. Und wir dürfen wohl sagen, daß es dem Darsteller im Ganzen gelungen sey, die innere Glut seines Helden uns mitzutheilen, daß seine ganze Erscheinung in uns die Hoffnung auf noch höhere Leistungen erweckte, daß besonders der Uebergang und die Auflösung des tiefsten Schmerzes um den geblendeten Vater in milde, wehmüthige Reflexion sehr glücklich gegeben ward: anderen kleinen Uebelstand der zu hörbaren Lungenanstrengung, der zu wenig gedrungenen und festen Haltung, und vor allem der noch etwas ungeläuterten Aussprache wird ernste Bemühung und Zeit verschwinden lassen; aber nicht so sind dem sonst vielversprechenden Künstler einige arge Verstöße gegen richtige Action zu verzeihen. Die Worte z. B.: „Und hell in deiner Nacht soll es dir tagen!" — bei denen das Gefühl und die Wonne der nahenden allgemeinen Freiheit vom Tyrannenjoche eine begeisterte Erhebung der Hand erfordert, — diese Worte mit nach unten geballter Faust, die vielleicht einem mit eifersüchtigem Groll erfüllten Liebhaber im Lustspiele ziemte, zu begleiten, ist wahrlich unschön. Doch möge Tadel solcher Einzelnheit nur Ermunterung seyn, der Vollendung auch im Einzelnen entgegenzustreben. Noch viel Rühmliches wäre über die andern, sehr gut durchgeführten Rollen zu sagen.

Zum Schlusse bemerke ich nur noch in Bezug auf das Stück selber, daß mir die von der ästhetischen Kritik aufgeworfene Frage wieder lebhaft vorschwebte, ob nicht der letzte, mit der Erscheinung des Mönchs ganz zusammenhängende Akt der natürlichen Einheit des Ganzen, und dem harmonischen Eindruck, der zum Schluß, aus dem Gefühl glücklich errungener Freiheit eines langgedrückten Volkes entspringt, schade, und der schon in unserer Seele völlig bewirkten Versöhnung wenigstens störend entgegenwirke, indem diese Scenen wie ein großer letzter Schattenstrich auf einer im Freiheitslichte strahlenden Alpen-Landschaft sich uns nähern, wie namentlich

Kotzebue seine Unzufriedenheit mit dem letzten Akte äußerte Wir glauben aber, daß im höheren Sinne erst dieser Akt dem Ganzen die Schlußweihe gebe, daß das Stück erst durch diese Scenen, in welchem die freie That eines Hirtenvolkes mit dem Schicksal einer größern Welt in Verbindung gebracht wird, in das hochtragische Gebiet hinübergehoben, und daß endlich Tell's That erst so vollkommene Reinigung erhalte.

— * —

IV.

Freitag den 20. Januar (zum ersten Male): **Die Unbekannte** (la Straniera), romantische Oper in 2 Akten nach Romani, componirt von **Bellini**. (Wiederholt am 22. Jan)

Die italienische Musik, früher fast die einzige, welche auf deutschen Theatern herrschte, dann von vaterländischen Meistern hin und wieder zurückgedrängt, aber nie andauernd verbannt, hat sich durch Bellini's süße Melodien neuerdings wieder bei uns festgesetzt, und wohl mancher deutsche Patriot vergißt seine heimischen, ernsten Tondichter, und horcht begierig den weichen und weichlichen Klängen des üppigen Italieners. Wenn ich auch strenge genommen diese Erscheinung keine erfreuliche nennen kann, da in B's. Werken das Gelungene überschwenglich durch Verfehltes wieder aufgehoben wird, so möchte ich doch zu Gunsten unserer Romantik und oft mühsam erzwungenen Originalität die italienische Weise und Melodienfülle bei allen ihren Mängeln nicht so ganz verwerfen, wie vielleicht irgend ein zelotischer Enthusiast. Die verschiedenen Färbungen, welche die Kunst bei den bis jetzt berühmtesten musikalischen Völkern erhalten hat, werden den Unbefangenen nicht verleiten, die eine Art oder Schule auf Kosten der andern zu sehr zu erheben. Jede möge von der andern lernen. Wäre der Deutsche (ich rede hier natürlich nur von der größeren Masse der Componisten) mehr melodiös, mehr heiter und weniger originalitäts-süchtig; wäre der Franzose weniger frivol und mehr gründlich; wäre der Italiener weniger sinnlich und üppig, besäße er aber dafür mehr Ernst in seinen Werken und hätte er den Muth, die (freilich ihn nicht drükkenden) Fesseln einer hergebrachten Norm oder Form entschlossen abzuschütteln: es würde jeder *klassisch*, und dabei jeder *er selbst* seyn können. An Meistern, die auf eine solche Art unter jeder Nation mit Beibehaltung ihrer Eigenthümlichkeit völlig Unantastbares geleistet haben, fehlt es gottlob nicht, aber es sind deren leider auch nicht viele. Die meisten jetzigen Componisten scheinen zu denken:

„Wäret ihr dreie vereint, wär's für die Erde zu schön",

und einer unserer Tagesgötzen hat, im sonderbarsten Gegensatz hiezu, die drei Gattungen so durcheinander geworfen und vermengt, er hat, anstatt sich freikünstlerisch zum Herrn derselben emporzuschwingen, mit oft gänzlicher Ent-

äußerung seiner selbst sich dergestalt zum Sclaven einer jeden herabgewürdiget, daß seine neuesten Produkte einer Harlequinsjacke mit Fug und Recht zu vergleichen sind. Doch zurück zu unserm Bellini. Sein größter Reiz besteht anerkannt in seinen Melodien. Mangel daran hat er nie, und die Instrumentalbegleitung stellt sie immer in's beste Licht. Ferner sind die Recitative, und überhaupt die Art, wie er für einen Sänger zu componiren weiß, höchst lobenswerth, und nicht minder auch die breite, deutliche, für einen großen Raum ganz geeignete Anlage seiner Tonstücke. Zu tadeln aber finde ich, 1) daß B. es mit Reminiscenzen eben so wenig genau nimmt, als Rossini auch in seinen am flüchtigsten hingeworfenen Werken; 2) daß seine Melodien gar häufig den Situationen und Gefühlen widersprechen, in welchen die handelnden Personen sich befinden; 3) daß wenigstens die Hälfte derselben doch zu wenig originell, zu wenig männlich sind, daß sie einander zu sehr gleichen, um nicht eine Monotonie zu erzeugen; 4) daß Charakterzeichnung fast gänzlich fehlt; 5) daß die Chöre fast durchweg vag, fad, wässerig sind; 6) daß sich keine gute technische Fortführung, geschweige erst eine Durchführung oder Verarbeitung bei B. findet, im Gegentheil das Meiste nur abgerissenes Stückwerk ist, das sich durch die häufigen Reprisen, seyen sie auch immer in andere Tonarten transponirt, keineswegs zu einem wohlgegliederten, in sich abgeschlossenen, vollkommen befriedigenden Ganzen bildet. Dieses Alles zusammengenommen, findet sich in jeder Oper des Maestro Bellini, auch in der „Unbekannten". Es würde zu weit führen, wollte ich hier in's Einzelne gehen; mit dem Textbuche in der Hand wird jeder gebildete Hörer Belege zu obigen Punkten finden. Er wird sich dann überzeugen, daß z. B. das widerliche Parlando der Chöre nicht der einzige Mißgriff ist, den sich der Componist zu Schulden kommen ließ, daß sich aber auch neben den Glanzpunkten dieser Oper (z. B. Waldeburg's wunderschönes „Komme mit mir, Du Arme" und das Quartett Akt 2 Sc. 13) noch viel, im dramatischen Ausdruck überraschend, edel und wahr Gehaltenes findet.

Fräul. van Hasselt hat mit der Titelrolle wieder eine Partie mehr, welcher sie mit Ausnahme einiger tragischen Scenen völlig gewachsen ist. Ich ehre und lobe das Streben der unermüdlichen Künstlerin, die auch auf jenem Gebiete unverdrossen heimisch zu werden sucht, für welches die Natur sie nicht bestimmt zu haben scheint. Sie fand auch ein dankbares Publikum, und wurde nach jedem Akte gerufen. Dem. Deisenrieder hatte die Isoletta. Es ist diese nicht die dankbarste Partie, doch hätte sie wärmer genommen werden, und von den Koloraturen hätten besonders die aufwärts gehenden Scalen deutlicher und korrekter seyn sollen. Ihr Duett mit Waldeburg im 1. und ihre große Arie mit Chor im 2. Akte wurde applaudirt. Hr. Bayer (Arthur) war vollkommen Herr seiner Mittel und ich erinnere mich nicht, ihn

je mit mehr Kraft und Wohllaut singen gehört zu haben, als diesmal. Dabei zeigte er seine Meisterschaft im Vortrag und Spiel im glänzendsten Lichte. Sein edles Feuer ließ mich oft die Mißgriffe des Componisten vergessen. Hr. Pellegrini (Waldeburg) hat nebst Fräul. van Hasselt die dankbarste Partie. Seine starke, klangreiche Stimme wirkte die ganze Oper hindurch mit andauernder, wohltönender Kraft, und man merkte es kaum, daß die ungemein hohe Lage dieser Partie ihn ermüde. Der Erfolg war auch ein glänzender. Doch kann ich mir und dem Leser nicht bergen, daß ich in seinem Vortrage mitunter mehr Schatten und Licht, und in seinem Spiele weniger Ruhe wünschte. Zu erwähnen ist noch der Comthur der Hospitaliter (Hr. Lenz). Die übrigen Partien sind unbedeutend. Die Chöre gingen gut, das Orchester war vorzüglich, und besonders verdient der Vortrag eines Flöten- und eines Oboensolo's ehrende Anerkennung. — So kann man mit ziemlicher Gewißheit annehmen, daß „die Unbekannte" sich auf dem Repertoire halten werde.

Nicht unbemerkt darf ich lassen, daß Catel's prachtvolle Ouverture zu Semiramis trotz der ganz gelungenen Aufführung keinen Anklang fand.

4.

Die Zahl der Kranken im Theaterbulletin vermindert sich leider nicht, und mit großem Bedauern sehen wir viel beschäftigte und gern gesehene Mitglieder darunter. Dies wirkt leider sehr nachtheilig auf das Repertoire und rückt immer wieder die Darstellung neuer Stücke hinaus.

Wegen Unpäßlichkeit der Herren Pellegrini und C. Mayer, sowie der Demoiselle Deisenrieder erleidet das Repertoire folgende Abänderung:

Donnerstag den 26. Januar: Die Vorleserin, Schauspiel von Koch. Hierauf: Die Insulaner, Ballet von Horschelt.

Freitag den 27. Januar: Norma, Oper von Bellini.

Journal-Revue.

— Sir Fletcher Norton war, als Rathsherr, sehr roh und grob. Als er einst den Aldermann Shakespeare als Zeugen vernahm, fragte er ihn in barschem Ton: Wovon lebt Ihr? Ich mache Stricke für Galgenschwengel und Peitschen für Grobiane. (W. Th. Z.)

— Rom, 6. Jan. Am 22. Dez. wurde in der Vaticanischen Basilika das Monument Leo XII. feierlich enthüllt. Der jetzt regierende Papst bestritt

die Auslagen für dies, durch Sav. Gius. Fabris ausgeführte Monument aus seinem Privatschatze, um seine dankbaren Gesinnungen gegen den Vorfahrer an den Tag zu legen, von welchem er den Purpur erhalten hatte.

— Am ganzen Rhein, von Mainz bis Köln, wollen die Leute lauter Narren werden. Prinz Carneval und sein erster Hof- und Staatsbeamter Hannswurst haben sich in allen Rheinstädten ansagen lassen, und erwarten große Empfangsfeierlichkeiten. In Koblenz ist folgende Einladung ergangen:

Ihr Narren kommt am Donnerstag
Mit dem sieb'ten Glockenschlag,
So hurtig, wie Ihr immer könnet,
In den Faschingssaal gerennet,
Denn der General-Agent und Poet
Alsdann auf dem Katheder steht,
Um Euch zu lehren mit Wort' und Geberden,
So witzige Narr'n, wie er selbst, zu werden.

(Fränk. Merk.)

Original-Moden-Bericht.

Paris, 13. Jänner 1837.

Bei dem jetzt so beliebten Wintervergnügen des Schlittenfahrens werden die Douillets (Wickler) von Atlas, Pelzpelerinen, Müffe und Filzhüte à la Puritaine getragen. Die Chancelière (Pelzsack) spielt eine wichtige Rolle dabei. Die watirten Capoten sind in der That ein herrlicher Aufsatz in der jetzigen Saison.

Die Aermel der Soiréenkleider lassen den Arm frei; sie sind unten ganz platt, oben weit, und werden auf der Achsel mittelst einer dreifachen Garnirung in Ordnung gehalten.

Visitenanzüge, die ich in dieser Woche bemerkte, will ich Ihnen hier beschreiben: Ein Ueberkleid von myrthengrünem glacirten Atlas, welches mit Hermelin gefüttert ist und auf dem Vordertheile eine acht Zoll hohe ähnliche Pelzgarnirung hat; platte Aermel mit runden Aufschlägen, die sich weit über das Obertheil der Hand erstrecken. Ein hochblaues Sammetkleid mit einer doppelten Marderpelzgarnirung hatte ein Mäntelchen mit einer Kapuze.

Eine Menge Kleider werden mit Marabutfedern garnirt. In dieser Absicht haben die Gebrüder Chagot köstliche Garnituren verfertigt; die von ihnen zugerichteten Ballkleider-Guirlanden sind unerhört leicht und gratiös.

Für Visitenhüte ist der unaufgeschnittene weiße und rosa Sammet stark im Gebrauch. Sie werden am Rande mit einer einzelnen, am Kopfe aber mit einer zweifachen Atlasschnur eingefaßt; auch setzt man nur solche ans Bavolet, um dieses mit dem Schirm und dem Kopfe in Uebereinstimmung zu bringen. An der Seite werden zwei gratiös gewundene Federn, oder ein Paradiesvogel angebracht. Wünscht man einen einfachen Hut zu bekommen, so steckt man auf die Seite eine Schleife von einem Atlasband, das an den Rändern zackenförmig durchbrochen und nebenher leicht brochirt ist.

Es ist keine Rede mehr von jenen breiten Fransen, wie sie im vorigen Sommer getragen wurden, das jetzige Genre ist einfacher und ausgezeichneter. Diese Hüte werden mit einem kleinen Mützchen von Illusions-Tüll unterlegt, welcher mit unaufgeschnittenem rosenrothen Sammet und rosenrothem Haselröschen, die auf die Wangen heruntergehen, untermischt wird.

Man macht einen starken Gebrauch von jenen dicken Goldnadeln, die zum Anstecken der Zierrathen unter dem Schirm und in den Hauben dienen.

Männer-Moden.

In der so ausgezeichneten Werkstätte des Herrn Humann sind folgende Ballkostume in großer Menge verfertigt worden: Kleider von hugenottbraunem Tuche, mit schwarzem Atlas durchaus gefüttert, mit einem schwarzen Sammetkragen und französischen Knöpfen (von Mattgold). Die Schöße sind etwas weiter, als im verflossenen Jahre.

Der halbschließende Pantalon ist unten enge, ziemlich kurz und von Casimir, oder schwarzem oder weißen Seidentuch.

Die elegantesten Gilets sind von Atlas, Poult de Soie, oder irgend einem andern weißen Seidenstoffe.

ANZEIGE.

In der dritten diesjährigen Produktion
des philharmonischen Vereins
am nächsten Sonntag den 29. dies wird
Dlle. Caroline Altmutter
aus Hebels allemanischen Gedichten „Hanns und Verene", ferners „der Frauen-Advokat", Scherz von Herzenskron, vorzutragen die Gefälligkeit haben.

Druckfehler: Seite 93 Z. 5 v. u. lies Unnatur statt Natur.

J. B. Müller, Redakteur.
Druck von Franz Seraph Hübschmann, Burggasse Nr. 13 in München.

für

Kunst, Literatur, Musik, Theater und Mode.

Zweiter Jahrgang. Sonnabend, 28. Januar 1837.

Nro. 8.

Dieses Journal erscheint jede Woche zweimal, Mittwochs und Sonnabends, jedesmal ein großer Druckbogen auf feinstem Velinpapier in Großoktav. Eine Auswahl der interessantesten Lektüre für gebildete Stände bildet den Inhalt des „Museums“. Jede vierteljährige Lieferung — 26 Druckbogen und 13 der schönsten illuminirten Modenbilder und Lithographien nebst Portraits geschichtlich berühmter Personen, Offiziere aller europäischen Armeecorps in ihren Uniformen — formirt einen für Privat-Bibliotheken geeigneten Band, zu welchem das beigegebene Register die Uebersicht erleichtert. — Politische Besprechungen sind in diesen Blättern gänzlich ausgeschlossen.

Ihrer Majestät

der

Königin Caroline von Bayern.

Zum 28. Januar 1837.

Lächelnd tritt ein Friedensbote
Aus dem seligen Gefild,
Und bekränzt im Morgenrothe
Heute **Dein** geliebtes Bild.
Deine edlen Thaten stehen
Sanft verhüllt um den Altar,
Wo die Opferflammen wehen,
Welche Dankbarkeit gebar.

Mit erneutem Hochgefühle
Schau'n wir **Deines** Lebens Spur;
Ferne von dem Weltgewühle
Lebst **Du Deinem** Herzen nur.
Alle Klagen sollen schweigen,
Und die Thräne soll vergeh'n!
Deines Schutzes Schwingen neigen
Still sich auf den Sterblichen.

Also wandelst **Du** hienieden
Eine segnende Gestalt,
Die mit hehrem Seelenfrieden
Durch die Erdenthäler wallt.

Deines Doppelsternes Milde,
Der jetzt unserm Aug' entrückt,
Strahle fort in **Deinem** Bilde,
Welches unser Herz beglückt.

Die Rast auf dem Berge.

(Fortsetzung.)

Was sollte ich fürchten, entgegnete sie ruhig: Ich habe Alles verloren, bis auf das Leben, und das ist nun von so geringer Deutung, daß seine Erhaltung nicht eines Gedankens werth ist. Und warum, fuhr sie fort, sollte ich den Schutz meiner Landsleute wünschen? Sie sind ruhmvoller für die große und heilige Sache beschäftigt, die ganz Spanien zur Vertheidigung seiner Freiheit bewaffnet hat.

In etwas beruhigt durch den unverschleierten Freimuth dieser Rede, begnügte sich Roland mit einer ängstlich genauen Untersuchung der Oertlichkeit, von der er sich nothgedrungen einbildete, sie sey unter ungünstigen Auspicien für seine Truppe gewählt. Nichts, was Verdacht erregen konnte, begegnete seinen Augen; die Einrichtung war roh und spärlich, die Gebäulichkeit schlecht berechnet, Waffen oder Listwerkzeuge irgend einer Art zu verbergen; und was konnte eine Gesellschaft von neun starken Männern fürchten von der höchsten Bosheit eines Weibes. So kämpfend mit den Einbildungen seines Geistes, aß er seinen Theil von dem mäßigen Essen, das man ihnen vorsetzte, mit tüchtigem Appetit; doch wies er den Becher mit Wein, der zur Vervollständigung des Mahles ihm gereicht wurde, aus natürlicher Abneigung gegen den gegohrnen Saft der Traube und aus besonderm Widerwillen gegen die Weinart von Spanien zurück. Die Voltigeurs, froh, Ruhe und Nahrung zu bekommen, schenkten dem einzigen weiblichen Wesen, das sie bediente, keine Aufmerksamkeit, und eher Stoff zur Belustigung, als zum Zorn in ihrer Feindschaft gegen Frankreich findend, merkten sie Nichts, was Argwohn erregen konnte; und ihr Anführer, bemerkend, daß keiner die überlästigen Zweifel, die so hartnäckig an ihm hingen, theilte, wollte seine Furcht vor lauernder Gefahr seinen unbesonnenen Gefährten nicht verrathen, damit sie nicht etwa seine Mittheilung irgend einem unedlen Gefühle zuschrieben.

Wie das Mahl geendet war, so ward der junge Offizier von seiner sonderbaren und peinlich interessanten Wirthin vermittelst einer Leiter auf eine Art Rüstkammer geführt, welche den obern Theil des Gebäudes einnahm. Anfangs gefiel ihm die Idee, sich von seiner Truppe zu trennen, nicht, doch als er bemerkte, er könne ein wachsames Auge durch mehrere weite Oeffnungen in dem Fußboden über dieselbe haben, so fügte er sich bereitwilliger in eine Einrichtung, die es ihm möglich machte, Alles, was vorging, zu beobachten, ohne durch seine Wachsamkeit aufzufallen. Ein schlechtes Bett ward in einer Ecke des Zimmers ausgebreitet; aber zu bewegt, um an Ruhe zu denken, nahm er eine Stellung, die ihm eine ununterbrochene Aufsicht auf alles Untenliegende gab. Ein Holzfeuer brannte hell, und unter dem Einfluß seiner stärken-

den Wärme hatten sich die Soldaten auf dem Boden hingestreckt, und übergaben, in ihre Mäntel gehüllt, ihre Lebensgeister einem todtähnlichen Schlaf. Die einsame Bewohnerin des Hauses hatte sich in eine entfernte Ecke zurückgezogen, und in der spielenden Flamme konnte die dunkle Draperie, welche ihre hagern Formen umgab, wegen der Ungleichheiten des Bodens kaum bemerkt werden. So tief war der Schlaf der ermatteten Krieger, daß ihr Athemholen in dem obern Zimmer nicht hörbar war; eine Todesstille waltete, nur in Zwischenräumen von einem säuselnden Tone unterbrochen, der so leise war, daß Roland ihn dem Geräusche zuschrieb, das der Flügel irgend eines um die Dächer streifenden Nachtvogels verursachen konnte. Das Feuer begann aus Mangel an Nahrung zu verlöschen, und Schläfrigkeit bemächtigte sich unbemerkt der Person Roland's; er wußte nicht, wie lang er in dem äußerlichen Vergessen seiner Lage blieb, doch er ward plötzlich durch eine helle süße Stimme aufgeschreckt, die in leisen, aber vernehmbaren Tönen folgende Ballade sang:

Der Halbmond ist erhoben,
Es liegt das Kreuz im Staub,
Und seinem heißen Flehen
Sind Spaniens Heil'ge taub.

Betrübniß und Verwüstung
Geh'n durch das blut'ge Land;
Doch jubelnd schallt's zum Himmel,
Denn Rach' ist bei der Hand.

Es liegen auf blutiger Haide
Die spanischen Krieger gesä't;
Die Väter, die Gatten, die Brüder,
Sind alle hingemäh't.

Doch machen wir die Arme
Der Frauen zum Schwerte gewandt,
Und lehren die stolzen Frevler,
Daß Rach' ist bei der Hand.

Dies Lied war offenbar ein Bruchstück von den zahllosen Ueberbleibseln aus dem Kampfe zwischen den Spaniern und den

Mauren, der in alter Zeit so glorreich für die Sache des Christenthums geendigt hatte, aber das Verhältniß dieser Worte zu den besonderen Umständen, in denen er sich befand, beunruhigten den Offizier; er schlug, bei dem unvollkommenen Lichte tastend, den Weg in der Richtung ein, aus welcher der Ton herkam.

Wer und was bist Du, rief er aus, Du, dessen warnende Töne den Schlummer so wirksam von meinen Augenliedern verscheucht haben? Ein Feind, antwortete dieselbe helle sanfte Stimme, aber einer, der des Blutvergießens bis zum Erkranken satt ist. Mache ein Loch in die morschen Böschungen der Wand, und ich will Dich in Freiheit setzen. So geh' bei Seite, rief Roland aus, und mit einem Kraftstoß gab die wurmstichige Barriere nach; ein Strom von Mondlicht drang ein, und zeigte ein kleines blondes Mädchen, dessen Gesicht eine auffallende Aehnlichkeit mit den Zügen des weiblichen Wesens verrieth, das ihm ein so starkes Gefühl von peinlicher Ehrfurcht eingeflößt hatte, und noch so außerordentlich schön war, daß der bewundernde Betrachter sich nicht einbilden konnte, sie hätte einen einzigen ihrer Reize durch das Unglück verloren, das, von welcher Natur es immer seyn mochte, so furchtbare Zerstörung in dem Körper ihrer Gefährtin angerichtet hatte.

Folgt mir, rief sie, und zwar schnell; der Verlust eines Augenblicks könnte Euch das Leben kosten.

Ich will nur noch meine Truppe aufwecken, antwortete Roland, der überrascht war, daß sie sich noch nicht Alle um ihn versammelt hätten, im Schlafe gestört durch den Fall der zusammenstürzenden Wand.

Sie werden in dieser Welt nicht mehr erwachen, sagte die Fremde, schau nicht nach ihnen, sondern rette Dich selbst. Das Gift hat sein Werk gethan; sie sind wie der Staub unter ihnen.

Roland eilte auf die Leiter zu, und unbesorgt um persönliche Gefahr, die aus dem Zeitverlust entspringen konnte, begab er sich eilig in das untere Zimmer, schürte die schwindende Glut an, und die Flamme, die hervorsprang, als das Feuer einen neuen Kienbündel ergriff, bestätigte die schreckliche Mittheilung.

Die Pulse der Soldaten hatten aufgehört zu schlagen; sie athmeten nicht, bewegten sich nicht; und ihre verrenkten und verdrehten Züge erzählten die gräßliche Geschichte ihres Schicksals. Waren diese entseelten Körper die letzten Gefährten seiner Mühen, lebenskräftige und gesunde Männer, die noch eine Stunde zuvor die Theilhaber seiner Wanderung waren, jetzt erstarrt in der kalten Umarmung des Todes, jetzt gemordet, und gemordet vor seinen Augen? Tropfen der Todesangst rannen von seiner Stirne, er zog sein Schwert in düsterer Verzweiflung, und rief aus: Ich will bleiben, und Euch rächen. Die holde Erscheinung, deren Stimme seinen Schlaf unterbrochen hatte, folgte ihm bis zu der Stelle, und während dieses erschütternden Auftrittes denselben ruhigen, schwermüthigen Ausdruck des Gesichts behaltend, der ihr eigen war, redete sie ihn von Neuem an. Gerechtigkeit, rief sie, fordert diesen blutigen Tod, und Rache ist außer Eurem Bereich, soll der Streich nicht auf mich fallen. Tödtet mich, wenn Ihr wollt, und schont mich nicht; denn Leben, die mehr werth sind, sind schon gefallen unter den mörderischen Waffen Eurer Landsleute.

Der französische Offizier senkte langsam die Spitze seines Schwertes; er sah in der That ein, daß es schlimmer als vergeblich wäre, sich der Entrüstung zu überlassen, die sein Herz erfüllte; aber, wie er fortfuhr, auf die entstellten Gesichter seiner Gefährten den Blick zu richten, wie sie da lagen, beraubt des Gefühls und der Bewegung, auf der Erde, die sie bald verschließen sollte, durchzog eine krankhafte Empfindung seinen Körper; er konnte es nicht mehr ertragen, und die Hand auf seine Augen gelegt, eilte er von dem Orte weg.

Seine Gefährtin zog Vortheil aus diesem Umsprung seiner Stimmung, packte ihn beim Mantel und zog ihn zur Leiter hin. Sie stiegen leise hinauf, durchschritten die beiden oberen Zimmer, und gewannen den Boden vermittelst eines hölzernen Balkons wieder, der nach dem Gebrauche der Gegend mit einer Hintertreppe versehen war. Roland befand sich in wenigen Minuten auf einem wilden und dicht verwachsenen Pfade, seine Retterin ihm immer noch zur Seite. (Fortsetzung folgt.)

Dreisilbige Charade.

Im Unglück ist der beiden Ersten Paar
Gebeugten Seelen oft ein süßer Trost,
Im Glück die Form des höchsten Dankgefühls,
Im Leben eine Wohlthat, die der Mensch
Sich selbst erzeigt, doch nicht bei Allen hat
Es gleichen Werth, und Jeder thut es nicht
In gleicher Weise; Nichts ist es bei dem,
Als seiner Lippen seelenloses Werk;
Bei einem andern glühendes Gefühl,
Das dem Verstand die Rechenschaft versagt,
Bei diesem ist es fesselloser Flug
Des kühnen Geistes in's Unendliche;
Bei jenem ruhige Betrachtung, die
Den Menschen, die Natur, die Welt und Gott
Mit forschender Genauigkeit befragt;
Das Alles kann es für den Denkenden
In seiner weitesten Bedeutung seyn,
Jedoch begränzt're Geister weisen ihm
Auch eines engern Sinnes Schranken an.

Die letzte Silbe nimmt das Kind zur Hand,
Genüget ihm das bloße Spiel nicht mehr;
Sie zeigt sich uns in jeglicher Gestalt,
Hier in dem Aussehn'n einer schweren Last,
Ein kolossales Zeugniß der Geduld,
Dort lacht sie prachtvoll zierlich ausgeschmückt
Als Prunkwerk der Verfeinerung uns an.
Ruhm und ein ewig Leben ist ihr Loos,
Doch häufiger Vergessenheit und Schmerz,
Man huldigt ihr, und schmäht sie öfter noch;
Geboren oft von bloßer Eitelkeit
Bringt oft sie nur die Eitelkeit zur Welt,
Organ der Ordnung ist dem Kaufmann sie,
Des Hauses Mutter holt sie jeden Tag;
Was man geseh'n, gehöret und gedacht,
Vertraut man zur Erinnerung ihr an,
Und was die Welt beschäftigt und bewegt,
Das wird durch sie verbreitet und gelehrt.

Wer aus der Kraft des eigenen Gemüths
Die beiden Ersten sich nicht schaffen kann,
Dem wird das Ganze nützlich seyn, und selbst
Dem Denker gibt es manchmal Trost und Rath.

Das Artillerie-Museum in Paris.

Helme und Rapiere,
Ritter und Turniere.

Es gibt Sammlungen in Paris, die, wenn sie auch kein allgemein künstlerisches Interesse darbieten, dennoch in ihrer Eigenthümlichkeit höchst beachtenswerth und gewissermaßen unbeachtet vervollkommnet werden; die Waffensammlung in den Gebäuden des alten Klosters von St. Tomas d'Aquin gehört zu diesen. Der Pariser badaud besucht die großen Gemälde-Museen, wo ihm bunte Farben entgegen lächeln. Fremde oder Kenner sind es fast allein, die mit Aufmerksamkeit die chronologische Waffengeschichte, die allmälige Vervollkommnung der Hieb-Stoß- und Schießwaffen des Artillerie-Museums betrachten, die ebendaselbst aufgestellten Rüstungen, Helme und Schilde aber als eine sehenswerthe Zuthat.

Da diese Sammlung hauptsächlich wegen der zahlreichen Geschütz- und Artilleriemodelle als Studium für die Offiziere dieser Waffe dient, so hat sie nicht allein eine bloß historische Wichtigkeit, sondern vielmehr eine wissenschaftlich-praktische, obgleich die mannigfachen, sauber aufgestellten und wohlunterhaltenen Rüstungen zu Fuß und zu Pferde die Hauptmagnete für die gewöhnlichen Besucher sind.

Ein altes Kloster der Jakobiner, von St. Tomas d'Aquin abhängend, führt heut zu Tage die Inschrift: Dépôt de l'Artillerie, indem die erste Revolution die Bestimmung dieser Gebäude geändert hat. Als nun im Jahre 1794 die meisten adeligen Familien ausgewandert waren, und Frankreich von den fremden Heeren bedroht wurde, ließ die republikanische Regierung Haussuchungen anstellen, um in den Wohnungen der Emigrirten verbotene Waffen zu finden. Jedoch fand man in den alten Kastellen, Gallerien, Thürmen, ja selbst in den Oratorien der alten Adelsitze (manoirs) statt der vermeintlichen Waffenvorräthe viele rostige Helme, vergoldete Rüstungen, Schwerter, Morgensterne und dergleichen, welchen Fund man im Kloster der Jakobiner als ein Dépôt unter der Aufsicht des Mechanikers Regnier, durcheinander geworfen und aller Witterung ausgesetzt, niederlegte. Eines Tages jedoch wählte Regnier die besten Sachen daraus und stellte sie in einem besondern Saale

auf, wo einige Liebhaber solcher Alterthümer diese Anordnung lobten, und dadurch der Aufseher später die Erlaubniß erhielt, dem Publikum diese Gegenstände als etwas Interessantes zu zeigen. Dieses war der Anfang einer jetzt so zahlreichen Sammlung. Unter Napoleon erhielt sie den Namen Musée d'Artillerie. Nach Regnier's Tod wurde es durch mancherlei Ankäufe vergrößert, so daß der jezige Conservateur du Musée d'Artillerie zwar einige volle, schöne Säle, jedoch alles in der größten Unordnung vorfand. Graf von Carpegna war es, der den heutigen Saal, la salle aux armures, bildete.

Unter Napoleon war die Sammlung durch mancherlei Geschenke vergrößert worden, und als die kaiserliche Armee sich über die Loire zurückzog, wurden die Rüstungen und hauptsächlich die historischen Stücke eingepackt und jenseits dieses Stromes geschafft. Indeß bemächtigten sich die preußischen Truppen einer Sammlung von Handwaffen (armes l'hast), sowie auch jener berühmten Festungsmodelle welche in diesem Augenblicke noch in Berlin am schlesischen Thore im Modellhause nahe der Schwimmanstalt aufbewahrt werden; fälschlich ist in mehreren französischen und fremden Werken angegeben, als sey damals der kostbarste Theil der Sammlung entfernt worden.

Während der Restauration wurde das Museum allmälig vergrößert, jedoch ohne besondere Vorliebe behandelt, als aber die Julirevolution ausbrach, verlangte das Volk von dem Grafen von Carpegna Waffen. Er hatte Zeit gehabt, einen großen Theil der kostbarsten Gegenstände, selbst bis unter seinem Bette, zu verbergen, und rettete, indem er dem Volke nur neue Waffen austheilte, seine Säle vor gänzlicher Plünderung.

Durch diesen Volkseinbruch ward die bisher bestandene innere Einrichtung gewaltsam über den Haufen geworfen, en faisant, wie mir der gefällige und höchst unterrichtete Graf von Carpegna selbst sagte, dans un moment d'effervescence ce qu'on n'osait faire auparavant, indem man nun später das ganze Museum neu und passend zu ordnen begann. Nach dem Kampfe wurden die von dem Volke gebrauchten Waffen größtentheils wieder abgeliefert, und der ganze Verlust dieser Anstalt beläuft sich heut zu Tage auf 80 nicht wieder eingegangene Karabiner. Graf von Carpegna hat in seiner Anordnung nun nicht blos darnach gestrebt, eine dem Auge wohlthuende Zierlichkeit hervorzubringen, sondern beachtete vorzüglich den wissenschaftlich-militärischen Zweck, so daß jetzt diese Sammlung zu den vollkommensten dieser Art in Europa gehört, obgleich die Regierung nur 5000 Franks zu jährlichen Ankäufen aussetzt; jedoch werden bei außerordentlichen Acquisitionen auf besondern Antrag vom Kriegsministerium außerordentliche Summen bewilligt, wie dies der Fall war, als ein Theil der Waffensammlung des Her-

zogs von Reggio (Marschall Oudinot) zu Gend'heures bei Bar le Duc erstanden wurde.

In diesem Augenblicke beschäftigt sich Graf von Carpegna mit der Bearbeitung eines Werkes über diese Sammlung, wozu mehrere Platten gestochen und die größtmögliche historische und wissenschaftliche Genauigkeit beobachtet werden soll.

Die innere Anordnung ist jetzt folgende: der große Eingangssaal enthält sämmtliche vollständige Rüstungen zu Fuß und zu Pferde, königliche und fürstliche, vergoldete und eiserne Helme, Visire, Kürasse, Arm- und Brustschienen, Panzerhembe und Schilde.

In der ersten Gallerie finden wir Morgensterne, Keule, Aexte, Scorpione, Hellebarden, Partisanen, Espadons, Degen, Flammberge, Säbel, kurz alle möglichen Angriffswaffen, armes d'hast, sowie Bogen, Pfeile, Armbrüste, Arkebusen, Musketen mit oder ohne Lunten, mit Rad und Lunte, französische, italienische, deutsche, einfache und seltene, Carabiner jeder Art aus dem 16ten, 17ten und 18ten Jahrhundert. In derselben Gallerie sind Geschützmodelle aller Art, Lafetten, Pulverwagen, Systéme à la Gribeauval, sowie nach den Ordonanzen von 1732 aufgestellt.

In der zweiten Gallerie findet man nach ihrem Alter geordnete Gewehre mit 2 Mechanismen, Flinten der ältesten Form, französische, deutsche, italienische und spanische Jagd- und andere Flinten mit ein oder zwei Läufen, Pistolenflinten; Stutzbüchsen, Windbüchsen, Sarbacane- oder Blasrohrflinten, Wallbüchsen mit Lunten, Rad- Batterie und Percussionsflinten, sowie mechanische Böller-Modelle, schwedische und neue Laffetten nach dem Systeme von 1825, Orgelläufe, Projectilen, Feld-, Festungs- und Belagerungslaffetten, Pulverkasten, Wagentheile und Mörsermodelle.

In der dritten Gallerie rußische, preußische, österreichische Kriegsgewehre, in den Schranken schöne fremde und französische Luxus-Gewehre, alles chronologisch geordnet, Musketen von 1786 und von der Republik, der kaiserlichen Garde oder den Schweizern, der garde du corps und der Mousquetaires du Roi, nebst französischen und fremden Pontons und Kriegsmaschinen-Modellen.

In der vierten Gallerie Dolche aller Art, Pistolen aller Zeiten und aller Nationen, Modelle zur Pulverfabrikation und eine Menge kriegswissenschaftlicher Seltenheiten.

Aus dieser aphoristischen Uebersicht kann man auf den Reichthum dieser Sammlung schließen, welche sich alljährlich nicht blos durch neue Artilleriemodelle, sondern auch durch Privatgeschenke und Ankäufe schätzenswerther Kabinets vergrößert, in diesem Augenblicke aber 4000 verschiedene Nummern enthält. Den Militär interessirt die progressive Waffengeschichte, den spe-

ciellen Kenner der Reichthum der vortrefflichen Modellsammlung, den Antiquar die Chronik der Rüstungen und Helme, Schwerter und Panzer, obgleich gar manche Angaben sich nur auf Vermuthungen und weniger auf historische Facta u. s. w., selbst oft nicht einmal auf Traditionen gründen.

So finden wir eine Rüstung von außerordentlicher Größe, die man fälschlich dem 778 bei Roncevaux gefallenen Roland zuschreibt. Auf dem Helme liest man Amour ne peult ou rigueur veult, während zu Karl's des Großen Zeit die französische Sprache noch nicht in der Art ausgebildet war, so daß dieses und mehrere andere Zeichen diese Rüstung dem 15ten Jahrhunderte zuschreiben lassen.

Ebenso gewagt ist die Angabe der aus der ehemaligen Gallerie von Sedan gezogenen Rüstung des im Jahre 1100 gestorbenen Godefroy's von Bouillon, welche vielmehr aus dem 16ten Jahrhundert und nach Zeichnungen von Giulio Romano gefertigt zu seyn scheint.

Die Johann's ohne Furcht, Herzog von Burgund, 1419 auf der Brücke von Monterau durch Duchatel ermordet, ist als authentisch anzunehmen, ebenso die der Jungfrau von Orleans, welche 1431 in Rouen als Zauberin verbrannt wurde.

Auf der Rüstung Johann's von Armagnac liest man; Dispersit superbos et exaltavit humiles. Unbezweifelt sind die beiden Rüstungen König Ludwig des 11ten (1483 gestorben), welche beide den Wahlspruch dieses Fürsten: O mater Dei, memento mei, sowie das Bildniß der Jungfrau Maria, welches bekanntlich Ludwig immer bei sich führte, eingegraben tragen. Ebenso geschichtlich treu ist der gänzlich vergoldete Waffenrock Karl's des VIII., sowie die bekannte armure aux lions, welche man Franz dem I. oder Ludwig dem XII. zuschreibt. In ähnlicher Art schreitet hier ein großer Theil des französischen und fremden Mittelalters vor uns vorüber. Der Conétable von Bourbon, der 1527 vor Rom fiel, Gaston de Foix, Herzog von Nemours, der in der Schlacht bei Ravenna fiel, Franz des I. Pferd und Leibharnisch, wie er solche in der Schlacht bei Pavia trug, und wie sie in Wien aufbewahrt, von dort her nach Paris gebracht worden ist; Montgomery, der Connétable Anne de Montmorency, der Prinz von Condé, Oheim Heinrich des IV. der bei Jarnac fiel, Karl der IX., der Herzog von Guise, le Balafré genannt, Heinrich der II. von Frankreich, die Marschälle Biron und Rez, der tapfere Crillon, Friedrich der V. von der Pfalz, König von Böhmen, Elisabeth von Nassau, Mutter Turenne's, Mathias Gallas, Montecuculi, Turenne, Ernst August Herzog von Braunschweig u. s. w. Muselmännische und italienische Helme, Bruststücke, Schienen, von Benvenuto Cellini gefertigte Arbeiten, Rittersporn und Steigbügel, japanesische Schilder, maharatische und indische fehlen nicht. Partisanen mit der Inschrift: Inter

arma silent leges und Nec temere nec timide oder Pro aris et focis, gezackte Flammberge, vergoldete und vielfach ausgelegt mit: In te Domine Speravi ein Säbel, mit den Wappen des Hauses Farnese, Degen mit der Inschrift: Clemens Horn me fecit Solingen, ein spanischer Degen mit: Jesus und Valentia, ein deutscher Säbel mit zwei Medaillons und der Inschrift: Soli Deo gloria, schottische Claymores, ein Schwert, welches der König von Siam Ludwig dem XIV. im Jahre 1686 zusandte, türkische Handjars mit der Inschrift der Hedschra 756, das Schwert Johann des III., des Guten, Ludwig des XII., eines angeblich von Duguesclin, eines von Franz dem I. mit der Inschrift: Fecit potentiam in bracchio suo, das Königsschwert Ludwigs des XVI., republikanische Degen des Directoriums, des Consulats und der Generale, Marschallsdegen, Hofdegen unter Karl dem X., ein mamelukischer Yatagan, ein Ehrensäbel des Marschalls Lefebre, persische Säbel, Damascener und Luxusstücke. Wir erblicken also hier von der ersten Erfindung der Schießgewehre bis zu der heutigen Vollendung alle möglichen Variationen ebenso wie der Hiebwaffen in ihrer ritterlichen Pracht bis zu der heutigen praktischen Einfachheit.

Blank geputzt und von den Rostflecken der Zeit gereinigt stehen alle diese Schutz- und Trutzwaffen, die gar mancherlei Schlachten, Zweikämpfen und Turnieren beigewohnt, als Größe der Vergangenheit. Das Blut ist von den Klingen fortgewischt, die Scharten allein sind geblieben; die riesigen Kämpfer, die adeligen und fürstlichen Namen, die sich mit den saubern Panzern und Helmen schmückten, sind längst vermodert; friedlich stehen die Zeugen des Kampfes wie Geister der Vorzeit vor unsern Blicken; der Panzerhandschuh, den früher Niemand ungestraft berührte, wird jetzt täglich von dem Aufseher abgestäubt, die wunderlich geformten Waffen sind jetzt für uns Kinder der neuern Zeit ein Gegenstand der Neugierde, aber nicht mehr des Schreckens, die bunt gemalten Wappen unter den vergoldeten, stählernen, eisernen und kupfernen Rüstungen zeigen uns goldene Lilien und Malthesser-Kreuze, den welfischen Löwen und den Halbmond, blaue Felder und silberne Sterne.

Viele von den stolzen Namen darunter sind jetzt von der Weltbühne verschwunden; Reiche, die vergangen sind, Herzoge, die Napoleon's Degen vom Lande mediatisirte, versunkene Größen aus Italienischen Landen, Bannerträger aus dem dreißigjährigen Kriege."

Schlachtenlärm und Hofleben, Ritterfehden und Kreuzzüge sind in diesem Museum mannigfach repräsentirt, mancherlei Stoff bietend zu ernstem Nachdenken, zu Vergleichen mit der Gegenwart, zu wehmüthigen Gedanken, daß, wie wir jetzt die Vergangenheit auf der Bahre der Zeit liegen sehen, auch unsere Periode dereinst von unsern Nachkommen mit Erstaunen oder Neugierde betrachtet werden wird, glücklich, wenn wir gesäet, damit sie ernten, gerungen, damit sie erwerben, gelichtet, damit sie erkannt!

Theater.

Königliches Hof- und National-Theater.

I.

Wie verlautet, wird Fräulein van Hasselt im Februar keine Kunstreise nach Wien antreten, sondern zum Vergnügen der Kunstfreunde hier bleiben. Deßgleichen hört man, daß ihr Kontrakt, ihrer Verlobung ungeachtet, seinen ungehemmten Fortgang nehmen wird.

II.

Dienstag den 24. Januar: Clementine, Spitalstück in einem Aufzuge nach dem Französischen von Th. Hell.

Es ist wunderbar, was die Franzosen aus der Bühne Alles zu machen wissen. Taube, Stumme, Nachtwandler, Schwindsüchtige und Narren reichten noch nicht hin, man brauchte auch noch Blinde, um das allgemeine Krankenhaus zu kompletiren. — Ein armer Teufel liebt ein blindes Mädchen, und dieses ihn. Aus Liebe möchte er ihr das Augenlicht wieder geben, reist nach Paris, wird der Bediente eines berühmten Augenarztes, studirt bei Nacht, wie er erzählt, in dessen Büchern und lernt auf einmal seinem Herrn die Augenheilkunde ab, so daß er selbst plötzlich der geschickteste Operateur ist, als wenn diese Wissenschaft nichts als ein hocus pocus wäre, das man aus dem nächsten besten Taschenspielerbuche herausstudirt. So weit wird die Geschichte erzählt. Im Drama selbst ist der Augenescamoteur schon wieder zurück aus Paris, hat inzwischen eine große Erbschaft gemacht, womit die Komödienmacher sehr freigebig sind, soll nun eine junge Wittwe heirathen, allein hiezu hat er wenig Lust, sondern sticht in aller Eile seiner geliebten Clementine den Staar, die sodann eine optische Dissertation deklamirt, und ihren Hypokrates heirathet. — Augenärzte mögen sich diese wunderbare Heilmethode zu erklären suchen; die Kritik glaubt sie mit Stillschweigen übergehen zu dürfen.

Dem. Geiger gab die Clementine als Gastrolle. Man ist gewöhnt, diese Rolle Anfängerinnen zu geben, weil sich wenig Conversation und mehrere lange Deklamationen darin befinden, welche man einer Anfängerin einstudiren und ihr einigen Erfolg damit assekuriren kann; um diese ökonomischen und mechanischen Vortheile kann sich die Kritik aber nicht bekümmern, welche die Darstellung von psychologischem und ästhetischem Standpunkte betrachtet. Dem Blinden verleiht die mütterliche Natur so viel Licht des Verstandes und so viel Wärme des Gefühls, gleich als wollte sie ihn für die ewige Nacht, die seine Augen deckt, schadlos halten, daß diese gesteigerten Fähigkeiten auch

gesteigerte Fähigkeiten in der Darstellung erheischen, um psychologisch wahr zu werden, weßhalb man sich im Irrthume befindet, wenn man glaubt, eine Anfängerin könne eine Blinde spielen. Dem Gesagten zufolge können wir Dem. Geiger nicht darum tadeln, daß sie dieser Rolle nicht gewachsen war, da sie über die Kräfte einer Anfängerin hinausgeht, wohl aber müssen wir sie darum tadeln, daß sie in ihr schon früher gerügtes Recitativ zurückfiel und die ganze Rolle wieder herunterpredigte. Hr. Dahn, Ernst, und Hr. Heigel, Benedikt, waren sehr gut. 8.

Hierauf: Divertisement von Schneider (aus dem fünften Akte der Oper: Maskenball). Die Haupttanzpartien wurden von Dem. Scherzer, Dem. Ballogh, Dem. Widder, Dem. Gostolzky, Hrn. M. Laroche, Hrn. E. Laroche, Hrn. Rozier und Hrn. Saal mit großer Kunstfertigkeit aufgeführt und fanden allgemeinen Beifall. Die Ausstattung des Maskenballes war äußerst brillant, wie gewöhnlich. 8.

Münchener-Bär.

Ein Schalk soll in irgend einer heiteren Gesellschaft folgendes: Man sagt zum Besten gegeben haben:

„Auf dem nächsten Maskenballe werden die Schaffler *), da die „Quadrille auf 300 fl. zu stehen käme, für den Preis von 22 fl. tanzen, „und diese Fastnachts-Angelegenheit soll schon im Reinen seyn."

Unglaublich! — — —

Journal-Revue.

— Zwei Jünglinge von 19 Jahren, und aus den besten Familien von Neufchatel in der Schweiz, waren am 1. d. M. nach dem sogenannten großen Sumpfe gegangen, um auf demselben Schlittschuhe zu laufen. Von jugendlichem Feuer hingerissen, schliffen sie bis zu dem Dorfe Morat, von wo sie um 3 Uhr den Rückweg antraten. Inmitten jener unermeßlichen Eisfläche von der Nacht überrascht, verirrten sie sich; und von der durch einen langen Marsch im Schnee bewirkten Abmattung besiegt, ruhten sie endlich in einer am Ufer des Sumpfes befindlichen Hütte aus. Aber der Schlaf, dem sie zu

*) welche jetzt den historisch-merkwürdigen Schäfflertanz während 14 Tagen auf offener Straße aufführen.

widerstehen nicht vermochten, war für sie der letzte, denn am nächsten Morgen wurden sie beide erfroren gefunden. Der Kummer, welchen die Bewohner des kleinen Neufchatels darüber empfanden, war um so lebhafter, als die zwei Jünglinge für ein Muster sittlicher und intellektueller Bildung im Orte galten.

— In unsern merkantilen und geldliebenden Zeiten dürfte die gar seltsame Idiosynkrasie eines jungen Engländers noch mehr Aufsehen machen, als sie vor etwa 20 Jahren erregte. Dieser junge Mann, Sohn eines Pachters in der Provinz Suffolk, mit Namen John Peele, hatte einen natürlichen und unüberwindlichen Abscheu vor dem Gelde. Niemand konnte ihn überreden, Geld anzugreifen, was man sich Anfangs aus seiner natürlichen Furchtsamkeit erklärte. Lange hatte sich sein Vater vergebens bemüht, ihn zum Angreifen eines Geldstückes zu bewegen, obgleich der Mensch den Werth des Geldes sehr gut kannte. In der Meinung, daß bloße Einbildung oder eine nicht zu erklärende Grille bei ihm die Oberhand habe, steckte ihm der Vater einige kleine, in Papier gewickelte Kupfermünzen unvermerkt in die Tasche. Als jener nun von ungefähr in dieselbe griff und das Geld in die Hände bekam, verfiel er in Zuckungen, die über eine Stunde anhielten. Der Vater machte einen zweiten Versuch, indem er ihm etwas Silbermünze in die Tasche steckte. Sobald der junge Mensch diese gefunden und berührt hatte, verfiel er abermals in Convulsionen, diesmal aber so schrecklich, daß man für sein Leben bange ward. Es läßt sich denken, daß nach diesem zweimaligen Versuch der Vater ein drittes Experiment mit Gold nicht vornahm, weil dieses dem jungen Manne in Folge einer natürlichen Steigerung sicherlich den Tod zugezogen haben würde. Diese Geldscheu begleitete den jungen Peele durch sein ganzes Leben; er entfernte sich augenblicklich, sobald er Geld sah oder klimpern hörte. In allen andern Stücken war er wie andere Menschen, nur etwas in sich gekehrter.

— Die Einwohner von Nantucket in Nordamerika halten für eine außerordentliche Ehre, Wallfische zu fangen. Eine Dame von Nantucket, die von einem Fremden zum Tanze aufgefordert wurde, fragte diesen vorher, wie viel Wallfische er schon gefangen habe. Zum Unglücke hatte der Fremde noch nicht einmal einen Wallfisch gesehen, und wurde demnach von der Dame abgewiesen.

— Die Helsingborg Post erzählt aus Karlstadt in Schweden, daß eine Bauersfrau in einem dort genannten Kirchspiele in einer Zeit von 1 Jahr und 33 Wochen 7 lebendige Kinder zur Welt gebracht habe, nämlich 2 Knaben den 26. März 1835, 3 Mädchen den 3. April und 2 Mädchen den 13. November 1836. Keines der Kinder lebte über 8 Tage. Die Frau war beinahe

über 40 Jahre alt. Ihre frühere zehnjährige Ehe mit einem Manne von gleichem Alter war kinderlos; seitdem sie aber ihren jetzigen 50jährigen Mann geheirathet, hat sie mehrere Male geboren. (W. Th. Z.)

Nürnberg, 23. Januar. Unsere Neujahr-Messe ist nun zu Ende, nachdem sie sich stets eines günstigen Wetters zu erfreuen hatte. Verkäufer und Käufer waren immerhin zahlreich genug, und wenn auch manche Reihen der ersteren minder dicht standen, so fehlte es nicht an neuen Geschäftsleuten, welche diese Messe zum ersten Male besuchten, und nach dem ihre Buden umstehenden Publikum zu schließen, gewiß gute Geschäfte machten. Da war ein Berliner Kravattenfabrikant, ein Fabrikant chemisch-elastischer Streichriemen, der seine Waare ein Jahr lang zum Gebrauch vor der Bezahlung überlassen wollte; ein Bernsteinwaarenfabrikant aus Königsberg, der viel Neues und Elegantes zur Schau stellte; endlich ein Nadelfabrikant, mit zahlreich assortirtem Lager, und ein Friseur und Lockenfabrikant aus Frankfurt. Auch fehlten nicht die Pfennigmagazine des Handels, jene „wohlfeilen Ausverkäufer", deren 2 die Messe besucht hatten. Aber das Publikum schien klüger geworden zu seyn; früher war ein eifriges Gedränge um diese Buden, jetzt konnte jeder nach Belieben diesen Ausverkauf ausverkaufen, der doch kein Ende nimmt, und jede Messe wiederkehrt — diese Leute sind die wahren ewigen Juden. — An Wintervergnügungen sind wir gegenwärtig sehr arm, noch hat kein bedeutender Ball statt gefunden, doch wird der nächste zweite Theatermaskenball brillant und stark besucht werden. Concerte fehlen uns leider ganz, die früheren Winterconcerte des Hrn. W. Cramer scheinen für die diesjährige Saison aufgehoben zu seyn, man wird sich wohl an Straußischer Ballmusik entschädigen müssen.

Erklärung zum Moden-Bilde Nr. 4.

Neueste Façon der Damenmäntel.

Theater-Anzeige.

Sonntag den 29. Januar: Die gefährliche Nachbarschaft, Lustspiel von Kotzebue. Hierauf: Der reisende Student, Posse mit Gesang.

J. B. Müller, Redakteur.

Druck von Franz Seraph Hübschmann, Burggasse Nr. 13 in München.

№ 4.

M U S E
für Kunst, Literatur, Musik
in Münche

Digitized by Google

Digitized by Google

für

Kunst, Literatur, Musik, Theater und Mode.

Zweiter Jahrgang. Mittwoch, 1. Februar 1837.

Nro. **9.**

Dieses Journal erscheint jede Woche zweimal, Mittwochs und Sonnabends, jedesmal ein großer Druckbogen auf feinstem Velinpapier in Gr. Oktav. Eine Auswahl der interessantesten Lektüre für gebildete Stände bildet den Inhalt des „Museums". Jede vierteljährige Lieferung — 26 Druckbogen und 13 der schönsten illuminirten Modenbilder und Lithographien nebst Portraits geschichtlich berühmter Personen, Offiziere aller europäischen Armeecorps in ihren Uniformen — formirt einen für Privat-Bibliotheken geeigneten Band, zu welchem das beigegebene Register die Uebersicht erleichtert. — Politische Besprechungen sind in diesen Blättern gänzlich ausgeschlossen.

Italiänische Bildnisse.

2.

Clemenza.

Im römischen Gebirge.

Du jagst auf deinem Pferd einher,
Und brichst vom Baum die Zweige;
Das Saumthier nicht behagt dir mehr,
Das ich für dich besteige.
Was ist dir Schatten? Morgenluft?
Du liebst die glüh'nde Sonne!
Du überspringest Höh' und Kluft,
Wie eine Amazone.

Du pflückst vom Strauch die rohe Frucht,
Die ungereifte Beere,
Und issest wie auf wilder Flucht
Vom Feld die grüne Aehre.

Ich gab dir einen Blumenstrauß,
Du nahmst ihn, um zu spielen;
Die schönsten Blüthen streut'st du aus,
Daß sie zu Boden fielen.

Was ist dir Schatten? kühler Ort?
Ein sanfter Bach und Hügel?
Du reitest lachend fort und fort,
Und gibst dem Pferde Flügel.
Dein Auge blicket scharf und schnell;
Von Fels zu Felsen tönet
Aus deinem Munde rauh, doch hell
Die Stimme, die mich höhnet.

Und dennoch, als Du mit mir gingst —
Du warst vom Pferd gestiegen —
Als du an meinem Arme hingst,
Dich innig anzuschmiegen:
Da zitterte dein schöner Leib,
Und Deine braunen Wangen;
Da sah ich erst, du seyst ein Weib
Von liebendem Verlangen.

Wir traten auf des Berges Saum;
Die Sonne stieg, die warme;
Im hellen Mittag kam der Traum,
Du sankst in meine Arme.
Wer kann der Liebe widersteh'n?
Der Liebe süßen Schmerzen?
Jag' immer über Thal und Höh'n,
Die Liebe sitzt im Herzen!

3

Die Rast auf dem Berge.

(Fortsetzung.)

Ich habe euch dem Tode entrissen, sprach sie, aber meine Pflicht noch nicht zu Ende gethan. Ein geheimer Ausgang,

der ohne Führer nicht betreten werden kann, führt zur Straße am Fuße des Berges; ich will euch bis dorthin sicher geleiten; ihr Fremder aber wendet euer errettetes Leben zu edelmüthigen Anstrengungen an, die Leiden der unglücklichen Spanier zu mildern, macht euer Ansehen zu Gunsten des Schwachen und Wehrlosen geltend; und entzieht sie dem gedankenlosen Gemetzel, das weder Geschlecht noch Alter schont. Schaut auf jene formlose Ruine; einst lächelte sie freudig im Mondlicht; einst strömten glückliche Landleute zu ihren, nun gebrochenen Mauern, um den Tribut fröhlicher und dankbarer Herzen ihrem geliebten Herrn zu zahlen; eine Familie, segnend und gesegnet, erfüllte die Luft ringsumher mit Liedern des Lobes und der Dankbarkeit; ein immer fließender Erguß von Gesang wie ein Strom der Gebirge. Am letzten Tage ertönten Laute des Jubels von menschlichen Lippen über diese seitdem entweihte Stelle — wir feierten das Verlobungsfest meiner ältern Schwester — und fröhlich wurden die Saiten der muntern Guitarre geschlagen, und leicht berührten bei den geistbelebenden Tönen der Castagnetten die fliegenden Füße den Boden. Plötzlich überfiel eine bewaffnete Bande unsere harmlose Freude. In einer sorgfältig verborgnen Grotte versteckten unsere ängstlichen Freunde Estella und mich; durch einen Ritz in dem Felsen sahen wir den barbarischen Hergang. Ich verlor das Gesicht, die Besinnung, und das Gedächtniß, als vergebens mit überwältigender Zahl kämpfend, mein Vater fiel; aber Estella war unfähig, sich zu rühren, oder ihre Blicke von der Scene des Schlachtens abzuziehen; und schon unselig aufmerksam auf alle Gräuel, richtete sie einen steinernen Blick auf den ungleichen Kampf und sah einen nach dem andern, all unsere Verwandten, unsere drei tapferen Brüder, ihren Geliebten, unsere Freunde und Diener, unter den mitleidlosen Streichen ihrer Würger erliegen. Blutströme floßen den Weg hinab, drangen in die Grotte, und wie ich auf dem feuchten Boden lag, wurden meine Festkleider mit dem lebendigen Blute von Allen, die ich auf Erden liebte, getränkt. Als das Werk des Mordes vollendet war, gaben sich die Franzosen der Plünderung hin; und nachdem sie Alles, was Werth hatte, hinweg gerafft hatten, ward unser Haus, unser einst glückliches Haus den Flammen geweiht.

Vergebens hofften wir, der Rauch würde uns ersticken in unserem Asyle; aber der Wind blies ihn hinweg, und wir wurden gerettet, furchtbare Rache zu üben. Drei Tage vergingen, und endlich gesättigt mit Beute und Blut, zogen sich unsere unbarmherzigen Feinde zurück; der Ton ihrer Hörner starb in Estella's Ohr und die schöne anmuthvolle, die vergötterte Braut, ging aus ihrer Höhle hervor, die goldenen Locken zu gemeinem Grau erbleicht, das strahlende Feuer ihrer Augen erloschen, ihr Fleisch hinweggefallen, das hagere Gespenst ihrer einstigen Gestalt. Sie schwur einen furchtbaren Eid auf den zerfleischten Haufen unserer gemordeten Verwandten, und furchtbar hat sie ihn erfüllt, denn jedes kostbare Leben, das in diesen verhängnißvollen Tagen genommen ward, wurde von ihren schwachen und zarten Händen zehnfach gesühnt. Mein Gemüth ward dieses ewigen Schlachtens überdrüßig, und als Ihr den Wein verweigertet, und Estella, einen Argwohn bemerkend, hinwegflog um den Beistand eines erprobten Freundes sich zu holen, befahl mir die heilige Jungfrau, zu der ich immer bete, Eure Befreiung zu bewerkstelligen, und ich gehorchte dem Gebote. Hier hielt die Erzählerin dieser schauderhaften Geschichte ein, und Roland brach in einen leidenschaftlichen Ausdruck seiner Gefühle aus, um seinen warmen Dank dem lieblichen und unglücklichen Geschöpfe, dem er das Leben schuldete, darzubieten, allein sie war verschwunden, die breite Straße lag vor ihm, und keine Spur seiner Geleiterin erschien, so zögerte er schwermuthsvoll einen Augenblick, und ging dann seines Weges fort. Der Morgen begann anzubrechen, als er die einsame Straße betrat und nun, da er allein war, konnte der leichte Voltigeur sich eingebildet haben, das Nachtabentheuer sei nur ein fieberischer Traum gewesen. Das Rauschen des Laubes, das Zwitschern der Vögel, waren die einzigen Töne, welche die Stille unterbrachen, er vermißte die Lieder und das Lachen seiner dahingegangenen Gefährten, und ging so allein fort, unbekümmert um die Entfernung, aber fast aufgehalten durch die wogenden Empfindungen, die auf sein Herz zuströmten. Als er sich den Außenposten näherte, kündigte ein intermittirendes Feuer dem jungen Voltigeur an, daß Vorbereitungen zu einem Gefechte begonnen

hatten; und er langte gerade zu rechter Zeit an, um zu seiner Division zu stoßen, welche unmittelbar darauf in eine tüchtige Affaire mit dem Feind verwickelt wurde. Roland, dessen Gemüth bis zu dem höchsten Punkte der Aufregung gebracht war, kämpfte mit verzweifelter Thatkraft, in der Heftigkeit des Handgemenges die schreckenvolle Scene, die immer vor seinen Augen stand, zu verbannen. Der Tag war jedoch, trotz der braven Haltung der Truppen nicht günstig für Frankreich; der Abend sah die ganze Armee in vollem Rückzug; und Roland fand sich, in einer sichren Stellung bivouakirend, fern von der Berg-Scene, die für acht von den tapfersten Kriegs-Kameraden so verhängnißvoll gewesen war. Die Schönheit von Estella und Magdalena, Töchter des Grafen de las Tomes, war in ganz Spanien gefeiert, und die traurige Geschichte ihrer vermutheten Ermordung war ein Thema für die Sänger des Volkes, die durch den Nachdruck, den sie auf ihre Tugenden und ihre Liebenswürdigkeit legten, jedes edle Herz zur Rache der Unbilden anspornten, die sie erlitten hatten. Mehrere dieser volksthümlichen Lieder fanden ihren Weg in das französische Lager. Roland brauchte keine Nachhilfe, um die Erinnerung an diese unglückseligen Frauen in sich zu verewigen, seine Gedanken ruhten beständig auf Magdalenas holder Gestalt; unmerkbar gesellte er dieses reizende Geschöpf zu all seinen künftigen Plänen und Aussichten, und manche romantische Vision wurde durch das hagere Gespenst ihrer traurig-ernsten Schwester gestört, die gleich einem Engel der Vernichtung zwischen ihm und seinen feenhaften Hoffnungen sich emporrichtete.

(Schluß folgt.)

Auflösung der Charade im vorigen Blatte:

Gebetbuch.

Aphorismen.

Nur in einer stets weiter verbreiteten, höher gesteigerten, tiefer eindringenden Kultur des Geistes, und in einer wahren Durchbildung des Volkes ist eine sichere und befriedigende Gewährleistung für das Wohl des Staates und der Bürger.

— Durch moralische Kräfte müssen Beharrlichkeit, Anstrengung und Ehrenhaftigkeit, durch intellektuelle Kräfte aber muß die erforderliche Einsicht, Kenntniß und Geschicklichkeit, und vermittelst dieser erhabenen Eigenschaft, Ordnung und Wohlhabenheit, Verständigkeit, Rechtschaffenheit und ehrenhaftes Selbstgefühl das Eigenthum des Volkes werden.

Liedes = Feier.

Du Herzens=Lied mit Deinen Götter=Wonnen,
Entfliehe nie aus meiner stillen Brust,
Stets will ich mich an Deiner Wärme sonnen,
Und fühlen Deines Sinnes heitr'e Lust.
Mit inn'ger Freud' will ich Dich dann umfahen,
Wirst Du auf Deinen gold'nen Wogen nahen.

Entflamme mich und lenke kühn das Steyer,
Wo Phantasie dem edlen Zweck' erglüht,
Ertöne dann Du meines Herzens Leyer,
Damit der inn're Drang in's Leben blüht;
Gewähre mir, daß aus den Labyrinthen
Sich der Gedanken Ziele einig finden.

Entbinde mir der Muse Blumen=Kränze,
Die in dem Garten der Begeist'rung steh'n,
Wo immer blühend und im steten Lenze
So reizend der Gefühle Düfte weh'n;
Und immer schön und neuer sich entfalten
Der Dichtung ewig grünende Gestalten.

Beleuchte mir des Geistes tiefste Gründe,
Wohin des Sängers Auge sinnend blickt,

Daß sich im schnellen Blitz das Wort entzünde,
Wenn der Gewohnheit Streit es niederdrückt;
Durchdring' der Sinnwelt düstre Nebel-Schleier
Und hebe meiner Seele trunk'ne Feier.

Entfern' in Deinem flammenden Ergusse
Das Wort, das hemmend sich entgegenlegt;
Vereine Dich mit meiner holden Muse,
Wen des Gefühles heißer Strom sich regt.
Herauf aus seinen unbegränzten Räumen,
Laß der Ideen Wunder-Reize keimen.

Belebe Du die bebenden Gefühle,
Die ungesucht ein geist'ger Ruf erregt,
Wenn zauberisch Natur und Herzens-Fülle
Harmonisch sie aus ihren Tiefen weckt;
Dann gebe Wort' den reinen Melodien,
Die aus der Brust empor in's Leben ziehen.

Bewahre treu und dauernd im Gemüthe,
Was deutungsvoll die inn're Stimme spricht;
Erhalte meinen Geist in steter Blüthe,
Bestrahlt von Deiner Klarheit Sonnenlicht —
Daß aus dem Urquell reifend die Gedanken
Empor an Dir — sich um die Seele ranken.

Ergieße Dich selbst in den trübsten Stunden,
Wenn sich die Brust nach Deiner Lind'rung sehnt,
Und sich die Seele von geschlag'nen Wunden
Gekränket, oder ganz verlassen wähnt;
Erkling' melodisch dann gleich Harfentönen
Und stille sanftes Lied — des Herzens Sehnen.

Wenn einst der Sehnsucht Ziele nahe blinken,
Ein müder Körper nur — als Raum Dir dient,
Wenn alle holden Lebens-Sterne sinken,
Die in Erinn'rung treu geblieben sind;
Dann lasse mich auf Deinen leichten Schwingen
Hinüber zu der Wahrheit Lichtquell dringen.

— St. —

Correspondenz.

Wien, 26. Januar 1837.

Das Opernwesen erhält hier einen neuen Aufschwung. Es sind 2 Gäste aus Prag, welche allgemeine Sensation erregen. Dem. Lutzer, welche in dem k. k. Hoftheater nächst dem Kärnthnerthore auftritt, und Hr. Pökh, welcher die kleine Bühne in der Josephstadt durch großen Zuspruch, den seine Kunstleistungen erregen, beglückt. Ich müßte Ihnen die Summen hieherſetzen, die in den benannten Theatern an der Kasse eingehen, wollte ich Ihnen einen Beweis geben, wie das Publikum für diese Künstler begeistert ist. Man sagt: sowohl Dem. Lutzer, als Hr. Pökh hätten von der Operndirektion des Kärnthnerthortheaters äußerst glänzende Engagements-Anträge erhalten, aber sie wollten ihre Forderungen noch höher schrauben. Achttausend Gulden schweres Geld jährlich und ein Benefiz sollen ihnen jedem einzeln noch zu wenig seyn. Man sieht, daß auch die deutschen Künstler von den Franzosen und den Italienern gelernt haben, ihre Talente zu schätzen.

Im Theater an der Wien unter Karls Leitung war neulich ein Spuck, wie dergleichen sonst nur in Italien vorzukommen pflegt. Ein Stück von Nestroy: „Wohnungen zu vermiethen" wurde so tumultuarisch ausgepfiffen und ausgepocht, wie seit vielen, vielen Jahren sich Niemand erinnern kann. Saphir hat bei dieser Gelegenheit das Wiener-Publikum scharf getadelt. Man hat ihm dies sehr übel genommen. Das ist nicht der Weg, sich hier beliebt zu machen.

Ein Münchner in Wien.

Kunstverein in München.

Den Beschluß der diesjährigen Ausstellungen bildete unter mehreren andern Arbeiten ein Bild von Bürkel, und wenn uns dieses Ende zu Hoffnungen für die nächstens wieder neu eröffneten Ausstellungen berechtigt, so würde das Horoskop für 1837 sehr günstig ausfallen. Bürkel hat uns schon öfter gezeigt, mit welcher Gewandtheit er sich in verschiedenen Gebieten der Malerei bewegt. Gewöhnlich sahen wir Genrebilder von ihm, doch gehören auch die hin und wieder ausgestellten Landschaften gewiß zu seinen bessern Arbeiten. Wir erinnern an die schönen, im vorigen Jahre gemalten Winterlandschaften, namentlich jene, wo die Staffage eine Gruppe Männer bildete, welche einen

erlegten Bären heimführten. Wir wären zweifelhaft, ob wir diesem oder dem jetzt vor uns stehenden Gemälde, ebenfalls eine winterliche Gegend, den Vorzug geben sollen, denn beide haben so viele vortreffliche Eigenschaften, daß eine Wahl schwer seyn möchte. Das letzt ausgestellte Gemälde ist eine Gebirgsgegend, ein Hammerwerk im Vordergrunde am Anfange eines Tannenwaldes, im Hintergrunde in dichte Winternebel gehüllte Berge. — Die Auffassung, die Stimmung, die Komposition des Ganzen ist in hohem Grade lebendig, dem Charakter des Gegenstandes gemäß. Der nebliche Gebirgwinter ist mit Wahrheit, mit poetischem Sinne geschildert. Wesentlich wird der eisige Charakter des Gegenstandes durch die Gluth im Innern des Hammerwerkes gehoben, aus welchem ein dicker schwefliger Steinkohlenqualm sich erhebt, ein emsiges Feuer treibt ihn in dichten Massen zum Schornstein hinaus. — Es ist Alles voll Wahrheit und Beobachtung in dieser Arbeit, auch besteht ein großer Vorzug desselben darin, daß B. mit seiner Detail-Ausführung haushalterischer zu Werke ging, als es häufig bei ihm der Fall ist; dadurch gewinnt dieselbe wesentlich an Einfachheit. Ungemein schön ist das eingeschneite Haus, dem die innere Gluth die winterliche Decke von einem großen Theile des bemosten Daches herabschmolz, welche in lange Eiszapfen von Neuem erstarrt von demselben herabhängt; eben so wahr und schön sind die beschneiten Tannen, kurz es entspricht jeder einzelne Theil in hohem Grade seinem Zwecke, ein Werk in einer poetischen Schilderung einer winterlichen Natur zu bilden. — Das Gemälde bleibt in München, es wurde vom Herrn Geh. Rath v. Klenze für seine schöne Sammlung von Arbeiten neuerer Künstler acquirirt.

Theater.

Königliches Hof- und National-Theater.

I.

Donnerstag den 26. Januar: Die Vorleserin, Schauspiel in zwei Aufzügen nach Bayard von Koch.

Zum zweiten Male in dieser Woche hatte das Hoftheater die Ehre, ein Blindenistitut vorzustellen. — Eine junge Wittwe deklamirt in dem heutigen Stücke eine Jeremiade über ihr trauriges Schicksal, welches darin besteht, daß ein Offizier an einer Strickleiter nach ihrem Fenster hinanstieg; dieser Vorfall ist nun um so tragischer, weil die Dame, welche das Fenster ihrem

Anbeter nicht öffnete, trotz ihrer Tugend doch so viel Verdacht auf sich lud, daß ihr Vater sie verfluchte, und ihr Gatte sich von ihr trennte und sich in irgend einem Duell erschießen ließ. Diese Wittwe — hier geht die tragische Komödie an — lebt in dürftigen Umständen und läßt sich bei Kapitän Kobbridge als Vorleserin engagiren, der (wie die dramaturgische Vorsehung der Lustspieldichter es oft wunderbar zu fügen weiß) gerade der Vater dieser Dame ist. Der Kapitän erkennt sie aber nicht, denn er ist blind, und ihre Sprache kann sie auch nicht verrathen, denn wie uns Lady Gerald versichert, hat sie sich einen anderen Dialekt angewöhnt. Nach vielen langweiligen Tiraden gibt sich Karoline, so heißt die verfluchte Vorleserin, zu erkennen, der Vater nimmt seinen Fluch zurück, es gibt eine rührende Scene, welche dadurch gekrönt wird, daß der obenerwähnte Strickleiter-Offizier erscheint und Miß Karolina heirathet.

Unsere Meinung über dieses Stück beschränkt sich in Kurzem darauf: Die Oekonomie dieses zweiaktigen Drama's betreffend, ist der erste Akt, in dem eine Menge Personen vorkommen, die alle nichts handeln, überflüssig; vom ästhetischen Standpunkte scheinen uns jedoch beide Akte dieser Fadaise überflüssig. Dem. Schöller, Karolina, Hr. Dahn, Arthur, und Hr. Heigel, Kobbrige, spielten recht gut.

Hierauf: Die Insulaner, Ballet in einem Akte von Horschelt, Musik von Cramer. 8.

II.

Freitag den 27. Januar: Norma. Ueber Bellini's und der neueren Italiener Art und Weise habe ich mich schon in Nro. 7 dieses Blattes ausgesprochen. Ich bemerke nur nachträglich, daß Norma des Gelungenen mehr bietet, als „die Unbekannte", ohne daß ich sie deßwegen eine gelungene Oper im strengeren Sinne nennen könnte. Will man sie jedoch nur als modische Unterhaltungsmusik betrachten (und leider ist es diese Abart, welche auch in Deutschland immer mehr um sich greift, und die edle Tonkunst zum Theile schon ihres, der Poesie gleichstehenden, Ranges beraubt hat), so ist freilich nichts gegen sie einzuwenden. Sie wird aber auch eben darum unaufhaltsam dem Loose der Vergessenheit anheim fallen, und wahrscheinlich schon die nächste Zukunft wirft sie weg, wie das heranreifende Mädchen seine Puppe, oder die Leserin die neuesten Wiener-Walzer vom Jahre 1833. Das Schicksal so vieler längst verschollener Mode-Opern läßt mit ziemlicher Gewißheit auf jenes der jetzigen schließen, und die allmälig sich mindernde Theilnahme des Publikums z. B. an den jüngsten Aufführungen der Norma, ist vielleicht schon ein Zeichen, daß Zeit und Uebersättigung ihre Macht bereits zu üben begonnen haben.

Fräul. van Hasselt hat meines Wissens die Norma noch nie besser gesungen, als diesmal. Erreichte sie auch in Stellen, wie „Du bist nun in meinen Händen" u. a. ihr großes Vorbild nicht (was ihr auch wohl nie gelingen wird), so werden doch auch ihre Gegner sich gestehen müssen, daß Frl. v. H. bei weitem den größten Theil ihrer Partie meisterhaft gegeben, und den Beifall wohl verdient habe, welchen ihr das Publikum spendete. Nach ihrer ersten Scene wurde sie stürmisch gerufen, und im Verlaufe der Oper noch mehrere Male. — Hr. Bayer war nicht sehr bei Stimme, entschädigte aber reichlich durch Vortrag und Spiel, so daß er am Schlusse mit Frl. v. H. gerufen wurde. — Hr. Lenz hatte die Partie des Orovist in kürzester Zeit übernommen, und gab sie zur vollen Zufriedenheit des Publikums. — Dem. Fuchs mußte ebenfalls in kürzester Zeit die Adalgisa einstudiren, und leistete auch sehr Lobenswerthes. Einige Mißgriffe im Spiele wird jeder Billige entschuldigen, weniger aber die häufig fehlende Vocalisation, welche oft ihren besten Leistungen schadet. Nach dem Duette im zweiten Akte wurde sie mit Frl. v. H. gerufen. Der (wenn auch unbedeutenden) Partie der Clotilde ist eine bessere Besetzung zu wünschen. Das Uebrige darf ich wohl als bekannt voraussetzen. 4.

III.

Sonntag den 29. Januar: Die gefährliche Nachbarschaft, Lustspiel in einem Akte von Kotzebue.

Wenn die Welt ein Bischen einfältiger wäre, als sie wirklich ist, dann wäre Kotzebue ein großer Lustspieldichter, denn man würde seine Intriguen für möglich oder gar für wahrscheinlich halten; wenn aber Kotzebue's dramatische Personen nur ein Bischen gescheidter wären, als sie wirklich sind, dann wäre Kotzebue ein verlorner Mann, denn der gewöhnlichste Hausmannsverstand würde hinreichen, um seine Intriguen zu annulliren. Diese allgemeine Bemerkung gilt auch von dem heutigen Stücke, dessen schmutzige Vortrefflichkeit wir nicht speciell besprechen wollen, wiewohl die Rollen des Schneider Fips und der Putzmacherin von Hrn. Kohrs und Dem. Seebach vortrefflich gegeben wurden. Man ist gewöhnt, diese beiden Namen nur unter der Rubrik der Bedienten und Zofen auf dem Theaterzettel zu lesen, allein wir müssen gestehen, daß wir bei Hrn. Kohrs und bei Dem. Seebach mehr naturgetreue Auffassung und originelle Darstellung wahrnehmen, als bei irgend einem Künstlerpaare, das sich auf dem Kothurn herumtummelt.

Hierauf: Der lustige Student, Gesangposse in zwei Akten.

Mit der Figur dieses Studenten ist dem jetzigen Studentenleben kein großes Kompliment gemacht, denn dieser Kandidatus Mauser ist ein höchst be-

trübter Bettelstudent, der für ein Viaticum und ein Nachtlager einen Zauberer macht, den Teufel mit ein Paar ovidischen und theokritischen Versen austreibt, und bei der Liebesaffaire eines Soldaten sich dienstfertig zeigt. Wir hätten gegen diesen Bettelstudenten des vorigen Jahrhunderts gar nichts einzuwenden, da es ein uraltes Librett ist, wenn man sich dazu verstanden hätte, die alte, für dieses Textbuch komponirte Musik von Winter zu geben, zumal da auf dem Repertoire unseres hochpatriotischen Theaters nicht eine Oper von dem bayerischen Kapellmeister Winter steht. — Die Aufführung von Dem. Deisenrieder, Dem. Fuchs, Hrn. Hoppe und Hrn. Lang verdient Lob, wiewohl Dem. Fuchs in ihrem vaterländischen Jargon diskurirte, und Hr. Lang in verschiedenen Gesangpartien sich vergeblich bemühte, seine Katalani-Talente nachzuweisen. 8.

IV.

Demoiselle Altmutter trat am 31. Januar in „Von sieben die Häßlichste" zum ersten Male als Ernestine auf, und gefiel so sehr, daß sie am Schlusse stürmisch gerufen wurde. Nächstens mehr.

An Demoiselle Altmutter.

Selbst Dein Nam', er bedeute Dir Heil! — Ja, die Mutter, die alte
Mutter Natur mit der stets jugendlich quellenden Brust,
Wie sie im Alpenthal', um die Hütten des heiteren Sennen
Fröhlich spielt, von den falschzierlichen Sitten entfernt,
Wie als Geliebte sie lauscht dem Gesang des liebenden Hirten,
Oder am Wiesenplan ländliche Tänze belebt; —
Ja! die Mutter hat hold Dich begabt mit den Gaben der Charis,
Die Dir um Lippen und Haupt schwebt, und den fröhlichen Gang,
Wenn Du die Bühne betrittst, und durch holdseliger Wahrheit
Bild und Ton das Gemüth uns, das entzückte, bewegst.
Sey denn gegrüßt in der Heimatstadt, die der lieblichen Schätze
Deines Gemüthes, die Du fern sammeltest, freudig nun harrt.

— * —

Notiz.

Bei der Produktion des philharmonischen Vereins am 29. Januar deklamirte Dem. Altmutter, früher in Wien als Schauspielerin engagirt, zwei

Gedichte, und ärndtete, besonders mit dem zweiten, „der Frauen-Advokat" von Herzenskron in Wien, stürmischen Beifall. Es wurde ihr der ungeheuchelte Beweis von Anerkennung ihres schönen Vortrags zu Theil, und so wenig auch bei solchen Deklamationen Gelegenheit gegeben ist, um daraus schließen zu können, was man auf der Bühne von einer jungen Deklamatorin zu erwarten habe, so sprechen wir uns doch hier unumwunden aus, daß Dem. Altmutter als Schauspielerin im naiven Fache zu großen Hoffnungen einer guten Darstellung berechtige.

Verschiedenes.

Einstudirt werden beim hiesigen Theater: Das Tagebuch von Bauernfeld, Löwenberg und Compagnie von Harris, sowie die Oper: Titus von Mozart, welche letztere zum Benefize der Pensionsanstalt gegeben wird.

— Die im Tagblatt als bestimmt gegebene Nachricht, daß Mad. Birch-Pfeiffer hier angestellt wird, ist ungegründet.

— Am Faschingsdienstage Vormittags wird Roderich und Kunigunde gegeben, eine sehr witzige Parodie aller Ritter-, Rettungs- und Spektackelstücke von Castelli; als solche betrachtet kann sie nicht verfehlen, äußerst ergötzlich zu wirken und das Zwerchfell zu erschüttern.

— Dem. Sabine Heinefetter ist in der Oper Ines de Castro von Persiani, welche sie sich selbst gewählt, in der Scala in Mailand aufgetreten, und hat in der Art mißfallen, daß die Oper, von Zischen und Pfeifen übertäubt, nicht ausgespielt werden konnte. — Man erinnert sich seit längerer Zeit keines solchen Auftrittes in diesem Theater. Weder sie noch die Oper werden wieder auf der Bühne erscheinen.

Journal-Revue.

— Frau von Weissenthurn soll, dem Vernehmen nach, ein neues Stück für das k. k. Hofburgtheater in Wien vollendet haben.

— Bauernfeld hat ein neues Stück „der Vater", geschrieben.

— Dem. Leinfitt ist im k. k. pr. Josephstädter Theater in Wien in Engagement getreten.

— Ein Raub seltsamer Art fand kürzlich in Valladolid statt. Don Cayetano de Santa-Cruz schätzte sich an der Seite seiner geliebten Ehegattin Zoraide zu den glücklichsten der Sterblichen, als eine Krankheit von wenigen Stunden ihn der Lebensgefährtin für immer beraubte. Der durch diesen Schlag fast um seinen Verstand gekommene Gatte konnte sich von der Leiche Zoraidens nicht trennen, und als man dahin kam, um die Beerdigung derselben vorzunehmen, verfiel er in einen Zustand von Raserei. Er griff nach seinem Degen, und drohte jeden zu erstechen, der Zoraiden anrühren sollte. Man holte die vertrautesten Freunde des Grafen, und nur nach langen Bemühungen gelang es ihnen, ihn endlich zu beruhigen, der Grad seiner Gemüthsaufregung war zu heftig, um lange anzuhalten. Er brach in einen Strom von Thränen aus, und verfiel endlich in einen Zustand der Erschöpfung. Wenig Stunden darnach ließ er seinen Kammerdiener Perez rufen, und nachdem er ihm alle die Wohlthaten in Erinnerung gebracht, welche Letzterer im gräflichen Hause genossen, beschwor er ihn, dem Körper seiner unvergeßlichen Zoraide den kleinen Finger der linken Hand abzunehmen, und diesen in einem mit Weingeist gefüllten Glase, zum theuersten Andenken demselben zu überbringen. Nachdem der alte Perez sich lange geweigert, willigte er endlich, aus Liebe zu seinem Herrn, dazu, und da er den Todtengräber bald zur Mitwirkung bewog, so erreichte er am nächstfolgenden Abende auch vollkommen seinen Zweck. In dem Augenblicke jedoch, als er mit dem gläsernen Gefäß unter dem Arme den Kirchhof verließ, wurde er nebst dem Todtengräber angehalten. Die Obrigkeit scheint nämlich entweder durch die Anträge, welche er anfänglich fruchtloser Weise an eine Wächterin der Leiche gemacht, oder durch irgend eine unvorsichtige Aeußerung seines Mitschuldigen, auf die That aufmerksam gemacht worden zu seyn. Das Gericht, welches den vorliegenden Fall als eine Entweihung geweihter Stätten ansah, ließ vor Allem den geraubten Theil den andern Ueberresten wieder zulegen. Es verurtheilte dann den Kammerdiener Perez zu 300 harten Thalern Buße, und den Todtengräber zu fünfjähriger Galeerenstrafe, da dieser in der Ausübung seines Berufs ein Grab entweihte, und folglich doppelt strafbar war. Graf de la Cruz bezahlte die Geldbuße für seinen Diener, und da er die Begnadigung des Todtengräbers nicht erwirken konnte, so stiftete er für denselben eine lebenslängliche Rente.

— Ein aus Aegypten unlängst angekommener französischer Reisender schildert in einem der letzten Blätter des „Temps“ die Merkwürdigkeiten dieses Landes in anziehender Weise, und begleitet dabei seine Erzählungen mit treffenden Bemerkungen. So lesen wir darin: — „Die Archeologen haben in letzterer Zeit bei der Nachricht gezittert, Mehemet-Ali gehe mit dem Gedanken um, die Piramiden Aegyptens abzutragen, und sie zur Eindammung

des Nils zu verwenden. Aber ihr Schrecken war sowohl voreilig, als übertrieben. Es ist den Europäern größtentheils unbekannt, daß es bei Giseh vier große und über hundert kleine Piramiden gibt. Hätte der Vicekönig eine der vier Piramiden (nicht die größte, denn davon war nie die Rede) abtragen lassen, so würden die Alterthumsfreunde keine Ursache gehabt haben, ein Jammergeschrei zu erheben; denn, nebst den drei kolossalen, wären ihnen noch über tausend kleine Piramiden übrig geblieben, die sich über ganz Aegypten ausbreiten. Ja man wäre Mehemet=Ali vielmehr Dank dafür schuldig gewesen, denn auf diese Art wäre ein bisher uneröffnet gebliebener Riesenbau aufgeschlossen worden, und aus seiner innern Eintheilung würde man vielleicht den Sinn und die wahre Bestimmung dieser räthselhaften Denkmäler haben vollkommen erklären können." — An einer andern Stelle heißt es: — „Eine Viertelstunde von Cairo, und dem Schlachtfelde der Piramiden gegenüber erhebt sich Schubra, das prächtige Lustschloß, welches der Vicekönig zu seiner Residenz während des Aufenthaltes in Cairo, errichten ließ. Keine Unkosten sind gespart worden, um aus Schubra einen reizenden Wohnort zu machen; ein unermeßlicher englischer Garten bereicherte sich mit den schönsten Pflanzen und Gesträuchen aus allen Welttheilen. Vier große Löwen sprudeln ein reichliches Wasser in ein herrliches marmornes Becken, über welchem ein reizender, von eleganten Säulchen unterstützter Kiosk sich erhebt. Oft erlustiget sich darin Mehemet=Ali, auf einem von seinen Odalisken geführten Kahne sitzend. Das ganze Schloß ist mit Gas beleuchtet. Was aber die weiblichen Appartements dieses Palastes anbelangt, so haben sie gewiß nicht ihres Gleichen an Reichthum; denn man erblickt darin goldene, mit bizarren und verschlungenen Linien verzierte Arabesken; mit Seide und Sammet überzogene Sopha's; Spiegelwände; Springbrunnen, welche mitten in den Sälen ihren von Essenzen und Parfums duftenden Strahl in die Höhe treiben; marmorne und mit Mosaik eingelegte Badstuben; und endlich alle die luxuriösen Reichthümer, die man sonst nur in den morgenländischen Feenmährchen finden kann. Zum Schlusse zeigt sich eine mehr als meilenlange und ewiggrüne Acacien=Allee, welche das Schloß Schubra mit der Vorstadt Bulak verbindet.

— Wie eine Zeitung von Philadelphia erzählt, stieg an einem sehr regnigten Tage des Novembers ein sehr dicker und großer Mann in einen Omnibus, und nach einiger Zeit brach der Boden des Wagens. Der Dicke fuhr mit den Beinen durch die so entstandene Oeffnung in den Schmutz, während Kopf und Schultern im Wagen blieben. So mußte er eine ziemlich weite Strecke in dem schnellfahrenden Wagen laufen, ehe man sein Unglück gewahrte. Man nennt ihn seitdem nur den „neuen Schnell=Läufer."

— In dem Londoner Stadtrathe (common connsil) beklagte sich neulich ein Mitglied über die ungeheuren Summen, welche der Ausschuß der Alder=

men für Gastmähler verbrauchte, ohne die er gar keine Berathung halten wolle oder könne. Es wurde hierbei bewiesen, daß die wegen ihrer Schlemmerei ziemlich berüchtigten Aldermen von London jährlich zwischen 6 bis 7000 Pf. St. an Essen und Trinken ausgegeben haben. (W. Th. Z.)

— (Bevölkerung von Paris.) Nach der neuesten Zählung beläuft sich die Anzahl der Seelen zu Paris auf 889,000. Demnach hätte sich die Volkszahl in 5 Jahren um 113,000 vermehrt, und da sich zu gleicher Zeit die Zahl der Dürftigen um 8000 vermindert hat, so liegt in dieser Thatsache ein Beleg von dem steigenden Wohlstande Frankreichs, was auch immer die „Gazette de France" und ähnliche Blätter dagegen argumentiren möchten. — Großbrittanien und Irland, mit Einschluß der Inseln im Canal, mit einer Bevölkerung von 26,500,000, ist das verhältnißmäßig bevölkertste Land in Europa.

— Von der Olona (Italien), 5. Jan Die Operngesellschaft des Theaters Fenice in Venedig, welches in der Nacht des 11 Dez. ein Raub der Flammen wurde, ist in das Theater Apollo übergewandert, und eröffnete den Cyclus ihrer Darstellungen mit Lucia von Lammermoor, von Donizetti. — Seit mehreren Tagen haben wir ununterbrochen Schneewetter. Auf der Heerstraße über das Stilfserjoch ereigneten sich mehrere Unglücksfälle durch den Sturz von Lawinen; tyrolischer Seite wurde der Postmeister Ortler und ein Begleiter, lombardischer Seite vier Rutterer (Wegräumer) von den Lawinen in den Abgrund gerissen und ihre Leichen noch nicht gefunden. (Fränk. M.)

Theater-Anzeige.

Donnerstag den 2. Februar (zum ersten Male): Eulenspiegel, Posse mit Gesang von Nestroy.

Freitag den 3. Februar: Wegen fortdauernder Krankheit des Hrn. Pellegrini und des Frls. van Hasselt, statt der Oper: „Robert der Teufel": Fra Diavolo, Oper von Auber.

Sonntag den 5. Februar: Arlequins Hochzeit, Pantomime von Schlotthauer.

Montag den 6. Februar: Maskenball.

J. B. Müller, Redakteur.

Druck von Franz Seraph Hübschmann, Burggasse Nr. 13 in München.

für

Kunst, Literatur, Musik, Theater und Mode.

Zweiter Jahrgang. Sonnabend, 4. Februar 1837.

Nro. 10.

Dieses Journal erscheint jede Woche zweimal, Mittwochs und Sonnabends, jedesmal ein großer Druckbogen auf feinstem Velinpapier in Gr. Groktav. Eine Auswahl der interessantesten Lektüre für gebildete Stände bildet den Inhalt des „Museums". Jede vierteljährige Lieferung — 26 Druckbogen und 13 der schönsten illuminirten Modenbilder und Lithographien nebst Portraits geschichtlich berühmter Personen, Offiziere aller europäischen Armeecorps in ihren Uniformen — formirt einen für Privat-Bibliotheken geeigneten Band, zu welchem das beigegebene Register die Uebersicht erleichtert. — Politische Besprechungen sind in diesen Blättern gänzlich ausgeschlossen.

Bayerns Sonettenkranz *)

von

Wolfgang Stich.

Weihe.

Feldblumen nur sind's, welche hier zum Kranze
Die Muse Dir, Bavaria, gereihet;
Doch sind sie Dir in jedem Sinn geweihet,
Und leben nur von Deines Lichtes Glanze.

*) Hiemit wird eine nach Einer Idee fortgeleitete Reihe von Sonetten erscheinen, worin der Verfasser die hohe Bedeutung der unter König Ludwigs Auspicien in Bayern beginnenden Kunstepoche und die erhabenen Denkmale derselben feiert, so, daß das künstlerische Schaffen zugleich in seinem innern, tiefern Bezuge auf die andern Elemente des höhern Lebens, auf Wissenschaft, Thron und Altar, und auf den gegenwärtigen Weltlauf überhaupt in Betracht gezogen und das in der Kunst waltende Prinzip des Versöhnens und Neugestaltens hervorgehoben ist.

Süß ist es für des Liedes zarte Pflanze,
Wenn sie der Heimat-Sonne sich erfreuet,
Und ihr empor des Duftes Opfer streuet,
Nicht spiegelnd sich im flücht'gen Wogentanze.

So wachse fort in Deiner Jugendschöne,
An der sich neu die Musen all' erquicken;
Wohl sinn't im stillen mancher Deiner Söhne,
Dir Blumen höheren Gesangs zu pflücken.
Einst schlägt vereint ihr Chor die vollern Töne,
Das Haupt Dir mit der Lieder Kranz zu schmücken.

I.

So manches Gute will zum Lichte ringen,
Die Welt, von Meinungskämpfen rings gespalten,
Sie möchte gern in's Neue sich gestalten;
Doch will's auf trübem Wege nicht gelingen,

Den Dingen neue Formen zu erzwingen,
Wenn wildberauscht hier blinde Kräfte walten,
Dort träge Ruhe stumpf sich hält am Alten.
Wer wird die Welt versöhnen und verjüngen?

Ein hoher, thatenreicher Herrscherwille!
Er führt in's junge, rege Völkerleben
Sein Volk, erbaut des neuen Lebens Fülle
Auf tiefen Grund; im bildungsreichen Streben
Der Kunst, das Er sich kohr zum schönsten Ziele,
Wird sich der Zukunft frisches Bild erheben.

Die Rast auf dem Berge.

(Schluß.)

Roland, ein Mann, und dazu noch ein Franzose, konnte sich den Fall nicht möglich denken, daß er sein Leben einer anderen Ursache, als einem Antrieb von Zärtlichkeit verdanke. Nicht ge-

wohnt, tief über religiösen Einfluß nachzudenken, lächelte er über die vorgegebene Dazwischenkunft der heiligen Jungfrau, und bewunderte die List des Weibes, das so künstlich seine eigenen Wünsche mit dem Vorwande, dem Himmel zu gehorchen, verschleiert hatte. Ohne allzu genau seine Ansichten abzuwägen, fühlte er ein unwiderstehliches Verlangen, die unglückliche Magdalena aus ihrer furchtbaren Lage zu reißen; und schon ziemlich vertraut mit dem Spanischen, sparte er keine Mühe, sich desselben so weit zu bemächtigen, daß man ihn für einen Eingebornen halten konnte.

Die Glücksfälle des Kriegs verschafften Roland die Gelegenheit, die er so lange gewünscht hatte; er kam in die Nähe von dem schlichten Aufenthalt der beiden Schwestern zu stehen, und er wagte es, als Maulthiertreiber verkleidet, sich dem verhängnißvollen Orte zu nahen. Denselben Weg nehmend, den er einst betreten hatte, sah er die schroffen Bergfelsen finster auf ihn herabschauen; der dichte Korkwald breitete seine kühlenden Schatten aus; und das in Trümmer gefallene Haus mit seinen grasüberwachsenen Gärten bestürmte mit peinigenden Erinnerungen sein Herz. An den Tod in jeder Gestalt — durch Schwert, Kanone, Axt, durch langsame Qualen und Verheerungen im Großen — gewöhnt, konnte er doch aus seinem Gedächtnisse die Scene der schreckenvollen Nacht nicht bannen, als er bei dem Todtenlicht des Kienfeuers die schwarz werdenden Gesichter seiner Gefährten betrachtete, wie sie da lagen in des Todes schauriger Umarmung. Da ward er aus seinen düstern Träumereien durch dieselbe süße helle Stimme aufgeweckt, die einst seinen gefährlichen Schlummer unterbrochen hatte; er schaute in einen kleinen Thalweg unter sich, und sah Magdalena vor einem hölzernen Kreuze knien, über dem das Bild der Jungfrau angebracht war, und ihre Morgenhymne singen. Roland war in einem Augenblicke bei ihr, und mit der vertraulichen Lebendigkeit seiner Landsleute, goß er in leidenschaftlicher Heftigkeit tausend Liebesbetheuerungen vor ihr aus. Magdalena war Anfangs verwundert, traute ihren Augen und Sinnen nicht und horchte mit anscheinender Geduld, nur um sicher zu seyn, daß sie recht gehört, kaum aber hatte sie die

wahre Bedeutung der Worte erfaßt, als sie vom Boden aufsprang, ihr schönes schwermüthiges Antliz zu Spott und Wuth entfaltete, einen Blick unsäglicher Verachtung auf den galanten Bittsteller warf, und an dem rohen Altar das Kreuz umfangend, ausrief:

„Wenn mir der Anblick von Blut nicht weh thäte, anmaßender Ungläubiger, so sollte Dein bestes Herzblut auf diese entweihte Stelle fließen! Geh' hin! — und richte mich nicht nach Deinem lüsternen Geist, der Dich hieher gebracht.“ Und bevor er nur einen einzigen Versuch machen konnte, ihre gerechte Entrüstung zu beruhigen, war sie entflohen.

Der verachtete Liebhaber blieb noch lange und fruchtlos auf dem Platze stehen, welcher der Zeuge seiner Beschämung war; ungern gehorchte er zuletzt den Eingebungen der Klugheit, welche ihm den Wahnsinn vorstellte, durch längeres Bleiben entdeckt und der Rache geopfert zu werden, die er hervorgerufen; er zog sich daher langsam und mißvergnügt zurück. Obgleich er es nun nicht mehr wagte, die Hoffnung zu hegen, er könne die schöne Spanierin bewegen, ihre fürchterliche Einsamkeit mit einem üppigen und bequemen Leben zu vertauschen, so besuchte Magdalena's Bild doch noch immer seine Phantasie; ihre blendende Schönheit, ihre edlen Gefühle, ihre rührende Geschichte, konnten nicht, wollten nicht vergessen werden. Zum dritten Male bot sich ihm Gelegenheit, ihr Heimathhaus zu besuchen, dar, und fast ohne Zweck nahte sich Roland der Ruine — er fand ihr Grab. Ein Aufwurf von grünem Rasen, ein rohes Kreuz, dessen Aufschrift ihren Namen und ihr Alter anzeigte, bezeichneten den letzten Ruheplatz von einer der schönsten Blumen Spaniens.

Ihre Schwester hatte ein Kriegerkleid angethan, und sich den Guerillas angereiht.

Täuschung.

Der Himmel läßt so düster
Und traurig rings umher.
Kein Strahl durchdringt von oben
Die trüben Wolken mehr.

Doch ist der Himmel heiter,
Die Wolken bergen nur
Mit ihrem Nebelschleier
Den Bogen von Azur.

Mir ist das Auge trübe,
D'rum blick' ich Alles grau,
Und blicke nicht bis oben
In's freundlich klare Blau.

So sah ich Alles düster,
Als jüngst ich Abschied nahm,
Als Thräne mir auf Thräne
So schwer in's Auge kam.

Da sah auch ich sie weinen,
Doch täuschte wohl mein Blick:
Es spiegelte nur eig'ne Thränen
Ihr Auge mir zurück.

Frh. v. B.

Das Engagementsgesuch.

(Die Scene geht in dem Zimmer des Theaterdirektors vor.)

Direktor. Regisseur. Ein Schauspieler. Ein Kunstjünger (tritt auf).

Kunstjünger (für sich). In diesem Zimmer, sagt ein Theaterdiener, soll ich ihn antreffen. — Potz Blitz! was sind das Physiognomien? — Sollten —? wie wenn's diese —? sie sind's! ich will sie anreden.

Schausp. Gebt Acht! wer kommt da.

Kunstj. Meine Herren! verzeihen Sie, komme ich hier recht oder unrecht?

Direkt. Und wer müssen wir seyn, wenn Sie recht kommen?

Kunstj. Künstler.

Regisseur. Ob wir das auch gezeigt haben, Direktor?

Kunstj. Künstler such' ich, die einem ungewissen Schicksal beherzt entgegengehen, und die Kritiker gleich zahmen Schooshündchen um sich spielen

lassen, die Kunst höher schätzen, als ein sorglos Leben, deren bloßer Name den Claquers und Theaterfreunden, die Kunstrichter entzückt und die Enthusiasten rasend macht.

Regiss. (zum Direktor). Der junge Mann gefällt mir. — Hören Sie, mein Charmantester, Sie haben Ihre Leute gefunden.

Kunstj. Das denk' ich, und ich schmeichle mir, bald meine Collegen. So können mich die Herren den an meinen rechten Mann weisen, denn ich suche Ihren Direktor, den genialen Herrn Sturmbraus.

Regiss. (gibt ihm die Hand mit Freundlichkeit). Mein bestes Freundchen, wir duzen einander.

Direkt. Kennen Sie auch den Direktor?

Kunstj. Du bist's — in dieser Miene — wer sollte Dich ansehen und einen Andern suchen? (starrt ihn lange an). Ich habe mir immer gewünscht, den berühmten Ahnherrn der Schauspielkunst zu sehen, wie er glänzte unter den Künstlerheroen Roms — jetzt wünsch' ich es nicht mehr.

Regiss. Mordkerl!

Direkt. Und was führt Sie zu mir?

Kunstj. O Direktor! mein mehr als trauriges Schicksal! Ich habe Schiffbruch gelitten auf den Wogen der Wirklichkeit — allen klingenden Gehalt des Lebens habe ich durch eigene Schuld müssen sehen in den Grund sinken und blieb mir nichts übrig, als die marternde Erinnerung meines Verlustes, die mich wahnsinnig machen würde, wenn ich sie nicht in dem lustigen Getriebe des Schauspielerlebens zu ersticken suchte.

Direkt. Schon wieder ein Kläger gegen den eigenen Leichtsinn! Nur weiter.

Kunstj. Ich wurde Student. Das Unglück verfolgte mich da — mein Studium scheiterte am Relegat — nichts als zertrümmerte Lebenshoffnungen! Ich höre endlich an vielen Orten sprechen von Ihrer Truppe, ambulante Schauspielergesellschaft, wie sie's nennen, und bin hierher gereist, zwanzig Meilen weit, mit dem festen Entschluße, unter Ihrer Direction ein Engagement nachzusuchen, wenn Sie mich eines Probe-Debüts für würdig halten. Ich bitte Sie, geehrter Director, schlagen Sie mir's nicht ab.

Regiss. Charmantissime! So ist ja unser durchgegangener jugendlicher Held zehnhundertfach ersetzt. Ein wahrer Coulissenreisser für unsere Gesellschaft!

Direkt. Wie ist Ihr Name?

Kunstj. Schwimmelinsky.

Direkt. Wie, Schwimmelinsky, weist Du auch, daß Du ein leichtsinniger Knabe bist und über den großen Schritt Deines Lebens weggaukelst wie ein unbesonnenes Mädchen? Hier wirst Du nicht Schmetterlinge haschen, oder auf Deinem Steckenpferd reiten, wie Du Dir einbildest.

Kunstj. Ich weis, was Sie sagen wollen — ich bin 26 Jahr alt — aber ich habe die besten dramaturgischen Werke gelesen und declamiren gelernt.

Direkt. So, junger Herr? Und hast Du Dein Declamiren nur darum gelernt, vor einer rohgesinnten Menge den Hanswurst zu spielen oder den Gründlingen im Parterre in die Ohren zu donnern? Geh, geh, Du bist einem Deiner Manichäer entlaufen, weil er Dir mit dem Schuldthurm gedroht hat.

Regiss. Was zum Guckguck, Direktor, was denkst Du? Willst Du diesen Roscius fortschicken. Hat er nicht ein Organ, als könnt' er Windmühlenflügeln mit seinem Oden in Bewegung setzen?

Direkt. Weil Ihnen einige Dilettantenversuche nicht mißglückten, kommen Sie, und wollen ein Bühnengenosse, und Schauspieler von Profession werden? Coulissenfieber! Junger Mann, kennen Sie das Wort auch? Sie mögen ruhig schlafen gegangen seyn, wenn Sie als Knabe das Einmaleins schlecht gelernt hatten, aber eine Rolle nicht memorirt haben —

Kunstj. Jedes Vertrauen, das Sie in meine Kräfte setzen, werde ich zu rechtfertigen wissen.

Direkt. Was? sind Sie so klug? Wollen Sie sich einreden, einen Theaterdirektor durch dergleichen Versprechungen zu kirren? Wer bürgt Ihnen dafür, daß er nicht selbst bisweilen seine schwachen Stunden habe, oder vor dem Publikum sich nicht prostituiren könne — wieviel haben Sie schon gethan, wobei Sie an Rechtfertigung gedacht haben?

Kunstj. Wahrlich! noch sehr wenig, aber doch diese Reise zu Ihnen, werthester Direktor!

Direkt. Hat Ihnen irgend ein Theaternarr die Biographien eines Talma, eines Ifflands in die Hände gespielt? Man sollte dergleichen unvernünftige Creaturen ins Tollhaus schicken, die Ihre überspannten Ideen nährten und Sie mit der Sucht fürs Schauspielerleben angesteckt haben. Gelüstet Sie es nach einem weitverbreiteten Ruf? Wollen Sie einen berühmten Namen mit den gewöhnlichen Komödiantenstreichen erkaufen? Merken Sie sich's, verblendeter Jüngling! Für Komödianten grünet kein Lorbeer! Auf Stümperversuche ist kein Preis gesetzt — aber Noth, Hohn und Geringschätzung — wissen Sie auch, was es heißt, ausgepfiffen zu werden?

Kunstj. Was soll der fürchten, der über den lauten Tadel des großen Haufens erhaben ist?

Direkt. Brav! Unvergleichlich! Sie scheinen in Lessings und Schlegels Theorien tüchtig bewandert zu seyn, Sie haben Ihren Tieck meisterlich auswendig gelernt. Aber, lieber Freund, mit dergleichen Sentenzen werden Sie den hungrigen Magen nicht beschwichtigen, damit werden Sie

die unzähligen Federn der Kritiker, zu deren immerwährendem Ersatz es noch Gänse genug gibt, nimmermehr stumpf machen. Besinnen Sie sich recht, mein Sohn, denken Sie, ich rathe Ihnen als Vater! (Er nimmt seine Hand.) Lernen Sie erst die Tiefe des Abgrundes kennen, ehe Sie hineinspringen. Wenn Sie noch in der Welt einen einzigen Ausweg wissen — es könnten Augenblicke kommen, wo Sie — aufwachen — und dann — möchte es zu spät seyn. Sie treten hier gleichsam aus dem Kreise der übrigen Menschheit — entweder müssen Sie ein geschätztes Talent seyn, oder Sie sind — ein Geächteter! Noch ein Mal, mein Sohn! wenn Ihnen noch ein Funke von Hoffnung irgend anderswo glimmt, so verlassen Sie diesen Bund, den nur der beispielloseste Leichtsinn eingeht, wenn nicht ein seltener Künstlerberuf zum Grunde liegt — man kann sich täuschen — glauben Sie mir, man kann das für Genialität halten, was am Ende vielleicht — Liederlichkeit ist.

(Aus d. Wien. Theat. Zeit.)

Bühnenklänge.

Heftet den leichten Cothurn, ihr Distichen, euch an die Sohlen,
Daß ihr Thalia's Tanz folgt mit beweglichem Schritt.
Musen, ihr seyd ja Schwestern, ich fühl's. So weckst du Thalia!
Schwebet der Vorhang empor, gleich mir Gesang in der Brust.
Und aus Blick und Geberd' aus lieblichen Klängen der Stimme,
Aus hinschwebendem Gang quillt mir ein Liedchen hervor.
Scherzhaft bald und lächelnd, dann ernst mit mahnenden Blicken
Stehen die Masken vor mir, rufend: „Wie lange denn noch
„Wird dir schweigen das Lied? Gibt nicht auch die Bühne dem Liede
Immer lebendigsten Stoff? — Neuestes Lied ja gefällt.
„Hier auf dem Brettergerüst, das die Welt bedeutet, erbauet
Nicht fast täglich vor dir, immer erneuet und frisch
„Junge Schöpfung sich auf? Die jüngste Laune des Schicksals
Muß sich enthüllen. Hero'n, — Ritter von jeder Gestalt
„Treten hervor zum Kampf' um die flüchtige Dame des Glückes.
Das ist ein Kampf und ein Zank! das ist ein Leben! das Lust!
„Da entquillt dir ein Born!" — Auf! schöpf', o Muse! Des Lebens
Bild ist die Bühn', dein Lied werde zum Spiegel des Bild's.
Und schon nahten sie mir, von der Muse beschworen, in Schaaren
Viel der Gestalten, die je über die Bretter hinweg

Wandelten, schattengleich: Heroen auf hohen Cothurnen,
Zärtliche Frauenschaar, schwimmend im Thau des Affects,
Ernste Magister, bezopft, weltlustige Jungens voll Derbheit:
Naivitäten, das Schminkkästchen verhüllt im Gewand;
Aber zumeist doch sentimentale Figürchen, erblickt' ich,
Nachtigallchen in spe, denen der Triller mißlingt.
All' sie schwebten um's Haupt mir her, endlosen Getümmels,
Daß ich zuletzt besorgt heben den bannenden Stab
Mußte, sie treibend zur Flucht. Gar wenige, traun! der Gestalten
Hatten dein Bild, Natur, hatten, geweihet von ihr,
Dich, o Wahrheit! geseh'n, und treu die Züge der hohen
Mutter zu lesen bemüht, sie sich zum Muster gewählt.
„Fliehet!" sie floh'n. Nur die jüngsten, die noch frisch glänzen im Leben,
Und mit erheiterndem Spiel Sinn uns und Augen erfreu'n,
Liebeswerth, sie begrüßt' ich laut mit dankendem Liede.
— Traun! der Mime bedarf wohl des erquickenden Sangs! —
Zwar die Gestalten, sie nahten verhüllt mir in mancherlei Masken —
Doch an Ton und an Gang kannt' ich sie sämmtlich sogleich.
Eßlair schritt erhaben voran — schon müde der Lorbeer'n,
„Herrlicher!" rief ich — „O lang, Genius! stärke Du uns!
„Stark ja noch ist die Kraft, noch lebt in Dir das Mark der Empfindung,
Ragende Eich'; Dein Stern — Jupiter — glänzt noch so hell!
Heigel kam, der so treu uns bleibt, noch treuer sich selber,
Werth, daß ihm Nestors Jahr' und die nestorische Kraft
Blüh'n, daß jüngeren Helden er stets vorleucht' in dem Kampfe,
Sey er im Lager gekämpft oder am friedlichen Herd.
Dann zwei holde Gestalten erblickt' ich im schwebenden Gange,
Sinniger eine; doch rasch flog ihr die and're voran!
Dahn! mit weniger Naivität oft wärst Du naiver.
Aber des Taugenichts Maske, wie steht sie Dir lieb!
Ernestinchen, der Huldigung wir zuriefen, dem Gaste,
Bleib' Altmutter! Du wärst köstliches Zweiglein am Baum
Unserer Bühne, das voll und frisch mit Knospen der Hoffnung
Pranget im Lenz und schon süßeste Früchte verheißt.
O Amaryllis! die Flur und die Stadt und die Wogen der Isar,
Die Dir das Wiegenlied sangen, die fesseln Dich nicht?
Edler Dahn! Dir lodert ein heiliges Feuer im Busen.
Tasso's schwärmender Ernst quoll Dir aus innerster Brust.
Läut're sie nur, die Flamme, daß stets unumwölkter sie aufschlägt,
Dann als Priester der Kunst grüßet die Muse Dich selbst,

Ihn dann sah' ich, dem Hermes, der Flügelbote der Götter,
Lächelte bei der Geburt, dem er verborgenen Schatz
Vielgestaltiger Laune verlieh' und göttliche Schalkheit
Vielgewandt, an die Sol' holdeste Zierlichkeit band.
Ueber das „Schöne, das Ideal" — ein Capitelchen könnte
Wohl nicht schaden, o Forst! Komm' in den heiligen Forst,
Lerne die Schauer versteh'n in den rauschenden Wipfeln, Begeist'rung
Rauschen die Wipfel, nur frisch athme den göttlichen Hauch,
Daß nicht zu weltmännisch der Ton hinstreich' an dem Boden,
Sondern auch warm und tief dring' uns an's schlagende Herz.

Doch mich zupft' am Ohre der Gott. „Auch manches in petto
Halte!" — Der anderen denn künftig im Liebe gedacht!
Bajaderen dann sing' ich, von luftigen Springen und Tänzen
Und von des Sängerchors höherem Sphärengesang.

— * —

Theater.

Königliches Hof- und National-Theater.

Dienstag den 31. Jan.: Von sieben die Häßlichste, Lustspiel in zwei Aufzügen und einem Vorspiele von L. Angely.

Es ist eine gewöhnliche Erscheinung, daß mittelmäßige Dichter ihre besten Gedanken selber ruiniren, und den Pegasus, auf den sie sich mit Mühe geschwungen, sogleich zu Tode reiten. So ging es auch Hrn. Angely. Er hatte ein gutes Motiv darin gefunden, daß das Urtheil der Weiber von ihrer Eitelkeit und ihren Kapricen bedingt ist; daran knüpfte er aber noch die verschiedensten Anhängsel, eine Prügelei in Neapel, ein Unglück in Hamburg, Kartoffel-Soupee, das einen ganzen Akt dauert, einen Paganini und verschiedenes andere leere Zeug.

H. Heigel, (Jeremias Ambrosi) Mad. Fries, (Moorpilz) Mad. Cramer, (Kunkel) Dem. Seebach, (Maus von Mäusezahn) Hr. Forst (Hellwald) und Hr. Lang (Müller), deren Spiel wir nach früheren Darstellungen bereits lobend erwähnten, spielten sämmtlich recht gut. Dem. Altmutter gab die Ernestine als erste Gastrolle. Dem. Altmutter ist mit allen jenen Gaben reichlich ausgestattet, welche die Natur oft nur einzeln verleiht, denn außer der reizenden Gestalt und der glücklich gebildeten Physiognomie be

sitzt sie eine reiche, wohlklingende Stimme, die sich in so lieblichen und melodischen Rhythmen bewegt, daß sie von der Natur an die Darstellung des Naiven und Scherzhaften gewiesen scheint. Möge jedoch Dem. Altmutter ihre glücklichen Anlagen noch nicht als die Lösung ihrer Aufgabe als Künstlerin ansehen, sondern nur die reiche Fundgrube erkennen, aus der ein stetes Streben und ein unablässiger Fleiß die edeln Gebilde der Kunst erst formen kann. Für die Darstellung der Ernestine verdient Dem. Altmutter alles Lob. Ihr den Mangel an leichter Beweglichkeit, der bisweilen merkbar war, zum Vorwurfe zu machen, wäre unrecht, indem wir die Schwierigkeit und die Befangenheit beim ersten Auftreten auf einer fremden Bühne wohl zu berücksichtigen wissen; wohlmeinend möchten wir aber Dem. Altmutter darauf aufmerksam machen, ihre bereits geläuterte Sprache von den letzten Reminiscenzen des süddeutschen Dialekts zu reinigen, und die Sprachintervallen etwas mehr zu verlängern, um in einem so großen Hause wie das hiesige stets verständlich zu bleiben.

Wir haben nun in der letzten Zeit dem Gastspiele dreier jungen Schauspielerinnen beigewohnt, worunter Dem. Altmutter unbedingt der Preis gebührt, die uns von Wien bereits als eine gewandte Schauspielerin bekannt ist. Die Acquisition der Dem. Altmutter für unsere Bühne wäre höchst erfreulich, indem dadurch die tragischen Partieen für Mad. Dahn reservirt blieben, während sie in denen des Lustspiels mit Dem. Altmutter abwechseln könnte. Die Nähe der Mad. Dahn würde gewiß einen glücklichen Einfluß auf die Ausbildung der Dem. Altmutter ausüben, und mit diesem Engagement würde die Intendanz eine Schuld an das Publikum und an Mad. Dahn abtragen, deren Gesundheit die bisherige Anstrengung kaum für längere Zeit erlauben dürfte. 8.

Auf der königlichen Hofbühne wurden im Monate Jänner folgende Vorstellungen gegeben.

Den 1.: Der Maurer und der Schlosser, Oper. — Den 3.: Die Entführung aus dem Serail, Oper. — Den 5.: (Neu einstudirt:) Das letzte Mittel. — Die Wiener in Berlin. — Den 6.: Pfeffer-Rösel. — Den 8.: Kadmos und Harmonia, Festspiel. — Die Bastille. — Den 10.: Der Pariser Taugenichts. — Den 12.: (Neu einstudirt:) Der Hahnenschlag. — (Zum Erstenmale:) Der reisende Student. — Den 13.: Zampa, Oper. — Den 15. Elisene, Ballet. — Den 17.: Johannes Guttenberg. — Den 19.: Wilhelm Tell. — Den 20.: (Zum Erstenmale) Die Unbekannte, Oper. — Den 22. Die Unbekannte, Oper. — Den 24. Clementine. — Divertissement aus der

Oper: Der Maskenball — Den 26.: Die Vorleserin. — Die Insulaner, Ballet. — Den 27.: Norma, Oper. — Den 29: Die gefährliche Nachbarschaft. — Der reisende Student. — Den 31.: Von sieben die Häßlichste.

Journal-Revue.

Paris den 28. Jänner 1837. Herr Faubel, erster Klarinettist Sr. M. des Königs von Bayern, hat uns Gelegenheit gegeben, sein schönes Talent in einem Concert des Conservatoirs kennen zu lernen. Dieser ausgezeichnete Künstler entlockte seinem Instrumente Töne von unübertroffener Reinheit, wie man sie bisher noch nie gehört hat. Wir wünschen, daß der große Beifall, welchen Herr Faubel hier erndtete, ihn bestimmen möge, ein Concert zu geben, in welchem das Publikum Gelegenheit findet, die so seltenen Eigenschaften dieses ausgezeichneten Virtuosen nochmals bewundern zu können.

— Im Laufe des nächsten Monats ist im k. k. Hofburgtheater in Wien, die Aufführuug eines neuen Lustspiels „die gefährliche Tante" zu erwarten.

— Unlängst befand sich ein Irländer, ein Seemann, in einer Kneipe der Londoner City, und trank mit Lust mit seinen Landsleuten und andern Gästen, während die Wirthin am Feuer ein paar Gänse am Spieße drehte, um sie bei einem Schmauße aufzutischen. Der Irländer bekam einen solchen Heißhunger nach dem leckern Braten, daß er denselben, kaum als die Wirthin abseits gegangen war und einem Knaben das Bratenwendergeschäft übergeben hatte, hastig vom Feuer riß und sich schnell durch alle Gäste davon machte. Ein Kapitän packte — nicht ihn, sondern einen Gansfuß; dieser blieb in seinen Händen und der Dieb enteilte mit dem Braten, mit welchem er sich, als mehrere Gäste, Wirth und Wirthin nachkamen, tüchtig vertheidigte, so daß alle von der Brühe und dem Gefüllsel jämmerlich versengt wurden. Der Dieb kömmt durch und retirirt sich in ein anderes Wirthshaus, wo er ruhig seineu Braten verzehrt. Mittlerweile kömmt aber auch der vorige Wirth, der ihn nicht aus den Augen verloren hatte. Der Fresser wird arretirt: da er aber am andern Tag erklärt, so besoffen gewesen zn seyn, daß er die Gans für eine Lerche angesehen habe, wird er freigesprochen. Wer erinnert sich hier nicht an den Gansdieb in Walter Scotts Braut von Lammermore?

— (Journale in Oestreich.) Die Zahl der in Oestreich erscheinenden Journale beläuft sich jetzt auf 372, wovon Wien 21 liefert. Das lombardisch-venetianische Königreich edirt 34 (Mailand allein 25, Venedig 6 und Verona 3.

— Eines der besten Urtheile über Friedrich den Großen ist das des Lord Dover. Er sagt im Leben dieses Königs: Die große Eigenthümlichkeit in Friedrichs Charakter ist, daß er die Verrichtungen eines Königs gerade so betrieb, wie andere das Geschäft, von dem sie leben. Seine Zeit war seinen Pflichten gewidmet; er studirte sie sorgfältig, übte sie auf das gewissenhafteste, ließ sich weder durch Gunst noch Furcht von der einmal betretenen Bahn abwenden, verachtete das Vergnügen, und hielt seine Günstlinge in einer solchen Entfernung, daß er stets Herr seiner selbst blieb. „Allerdings war sein Wille Gesetz, doch nur weil sein Wille unter dem despotischen Befehle seiner Pflicht stand.“

— Aus Wien. Im Kärnthnerthor-Theater wurde zum Vortheil des Hrn. Wild Don Juan gegeben, welcher durch diese Wahl bewiesen, daß es ihm mehr um Geld als Kunstruhm zu thun sey. Don Juan ist die Partie honteuse der Wildschen Kunst, und wenn gleich die Gründlinge im Parterre das: „Treibt der Champagner!“ da Capo verlangten, so fehlt doch Hrn. Wild Alles, was der Don Juan verlangt, und selbst Alles, was Wild in andern Partien in so hohem Maße besitzt. Dem. Löwe (Anna), Dem. Henkel (Zerline) und Hr. Binder (Ottavio) leisteten viel Gutes, der Glanzpunkt des Abends war aber Hr. Staudigel (Leporello), die Elvira gab eine Anfängerin, Dem. Kunth, die sich vor der Hand mit bescheideneren Partien begnügen sollte. — Mad. Pollert gab die Alice in Robert der Teufel als Gastrolle und gefiel.

— Aus Mainz. Ende Dez. Die Direktion unsrer Bühne muß jährlich kontraktmäßig eine Vorstellung zum Besten des Guttenbergischen Monuments geben, und zwar so lange, bis das Unternehmen vollendet ist. Es versteht sich, daß man, im Interesse dieser patriotischen Unternehmung, sich stets bestrebt, etwas Tüchtiges für diese Vorstellung auf die Beine zu bringen, und so bekamen wir dießmal eine brillante Aufführung von Bellini's „Norma“, bei welcher Mad. Pirscher aus Mannheim, unsre berühmte und liebenswürdige Landsmännin, aus Gefälligkeit, und gleichsam als Tribut ihrer Verehrung für den unsterblichen Mainzer, die Titelrolle sang. Die Partie der Norma ist den Kräften dieser vorzüglichen Sängerin ganz angemessen; ihre glockenreinen, kräftigen, süßen Töne, verbunden mit einem edlen Vortrag und einem würde- und ausdrucksvollen Spiele, wirken

hier zu einem so großartigen Ganzen zusammen, daß uns diese Parthie in einem wunderbaren Lichte erscheinen muß! Ich stelle Mad. Pirscher nach dieser Rolle in die Reihe der ausgezeichnetsten deutschen Sängerinnen! Die Correktheit ihrer Schule, die Reinheit ihrer Intonation, die Sicherheit in den Coloraturen, der herrliche Wohllaut dieser colossalen Stimme, und der schöne, seelenvolle Vortrag weisen der Sängerin diese Stelle an, und wir sind stolz darauf, sie zu den berühmten Künstlerinnen zu zählen, die Mainz ihre Vaterstadt nennen.

— Zum Beweis, daß Hr. Justinus Kerner nicht allein die Macht und Kraft besitzt, Teufel auszutreiben, mag folgende Stelle aus dem Tagebuch des englichen Reisenden John Madox dienen: „Im Mar-Antonius-Koschir-Kloster" (Orient), heißt es darin, „behaupten die Mönche, Teufel austreiben zu können. Nach ihrer Erzählung werden zur Zeit Tolle hergebracht, und in ganz kurzer Frist auf folgende Weise geheilt: Man bindet sie, und schließt sie an den Felsen innerhalb der am Fuße der Treppe gelegenen Aushöhlung in der nächstanstoßenden an, gibt ihnen eine Tracht Fußprügel, und läßt sie für die Nacht allein, in deren Mitte dann der heil. Antonius kommt, und die Patienten dadurch erlöst, daß er den Teufel austreibt und ihn mit einer Mistgabel todt macht. Am Morgen darauf findet man denn die Kranken völlig wieder hergestellt. Vor sechs Monaten hatte der Scheik (Vorsteher) eines Dorfs seine verrückte Tochter zur Kur hergeschickt gehabt, die denn auch durch obiges Mittel geheilt ward, so daß der Vater dem Kloster eine beträchtliche Erkenntlichkeit in Geld vergabte. Auch von einer Frau erzählen die Mönche, die besessen gewesen, hieher gekommen und durch Austreibung des bösen Feindes geheilt worden sey."

— Man macht im gegenwärtigen Augenblicke das Jagdbuch Karls X. bekannt. Unter andern merkwürdigen Sachen liest man darin die Zahl der Stücke, die der Fürst jedes Jahr getödet hat. In einer Jahreszeit wurden 20 bis 25 Tausend Stücke getödtet; der König tödtete etwa 8 bis 10,000 davon, der Dauphin 7 bis 8000, und die Offiziere 5 bis 6000. Die Zahl der Fasanen, welche die königlichen Jäger jährlich tödteten, belief sich auf 8000, und jeder Fasan aus der Fasanerie kostete etwa 20 Fr.

— Der gegenwärtige Universitätskanzler und Präsident des Erziehungswesens in Bern, war früher — „Geschäftsführer einer Baumwollenspinnerei.

— Da China in neuester Zeit in mancher Hinsicht die Aufmerksamkeit auf sich gezogen hat, so wird es nicht uninteressant seyn, die Resultate der letzten Volkszählung vom Jahre 1825 mitzutheilen. Die kaiserliche Fa-

milie hatte allein gegen 6000 Prinzen und Prinzessinnen, welche aber in einer gewissen Entfernung vom Hofe an angewiesenen Orten leben müssen. Die Zahl der übrigen Einwohner des himmlischen Reiches beträgt 148,000,000, welche auf einem Flächenraum von 700,000 Quadratmeilen wohnen, so daß auf die Quadratmeile 211 Menschen kommen. Die Armee besteht aus 1,288,000 Mann, nämlich 830,000 Mann Fußvolk, 420,000 Reitern und 38,000 Seetruppen. Die Einkünfte betragen 79,600,000 Leang; ein Leang ist ohngefähr 2 Thaler. Die Erhebungskosten betragen 29,000,000 Leang.

(Fränk. Merk.)

Original-Moden-Bericht.

Paris, 15. Januar 1837.

In diesem Augenblick ist Alles mit den Kostum-Bällen so sehr beschäftigt, daß keine Zeit bleibt, an den Morgenanzug zu denken; die Bals parés beginnen kaum mit der Fastenzeit, aber die Concerte, wobei sich schon mehrmals in den glänzendsten Gesellschaften ein deutscher Künstler, Hr. Faubel aus München, mit dem größten Beifall hören ließ, und die Soiréen sind äußerst zahlreich.

Weder an den Röcken, noch an den Leibchen der Soiréenkleider gibt es irgend etwas Neues; die ganze Neuigkeit liegt in den Aermeln; Alles, was die Laune schaffen kann, wird beifällig aufgenommen; die ganz platten Aermel sind unzierlich. Unter den neuen und hübschen Formen erwähne ich der drei schräg gefalteten Doppelschnippen, die von der Epaulette heruntergehend sich theilweise einander bedecken und einen Aermel bilden, aus welchem Jabots von Tüll oder Spitzen hervorkommen. Eine in regelmäßige Falten gelegte Draperie ist die gebräuchlichste Form eines Leibchens. Die Röcke werden mit Blumen, Federn, Marabouts, mit Sammetbandschleifen, Spangen, Perlen und Edelsteinen garnirt.

Beim letzten Empfang im k. Schloß trug eine Dame Atlas-Schleifen an den Aermeln, am Leibchen und an dem Vordertheile des Rockes von oben bis unten; eine jede Schleife war mit einer Diamantenspange befestigt. Mad. P. trug ein weißes Tüllkleid, dessen Vorderbahnen mit Rosen, die von oben nach unten an Größe zunahmen, befetzt waren; die Rosen wurden mit einem Laub von Smaragden an das Kleid geheftet.

Mad. W. hatte ein rosenfarbiges Tüllkleid; der schräg aufgehende Rock wurde mit Maraboutfederspitzen zugemacht.

Fast alle Frisuren sind à la Sevigné; für den Haarputz werden oft Juwelen verwendet, und sogar Blumen mit Federn untermischt. So sah man

weiße Gänseblümchen mit rosa und blauen Federn, und Marabouts in Verbindung mit weißem Lillack.

Die Mousselinhauben mit Blumen erscheinen jetzt in allen eleganten Gesellschaften, nichts sieht besser aus, als eine solche Verbindung.

Das kalte Wetter hat den wattirten Capoten einen neuen Aufschwung gegeben; sie machen den Négligéaufsatz der reichsten Frauen aus.

Alle fingerlosen Handschuhe (mitaines) werden am Obertheil mit Blondenrüschen oder Bändern garnirt; sie sind über dem Handgelenke sehr kurz, und man legt sogar 2 Phantasie-Brasletts darüber an. Letztere Mode nimmt dermaßen überhand, daß die Brasletts vielleicht noch bis an die Mitte des Armes hinaufreichen werden

Die beliebte Fußbekleidung sind Schuhstiefelchen, die seitwärts mit Schmelzknöpfchen zugemacht werden; man sieht viele derselben von türkischem Atlas.

Delauney.

Erklärung zum Moden-Bilde Nr. 5.

Kleid von Gros d'Afrique, ausgeputzt mit Sammet und schwarzen Blonden. Hut von Atlas. Cachemir de l'Inde aus dem Magazin der Madame Hely.

Livrée nach den neuesten Angaben von Humann.

Theater-Anzeige.

Sonntag den 5. Februar: Arlequins Hochzeit, Pantomime von Schlotthauer.

Montag den 6. Februar: Maskenball.

Dienstag den 7. Februar (Vormittags): Wegen fortdauernder Krankheit des Hrn. Eßlair statt: Roderich und Kunigunde: Eulenspiegel, Posse mit Gesang von Nestroy.

J. B. Müller, Redakteur.

Druck von Franz Seraph Hübschmann, Burggasse Nr. 13 in München.

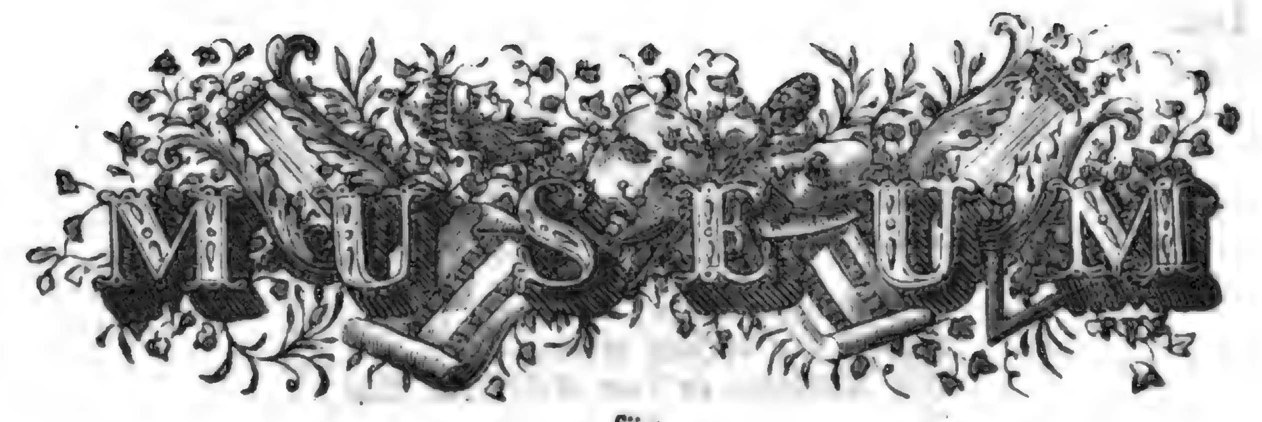
MUSEUM

für Kunst, Literatur, Musik, Theater, u. Mode

Nº 1

Digitized by Google

Digitized by Google



für

Kunst, Literatur, Musik, Theater und Mode.

Zweiter Jahrgang. Mittwoch, 8. Februar 1837.

Nro. 11.

Dieses Journal erscheint jede Woche zweimal, Mittwochs und Sonnabends, jedesmal ein großer Druckbogen auf feinstem Velinpapier in Großoktav. Eine Auswahl der interessantesten Lektüre für gebildete Stände bildet den Inhalt des „Museums“. Jede vierteljährige Lieferung — 26 Druckbogen und 13 der schönsten illuminirten Modenbilder und Lithographien nebst Portraits geschichtlich berühmter Personen, Offiziere aller europäischen Armeecorps in ihren Uniformen — formirt einen für Privat-Bibliotheken geeigneten Band, zu welchem das beigegebene Register die Uebersicht erleichtert. — Politische Besprechungen sind in diesen Blättern gänzlich ausgeschlossen.

Die Schwanenburg,

eine rheinische Sage, von Dr. Theodor Mörtl. *)

Wer sitzt am Fenster ernst und blaß
Beim heitern Abendschein,
Und blickt, das Aug von Thränen naß,
Hinauf den stillen Rhein?
Beatrix ist's, an Gütern reich,
An Schönheit kömmt ihr Keine gleich.
So schön und reich — und ohne Frieden? —
Die Aeltern sind dahingeschieden! —

Sie sitzt am Fenster ernst und blaß
Beim heitern Abendschein,
Und blickt, das Aug von Thränen naß,
Hinauf den stillen Rhein.

*) Von diesem Verfasser erscheint nächstens ein Werkchen unter dem Titel: „Rheinbilder.“

Da siehet sie in weiter Fern
Hell glänzend wie der Abendstern,
Ein Schifflein auf des Rheines Wogen,
Von einem Schwanenpaar gezogen.

Das Fenster klirrt, ihr Auge späht
Hinauf den breiten Rhein —
Ein Jüngling in dem Schifflein steht,
Wer mag der Schiffer seyn? —
Schon ist die goldne Muschel nah,
Jetzt ist der schöne Jüngling da,
Neigt lächelnd, wie der Gott der Freuden,
Sich vor der Jungfrau ganz bescheiden.

Ein schönes reich vergoldet Schwert
Des Jünglings Rechte hielt,
Am Finger einen Ring voll Werth,
Die Linke trug den Schild.
Von Silber war der Schild gemacht
Und d'rauf acht Scepter angebracht,
Ein Horn, das Jagdsymbole zieren,
Hängt ihm zur Seit' an gold'nen Schnüren.

Nur Adel spricht aus der Gestalt,
Die hohe Stirne Muth,
Aus seinen feur'gen Augen strahlt
Des Südens heiße Glut.
Der falt'ge Mantel, den er trägt,
Die fremde Tunik überschlägt. —
Läßt dieß auf einen Ritter deuten?
Er mahnt an griech'scher Götter Zeiten.

Sie steht am Söller purpurroth,
Die heiße Wange glüht,
Vergessen ist der Aeltern Tod
Seit sie den Jüngling sieht.
Vergessen war der bitt're Schmerz,
Hoch klopft' das aufgeregte Herz,
Als an das Ufer Er gestiegen,
Das heißt: erscheinen, sehen, siegen! —

Bescheiden tritt er vor sie hin
Und spricht mit süßem Laut:
Du bist's, die mir im Traum erschien,
Die ich so oft geschaut.
Die Lieb, nach hohen Thaten Drang
Trieb mich den schönen Rhein entlang,
Der Liebe Glück hab' ich gefunden,
Bald schlagen auch des Ruhmes Stunden.

Beatrix staunt, erröthet, fragt
Um Name, Herkunft, Stand;

Der räthselhafte Jüngling sagt:
Dieß bleib Dir unbekannt.
Ich bin von edlem Stand,
Der Süden ist mein Vaterland,
Mehr kann und darf ich nimmer sagen,
Mag auch der schönste Mund mich fragen.

Mich schützet aus dem Geisterland
Mit Sorgfalt eine Fee,
Zu Dir hat sie mich hergesandt,
Am Rhein hin, sprach sie, geh',
Dort lebet Deiner Träume Bild,
Dort wird Dein Durst nach Ruhm gestillt,
An Glück und Lust soll's Dir nie fehlen,
Doch, wer Du bist, mußt Du verhehlen.—

Beatrix reicht ihm ihre Hand,
Nichts hält sie mehr zurück,
Der Jüngling fremd und unbekannt
Ist jetzt ihr höchstes Glück.
Er siegt im zarten Minnespiel,
Er siegt im blut'gen Kampfgewühl,
Er ist der Schrecken seiner Feinde,
Und, wo es gilt, der Schutz der Freunde.

Das Glück erzeuget Uebermuth,
Beatrix bleibt nicht frei,
Es brennet sie der Neugier Glut,
Wer wohl ihr Gatte sey.
Sie bittet, weinet, zürnt und fleht,
So standhaft er auch widersteht,
Sie weiß es doch dahin zu bringen,
Ihm das Geheimniß abzuzwingen.

Doch siehe, mit dem letzten Wort,
Das er ihr schwach vertraut,
War auch der Heißgeliebte fort,
Nie ward er mehr geschaut.
Sie eilt ihm nach bis an den Strand,
Wo schon die gold'ne Muschel stand,
Die wohlbekannten Schwäne zogen
Ihn wieder auf des Rheines Wogen.

Wer sitzt am Fenster ernst und blaß
Bei jedem Abendschein,
Und blickt, das Aug' von Thränen naß,
Hinauf den stillen Rhein?—
Beatrix mißt die weite Fern'
Und späht nach ihres Glückes Stern,
Kein Schifflein auf des Rheines Wogen
Kömmt von dem Schwanenpaar gezogen.

So sitzt am Fenster ernst und blaß
Sie einst beim Abendschein —
Blickt noch das Aug von Thränen naß
Hinauf den stillen Rhein? —
Ach nein, es schloß zur ew'gen Ruh
Das müde Aug' sich endlich zu —
Vom Sitze ihrer stummen Klagen
Wird sie als Leiche weggetragen! —

Gewiß hat dieß die Fee versöhnt,
Dort, wo kein Auge weint,
Dort wird ihr höchster Wunsch gekrönt,
Ist sie mit Ihm vereint! —
Bald wurde die Geschicht bekannt,
Das Schloß die Schwanenburg genannt,
Und seines Thurmes höchste Spitze
Ward einem gold'nen Schwan zum Sitze.

Stephanie von Keralieu.

— Du versprichst Deinem Gatten treu zu sein?
— Ich schwör' es mein Vater.
— Und Du versprichst sie nicht zu tödten?
— Ich schwör' es mein Oheim.
— So seid vereinigt.

Diese letzten Worte richtete ein sterbender Greis an einen jungen Mann von 20 und ein Mädchen von 16 Jahren, welche die Hände verschlungen und in die seinige gelegt, an dem Kopfkissen des Verscheidenden standen. Seine Augen, fast schon erstarrt durch das Eis des Todes, gewannen plötzlich wieder Leben und warfen einen grauenvollen Schein, wie ein Blitz im Sturme. Er rief aus:

„Verhängniß!" dann trennte er gewaltsam die Hände, die er eben vereinigt hatte, drükte seine Tochter an seine Brust und fügte mit einem unbeschreiblichen Ausdruck von Zärtlichkeit und Entsetzen hinzu:

„Meine Tochter wird Dich tödten!" Und die Blicke mit finsterer Trauer auf seinen Neffen gerichtet, hauchte er sein Leben aus.

Dieser Greis war wahnsinnig. Aber ehe wir näher in die Entwickelung dieser Geschichte eingehen, ist es nothwendig, eine ge-

wisse Reihe von Jahren hinaufzusteigen, um die Sonderbarkeit der berichteten Worte zu erklären, und den Charakter des Mädchens deutlich zu machen, über dessen Haupt eine so schreckliche Vorhersagung schwebt.

Als die französische Revolution im Jahre 1789 ausbrach, bewohnte der Marquis von Keralieu, ehemaliger Dragoner-Oberst, sein Schloß Keralieu in Bretagne, wo er glücklich und ruhig mit seiner Frau lebte, die er anbetete, und mit der er sich kurz zuvor verheirathet hatte. Die Geburt einer Tochter hatte die Bande noch enger verknüpft, welche die beiden Gatten vereinigte, und es brauchte nichts weniger, als die unabweisliche Nothwendigkeit einer Auswanderung, um ihn seinem häuslichen Glücke zu entreissen. Die Marquise blieb allein in Frankreich zurück um das Vermögen ihrer Tochter nicht blos zu stellen. Sie war in ihrem Kanton beliebt und lief weniger Gefahr als ihr Gemahl, dem sein gebieterischer und hochfahrender Ton viele Feinde zugezogen hatte.

Mit einem falschen Passe versehen entkam der Marquis aus Frankreich, er durchstreifte alle Theile Europas, welche nicht der Schauplatz des Krieges waren. Genöthigt seinen Unterhalt in den Künsten zu suchen, die er zu seinem Vergnügen getrieben hatte, erduldete er bald als Musikmeister, bald als Zeichenlehrer alle Drangsale der Emigration.

Dieses Leben wirkte mächtig auf seine schwärmerische und ordnungslose Phantasie und er fühlte sich mehr als einmal von einer tiefen Entmuthigung ergriffen. Ohne die Erinnerung an seine Frau und seine Tochter hätte er schwerlich den Versuchungen des Selbstmordes wiederstanden; aber ihr tröstendes Bild schwebte über seinem Unglück wie der Regenbogen über stürmischen Wolken, und schien ihm eine glückliche Zukunft vorherzusagen. Er ertrug mit einer vollkommenen Selbstverläugnung alle die Qualen der Seele und des Körpers, welche die Vorsehung über ihn zu senden für gut fand.

In England war er zwei Tage ohne etwas zu essen. Er hatte alle seine Juwelen und Kostbarkeiten verkaufen müssen und behielt nichts als seinen Trauring. Der Hunger trieb ihn zu einem Juwelier und er bot ihm diesen letzten Schatz an; aber in dem

Augenblick als er den Ehering gegen das Brod, das ihm fehlte, austauschen wollte, verließ ihn der Muth dazu; er nahm sein Kleinod zurück und entfloh, als wenn er es entwendet hätte. Ein Emigrirter, den er zufällig traf, lud ihn gerade zur rechten Zeit ein, sein bescheidenes Mahl zu theilen: denn der Marquis von Keralieu hätte es vorgezogen, Hungers zu sterben, als von dem Sinnbilde einer so süßen Neigung zu lassen.

In dieser Zeit war ein junger Lieutenant, welcher sich bei der Belagerung von Toulon ausgezeichnet hatte, General und erster Konsul geworden und erfüllte die Welt mit seinem Namen. Napoleon Bonaparte merkte, daß die Republik unter dem Gewichte ihrer fünf Direktoren zusammenstürzen würde, und suchte daher den alten Thron der Bourbonen wieder herzustellen, natürlich um keinen andern, als sich selbst darauf zu setzen. Seine erste Sorge war, Frankreichs Thore dem ausgewanderten Adel zu öffnen, in der Hoffnung, ihn an sich zu ziehen; und später überhäufte er ihn in der Absicht, seinem neuen Reiche den alten Glanz der neuen Höfe zu geben, mit Ehren und Wohlthaten, für die er am Tage seines Falles dieselbe Undankbarkeit erndete, wie von Seite seiner eigenen Barone und Marschälle. De Keralieu segnete den Mann, dessen Hand ihn seinem Vaterlande zurückgab; er gelobte sich, den Ueberrest seines Lebens diesem Krieger zu weihen, dessen hohe Bestimmung er ahnte; aber brennend, die geliebten Gegenstände seiner Zärtlichkeit zu sehen, wendete er sich vor allem der Bretagne zu.

Wie schlug in der Nähe von Keralieu das Herz des Marquis mit kräftigen Schlägen. Seine Tochter war 11 Jahre alt, wie schön mußte sie schon seyn, wenn sie anders die Versprechungen ihrer Kindheit gehalten hatte! Seine Frau — 10 in Thränen hingeschwundene Jahre hatten ohne Zweifel ihren Zügen das Siegel der Verwelkung aufgedrückt, aber eine sanfte Schwermuth ersetzte auf ihrer Stirne die frische und sanfte Heiterkeit ihrer Jugend.

Die Nacht umhüllte mit ihren Schatten sein altes Schloß, als er unter einem bleichen Mondstrahle die kleinen Thürme desselben entdeckte.

Er beschleunigte die Schritte seines Pferdes.

In dem Augenblicke, als es Mitternacht schlug kam der Marquis an der Pforte seines Besitzthums an. Die Bedienten, die ihm aufzumachen kamen, verweigerten ihm den Eintritt; sie kannten ihn nicht.

Ich bin der Marquis von Keralieu rief er aus.

Trotz dem verweigerte man ihm standhaft die Aufnahme in sein Haus. Er stieß die zurück, die sich seinem Vordringen widersetzten, und eilte auf das Zimmer seiner Frau zu. Im Hofe ward er von seinem eigenen Hunde angefallen; nichts hielt ihn auf, er stieg schnell die wohlbekannte Treppe hinauf, und stürzte sich in das Kabinet seiner theuren Gemahlin.

Eine Stunde später hörte man einen doppelten Pistolenschuß und zwei Menschen hatten den Schlaf des Lebens mit dem Schlaf des Todes vertauscht.

Wir werden uns hüten, diesen Auftritt des Schreckens zu malen: wir lieben es nicht, die Gemüther durch schmerzliche Einzelnheiten zu betrüben. Es mag genügen, zu wissen, daß alle die Bilder des Trostes, mit denen der Marquis sich gewiegt hatte, nur bitterer Hohn waren, daß der Ring, den er so gewissenhaft an seinem Finger getragen hatte, nur ein Sinnbild eitlen Scheines war.

De Keralieu war von den Folgen dieses verhängnißvollen Ereignisses von einem hitzigen Fieber befallen, welches seine Tage in Gefahr brachte und ihm nur das Leben ließ, um ihm seinen Verstand zu nehmen.

Während eines Jahres hielt man seine Tochter von ihm entfernt; aber sein Wahnsinn nahm einen solchen Charakter der Milde und der Wehmuth an, daß man ihm erlaubte, sein Kind zu sehen. Schon lange Zeit flehte er um die Gegenwart desselben, die weit entfernt, düstere Gedanken in ihm zu erwecken, nur beitrug, seine Aufregung zu beschwichtigen. Nach und nach verwandelte sich sein geistiges Irren in eine fieberhafte und nervöse Erregung und seltener mit Bildern des Blutes und des Todes, die ihn so stark angegriffen hatten, beschäftigt, öffnete sein Gehirn sich anderen Eindrücken, und seine Krankheit bestand am Ende in nichts an-

derem, als in einer ausgelassenen Beweglichkeit des Denkens. Die Spur, die jede Idee nach sich in seinem Geiste ließ, hatte nur die Dauer der Furche, welche die Barke auf der Woge läßt, und er vergaß heute, was er gestern gesagt hatte. Ein Wort reichte hin, um aus seinem Innern eine Reihe von Bildern hervorzurufen, er sprang von einer Idee-Ordnung zu einer andern über und kam auf die entferntesten aber wirlichen Aehnlichkeiten zwischen verschiedenen Dingen, wie sie ein gesunder aber kräftiger Verstand durch Suchen nicht gefunden hätte.

Oefter wiederholte seine Phantasie wie ein zerbrochener Spiegel denselben Gedanken unter mehr oder weniger reinen Formen. Seine Vernunft glich mit einem Worte einem jenes Kal:coskopen der Kinder, deren Zusammenstellungen die kleinste Bewegung verändert. (Fortſ. folgt.)

Im Gebirge.

Mein Schlaf ist hin, wie Gretchens Ruh,
Doch schreib' ich es nicht der Liebe zu,
Ich bin so bald schon aufgeregt,
Weil ich zu bald mich schlafen gelegt.
Es kommt mir in meinem Ohr
Ganz toll und durcheinander vor,
Und die tausend Stimmen der öden Nacht,
Ich höre sie summen halb erwacht.
Im Thale rauschet, wie Donnergeroll,
Das Kind des Gletschers geheimnißvoll,
Und größer, oceanisch fast
Erscheint mir im Dunkel der Wasser Last.
Auf dem Felsen, der an die Sterne streift,
Um den die wandernde Wolke schweift,
Krächzt für sein Liebchen tief erglüht,
Der Rabe sein abscheuliches Lied.
Der Bursche pfeift der Kellnerin,
Die wirft ihm leise den Schlüssel hin,
Und in dem stillen Kämmerlein,
Da üben sie Alpenunschuld ein.

Ich höre Männer auf dem Gang,
Und wie vor Räubern wird mir es bang,
Doch ohne Noth, das seh' ich bald,
Denn der Fuhrmann flucht und die Peitsche knallt,
Und aller Orten wird es laut,
Man merkt es, daß der Morgen graut,
Wenn auch in Schlummer eingesargt,
Mein Freund gemüthlich weiter schnarcht.
Doch wird auch er nach und nach
Mit Dehnen und Gähnen endlich wach,
Reibt sich die Augen und klaget sehr,
Daß die Nacht so kurz im Sommer wär'.
Vom Kirchenthurme hör' ich schon
Der Morgenglocke gellenden Ton,
Und immer deutlicher kann man seh'n,
Daß Wolken am Himmel spazieren geh'n.
Die Sonne beginnt den verschleierten Lauf,
Der Rabe hört zu singen auf,
Der Bursche schleicht sich aus dem Haus,
Doch mein Freund will nicht aus dem Bett heraus.

Correspondenz.

Wien 25. Januar.

Sie müssen sich doch auf den Humoristen von Saphir abonniren, damit Sie einmal Fadheiten en gros kennen lernen. Der Humorist!! Saphirs Humor und das Jahr 1837 passen nicht mehr für einander, und besonders in Wien sind seinem Humor durch die Censur Daumschrauben angelegt, daher liegt er auch im Trockenen oder Wässerigen, so wie es Saphir in seinem Humoristen Nro. 10 von der Münchener-Journalistik sagt, oder sich's von einem geistreichen Compatrioten schreiben läßt. Im Ganzen scheint es, daß Hr. Saphir doch noch manchmal an München denkt; die Münchner — außer unseren Leuten — denken nicht mehr an ihn, denn wahrlich in keiner Stadt dürfte er ungestraft so frech beleidigend alle Stände von A bis Z verunglimpfen, wie er es in München gethan. Auf diese Weise kehrte er sein Inneres heraus, und bewies die Richtung seines großen Geistes, und lernte

uns den Tummelplatz kennen, auf welchem sich das große Genie in seinem esse befindet.

Bei uns häufen sich Bälle auf Bälle; man ist fröhlich und heiter, und von der kurzen Faschingszeit wollen die lebenslustigen Wiener so viel als möglich profitiren.

Bald erhalten Sie wieder ein Schreiben von Ihrem

Münchner in Wien.

Schreiben

eines Schauspieldichters an seinen Landesfürsten.

ꝛc. ꝛc. ꝛc.

Ich der eigenhändig Unterzeichnete bin von M., der Pfarrei N. im Landgerichte J. gebürtig, ansäßig ledig daselbst, — Mahler, Litograph und Schreiber im Staate. — Mein Wort hat anmit die Bedeutung, daß ich für die teutsche Schaubühne ein Stück bearbeitet habe, unter dem Titel „Der große Mahler oder Franzisca und Herman.“ (Ein vaterländisches Original-Schauspiel in fünf Aufzügen ꝛc.) Die Darstellung dürfte nach Jahrhunderten zum besten und allgemeinen Exempel für die Menschheit aufgeführt werden, so wie das Theater-Stück als höchst geeigneter Grundsatz für die Aufklärung überhaupt und ins Besondere während der Gegenwart klar und göttlich wirkt im Leben bezüglich reiner Wahrheit. Die Vergangenheit allein deckt im Gemählde ein wohlwollend-anziehender-dicker Schleier —, sonst würde der große Mahler Herman, Franzisca seine Bekannte oder Geliebte zur Jungfrau schaffen, was ihm (die Hauptperson bin ich) möglich ist, wenn er ein armes, arbeitsames, fleißiges, gemeines, städtisches Beisitz-Mädchen im Königreiche W. mit Wissen seiner gerechten Christen-Pflicht als Mann beglücket, ehlichet —, und aber einen hierfür Beschuldigten oder Ertrunkenen im Stegreife der seligsten Erbarmung schonet, und die Ehre in sich besäuget, um das Wohl aller —, um desto gewisser zugleich das Wohl der Menschheit zu gründen. In genauer Erwägung dessen überstelle ich das große Schauspiel: München: Stuttgardt. — Das Manuscript ligt indessen in meiner Hand: — Ich bin arm, reich im Geiste . . . . Ich trette aus der Schule großer Erfahrungen bereits . . . . . Ich lege ꝛc. ꝛc. ꝛc. ꝛc. meine allerunterthänigste Bitte zu Füßen, und ersuche anbei um fünfzig Dukaten; dafür schicke ich das Schauspiel. — Wenn in acht — vierzehn Tagen das k. Postamt J. keine Adresse ꝛc. hiefür an mich

hat, „Hrn. Michael H. — J." so schicke oder bringe ich das Stück umsonst, oder ich verlange auch mehr; da ich Mann dafür bin, und B. und W. sollte es zuerst von mir haben. In Erwartung ꝛc.

Der unmittelbare Staatsrath
Seiner ꝛc. ꝛc.

Den 4. Mai 1821.

allerunterthänigster Diener
M. H.

Notiz.

Die königl. bayerische Armee verlor in weniger als 10 Monaten 11 Generäle, und zwar Generalmajor und Brigadier Pillement; Generalmajor d'Amadieu; General der Infanterie und Generalquartiermeister von Raglovich; Generallieutenant und Stadtkommandant von München Frhr. von Ströhl; Generalmajor Baron Streit; Generallieutenant und Vorstand des k. Kadeten-Corps v. Tausch; General der Kavallerie Graf v. Taufkirchen; Generallieutenant und Kriegsminister v. Weinrich; Generallieutenant und Capitaine des Gardes Graf v. Preysing; Generallieutenant und General-Adjutant Sr. Maj. des Königs Graf v. Rechberg-Rothenlöwen; und Generallieutenant im Artillerie-Corps und Staatsrath Espiard v. Colonge.

Verschiedenes.

Nicht allein die Abendzeitung, sondern auch Briefe aus Berlin liegen vor uns, welche über die Sängerin Fräul. Auguste v. Faßmann voll des Lobes sind. Frl. v. F. soll sich in neuester Zeit auf den höchsten Gipfel der Kunst emporgeschwungen haben, und das musikalische Publikum in Berlin, welches so glücklich ist, die geschätzte Künstlerin jetzt zu besitzen, jauchzt vor Freude und Wonne. Die strengsten Kunstrichter, welche Robert den Teufel sowohl in Paris, als auch auf deutschen Bühnen gesehen haben, versicherten, erst durch das wahrhaft großartige Spiel und den seelenvollen ergreifenden Gesang des Frls. v. F. als Alice sey ihnen die himmlische Idee, die

den musikalischen Dichter bei der Composition seiner Himmelsbraut beseelte, klar vor die Augen getreten. Frl. v. F. wurde in Berlin durch Spontini mit 3000 Thaler jährlichen Gehalt und 10 Thaler für jeden Spielabend engagirt.

H. B.

Theater.

Königliches Hof- und National-Theater.

I.

Donnerstag den 2. Februar: Eulenspiegel, Posse in vier Aufzügen von Nestroy.

Man hatte sich schon der süßen Hoffnung hingegeben, die Intendanz würde aus Achtung gegen eine Hofbühne und den gebildeten Theil des Publikums uns mit der Nestroy'schen Muse verschonen, die sich einige Zeit zurückgezogen hatte, als uns Hr. Hofrath Küstner auf einmal den Eulenspiegel zum Besten gab, um in keiner Hinsicht dem Auer-Theater nachzustehen. Die Aufführung selber gab die Kritik darüber ab; nachdem nämlich Hr. Lang in dem Couplet des dritten Aktes nach mehreren Strophen allgemeinen Beifall gefunden, legte er noch eine Strophe ein, die sich wahrscheinlich der Approbation des Hrn. v. Küstner nicht zu erfreuen hatte, wo er für den Beifall dankte, dabei aber ausdrückte, daß es ihm jedesmal einen Stich in's Herz gebe, wenn er in einem Hause, wo Tasso, Tell und Wallenstein gegeben werden, auch Stücke wie der Eulenspiegel sehen müsse. Ein donnernder Applaus folgte dieser Strophe, mit der wir vollkommen einverstanden sind, und ihr um so mehr Gewicht beilegen, da sie von einem Künstler improvisirt wurde, der gerade in der Posse der Liebling des Publikums ist, stets mit ungetheiltem Beifalle in diesen Rollen belohnt wird, und deßhalb nur von der innersten, aufrichtigsten Ueberzeugung geleitet werden konnte.

Wir haben unsere Ansicht über Volkskomödie schon mehrmals ausgesprochen und sind weit entfernt, sie vornehm zu verwerfen, wenn ihre Tendenz ethisch, ihre Durchführung kunstgerecht und ihr Dialog lebhaft und witzig, aber nicht zotenhaft ist; wenn aber Stücke wie das heutige zum Vorschein kommen, wo nur eine Anekdote von Eulenspiegel in die Scene gesetzt ist (ohne alle Ahnung von dem Sinn dieser volksthümlichen Figur), wo die Durchführung nur eine unbeschränkte Beschränktheit des Kopfes verräth, und der Dialog

von Zweideutigkeiten und Zoten wimmelt, da glauben wir der Wahrheit und der guten Sitte schuldig zu seyn, die Jämmerlichkeit dieser Machwerke aufzudecken. Die Einzelnheiten dieses scabiösen Stückes wollen wir übergehen, denn Hr. Hofrath Küstner mag immerhin der Meinung seyn, eine Hofbühne und ein gebildetes Publikum sey dadurch nicht verletzt — wir unsererseits wollen diese Blätter rein bewahren. 8.

II.

Freitag den 3. Februar: Fra Diavolo, von Auber. Hr. Bayer erschien seit längerer Zeit wieder das erste Mal in der Titelrolle. Zwei Gäste sind inzwischen in derselben aufgetreten; vergleicht man sie mit B., so dürfte wohl Letzterer bei weitem vorzuziehen seyn, wäre es auch aus keinem andern Grunde, als weil Fra Diavolo allgemein für eine seiner besten Partien gehalten wird. Ich wüßte auch in der ganzen Oper keine Stelle, die B. nicht in jeder Hinsicht so gäbe, daß selbst die strengsten Anforderungen der Kritik vollkommen befriedigt würden. Details, als Belege für diesen Ausspruch, sind wohl überflüssig. Dem. Deisenrieder und Dem. Fuchs genügten; eben so die HH. Hoppe und Sigl Die Nebenpartien waren gut besetzt. Der Beifall beschränkte sich auf Fra Diavolo's Liedchen (Adur $\frac{6}{8}$) im zweiten, auf dessen große Arie im dritten Akte, und (wenn ich mich recht erinnere) auf die — Ouverture; wenigstens wurde dieser weit mehr Aufmerksamkeit geschenkt, als kürzlich jener von Catel. Auber mag sich, wenn er es erfährt, dem Schatten seines großen Landsmannes gegenüber darauf etwas zu Gute thun!

III.

Sonntag den 5. Februar: Arlequins Hochzeit, Pantomime in 2 Aufzügen von Schlotthauer, Musik von Neuner.

Das Sujet enthält die fadesten, langweiligsten Wiederholungen und die Musik das sinnloseste Gedudel, das wir jemals gehört haben. 8.

Maskenball im königl. Hoftheater.

Der Maskenball im königl. Hoftheater am 6. dieses gewährte den hohen Genuß, die Königliche Familie wieder vereint zu sehen. Se. K. H. der Kronprinz waren kurz vor dem Balle von der Reise nach Venedig zurückgekehrt, und beehrten denselben mit Ihrer Gegenwart.

Die jetzt durch den neuen großen Speisesaal und die Gallerien auf der Bühne erweiterten Räume waren mit mehr denn 2500 Masken angefüllt.

Der Ball war ziemlich belebt, nur war zu bedauern, daß, wie es jetzt immer mehr zur Mode wird, wenig getanzt wurde und nur ein Musikcorps aufgestellt war, welches daher rührte, daß wegen Kürze des diesjährigen Carnevals an diesem Abend noch außer dem Maskenballe mehr denn zehn Tanzvergnügungen statt hatten, und demnach wegen Mangel von Musikern ein zweites Musikcorps nicht besetzt werden konnte.

Journal-Revue.

— Wien, 30. Jan. Vorgestern wurde im k. k. priv. Theater in der Josephstadt Raupachs „Robert der Teufel" zur Aufführung gebracht. Dem. Ida Leinsitt trat in der Rolle der Cynthia zum ersten Male als neu engagirtes Mitglied auf. — Eine hübsche Theatergestalt, ein sprechendes Auge, ein sanftes, weiches, modulationsfähiges Organ sind die Gaben, womit die Natur diese Schauspielerin ausstattete, sie selbst hat diesen angenehmen Vorzügen noch eine einfache und verständige Deklamation nnd ein freies und gefälliges Benehmen auf der Bühne beigesellet. Das Talent der Dem. Leinsitt soll vornehmlich in den sogenannten naiven Rollen ein ganz ausgezeichnetes seyn. Ihre diesmalige Rolle gehörte dem ernsteren Fache an, und wurde von ihr mit vielem Anstande und mit richtigem Ausdrucke gegeben. Wohlthuend wirkt ihr zarter und weicher Vortrag auf das Ohr; auch scheint ihr Organ einige Aehnlichkeit mit dem der Mad. Rettig zu haben. Die Direktion dieses Theaters hat recht wohl daran gethan, Dem. Leinsitt zu engagiren, und soll nun auch dafür Sorge tragen, daß sie angemessen beschäftiget werde. Sie und Hr. Fürst, Robert der Teufel, wurden mehrere Male gerufen. Das Haus war indessen sehr leer und die darin herrschende Kälte während einer von 7 bis 10 Uhr dauernden Vorstellung äußerst empfindlich.

— Das Palais-Royal-Theater in Paris, dessen Vereinskapital aus 120 Aktien zu 1000 Franken besteht, hat in dem so eben verflossenen Jahre eine reine Dividende von 162,738 aus der Gesammteinnahme von 566,400 Franken abgeworfen. Die glücklichen Aktionäre haben demnach ein Erträgniß von 130 Prozent in diesem Jahre genossen, so, daß die Aktien dieses Schauspielhauses gegenwärtig mit eilf- bis zwölftausend Franken bezahlt werden.

— Dem k. k. Hoftheater-Kapellmeister Hrn. Conradin Kreutzer wurde die Auszeichnung zu Theile, von Seiner königl. Hoheit dem regierenden Groß-

herzoge Leopold von Baden, für die Höchstdemselben zugesandte Partitur seiner rühmlichst bekannten Oper, das „Nachtlager in Granada," ein, in den schmeichelhaftesten Ausdrücken abgefaßtes eigenhändiges Handschreiben, nebst einem kostbaren Brillantringe, mit dessen Namenszuge zu erhalten.

(W. Th. Z.)

— Vor wenigen Tagen sah man zu Valenciennes einen Menschen durch die Straßen gehen, der auf ganz besondere Art die Blicke aller Anwesenden auf sich zog; er war mit einer dicken Schichte von kandirtem Zucker bedeckt, die ihn aussehen machte, wie Gefrornes von einer großen Marone. Dieser Unglückliche war das Opfer des Zornes eines Kameraden geworden, der, in Folge eines heftigen Wortstreites, der in einer Rübenzuckerfabrik von Saint-Saulve Statt fand, ihn in eine mit dickem Syrup angefüllte Kufe warf. Er kam von Zuckersaft triefend wieder heraus, war aber so erbittert gegen seinen Gegner, daß er sich auf der Stelle, in dem Zustande, worin er sich befand, bei dem königlichen Prokurator beklagen wollte. Die Witterung war damals kalt, der Zucker wurde hart, und der Geschlagene ging durch Valenciennes in der Gestalt eines großen Stabs von Gerstenzucker. Als er an die Wohnung dieses Magistratsmannes gekommen war, mußte er einen Vorübergehenden bitten für ihn zu schellen, denn die durchsichtige Schichte, die ihn bedeckte, verhinderte ihn, den Arm zu bewegen.

— Der sechste Bericht der Nürnberger Eisenbahn ist nun im Druck erschienen. Die Gesammtkosten des Baues, der nun vollendeten Einrichtung mit zwei vorzüglichen Dampfwagen, mit Personenwagen jeder Gattung, 11 Pferden u. s. w. belaufen sich auf 213,508 fl. 10½ kr., wovon noch 10,447 fl. 22½ kr. zu decken sind. Der Werth des Inventars der Gesellschaft an Mobilien und Immobilien excl. der Bahn beträgt 74,548 fl. 33 kr., welche assecurirt sind. Nach der Jahres-Einnahme ergibt sich aus dem Anlagekapital eine Rente, die zu 4 pCt. die Summe von 850,000 fl., also den vierfachen Werth der Auslagen, repräsentirt. Die Einnahmen des ersten Verwaltungsjahres stellten sich auf 59,980 fl. 3 kr., die Ausgaben auf 22,599 fl. 3 kr.; der Ueberschuß ergab daher 37,381 fl., von welchen 3638 fl. zum Reservefonds gelegt, und der Rest als Dividende von 19 fl. per Aktie von 100 fl auszutheilen war. Da aber die Bahn am 8. Dezember 1835 eröffnet wurde, und somit das Verwaltungsjahr am 7. Dezember 1836 geschlossen werden mußte, so hat man vorgezogen, den Rechnungs-Abschluß auf den Ablauf des Kalenderjahres zu verlegen, aus den Einnahmen dieses letzten Monats noch 1800 fl. dem Rein-Ertrag zuzuweisen, nnd so die Dividende auf 20 Proz. zu erhöhen, welche seit Anfang Januars bereits an alle Aktien-Inhaber bezahlt wurde.

(Fr. Merk.)

— Töpfer erzählt Folgendes: Ein jüdischer Knabe stand auf dem Steinwege mit einer Karre voll Löffel und bot diese feil. Ein Anderer kam und fragte: Nû, Jakob, wie gaiht's? — Der Gefragte erwiederte mit den Achseln zuckend: „Wie soll's gaihn?! wie dem Kranken — alle Stunden anen Löffel!" — —

— Einst wurde der in Berlin anwesende türkische Gesandte, Achmet Effendi, aus Neugier von vielen Damen besucht. Bei einem solchen Besuche theilte er Bonbons aus. Einer der Damen gab er doppelt und dreifach. Sie, im Triumphe ihrer Eitelkeit, läßt ihn durch den Dolmetscher darum fragen. „Weil ihr Mund noch ein Mal so groß ist", war seine Antwort.

— Ein Mädchen wurde neulich von einem Herrn gefragt: Sie und die Marie sind gewiß Schwestern. Das Mädchen erwiederte hierauf: O nein, wir sind gar nichts zusamm.

— Die zwei wachehaltenden alten Soldaten am Grabe Napoleons zu St. Helena präsentiren bekanntlich jedem, der diese Stätte besucht, ein Album, worin sich wie in allen Albums der Welt, neben einigen geistreichen Einfällen viele Albernheiten befinden. So beklagt sich dort z. B. ein englischer Schiffscapitän in mühsam gestellter Rede darüber, daß es in der Nähe dieser Stätte kein Haus gebe, „wo der Seefahrer sich durch ein Glas Grog erquicken könne."

Theater-Anzeige.

Donnerstag den 9. Februar: Der Bräutigam aus Mexiko, Lustspiel von Clauren. Dem. Altmutter — Suschen.

Freitag den 10. Februar: Zampa, Oper von Herold.

Sonntag den 12 Februar: Hans Sachs, Drama von Deinhardstein. Dem. Altmutter — Kunigunde.

Berichtigung. Zu Nro. 9 Seite 139 Zeile 14 lies: fehlerhafte statt: fehlende.

J. B. Müller, Redakteur.

Druck von Franz Seraph Hübschmann, Burggasse Nr. 13 in München.

für

Kunst, Literatur, Musik, Theater und Mode.

Zweiter Jahrgang. Sonnabend, 11. Februar 1837.

Nro. **12.**

Dieses Journal erscheint jede Woche zweimal, Mittwochs und Sonnabends, jedesmal ein großer Druckbogen auf feinstem Velinpapier in Großoktav. Eine Auswahl der interessantesten Lektüre für gebildete Stände bildet den Inhalt des „Museums". Jede vierteljährige Lieferung — 26 Druckbogen und 13 der schönsten illuminirten Modenbilder und Lithographien nebst Portraits geschichtlich berühmter Personen, Offiziere aller europäischen Armeecorps in ihren Uniformen — formirt einen für Privat-Bibliotheken geeigneten Band, zu welchem das beigegebene Register die Uebersicht erleichtert. — Politische Besprechungen sind in diesen Blättern gänzlich ausgeschlossen.

Thronrede
Sr. Majestät des Königs von Bayern
bei
Eröffnung der hohen Ständeversammlung
im Jahre 1837.

Meine Lieben und Getreuen
die Stände des Reiches!

Von dem, was Meinem Herzen am wohlthuensten ist, drängt es mich zuerst zu reden: von der Liebe Meines Volkes, von wel-

cher Ich immer, ganz vorzüglich aber während Meiner Abwesenheit in Griechenland und bei Meiner Zurückkunft die rührensten Beweise erhielt; mit Flammenschrift sind sie unauslöschlich in Mein Herz gegraben.

Badens, Nassaus und Frankfurts, längst gewünschter, Beitritt zum Teutschen Zoll-Verein, zu diesem segenreichen, wird auch Bayerns Wohlfahrt, die Ich Mir rastlos angelegen seyn ließ, noch vermehren.

Ein freudiges Ereigniß ist die Vermählung Meines geliebten Sohnes des Königs von Griechenland mit der Prinzessin Amalie von Oldenburg; seine Wahl ist Bürge seines häuslichen Glücks.

Die bayerische Hypotheken- und Wechselbank ist in's Leben getreten, und auf's thätigste wird an dem die Donau mit dem Main, demnach mit dem Rhein, verbindenden Canal gearbeitet; auf daß aber sie, auf daß der Teutsche Zoll-Verein den Nutzen bringen den sie haben können und sollen, sind den Credit hebenden Gesetzes-Verbesserungen nothwendig, nothwendig für Landbau und Betriebsamkeit. Meine Minister werden dahin zielende Gesetzes-Entwürfe so wie einige andere vorlegen, desgleichen die Rechnungen der Vorjahre und das Budget für die IV. Finanzperiode.

Die Finanzen stehen gut, dem würde jedoch nicht so seyn nach den großen, seit 1819 allmählich statt gefundenen, jetzt gegen vier Millionen Gulden des Jahres betragenden Abgaben Verminderungen, wären nicht manche Einnahmen ergiebiger geworden.

Daß die Asiatische Brechruhr, diese gräßliche Geißel, nur wenige Orte des Königreichs traf, dafür müssen wir Gott danken;

aber auch bei dieser Gelegenheit bewährte sich der treffliche Charakter Meiner Bayern, rühmlich zeichnete er sich aus.

Der gute Geist des letzten Landtages, er wird auch herrschen auf diesem, der gleichfalls ein Beispiel zur Nachahmung seyn wird für künftige.

Ich zähle auf den redlichen Willen, auf die Anhänglichkeit Meiner Lieben und Getreuen der Stände des Reichs.

Italiänische Bildnisse.

3.

Carmina.

Sing' ein Liedchen mir, Carmina!
Da Neapel uns so nah:
Sangst Du doch in Terracina,
Und Du schweigst in Capua?
Sangst Du doch mit gleichem Maße
Seit der Stunde, da wir seh'n
Jene Palmen an der Straße
Und die wilden Aloen.

Sangst Du doch an allen Orten;
Itri, Fondi hörten Dich;
Und nun — bist Du still geworden,
Das, o Kind! betrübet mich.
Sage mir, wie ich's verstehe!
Sey nicht mit Dir selbst allein!
Fürchtest Du Neapels Nähe?
Kannst Du dort nicht glücklich seyn?

Und Du schweigst! Nur Thränen bahnen
Durch die Augen sich den Weg:
Schmerz der Liebe muß Dich mahnen;
Und es macht der Golf ihn reg.

Sieh, dort winkt Sanct Elmos Stapel: —
Keine Rede gönnst Du mir? —
Doch Dein Seufzer heißt: „Neapel!
„Glücklich? — Wer ist glücklich hier?“

*
3

Stephanie von Keralieu.

(Fortsetzung.)

Die junge Stephanie, der Anfangs der Gedanke bei einem Manne zu leben, der ihre Mutter getödtet hatte, viele Thränen kostete, dieses liebliche Kind von 12 Jahren, gewöhnte sich schnell an die Liebkosungen ihres Vaters und belohnte durch bewunderungswerthe Sorge die Liebe, die er ihr bewies

Bald betrachtete sie ihn mit einer Art von Ehrfucht, und seine häufigen Irrgesichte brachten ihr die Meinung bei, er stehe mit höheren Wesen in Verbindung.

Alles vereinigte sich, um sie in dieser sonderbaren Idee zu befestigen. Die Irren gelten in einigen Gegenden der Bretagne für die Inhaber von den Geheimnissen der Zukunft; das abergläubische Volk dieses Landes, das so viele Spuren von den Sitten und Gebräuchen seiner Vorfahren erhalten hat, schreibt vielleicht aus Naturtrieb diesen Menschen die geheime Macht zu, welche die alten Zelten den begeisterten Barden zugestanden. Dieser Eindruck, den die Irren hervorbringen, ist etwas Natürliches. Vor Zeiten glaubte man sie vom Teufel besessen, den man auch pflichtgemäß aus ihrem Leibe austrieb. Die Visionen, von denen sie belagert sind, die Worte, die sie an unsichtbare Mitredner richten, ihr starrer und durchdringender Blick, die Eigenheit der Einfälle, die unerhörte Entwickelung ihrer Geisteskräfte, die sie vormals nicht besaßen, dringen den festesten Gemüthern ein gewisses Erstaunen auf; es scheint, daß man sich durch die Betrachtung dieses Seelenbaues in Verrückung, das Räthsel des Daseyns zu erlauschen hofft, so wie man

den Zuckungen der sturmerregten Natur ein Ohr leiht, in der trügerischen Erwartung, sie würde sich eines ihrer Geheimnisse entwischen lassen.

Wir wollen unter vielen andern einige Handlungen von Keralieu anführen, die uns geeignet scheinen, den dichterischen Einfluß kennen zu lernen, unter welchem sich das Gemüth der jungen Stephanie entwickelte.

Nachdem er die alten Rüstungen und Abbilder seiner Ahnen in Ordnung gebracht hatte, schuf er eine Sammlung von berühmten Kriegsmännern, in welcher er auch Moreau nicht vergaß, den er als Kind gekannt hatte. Er erinnerte sich auch des Latour d'Auvergne, dessen Freund er gewesen war, und in Gesellschaft dessen er sich früher mit Bretagne'schen Alterthümern beschäftigt hatte. Er errichtete in seinem Garten in dem Angesichte des Meeres ein Denkmal zum Andenken dieses Helden, der von einem Lanzenstich in's Herz getroffen, kurz zuvor bei Oberhausen gefallen war. Sich einbildend, daß ein Landsmann in diesem Grabe ruhe, ließ er auf den Marmor die Bretagne'schen Worte graben, die sein Freund sich oft zu wiederholen gefiel:

„Mo so got callet den eus an Armoric."

„Auch ich bin ein starker Mann von Armorikum."

Wenn der Marquis mit seiner Tochter aus dem Schlosse trat, ließ er sich von den Bauern begleiten, die er mit sich auf einen Felsen zog, dessen Fuß die Wogen des Oceans bespülten. Dort sagte er einer Mutter die Rückkehr ihres Sohnes voraus; dort gab er die Hoffnung dem schüchternen Mädchen wieder, das über das Heil ihres Bräutigams besorgt war, dort kündigte er nach Sonnenuntergang dem todesnahen Greise einen lebensfrischen Morgen an. Bald heftete er einen starren Blick auf die Fluthen, als wenn er in der Ferne ein Schiff zu unterscheiden suchte, bald sprach er den Geist der Wolken oder die Möven des Ufers an und lieh der Antwort sein Ohr, die er zu erwarten schien, zu anderen Malen, wenn er die Stellnng der Sterne beobachtet hatte, warf er den Anwesenden seine Voraussagungen zu, die der Zufall oft zu bestätigen beliebte; wenn dann der Mond seine Strahlen

auf die umstehenden Landleute fallen ließ, und auf einen dunkeln Grund ihre athletischen Formen zeichnete; ihre glatten und langen Haare, ihre weitschlotternden Hosen, — so hatte das Bild etwas Zauberhaftes. Aufrecht in der Mitte des Greises, an der Seite seiner reizenden Tochter schien der Wahnsinnige ein Todtenbeschwörer zu seyn, der die Macht hätte, einen Engel vom Himmel herniederzuführen. Die guten Landleute waren nahe daran, sich auf die Knie zu werfen.

Stephanie hatte ihren Theil an der Verehrung, die man ihrem Vater weihte, sie war ein sanftes und wohlthätiges Kind. Welch ein Wunder also, daß man sie für einen Engel nahm. So jung sie war, besuchte sie doch schon die armen Kranken, und stand den Pilgern bei; schon ihre Ankunft war ein Trost; ihr Lächeln ließ einen Strahl des Glücks in die Wohnungen fallen, wo sie hinkam; alte Frauen des Landes behaupteten gesehen zu haben, wie sie leicht über die Wolken hinschwebte, auf welchen sie schlafen ginge, sagten sie; und die Caqueux oder Weber, eine Gattung von Menschen, die im Besitze Bretagne'scher Erzählungen waren, verfehlten selten sie in die Auflösung ihres Drama's zu verweben, wenn es sich von einem übernatürlichen Wesen handelte, welches die Matrosen eines auf den Klippen gescheiterten Schiffes gerettet hatte, oder von starrsinnigen Eltern, die sich plötzlich wie von Eingebung des Himmels entschlossen, den Neigungen ihrer Kinder nicht mehr im Wege zu stehen. So schlank, so fein gebaut, so anmuthvoll hatte sie in der That das Aussehen einer geistigen Erscheinung. Stephanie, fromm und mitleidig, wie sie war, ließ beständig beten: Gott möge die finstere Schwermuth ihres Vaters zerstreuen; sie nährte im Schlosse die Armen der Umgegend, denen sie dann anbefahl, die Heiligen aller Kapellen, vor allen aber St. Colomban, den Schutzheiligen der Geistesirren anzurufen um die Heilung des Marquis zu erhalten; und diese guten Leute baten den Himmel gläubig und gewissenhaft, denn das Gebet ist die Dankbarkeit des Armen; er kann nichts für Euch thun, aber er meint, Gott nähme es auf sich, seine Schuld abzutragen.

Stephanie verlor mit den Jahren die Scheu, welche ihr Vater ihr einflößte; aber die prophetischen Worte des Irren brach-

ten immer einen lebhaften Eindruck auf sie hervor. Sie hatte eine außerordentliche Erregsamkeit der Nerven, der kleinste Umstand wirkte auf sie; von hohem Wuchs und schön wie eine Lilie beugte sie sich wie diese Blume auch unter der mindesten Last. Wie reizend war sie mit 15 Jahren! Ihre blonden Haare, die so lang waren, daß sie ihren Reizen zum Schleier hätten dienen können, wäre sie am ersten Tage der Welt geboren worden, und ihre Augen, deren Blau sich in ein weiches Dunkel verlor, sprachen von einer zarten und gefühlvollen Seele. Daher gab es auch für sie keine Ruhe, immer nur Begeisterung oder Leiden. Ihr sonderbares Leben stimmte auch vollkommen zu dem eigenen Bau ihrer Seele.

Stephanie fand sich in die Tiefe eines alten Schlosses an dem Ufer des Meeres unter diese rauhen Landleute, mit ihren zarten Formen wie ein besonderes Wesen geworfen; in dieser ländlichen Natur war alles Poesie in ihr und um sie, und die Einsamkeit gab eine herrliche Entwickelung den unbestimmten und phantastischen Launen ihrer Gedankenwelt.

So wie der Tag erschien, so wie die Vögel sangen, so wie der Hauch des Morgens in den Blättern lispelte gleich der Stimme des Liebenden, der eine geheime Gunst erfleht, war Stephanie unruhig; sie konnte nicht mehr schlafen und stand sogleich auf, erröthend, ihre Halbnacktheit in ihrem großen venetianischen Spiegel abgestrahlt zu sehen, und um den Qualen eines unbekannten Verlangens zu entfliehen, eilte sie wie am Morgen eine Biene ihre Lippen zu erfrischen, indem sie die Thautropfen einathmete, die sich während der Nacht in den Schooß der Blume gesenkt hatten. Dann durchzog sie den Meeresstrand und besuchte das Innere der Felsenhöhlen, um unter den neuen Muschelbildungen zu wählen, die unterdessen die Wogen herbeigeführt hatten.

Wenn die Sonne brennende Dürre über die Wiesen verbreitet hatte, ging sie bis zum Saume des Waldes, um dort Erdbeeren zu pflücken; sie tauchte ihre Blicke in die dichte Nacht des Gehölzes, indem sie fast glaubte, in Mitte der Baumgruppen einen jener Geister aus den Feenmährchen zu sehen, oder irgend einen Jüngling, der an ihr in ihren Träumebewölkten. Nächten vorübergezogen war. Wenn ein Vogel ihr zu nahe zu fliegen kam,

so lief sie, leicht wie das Reh des Forstes, was sie laufen konnte, bis sie die Thürmchen des Schlosses erblickte, dann nahm ihr Gesicht einen Ton der Freude an, so daß man hätte sagen können, sie sey irgend einer Gefahr entgangen.

Sie fand sich sogleich dann bei ihrem Vater ein und hörte ihn sprechen von der Zeit, wo die wälderbekleidete Bretagne ein großer Druidentempel war; dann von den alten Bretagne'schen Rittern und ihren Kämpfen; dann von der Herzogin Anna, von der die Landleute sprechen, als wäre sie gestern erst gestorben. Das Mädchen liebte diese Erzählungen, und begeisterte sich bald für Clisson, bald für Duguesclin. Der Wahnsinnige setzte sich dann an sein Piano, und fing irgend eine Ballade an zu spielen, die er aber nicht zu Ende bringen konnte; das Gedächtniß fehlte ihm. Seine Tochter spielte ihm mit Thränen in den Augen die Weisen, die er liebte, aber vermied mit Sorgfalt jene, die sie von ihrer Mutter hatte spielen hören, aus Furcht, schmerzliche Erinnerungen in dem Herzen ihres Vaters zu erwecken.

Wenn sie allein war, so gefiel sie sich darin, sich mit den Tönen ihres Piano's einzuwiegen; sie schloß ihre Augenlieder und machte sich, indem sie einen raschen Takt ausführte, die Täuschung in einem endlosen Kreise sich zu drehen, in einem Tanze, der nicht von dieser Erde ist, wie der der Courils oder Cornicanets, jener phantastischen Zwerge, deren nächtliche Belustigungen man in den bretagne'schen Abendversammlungen erzählt.

(Fortsetzung folgt.)

Threnode einer Schönen

am Aschermittwoch.

Heute soll ich Asche werden! — und ich brenn' in Flammen noch —
Soll der Freude Segel einzieh'n, und sie flattern noch so hoch!

Sollst im Port der stillen Andacht landen, Seelchen, Himmelsbraut!
Sollst nun ruh'n und stille stehen, armes Herz! und pochst so laut!

Soll, den dunklen Flor vor'm Antliz, stimmen in der Andacht Chor,
Und der Philomele Walzer klingt und summt mir noch um's Ohr!

Und die Galoppaden zucken noch mir nach im zarten Fuß!
Und noch etwas bebt, noch etwas! — Still, o Herz! es war ein Kuß!

Gibt es denn kein Wörtchen, gibt es, gute Geister, keinen Bann,
Der die Wirbel dieses Herzens zauberisch beschwören kann?

Daß mir aus der Seele schwinde dieser holde Geisterspuck,
Seines Mund's verstohl'nes Lächeln, seiner Hände leiser Druck,

Wenn mit Sternen um die Wette ich mit ihm so zierlich flog
Und aus Blicken und aus Worten süße Seligkeiten sog?

Aschermittwoch! Aschermittwoch! sey in Wolken eingehüllt,
Mahne nicht durch Sonnenblick mich an die Säle, glanzerfüllt!

Holde Rose, die mir Locken, blaue Schleife, die die Brust
Schmückte, süßer Stunden Bilder, Zeugen bald verschwundner Lust,

Deren Mancher wird gedenken, und nach denen sanft entzückt
Mancher Jüngling, stillen Neides manche Nachbarin geblickt,

Klagt! wie eure Herrin klaget! — Doch ein Liedchen muß es seyn:
„Alles Schöne, alles Holde sargt der Aschermittwoch ein!"

— * —

Die Pariser Grisetten.

(Nach Paul de Kok.)

Sehr oft wohnen in Paris zwei Grisetten zusammen, ein Zimmer reicht hin. Sie haben immer Platz genug für ihre Meubeln, man bezahlt die Miethe zu zweien, das ist eine Ersparniß, und die Grisetten müssen sparsam seyn. Wenn man keine Verbindungen mit diesen Mädchen gehabt hat, so hat man auch nicht in ihre Wohnung dringen können, und doch ist das der Mühe werth. Die Stube zweier Grisetten ist ein seltsamer und für den Beobachter pikanter Aufenthalt. Die Ordnung ist im Allgemeinen nicht ihre Haupteigenschaft, und dann müssen sie so früh in ihre Läden gehen, daß man kaum

Zeit findet, die Wirthschaft zu besorgen, Abends nun gar hat man an ganz etwas anderes zu denken.

Stelle man sich eine kleine mit Papierrollen zu dreizehn Sous geschmückte Stube vor, die Tapete ist größtentheils zerrissen oder losgegangen, keine Gardinen an den Fenstern, aber ein Seil davor hingespannt, worauf gewöhnlich ein Kleid, ein Hemde in Begleitung einiger Strümpfe trocknen.

Eine Bettstelle ohne Vorhänge, mitunter auch ein Gurtengestell, ein Kopfkissen, selten ein zweites, das wäre Luxus, ein kleiner Tisch von Nußbaumholz, dessen Auszug weder zugemacht, noch ganz ausgezogen werden kann, und worin ein Paar Kämme, blecherne Löffel und Gabel, Nachtlämpchen, Postpapier, Federn, Salz, Pfeffer, Stickmuster, alte Handschuhe, ein Paar lose Messer, Pomade, Zahnstocher, eine Schuhbürste, Korsetstangen, englische Wichse und Oblaten, chaotisch durcheinander liegen.

Vier Stühle, wovon zwei ohne Stroh, der dritte mit einem zerbrochenen Fuß, der letzte ohne Lehne.

Zuweilen eine Kommode, aber alsdann haben die Auszüge keine Schlösser mehr, es ist ein Vertrauensmeubel. Gewöhnlich sind die beiden obern kleinen Auszüge voll Lumpen und Brodkrumen, ein Kleid und zwei Tücher liegen im zweiten Auszuge, die beiden untersten sind leer

Der Kamin ist immer der gefüllteste Ort in der Stube, in demselben steht das Küchengeräthe: Ein irdener Ofen, ein Wassertopf, ein Kochkessel, eine Blechkasserole, 3 oder 4 ausgebrochene Teller. Alles das liegt in einem Winkel neben zwei Kloben, die man mitunter anbläst, die aber nie ganz verbrannt werden.

Auf dem Kamine stehen die Zierrathe: ein kleiner Spiegel, welcher in seinem Rahmen tanzt, zwei ungleiche Tassen, ein Leuchter, ein Handleuchter, Schwefelhölzer und Feuerzeug à la fumade — endlich zwei blaue Gläser mit Blumen. Dies letztere ist unvermeidlich, die Grisetten lieben die Blumen, sie halten eben nicht die seltensten, wenn sie nur Goldlack und Reseda haben, so sind sie zufrieden, sie pfropfen ihre Gläser voll damit, das muß die ganze Woche dauern und nothwendigerweise gut riechen.

Nachher finden wir zwei bis drei Bände Romane und Theaterstücke, die auf den Stühlen, auf den Betten oder auf der Kommode umherliegen; ein oder zwei Paar alte Sohlen sind auch nachlässig umhergeworfen; ein alter Unterrock, eine Nachthaube und ein Brusttuch liegen auf den Meubeln umher. Auf dem Tische gewahrt man einen Ueberrest von Brod und Käse, Papillotten von Löschpapier liegen auf der Erde, eine Katze endlich kriecht unter allen diesen Habseligkeiten umher, wälzt sich bald in der Asche und bald auf dem Bette, spielt mit den Büchern oder mit den Stücken Käse; man sieht es, daß sie beinahe die Herrin in der Stube ist.

Glaube man nicht, daß ein so ärmlich versehenes Zimmer ein trauriger Aufenthalt sey, des Morgens wird dort gesungen, so bald die Augen aufgeschlagen sind. Die zuerst erwachte macht der andern einen Schabernack, damit sie nicht mehr schlafen könne, diese murmelt in den Zähnen: laß mich doch schlafen, aber die Möglichkeit, wenn eine Feder die Lippen kitzelt, wenn ein Schwefelholz die Nase stichelt. Und dann wird gesungen, gelacht, gekniffen und die Erzählungen beginnen über die beiderseitigen Geliebten. Hernach gehen sie an ihr Geschäft.

Die Grisetten sind überaus mokant, was sie nicht verhindert, theilnehmend, großmüthig und mitleidig zu seyn, sie würden ihr ganzes Frühstück und alles Geld in der Tasche einer armen Frau geben, die ihnen sagen würde, sie habe kein Brod für ihre Kinder, und während einer ganzen Woche frühstücken sie dann mit einem Brödchen und mit einem Glas Wasser, anstatt Chocolade zu kauen, sie würden aber deßhalb nicht trauriger seyn, aber auch nicht weniger eitel. Was sie am leichtesten vergessen, ist das Gute, was sie gethan haben.

Der Sonntag ist ihr großer Tag. Im Winter müssen sie in's Theater, im Sommer tanzen gehen.

Wenn man zwei oder drei Grisetten gekannt hat, so kennt man sie alle. Die Koketterie und die Naschhaftigkeit, das sind die beiden Angeln, worin sie sich drehen. Das Mittel, um bei ihnen zu gelingen, ist, ihre Eitelkeit und ihren Appetit anzugreifen. Wer gut angezogen ist und sie mit Kuchen voll stopft, dem werden sie selten widerstehen, sie verwerfen so leicht keinen jungen Mann, der Glacehandschuhe an den Fingern und Butterkuchen in der Tasche hat.

Im Allgemeinen folgen die Grisetten dem Impulse des Vergnügens, selten dem Interesse. Bei ihnen wird fast immer ein junger, hübscher und armer Mensch den reichen und häßlichen ausstechen! —

Theater.

Königliches Hof- und National-Theater.

Gegenwärtig wird die Oper: „Zwei Worte, oder die Nacht im Walde", Musik von d'Alayrac, einstudirt. Eine sehr liebliche Musik zeichnet diese einaktige Oper aus.

Journal = Revue.

— Jedes bedeutende englische Rennpferd wird sich künftig Equipage halten müssen. Der berühmte Fuchshengst Elis machte bereits seine Reise nach Doncaster, um an den großen, weltberühmten St. Leger = Stakes Theil zu nehmen, zu Wagen. Er kam am 11. September Abends mit zahlreicher Begleitung zu Doncaster an, und zwar in einer in Federn hängenden, wohl ausgefütterten abgetheilten mit sechs Postpferden bespannten Box (Loge). Neben ihm stand sein Begleiter, der Fuchshengst The Drummer. Er hatte auf solche Weise am letzten Tage 80 Meilen zurückgelegt, und seine Ankunft im Turf=Hotel veranlaßte durch ihre Neuheit einen großen Zusammenfluß von Menschen. Elis stieg wohlbehalten aus seinem Wagen, und schien sich der Wichtigkeit seiner Mission bewußt. Am folgenden Morgen erschien er auf der Bahn in vortrefflicher Condition, nahm seinen Galop in rascher Allure, und siegte. Der Werth der Stakes beträgt nach den üblichen Abzügen 2075 L. Sterl. (20,750 fl. C. M.) Das Rennen lieferte den Beweis, daß ein Rennpferd ohne Schaden seiner Sehnen und Schenkel zu Wagen reisen kann. Am 23. September bestieg Elis zu Duncaster nebst seinem Begleiter The Drummer abermals seinen sechsspännigen Reisewagen, und langte am folgenden Tage wohlbehalten in Newmarket an, welches durch Elis Sieg einen vollkommenen Triumph feierte, den es trainirte ihn, lieferte Trainer und Jockey. Elis gewann bisher in verschiedenen Stakes 6950 L. Sterl. (69,500 Gulden Münze). Er ist gegenwärtig Lord Lichfield's Eigenthum.

— Ueber den bekannten Bey von Bona, Yussuf, welchen manche abenteuerlichen Gerüchte Anfangs für einen Helden ausgaben, enthalten gegenwärtig französische Blätter Berichte, welche dessen rühmlichen Eigenschaften in ein ganz entgegengesetztes Licht stellen. So meldet das „Monde" nach einem Schreiben aus Algier vom 8. Jänner unter andern barbarischen Zügen aus dem Leben dieses Kriegers, auch folgenden: Während seines ersten Commandos in Bona fürchtete Yussuf die Kundschafter Achmet=Beys, und fand daher ein, seiner Meinung nach, unfehlbares Mittel um sie ferne von sich zu halten. Ein armer Eingeborner kam eines Tages, um sich eine Gnade auszubitten, zu ihm, und ließ, üblicher Massen seine Pantoffeln vor der Thür stehen. Während er nun sein Anliegen vorbringt, legten die Offiziere Jussufs ein angebliches Schreiben des Bey von Constantine hinein. Als dies geschehen, äußerte er sich gegen den Araber, daß er ihn für einen Spion halte; er ließ ihn demnach durchsuchen, und als sich der Brief vorfand, wurde der Unglückliche, trotz seiner Betheuerungen und Schwüre, hingerichtet. Sich dann an die eben gegenwärtigen Franzosen wendend, sagte er mit gelassener

Miene zu ihnen, „daß das Schreiben zwar unterschoben worden, das Mittel jedoch gut und in Tunis sehr gebräuchlich sey —" Und dann, fuhr er fort, wenn ich einen Unschuldigen so behandle, so werden die Schuldigen noch mehr zittern, und so werden die Kundschafter noch weniger wagen, sich uns zu nähern.

— Eine echte transatlantische Aufschneiderei ist, was die Newyorker Evening-Post vom 8. December, von einem schrecklichen Orkan am 18. Nov, in der Grafschaft Rutherford in Nord-Carolina berichtet, der eine Gold-Ader von drei englischen Meilen in einer Strecke lang blosgelegt habe!

(W.-Th.-Z.)

— (Feine Antwort.) Als nach der Schlacht bei Jena Napoleon die erste Zusammmenkunft mit der damaligen Herzogin von Weimar hatte, konnte er die Aeußerung seines Unwillens über die Theilnahme ihres Gemahls an dem Kriege nicht unterdrücken. „Was hat er bei der Armee des Königs von Preußen zu schaffen?" fragte er unter andern. — „Sire!" erwiederte die kluge Fürstin, „was wollen Sie, daß ich Ihnen antworten soll? Er liebt den Krieg." — „Daran hat er Recht," versetzte der etwas besänftigte Sieger nach einer Pause; „es geht mir eben so."

— Georg der IV., König von England, hatte, wie die meisten Engländer, einen gründlichen Unterricht in den alten Sprachen genossen, und war besonders in dem Text der Vulgata sehr bewandert. Einen Beweis hiervon gab er als Prinz von Wales. Er war unpäßlich geworden, wünschte aber gleichwohl einem glänzenden Maskenball beizuwohnen. Der Arzt rieth dem Prinzen ab, den Ball zu besuchen, dieser aber rief mit den Worten der Bibel aus: beati illi, qui moriuntur in domino (selig sind, die in dem Herrn entschlafen; bei dem Worte domino aber ist scherzhaft an den Redoutenanzug zu denken.)

— (Druckhottentoten.) Einer der lächerlichsten Druckfehler findet sich in einem östreichischen Manifeste während des siebenjährigen Krieges. Der Kaiser verlangt von den Reichsständen eine eilende Hülfe, der Setzer substituirt aber für dieselbe eine elende Hülfe. — Zu derselben Zeit erschien ein lateinisches Gedicht auf den mächtigen Grafen Brühl. Der Verfaßer wollte sich seinem hohen Gönner empfehlen, und nannte diesen, nach Horazens Vorgang, magnum decus Saxoniae. Durch ein unglückliches Versehen des Setzers, welches dem armen Dichter großen Schaden gebracht hat, war das magnum decus Saxoniae in ein magnum pecus Saxoniae verwandelt worden; das d war bloß umgedreht worden. — Wir nehmen an, daß diese Druckfehler zufällig entstanden sind; der Absicht verdanken folgende ihren Ursprung. — In der den Juristen wohl bekannten Ausgabe des

Corpus juris mit verschlungenen Händen steht im zweiten Theil Pars secundus. In einem bald nach der Originalausgabe erschienenen Nachdruck las man das richtige Pars secunda. Der Verleger von jener machte hierauf bekannt, daß der angegebene, absichtliche Druckfehler das Unterscheidungszeichen der ächten Ausgabe vom Nachdruck sei. — Der bekannte französische Dichter Scarron hatte ein Bändchen Gedichte geschrieben, und in einem derselben das Schooßhündchen seiner Schwester gefeiert. Das Gedicht war überschrieben: A Guillemette, chienne de ma soeur. Während des Druckes entzweiete er sich mit seiner Schwester und bemerkte nach dessen Vollendung in dem Druckfehlerverzeichniß aus Bosheit, es müsse in jener Ueberschrift heißen: statt chienne de ma soeur, ma chienne de soeur. — Die schlimmsten Folgen hat wohl folgender Druckfehler gehabt. In einer holländischen Druckerei, deren Besitz nach dem Tode des Prinzipals an dessen Wittwe übergegangen war, war man eben mit dem Satz der Bibelübersetzung beschäftigt. Die Frau, welche nicht ohne literärische Bildung war, hatte von ihrem Manne, so lange er lebte, viel zu leiden gehabt. Um nun sich an dem männlichen Geschlechte zu rächen, schlich sie sich des Nachts in die Offizien und änderte die bekannte Stelle (I. Buch Mosis,, Cap. III., Vers 16): „und er soll seyn dein Herr," durch Veränderung zweier Buchstaben so um: „und er soll seyn dein Narr." Der Satz war vollendet, der Druck begann am folgenden Tag, der Fehler ging in die ganze Auflage über. Die Sache erregte bald Aufsehen und veranlaßte eine Untersuchung, in deren Folge die Frau, nach den strengen Sitten jener Zeiten, ihren Vorwitz mit dem Leben büßen mußte. Ein Glück für die armen Setzer und Correktoren, daß nicht jeder Druckfehler so bestraft wird.

— Die Eisenbahn von St. Petersburg nach Pawlowsk hat sich auf der vollendeten Strecke von 7 Werst in Regen, Sturm, Schneegestöber und bei 18° Kälte vollkommen brauchbar erwiesen. Am 14., 15. und 16. Januar wurden alle drei Dampfwagen in Gang gesetzt, und der Raum reichte nicht hin für die heranströmende Menge.

— Ein Vers aus einem Muckerlied:

„Mir ist so seitwärts schielerich,
Ganz Seiten heimwärts fühlerich,
Ganz Lammschweißspur beriecherlich,
Ganz Lammherzgruft durchkriecherlich;
An der magnet'schen Seite. —" (Fr. Merk.)

Zu dem Hofgärtner in X. kam ein ungarischer Edelmann und ersuchte denselben, ihm die große landesfürstliche Baumschule zu zeigen. Der Hof-

gärtner erwies ihm diese Gefälligkeit mit Vergnügen und führte ihn länger als eine Stunde in den kunstreich geordneten Baumgarten herum. Als sie alles durchsehen hatten, frug den Fremden der Hofgärtner, wie ihm die Baumschule überhaupt gefiele? Der Ungar antwortete: recht gut, sehr reichhaltig, aber einen Baum haben Sie halt doch nicht. Und was wäre denn das für einer, frug der Hofgärtner. Einen Burzelbaum! sagte der Ungar, und empfahl sich.

Original=Moden=Bericht.

Paris, 4. Februar 1837.

Damen=Moden.

Zu Tuchkleidern, welche man in den jetzigen kalten Tagen häufig sieht, und welche in Louisenblau, polnischgrün, maronenbraun und smaragdgrün getragen werden, steht ein Puritaner=Hut mit Atlasband allerliebst, welcher mit grauen Federn und feuerfarber Schattirung geziert war.

Die wattirten Capoten bleiben noch immer ein fashionabler Aufsatz. Für dieselben ist nebst dem Weißen das Strohgelbe die seltenst gesehene Farbe. Im Allgemeinen haben sie einen englischen Spitzenschleier und die unterwärts stehende Rüsche wird mit Schleifen von unaufgeschnittenem Sammet geziert.

Auf einem Balle erschien ein weißes Kleid von unaufgeschnittenem Sammet, welches an der Seite mittelst eines Maraboutfederbüschels und einer Schleife mit einer sehr blaßblauen Seidenfranse in die Höhe gezogen war; dazu ein drapirtes Leibchen und platte Aermel, gleichfalls mit blauen Schleifen. Der weit zurückgeschobene Haarputz war vorne mit Sevigné=Locken geschmückt und hinten mit einem Guirlandchen von Pomponrosen umschlungen; ein Maraboutfederbüschel war vorne auf der linken Seite angebracht.

Die Handschuhe waren dermaßen kurz, daß die Bandbäuschchen kaum über das Handgelenke reichten. Am linken Arm befand sich ein kostbares Braslett mit eingelegten Edelsteinen; am rechten ein einfaches Goldbraslett mit einem Kettchen, an welchem eine Kassolette (Räucherpfännchen) hing.

Nie wurden mehr Putzaufsätze verfertigt, als für die jetzigen Winterbälle. So hat Mad. Dasse zwei wunderhübsche Aufsätze gemacht; der eine von grünem Sammet, mit einer Stickerei in Goldfiligran nebst eingelegten Perlen und Steinen, hat im Rückentheile einen Pouff und äußerst große Bärte (Hängebinden) von Goldblonden. Dieser äußerst charakteristische Aufsatz verdient die größten Lobsprüche. Der andere besteht in Perlengeflechten,

die den Kopf gleichwie mit einem Netz umschlingen und das Haar überall sichtbar werden lassen; vorn befinden sich zwei schöne weiße Federn, die sich in Gestalt eines V zur rechten und linken Seite hinneigen.

Theater-Anzeige.

Sonntag den 12 Februar: Die Jungfrau von Orleans, rom. Tragödie von Schiller. Dlle. Geiger — Johanna.

Dienstag den 14. Februar: Der Freischütz, rom. Oper von C. M. v. Weber. Dem. Deibeck — Agatha.

ANZEIGEN.

Künftigen Montag den 13. diess wird Herr Dorner, Sänger aus Pesth, im k. Odeon ein grosses Vocal- und Instrumental-Concert veranstalten, wobei er sich der gefälligen Mitwirkung mehrerer Mitglieder unseres k. Hof-Orchesters, so wie der Dlle. **Altmutter** zu erfreuen hat, welche Letztere „Tasso“, romantisches Gedicht von Dr. S. Daxenberger, und „Mir recht!“, Scherz von Herzenskron, vorzutragen die Güte haben wird.

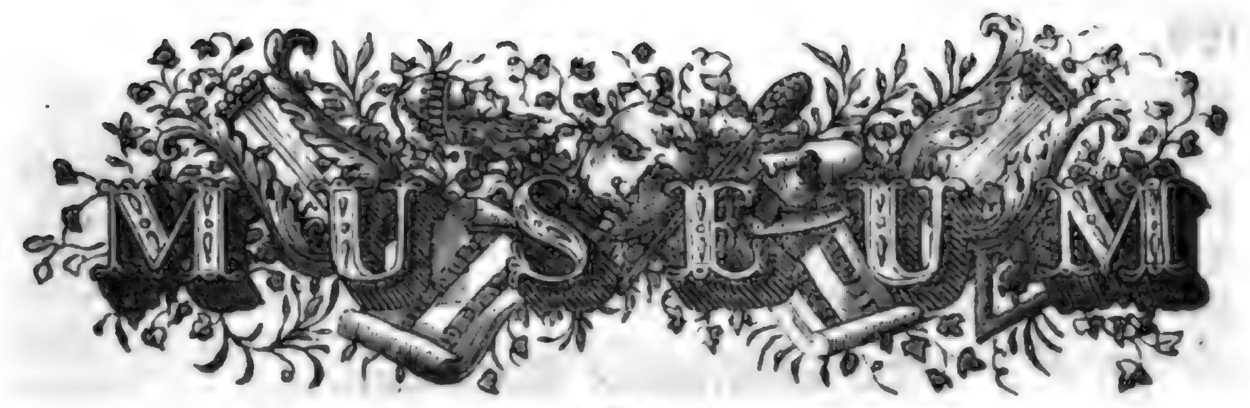
Ein Musiklehrer wünscht noch einige Stunden mit Unterrichtgeben im Klavierspielen, oder in der Harmonie- und Generalbaß-Lehre auszufüllen. Ein legales Zeugniß über seine Fähigkeit liegt bei der Expedition dieses Blattes zur Einsicht vor.

Die Abnehmer des Bildnisses
Sr. Maj. Königs Ludwig I.
von Bayern
(Kniestück)
nach dem Leben gezeichnet
von Bodmer,
werden in Kenntniß gesetzt, daß bis zum Monat März dieses Jahres ein Pendant, vorstellend das Portrait
Ihro Majestät
der
Königin Therese in Bayern
ebenfalls nach dem Leben von
Bodmer gezeichnet
erscheinen wird.

Berichtigung. In Nro. 10 Seite 153 Zeile 20 v. u. ist das Wörtchen „in“ wegzulassen.

J. B. Müller, Redakteur.

Druck von Franz Seraph Hübschmann, Burggasse Nr. 13 in München.



für

Kunst, Literatur, Musik, Theater und Mode.

Zweiter Jahrgang. Mittwoch, 15. Februar 1837.

Nro. 13.

Dieses Journal erscheint jede Woche zweimal, Mittwochs und Sonnabends, jedesmal ein großer Druckbogen auf feinstem Velinpapier in Großoktav. Eine Auswahl der interessantesten Lektüre für gebildete Stände bildet den Inhalt des „Museums“. Jede vierteljährige Lieferung — 26 Druckbogen und 13 der schönsten illuminirten Modenbilder und Lithographien nebst Portraits geschichtlich berühmter Personen, Offiziere aller europäischen Armeecorps in ihren Uniformen — formirt einen für Privat-Bibliotheken geeigneten Band, zu welchem das beigegebene Register die Uebersicht erleichtert. — Politische Besprechungen sind in diesen Blättern gänzlich ausgeschlossen.

Bayerns Sonettenkranz

von

Wolfgang Stich.

(Fortsezung.)

Dort ruht, den Fuß bekränzt von Alpenhöhen,
Ein Land; herauf vom vielgerühmten Süden,
Den die Natur umsonst vom Nord geschieden,
Weh'n frische Lüfte kräft'gem Stamme, wehen

Und künden schon ein junges Auferstehen
Von hohem Fürstensinn gepflegt, die Blühten
Der Kunst. Schon kannst Du ihren Baum im Frieden
Dort seine Wunderzweige breiten sehen.

Du kennst das Land; ich brauch es nicht zu nennen,
Den Fürsten auch, der zu den schönsten Siegen
Den Zauberstab der Künste schwingt, Athenen

Sein großes Herz geweiht; in lichten Zügen
Wird hoch sein Nam' im Ruhmestempel brennen,
Auf Flügeln des Gesang's zur Nachwelt fliegen.

Die wiederbelebte Glasmalerei.

„Wir wollen reines Licht! im hellen Glas uns mischen
„Den reinen Trank! der Blumenkranz auf Garben
„So wenig nützt er als dem Sehglas Farben!
„Laßt Spiegelblank des Geistes Scheib' uns wischen!“ —

Und alle Bilder in der Seele Nischen,
Die sonst sich fromme Huldigung erwarben,
Erblaßten in der kalten Hell' und starben.
Wer wird die alte Farbenglut erfrischen?

Doch gleichwie hier mit neuerwecktem Glühen
Im Glanzgetäfel frisch die Farben strahlen,
So wird des Heil'gen Bild im neuen Blühen

Sich auf der Seele lichte Gründe malen;
Im Demantblitz', in geist'ger Funken Sprühen
Wird Zion neu ersteh'n in Erdenthalen.

Stephanie von Keralieu.

(Fortsetzung.)

Abends kehrte sie an das Gestade der Fluth:n zurück, um den Untergang der Sonne zu betrachten, und wenn das Wetter ruhig war, stieg sie in die Boote eines Fischers, betete unter der Eingebung dieses feierlichen Schauspiels oder träumte sich fortgetragen von dem Geschaukel der Wogen während einer schön gestirnten Nacht. Manchmal suchte sie weniger ergreifende Bilder, umging den Hügel, der sie von dem Anblick und dem Rauschen des Oceans trennte, setzte sich nachläßig an dem Teiche des See's hin, und schlief ein, von dem Geräusche einer Mühle eingewiegt, einem Geräusche, das so einförmig, wie ihr Leben war; gern sah sie die Bäume im Silberglanze unter den Strahlen des Mondes,

und verglich sie, wenn ein leichter Nebel sie umhüllte, mit den Frauen des Morgenlands, die ein langer geheimnißvoller Schleier bedeckt. Heimgekehrt, brachte sie einen Theil der Nacht mit dem Lesen von wunderbaren Geschichten, oder dem Leben bretonischer Heiligen zu; und wenn sie sich in einem kleinen ganz weiß und blauen Zimmer niedergelegt hatte, schlief sie ein, indem sie bei dem Scheine ihrer Lampe sich vorstellte, noch die azurne Wölbung des Himmels zu sehen.

Der Marquis von Keralieu fühlte sich von Tag zu Tag schwächer werden, und die Zukunft seiner Tochter beunruhigte ihn sehr in seinen lichten Augenblicken. Er dachte daran, sie zu verheirathen, und erinnerte sich, daß einer seiner Brüder, der auf der Auswanderung in Irland gestorben war, einen Sohn hinterlassen hatte. Ein Edelmann jenes Landes, dessen Mitleid der Waise erregt hatte, vertrat fast Vaterstelle an ihm. Eduard ein tüchtiger Schütze, und guter Fuchspreller, gefiel dem alten Lord, und sie thaten nichts, als durch die Felder und die Wälder streifen. Der Familenstolz des Marquis von Keralieu war von dieser Art häuslicher Unterwerfung, in der sein Neffe lebte, etwas verletzt. Eduard hatte kein Vermögen, und der Oheim dachte, es sei dieß ein Grund mehr für den jungen Mann, seine Tochter zu lieben. Er schrieb demselben, und bot ihm Stephaniens Hand an, sowie auch das alte Schloß ihres gemeinschaftlichen Vaters. Eduard konnte sich schwer von seinem Wohlthäter trennen; endlich aber folgte er dem Rufe seines Oheims, und kam in die Bretagne. Sowie er Stephanie gesehen hatte, befiel ihn eine heftige Liebe zu ihr, aber sein Geist war ungebildet, seine Formen waren rauh geblieben, seine Liebschaften bestanden bisher nur aus ländlichen Verführungen und Antichambre-Leidenschaften, und er begriff daher Nichts von der Gefühlszartheit seiner Cousine. Es war eine Liebe ohne Seele, ein lebhaftes Verlangen nach Besitz bemächtigte sich seiner; je mehr er Anstrengungen machte, Stephanien zu gefallen, um so linkischer und ungeschickter benahm er sich. Er glaubte sie außerordentlich zu bezaubern, wenn er ihr, eh' er auf die Jagd ging, sagte: „Cousine, was soll ich Ihnen heute schießen. Wenn sein Hund im Laufen Stephaniens Kleid be-

rührt hatte, so bildete er sich ein, dem Mädchen seine Liebe zu bezeigen, wenn er ihn tüchtig durchprügelte. Sein alter irischer Beschützer hatte ihm wunderbare Ansichten über das Gemüth der Frauen mitgetheilt, er hatte ihn ermahnt, immer das Gegentheil von dem zu glauben, was sie zu fühlen scheinen, und wie alle engen Köpfe, die sich durch einen Geist beherrschen lassen, dessen Ueberlegenheit ihnen außer allem Zweifel scheint, bewunderte Eduard diesen Grundsatz in seiner vollsten und strengsten Bedeutung. Stephanie hatte sich von der Ehe eine mehr ideälle, als wirkliche Vorstellung gebildet, sie hatte ein Bedürfniß von Theilnahme und Liebe, das ihr keine Nahrung in der Verbindung zu finden schien, die sie schließen sollte. Von unabhängiger und stolzer Gemüthsart gewohnt ihren Willen nicht beaufsichtigt zu sehen, wollte sie nicht gerne eine glückliche Freiheit gegen Sklaverei vertauschen. Ihre mädchenhafte Schamhaftigkeit, welche die Einsamkeit noch vollkommen jungfräulich erhalten hatte, ward durch die Liebkosungen eines Mannes erschreckt, namentlich, wenn dieser Mann von barschen Bewegungen und ohne Anmuth war, und seine nervigen Arme mehr gemacht schienen, einen Gegner im Faustkampfe bis zum Ersticken fest zu drücken, als sich liebreich um den Leib eines Weibes zu schlingen. Nichts destoweniger war Eduard gut, unterwürfig, und ein Beweis der Hingebung, den er Stephanie gab, bestimmte sie, den Willen ihres Vaters zu folgen.

Eines Tags, als sie auf einem raschen Pferde ritt, das sie im eilend raschen Galoppe davon trug, warf sich der junge Mann dem Pferd entgegen, packte es bei der Mähne, und ließ sich so fortschleppen, bis das Thier gehindert weiter zu sprengen, plötzlich anhielt. Der Stoß ließ Stephanie herabfallen, allein sie hatte sich kein Leid gethan; nur bei dem Anblick von Eduards blutigem Antlitz, ward sie von einem heftigen Schrecken ergriffen.

Großer Gott, rief sie aus, Sie sind verwundet Cousin? Es ist Nichts, ich würde mich für Sie tödten lassen, antwortete der junge Mann.

Dieses Wort, wahr und tief, wie alle die, welche die Leidenschaft eingiebt, bewirkte eine heftige Bewegung in Stephaniens Gemüth, sie drückte die Hand ihres Vetters, band ihm ein

Schnupftuch um die Stirne, und verlangte, daß er, um ins Schloß heimzukehren, sich auf ihren Arm stütze. Von diesem Augenblick an zeigte sie ihm das größte Wohlwollen.

Der Marquis von Keralieu bemerkt es. Getroffen von dem Gedanken eines nahen Todes, beschloß er ihre Verbindung zu beschleunigen. Doch wenn der Wahnsinn ihn erfaßte, trat ein schauderhaftes Bild vor seine Augen. Die schreckliche Nacht die seinem Wahnsinn das Daseyn gegeben hatte drängte sich wieder in sein Gedächtniß, und er sagte seiner bestürzten Tochter ein Geschick ähnlich dem seiner Gattin voraus. Dein Gatte wird Dich tödten, rief er.

Und wie im Anfang dieser Geschichte berichtet wurde, dieß waren die letzten Worte, die er auf seinem Todenbette aussprach, in dem er die Hand seiner Tochter in die Eduards legte. Drei Monate nach dem Tode ihres Vaters heirathete Stephanie Eduard von Keralieu. Kaum hatte sie das Ja der Trauung ausgesprochen, als sie einen Strom von Thränen vergoß.

„Was haben Sie?" fragte Eduard.

„Es ist das Andenken meines Vaters, antwortete sie.

Aber es war vielmehr eine jener unbezeichenbaren Gemüthserregungen, eine jener Ahnungen des Unheils, welche die Seele mit so heftiger Ueberraschung ergreifen, und Thränen entreißen, ohne daß man weiß, warum. Den ganzen Tag über konnte sie ihre Heiterkeit nicht wieder finden, und am Abend selbst, hatte ein scheinbar unbedeutender Umstand der Schwermuth ihrer Gedanken eine weniger unbestimmte Form. Die beiden Gatten ergingen sich im Garten, ein anmuthiger Schmetterling setzte sich auf Stephaniens Strohhut. Eduard nahm das zarte Geschöpf zwischen seine grobe Finger.

„Oh! thut ihm Nichts zu Leide," rief die junge Frau.

Allein sie hatte zu spät gesprochen, das Haupt des Schmetterlings war zerquetscht, und ihr Gatte brach in ein dummes Lachen aus.

Edmund Saint-Cyr, Unterlieutenant der Artillerie in Garnison zu Nantes, während der Jahre 1810 und 11, langweilte sich, wie es nur immer einem Unterlieutenant nach geendigtem

Dienste möglich ist, wenn er nicht weiß, wie er den Rest seiner Tageszeit vergeuden soll. Die drückenden Stunden des Abends zogen sich um seine Stirne, wie ein eiserner Kreis. Edmund, ein Mann von einer schwachen und zarten Gesundheit ertrug nicht den geringsten Exceß in dem Leben der Kaffeehäuser. Er rauchte einige Cigarren, las die neuen Romane; aber die Cigarren machten ihm zuletzt Kopfweh, und die Romane jener Zeit klangen nicht an den Gefühlen seines Herzens an. Zu diesen Nachtheilen seiner Stellung gesellte sich das Mißvergnügen, nicht bei der Armee zu sein, und nicht mit einem Male all die Träume von Ruhm und Ehrgeiz verwirklichen zu können, die ihn wie so viele andere in die militärische Laufbahn, die schönste Laufbahn, die man damals wählen konnte, geworfen hatten. Edmund, von dem Gedanken eingenommen, er werde jung sterben, wollte keine Zeit verlieren; er brannte vor Verlangen, sich auszuzeichnen, und auf seiner Brust das ruhmvolle Kreuz der Tapfern glänzen zu sehen, und sollte man es auch nur auf seinen Sarg legen. Der Feldzug von Rußland bereitete sich vor, und trotz der Schwäche seiner Körperbildung, und der Strenge des Klimas verlangte der junge Unterlieutenant, Theil am Zuge zu nehmen; er wollte die Welt in Napoleons Gefolge zu durchziehen. Während er diese Erlaubniß erwartete, schleppte er seinen Säbel und seine Langweile auf allen Spaziergängen von Nantes herum, fühllos gegen die Reize der Frauen, denen er begegnete, und immer in einsames Nachdenken verloren. Der Ort, den er vor Allem liebte, war ein anmuthiges Thal, welches zu jener Zeit einem angenehmen, etwas von der Stadt entfernten Wege zum Schmucke diente, dort spielten die Kinder, und er fand ein Vergnügen daran, all diese blonden Köpfe, all diese Engelzüge voll Unschuld und Heiterkeit zu betrachten; mit Wonne ließ er auf ihnen seine Blicke ruhen, sich manchmal die Liebe einer jungen Frau träumend, deren Züge all ihre kindliche Anmuth und Heiterkeit bewahrt hätten. Dann verirrten sich seine Gedanken in duftige Phantasien, er schuf sich ein Ideal von Schönheit welches kaum der Erde angehörte; und kleidete es in die geheimnißvolle Form, die Ossian seinen Nebelgebilden gibt. Ossian war damals sehr in der Mode, Napoleon hatte ihn in Schwung ge-

bracht, aber Edmunds Vorliebe für diesen Dichter kam nicht von der Bewunderung des Kaisers her, denn sein Gemüth war kein Gemüth des Wiederscheins, er verdankte es seiner Naturbildung, das er Alles, was schwermüthig und zart ist, wundervoll begriff, und der schottische Barde gefiel nicht Beiden durch dieselbe Seite. Napoleon bewunderte die großen Lanzenstreiche von Morven und Fingal's Kriegern; es waren die sanften, klagenden Schatten einer Malvina und Comala, die der junge Edmund in den Wolken des Abends suchte. (Forts. folgt.)

Die Entdeckung des Schuldigen.

(Aus der Wien. Theat. Zeit.)

Bevor Mehemet-Ali, der jetzige Vicekönig von Aegypten, die Fellahs bewaffnete, hatte er lauter irreguläre Truppen von Arnauten in seinen Diensten. Diese zügellosen Banden begingen allerlei Gewaltthätigkeiten und Räubereien in den Städten, sobald sie ihren Sold nicht regelmäßig bezogen. Da der vicekönigliche Schatz damals oft erschöpft war, so erneuerten sich die Unordnungen auch häufig. Eines Tages empörte sich eine dieser Compagnien gegen ihren Commandanten, und plünderte seine Wohnung. Alles Geräthe wurde zerstört, die kostbaren Effekten geraubt, und bei dieser Gelegenheit kam eine beträchtliche Geldsumme, die der Anführer sich im Laufe vieler Jahre mühsam erspart hatte, gleichfalls abhanden.

Als die Empörer sich zurückgezogen, begab sich der Commandant zu dem damaligen Gouverneur von Cairo, Mehemet-Bey, und beschwerte sich über den erlittenen Raub. Der Minister ließ die ganze Compagnie zu sich bescheiden, und forderte dann den Capitain auf, ihm den Schuldigen anzuzeigen. Dieser stellte ihm aber vor, wie die Unordnung damals so groß gewesen, daß er den Schuldigen unmöglich erkennen konnte, daß er jedoch Alles zu vergessen, und zu verzeihen bereit sey, wenn man ihm die entwendete Geldsumme zurückstellen wollte. Der Minister richtete nun eine ganz väterliche Anrede an die Soldaten; er schilderte ihnen mit traurigen Farben die Verlegenheiten des öffentlichen Schatzes, und versprach, alle Soldrückstände sollten ihnen pünktlich ausbezahlt werden, sobald man die Eintreibung der Steuern beendigt haben würde. Er sprach lange, und in theilnehmenden Ausdrücken über das traurige Loos des Soldaten, welcher sein Vaterland ver-

ließ, um in dem Dienste Aegyptens sein Leben auf's Spiel zu setzen, ohne ein Mal den Lohn seines Muths, und seines vergossenen Bluts sicher beziehen zu können. Er ließ in seine Anrede viele Sprüche aus dem Koran mit einfließen, um ihnen z. B. begreiflich zu machen, daß Alles vom Höchsten kommt; daß das Elend der Grundstein auf dem Boden des Ueberflusses ist u. s. w., indem er dann auf den Akt der Empörrung überging, worüber ihr Commandant Klage geführt, forderte er denjenigen, welcher die Geldsumme entwendet hatte, auf, sie zurückzustellen, damit seine Cameraden der Nachsicht und Verzeihung die Jener ihnen für diesmal wollte angedeihen lassen, theilhaftig werden können.

Alle Soldaten erhoben augenblicklich ihre Stimme, und betheuerten wechselseitig, daß sie ihrem Commandanten nichts entwendet hätten. Darauf sprach Mehemet-Bey zu denselben:

— Da Ihr nicht schuldig seyd, so könnt Ihr Euch zurückziehen; ich fordere Euch im Uebrigen auf, den Tag der Löhnungsauszahlung geduldig abzuwarten; er wird nicht lange mehr auf sich warten lassen. Geht! —

Kaum hatten die Soldaten den Saal verlassen, als er sie zurückberief: —

— Bedenkt, meine Kinder, redete er sie neuerdings an, wie groß der Schmerz Eures Anführers seyn muß, welcher die Frucht seiner langjährigen Bemühungen an einem einzigen Tage verliert. Jedes der entwendeten Goldstücke war der Preis einer seiner Wunden. Wie könnte ein so erworbenes Geld den Besitzer desselben glücklich machen? Der Diebstahl ist der Weg des Verderbens. Es möge der Schuldige sich angeben, und ich sichere ihm Verzeihung zu. —

Alle sahen nun einander an, und indem sie sich gegenseitig befragten, versicherten sie, die Schwelle des Zimmers ihres Anführers nicht überschritten zu haben.

Der Gouverneur blickte mit entmuthigter Miene den Commandanten an, und verabschiedete zum zweiten Male die Soldaten. Gleich darauf ließ er sie wieder hereintreten:

— Fürchtet Gott, Freunde! sprach er zu ihnen. Derjenige, welcher das Unglück des Verdachtes auf seinen Brüdern haften läßt, erschwert nur sein Verbrechen. Das Stillschweigen ist noch keine sichere Zufluchtsstätte für den Schuldigen. Der Allmächtige wird schon Mittel finden, den Strafbaren zu entlarven, der sich der menschlichen Gerechtigkeit entzieht. Ihr könnt Euch entfernen. —

Es waren noch nicht alle Soldaten aus dem Saale, als er den Befehl ihrer nochmaligen Rückkehr ertheilte.

Jener ist der Schuldige! rief Mehemet-Bey, und er ließ den durch ihn bezeichneten Soldaten durch seine Kanas ergreifen. Du, elender Wurm,

bist es, der du deinen Commandanten beraubtest! Gib ihm sein Geld heraus, wenn du nicht unter den Stockstreichen erliegen willst!

— Aber, erlauchter Herr! ich kann betheuern, daß . . .

Kein Wort mehr! Kanas! Streckt ihn auf den Boden, und fangt an, ihn zu züchtigen.

Ich schwöre bei dem Leben des Propheten, bei unserem heiligen Glauben, daß ich unschuldig bin!

Kanas, schlagt zu!

Als der Arnaut einige Hiebe empfangen, bat er um Einstellung der Strafe. Er gestand nun, der Thäter zu seyn, und erklärte, zur Rückstattung der Geldsumme bereit zu seyn.

Ich war gewiß, sagte Mehemet, daß du der Dieb gewesen bist; denn so oft ich die Compagnie verabschiedete, bist du jederzeit der Erste, und mit freudiger Miene hinausgegangen, während du stets der Letzte, und murrend hereintratest, als ich euch sämmtlich wieder zu mir berief.

Theater.

Königliches Hof- und National-Theater.

I.

Donnerstag den 9. Februar: Der Bräutigam von Mexiko, Lustspiel in 5 Aufzügen von Clauren.

Es gibt gewisse Stücke, die man tadeln kann, wenn sich Verirrungen nachweisen lassen, wenn sich psychologische Unwahrscheinlichkeiten, Inkonsequenzen in den Charakteren, Fehler in der scenischen Bearbeitung u. s. w. finden; diesem Stücke jedoch Mangel an psychologischer Wahrscheinlichkeit oder etwas dergleichen vorzuwerfen, wäre ein großes Unrecht, denn das ganze Stück ist eine so grandiose Albernheit, daß sie über allen Tadel erhaben steht. Der einzige Vorzug des Stückes besteht darin, daß es das dümmste aller dummen Stücke ist; sein Verhältniß zum übrigen Plunder genau zu bestimmen, wäre jedoch schwer, indem die schläfrigen Fadaisen nur in Claurens eigenen Werken ihre Vergleichungspunkte finden.

Dem. Altmutter gab als Suschen neuerdings unverkennbare Beweise ihres Talentes, spielte voll Innigkeit und kindlicher Naivität, und entwickelte in jedem Worte mehr Herz und Gemüth, als Hr. Clauren im ganzen Stücke. Wir folgten ihrem Spiele mit Vergnügen, können dabei aber nicht

läugnen, daß wir ihr den langweiligsten Abend, den uns dieses Kartoffel-Drama bereitet (welches Dem. Altmutter selber wählte) nicht ganz verzeihen können, und hoffen, sie werde uns bald in einem besseren Stücke zu entschädigen suchen. 8.

II.

Freitag den 10. Februar: Zampa, von Herold.

Wer dessen reizende, innige Musik zu „Marie, oder verborgene Liebe'' kennt, würde wohl kaum glauben, daß Zampa vom nämlichen Componisten herrühre. Schon in der Ouverture sehen wir diesen auf einem Abwege begriffen, auf welchen ihn zunächst Weber's Beispiel verleitet haben mag. Eine Ouverture sollte entweder unmittelbar die erste Scene einleiten (was z. B. bei Mehul's Jagdouverture der Fall ist), oder den Charakter der ganzen Oper veranschaulichen, — in beiden Fällen aber ein thematisch-gearbeitetes Ganzes seyn, mögen nun die dazu gewählten Motive in der Oper selbst vorkommen (was am häufigsten geschieht), oder nicht. Weber hat in seinen bekanntesten und beliebtesten Ouverturen die interessantesten Motive aus den Opern, zu denen sie gehören, aneinander gereiht, und damit zwar keine thematisch-gearbeiteten Ouverturen, aber doch sehr geistvolle Phantasien oder Rhapsodien in Form einer Ouverture hingestellt, denen selbst der erklärteste Splitterrichter unmöglich gram seyn kann. Herold dagegen hat, augenscheinlich von derselben Ansicht ausgehend, seiner Oper Zampa statt einer Ouverture ein Potpurri vorausgeschickt, und noch dazu ein recht buntes. In der Oper selbst findet sich neben vielem unstreitig Gediegenen entsetzlich viel Geschraubtes, sowohl in Stimmenführung, als in Harmoniefolgen modisch-barockes Zeug, welches sich zu Aubers Compositionen oft genau so verhält, wie Hauff's „Mann im Monde'' zu H. Claurens Schriften, nur mit dem Unterschiede, daß Hauff eine andere Absicht hatte, als Herold. Was diesen verleitete, mit Verläugnung seines bessern Selbsts so zu schreiben, ist bekannt; traurig genug, daß er darob wenn auch nicht zu rechtfertigen, doch zu entschuldigen ist! — Hr Bayer sang und spielte mit gewohnter Virtuosität. Seine Stimme hat im Vergleiche zum vorigen Jahre augenscheinlich gewonnen. Hr. Sigl gab in Wort und Spiel eine Carricatur, die als solche weniger Gezwungenes und mehr Rundung bedürfte, um Wahrscheinlichkeit zu gewinnen. Sein Gesang genügte. Das Uebr.

III.

Sonntag den 12. Februar: Die Jungfrau von Orleans, von Schiller.

„Johanna geh' und kehre niemals wieder!''
Schiller.

Dem. Geiger (Johanna) entwickelte außer dem großen Kathedertalente, das wir schon früher in ihr erkannten, heute im zweiten Akte auch bedeutende

Anlagen zu einer Gurli, und im letzten Akte ein unbestreitbares Stentor-Genie. — So eben theilt uns die Redaktion das ausführliche Referat eines anderen Hrn. Berichterstatters mit, dessen Ansicht über die Aufführung wir vollkommen theilen, und dem wir sehr verbunden sind, daß er ein Urtheil aussprach, das, wenn es auch nicht das Glück haben sollte, von Dem. Geiger gut geheißen zu werden, ihr doch keine Veranlassung geben wird, ihren Unmuth über den Berichterstatter Nro. 8 öffentlich auszusprechen, wie dies bereits geschehen. Schlüßlich haben wir nur zu bemerken, daß Dem. Geiger einige Male gerufen wurde. Sie nach dem zweiten Akte zu rufen, war eine sehr edle Handlung ihrer Claqueurs und verdient Anerkennung; nach dem vierten Akte wurden die Claqueurs aber boshaft, und riefen sie offenbar nur deßhalb, weil sie in der langen letzten Scene dieses Aktes nicht ein Wort zu sprechen hatte. 8.

IV.

Sonntag den 12. Februar: Die Jungfrau von Orleans.
(Von einem andern Berichterstatter.)

Man konnte sich bei Aufführung dieses Schiller'schen Drama's, das, man kann wohl sagen, unter allen teutschen dramatisch-poetischen Erzeugnissen im höchsten Grade und im edelsten Sinne des Worts populär, in das Herz und aus dem Herzen des Volks geschrieben ist, bei vollgedrängtem Hause auf's Neue überzeugen, welche immer frische Anziehungskraft Schiller, der seinem Gemüthe und noch mehr seinem Geiste nach ächtteutsche Dichter, auf das Publikum ausübe, und erfreulich ist's, die Anerkennung aussprechen zu können, daß das Edle, Würdige auch stets das immer auf's Neue Reizende ist, und daß man mit Unrecht glaube, durch gemeine Erzeugnisse den Genius des Volks zu fesseln oder ihm zu huldigen; erfreulich ist's, gestehen zu müssen, daß der Sinn für das Bessere, Innerlichschöne in weit höherem Grade im Volksgemüthe, wenn auch schlummernd, vorhanden sey, und nur des Aufrufs bedürfe. Dies zeigte sich offenkundig. Denn wir erinnern uns nicht, seit langer Zeit das Schauspielhaus so gedrängt voll gesehen zu haben, wie bei der Aufführung Tell's und der Jungfrau von Orleans. Bei Tell mochte das Verlangen, den alten Heros die alte frische Naturkraft bewähren zu sehen, mächtig gewesen seyn; bei letzterem Stücke kann wohl nicht der Ruf, der etwa dem Naturtalent oder der Kunst der darstellenden Heldin vorangegangen seyn möchte, die Menge gelockt haben.

Füglich können wir nun über Dem. Geiger, die, wie die von ihr dargestellte Heldin Johanna ihre höhere Sendung erwies, hier ihren Kunstberuf zu offenbaren die schönste Gelegenheit hatte, ein bestimmteres Urtheil aussprechen; müssen aber zum Voraus gestehen, daß dieses Urtheil mit dem in diesen Blättern anderwärts Geäußerten so ziemlich übereinstimmt. Denn

„wer hier nicht flog, wird niemals fliegen." Ueber einen angehenden Künstler müssen, abgesehen von allem Beifall= und Nichtbeifallklatschen, vor Allem zwei Fragen in's Reine gebracht werden, deren Beantwortung, so sicher als ein gestelltes Horoscop, uns fürchten oder hoffen läßt, ob bessere Leistungen in Zukunft zu erwarten oder nicht. Die zwei Fragen sind: Was hat die Natur, was die Kunst für einen Antheil an den Erstlingsdarstellungen? Die Natur eines jungen Künstlers oder einer Künstlerin aber ist die innere Begeisterung, die nothwendig sogleich hervortreten muß, und oft Verstöße gegen äußere Kunst=Vollendung übersehen läßt. Jenen höheren inneren Beruf, der sich in der Begeisterung kund gibt, zu erproben, bietet die Rolle der Johanna eine fortlaufende Kette von Situationen und Momenten dar. Aber wahrlich! in keinem dieser Momente (etwa den Monolog „Die Waffen ruh'n" — ausgenommen) hat uns die Darstellerin einen Funken jener geforderten Begeisterung gezeigt. Dieselbe Monotonie, derselbe Tonfall herrschte in ihrem Spiel und ihrer Deklamation von dem Augenblicke an, wo sie rief: „Gebt mir den Helm", bis zum letzten. Wer uns der Johanna inneren, erhöheten Seelenzustand, schweigend beredt, in Blick, Wort, Geberden und Gang hätte zeigen und zur Mitempfindung mit der heiligen inneren Glut der Gottbegeisterten hätte hinreißen wollen, der würde beim Anblick des wunderbar gesandten Helmes fester, entschiedener vorgetreten seyn, gespannter der Kunde gelauscht, den Helm innerlich bewegter ergriffen, und in der Begeisterung tausend Mittel gefunden haben, das lang still und innerlich gehegte Gefühl zu verkörpern. Diese erste Scene, die wie ein heiliger Blitz auf die ländliche Flur schlagen sollte, ging, statt uns den Ausdruck zu erpressen: „Welch ein Geist ergreift die Dirne!" kalt vorüber. — Der bekannte Abschiedsmonolog der Johanna (von dem freilich die Kritik sagen könnte, daß der Dichter selbst seine von Einem Gefühl, von Einem kühnen Gedanken ergriffene Heldin in's sentimentale Element zurücksinken läßt), dieser Monolog wurde von Dem. Geiger gerade in den Stellen, wo das Feierliche allein uns aufrecht erhalten kann, so ganz herab gestimmt. Wenden wir uns nun zu dem Antheil, den die Kunst, das Durchdenken des Gegenstandes an der Darstellung der Dem. Geiger hatte, so wird das unparteiische Urtheil sich nur dahin erklären können, daß in der Deklamation eine abstruse Monotonie, in der Aktion eine Steifheit lag, die für Ohr und Auge gleich unerfreulich ist. In Bezug auf die Deklamation wäre es manchmal rathsam, das Auge zu schließen, und nur das Ohr als unbestochenen und ungestörten Richter gelten zu lassen. Hier würde uns aber in der That Dem. Geigers Deklamation, wegen des Mangels an Modulation und Biegsamkeit, in eine mehr erbaulich andächtige, als ästhetische Stimmung versetzen. Es ist wahr: Adel der Formen und des höheren Anstandes, Sicherheit und Leichtigkeit der Bewegung, Bewältigung und

harmonisches Ebenmaaß der äußern Darstellungsmittel sind Dinge, die nur mit der Zeit Rundung voller Schönheit gewinnen können; und wenn nur der Kern, so zu sagen, die Natur der Darstellung gesund und lebenskräftig ist und von Begeisterung für die Sache zeugt, so soll man gegen Anfänger der Kunst wohl nicht zu strenge seyn. Wo aber die Natur fehlt, und auch die äußere Kunst nicht über den Mangel der Innerlichkeit zu trösten vermag, da muß das Urtheil nothwendig ein strenges werden.

Mad. Fries bewies von Neuem ihr schönes Talent für Anstands-Rollen; in wahrhaft königlicher Haltung verdunkelte sie durch Spiel und prächtiges Kostüme den schwachen Karl.

Hr Eßlair erwärmte und stärkte uns wie immer durch seine naturkräftige Erscheinung. — Hr. Dahn war als Lionel eben so sehr in seinem Elemente, als Hr. Forst außer demselben, da nicht selten an seinem Ton und Spiel Anwandlungen sich zeigten, in jenen gewöhnlichen Lustspielton zu fallen, und die milde Ritterlichkeit, den königlichen Anstand des Herrschers in die flachen, nichtssagenden Weltmannsmanieren hinüberzuspielen, vor welchem malheur Hr. Forst nicht genug zu warnen ist. — * —

Journal-Revue.

— (Englische Sitten.) Wir lesen in einem über „Liverpool, seine Zunahme, und seine dermalige Wichtigkeit" in dem neuesten Hefte der „Revue britannique" enthaltenen Aufsatze, folgende anziehende Stelle: Man würde zu Liverpool jene Urbanität, jene ausgesuchte Artigkeit, und jenen Duft guter Gesellschaft umsonst suchen, die man in den Städten des Innern, z. B. in Edinburgh, oder Oxford findet. Der Bewohner von Liverpool übertrifft den Engländer; er bleibt sich in Allem gleich, er geht gerade und rasch auf sein Ziel los. „Time is money" (Zeit ist Geld) so lautet sein Lieblingsspruch; er will keinen Augenblick verlieren, und er vernachlässigt daher jene Formen wohlwollender Artigkeit, die man bisweilen Gelegenheit hat, mit einander zu wechseln, ohne sich näher zu kennen. Sie stehen z. B. am Eingange einer schmalen Gasse, und halten inne, um den ihnen entgegen kommenden Städter bequem vorbeiziehen zu lassen. Er wird sie bemerken und ansehen, nicht aber deßhalb seine Schritte beschleunigen, und seine Steife wird sich im Vorübergehen zu jener unmerklichen Verbeugung, zu welcher jeder wohlerzogene Mensch sich gleichsam instinktmäßig bewogen fühlt, eben so wenig herbeilassen. Sie

befinden sich in einem Lesekabinette; die Zeitungen sind auf Pulten ausgebreitet; sie lesen. Ein Städter nähert sich, stellt sich hinter ihnen auf, stößt an sie an, bläst ihnen in die Ohren und liest. Besitzen sie nun hinreichende Standhaftigkeit, um die Blokirung auszuhalten, so werden Sie in dem Augenblicke des Blattumwendens einen Finger versp üren, der sich demselben widersetzt; der Städter räumt Ihnen das Feld nicht; an Ihnen ist es, ihn zu verlassen. Sie stehen auf: er nimmt Ihren Platz ein, und Alles dieses geht wie die natürlichste Sache von der Welt vor sich. Trotz diesen gemeinen Sitten dieser Leute zum Gewinne, und diesem Handelsgeiste, besitzt Liverpool seine Akademie der Malerei, seine wissenschaftlichen Ausstellungen, und erkennt selbst Preise zu. Ist es aber aus Geschmack? Nein. Nicht aus Liebe zu den Wissenschaften, den Künsten und der Humanität gab sich Liverpool diese Anstalten. Liverpool ist reich, es weiß, daß eine reiche Stadt sie besitzen muß, und es gab sich solche, wie ein Emporkömmling sein Haus mit Büchern, mit Bildern und mit Statuen ausschmückt.

— (Entscheidung eines Rechtsfalles in Tunis.) Ein Beduine hatte eine Anzahl von Eiern, ein anderer eine Henne gekauft, und beide waren darin übereingekommen, durch die Henne die Eier ausbrüten zu lassen, nnd die Küchlein darauf zu theilen. Zufällig kamen deren dreizehn heraus. Da sich die Beduinen bei der ungleichen Anzahl über die Theilung nicht vereinigen konnten, so brachten sie Henne und Küchlein in den Bardo, d. h. in die Residenz des Bey, welche zugleich statt des Justizpalastes dient, und verlangten die Entscheidung des Bey's. Dieser befahl nach einigem Besinnen, Henne und Küchlein seinem Koch zu überliefern und jedem der Beduinen 50 Streiche auf die Fußsohlen zu geben; „damit,“ sagte er, „beide Parteien für die Zukunft gründlich von unnützer Prozeßsucht geheilt würden.“

— Es ist bemerkenswerth, daß alle englischen und amerikanischen Städte, deren Flor sich von einem Viertel-Jahrhundert erst her datirt, auf die Errichtung großartiger und mehrere Zwecke zugleich verbindender Wasserleitungen vor Allem bedacht waren. So besitzt die 230,000 Einwohner zählende Stadt Liverpool in England zwei Gesellschaften, welche sich mit der Vertheilung des aus dem Mersey-Flusse gewonnenen Wassers ausschließlich befassen. Sie leiten nämlich, gegen Entrichtung eines, den eingehenden Wohnungszinsen entsprechenden Betrages, das Wasser in alle Gassen der Stadt, und lassen, zum Behufe der zweckmäßigen Reprovisionirung der Anwohner, früh und Abends auch ein Paar Stunden den Hahn der Leitungen offen In den neugebauten Häusern strömt das Wasser durch ein, mit dem Dache des Gebäudes in gleicher Höhe fortlaufendes gedecktes Reservoir zu, und vertheilt sich sofort in die verschiedenen Stockwerke, was große Bequemlichkeiten überhaupt, und bei

Feuersbrünsten insbesondere, unschätzbare Vortheile gewährt. Die eine dieser Anstalten, „Liverpool and Warrington Waterworks," welche seit dem Jahre 1800 besteht, ist im Jahre 1822 Gemeindegut geworden; sie hat vier Schöpfwerke, von welchen aus das Wasser durch vier Maschinen, jede von der Kraft von 30 Pferden, gepumpt wird. Diese Gesellschaft versieht beiläufig zwei Drittel der Einwohner, und liefert auch das nothwendige Wasser mittelst lederner, an die Mündungen der unterirdischen Röhren angeschraubter Schläuche allen den, in den Bassins stationirten, Schiffen. Die andere Anstalt „Bootle Waterworks," die seit dem Jahre 1800 besteht, zieht ihr Wasser aus dem, drei Meilen oberhalb Liverpool gelegenen Dorfe Bootle, und vertheilt es dann mittelst vier Dampfmaschinen in die Stadt. Sie versieht das letzte Drittel der Stadtbewohner, so wie auch das Weichbild und die Docks. Man berechnet, daß diese zwei Anstalten 18 Millionen Gallonen zum täglichen Verbrauche liefern, was ungefähr 8 Gallonen auf einen Menschen ausmacht.

— Die „English Review" enthält folgende interessante Schilderung des kaiserlichea Schatzes in Marokko: — Dieser Schatz, welcher ein ausschließliches Eigenthum des dort herrschenden Fürsten ist, wird Beit-ut-mell, d. h. Reichthumszimmer genannt, und wird nicht etwa zu öffentlichen Ausgaben verwendet, sondern in einem im Innern der Stadt Mekines eigends dazu erbauten, und der Bewachung von 2,000 Negern anvertrauten Gebäude aufbewahrt. Man berechnet, es liege gegenwärtig dort an Edelsteinen, Gold- und Silberstangen, und an Baarem der Werth von 50 Millionen Spanischen Piastern angehäuft. Das Gebäude, welches diesen kostbaren Schatz enthält, ist von einer dicken, und sehr massiven Ringmauer umgeben, deren sämmtliche Theile der Dachung mittelst eiserner Spangen an der Mauer befestigt, genietet und eingeklammert sind. Dieses Eisen kommt aus den Bergwerken von Biscaya und Scandinavien. Im Innern dieses ersten Vertheidigungswerkes befindet sich eine zweite Ringmauer, welche gleichfalls mit einem Dache bedeckt, und durch dasselbe System von eisernen Klammern mit den Mauern zusammenverbunden ist. Um zu den Schatzgemächern zu gelangen, muß man fünf, mit eben so viel Schlössern versehene eiserne Thüren aufsperren, deren Schlüsseln sich in der persönlichen Aufbewahrung des Sultans, oder der Favoritsultanin befinden. In früherer Zeit pflegte man, nach erfolgter Hinterlegung einer neuen Summe in diesem schwerzugänglichen Orte, diejenigen Individuen, welche zum Transport derselben verwendet wurden, unmittelbar darauf umzubringen; durch diese grausame Maßregel war man versichert, daß das Geheimniß über den Ort, an welchem die Niederlegung des Schatzes im Innern erfolgte, nicht verrathen werden würde; es scheint, daß man gegenwärtig eine minder barbarische Vorsicht anwendet. Als der Sultan Mulai Soliman im J. 1827 seine Residenz auf zwei Monate nach Tanger ver-

legte, erlangte man eine genauere Kenntniß seiner gesammten Einnahmen und Ausgaben, woraus es hervorging, daß sich in seinem Staatshaushalte ein jährlicher Ueberschuß von 1,600,000 Spanischen Piastern ergab. Abgesehen von den vier letzten Jahren der Herrschaft Mulai Solimans, kann man annehmen, daß vor seiner Thronbesteigung im J. 1793 bis zum J. 1827 die enorme Summe von wenigstens fünfzig Millionen Piastern in diese Art Grabmal hinterlegt wurden. Auch der gegenwärtige Herrscher ist sehr öconomisch, und sucht den vorgefundenen Schatz nach Möglichkeit zu vermehren. (W. Th. Z.)

— Herr von B., der gewöhnlich auf dem Land wohnte, mußte einen längern Aufenthalt in Dresden nehmen; auf der Reise begleitete ihn sein achtzehnjähriger Sohn, der in Folge seiner Unwissenheit oft höchst unverständig sprach. Der Vater verbot ihm daher, sich mit Fremden in eine Unterhaltung einzulassen, indem er sagte: wenn du den Mund aufthust, weiß jeder gleich, daß du ein dummer Junge bist. An der Wirthstafel hatte der Sohn ein Paar muntere Nachbarn und, da sie aus dem Landjunker, der den Befehl seines Vaters streng befolgte, keine Antwort hervorlocken konnten, so flüsterten sie sich in's Ohr, daß sie den dummen Menschen nicht ferner beachten wollten. Der junge Mann hört es und ruft freudig seinem Vater zu: „Papa! Nun kann ich sprechen; sie wissen's schon, daß ich dumm bin.“ (Fränk. Merk.)

Theater-Anzeige.

Donnerstag den 16. Februar: Hans Sachs, Drama von Deinhardstein. Dem. Altmutter — Kunigunde als letzte Gastrolle.

Freitag den 17. Februar (zum ersten Male): Löwenberg und Compagnie, Lustspiel nach dem Französischen von Harrys. Hierauf (neu einstudirt): Zwei Worte oder die Nacht im Walde, Singspiel von d'Alayrac.

Sonntag den 15. Februar: Jessonda, große Oper von Spohr.

J. B. Müller, Redakteur.

Druck von Franz Seraph Hübschmann, Burggasse Nr. 13 in München.

für

Kunst, Literatur, Musik, Theater und Mode.

Zweiter Jahrgang. Sonnabend, 18. Februar 1837.

Nro. 14.

Dieses Journal erscheint jede Woche zweimal, Mittwochs und Sonnabends, jedesmal ein großer Druckbogen auf feinstem Velinpapier in Großoktav. Eine Auswahl der interessantesten Lektüre für gebildete Stände bildet den Inhalt des „Museums". Jede vierteljährige Lieferung — 26 Druckbogen und 13 der schönsten illuminirten Modenbilder und Lithographien nebst Portraits geschichtlich berühmter Personen, Offiziere aller europäischen Armeecorps in ihren Uniformen — formirt einen für Privat-Bibliotheken geeigneten Band, zu welchem das beigegebene Register die Uebersicht erleichtert. — Politische Besprechungen sind in diesen Blättern gänzlich ausgeschlossen.

Dem Freiherrn

K. L. Philipp von Kessling,

Excellenz.

Als jüngst an Blumen reich und Düften
Der Mai zu uns herniederkam,
Erging sich in den Frühlingslüften
Noch Mancher, der jetzt Abschied nahm,

Denn als wir an den Aepfelbäumen
Die Blüthen sah'n, so roth und voll:
Da liess es Mancher sich nicht träumen,
Wie bald er von uns scheiden soll.

Digitized by Google

Und Mancher, der in einem Garten
Mit einem Röslein sich geschmückt,
Mocht' freilich es wohl nicht erwarten,
Dass er die letzte Ros' gepflückt.

Und als der Herbst mit seinen Trauben
Den Weinstock reichlich hat beschwert,
Da mocht' auch Mancher es nicht glauben,
Dass er das letzte Glas geleert.

Und als der Winter, ernst und stille,
Die müde Erde lud zur Ruh' —
Dacht' Mancher nicht, die kalte Hülle
Sie decke bald ihn selber zu.

Und dennoch ist es so gekommen,
Der Frühling ging, der Winter kam
Und hat uns manchen Freund genommen,
Noch eh' er von uns Abschied nahm.

Da ward's uns auch im Herzen bange
Um Manchen, der uns lieb und werth;
Wusst' man doch selber nicht, wie lange,
Das eig'ne kurze Leben währt'!

Du, edler Freund! ward'st uns erhalten,
Den Göttern dankt mein Lied es heut',
Die diesen finsteren Gewalten,
Die dieser schlimmen Zeit gebeut.

O glaube mir, dass still entzücket
Viel Hundert sich darob erfreu'n,
Und dass im Herzen mich's erquicket,
So vieler Lieb' das Wort leih'n.

Ja mögen von den künft'gen Lenzen,
Die diese schöne Welt noch sieht,
Dein Haupt die schönsten Blumen kränzen,
Aus treuer Liebe Dir erblüht!

Wilhelm Mair.

Stephanie von Keralieu.

(Fortsetzung.)

Eines Tags, da er träumeversunkener, als gewöhnlich dahinschritt, bemerkte er vor dem Rasenplatze, wo die Kinder spielten, auf einer Bank eine junge Frau, die er noch nicht gesehen hatte. Sie saß neben einer alten Dame; ihr halbgebeugter Körper, ihr Arm, der sich um den ihrer Gefährtin wand, gaben ihr ein Ansehen der Genesung; nichts war anmuthiger, als ihre Stellung, sie schien ein geschmeidiger und weicher Blumenzweig zu seyn, der sich ohne Anstrengung niederbiegt; man hätte sagen können, es wäre die elastische Grazie einer ermüdeten Bayadere. Ihre blonden Haare, die in wogenden Locken von einem kleinen italienischen Strohhute herabfielen, bildeten einen wunderbaren Rahmen um ihr Antlitz, das man für das eines sechzehnjährigen Mädchens gehalten hätte, wenn die Blässe ihrer Gesichtsfarbe und zwei tief eingehende Falten zwischen ihren Augenbraunen nicht die Leiden eines zu früh reifen Gemüthes verrathen hätten. Man errieth auf den ersten Blick, daß ihr Herz die Ausdehnung eines einsamen Kummers gemessen hatte. Sie betrachtete die Kinder mit einem Ausdruck der Traurigkeit und des Beneidens, als wenn sie bedauerte, kein geliebtes Wesen unter diesen fröhlichen Gruppen zu zählen, oder trostlos sey, daß ihr Alter ihr nicht erlaube, an der kindlichen Heiterkeit Theil zu nehmen, und die traurigen Gedanken zu verbannen, die sie bestürmten, so wie ein Vogel durch die Entfaltung seiner Flügel sich des Staubes oder Regens entledigt, der ihn bedeckt.

Diese junge Frau, es war S t e p h a n i e, die wir zitternd ihren Thränen überlassen hatten, als sie den, an den sie ihr Schicksal kettete, einen Schmetterling mit seinen Fingern zerquetschen sah, der eben so zart, eben so anmuthig war, wie sie. Arme S t e p h a n i e! Ihr Vorgefühl täuschte sie damals nicht; vier Jahre, im Stande der Ehe zugebracht, hatten mit allem Gewicht einer Verbindung auf ihr gelastet, die eine innige Zuneigung nicht geschlossen hatte; verwundet von der Kette dieses unglücklichen

Schicksals, hatte sie gefühlt, wie ihre Nervenkraft sich unter den Quälereien ihres Lebensgefährten brach; nicht als ob Eduard sie schlecht behandelt hätte, aber sie, zart und unendlich fein gebildet, wie sie war, hatte sich aufgerieben durch die Berührung mit diesem rohen und grobgearteten Menschen.

Wie einmal ihre Rosenwangen sich entfärbt hatten unter den Lippen ihres Gemahls, wie der Flaum einer schönen Frucht unter einem eisigen Hauche, dachte Eduard nicht mehr an sie, als an die alte Haushälterin des Schlosses, und sich seiner alten Gewohnheiten erinnernd, beeilte er sich, seine Huldigungen den hübschen Bäuerinnen der Umgegend darzubringen.

Man halte Stephanie ja nicht für eifersüchtig. O nein! sie fühlte sich im Gegentheil glücklich, von den Umarmungen ihres Gemahls befreit zu seyn; allein die Einsamkeit der Seele, allein, daß alles jugendliche Aufstreben nach Glück so schnell erstickt ward, daß die Träume verlöschten, wie Irrlichter, die den Wanderer täuschen; all diese brennenden Gedanken, die stets die Nachbarschaft der Gleichgiltigkeit und des Vergessens zu Eis machte; allein verschmachten müssen, wie eine fremde Pflanze auf einem unfruchtbaren Boden; allein in sich Schätze von Harmonie und Gefühl haben, und gleich einer dem feuchten zerstörenden Einfluß der Luft überlassenen Aeolsharfe fühlen, wie eine nach der anderen, die Saiten des Herzens reißen; den Himmel berührt zu haben, um in einen irdischen dumpfen Dunstkreis zu fallen, das war Ursache an der Schwermuth, welche die Tochter des Marquis von Keralieu verzehrte, deren Gemüth eben so lebhaft, eben so beweglich war, wie das ihres Vaters.

Edmund konnte nicht das ganze Geheimniß dieses entzauberten Lebens begreifen; allein einen Theil davon errieth er, und fühlte, daß der Mann, welcher den Glanz auf dieses feine durchsichtige Gesicht und das Lächeln auf diese trauernden Lippen zurückführen würde, daß der Mann die göttlichen Freuden der Liebe kennen würde.

Stephanie erhob sich, ging einige Male, gestützt auf den Arm ihrer Begleiterin, auf und ab, und die ganze Anmuth ihrer Persönlichkeit entfaltete sich in ihrem weichen Gange. Sie ging

so nah an Edmund vorbei, daß ihr Kleid ihn berührte. Die junge Frau bemerkte die bestimmte Richtung von St. Cyrs Blick, und schlug ihre Augen mit natürlicher Bescheidenheit nieder; ihre schöne Stirne färbte sich mit leichter Röthe, und bald verschwand sie. St. Cyr war ihr aus der Ferne gefolgt, und da er sie in das Haus ihrer alten Freundin, Frau v. Roseval, eintreten sah, blieb der junge Unterlieutenant lange Zeit auf dem Posten der Beobachtung stehen, bis er die Gewißheit erlangt hatte, sie würde nicht mehr herauskommen.

Am folgenden Tage verfehlte Edmund nicht, sich auf der Bank niederzusetzen, die Stephanie am Tage zuvor eingenommen hatte, und hier erwartete er mit Unruhe die Erscheinung der schönen jungen Frau; aber er hatte sich getäuscht in seiner Erwartung, sie kam nicht, und als der Schein der ersten Sterne Silber über den Sand des Weges goß, sah Edmund sich zum Rückzuge genöthigt. Er ging an dem Hause der Frau von Roseval vorüber; die Fensterläden waren geschlossen, kein Licht zeigte sich dort an jenem Abende. Niemand war in diesem großen Hause.

St. Cyr kam mehrere Tage nach einander; aber immer derselbe Anblick, kein Anzeichen von Bewegung; den Pförtner ausgenommen, kein lebendes Wesen. Edmund empfand darüber einen heftigen Verdruß, so schnell die einzige Frau zu verlieren, die im Leben seine Theilnahme noch hatte; er hatte die ganze Nacht das Fieber.

Entschlossen, aus dieser falschen Lage herauszukommen, trat er eines Abends bei dem Pförtner ein, und verlangte nach Frau von Roseval.

Sie ist in Roseval, antwortete man ihm, auf ihrem Landgute.

Ist dies weit von Nantes? fuhr Edmund fort.

Drei Stunden.

In welcher Richtung?

Gegen Rennes zu.

Ist Frau von Roseval von einer jungen Dame begleitet?

Ja, von Frau Stephanie von Keralieu; wenn Sie wünschen, diesen Damen etwas zu übermachen, es geht jeden Tag ein Bedienter dahin ab.

Ich werde wieder kommen, wenn die Damen zurückgekehrt sind, entgegnete Edmund.

Er eilte davon, glücklich über das, was er erfahren hatte. Er hatte doch einen Namen auszusprechen. Sie nannte sich Stephanie. Er wiederholte den Namen mehr als zwanzig Male, als wenn er fürchtete, ihn zu vergessen, doch dieses Vergessen war keineswegs zu fürchten; dieser Name war schon mit unauslöschlichen Zügen in die Tiefe seines Herzens eingegraben.

Am andern Tage bestieg er ein tüchtiges Pferd, und galoppirte auf der Straße nach Rennes hin.

Er machte tausend Zickzacke, einen närrischer als den andern, um in das Roseval zu kommen. Er wußte nicht, zu welcher Seite der Straße dieses Landgut liege, und fragte endlich, nach einem Herumreiten in einer Strecke von drei Stunden, eine alte Frau in Lumpen, die an einem Graben saß, eine Spindel in der Hand, und einige magere Kühe in einem Hohlwege bewachte; sie glich so, bei nur geringer Nachhilfe der Phantasie, einer jener hinfälligen Hexen, welchen die Ritter an den Eingängen der Zauberpaläste begegneten; indem sie ihre Schönen der Gewalt der Magie entreißen wollten.

Er hatte keine fünf Minuten mehr zu machen, um die Mauern von Roseval zu erreichen, welche die Straße begränzten, und man zeigte ihm einen kleinen chinesischen Kiosk, der dazu gehörte.

Eine Unruhe bemächtigte sich seiner; er war auf dem Punkte, mit verhaltenem Zügel zurückzukehren, aber sein Herz faßte wieder Muth, und er bewegte sich vorwärts weiter.

Bei dem Vorüberreiten an dem Kiosk erkannte er vollkommen die beiden Freundinnen, und einige Worte, die Mad. von Roseval in das Ohr der jungen Dame flüsterte, bewiesen ihm, daß man auch ihn wiedererkannte. Da gab er seinem Pferde die Sporen, und eilte im Galopp davon, unfähig, den Anblick dieser zwei Frauen auszuhalten, und zu bewegt, daß er ihre Aufmerk-

samkeit gefesselt hatte, um seine ritterliche Geschicklichkeit zur Schau zu stellen.

Als er etwas weiter war, drehte er den Kopf um, und sah Stephanie mit halb über die Mauer herausgebeugtem Körper; sie schien ihm mit angstvollem Auge zu folgen. Da sein Pferd Miene zu machen schien, das Gebiß in die Zähne zu nehmen und ihn gegen seinen Willen fortzutragen, so rührte ihn dieser Beweis von Theilnahme sehr, nnd gab ihm auf der Stelle eine Kriegslist ein, die er sich zu versuchen entschloß, um bei Mad. von Roseval Eingang zu finden.

Er lenkte sein Pferd um, und kehrte schnell zurück, ließ es sich im Angesichte der erschreckten Damen bäumen, sich mit Absicht aus dem Sattel heben, und rollte auf den Staub hin, wie ein schwer Verwundeter.

O, mein Gott! rief Stephanie, er ist verloren!

Mad. von Roseval, ihre junge Freundin und ein Gärtner, der auf ihr Geschrei herbeisprang, beeilten sich, Edmund Hilfe zu bringen. Sie fanden ihn bewegungslos da liegen, und sein Pferd erstaunt neben ihm stehen. Das edle Thier, das keinen Fehler gemacht hatte, schien sehr überrascht von dem Geschicklichkeitsmangel seines Herrn bei dieser Gelegenheit zu seyn. Man brachte St. Cyr in den Kiosk, und Mad. von Roseval, von dem Gärtner gefolgt, eilte auf das Haus zu, das am Ende des Gartens lag, um dort Alles zu holen, was St. Cyr den Gebrauch seiner Sinne wieder verschaffen konnte. (Forts. folgt.)

Bühnenklänge.

Abentheuer besteht die Begeisterung! Laß Dir erzählen,
Freund! wie es mir erging mit der Gesangeskritik.
Schon war getunkt in die schwärzliche Flut die gerüstete Feder,
Die ich dem Schwan entrupft, daß sie geweiheter sey;
Und wie des Mimen Geberd' und Wendungen, wollt' ich Gesäng' auch
Zwingen in's richtende Maaß kalter Zergliederungskunst.

Arien, Symphonien, sie sollten gestehen am Kreuze,
  Daß manch Kreuz sie verfehlt! — „Hier! die Passage, wie fügt
Die sich an die? — O Triller! dein Rad, ein geschlagenes Rad wohl
  Bist du! doch matt, o matt glänzen die Farben darin.“
Doch bald wollte der Kiel stromweis sich in Lob nur ergießen:
  Aus Rüstkammern hervor holt' ich das Phrasengeschlecht:
„Klangvoll, umfangreich die Stimme, metallen und goldrein!
  Silbern der Ton! — Wie quoll hier der Empfindungen Strom
Seelenvoll, wie hier vollschwellend in üppigen Wogen;
  Hier, wie der Windhauch sanft lispelt im Myrthengebüsch,
Lebt' ein Laut, und bewegte die Seel' in zartester Fiber,
  Und hier schmolz er dahinsterbend im süßesten Moll.
Dieses Duett! — Zwei Seelen, so wie zweizüngige Flammen,
  Schlagen und athmen empor feurig in liebendem Zwist,
Nachtigallen, den Aar und den Schwan, um Bilder des Schwunges
  Hohen Gesanges zu seyn, rief ich zur Hilfe mir auf.
Doch bald sträubte der Kiel sich ganz; — nicht weiß ich, warum es
  Oder wie es geschah! — Plötzlich, — ich fühlt' es, o Freund! —
Standen die Geister des Tons unsichtbar über dem Haupt mir,
  Spottend die einen, so wie pfeift auf dem Dache der Spaz,
Andere klageten still, wie die Nachtigall in dem Gebüsche,
  Andere schwangen mit Zorn sich in den Aether empor.
Immer gefahrvoll ist es, o Freund! mit Geistern zu hadern!
  D'rum, zu versöhnen sie, flog ich den Himmlischen nach!
Und an die Stern' hin wiesen sie mich, die im Sieben- und Dreiklang
  Tönen; sogleich verstand ich, ein Adepte, den Wink.
Mystisch beginne denn nun, o Gesang! (Doch ruht im Gesange
  Ein Mysterion nicht?), und aus dem Aether herab
Wisse dir, Muse! den Sinn und die Deutung zu holen. Wohlan denn,
  Zu dem Planetensystem und zu dem Sphärengesang
Lenket den Blick und lenket das Ohr. — Ungläubige lächeln.
  Stopfet das Ohr euch denn! Aber ihr Gläubigen hört.
Sieben sind der Planeten nach alten Systemen, und sieben
  Sind es, die um die Sonn' unserer Bühne sich dreh'n.
Nur sind unten Verfinsterungen öfter zu schauen, als oben,
  Wo sich unwandelbar drehet das Sternengesetz.
Droben im Uranos, ferne der Erd' (wenn Pythagoräer
  Wir doch wären!) da muß feierlich klingen der Ton.
Doch von diesem Gestirn herab hat einst dich Apollon,
  Pellegrini! gesandt, daß du erhab'nen Gesangs

Harmonien in uns aufweckst mit kräftigem Wohllaut.
Und was tadelt ihr ihn, wenn er dem Genius treu
Ruhig steht, nicht bewegt von eitelen Hierhins und Dorthins
Gaukeleien, ein Sohn hohen Titanengeschlechts
Und ein Priester an einem Altar, um sicher zu nähren
Heilige Vestaglut, Venus Urania, Dir.
Steig' uns empor, als Morgengestirn der Venus, o Hasselt!
Nicht aphroditisch weich, — gleichend der Artemis Pfeil,
Fliegt dir der Töne Geschoß, trifft sicher, wo nicht die Empfindung,
Doch den Verstand, und stets strahlst du ein reines Gestirn;
Schwellen die Fluten des Tons auch voll nicht, doch silberne Klarheit
Blinken sie zitternd und schön spiegeln die Sterne sich d'rin
Aetherhell, an den Ursprungsborn uns mahnend; ja selber
Bis in des Körpers Form bebet des Spiels Melodie.
Mars geht auf mit röthlichem Licht; die Glut der Empfindung
Und ein stürmischer Hauch, regend zu Thaten des Kampfs,
Wehen herab von ihm. Oft waltet in unserem Baier
Solch ein Hauch und ein Sturm, — doch mit gedämpfter Gewalt.
Gern als Jupiter grüß' ich dich Lenz! Die ruhige Krone
Schmückt dich, unantastbar, königlich waltet dein Sang,
Zeugend von inner'm Verstand, der stets auf der Wage der Themis
Wägt Empfindungen, streng wandelnd im reinen Gesetz.
Zwar oft sähen wir gern auch den Blitz der Krone von Demant,
Und des Ambrosiahaupts zürnende Locken und Brau'n.
Hat der Vater der Götter nicht oft erschüttert die Erde,
Wenn ihm die Leidenschaft mächtig entflammte die Brust?
Als Mercur wohl denk' ich mir euch, wenn in leichteren Weisen
Sigl und Hoppe! zum Lied ihr euch verbrüdert erhebt.
Noch gar ein hübscher Raum ist für mich in den Asteroiden,
Deisenrieder und Fuchs. Ob ein zersplitterter Stern
Jene seyen, das kümmert uns nicht; Sternkundigen sind sie
Hochgeschätzt, und so seyd ihr auch den Sterblichen werth.
Aber wo bleibt Saturn? — Den laßt aus dem Spiel! Des Gesanges
Goldene Kinder leicht könnt' er verschlingen in Gier.
Wie ich denn also stand, die Horoscope zu stellen,
Tritt in den stummen Kreis mystischer Cirkel ein Mann,
Und mit dem Richtscheit schlägt er entzwei mir meine Figuren:
„Träumer! was träumst du hier, schaust in die sternige Nacht,
Statt in den lichten Tag! Hier schau die Flecken im Glanze
Deiner Gestirn', hier horch! wie auf der Scala des Tons,

Wenn dein geträumetes Göttergeschlecht in den Himmel zu steigen
Glaubt, die Sprosse zerbricht, dort schon die andere kracht;
Und der Gesang, ermatteten Flugs, durchnässeten Fittigs,
Oder in Frost erstarrt, sinkt von den Höhen herab;
Wie der launende Mond, mit dem Hof um erblassende Scheibe,
Deinen Gestirnen so oft reinere Wirkungen hemmt?
Und ein geschweifter Komet nun gar, ein übergewalt'ger
Notenballon, von dem Gas übergewalt'gen Gefühls
Angefüllt und geschnellt in die luftigen Räume des Himmels,
Bringt zur Verzweiflung oft uns und des Sanges Hero'n!
Auch dein Versprechen ist schlecht erfüllt; das Planetensystem ja
Sollt' in dem Sängerchor unserer Bühne sein Bild
Finden, und ist voll Lücken; der Zorn Sternkundiger droht dir!" —
Ja, wohl bleibt es bewährt jenes gesprochene Wort,
Daß des Göttlichen Strahl nur gebrochen im irdischen Abbild
Leb' und Dämmerung tief göttlichen Funken umhüllt.
Doch erfreuen wir uns, wenn nur Wahrheit der Empfindung
Oder der Leidenschaft sich in der Töne Gewalt
Kund gibt, wenn nur das Maaß und der Schwung der erregten Gefühle
Rein gewogen, uns hebt oder in Tiefen versenkt.
D'rum von der dunkelen Erd' empor zu der glänzenden Heimat
Eures Gestirns blickt oft, Sänger, entzücket empor,
Dahin, wo nun Malibran wohnt. — Um der Göttlichen Leiche
Zankten sich Länder! Die Welt konnte nicht glauben, daß sie,
Der Melodien entströmten mit zaubermächtigem Wohllaut,
Jetzo entseelt soll ruh'n stumm in dem Grabesgewölb. —
Dahin blicket empor, wenn ihr verschlossen am Herde,
Prüft der Töne Gewalt und der Empfindungen Maaß;
Oft schon dacht' ich: Wenn vor dem Feste der ländlichen Spiele
Schützen, den schwarzen Punkt sicher zu treffen bemüht,
Hundertmal streng messen, den Pfeil zum Ziel zu beflügeln,
Bis sie am Tage des Fest's sicher im stolzen Gefühl
Nicht versagender Kunst vortreten zum Kampf mit Genossen:
Sänger! wohlan! euch sind höhere Ziele gesteckt,
Sehet, das Menschenherz! mit den tausend verborgenen Wonnen,
Bogenschützen fürwahr seyd ihr im Geistergebiet.

— * —

Musikalisches.

I.

Im Lokale des Singvereins fand nächstvergangenen Montag eine musikalische Produktion statt, die durch die Mitwirkung des k. Sänger= und Künstlerpersonals glänzend ausgestattet, dem Publikum einen genußreichen Abend gewährte. Außer den Leistungen des verehrlichen Gastes, Hrn. Dorner, dessen Stimme jedoch zufällig diesen Abend gelitten haben mochte, und dem Gesangvortrage der Hrn. Hoppe und Sigl müssen wir besonders der meisterhaft durchgeführten Flötenpartie des Hrn. Zabuk erwähnen, der in seinem, man kann sagen, hingehauchten Spiele, eine Zartheit, Innigkeit und Leichtigkeit entfaltete, die Jeden zur Bewunderung hinriß. Dem. Altmutter, die uns diesen Abend durch den Vortrag zweier Lieder, eines naiven, von Herzenskron: „Mir recht" nnd eines der ernsten Gattung, „Tasso" betitelt, auf's Neue entzückte, hat hiedurch bewiesen, daß sie als vielseitig gebildete und reich ausgestattete Natur auch tragischen Rollen im höchsten Grade gewachsen sey, und mit vollstem Rechte eine Künstlerin genannt werden müsse. Es herrschte im Vortrage des ersteren Liedes eine Herzlichkeit und Frische, eine Natürlichkeit, und im Vortrage des letzteren eine Rührung und innere Wahrheit, die jeden Unbefangenen ergreifen mußten, und zu dem lauten Wunsche nöthigen, daß solche Gaben unserer Bühne erhalten werden mögen.

II.

(Von einem andern Berichterstatter.)

Am 13. Februar im k. Odeon: Concertartige Unterhaltung des Hrn. Heinrich Dorner, früher Tenor am Theater zu Pest, nun, so viel wir wissen, in Engagement=Unterhandlung mit der Augsburger Theater=Direktion begriffen.

Wir sagen: „concertartige Unterhaltung" und fürchten sogar mit diesem bescheidenen Titel etwas zu viel gesagt zu haben; denn ein concertartiges Aggregat kleiner Musikstücke mit Pianoforte= oder Violinquartett=Begleitung darf wohl, und wie der Zettel uns verhieß, auf den Namen eines Concertes keinen Anspruch machen; fällt nun die „Unterhaltung" auch noch etwas mager aus, wie es an jenem Abende der Fall war, — so ist es um so schwerer, jenem Kinde einen Namen zu geben. Die säulenlose Halle des Singvereins, dieses bescheiden wirkenden noch immer von der Menge verkannten gemeinnützigen Kunstinstitutes, gab Hrn. Dorner Raum, seine an sich guten, aber der höheren Bildung noch bedürftigen Töne in zwei Romanzen zu entfalten, deren Componisten einer jener Löhle gewesen, der kürzlich mit seiner Stimme einen seltenen Juwel zu Grabe getragen hat, dessen Werth er

selbst kaum zu schätzen wußte. Die Herren Hoppe und Sigl balancirten glücklich auf dem Straffseile eines brillanten Duos von Generali. Dem. Altmutter gab uns ein Paar gelungene Gedichte zum Besten (eines davon von unserm genialen Daxenberger). Hrn. Kahls Bogen, feurig und stark, doch nicht immer sicher und ruhig, führte uns den ersten Satz eines Lafont'schen Violinconcertes vor, ein Unternehmen, das durch die kleinliche Quartettbegleitung nicht geringen Schaden litt; darauf Hr. Zaduk, der seine böhm'sche Taminoflöte mit gutem Erfolge handhabte, — endlich trat Dem. Sophie Hartmann, eine vielversprechende Anfängerin, mit zwei Liedern von Lenz und Lachner als Substitutin für Dem. Fuchs ein, die, so viel wir hörten, noch im letzten Augenblicke sich entschuldigen ließ, — durch die sehr gelungene Leistung ihrer bereitwilligen Stellvertreterin jedoch nicht so schmerzlich vermißt wurde, als sie selbst es vielleicht gewünscht, der in Verlegenheit gebrachte Concertgeber aber es gefürchtet hatte.

— * * * —

Journal-Revue.

— Wien. Hr. Dir. Carl hat seiner Gesellschaft ein glänzendes Ballfest gegeben. Mehrere Mitglieder sollen sich bei dieser Gelegenheit zum ersten Male satt gegessen haben.

— Augsburg. Hr. Seydelmann wird hier zu Gastspielen erwartet; man sagt, demselben wären von der k. Hoftheater-Intendanz in München Engagements-Anträge gemacht worden. Hr. Hofballettänzer Rozier und Dem Scherzer, k. Hoftänzerin, gefielen hier in „Ferdinand Cortez", in welchem Stücke sie ein Pas de deux tanzten, ungemein; es wurde ihnen ein hier selten gehörter stürmischer Applaus zu Theil.

— (Nürnberg den 14. Febr.) Die Bälle unsers Carnevals drängten sich fast Tag für Tag; der am 7. maskirte Ball im Museum gehörte zu den glänzendsten, welche seit langer Zeit gehalten wurden. Auch mit den bisherigen Theaterbällen war die Direktion und das Publikum ziemlich zufrieden. Ob auch mit den Theatervorstellungen selbst? Hier ist der Geschmack zu verschieden, und der Direktor muß sich nach der Decke strecken. Da sehen wir denn heute den Rochus Pumpernikel und morgen den Pumpernikel Rochus. Nichts anderes. Nur manchmal zeigt ein gut gegebenes Lustspiel, welch tüchtige Künstler wir in diesem Fache noch besitzen; es ist das einzige Genre,

in welchem unsere Bühne sich auszeichnet: Hr. Hahn, im Fache der alten Väter und jovialen Männer, Hr. Baumeister, im Fache der ersten Liebhaber und mitunter auch der Helden, Hr. Schrader, als trockener Komiker und Hr. Hysel, im Niedrig-Komischen, sind ausgezeichnete Mitglieder unserer Bühne. Das kleine Stück: „Die Erholungsreise." wurde jüngst da capo verlangt. — Unsere Oper scheint eingefroren zu seyn.

— (Berlin.) Dem Direktor des Königstädter Theaters, Commerzien-Rath Cerf, (der so eben (4. Febr.) als Vater einen harten Verlust erlitten, indem seine Tochter, die Frau Dr. Rudolphi, eine der schönsten Frauen Berlins, an den Folgen der Grippe gestorben ist), ist der beste Hahn, oder vielmehr Henne, aus seinem Personenkorbe davongeflogen. Dem. Limbart war entschieden die anziehendste aller seiner bisherigen Sängerinnen (wenn wir die Sonntag ausnehmen) und die ist, ihres Engagements uneingedenk, auf- und davongegangen! Es geschieht ihm ganz recht! warum ahmt man nicht überall das zweckmäßige Verfahren der hannöver'schen Intendantur nach. Diese kapitalisirt die Hälfte des Gehalts ihrer Künstler für die Dauer ihres resp. Engagements. Das hat den doppelten Vortheil einer Sicherstellung für die Bühne, wenn die Künstler etwa Lust bekommen, ihren Contrakt zu brechen, und den einer Aussicht auf ein erkleckliches Vermögen für die Künstler, wenn sie ihren Engagements treu bleiben.

— (Bamberg, 13. Febr.) S. H. der Herzog Max in Bayern sind bereits gestern Abend 6 Uhr im erwünschtesten Wohlsein hier wieder eingetroffen, und wohnten sogleich der Vorstellung von „Lukrezia Borgia" im hiesigen Theater bei, wo Höchstdieselben mit allgemeinem Jubelruf von allen Anwesenden empfangen wurden. — (Fränk. Merk.)

— Am 12. Februar wurde im Bamberger-Theater „Lukrezia Borgia" von Phantasus aufgeführt. Mad. Birch-Pfeiffer spielte darin die Lukrezia als letzte Gastrolle; das Theater war zum Erdrücken voll, das Stück gefiel sehr, und Mad. Birch wurde eine Lorbeerkrone auf das Haupt gesetzt.

— Ein Herr H. A. Hecht ist laut der Ankündigung seines Werkes im fränkischen Merkur der Meinung; daß die Sonnenscheibe immer kleiner — und die Erde erfrieren werde.

— Der türkische Kaiser befahl vor zwei Jahren eine Brücke über den Kanal bei Konstantinopel zu bauen; diese ist nun vollendet, und sucht an Schönheit, Dauerhaftigkeit und Länge eine ihresgleichen.

— Im Museum zu Antwerpen wird unter Glas ein Stuhl von Rubens aufbewahrt, ein altes Meubel, das sein Andenken heiligt. Derselbe

ist mit Leder überzogen, das mit vergoldeten Nägeln befestigt ist, und hat erhabene Vergoldungen, wie der Einband eines Buches. Er zeugt von einer vornehmen häuslichen Einrichtung. Ueber seine Lehne ist ein Kranz von verwelkten Imortellen aufgehängt, ein Symbol der Unsterblichkeit, welches vergänglicher ist, als das Seinige. Auf diesem Stuhle hat der wunderbare Farbenkünstler gesessen. (W.-Th.-Z.)

— Ein Schweizerblatt schreibt: Am 7. Feb starb in St. Gallen der vormalige König von Schweden, Gustav IV., bekanntlich seit einer Reihe von Jahren den selbstgewählten Namen Oberst Gustavson führend. Geboren am 1. Nov. 1778 folgte er noch minderjährig seinem auch unglücklichen Vater, Gustav III., am 29. März 1792 auf den Thron von Schweden unter der Vormundschaft seines Oheims, des damaligen Herzogs von Südermannland. Nach erreichter Volljährigkeit am 1. Nov. 1796 trat er selbst die Regierung an, vermählte sich darauf am 31. Oktober 1797 mit der Prinzessin Friederika Dorothea Wilhelmine von Baden, Tochter des Erbprinzen Karl Ludwig, und ward dann später mit seiner Gemahlin zu Norrköpping feierlich gekrönt. Nach manchen für ihn und sein Reich unheilbringenden Ereignissen entsagte er der Krone am 29. März 1809, und nachdem er Schweden verlassen hatte, lebte er seit dem Nov. 1813 als Herzog von Hollstein-Gottorp, später seit dem Juli 1816 unter dem Namen Gustav Adolph Gustavson und mit dem Titel Oberst, abwechselnd in Deutschland, in den Niederlanden und in der Schweiz. Ein langwieriges Brustleiden, ihm selbst übrigens nicht gefährlich erscheinend, untergrub seinen sonst kräftigen Körper, und als Folge dessen endete ein Stickfluß schnell und ohne Schmerzen sein Leben.

Seit drei Jahren lebte der Verblichene im Gasthofe zum Rößlein in St. Gallen, jegliche Hilfe und Unterstützung von Seite seiner Familie verschmähend, so daß selbst neue Wäsche, die ihm durch diesen Kanal zuging, unterschoben werden mußte. In letzter Zeit ging er selten mehr aus und sah kaum Jemand andern, als einen längst in St. Gallen niedergelassenen Lehrer, der sein Minister, Sekretär, Rathgeber und Vertrauter zugleich war. Viel beschäftigten ihn seine Reklamationen an auswärtige Höfe, Minister, Kammern, für deren Versendung er hier und da selbst amtliche Hilfe ansprach. Er lebte mit außerordentlicher Sparsamkeit und soll reichhaltige Materialien zu biographischen Denkwürdigkeiten hinterlassen haben. Der kleine Rath empfing von der Lokal-Behörde amtliche Anzeige von dem Todesfall und befahl die Aufbewahrung des Leichnams bis zu eintreffender Verfügung aus Karlsruh, wohin, sowie nach Wien die Nachricht von dem Hinscheiden des Königs aus Veranstaltung eines Bevollmächtigten durch Eilboten befördert wurde. „In einem engen Zimmer des Gasthofes, sagt der Erzähler, dem wir diese

Notizen entheben, liegt nun der Leichnam des unglücklichen Fürsten, der einst den Handschuh gegen den Gebieter Europas aufnahm, und den Thron seiner Väter verlassen mußte, dessen Glanz und Macht einst sein Vorfahrer, ganz Deutschland siegreich durchziehend bis an die Fluthen des Bodensee's getragen hat. Die Physiognomie des Entseelten hat auffallende Aehnlichkeit mit derjenigen seines großen Ahnherrn, Gustav Adolph gewonnen, die sich zwar bei Lebzeiten nicht ganz verläugnete, jedoch in den Zügen der Todten auf den ersten Anblick hin vorherrscht. Ein Gemälde und ein Gyps-Abguß sollen das Andenken an dieselben der Zukunft überliefern."

— Ein Lohnkutscher lag im Sterben, als ein neben dem Bette stehender Freund ihn mit den Worten verließ: Fahre hin! Da richtete sich jener vom Bette empor und lispelte: Fahren! — ist denn schon angespannt?

— Der Prof. Engel war mit dem berühmten Geographen Büsching, da er schon sehr bejahrt war, bei der Königin von Preußen zur Tafel. Büsching zitterte wegen Altersschwäche, und verunreinigte das Tafeltuch, indem er etwas rothen Wein aus dem Glas verschüttete. Büsching war darüber bestürzt. Aber Engel, der den Philosophen für die Welt nicht nur geschrieben hatte, sondern auch in der Wirklichkeit machte, befreiete Büsching von aller Verlegenheit, indem er sagte: „Sehen Eure Majestät, unser Büsching macht überall Landkarten." Alles lachte über den guten Einfall.

— Ein Jude, welcher mit Brillen handelte, bot eine solche einem jungen Herrn an. Als dieser fragte, was sieht man denn mit der Brille? antwortete der Jude: „Gnädiger Herr! Sie können alles damit sehen, was Sie wollen." Der junge Herr setzt die Brille auf, betrachtet den Juden und einige in der Nähe stehende Glaubensgenossen desselben und sagte: „ei nun, das ist ein sonderbares Glas, ich sehe ja lauter Spitzbuben." Ei bewahre, sagte der Jude; lassen Sie mich einmal durchsehen. Mit diesen Worten setzt er die Brille auf und sieht den jungen Herrn an: „Gott's Wunder," rief er nun, „der Herr hat doch recht!" (Fränk. Merk.)

— Ein Herr sandte seinen Bedienten in das italienische Theater, um ihm einen Platz aufzuheben. Durch die unvorhergesehene Krankheit einer Actrice konnte die angekündigte Oper nicht gegeben werden, daher ein teutsches Schauspiel deren Stelle vertrat. — Die Herrschaft blieb lange aus, das Stück begann und der Bediente sagte zu seinem Nachbar: „Hätt's halt gar nit g'laubt, daß i das Welsche so gut verstehen kann."

— Eine Frau correspondirte im Namen ihres erkrankten Mannes mit einem Freunde desselben. Mitten im Briefe aber vergaß sie ihr angenommenes Geschlecht und schrieb: „Zu meinem Troste habe ich vernommen, daß Ihre Frau Gemahlin glücklich von einem Töchterchen entbunden worden ist. Im nächsten Monate kommt auch an mich die Reihe, und Gott gebe, daß es bei mir eben so gut ausfalle." Unterz.: „Ihr aufrichtiger Freund Karl Dorner."

Theater=Anzeige.

Sonntag den 19. Februar: Jessonda, große Oper von Spohr.

Dienstag den 21. Februar: Belisar, Trauerspiel von Eduard von Schenk.

Donnerstag den 23. Februar: Die Unbekannte, Oper von Bellini.

Erklärung zum Moden=Bilde Nr. 6.

Kleid a l'ambasadrice von brochirtem Rosa=Atlas, Façon der Mad. Holler.

ANZEIGE.

Heute Abends den 18. Februar findet unter der Leitung des Musikmeisters Streck im Saale des Frohsinns eine

große musikalische Produktion

statt. Entrée 30 kr.

J. B. Müller, Redakteur.

Druck von Franz Seraph Hübschmann, Burggasse Nr. 13 in München.

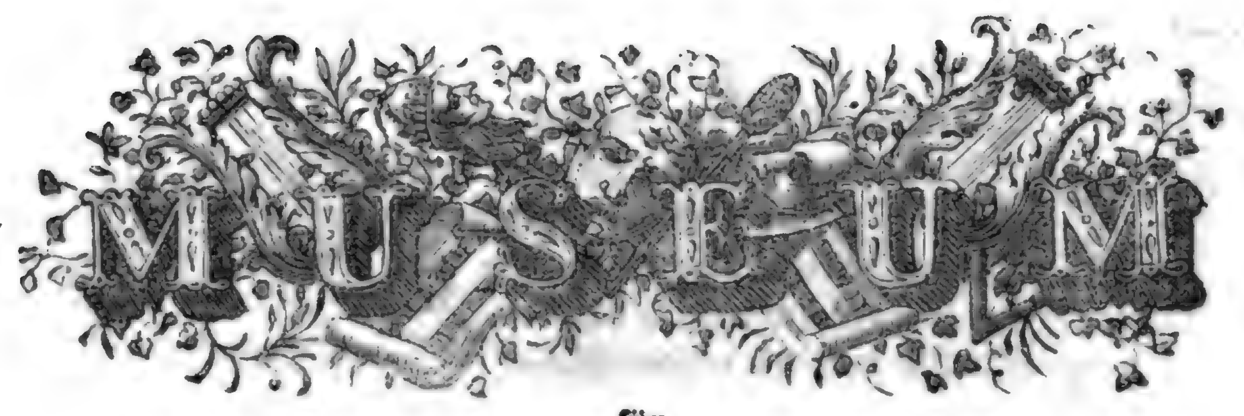
No 76.

MUSEUM

für Kunst, Literatur, Musik, Theater u. Mode in München.

Digitized by Google

Digitized by Google



für

Kunst, Literatur, Musik, Theater und Mode.

Zweiter Jahrgang. Mittwoch, 22. Februar 1837.

Nro. 15.

Dieses Journal erscheint jede Woche zweimal, Mittwochs und Sonnabends, jedesmal ein großer Druckbogen auf feinstem Velinpapier in Großoktav. Eine Auswahl der interessantesten Lektüre für gebildete Stände bildet den Inhalt des „Museums". Jede vierteljährige Lieferung — 26 Druckbogen nnd 13 der schönsten illuminirten Modenbilder und Lithographien nebst Portraits geschichtlich berühmter Personen, Offiziere aller europäischen Armeecorps in ihren Uniformen — formirt einen für Privat-Bibliotheken geeigneten Band, zu welchem das beigegebene Register die Uebersicht erleichtert. — Politische Besprechungen sind in diesen Blättern gänzlich ausgeschlossen.

Italiänische Bildnisse.

4.

Juditha.

Du klimperst, Mädchen, Römerin!
So leise auf der Mandolin,
Als wärst Du krank geworden:
Was schlägst Du nicht den vollen Lauf,
Wie sonst den Sturm von Tönen auf
Mit rauschenden Akkorden?

Trübt eine Thräne Dein Gesicht?
Hinweg! der Schmerz gefällt mir nicht;
So mag ich Dich nicht hören.
Laß' ruh'n die Zither, Schwärmerin!
Ergreif' das wilde Tamburin,
Uud tanz' dem Gott zu Ehren!

Schon röthet dein erschüttert Blut
Die blasse Wange, flücht'ge Glut:
Wie schön sind Deine Glieder!
Laß mir die sanfte Mandolin —
Du bist die schönste Römerin —
Ich weiß die rechten Lieder.

„Du bist die schönste Tänzerin!
„Es schwebte schöner nicht dahin
„Herodias vor Zeiten.
„Du bist der hellste Himmelsstern,
„Ich möchte Tag und Nacht so gern
„Als Sonne Dich begleiten.

3

Stephanie von Keralien.

(Fortsetzung.)

Stephanie, die nicht sprechen konnte, blieb allein bei ihm, ohne daran zu denken, daß das Haupt des jungen Mannes an ihrem Busen lag, und ich weiß nicht gewiß, ob ihre Lippen nicht die Edmunds leise berührten, so sehr neigte sie auf sein Gesicht sich herab, um sich zu überzeugen, daß er noch athme.

St. Cyr fühlte den köstlichen Reiz dieser Lage, allein fürchtend, daß die Gelegenheit, Stephanien seine Liebe zu gestehen, sich später nicht mehr finden würde, ließ er sich zu ihren Knieen hinabgleiten, und faßte sie mit seinen Armen, und sagte zu ihr, indem er zugleicher Zeit seine Augen voll Zärtlichkeit öffnete, die durchaus nicht denen eines Menschen glichen, der sich von einer Ohnmacht erholt:

„Ich verdiene ihr Mitleid nicht; ich bin mit Absicht vom Pferde gefallen. Verzeihen sie mir diese unschuldige List. Ich habe Ihnen nur sagen wollen, daß Sie mir als Engel erschienen

seyen, und daß mein Herz sich sogleich für sie von Bewunderung und Liebe erfüllt habe."

Stephanie wollte sich erschreckend aus seinen Armen winden.

Hören Sie mich einen Augenblick, fuhr Edmund fort, ich bitte sie darum, lassen Sie mir den einzigen Augenblick des Glücks, den das Leben uns gegeben hat. Einen Moment noch, und wir werden uns wieder fremd seyn, und Sie werden nur mit Verachtung an mich denken. Oh! warum sterb' ich nicht wirklich zu Ihren Füßen.

Frau von Roseval kam in diesem Angenblick mit den Dienern des Hauses. St. Cyr ließ sein Knie auf Stephaniens Knie zurückfallen, als wenn er von seiner Ohnmacht noch gar nicht zu sich gekommen wäre.

Frau von Roseval behandelte ihn mit der größten Sorgsamkeit. Warum sah sie Stephanie nicht an. Sie hätte sie bleicher gefunden, als den jungen Mann, und nahe daran, in eine wirkliche Ohnmacht zu fallen. Edmund hatte keine große Mühe, den Gebrauch seiner Sinne wieder zu gewinnen. Nach lebhaften Dankbezeugungen, die von langen und traurigen Blicken auf Stephanie gerichtet, begleitet waren, sprach er davon, wieder auf das Pferd zu steigen, allein Frau von Roseval widersetzte sich. Sie bat den jungen Mann, den Tag über auf dem Lande zuzubringen. Er nahm voller Freude den Vorschlag an und küßte die alte Dame mit all der Galanterie eines Hofherrn von Ludwig dem Vierzehnten. Dieses Zeichen seiner Dankbarkeit wurde von Frau von Roseval sehr wohlgefällig aufgenommen, und brachte ihr eine gute Meinung von Hr. von St. Cyr bei.

Stephanie konnte sich den ganzen Tag nicht von ihrer Angst erholen; sie zitterte in jedem Augenblick und je mehr Anstrengungen sie machte, um ihre Bewegung zu stillen, je weniger gelang es ihr; ihr schwacher Körperbau war heftig erschüttert, und zitterte immer noch von dem mächtigen und plötzlichen Eindruck, der sie ergriffen hatte. Frau von Roseval scherzte mehrere Male über ihre Angegriffenheit und die Zartheit ihrer Nerven, allein wenn sie nur mit derselben besorglichen Aufmerksamkeit,

wie St. Cyr, das Gesicht Stephaniens betrachtet hätte, so hätte sie durch die Todtenblässe, welche plötzlich auf ihren Wangen den lebhaftesten Farben Platz machte, die ganze Gewalt des Gefühls begriffen, das in das Herz ihrer reizenden Freundin eindrang und welchem diese Aufregung weit mehr galt, als einem augenblicklichen Schrecken. Wie die junge Gattin, welche plötzlich die Hoffnung, Mutter zu werden, faßt, und zitternd stehen bleibt, und sich befragt, so fühlte auch Stephanie in sich ein neues Gefühl, eine neue Krankheit sich entwickeln, es war die erste Offenbarung des Geheimnisses, der Freuden, himmlisches Gebären der Seele zu einem erhabenen Leben.

Nachdem sie lange Zeit sich in dem weiten Garten von Roseval ergangen hatten, so setzten sie unter den dichten Schatten des Parkes sich nieder. Hier erfuhr St. Cyr einige Einzelnheiten von Stephaniens vergangenem Leben, und jedes Wort erhöhte die Theilnahme, die ihn mit einem Male zu dieser so schwärmerischen und so schönen jungen Frau hingezogen hatte. Auch zu schwach von seinem tiefen Mißbehagen, von seinem Garnisonsleben, von seinen Familien-Erinnerungen, und der Herzensleere, die ihn quälte zu schweigen, erzählte er seinen ganzen Lebenslauf.

Stephanie hörte ihm mit Bewegung zu, gefesselt durch den Zauber seiner Worte, und durch die Theilnahme, die sie für diesen jungen, wenn auch noch so wenig von ihr gekannten Mann fühlte. Eine Art Vertraulichkeit herrschte in ihren Unterhaltungen, eine Vertraulichkeit der Seele, die so schnell geboren wird und immer währt zwischen Menschen, die geschaffen sind, sich beim ersten Worte zu begreifen.

Der glückliche Edmund sah sich von Frau von Roseval gebeten, auf ihrem Landgute die Tage, über die er gebieten könne, zu verleben, wenn er in ihrer Gesellschaft etwas Abwechslung und Vergnügen zu finden hoffte.

Die Essenszeit nahte sich, ohne daß irgend Jemand es bemerkte, so sehr hatte die Unterhaltung alle beschäftigt; die Tischglocke, welche die Spaziergänger zurückrief, verursachte ihnen eine wirkliche Ueberraschung. Stephanie, weniger bewegt, fing an jene süße Behaglichkeit zu empfinden, diese Ruhe der Seele zu

fühlen, welche die Gegenwart eines geliebten Gegenstandes gibt, sie nahm größeren Antheil am Gespräche. Während des Essens sprach man von einer Truppe Schauspieler, die nicht lange zuvor in Nantes angekommen war, und die mit „Othello" ihre Vorstellungen beginnen sollte. St. Cyr ergriff diese Gelegenheit, um etwas von seinen literärischen Kenntnissen zu entfalten, und er ließ Shakespeare die Gerechtigkeit widerfahren, die ihm damals viele Schriftsteller verweigerten.

Die junge Frau sprach schüchtern von dem Scheideliede und der Schwermuth, welche dasselbe einflößte. Frau von Roseval bat sie das zu singen, und nur mit Zittern zeigte sich Stephanie der Bitte willfährig, sie faßte sich jedoch ein Herz, nahm die Guitarre, und hauchte mit einer lieblichen und zarten Stimme einige Strophen des Liedes, wie es Ducis eingerichtet hatte; ein leiser Schauer ergriff sie, als sie die Stelle sang:

Wie einer Blume waren nur
Zwei Augenblicke mir gegeben,
Die lieben und entschweben.

Man hätte sagen können, es sei das Vorgefühl ihrer Zukunft gewesen; Thränen entschlüpften Edmunds Augen, und die Bewegung hinderte Stephanien fortzufahren. Frau von Roseval schlug ihrer Freundin vor, noch denselben Abend nach Nantes zurückzukehren, um dem ersten Auftreten der neuen Schauspielertruppe beizuwohnen, sie hielt dafür, Stephanie, die noch nie in ein Schauspielhaus gekommen war, müßte von diesem für sie neuen Vergnügen hingerissen seyn, und viel Interesse an dem schönen Stücke nehmen, weil ihr schon eine einzige Romanze eine solche Bewegung verursacht hätte. Edmund unterstützte mit Wärme den Vorschlag. (Forts. folgt.)

Der Wildschütz.

Es war ein schöner Winterabend, als Georg sein väterliches Dorf, das am Fuße des Gebirgs, inmitten einer schönen Waldung lag, erreichte.

Digitized by Google

Als er das väterliche Haus betrat, konnte man sehen, welch' ein lieber Gast er dort war; Mutter, Schwester, ja sogar das Gesinde hingen gleichsam an seinem Halse. Alle jubelten vor Freude. Nur der Vater fehlte, Georg fragte nach ihm. „Du weißt ja," sagte die Mutter, daß er gern bei schönen hellen Abenden nach B. geht, um dort mit seinen Bekannten ein Spielchen zu machen. Er wird sich sehr freuen, wenn er hört, daß du einmal gekommen bist, er war schon lange verdrießlich. Der Junge, sagte er, schreibt immer um Geld, aber es fällt ihm nicht ein, seine Eltern einmal zu besuchen. Georg war nämlich an der Universität und studirte Arzneiwissenschaft; längst hätte er gerne dem Wunsche seiner Eltern, sie nach einer langen Abwesenheit zu besuchen, Genüge geleistet, aber er konnte bisher ohne große Nachtheile für seine Studien die Hochschule nicht verlassen; erst die herannahenden Christfeiertage gaben ihm Gelegenheit, die ersehnte Reise in seine Heimath anzutreten. — Nachdem die Mutter in Eile ein Lieblingsgericht für ihren Liebling bereitet hatte, eilte dieser in die nahe Försterwohnung zu seinem alten Freunde Anton, der vor Freude fast außer sich war bei dem Wiedersehen des lang entbehrten Jugendgenossen. Als die ersten Herzensergießungen vorüber waren, und sie eine Weile miteinander vertraulich geplaudert hatten, sagte Anton: „Es ist ein herrlicher Abend, du hast gewiß seit langer Zeit keinen Stutzen mehr in der Hand gehabt; wenn du nicht zu müde bist, so wollen wir ein Stündchen auf den Anstand gehen, ich weiß, wo ein schönes Schmalthier steht, vielleicht schießen wir uns auf Morgen einen Braten. Der Vorschlag wurde mit Freuden angenommen. Beide nahmen Tasche und Büchse und gingen. „Entfernt euch nicht zu weit, rief ihnen der alte Förster nach, du weißt Anton, daß es seit einiger Zeit nicht sauber von Wilddieben ist. — Die beiden Freunde waren schon eine halbe Stunde ruhig auf der Lauer gestanden, aber es wollte sich kein Thier zeigen; Alles war ruhig, als plötzlich der Knall einer Büchse ganz nahe an ihr Ohr schlug. „Teufel, sagte Anton, der eilends zu Georg herankam, das sind Wilddiebe, die haben uns gewiß das Thier vor der Nase weggeschossen, da müssen wir darauf zu." Sie untersuchten ihre Gewehre und eilten nach der Gegend hin, wo der Schuß gefallen Als sie etwa 50 Schritte vorwärts gegangen waren, sahen sie einen Mann, der gerade beschäftigt war, ein Thier aufzubrechen und auszuweiden. Anton legte an und zielte, Georg suchte ihn vom Schusse abzuhalten, bei dieser Bemühung ging unversehens Antons Gewehr los. Bei dem Schusse sprang der Wilddieb, dem vielleicht die Kugel etwas zu nahe um die Ohreu saußte, schnell auf, ergriff seine Büchse, zielte kurz und Georg stürzte in die Brust getroffen, zusammen. Als Anton seinen Freund fallen sah, eilte er mit der größten Wuth dem Frevler nach, allein dieser war schon verschwunden, und der Verwundete hatte bereits, als sein Gefährte zurück-

kam, sein Leben ausgehaucht. Anton eilte ins Dorf und machte Lärm, alle Männer und Jünglinge zogen aus und durchsuchten den Wald, um den Mörder zu fangen, allein vergebens, denn dieser hatte sich schon salvirt. — Als die blutige Leiche des unglücklichen Jünglings in das Vaterhaus gebracht wurde, da zerflossen aller Augen in Thränen, laut jammernd stürzten sich Mutter und Schwester auf den geliebten Todten, zerrauften sich die Haare und des Jammers war kein Ende. — Nach einiger Zeit kam auch der Vater nach Hause. — Als ihm die Nachbarn den blutigen Tod seines Sohnes mit Schonung mittheilten, wollte er es Anfangs nicht glauben, als er aber die Leiche sah, stürzte er mit einem Schmerzensschrei zu Boden. Man beschäftigte sich um ihn; „laßt mich,“ rief er, als er etwas zu sich kam, „ich bin der Mörder meines Sohnes.“ Bald klärte sich das furchtbare Geheimniß auf, er war jener Wildbieb gewesen, und hatte; ohne es zu wissen, seinen Sohn niedergeschossen.

Der Unglückliche, den die Nemesis so furchtbar niederwarf, hatte von Jugend auf das Wildschützenhandwerk getrieben, und es war ihm so zur Leidenschaft geworden, daß er nicht davon lassen konte. Manchen harten Strauß hatte er schon mit den Jägern ausgefochten. Ein sicherer Schütze und mit Geistesgegenwart ausgerüstet, war schon Mancher seiner Verfolger von seiner Kugel verwundet oder gefällt worden. Nach seinen Begriffen war dieses kein Unrecht, und er machte sich auch kein Gewissen daraus. Nach seiner Verheirathung in seinem jetzigen Wohnorte (denn er war aus einer fernen Gebirgsgegend gebürtig) trieb er seine Lieblingsneigung fort, nur beobachtete er dabei die größte Vorsicht; selbst die Seinigen merkten nichts davon, da er vorgab, das erlegte Wild von Wildschützen, an denen es in Gebirgsgegenden nie fehlt, und die dort größtentheils sogar die öffentliche Meinung für sich haben, gekauft zu haben. Sonst war er bei seinen Mitbürgern als braver Nachbar, als treuer solider Hausvater, der sich durch seinen Fleiß ein bedeutendes Vermögen eworben hatte, sehr geachtet, und Niemand ahnte in ihm den nächtlichen Wildbieb, bis das blutige Ereigniß auf eine so schreckliche Weise den Schleier zerriß. (Fränk. Merk.)

Musikalische Notizen.

I.

Die musikalische Produktion, welche verflossenen Sonnabend im Saale des Frohsinns gegeben wurde, beehrten Se. K. H. der Kronprinz mit

Höchstihrer Gegenwart, und eine große Anzahl von Offizieren so wie des Publikums füllten das Lokale so, daß ich mich nicht erinnern kann, bei irgend einem großen Concerte je eine solche Menschenzahl versammelt gesehen zu haben. Es ist dies ein beachtenswerther Commentar der Richtung unseres modernen Geschmackes.

Hr. Musikmeister Streck weiß in der That seine musikalischen Unterhaltungen für das Publikum interessant zu machen, und er hat mit seinen Produktionen an der rechten Pforte angepocht, um sicher das dauernde Wohlwollen der Besuchenden zu erringen.

Das Arrangement der vorgetragenen Musikstücke ließ nichts zu wünschen übrig, und bewies nicht allein die Meisterschaft, als auch den guten Geschmack des Componisten. Das Schlacht-Pot pourri, welches bei dieser Produktion den Schluß machte, muß auch wirklich als das Ausgezeichnetste dieses Abends genannt werden. Es fehlte nicht an den Beifallsbezeugungen aller Anwesenden.

II.

(Von einem anderen Berichterstatter.)

Vor einigen Tagen prangte an den Straßenecken Münchens ein Name, der über Jahr und Tag schon nicht mehr daselbst zu erblicken war. Dieser Name ist

Chelard.

Der Musikmeister Streck wollte nämlich zu seiner am 19. d. M. im Saale des Frohsinns veranstalteten musikalischen Abendunterhaltung, welche hauptsächlich nur der Tanz- und Tagesmusik gewidmet war, auch Freunde klassischer, ernster Musik anlocken, und wählte hiezu außer einem Klarinettrondo von Weber mit klugem Bedachte ein grandioses, beliebtes und — dem Himmel sey es geklagt! — höchst selten zu hörendes Werk, nämlich die Ouverture zur Herrmaunsschlacht von Chelard, arrangirt für türkische Musik. Ein Arrangement ist freilich immer nur ein kümmerliches Surrogat für das Original; allein wenn das Original einmal durchaus nicht zu haben ist, so greift man in Gottes Namen nach dem Surrogat; man hat doch was davon. Hr. Streck hat diese Ouvertüre im Durchschnitte gut arrangirt. Zu wünschen wäre jedoch, daß er sein Arrangement noch einmal mit der Originalpartitur vergleichen möge; gewiß wird ihm dann noch einiges nicht Unwichtige begegnen, das er nicht wiedergegeben hat, aber vielleicht wiedergeben könnte. Dazu ist noch zu bemerken, 1) daß das Tempo des ersten Satzes bedeutend langsamer genommen werden muß; 2) daß die Stelle, wo die Trompete während des Tremolando einsetzt, etwas zu schleppend war, und ebenso die Stretta am Schluße.

Trotz dieser und anderer Mißgriffe in Bezug auf den Vortrag war der Beifall sehr rauschend, und man hörte allgemein Aeußerungen, wie: „Warum wird denn die Herrmannsschlacht nicht öfter gegeben?" — „Wie lange ist es wohl schon, seit diese Oper nicht mehr gegeben wurde?" — „Es ist doch wahrhaftig sehr zu beklagen, daß man eine solche Oper nicht mehr zu hören bekommt, während andere, welche an innerem Gehalte gegen sie nur Pygmäen sind, so oft über die Bretter gehen!" u. dgl. m. — Ich hätte nun gerne auf alles Uebrige verzichtet. Allein der Saal war zum Erdrücken voll, und ein Entrinnen nicht möglich. So hörte ich noch eine Parthie Walzer, komponirt von Streck, die meinetwegen so viel Werth haben mögen, als manche von Strauß, 2 Galoppen von demselben, und ein Potpourri aus Meyerbeers Hugenotten, welches mir ungefähr so vorkam wie dessen Robert, als ich ihn zum ersten Male hörte. Von der zweiten Abtheilung weiß ich nichts zu sagen. Se. k. Hoh. der Kronprinz beehrten diese Produktion mit Höchstihrer Gegenwart.

An Caroline Altmutter.

Viel der Kränze, wir hofften sie Dir, Altmutter! zu winden,
Wie Du die Abende uns kränztest mit lieblichem Spiel.
Anderes will das Geschick! das wieder Dich unserer Heimat
Neidisch entführt. Wie hold über beeiseten Höh'n
Morgenroth, wie ein Sonnenblick aus trüben Gewölken
Glänztest Du uns, so kurz! — Nimm denn die Gabe des Lieds
Du, die Du selber das lieblichste Lied bist, wenn melodievoll
Dir der beseeleten Worte Rythmen entfließen dem Mund.
Wo Du immer erscheinst, holdseliges Wesen, erweckst Du
Jedem, dem die Natur trübe den Sinn nicht umwölkt,
Jedem, der je den Zauber empfand der sinnigen Schönheit,
Jedem, dem reines Gefühl lebt in veredelter Brust,
Jedem erweckst Du den Wunsch, Dein schöngestaltetes Inn're
In kunstsinnigen Spiels Bildern entfalten zu seh'n.
Zwar nicht bist Du gewohnt, zu blenden durch eitele Flitter
Uebertriebenen Affects oder geschminkteren Ton's,
Immer der Wahrheit treu, der ruhigen, die, wie die Anmuth
Oder die Innigkeit stille das Herz uns bewegt.

Mag dort, wo den Schrei buntscheckiger Farben die Menge
Mit beifälligen Rufs klatschenden Händen begrüßt,
Wo die Natur in Worte gespreizt, in Geberden gekreuzigt
Seufzt und jammert, und so reiz't als verzerretes Bild,
Ziererei dort möge gefallen, geschlagenes Pfau'nrad; —
Deiner mit Beifall freut stille sich Mutter Natur.

— * —

Theater.

Königliches Hof- und National-Theater.

I.

Donnerstag den 16. Februar: Hans Sachs, dramatisches Gedicht in 5 Akten von Deinhardstein.

Hans Sachs, der Nürnberger Poet, wird in seiner Vaterstadt gehaßt, beneidet und angefeindet, wiewohl er ein gar friedlicher Schuhmacher ist. Seine Liebe zu Kunigunden, des Goldschmieds Steffen Tochter, wird nicht nur dadurch behelligt, daß er einen reichen Rathsherrn von Augsburg, Eoban Hesse, zum Nebenbuhler hat, sondern auch dadurch, daß seine Geliebte selber wohl den Dichter Hanns Sachs, aber nicht den Schuster Hanns Sachs heirathen will, während dieser eben so wenig auf den Pfriemen, als auf seine Verse verzichten will. In Folge dieses Widerspruches entzweien sich die Liebenden und H. Sachs verläßt die Geliebte und Nürnberg mit dem Gelöbnisse, nie wieder zurückzukehren. Auf dem Wege trifft er aber einen unbekannten Mann, dem er den Weg nach Nürnberg zeigen soll, und ihm bei dieser Gelegenheit seinen Namen nennt. Dieser fremde Mann ist kein Anderer, als der Kaiser, der Sachsens Gedichte längst kennt, diesen nach Nürnberg zurückführt und mit Hilfe einer Parabel von einem Edelsteine ihm seine Braut wieder erwirbt. Um den anderen Freier auf eine anständige Weise zu beseitigen, läßt der Verfasser den Meister Steffen inzwischen Bürgermeister werden und den Augsburger Rathsherrn bei dieser Gelegenheit auf einer Lüge ertappt werden, wodurch er zum Schwiegersohn unfähig wird.

„Die wenigen, die was davon erkannt.........
Hat man von je gekreuzigt und verbrannt."

Diese Stelle aus Faust scheint der H. Verfasser mit so manchem Anderen aus Faust beherzigt zu haben, als er in diesem Stücke einen Dichter

darstellen wollte, der mit den Vorurtheilen der Welt zu kämpfen hat. Dieser Gedanke ist nun recht schön, allein von Faust, der dem Dichter bei Bearbeitung dieses Stückes doch einmal zur Seite lag, hätte er wohl auch die Unbefangenheit gegen die Engherzigkeiten des Lebens borgen sollen, während er den H. Sachs selber zum Spießbürger macht. H. Sachs legt im Anfange des Stückes sein Glaubensbekenntniß über die socialen Verhältnisse des Lebens ab, und rühmt das Angenehme eines hübschen Vermögens, eines eigenen Hauses, wozu er nun auch eine tugendsame Hausfrau als Hausgeräthe wünscht, und preist das Glück, ein tiefes poetisches Gemüth und eine Schuhmacherconcession zu besitzen, welche ihren Mann sorgenfrei ernährt. Im zweiten Akte steigt seine Liebe zu gewaltigen Paroxismen, allein wie diese verlangt, er möge sein Handwerk aufgeben, da er doch ein vermöglicher Mann sey, da jagt der Schuster den Poeten davon, und der Schuster entsagt lieber seiner Geliebten, als dem Pfriemen. Wir wollen über diese platonische Liebe gar nichts bemerken, sondern nur auf die Unstatthaftigkeit aufmerksam machen, wenn der Held, der gegen Engherzigkeiten der Gesellschaft kämpft, selber zumeist von ihnen befangen ist. Entweder liebt H. Sachs nicht, oder er ist ein schrecklicher Philister. — H. Sachs verläßt Nürnberg, um es nie wieder zu sehen; das ist der tollkühnste Schritt seiner ganzen dramatischen Carriere, denn wäre ihm im Walde nicht gerade der Kaiser begegnet, so hätte seine Kunigunde den Rathsherrn geheirathet und H. Deinhardstein hätte seine Parabel nicht angebracht. Diese Ausgleichung ist zwar eine sehr edle, kaiserliche Handlung, die in einer Erzählung vom Verfasser der Ostereier recht passend figurirte, allein die Kunst ist so wenig absolutistisch gesinnt, daß sie sich die edelste That selbst von einem Kaiser nicht gefallen läßt, wenn dieser das Schwert nöthig hat, um den Knoten zu zerhauen. — Was die übrigen Personen betrifft, ist es uns unbegreiflich, wie H. Deinhardstein das gebildete sechszehnte Jahrhundert so mißhandeln, und einen Stockfisch, wie Meister Steffen, zum Bürgermeister der Stadt Nürnberg machen konnte, die in jener Zeit wegen ihres „Witzes" sprichwörtlich geworden war. Hier hat der Verfasser alle historische Wahrheit um eine Komödie für die Gallerie noble des fünften Stockes verkauft.

Aus dem Spiele des Hrn. Dahn (H. Sachs) war ersichtlich, daß er sich das Bild einer freien Seele, welche über die Thorheiten der Menschen hinausragt und mit einer gewissen Milde und Nachsicht darüber hinblickt, klar vor das Auge zu führen wußte, und dasselbe als ein abgeschlossenes Ganze vor sich hatte, das in seinem Spiele mit einer Färbung von Würde und Erhabenheit erschien. So denken wir uns den Hanns Sachs als dramatische Figur allerdings auch, allein der Deinhardstein'sche H. Sachs ist ein so philisterhafter Kleinstädter, daß die Conception dieses Bildes die man=

nigfaltigsten Verstümmelungen erlitt. Hr. Dahn wurde mehrmals gerufen. — Dem. Altmutter gab die Kunigunde im Ganzen recht gut, womit wir jedoch mehr die naiven und scherzhaften Partien ihrer Rolle als die ernsten gemeint haben wollen. Für die ersteren Fächer hat Dem. Altmutter entschiedenes Talent und zeigt in der Darstellung Geschmack und Wärme des Herzens; für ernste Partien, die an's Tragische streifen, ist weder die scherzende, kosende Stimme geeignet, noch scheint dies das Ziel der bisherigen Kunstleistung der Dem. Altmutter zu seyn. Dem. A. fand allgemein Beifall, und wurde am Schlusse gerufen.

II.

Freitag den 17. Februar: Löwenberg und Compagnie, Lustspiel in einem Aufzuge nach Bayard von Harrys. (Zum Erstenmale.)

Ein Mann, der mit seiner Frau nicht am besten lebt, geht nach Amerika, wird für todt gehalten, kehrt zurück und findet seine Frau mit einem Anderen vermählt, dem es auch nicht besser geht als ihm. Weit entfernt, sich seine untreue Ehehälfte zu vindiziren, dringt er nur auf die Vermählung seines Sohnes mit dem Mädchen, das sich dieser selbst erwählt, wogegen die Frau bisher protestirt hatte, und sich nun fügen muß, um ihren ersten Gemahl zur Geheimhaltung ihrer Polygamie zu verpflichten. — Ein ganz gewöhnliches Fabrikat, das aus Langweile verfertigt zu seyn scheint und keine weitere Beachtung verdient. — Gespielt wurde recht gut.

Hierauf: Zwei Worte, oder Die Nacht im Walde, Singspiel in einem Aufzuge von d'Alayrac.

Wir überlassen es den Hrn. Opernreferenten, die einzelnen Vorzüge dieser vortrefflichen, alten Operette zu besprechen, und erwähnen nur, daß Mad. Dahn nach längerem Unwohlseyn zur allgemeinen Freude des Publikums als Rosa wieder auftrat, und in dieser pantomimischen Partie durch die Schönheit und Korrektheit ihrer Mimik, die vom Takte der Musik getragen, die verständlichste Sprache spricht, allgemein entzückte. 8.

III.

Sonntag den 19. Februar: Jessonda, große Oper von Gehe, componirt von L. Spohr.

Besitzt ein Componist Kenntnisse und den Willen, etwas durchaus Gutes und Gediegenes hinzustellen, in so hohem Grade wie Spohr, so kann ihm (wenn ihm auch die Götter bei seiner Geburt anstatt Genie nur Talent verliehen haben) mit ziemlicher Gewißheit auf ehrenvolle Anerkennung seiner Produkte rechnen, sowohl von Seite der Kritik, als eines nur einigermaßen gebildeten Publikums. Daß Jessonda sich zahlreiche Freunde auch in München

erwerben werde, war vorauszusehen; eben so aber, daß sie keinen Enthusiasmus zur Folge haben werde. Jene orientalische, eigenthümliche Färbung, welche in Webers Musik zu Oberon eine so zauberhafte Wirkung hervorbringt, fehlt in dieser Oper; andere Vorwürfe, z. B. in Bezug auf die Charakterzeichnung, die Zerstückelung längerer Ensemblestücke in so viele kleine Theile, immerwährendes Moduliren bis zur Ueberladung, zu enge und feine Ausarbeitung, daraus hervorgehende Monotonie des Ganzen 2c. sind dieser Composition schon so häufig gemacht worden, daß es überflüssig wäre, sie hier zu wiederholen. — Die Aufführung von Seite des Orchesters war (mit Ausnahme einiger Fehlgriffe der Violinen in den vielen chromatischen Irrgewinden und einiger mißlungener Trompetentöne) gut; nicht minder war sie es von Seite des Sängerpersonals. Hr. Lenz, dem wohl der Preis des Abends gebührte, und Hr. Pellegrini waren ganz, was sie seyn sollten; Frl. van Hasselt ließ nur in sehr wenigen Stellen zu wünschen übrig; Hr. Hoppe, welcher diesmal den Nadori gab, genügte, zwar nicht in Mimik und Spiel, aber doch im Gesange, und Dem. Deisenrieder sang und spielte mit gewohntem Feuer. Applaudirt wurden die Nummern 2, 7, 9 (das fünfte Tempo), 12, 15, 16, 18 (die vom Componisten später eingelegte Arie der Amazili blieb weg); der Schluß des zweiten Aktes und Nr. 27. — Frl. van Hasselt wurde gerufen, und erschien mit Dem. Deisenriedr und Hrn. Hoppe. Das Haus war gefüllt. 4.

Verschiedenes.

— Man sagt: In Bälde werde im großen Odeonsaale ein Concert gegeben, wobei die Frau Fürstin v. O. W. — eine der vorzüglichsten Pianistinnen — ein Klavierconcert, und die Frau Gräfin v. M. eine Arie vortragen werden. Die Einnahme ist als Beitrag zur Errichtung des Monuments für Beethoven bestimmt.

— Unser talentvoller Hofschauspieler Hr. Forst wird nächstens nach Wien reisen, und auf dem Hofburgtheater Gastrollen geben. Auch Hr. Lang wird auf dem Leopoldtstädter Theater in Wien gastiren.

— Mad. Birch-Pfeiffer soll an einem deutschen Texte für Mayerbeers Oper „die Hugenotten" arbeiten, um dieses Meisterwerk der Musik auf der Münchener-Hofbühne fürs nächste Oktoberfest zur Aufführung zu bringen.

Journal-Revue.

— In dem Concerte des Hrn. Stöpel, welches am 23. Januar im Saale des Rathhauses in Paris gegeben wurde, führten unter Andern zwanzig junge Damen auf zehn Pianofortes Rossinis Ouvertüre zum „Barbier von Sevilla," Variationen von Herz, und Polonaise von Hrn. Stöpel componirt, aus.

— Zur nächsten Saison wird die Oper in Braunschweig, welche Namen wie Fischer-Achten, Cornet, Schmezer, Methfeßel zählt, mit Chor, Orchester und dem Intendanten nach London reisen, um dort 30 deutsche Opernvorstellungen zu geben, wozu sie 25 vollkommen einstudirte Opern mitbringt.

— Es gibt keinen Schauspieler von Ruf, der die Launen des Glücks so vielfältig erfuhr, aber auch keinen, der Ansehen, Wohlstand, Ruf und Gesundheit so muthwillig dahin opferte, als der einst so berühmte dramatische Künstler Kean. Der beispiellose Enthusiasmus, welchen seine Darstellungen auf dem Drury-Lane-Theater erregten, eröffneten ihm bald die Thore des Reichthums; aber der hochmüthige Künstler wollte es bald den tollsten Dandi's der Hauptstadt zuvorthun, fuhr in sechsspänniger Equipage herum, führte einen zahmen Löwen bei sich, unterhielt eine eigene Yacht auf der Themse, ging Wetten zu 1000 Guineen ein, und verpraßte in entehrenden Orgien die leicht erworbenen Schätze wieder. Das Uebermaaß seines Dünkels brachte ihn nach und nach um die Gunst seiner Gönner, und nicht lange darnach traf es sich, daß der theatralische Sardanapal auf der elenden Hofbühne zu Exeter Dienste nehmen mußte, wo er einst, außer Stande, sich ein Mittagmahl zu verschaffen, mit nüchternem Magen in der Rolle des Othello auftreten mußte. Von der Natur mit allen Erfordernissen ausgestattet, die Würde erhabener Personen und Helden auf der Bühne zu behaupten, vergaß Kean die dem Publikum und sich selbst schuldige Achtung oft so weit, daß er plötzlich in seiner Rolle inne hielt, um seine Talente in der Nachahmung des Hahnengeschrei's und des Hundegebells, oder in der Bauchrednerei und in halsbrechenden Sprüngen zu produciren.

— (Aus einer Mittheilung von Hofrath von Schubert's Reise im Orient.) „Wir kamen nach Konstantinopel gerade in den Tagen, da hier eben die neuerdings ausgebrochene Pest in ihrer größten Heftigkeit wüthete. — Wo wir von unserer Wohnung in Pera aus hinsahen, da traf das Auge hier, und traf es dort auf Gräber. Und nun hatte sich der Graus der Gräber

aufgethan; Furcht und Schrecknisse des Todes gingen auf den Gassen umher; Jeder sucht die Berührung des Andern zu vermeiden; türkische Lastträger mit Leichnamen, nur in härene Decken geschlagen, auf ihren Schultern, begegnen dem Wanderer unmittelbar neben dem Prunkmarkt des modernen Morgenlandes. Dazu kam während unsers fast neuntägigen Aufenthaltes eine Feuersbrunst in unserer Nähe, welche ganz Pera hätte können in Asche legen, und eine nun seit sechs Monaten auf dem armseligen Lande lastende Dürre, welche Alles in Staub verwandelt hat. — Ein Volk, ein Land, das sich ganz von dem Herrn gewendet, das kann dem Pilger keine Stätte des lieblichen Verweilens werden. Als ich an der hehren Sophia vorüberging, da war meine Seele tiefgebeugt; der Anblick der verödeten, zum Theil von Zigeunern bewohnten Landseite der Stadt, von den Cypressenhainen von Eijub an bis zu dem von den Wogen der Propontis umrauschten Schlosse der sieben Thürme, war mir ein Erinnern an die Worte der Propheten über alle jene Völker und Heiden, die sich auflehnen gegen den Herrn und seinen Gesalbten. — — Seit vorgestern sind wir nun, nach einer überaus glücklichen Fahrt auf spiegelglattem Meere, an der trojanischen Küste, dann an dem herrlichen Lesbos vorüber, hiehergekommen in die noch immer nicht ganz erstorbene zweite der sieben Gemeinen, in das großentheils wenigstens dem Namen, zum kleinen Theile auch dem Wesen nach, christlichen Smyrna. Mir ist hier sehr wohl. Vielleicht besuche ich Ephesus. — Unerwartet, aber zu unserem großen Troste, bekamen wir erst in den letzten Tagen einen zweiten Brief aus Smyrna vom 2. November, der jedoch schon am 26. Oktober in Budjah angefangen worden war. Er schreibt von der leiblichen und geistigen Erquickung, die er in Smyrna gefunden. Die Reise nach Ephesus, ja nach Sardis hatte er gemacht. — Besonders hat Sardis ihn mächtig ergriffen. „Was soll ich," schreibt er, „von dem alten Sardis sagen, und von dem unvergleichbar schönen Thale des Hermos? Die Trümmer von Sardis, theils unter dem Schutt des Sandes begraben, theils mit grausenhaft vom Erdbeben zerrissenen Wänden, bezeugen es, daß der Herr über diese Gemeinde, welche den Namen hatte, daß sie lebte, und war doch todt, gekommen sey als ein Dieb. Nur noch zwei christliche Müller, die aber bloß türkisch sprechen, leben unter den Turkomannen und Juruken, deren schwarze Zelte im Thale zerstreut sind; vom Pallast des Crösus her ertönt die Pfeife des Kameeltreibers, aus dem Gemäuer der alten Christenkirche der Gesang der einsamen Steindrossel. Eine solche majestätische Natur aber, wie die um Sardis, habe ich noch nie gesehen. Ueber den hohen Säulen des Cybeletempels erheben sich die Säulenfelsen der Sandsteinberge, über diesen, mit Schnee bedeckt, der hohe Tmolus; im Thale der wilden Myrthen und Granaten strömt der Pactolus, dessen Geschiebe ein edles Gestein (der lapis Lardius oder Carneol)

sind. — Sobald nun der Ostwind sich erhebt, vielleicht schon morgen, verlassen wir mit einem türkischen Schiff den Hafen von Smyrna und segeln nach Alexandria ab. Er, der treue Gott, segne unsern Ein= und Ausgang. Er sey euch und uns ein gnädiger Gott!"

Theater=Anzeige.

Donnerstag den 23. Februar: Wegen fortdauernder Unpäßlichkeit des Hrn. Bayer statt der angezeigten Oper: Die Unbekannte: Jakob und seine Söhne, Oper von Mehül.

Freitag den 24. Februar: Zum ersten Male: Das Tagebuch, Lustspiel von Bauernfeld. Hierauf: Der Jahrmarkt zu Krackau, Ballet von Horschelt.

Ankündigung.

M. J. Stadler,

Bürger und Tapezierer in München (Residenzstraße Nro. 24),

beehrt sich, dem hohen Adel und dem verehrlichen Publikum bekannt zu machen, daß er für wenige Tage in dem Besitz einer geschmackvollen Auswahl der neuesten Papier=Tapeten-Muster (papiers peints) aus der berühmten Fabrike des Hrn. Meurice in Paris sich befinde, und ersuchet hiemit Diejenigen, welche Bestellungen zu machen gesonnen sind, jedoch das Magazin nicht besuchen wollen, Tag und Stunde zu bestimmen, wo er seine interessanten Artikel in ihren Wohnungen vorlegen kann.

Avis interessant.

M. J. Stadler,

Tapissier
Rue de la Résidence No. 24

a l'honneur de prevenir la noblesse et l'honorable public qu'il possede pour quelques jours seulement les beaux échantillons de papiers peints de Mr. Meurice l'un des fabricants les plus distingués de Paris, il prie les personnes qui n'auraient pas l'intention de se rendre dans son magasin, de lui faire connaître le jour et l'heure aux quelles il pourrait se présenter chez elles.

Berichtigung. Seite 210 Zeile 6 von unten soll es heißen: „So vieler Lieb' das Wort zu leih'n."

J. B. Müller, Redakteur.

Druck von Franz Seraph Hübschmann, Burggasse Nr. 13 in München.

MUSEUM

für

Kunst, Literatur, Musik, Theater und Mode.

Zweiter Jahrgang. Sonnabend, 25. Februar 1837.

Nro. 16.

Dieses Journal erscheint jede Woche zweimal, Mittwochs und Sonnabends, jedesmal ein großer Druckbogen auf feinstem Velinpapier in Großoktav. Eine Auswahl der interessantesten Lektüre für gebildete Stände bildet den Inhalt des „Museums". Jede vierteljährige Lieferung — 26 Druckbogen und 13 der schönsten illuminirten Modenbilder und Lithographien nebst Portraits geschichtlich berühmter Personen, Offiziere aller europäischen Armeecorps in ihren Uniformen — formirt einen für Privat-Bibliotheken geeigneten Band, zu welchem das beigegebene Register die Uebersicht erleichtert. — Politische Besprechungen sind in diesen Blättern gänzlich ausgeschlossen.

Stephanie von Keralieu.

(Fortsetzung.)

Stephanie gab ihre Beistimmung, vielleicht, um die Zeit zu verlängern, die sie bei Edmund zu verweilen hatte. Man schickte sich zu der Abreise an, und der Unterlieutenant stieg glücklich und vergnügt auf sein gelehriges Pferd, und begleitete als glänzender Ritter die Chaise, welche die beiden Freundinnen zurückführte.

Stephanie machte große Augen, wie ein Kind, als sie diesen kreisförmigen Saal erblickte, der schon mit Zuschauern angefüllt war, und fand nichts lächerlich und kleinlich daran. Frau von

Digitized by Google

Roseval lächelte über ihr naives Erstaunen. Der Vorhang erhob sich. Sie neigte sich über den Rand ihrer Loge hinab, und widmete zuerst eine gespannte Aufmerksamkeit den Bewegungen der verschiedenen Personen, die sich unter ihren Augen auf der Bühne herumtrieben. Bald wurden die Schauspieler vergessen, sie ließ sich entflammen von dem Feuer einer afrikanischen Liebe, das immer noch etwas von seiner glühenden Natur behält, so abgekühlt es durch die Bearbeitung von Ducis seyn mag.

Stephanie, bald glühend, bald erstarrt, Thränen in den Augen, einige Schweißtropfen auf der Stirne, folgte begierig den Fortschritten einer Leidenschaft, die Anfangs so milde war, und sich nach und nach bis zum Wahnsinn erhob. Als ihre Blicke sich nicht mehr auf die Bühne richteten, um sich auf Edmunds Seite zu wenden, so sah sie so viele Flammen in seinen Augen glänzen, daß sie die ihrigen schließen mußte, und geblendet, bezaubert, sich fragte, ob sie träumte, oder ob all die Ereignisse dieses Tages der Wirklichkeit angehörten.

Der vierte Akt des Stückes sollte beginnen; der eine Arm Stephaniens auf das Vorderkissen der Loge gestützt, hielt ihren hübschen Kopf; ihre Hand ruhte verborgen unter den Falten einer Schärpe; Edmund konnte dem Verlangen nicht widerstehen, sie in die seinige zu drücken, und ergriff sie mit leiser Ueberraschung. Stephanie suchte Anfangs sie zurückzuziehen, wagte aber keine weitere Bewegung zu machen, aus Furcht, Frau von Roseval möchte es bemerken; allein sie warf St. Cyr einen zornigen Blick zu. St. Cyr befragte hierauf den Puls der jungen Frau, ohne daß sie es gewahr wurde, und sein schneller Gang belehrte ihn über die Aufregung, die er in Stephaniens zarten Körper gebracht hatte; die Liebe sog sich ein von Ader zu Ader, in diesen holden Leib, welchen das Fieber bewegte; alle Arterien schlugen mit Heftigkeit, und unter einer durchsichtigen Haut sah man in eiligem Laufe das rosigste und reinste Blut von der Welt fließen. Edmund, sicher ihrer Verzeihung, behielt die geliebte Hand, die er mehrere Male an seine Lippen zu bringen wagte, wenn die Aufmerksamkeit der Frau von Roseval anderweitig beschäftigt war.

Stephanie, von Gemüthsbewegungen erschöpft, war in einen solchen Zustand von Träumerei verfallen, daß sie auf den Anfang des fünften Aufzugs nicht mehr Acht gegeben hatte. Desdemona, traurigen Vorgefühlen überlassen, ruft sich die letzten Worte ihrer Mutter zurück, und flüstert mit halber Stimme:

„Mein theures Kind, unselig wirst du sterben."

Dieser Vers, vorgetragen mit einem unaussprechlichen Gefühle von Wehmuth, schreckte die junge Frau aus ihrer Betrachtung auf; sie erinnerte sich der furchtbaren Vorhersagung ihres Vaters, und zitternder, lebhafter bewegt, als die Schauspielerin, welche die Desdemona gab, lieh sie der Darstellung ein aufmerksames Ohr. Als die Schauspielerin von Neuem mit einem zerreißenden Schrei ausrief:

„Unselig wirst du sterben",

war der Eindruck auf Stephanie so groß, daß sie einen heftigen Nervenanfall verspürte, und in Edmunds Arme fiel; sie fühlte einen Schauer des Schreckens, dem Hauche einer stürmischen Eifersucht gleich, diese sanfte und kindlich reine Frau solchen Leiden ausgesetzt zu sehen, die wie sie, einfach und ganz Liebe war.

Das Schauspiel wurde während eines Augenblicks gestört, man trug Stephanie besinnungslos zur Frau von Roseval, die sich bittere Vorwürfe machte, das reizbare Gefühl ihrer jungen Freundin solchen Gemüthsbewegungen ausgesetzt zu haben. Sie erklärte St. Cyr die Ursache dieses innern Aufruhrs, indem sie ihm ein Bild von den letzten Augenblicken des Marquis von Keralieu vorführte, und sie verwünschte diese verhängnißvolle Aehnlichkeit der Lage, an die sie nicht gedacht hatte. Aber ohne die Ereignisse des Tags, ohne die Liebe, die sich Stephaniens plötzlich bemächtigt hatte, ohne Edmunds Gegenwart hätte die junge Frau den Eindruck des Theaters ertragen. Die grausame Vorempfindung, die sie schon bei dem Gesange des Weidenliedes ergriffen, erfaßte sie wieder in diesem Moment wie eine gewisse Todesahnung, und St. Cyrs Bild hatte sich zu diesem Schreckensauftritte gesellt.

St. Cyr kehrte nach Hause, sein Herz schlug, seine Sinne waren verwirrt, allein er war glücklich; er sah ein neues Leben

vor sich, eine Zukunft des Glücks statt einer Zukunft des Ruhms; er träumte von allen friedlichen Seligkeiten des Herzens, statt von dem Getöse und der Berauschung der Kämpfe. Jedoch dieser schreckliche und eigensinnige Dämon, der mit dem Geschicke der Sterblichen zu spielen und unsere heißesten Wünsche zu durchkreuzen scheint, dieser boshafte Genius der Täuschungen hatte den Schlummer des jungen Offiziers überschwebt, der am andern Morgen die früher so lebhaft nachgesuchte Erlaubniß erhielt, zu einem anderen Regimente überzugehen, und Theil zu nehmen an dem Zuge nach Rußland. Es war dieß Sturm in Mitte eines heiteren Tages, ein Blitzschlag, der einen azurnen Himmel durchfurchet, seine Hoffnungen waren mit einem Male gebrochen; seine ganze Laufbahn zu verlieren, war unmöglich, er überließ sich daher gegen sich und gegen das Schicksal all den Verwünschungen, durch die ein grausam unterdrücktes Herz seine Last zu erleichtern wähnt.

St. Cyr, voll Verzweiflung, begab sich in das Haus der Frau von Roseval, so bald er es für schicklich hielt, sich dort vorzustellen. Es war eine große und neue Enttäuschung für ihn, zu erfahren, daß Stephanie nach Keralieu abgegangen sey. Frau von Roseval konnte keinen Grund für diese Laune auffinden, sie war trostlos darüber, und ihre Klagen wollten kein Ende nehmen über den unglücklichen Einfall, die junge Frau in das Theater zu führen. Edmund legte nach einigen Augenblicken des Nachdenkens diese plötzliche Flucht zu seinen Gunsten aus. Sie liebt mich, dachte er, sie vermeidet mich also, aus Furcht, mir ein Geständniß zu machen. Er hatte noch acht Tage vor sich; er beschloß, Stephanie in ihrem Schlosse zu sehen, und fragte Frau von Roseval durch geschickte Wendungen über die Lage und Wegrichtung von Keralieu.

Wie er einmal darüber im Reinen war, machte sich Edmund weg, und eilte hoch zu Roß seiner Schönen nach, wie die Helden des Ariosto. Er kam am dritten Abende einige Stunden nach Stephanien in der Umgegend von Keralieu an, und kehrte bei einem armen bretagne'schen Bauer ein. Man empfing ihn mit der ganzen Gastfreundschaft des Landes.

Man setzte ihm das Kronisbrod des Landes zu essen vor, und das einzige Bett des Hauses wurde ihm zur Ruhe angewiesen. Der Pachter und seine Frau entschlossen sich, in der Scheune zu schlafen, um dem fremden Herrn Platz zu machen. Edmund nahm Alles dankbar an, aber er aß wenig und schlief gar nicht.

Mit Tagesanbruch verließ er diese braven Leute, und empfahl ihnen beim Abgehen sein Pferd. Er schickte sich nun an, um das Schloß Keralieu herumzustreichen, eine Wohnung aus der Feudalzeit, auf der einen Seite vom Meere umgeben, dessen Wogen den Garten bespülten, und auf der anderen von einem ungeheuren Walde, dessen erste Bäume sich über die Mauern erhoben. Auf dieser Seite wählte unser junger Unterlieutenant seinen Beobachtungspunkt; und wie wir es oft in unserer Kindheit machten, um ferne am Horizonte den letzten Strahlen der Sonne zu folgen, stieg er auf einen großen Baum, und ließ, bewaffnet mit einem vortrefflichen Augenglas, seine Blicke in allen Richtungen herumschweifen. Es war eine Vorübung in der Strategie, die selbst sein Obrist nicht hätte tadeln können.

Gegen Mittag ging Stephanie leidend und in Gedanken versunken aus; sie war nachlässig gekleidet, und noch schöner, als sie Edmund zuvor geschienen hatte; sie verirrte sich, ihrer Schwermuth nachgehend, in den labyrinthischen Gängen ihres Gartens, und setzte sich endlich in dem Innern einer Grotte nieder, die am Ufer des Meeres in den Felsen gehauen war. Die Besorgtheit des Vogelfängers, der auf die bald nahende, bald entfliehende Beute lauert, dürfte der Edmunds nicht gleichkommen, der sorgsam die mindeste Bewegung der jungen zerstreuten Frau erspähte, deren Rückkehr in das Haus er jeden Augenblick fürchtete. Wie sie ihm aus den Augen entschwunden war, ließ er sich die Baumäste herab auf die Mauer des Gartens gleiten, und stieg mit Hilfe der Spaliere vollends herunter und wendete sich der Grotte zu. Er blieb am Eingang stehen, warf dann einen verstohlenen Blick in das Innere, das ganz mit in der Sonne leuchtendem Muschelwerk belegt war. Stephanie, auf einer mit Fuchspelz überzogenen Bank ruhend, schien bei dem sanften Geräusche der Fluthen eingeschlummert zu seyn. Er drang in die Grotte, kniete zu den Füßen der schönen

Frau nieder, und nahm sie sanft bei der Hand. Stephanie schlug zitternd ihre Wimpern zurück, und da sie Edmund zu ihren Füßen sah, blieb sie stumm und von Entsetzen ergriffen, wie zu Roseval. (Fortſ. folgt.)

An Julien.

Was beflügelt uns'res Lebens Stunden?
Was versüßet uns're Leidenszeit?
Was verbindet uns're heißen Wunden?
Und zerstreut den Gram mit Schnelligkeit?

Was erhebt uns über Erdenmängel?
Was entflammt zu hoher Leidenschaft?
Was geleitet an der Hand der Engel
Uns in's Land der Wahrheit und der Kraft?

Ist es Menschenbeifall, Menschenehre?
Ist es jener Götze, schimmernd Gold,
Dem der feile Erdensohn Altäre
Baut und süßen, süßen Weihrauch streut?

Nein, ach nein! nur Liebe, nur verbunden
Mit der Tugend und der Unschuld Band,
Nur ein Herz, das des Gewissens Wunden
Immer rege Qualen nie empfand;

Das allein verschönert uns're Kreise,
Würzt des Menschenlebens Freuden, scheucht
Jeden Gram und macht die lange Reise
In des Todes schwarze Thäler leicht.

Lieben laß uns Mädchen! nicht zum Quälen
Schuf die holde, gütige Natur
Uns'rer Leiber zarte Zwillingsseelen,
Nein, zur Lust schuf uns die Holde nur.

Aber lieben laß uns züchtig! Tugend,
Hoher Tugend uns're Seelen weih'n!
Unser Band, geknüpft in gold'ner Jugend,
Wird dann felsenfest und ewig seyn.

Ohne Liebe fließt das Leben trübe,
Ohne Tugend flieht der Liebe Glück,
An der Tugend Händen endet Liebe
Nicht mit diesem letzten Augenblick.

Fr. Chr. Aulenbach.

Theater.

Königliches Hof- und National-Theater.

I.

Dienstag den 21. Februar: Bürgerlich und romantisch, Lustspiel in vier Akten von Bauernfeld.

Dieses Stück, das seine organischen Fehler und Schwächen mit einer Fülle von komischen Effekten, Bonmots, guten und schlechten Witzen verhüllt, wird nur so lange im Kredit beim Publikum bleiben, bis dieses sich die Witze auswendig gemerkt hat; das Stück selber wird die öffentliche Meinung sodann wie die Schale einer ausgepreßten Frucht wegwerfen. — Die Aufführung ist im Ganzen völlig gelungen und in wenigen Stücken möchte das Ensemble so unbedingt gut geheißen werden, wie in diesem. Die Spielenden sind: Hr. Heigel (Stein), Hr. Forst (Ringelstern), Hr. Mayer (Zabern), Mad. Cramer (die Räthin), Dem. Schöller (Cäcilie), Hr. Dahn (Sittig), Mad. Dahn (Fr. v. Rosen), Hr. Läng (Unruh) u. s. w.

II.

Am 23. Februar. Soll eine durchaus ernste und klassische Composition aufgeführt werden, so erheischt es an und für sich schon ihre Würde, daß eine Kunstanstalt ihre besten Kräfte aufbiete, um sie zu verherrlichen; noch mehr aber, wenn eine solche einem Publikum geboten wird, welches fast jederzeit eine viel regere Theilnahme an leichter Unterhaltungsmusik zeigt. Demzufolge ist es mindestens ein gewagtes Unternehmen, Jakob und seine Söhne in Aegypten als Lückenbüßer zu geben. Die heutige Aufführung,

ja schon die Ankündigung dieser Oper hatte so ziemlich das Aussehen eines solchen Die Partie des Joseph will nicht bloß gesungen, sie will auch gesprochen und gespielt seyn, und zwar besser, als manche andere. Hr. Hoppe sang den Joseph (mit Ausnahme der Romanze im ersten Akte) gut, und stellenweise mit viel Ausdruck; die erste Arie wurde, wie billig, applaudirt. Als Deklamator und Schauspieler aber ist Hr. Hoppe nicht beliebt, und das Münchener Publikum weiß recht wohl, warum. Mithin glaube ich Hrn. Hoppe nicht unrecht zu thun, wenn ich ihn für dieses Mal, wenigstens zum Theile, als Lückenbüßer betrachte. Unser würdiger Veteran, Hr. Mittermaier (Utobal), gab sich gleichfalls als Lückenbüßer her. Hr. Schimon zeigte als Simeon den lobenswerthesten Eifer; diese Partie geht aber offenbar über seine Kräfte — also wieder ein Lückenbüßer. Eben so die übrigen Brüder mit Ausnahme des Benjamin, gegen welchen sie deßhalb hoffentlich nicht so grausam seyn werden, wie gegen Joseph. Bei solchen Umständen hätte Hr. Lenz (Jakob) nicht so vorzüglich seyn dürfen, als er es wirklich war, um sich die ehrenvollste Anerkennung zu gewinnen; seine durchaus tüchtige ästhetische und technische Bildung, so wie seine für diese Partie völlig geeignete Individualität ließ es im Voraus nicht anders erwarten. Gleich ehrenvoll für ihn war das Debut seiner Schülerin, der Dem. Hartmann (Benjamin). Sie besitzt eine sehr gute Stimme, die durch Fleiß gewiß noch mehr Stärke und Klang gewinnen wird; die Intonation ist völlig rein und sicher, im Vortrage schon Geschmack und Gefühl ersichtlich; ihre Prosa sprach sie deutlich und, so viel man von einer Anfängerin verlangen kann, meistens mit richtiger Betonung; auch waren ihre Bewegungen ziemlich ungezwungen. Nur fehlt es an correcter Pronuntiation der Vocale, und das Münchener Idiom will sich in ihrer Aussprache nicht verläugnen. Hr. Lenz wird indeß auch diesen Uebelstand zu beseitigen wissen. — Die Chöre gingen gut, aber der großartige Schlußchor des zweiten Aktes war viel zu wenig kräftig. Das Orchester verdient ebenfalls Lob; nur die Einleitung zum dritten Akte gelang nicht vollkommen. Am Schluße wurden Alle gerufen. 4.

Verschiedenes.

— Dem. Altmutter wird eine Kunstreise in's nördliche Deutschland unternehmen, dann künftigen Sommer Vorstellungen in Wien geben, und kommenden Winter in Petersburg gastiren.

— Kunstmaler Kaulbach hat einen Ruf nach Dresden erhalten, um dort Vorstand einer neu zu errichtenden Malerschule zu werden.

— Mad. Birch trat in Würzburg als „Medea" zum ersten Male auf; das Theater war schwach besucht.

— In Würzburg fand am 20. Februar eine Verloosung zum Besten der Kleinkinderbewahr-Anstalt statt. Zu der Verloosung sind 200 Preise gegeben, und die Loosabnehmer drängten sich so sehr, daß die Präsidentin des Vereins der Loosabgabe ein Ende setzen mußte.

— Von Neuigkeiten gefiel besonders im Burgtheater zu Wien: Albini's gefährliche Tante, so wie früher: Das Tagebuch von Bauernfeld; dagegen sprach Maximilian von Flandern von Pannasch gar nicht an.

— Obwohl man mit der Opernunternehmung von Balochino und Morelli unzufrieden ist, sind sie doch zur Fortführung derselben laut Contract angehalten worden. Demoiselle Lutzer von Prag ist, nachdem sie großen Beifall gefunden, für die nächste Saison der deutschen Oper mit 5400 fl. Conv. M. engagirt. — Nächst dem Tänzer Perrot und seiner Schülerin, der Grisi, die Furore erregen, gefällt besonders der Tänzer St. Marie aus Paris.

— Mad. Spitzeder von München tritt nicht im großen Operntheater, sondern im Josephstädter Theater auf.

— Die Grippe, welche, wenn auch gutartig, sich immer mehr über Oestreich und Ungarn verbreitet, verursacht auch im Burgtheater zu Wien vielfache Stockungen. Noch übler ist das Operntheater d'ran, wo so viele Mitglieder erkrankten, daß der Gang der Vorstellungen völlig gehindert ist. Hr. Cramolini und Dem. Henkel sind fortdauernd krank.

— Auch in München hören Unpäßlichkeiten nicht auf, das Repertoire zu stören. Nachdem Hr. Pellegrini und Frl. van Hasselt wieder hergestellt, sind die Hrn. Bayer und Sigl erkrankt, wodurch namentlich die Einstudirung neuer Opern leidet. Mit Sehnsucht sieht man daher der Verstärkung des Opernpersonals durch Hrn. Diez und Dem. Stetten im Frühjahre entgegen. Auch unser würdiger Veteran Eßlair liegt wieder an seinem Uebel darnieder.

— Ein Engländer kaufte in Antwerpen ein Pferd um sehr hohen Preis und bemerkte nach einigen Tagen, daß es kurzsichtig sey. Er beeilte sich, demselben ein Paar elegante Brillen machen zu lassen, und so sieht man ihn nun alle Tage auf seinem bebrillten Gaul reiten.

Journal=Revue.

— Wien. Gewöhnlich ist hier die letzte Redoute am Faschingstage die schönste, und meistens von den hohen Herrschaften besucht. Dasselbe war auch heuer der Fall. Bei 4700 Personen haben an diesem glänzendem Ballfeste Theil genommen; auch Se. k. Hoheit der Erzherzog Franz Karl beehrte diese ausgezeichnete Ballgesellschaft mit seiner Gegenwart. Die k. k. Redoutensäle, welche sich durch ihre Bauart und Größe ganz vorzüglich auszeichnen, werden mit einem berechneten Kostenaufwande von 10,000 fl. K. M. renovirt. Dies soll vorzüglich deßhalb geschehen, weil die Pächter des hiesigeen Hof=Opern=theaters nach der Zurückkunft Sr. Majestät des Kaisers von der Krönung in Mailand drei große Redouten zu geben beschlossen haben sollen.

— Aus Belgien. (Bevölkerung.) Am 1. Januar 1835 zählte Belgien, wie holländische Blätter melden, 4,165,953 Seelen. Im Laufe des Jahres 1835 ergaben sich 142,227 Geburten, und 101,143 Todesfälle. Mithin hat die Bevölkerung bis Anfang des Jahres 1836 sich um die bedeutende Zahl von 41,784 Seelen vermehrt. Das männliche Geschlecht übertraf das weibliche im Geborenwerden und im Sterben, und ist offenbar sehr heiraths-lustig und beständig, denn es wurden im Jahre 1835 nicht weniger als 32,080 Ehebündnisse geschlossen, und nur 11 gerichtlich getrennt, — jedenfalls ein erfreuliches und beherzigenswerthes Resultat. — (Handel und Schifffahrt.) Im Jahre 1836 hatten die belgischen Häfen Ostende und Antwerpen große Vermehrung ihres Handels gesehen. In Ostende liefen ein, nicht gerechnet die Härings= und Stockfischfänger, 745 Schiffe, darunter 217 belgische. Im Hafen von Antwerpen 1245, darunter 286 belgische, wonach die eigentliche Landesschifffahrt in Ostende stärker ist. Diese Zahlen kommen den höchsten in der blühendsten Zeit der holländischen Administration sehr nahe, und beweisen abermals, daß die Trennung von Holland für Belgien nicht nachtheilig ist. Stockfische gibt's übrigens auch in Belgien genug, weniger Häringe; von jenen wurden 1836 im Ganzen 7480 Tonen — 601 T. mehr wie 1835 —, von diesen aber nur 361 T. gefangen. Wenn die Eisenbahnen bis

Ostende, und die zwischen Antwerpen und der preußischen Gränze — Köln — fertig sind, wird Ostende der Hauptstapelplatz für den einheimischen Bedarf, Antwerpen aber einer für den deutschen See- und Stromhandel werden. — Auch die Stadt Loewen erwartet großen Aufschwung ihres Handels, da der Kanal, welcher sie durch die Senne mit Brüssel verbindet, demnächst vollendet seyn soll.

— Aus Holland. (Musik.) Im Haag machen jetzt der junge Violinspieler Servais und der Flötist Lahou, beide Holländer, Furore. Jener soll einen zweiten Paganini versprechen, und dieser mit dem schmelzendsten Ton eine ungeheuere Fingerfertigkeit verbinden. — Ein Hr. Wilh. van Honten, Generalagent der Pariser Gesellschaft für Rettung in Schiffbruch zu Rotterdam, hat von derselben eine goldene Ehrenmedaille erhalten, wegen Erfindung eines höchst sinnreichen und zweckmäßigen Apparates zur Rettung von Schiffbrüchigen. — (Bestien.) Der berühmte Menageriebesitzer, Thierbändiger und Thierkämpfer Martin ward im Haag von dem entzückten Publikum förmlich festgehalten; er wollte seine Vorstellungen endigen und weiterreisen, aber die Holländer sind über die Bestien in solchen Enthusiasmus gekommen, daß er — wie ein Journal sagt — den so heiß ausgedrückten Wünschen des Publikums nicht zu widerstehen vermochte, und ihm nun noch länger Geld abnimmt. — (Universitäten.) Die älteste und berühmteste holländische Universität, Leyden, zählt nach ihrem „Studente-Almanach" von 1837 jetzt 711 Studenten, die, wie es scheint, mit der Gerechtigkeit am besten, mit der Philosophie am schlechtesten sich vertragen, denn es sind darunter 272 Juristen und nur 13 Weltweise. — (Liederkränze.) Die Holländer und Belgier werden sich bald herumstreiten können; in Kampen gibt eine Gesellschaft für Beförderung des Volksgezankes (Volksgezang) Produktionen, welche die Altniederländer Ohren außerordentlich befriedigen.

— (Wiesbaden.) Im hiesigen Residenzschlosse werden Anstalten für die bevorstehende Vermählung Ihrer Durchlaucht der Prinzessin Therese mit dem Prinzen Peter von Oldenburg getroffen; wie man vernimmt, wird dieselbe mit aller Pracht gefeiert werden; auch spricht man von vielen Lustbarkeiten welche bei dieser Gelegenheit hier stattfinden sollen. —

— (Bamberg, 20. Febr.) Gestern Abend sind Se. Durchl. Prinz Eduard von Sachsen-Altenburg, Obrist und Commandant des hiesigen Chevauxlegers-Regiment vac. Leuchtenberg, dahier eingetroffen, und haben das Absteigquartier im deutschen Hause genommen.

— (Bayreuth, 19. Febr.) Nach eingekommenen Berichten liegen im Obermainkeise über 150,000 Menschen an der Influenza, übrigens ist ihr

Charakter bis jetzt noch gutartig, obgleich sie mitunter besonders Kinder und ältere Leute sehr heftig ergreift.

Die Nieder-Oestreichischen Stände haben eine Ausschuß-Sitzung gehalten, in der die schon lange beantragte Erbauung eines ständischen Gebäudes entschieden wurde. Das sogenannte alte Landhaus, welches durch seine geschichtlichen Erinnerungen eines der merkwürdigsten Gebäude Wiens ist, wird demzufolge im nächsten Frühjahr niedergerissen und auf demselben Platze das neue Gebäude erbaut werden. Die Nieder-Oestreichischen Stände haben in einer der Ziehungen der letzten Staats-Lotterie ein Loos mit dem Betrage von 60,000 fl. Conventions-Münze gewonnen, welche Summe zur Bestreitung des Baues mit bestimmt wurde. (Fränk. Merk.)

— Ein Europäer mag wohl ein wenig überrascht sein, wenn er in Algier oder Oran einen Speisezettel in die Hand nimmt. Da gibt's Omelets von Straußeneiern, Löwenfleisch mit Senfsauce, Schakalbraten &c. Der letztere soll gar nicht zu verachten seyn, und weit besser als Schöpsenbraten schmecken.

— Ueber den Zustand der medicinischen und anatomischen Kenntnisse unter den Eingebornen der französischen Besitzungen in Afrika liest man im „Moniteur oriental" Folgendes: — Die Algierer kennen die Einimpfung der Blattern; sie wenden gleichfalls den Aderlaß sowohl am Kopfe, als an den Füßen an. Wollen sie Jemanden am Kopfe zur Ader lassen so binden sie dem Patienten einen dicken Strick straff um den Hals; sind nun die Blutgefäße des Gesichtes von dem zuströmmenden Blute dick angeschwollen, so öffnen sie die unterhalb der Nasenwurzel, oder die gegen den Augenwinkel sich hinziehende Ader. Da sie die Anotomie gar nicht kennen, so lassen sie glücklicherweise die Aorten unberührt. Die Kröpfe und die Augenkrankheiten sind in der Gegend des Atlasgebirges sehr häufig; auch sieht man oft, daß die Augenwipern der Eingebornen nach dem Innern des Auges wachsen, was sie, anstatt durch die Ausrupfung des Haars, geradezu durch die Ausschneidung der Augenlieder, zu beseitigen pflegen. Die Schußwunden werden von diesem wilden Volke mittelst Eingießung zerlassenen Rindschmalzes in den aufgerissenen Theil behandelt. Die Vorrichtung, deren sie sich bei Beinbrüchen bedienen, ist sehr einfach; diese besteht aus dünnen, mit gezupfter Leinwand und mit Hadern auswattirten, und mit einigen Bandstreifen fest aneinander gefügten Schilfröhren; das Ganze ist bisweilen mit einem, zuvor in Eiweiß gut durchgekneteten, Lehmteige überzogen und befestigt.

— Ein Postbeamter in Besançon wurde neulich bei Stemplung der Briefe durch eine Explosion von Knallsilber, das in einem derselben enthalten war,

an der Hand verwundet. Eine Dame scheint dieses gefährliche Mittel gewählt zu haben, um die Neugierde ihres Schwagers zu strafen, der die Briefe seiner Frau zu lesen pflegte.

— Kürzlich ergab sich ein Fall, welcher beweist, wie es in den englischen „Höllen" oder Spielhäusern zugeht. Ein Baronet hatte an einem Abend 500 Pfd. St. verloren, und glaubte Ursache zu haben, betrogen worden zu seyn. Am folgenden Abend verlor er abermals, und nun verlangte er die Würfel zu sehen; man gab sie ihm bis auf zwei, und auch diese wurden nach langem Hin= und Herreden ihm ausgeliefert. Der Baronet steckte sie in die Tasche, und erklärte, er werde sie zerbrechen und untersuchen lassen. Vergebens wandte der Spieldiener Alles an, um die Würfel wieder zu erhalten. Am folgenden Tage wurden sie untersucht und ganz richtig befunden, nur daß zwei derselben falsch bezeichnet waren, indem sie zwei Fünfer und zwei Zweier hatten. Die Drohung, Alles bekannt zu machen, veranlaßte den Spielhausinhaber, alles verlorne Geld dem Baronet zurückzugeben.

— Ein furchtbares Unglück wird aus Drammen (Norwegen) von einem Augenzeugen berichtet. Derselbe befand sich Gubdes Hold gerade gegenüber, als er durch ein sonderbares Geräusch aufmerksam gemacht, über das Eis hinblickte und den Schnee von fünf bis sechs am Flußufer stehenden Getreidehäusern heftig herabfallen, endlich aber auch die Häuser selbst in Bewegung gerathen sah, die wie ein vom Stapel laufendes Schiff in den Fluß sanken, dessen gefrorne Oberfläche durchbrechend, daß die Eisschollen in die Höhe flogen; nach einer Minute ungefähr waren nur die obersten Spitzen noch sichtbar, und nach einem Zwischenraum von noch fünf Minuten stürzte noch ein Magazin zusammen, aber nicht in den Fluß. Der Fluß welcher an dieser Stelle sehr tief ist, hatte den Boden untergraben und die Pfeiler, auf welchen die Häuser ruhten, locker gemacht. Von den fünfzehen Menschen, die sich während des Sinkens der Gebäude darin befanden, haben zwölf sich noch retten können, drei verschwanden in die Tiefe.

— Die von Hrn. Squire beschriebene wichtige Thatsache, daß sich Blei in Orangenblüthe=Wasser befinde, wird jetzt von ihm selbst nachgewiesen. Als er dieses Umstandes gegen einen andern Materialienhändler erwähnte, so hatte auch jener schon einen braunen Niederschlag in Orangeblüthe=Wasser bemerkt, von dem er sich vergewisserte, daß es Blei sey.

— Der Schnee hatte kürzlich indirect Schuld an einem Selbstmorde — Ein Handlungscommis in Paris bat seine Verwandten in Bordeaux um die nöthigen Mittel zu einem eignen Etablissement und um die Einwilligung, seine Ge-

liebte heiraten zu dürfen. Die Antwort blieb ihm zu lange aus; er ergibt sich über Hals und Kopf der Verzweiflung und tödtet sich. Am selben Morgen aber kam noch ein Brief, der alle seine Wünsche erfüllte. Die Schneemassen hatten den Postenlauf zwischen Bordeaux nnd Paris auf längere Zeit gehemmt, und den Brief verzögert.

— Ganz Paris unterhält sich jetzt, trotz der Grippe, die noch immer nicht nachläßt, von dem kostbaren Salon, den Baron Rothschild errichten läßt, und der jetzt, nach dreijähriger Arbeit, seiner Vollendung nahe ist. Alle Verzierungen sind im Geschmack des 14. und 15. Jahrhunderts ausgeführt, und blos die Kosten der Decorationen, der Möbel und des Tafelservices betragen eine Million Fr. Dieser Prachtsalon soll in Kurzem durch ein glänzendes Festmahl eingeweiht werden.

— „Seit einiger Zeit," lesen wir in einem französischen Blatte, „bereitet man in Paris keine Wachskerzen mehr, sondern Taglichter; aber diese Taglichter übertreffen die Wachslichter an Weiße, Dauer und Geruchlosigkeit. Der Chemiker, der sie bereitet, verkauft sein Geheimniß für 5000 Franken."

— (Fabrikation von Strohpapier.) Die im Jahre 1790 von J. Ch. Scheffer zu Regensburg gemachte Erfindung, aus Stroh, Häckfel, Heu und andern Pflanzenstoffen Papier zu verfertigen, scheint jetzt von den Gebrüdern Piette in Dillingen an der Saar zu einer gewissen Vollkommenheit gebracht zu seyn. Ihre Fabrik liefert hauptsächlich Packpapier und Pappendeckel, und diese in vorzüglicher Qualität. Seit dem 1. November vorigen Jahres wurden 900 Centner Stroh verarbeitet, und zwar 700 Ctnr. zu Druckpapier, welche 524 Ctnr. lieferten, und 200 Ctnr. zu Pappendeckeln, welche 140 Ctnr. gaben. — Hoffentlich wird diese Fabrikation, noch mehr in's Große betrieben, einen guten Einfluß auf die Preise des Papiers äußern.

— Man hat bisher geglaubt, der Cimborasso sey der höchste Punkt der Anden; neuere Messungen haben jedoch ergeben, daß dieser in der Nähe von Lorabé sich befindet. Dieser Punkt ist 3720 Fuß höher, als der Cimborasso und nur 440 Fuß niedriger, als der vierzehnte Gipfel (der Dhewalaghiri) im Himalaya-Gebirge, welcher, wie bekannt ist, eine absolute Höhe von 27,540 Fuß hat.

— Als Kaiser Joseph II. im Jahre 1768 seine zweite Reise nach Italien unternahm, wurde von dem Fürsten Collorebo, damaligen Reichsvicekanz-

ler die Frage aufgeworfen, ob nicht in Abwesenheit des Reichsoberhauptes die Reichsvicarien ihre Rechte geltend zu machen suchen würden. Der Kaiser, welcher die Langsamkeit seiner guten Deutschen wohl kannte, erwiederte eben so kurz, als treffend: bis sie einig werden, bin ich wieder da.

— Napoleon sagte von einem Mann, der sich knechtisch vor ihm schmiegte: „Ich begreif' nicht, wie der es anfängt; ich muß mich immer bücken, um ihn zu verstehen, und doch mißt er acht Zoll mehr, als ich."

— Haydn erhielt einst einen Lichtschirm zum Geschenk, worauf folgende Zeilen gestickt waren:

„Ihr staunt, daß Orpheus himmlischer Gesang
Einst Thränen aus den Augen roher Menschen zwang.
Bewundert euern Zeitgenossen,
Durch den so oft der Edlen Thränen flossen." —

(W. Th 3.)

— Haydn wohnte bei seinem ersten Besuche in London in dem Hause des Musikalienverlegers Bland, der folgende Anekdote von dem Komponisten zu erzählen pflegte. „Als ich nach Deutschland reiste um Haydn einzuladen nach England zu kommen, wurde ich bei ihm eingeführt, da er sich eben den Bart abnahm, was man selbst mit einem scharfen Messer nicht gerne thut. Haydn hatte aber ein sehr schlechtes, und sagte zu mir: Ach, Herr Bland, hätte ich nur ein englisches Rasiermesser, ich würde gerne eines meiner besten Musikstücke dafür geben. Ohne weiters eilte ich in meinen Gasthof und holte ein vorzügliches Paar. Als ich es dem großen Manne darbot, schenkte er mir eines seiner Quartetten im Manuscript, das ich später, unter dem Namen Rasirmesserquartett herausgab."

— Die Griechen veredelten die Kunst wie Andere Künste. Sie malten eine Minerva und einen Herkules, wenn sie Weisheit und Stärke darstellen wollten, wo die plumpen Aegypter auf den Menschenrumpf einen Hund=, Löwen=, Sperber= oder Katzenkopf setzten und Hörner. — Jene geriethen auf Ideale, diese auf Ungeheuer und Sphinxe.

Erklärung zum Moden-Bilde Nr. 8.

Schlafrock von Tissus mit Hermelin, garnirt mit Band. Unterkleid von Mousseline. Haube von Blondentulle. Hut von Atlas.

Theater-Anzeige.

Sonntag den 26. Februar: Das Tagebuch, Lustspiel von Bauernfeld. Hierauf: Der Jahrmarkt von Krackau, Ballet von Horschelt.

Ankündigung.

M. J. Stadler,
Bürger und Tapezierer in München
(Residenzstraße Nro. 24),

beehrt sich, dem hohen Adel und dem verehrlichen Publikum bekannt zu machen, daß er für wenige Tage in dem Besitz einer geschmackvollen Auswahl der neuesten Papier-Tapeten-Muster (papiers peints) aus der berühmten Fabrike des Hrn. Meurice in Paris sich befinde, und ersuchet hiemit Diejenigen, welche Bestellungen zu machen gesonnen sind, jedoch das Magazin nicht besuchen wollen, Tag und Stunde zu bestimmen, wo er seine interessanten Artikel in ihren Wohnungen vorlegen kann.

Avis interessant.

M. J. Stadler,
Tapissier
Rue de la Résidence No. 24

a l'honneur de prevenir la noblesse et l'honorable public qu'il possede pour quelques jours seulement les beaux échantillons de papiers peints de Mr. Meurice l'un des fabricants les plus distingués de Paris, il prie les personnes qui n'auraient pas l'intention de se rendre dans son magasin, de lui faire connaître le jour et l'heure aux quelles il pourrait se présenter chez elles.

Berichtigung. In Nro. 15 Seite 236 Zeile 5 von unten l. „er" statt „ihm".

J. B. Müller, Redakteur.

Druck von Franz Seraph Hübschmann, Burggasse Nr. 13 in München.

No 8.

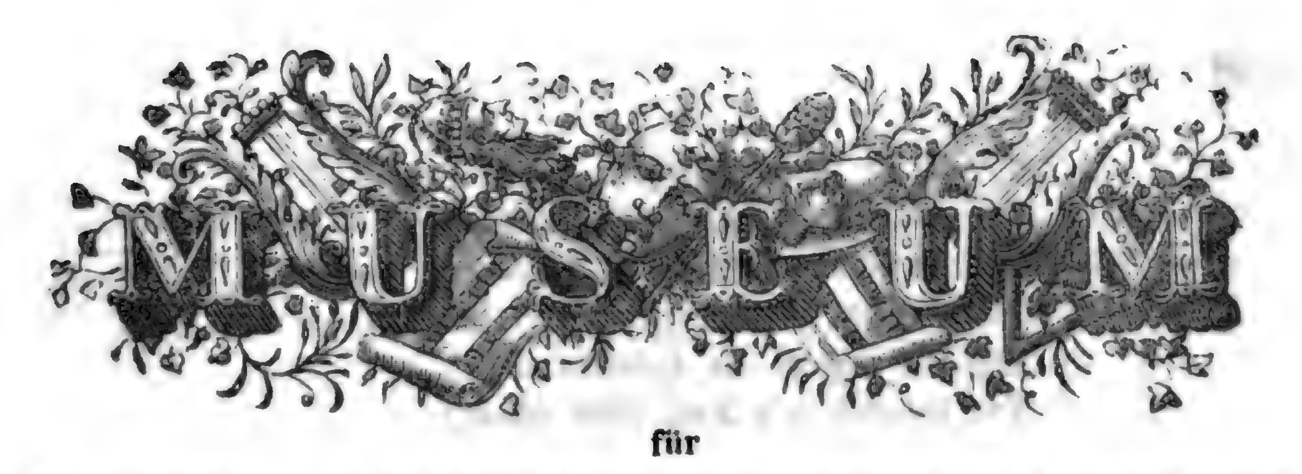
MUSE

für Kunst, Literatur, Mus

in Münche

Digitized by Google

Digitized by Google



für

Kunst, Literatur, Musik, Theater und Mode.

Zweiter Jahrgang. Mittwoch, 1. März 1837.

Nro. 17.

Dieses Journal erscheint jede Woche zweimal, Mittwochs und Sonnabends, jedesmal ein großer Druckbogen auf feinstem Velinpapier in Großoktav. Eine Auswahl der interessantesten Lektüre für gebildete Stände bildet den Inhalt des „Museums". Jede vierteljährige Lieferung — 26 Druckbogen und 13 der schönsten illuminirten Modenbilder und Lithographien nebst Portraits geschichtlich berühmter Personen, Offiziere aller europäischen Armeecorps in ihren Uniformen — formirt einen für Privat-Bibliotheken geeigneten Band, zu welchem das beigegebene Register die Uebersicht erleichtert. — Politische Besprechungen sind in diesen Blättern gänzlich ausgeschlossen.

König Otto's und Königin Amaliens Seefahrt.

Von

Dr. Weiß.

Die Thräne, die im Auge glänzt,
Sie sieht das Schiff so schön bekränzt,
Fortsteuern aus Tergestens Port,
Dem letzten heimathlichen Ort.
Lebt wohl, lebt wohl, der Trennung Schmerz
Bricht fast das bied're deutsche Herz,
Und sehnsuchtsvoll ruft unser Blick
Euch in das Vaterland zurück!

O seht die junge Königin,
Sie neigt sich zu dem König hin:
Mein Otto Du, für Dich allein,
Sonst nicht, sonst könnt' es niemals seyn! —
Und Er umfaßt die Heldenbraut,
Die liebevoll in's Aug' Ihm schaut:
Ist Alles, Alles auch uns fern,
Bleibt uns doch treuer Liebe Stern.

Und mählig, mählig schwind't das Land,
Zurück kehrt an den fernen Strand
So manches Schiff, das Sie geleit,
Der Liebe letztes Zeichen beut;
Und Portland's schön gewölbter Kiel
Durchschneidet rasch der Wellen viel,
Ein günst'ger Wind die Segel bläht,
Der aus dem heim'schen Norden weht.

Und wie die letzten Schiffe flieh'n,
Da sieht man weite Kreise zieh'n,
Der Meeresgötter grüne Schaar
Wie Hellas Schoos sie einst gebar;
Sie nahen sich, und Tritons Horn,
Es schöpft aus neuer Freude Born;
Der schicksalskund'gen Götter viel
Beginnen froh des Tanzes Spiel.

Neptunus als Chorag voran
Eröffnet Adrias Wogenbahn,
Den Dreizack schwingend, leitet er
Rings um sich der Delphine Heer;
Die Nereiden grüßen laut
Des Griechenkönigs holde Braut,
Und Phorkus, Proteus, Glaukus freu'n
Sich Otto's Dienste nun zu weih'n.

So eilt der froh geschäft'ge Zug
In immer schnellern, leichtern Flug
Vorbei Akrokeraunias Höh'n,
Wo südlich milde Lüfte weh'n;

Corcyra flieht; Leucadia,
In weiter Fern' glänzt Ithaka,
Dann Cephallenia, Zacynth,
Wo man der Jonier Stämme find't.

Längs Elis und Sphacteria,
Der Insel, die einst scheitern sah
Des alten Sparta's stolze Kraft,
Dem neueren die Freiheit schafft'; —
O schöner Tag bei Navarin,
Der Hellas Volk zum Heil erschien,
Nicht nur die ganze Christenheit,
Es triumphirt die Menschlichkeit!

An Methons und Phönicus Port,
Messeniens Bucht, Ithomes Hort,
Tänariums Vorgebirge hin —
Cytherens Insel nun erschien.
Die Göttin, die dem Schaum entfloh'n,
Sie steigt herab von ihrem Thron,
Nimmt Hymen, Eros an der Hand,
Der steten Liebe Unterpfand.

Und weiht den neuen Herrschern sich,
Doch fühlen diese inniglich,
Da sichtbarlich sie nun erscheint,
Daß längst mit Ihnen sie vereint;
Und so geleit't von Göttinnen,
Eroten und Charitinnen,
Geht's durch das tobend stürm'sche Meer
Um Maleas Vorgebirge her.

Laconiens Küste nun entlang
Tönt Zeus dem Retter mein Gesang;
Er führet Sie durch Argos Bucht,
Hydrea, das der Schiffer sucht,
Aegina zu und Salamis,
Das Xerxes flüchtend einst verließ;
Und ferne glänzt im Mondesstrahl
Cecropias Burg, Athenens Saal.

Und im Pyräus wogt es laut:
Der König kommt mit Seiner Braut!
Heil Otto, Heil der Königin! —
Und Alles drängt zu Ihnen hin.
Auch mischt sich in des Volkes Reih'n
Minerva selbst, den Held zu weih'n
Mit Weisheit und mit Kriegeskraft,
Die Großes will und Gutes schafft.

Und hoch auf des Olympus Höh'n
Spricht Zeus, um den die Götter steh'n:
Des Oelbaums und des Lorbeers Zweig
Mach Sie an Macht und Ruhme reich,
Und einst nach wohl vollbrachtem Lauf
Nehm' ich in Euren Kreis Sie auf! —
Die Götter stimmen alle ein:
Willkommen sollen Sie uns seyn!

Stephanie von Keralieu.

(Fortsetzung.)

In einigen Minuten werd' ich Euch verlassen, hub St. Cyr an, aus Furcht, die junge Frau zu erschrecken, und niemals werden wir uns wiedersehen. In acht Tagen geh' ich zur Nordarmee ab. Gott weiß, wer aus der Tiefe dieses Rußlands wiederkehren wird; aber in meiner Jugend habe ich oft von einem unsichtbaren und schützenden Wesen geträumt, und als ich Sie sah, glaubte ich es in Ihnen zu finden; ich wollte daher meine Zukunft Ihrem Gebete vertrauen; wenn Ihre Seele sich mit mir beschäftigt, wird mir kein Uebel zustoßen.

Nehmen Sie mich unter Ihren Schutz, und die Kugeln werden an meinem Ohr vorbeizischen, ohne mich zu berühren, das Eis und der Schnee werden vergebens auf meine Schultern ihren feuchten und nassen Mantel werfen. Wenn der Himmel Sie nicht

bestimmt hätte, auf mein Schicksal einen geheimen und günstigen Einfluß auszuüben, wie wär' es in so kurzer Zeit und trotz so vieler Hindernisse mir möglich gewesen, zweimal vor Ihnen zu knien, und Sie anzubeten. Was hab' ich während der ganzen Nacht gelitten, die auf Ihren Zufall im Theater folgte; und wie lange währten mir die Stunden bis zu dem Augenblicke, in dem ich mich nach Ihrer Gesundheit zu erkundigen ging. Warum mußten Sie so bald fliehen?

Warum ich entfloh, seufzte Stephanie schwärmerisch, warum ich entfloh —

Weil ich Sie beleidigt hatte, fuhr Edmund fort.

O, nein! rief sie lebhaft, allein was machen Sie hier zu meinen Füßen. Gehen Sie auf der Stelle.

Nicht eher, als bis Sie mir versprochen, an mich zu denken.

Ich werde an Sie denken; aber im Namen des Himmels lassen Sie mich.

Ich will ein Unterpfand Ihres Versprechens, sprach Edmund weiter, einen Kuß, Seyen sie ohne Furcht, ich werde ihn vor meiner Rückkehr Ihnen nicht wiedergeben; vielleicht nie mehr.

Dies letzte Wort verhinderte Stephanie, zu verweigern; ihr liebliches Gesicht neigte sich, ihre Lippen berührten die St. Cyrs; es war einer jener fast unfreiwilligen Küsse, die süßer sind, als diejenigen, welche die Leidenschaft zugesteht, denn sie fassen die ganze Schwäche eines Weibes in einem unwiderstehlichen Geständniß zusammen. Der junge Mann schloß sie in seine Arme, erhob sich schnell wieder, und eilte davon, ohne sich umzudrehen, um sie zu betrachten, aus Furcht, er möchte zurückgehalten werden.

St. Cyr beschloß sogleich, nach Nantes zurückzukehren, und bestieg sein Pferd wieder, als er in der Pächterei angekommen war. Er wollte seinen Gastwirth mit einigen Goldstücken belohnen, allein der bretagne'sche Bauer wollte nichts annehmen. Dann rief St. Cyr eines von den armen Kindern des Hauses und hing seine goldene Uhr ihm um. Ehe die Familie sein Geschenk bemerkt hatte, war der junge Lieutenant schon weit weg.

Einige von den jetzigen Waffenbrüdern St. Cyrs werden sich vielleicht wundern, wenn sie diese Geschichte lesen, daß er, der

ein so ausgezeichneter Theoretiker in der Geometrie der Liebe schien, so viel Zurückhaltung in ihre Anwendung brachte; aber wenn sie nach einigen Garnisons-Liebschaften, einigen leichten Siegen einer gebietenden und strengen, aber zarten und schwermüthigen Frau, wie Stephanie, begegnen werden, so können sie fühlen, wie ihr leidenschaftlichstes Verlangen bei einem solchen Anblick etwas Schüchternes und Sanftes annimmt; sie werden begreifen, daß man ein Jahr lang von einem Kusse leben kann, und wenn sie an die langen Prüfungen denken, durch die man in die Mysterien der alten Religionen eingeweiht wurde, so werden sie nur langsam den Schleier der Scham heben, den die Natur auf die Stirne ihres Ideals geworfen.

St. Cyr, trostlos über die Nothwendigkeit seiner Abreise, begab sich auf seinen Posten. Die Armee war bereit, in's Feld zu rücken, und gehorchte mit Freude dem Willen eines Führers, dessen Ehrgeiz nichts weniger, als die Herrschaft über den Erdball zu verlangen schien. Wir werden uns durch ein Gemälde jenes verhängnißvollen Zuges die Rechte der Geschichte nicht anmaßen, nicht beschreiben, wie der Sieg, der noch immer ein treuer Gefährte des französischen Adlers war, sich plötzlich von Eiskälte ergriffen und in seinem Fluge aufgehalten fühlt, indem er von den seligen und duftigen Gestaden des Tajo und Quadalquivir an die frostigen Ufer des Dnieper und der Beresina zog. Einfacher Berichterstatter von Seelenregungen und geheimen Kämpfen des Herzens, werden wir von unserem Gegenstande Alles entfernen, was nicht innig damit zusammenhängt. Wir werden nicht von der Tapferkeit dieses edlen Polenvolks sprechen, das stets das Opfer seines Edelmuths und des Verlangens wurde, seine Unabhängigkeit wieder zu erobern. Wir werden nicht von Moskau sprechen, und die Geistesermattung Napoleons übergehen, dessen Genius wohl durch die Natur, nicht durch den Willen der Menschen gezähmt werden konnte; wir werden schweigen über den Unstern der Armee, und den erhabenen Rückzug des Marschalls Ney. Wir könnten dies Alles berühren, ohne zu sehr das Recht zu mißbrauchen, das die Dichter sich ihren Lesern gegenüber im Allgemeinen zugestehen, aber wir ziehen es vor, trotz der wichtigen

Dinge, die damals Europa beschäftigten, der kleinen verborgenen Welt zu folgen, die wir uns gewählt haben; wir haben von jeher für ein wahres Gefühl, für ein Wort, was aus dem Herzen kömmt, mehr Theilnahme empfunden, als für die prächtigen Beschreibungen des Geschichtschreibers.

St. Cyr zeichnete sich schon im ersten Gefechte aus, und Napoleon, der von seinem Muthe und seiner Kaltblütigkeit gehört hatte, ließ ihn rufen, und fragte ihn, indem er einen Strahl seines Adlerblicks auf den jungen Unterlieutenant richtete, was die Träume seines Ehrgeizes seyen.

In Ihrer nächsten Umgebung zu seyn *), antwortete St. Cyr.

Napoleon stellte ihn sogleich in seinem Stabe an. In dem gefährlichen Adjutanten-Dienste machte sich St. Cyr bald in der Armee bemerklich, und erhielt das ganze Vertrauen des Kaisers. Seine, wenn gleich sonst schwache Gesundheit, genügte für die zahllosen Anstrengungen; ein bleierner Himmel, eine erstarrte Erde schwächten sie nicht, so viel Kraft und Energie schien der Blick Napoleons einem so zarten Körper mitgetheilt zu haben.

Aber Stephanie betete und zitterte unterdessen. Der Name Edmund trat im Stillen in alle ihre Gebete, und sie überließ sich ohne Scheu einer auf solche Weise geheiligten Liebe. Die einsam stehende junge Frau hatte nun ein Ziel für ihre Gedanken; der Lebensüberdruß umhüllte nun nicht mehr ihre Stirne, wie ein Leichentuch. Sie flehte für Edmund bei den Heiligen der Bretagne, die sie ehemals für ihren Vater angerufen, und das Vertrauen, das sie auf dieselben setzte, verminderte etwas die Furcht vor den Gefahren, denen der junge Mann ausgesetzt war. Der Glaube ist der Bruder der Hoffnung, und alle beide geben sich die Hand in dem Himmel.

Stephanie schuf sich ein immer mehr von ihrem Gatten unabhängiges Leben. Sie sahen sich nur zur Essenszeit, und oft

*) Der schöne Doppelsinn des Originals „d'être attaché à votre personne" spottet aller Versuche einer Uebertagung. Der Uebersetzer.

frühstückte Stephanie in ihrem Zimmer, und blieb einen Theil des Tags im Bette, um sich bequem ihren Träumereien zu überlassen. Eduard von Keralieu hielt sie von derselben Krankheit befallen, an der ihr Vater litt, und beschäftigte sich nicht näher mit ihr. Er fuhr fort, seinen gewöhnlichen Vergnügungen nachzugehen, und fast immer endigte ein vollständiger Rausch seinen Tag. Einmal nur, als er eines Abends betrunken war, erinnerte er sich, daß er eine Frau habe, und machte sich Vorwürfe, sie zu vernachlässigen; er ging daher in ihr Zimmer mit dem festen Entschlusse, seine Fehler wieder gut zu machen. Allein die junge Frau eilte, so wie er eintrat, auf ihren Betstuhl zu, und hing sich so fest daran, daß Eduard davonging und schwur, man würde ihn nie mehr über einer Aufmerksamkeit, die er seiner Frau erweise, ertappen.

Stephanie war ihres Gatten überdrüssig geworden, sie hätte sich gerne ganz und gar seines Anblicks entledigt, denn er war eine Qual für sie; alle seine Worte, alle seine Handlungen verletzten sie tief. Wenn sie ihn nach dem Essen in den Garten begleiten mußte, und Eduard vor einem Blumenbeete, wo sie Skabiosen und andere ihrer Schwermuth theure Blüthen pflegte, vorbeigehend, einige derselben brach, so hätte man sagen können, er reiße die Herzensfibern der armen jungen Frau heraus; sie liebte ihre Blumen so sehr; sie hätte gerne geweint, wenn sie eines ihrer Blätter gelb werden oder verwelken sah. Sie hatte eine große Freude daran, ihre Finger auf die Kronen ihrer Rosen zu legen; jede von ihnen antwortete ihr durch köstlichen Hauch; es war fast eine Sprache, eine Unterhaltung, sie schienen sich zu begreifen und zu lieben. Dieses sanfte Geschöpf besuchte häufig die Muschelgrotte, und wenn sie dort auf der mit Fuchspelz bedeckten Bank lag, schlief sie ein mit der verworrenen Hoffnung, Edmund beim Erwachen wieder zu sehen.

(Fortsetzung folgt.)

Der Handkuss.

Im Norden Europa's, wo das baltische Meer sich durch verschiedene Einschnitte in das Land drängt, liegt am Eingange eines Golfs ein zweites Venedig, gebildet aus einigen zerstreuten Inselchen, welche der Genius der Vereinigung zu einer einzigen Stadt verband, wie ein Name die verschiedenen Glieder derselben Familie verbindet.

Schon sind es nicht weniger, als sechs Jahrhunderte, daß die getrennten Theile dieses nordischen Venedigs ihre natürlichen Gränzen übersprangen, und dennoch streben sie, sich immer mehr zu nähern.

Glücklich wären die Menschen, wenn die Bande des Blutes die Dauer steinerner Bande hätten.

Dieses Gegenbild der adriatischen Inselstadt ist Stockholm, wo zwei Gustave mit dem Beinamen „die Großen" regierten; der eine, weil er mit einem Streiche seines Schwertes die grausam wohlgenieteten Fesseln seines Vaterlandes brach; der andere, weil er durch die Kraft voll Muth und Geist seinem Vaterlande den ersten Rang unter den kriegerischen Völkern Europa's erkämpfte.

Der letztere war nicht mehr, und auf den Thron Schwedens, den sein Tod auf dem Schlachtfelde frei gelassen hatte, setzte das Recht der Nachfolge eine Königin, die eine Art von Mann war, aber als unvernünftiges und launiges Weib nach einer mehr als 20jährigen Regierung nichts zurücklassen sollte, nicht einmal einen Nachfolger ihres Stammes. Christine regierte, oder vielmehr der kluge Oxenstirn, bei ihr sich auf die frühern Dienste, die er dem großen Gustav geleistet hatte, stützend, fuhr den Staat weise zu lenken fort.

Es war eines Tags großer und feierlicher Empfang im alten Palaste der Königin von Schweden. Schwedische Adeliche, fremde Gelehrte und hofgewohnte Philosophen versammelten sich, um

Christinen ihre Glückwünsche zum 21sten Geburtsfeste darzubringen. Das Volk hatte sich zum Feste der Königin geschmückt, und bis in den Hof des Palastes sich drängend, begleitete es mit seinem lärmenden Lebehoch die griechischen und lateinischen Reden, welche die schwedische Galanterie den großen Körpern des Staates eingegeben hatte, eifersüchtig, wie sie waren, auf die Achtung einer Fürstin, die Descartes liebte und Saumaise rühmt.

Aber da bewegt sich summend und murrend plötzlich das Volk; die Offiziere der Palastwache eilen auf ihre verschiedenen Posten, vereinigen ihre Mannschaft und stellen sich schlagfertig in den weiten Hof heraus. Alle Fenster des Schlosses öffnen sich zu gleicher Zeit, und lassen Frauen und Herren in reichen Gewändern und Gallauniformen sehen. Alle Augen, alle Hände richten sich auf denselben Punkt und jeder scheint sich zu sagen: Das ist er. Der Graf von Lagardie, schön, jung und stolz, als der Günstling einer Königin, erscheint an der Hauptaltane des Palastes, und ruft von der Höhe der Gallerie dem Vorstand der Polizei die Worte zu:

„Die Königin will nicht, daß man diesen Menschen einsperre; laßt ihm nur augenblicklich und auf diesem Platze 20 Stockschläge geben und schickt ihn dann frei fort; das ist der Befehl Ihrer Majestät.“

Der Mann, der diesen Auflauf veranlaßt hatte, wird in einen großen Kreis von Soldaten geführt, der Vorstand der Polizei an diesem Tage aus Anhänglichkeit für die Königin, befiehlt dem Delinquenten niederzuknien und läßt 20 Mal in langsamem Takte seinen Stock so schwer auf die Schultern des Verurtheilten fallen, daß bei jedem der empfangenen Schläge ein heiserer Ton aus seiner Brust hervordringt, der ein Gefühl des Mitleids in der Seele der 10,000 Zuschauer dieser plötzlichen Züchtigung erregen mochte. (Forts. folgt.)

Musikalisches.

München. Sicherem Vernehmen nach wird in Zeit von 14 Tagen ein großes Vocal- und Instrumental-Concert unter Leitung des kön. Hof-Kapellmeisters Herrn Lachner und unter Mitwirkung mehrerer Damen aus den ersten adelichen Familien im großen Odeon-Saale gegeben werden. Die Einnahme dieses Concertes, welches gewiß zu den brillantesten gezählt werden darf, ist für Beethovens Monument bestimmt.

Theater.

Königliches Hof- und National-Theater.

Freitag den 24. und Sonntag den 26. Februar: Das Tagebuch, Lustspiel in zwei Akten von Bauernfeld. (Zum ersten Male.)

Im Anfange des Stückes schenkt der Hauptmann Wiese seinem Freunde Born zehntausend Thaler, was den dritten Theil seines Vermögens ausmacht. Auf den Brettern, wo man viel freigebiger ist, als im Leben, hat dies weiter nichts zu bedeuten, als die Herzensgüte des Hauptmanns durch einen Gewaltstreich zu bezeichnen. Um diesen Ausfall des Vermögens wieder zu repariren, schlägt ihm der Advokat Raschler, sein Freund, vor, eine vortheilhafte Heirath zu schließen, wogegen sich der Hauptmann sträubt, indem er den Catalog aller weiblichen Charaktere und Temperamente herabrecitirt, und überall etwas findet, was ihn dazu bestimmt, ledig zu bleiben. Der Advokat schlägt nun seine Mündel vor, deren Vermögen hinreichen würde, um den Hauptmann wieder in den Besitz seiner Stammgüter zu bringen. Nach einigem Hin- und Herreden entschließt sich Wiese zu dieser Verbindung, wiewohl er seine Braut erst in der nächsten Scene kennen lernen muß. Lucie, des Advokaten Mündel, tritt nun auf, und eröffnet dem Hauptmann, mit etwas albernem Gelächter, sie habe gehört, sie müsse ihn heirathen, sie wolle ihm nun ein Bischen Gesellschaft leisten, bittet ihn zu sich auf's Sopha, spricht von der Landwirthschaft u. s. w. und entwickelt hiebei alle lächerlichen Manieren eines ungebildeten Landkonfekts. Der Hauptmann findet sie schön, aber geistlos, und heirathet sie wegen ihres Vermögens. Im zweiten Akte sind sie bereits vermählt, und Wiese liest seiner Frau das Göthe'sche Lied: „Kennst du das Land u. s. w." vor. Lucie schläft bei dieser Lektüre ein und träumt

von ihren Kühen. Wiese ist in Verzweiflung über die landwirthschaftliche Phantasie seiner Frau, und klagt das Schicksal an, daß es ihm eine so geistlose Frau gegeben. Nun kömmt ein alberner Lieutenant, derselbe, der mit 10,000 Th. beschenkt wurde, und erregt durch seine, wenn auch langweilige Galanterie gegen die junge Frau, die Eifersucht ihres Mannes. Lucie wird zur Rede gestellt und gesteht, daß ihr der Lieutenant gefalle. Wiese ist außer sich und macht seiner Frau Vorwürfe über ihre Untreue, wie über ihre Geistlosigkeit; die zarte Lucie weiß sich aber wo möglich noch unartiger zu expektoriren, und wirft ihrem Manne vor, er habe sie nur ihres Vermögens wegen geheirathet u. s. w., und das Alles in der Manier, wie es etwa zwischen einem Schneider oder Schuster und seiner zärtlichen Ehehälfte auch vorgefallen wäre. Da Lucie nun einmal im Zuge ist und die Komödie zu Ende gehen soll, so muß auch ihr bisheriges Geheimniß heraus, daß sie nämlich mit ihrer Geistlosigkeit und Unwissenheit bisher nur Komödie gespielt habe, dabei aber durchaus nicht dumm sey, vier Sprachen spreche, Beethoven'sche Sonaten spiele, und was H. Bauernfeld sonst noch für die Bildung einer Dame unentbehrlich glaubt. „Ja, ich habe Geist," sagt Lucie, „ich habe sehr viel Geist, willst Du einen lebhaften, feurigen Geist, oder einen sanften, nachgiebigen Geist?" (Befehlen Sie Kirschengeist oder Zwetschgengeist?). Wiese befiehlt aber keinen von beiden, sondern sagt: „Ich fürchte Dich." Um ihre Fürchterlichkeit zu widerlegen, geht nun Lucie und holt ihr Tagebuch, aus dem sie ihrem Manne allerlei vorliest, was ihn und sie betrifft, z. B. daß sie sich ihn „braun und etwas fett" vorgestellt habe, ehe sie ihn gekannt, daß sie ihn aber dennoch liebe, daß er ein abscheulicher Mensch sey, der sie ihres Vermögens halber heirathe u. s. w. Ueber alle diese Skizzen, aus denen so ziemlich ein bon sens, aber nichts weniger als ein tiefer Geist herausspricht, ist Wiese so entzückt, daß er den Geist seiner Frau nun auf einmal bewundert, und daß aller häusliche Groll sich in Küsse und Umarmungen auflöst.

Die Erzählung dieses Lustspiels ist großentheils auch das Urtheil darüber. Das Beste daran sind einige charakteristische Scenen und eine nicht unbedeutende Zahl pikanter Anspielungen, guter Witze und unerwarteter Wendungen im Dialog. Wer sich jedoch hiemit für ein so handlungsarmes Sujet nicht entschädigen läßt, der muß die penible Leere des Ganzen empfinden, wo nicht, wie es im höheren Conversationsstücke geschehen kann, in Ermangelung der äußeren Handlung, die Charaktere sich gegenüber treten, sich Meinungen und Bestrebungen bekämpfen, den Willen zu einem Resultate lenken, und so gleichsam eine Handlung zwischen den menschlichen Geisteskräften construiren. In dieser Gattung dürfte sich jeder Lustspieldichter die Stücke von Calderon zum Muster wählen, aus denen H. Bauernfeld auch die Feinheit der Um=

gangssprache und die Urbanität der Sitten hätte entnehmen können, was ihn vor jener unzarten Scene des zweiten Aktes geschützt hätte, wo Lucie ihrem Gemahl die Existenz ihres Verstandes demonstrirt, und ihm vorwirft: „Du hast mich nur meines Geldes wegen geheirathet. Doch abgesehen von diesen formellen Fragen, über die wir mit dem Verfasser nicht einverstanden sind, sehen wir wirklich nicht ein, warum Lucie die Caprice hat, ihrem Manne die Dumme vorzuspielen. Weil er sie unbesonnen, ohne sie zu kennen, zu seiner Frau wählte? Deßhalb hätte ihn Lucie nicht heirathen sollen, wenn sie vernünftig gewesen wäre; allein sie liebt ihn, und weiß, daß er selber ein geistreicher Mann ist und eine gescheidte Frau wünscht; hätte sie nun alle Minen ihres Geistes springen lassen, so wäre sie gewiß gewesen, sein Herz zu erobern. Wie kömmt sie also dazu, das Gänschen zu spielen? Wir wollen die weibliche Eitelkeit nicht als Anklagezeugin gegen diese Caprice des Hrn. Bauernfeld aufrufen, sondern blos darauf aufmerksam machen, daß es gerade unklug von Lucien war, ihren Gatten mit einer so derben Lektion zu enttäuschen und einen Moment herbeizuführen, wo sie ihm sagen mußte: Du hast mich nur meines Geldes wegen geheirathet, indem bei dieser Enttäuschung die ganze Zartheit des ehelichen Verhältnisses auf's Spiel gesetzt ist. — Das Tagebuch endlich, das als legitime Probe von Luciens Geist gelten soll, können wir für nichts Anderes, als eine Probe in der Orthographie ansehen, denn wir müssen unsere Unfähigkeit, den brillanten Geist dieser Notizen zu erkennen, eingestehen, und wollen deßhalb, um die Komödie zu verstehen, die denkwürdigen Worte Luciens: „Ich habe Geist, ja, sehr viel Geist," dem Verfasser auf's Wort glauben.

Den glücklichen Erfolg, den das Stück bei zweimaliger Aufführung hatte, verdankt es wohl zunächst der Darstellung Luciens durch Mad. Dahn. Man muß sehen, was diese Frau aus solchen Rollen, welche der Probirstein für gute Schauspielerinnen sind, zu machen weiß. Man muß ihre eigenthümliche Naivität im ersten Akte beobachten, welche den Zuschauer mit beständiger Ungewißheit neckt, ob es Ernst oder Verstellung sey; man muß jenes gutmüthige Lachen und jene wehmüthigen Seufzer gehört haben, in denen so viel Bosheit und Schelmerei liegt, und man muß die Scene mit dem Lieutenant genau beobachtet haben, wo die feinste Schalkhaftigkeit ihr freies Spiel hat, um die ganze Behandlungsweise dieser sinnigen Frau sich anschaulich zu machen. Die letzten Scenen übergehen wir, denn was in der Dichtung einen absolut widerlichen Eindruck macht, das kann auch keine Darstellung retten. Mad. Dahn war auch in ihrer Toilette zu bewundern, denn das helle, eng anliegende Kleidchen im ersten Akte war für das Landmädchen eben so bezeichnend, als das dunkle, etwas zerknitterte Seidenkleid der jungen Frau sogar mit Humor gewählt war. Hr. Forst gab den Hauptmann Wiese mit

der angenehmen Nonchalance, die ihn in allen ähnlichen Rollen zum Liebling des Publikums macht. Auch Hr. Heigel, Raschler, und Hr. Dahn, Born, sind mit Lob zu erwähnen.

Hierauf: Der Jahrmarkt zu Krackau, Ballet in 2 Aufzügen von Horschelt, Musik von Kinsky.

Dies artige Ballet hat eine Menge origineller, guter Einfälle und eine leichte gefällige Musik. In der Darstellung zeichneten sich Hr. M. Laroche und Dem. Ballogh besonders aus. Daneben sind aber auch die Leistungen der Kinder, welche die Marionetten gaben, so wie die Bemühungen derer, die sie einübten, anzuerkennen. Unter den Marionetten fand besonders der kleine A. Horschelt allgemeinen Beifall, der neben der Beweglichkeit seines kleinen Körpers auch schon das komische Element beurkundete. Ich weiß nicht, wer den beiden polnischen Juden, Hrn. Flerx und Hrn. Hofmann, beibrachte, daß polnische Juden in Banditen-Kostume mit rothen Beinkleidern und Mänteln gehen; jedenfalls waren diese Herren nicht gut berichtet, indem der lange schwarze Talar und die hohe, cylinderförmige Mütze hier an der Stelle gewesen wäre, worin durchgängig das Kostume der polnischen Juden besteht. 8.

Journal-Revue.

— Regensburg. Was man seit lange voraussehen konnte, trifft nun ein; unser Theater löst sich auf. Es kann sich während der Sommermonate schlechterdings nicht mehr halten. Das deutsche Publikum hat nicht mehr die frühere Vorliebe für das Schauspiel. Kein Wunder! man regalirt es in neuerer Zeit ja größtentheils nur mit Aufgewärmtem aus den französischen Küchen. — Es soll der Plan vorliegen, den beiden Thürmen unseres herrlichen Domes eine neue, dem Style des Gebäudes mehr anpassende Bedeckung zu geben. Die Restaurationen im Innern sind schon weit vorgeschritten. So nähert sich dieses große Denkmal altdeutscher Baukunst unter den Auspizien des erhabenen Kunstfreundes, König Ludwig, immer mehr seiner endlichen Vollendung. — Der Herr Fürst von Thurn und Taxis Durchl. erbaut gegenwärtig in seiner Residenz dahier eine Familiengruft; die darüber emporsteigende Kapelle bekommt 12 Fenster, jedes 20 Fuß hoch, welche der Glasmaler Joseph Sauterleuter aus Weingarten mit Gemälden von seiner Hand schmückt.

— (Runkelrübenzucker.) Deutschland und die nordischen Länder haben längst nach Belgien junge Männer zur Erlernung der Zuckerfabrikation aus Runkelrüben gesendet, und ernten bereits die Früchte ihrer Industrie. Aber sogar das stolze Albion, dessen sämmtliche Carricaturenzeichner einst nicht Carricaturen genug auf Napoleons Runkelrübenzucker liefern konnten, hat sich bequemt, solche Studien machen zu lassen, und vor Kurzem auf dem Markte zu London einheimischen dergleichen Zucker den Zentner zu 100 Schilling verkaufen sehen. John Bull war darüber hoch erfreut, und bald wird auch dieser Industriezweig in England aufblühen. (Fr. Merk.)

— (Ursprung des Wortes Punsch.) Das Wort Punsch, welches heutzutage ein über den ganzen Erdball bekanntes Getränk bedeutet, ist indischen Ursprungs und heißt: Fünf. Die Indier wollten dadurch nur mit einem Wort bezeichnen, wie viele Ingredienzien zu diesem Getränke gehören.

— Eine französische Dame, im Besitz eines Vermögens von fast 1½ Millionen Gulden, wohnte seit längerer Zeit in New-York in Nordamerika, wo sie in dem Augenblick arretirt wurde, als sie in einem Modewaaren-Magazin den Stoff zu einem Damenmantel stahl. Die in ihrer Wohnung gemachten Nachsuchungen führten zu der Entdeckung einer großen Zahl gestohlener Gegenstände. In einem Zimmer, welches von ihr ganz allein zur Aufbewahrung der gestohlenen Effekten bestimmt war, fand man durcheinander aufgehäuft: Stiefel, Schlafhauben, Hemden, Männerkleidungsstücke, Fliegenklatschen, Lichtscheeren, Kochlöffel, Stücke Tuch, Juwelenschmuck, Tafelzeug, Kasserolen, Männer- und Frauen-Uhren, Pistolen, Dolche und Messer, und einen ganzen Berg der verschiedensten Kaufmanns-Artikel. Diese Dame, um die Ursache befragt: was sie zu den Diebereien bewog, antwortete: daß es ein Krankheitszustand wäre, von welchem sie sich trotz ihrer festesten Entschlüsse nicht zu heilen vermöge.

Original-Moden-Bericht.

Paris, 30. Febr. 1837.

Als Winterputz werden noch lange der Atlas, der unaufgeschnittene Sammet und sogar die Puritanerhüte getragen werden; aber für die Promenade, wenn sich die Sonne blicken läßt, werden die halb frühlings- und halb wintermäßigen Hüte, der Pou de Soie oder Gros d'Afrique mit Verzierungen von Atlasband nicht minder günstig aufgenommen werden.

Die beim Herannahen des Frühlings zuerst gewählten Farben sind das Strohgelbe und Zartgrüne. Glatter strohgelber Atlas und grün und weißer Atlas mit einem weißen Lillazweig sind die vorzüglichsten Verzierungen.

Die Hutformen werden von Tag zu Tag wieder allmälig kleiner; wenn man eine Form vom Monat Oktober mit einer von diesem Monat vergleicht, so ist der Unterschied ungeheuer, und dennoch haben die ersten Häuser für die Hüte der neuen Saison eine gänzliche Verkleinerung beschlossen. Um alle Theile eines Anzuges in völlige Uebereinstimmung zu bringen, müßten auch die Hüte, nach dem Beispiele der Aermel, nothwendigerweise verkleinert werden.

Man sieht schon Muster von neuen Frühlingsbändern. Wie es scheint, sollen auf den Capoten von Pou de Soie moirirte Bänder, auf der Moire hingegen glatte Bänder vorkommen.

Die für Reisstroh= und italienische Strohhüte bestimmten Bänder werden abermals verschiedene Nuancen zur Schau bringen.

Es ist wahrscheinlich, daß wir nochmals Coulissen=Capoten im Negligé, wenig Moirehüte, aber desto mehr Hüte von Reisstroh und italienischem Stroh bekommen werden.

In allen Gesellschaften erblickt man Mousselin-Hauben mit Blumengarnirungen; andere von Tüll mit Marabouts oder anderen Federn.

Schärpen von punktirtem Tüll mit Sammetstreifchen; gestickte Mäntelchen, Kleidergarnirungen ꝛc.

Theater=Anzeige.

Donnerstag den 2. März: Belisar, Trauerspiel von Eduard von Schenk.

Freitag den 3. März: Der Taugenichts, Lustspiel nach dem Französischen von Töpfer.

Sonntag den 5. März: Die Zauberflöte, Oper von Mozart.

J. B. Müller, Redakteur.

Druck von Franz Seraph Hübschmann, Burggasse Nr. 13 in München.

für

Kunst, Literatur, Musik, Theater und Mode.

Zweiter Jahrgang. Sonnabend, 4. März 1837.

Nro. **18.**

Dieses Journal erscheint jede Woche zweimal, Mittwochs und Sonnabends, jedesmal ein großer Druckbogen auf feinstem Velinpapier in Großoktav. Eine Auswahl der interessantesten Lektüre für gebildete Stände bildet den Inhalt des „Museums". Jede vierteljährige Lieferung — 26 Druckbogen und 13 der schönsten illuminirten Modenbilder und Lithographien nebst Portraits geschichtlich berühmter Personen, Offiziere aller europäischen Armeecorps in ihren Uniformen — formirt einen für Privat-Bibliotheken geeigneten Band, zu welchem das beigegebene Register die Uebersicht erleichtert. — Politische Besprechungen sind in diesen Blättern gänzlich ausgeschlossen.

☞ **Wegen Erkrankung der Coloristinnen kann das Modenbild erst nächsten Mittwoch ausgegeben werden.**

Stephanie von Keralieu.

(Fortsetzung.)

Stephanie hatte das Englische erlernt, um Shakespeare zu lesen, den Dichter, von dem St. Cyr mit so großer Bewunderung sprach; der Sturm war ihr Lieblingsbuch geworden; sie hatte dieses Stück studirt und wußte es auswendig. So viele Be-

ziehungen boten sich zwischen Shakespeare's phantastischen Figuren und der eigenthümlichen Welt dar, in welcher sie gelebt hatte. Ihr Vater, dessen durchaus poetischen Wahnsinn wir geschildert haben — glich er nicht ein wenig dem Zauberer Persos, der allein mit seiner Tochter ein wüstes Asyl bewohnt und mit den unsichtbaren Geistern in Verbindung steht. Die schöne Miranda war einfach-kindlich, zart und sanft, wie sie; Fernando so liebenswürdig und so schnell geliebt, dem jungen Mädchen wie durch Zauber zu Füßen geworfen, war er nicht Edmund selbst? Und was jenes gehässige Wesen betrifft, das flucht und sich betrinkt, sich im Schlamme wälzt, und Alles brandmarkt, was es berührt, dieser unförmliche Caliban — leicht wird man begreifen, in wem sich für sie seine rohe Natur wiederfand. Es fehlte Stephanien, um ihr Drama zu vervollständigen, nur noch der Geist der Lüfte, der in dem Schooße der Blumen wohnt, der leichte und anmuthvolle Ariel, den sie ohne Unterlaß anrief, und dem Ufer, dem Meere, den Sternen gleichsam abverlangte, um ihn zu jeder Stunde um Nachrichten von ihrem Vielgeliebten auszusenden.

In ihrem Zimmer sitzend, oder, wenn das Wetter schön war, auf einer Rasenbank unter einer blühenden Rosenlaube, las sie ihre Lieblingsbücher. Es waren einige Romane in beredten Briefen abgefaßt, die der Stimmung ihres Herzens entsprachen.

So brachte sie die Jahre 1812 und 1813 hin, und gegen das Ende des letzteren fühlte sie jenes unbestimmte Bedürfniß der Ortsveränderung, das Ungeduld und die Hoffnung, anderswo irgend etwas zu finden, erzeugen, sprach sie mit ihrem Gatten von einer Reise nach Paris. Ihr guter Engel flüsterte ihr leise zu, sie würde in jener Stadt Edmund wieder treffen. Diese Reise mißfiel ihrem Gemahle trotz seiner Fühllosigkeit und der Art Pflanzenleben, das er führte, nicht ganz; es war dies ein Mittel, seine Neigungen und Vergnügungen zu verändern. Die Mädchen der Bretagne, dachte er, würden ihm dann bei der Rückkehr mehr Reiz gewähren. Eduard entschloß sich also, mitzureisen, und die beiden Gatten kamen in Paris den 12. Dezember 1813 an, jeder mit seinen Träumen und Hoffnungen, die so ganz verschieden wa-

ren, daß man schwerlich einen größeren Mißklang in einer Pariser Ehe hätte finden können.

Napoleon befand sich damals in Paris. Bei Leipzig besiegt, und gehetzt von der Armee der Alliirten, brüllte der Löwe, verfolgt bis in die Mitte seines Reichs, indem er seinen Feinden neue Stürme vorbereitete; aber schon drangen die Fremdlinge in die Nähe von Paris, um die Zelte der Kosacken in den elisäischen Feldern aufzuschlagen, und die erstaunten Bourbonen auf den kaiserlichen Thron zu setzen.

Stephanie brannte vor Verlangen, Napoleon zu sehen; welche Frauen zitterten nicht damals bei dem Gedanken an ihn; er war ein Halbgott für ihre erregte Phantasie. Stephanie bewog ihren Gatten, sie zu der ersten Musterung zu führen, die auf dem Marsfelde statt hatte, und während sie die herrlichen Pferde bewunderte, die von den Oberoffizieren geritten wurden, suchte sie begierig unter diesen Häuptern mit buntbefiederten Hüten den kleinen wohlbekannten Hut des Kaisers. Es ist wahr, Edmund wurde für einen Augenblick vergessen; Stephanie versenkte sich ganz und gar in die Betrachtung des Mannes, an dem das Geschick der Welt hing. Plötzlich erkennt sie ihn; er empfängt gerade die Befehle des Kaisers, neigt sich vor ihm mit Hochachtung, eilt von dannen wie der Blitz, und bringt, bei Stephanien vorbeisprengend, die Ordre an das andere Ende des Marsfeldes.

Wie schlug da Stephaniens Herz, wie neigte sie sich mit Beharrlichkeit aus der Menge heraus, damit Edmund sie erkennen möge. Aber Edmund sprengte wieder vorbei, ohne sie zu sehen, und der einzige Trost den sie hatte, war der, daß sie ihren Gemahl fragte, welchen Grad der junge Offizier, den sie ihm bezeichnete, in der Armee einnehme. Eduard gab ihr darüber mit einer merkwürdigen Bestimmtheit Auskunft. Als sie Abends nach Hause kam, dachte sie in der Einsamkeit verschlossen lange über ihr Verhältniß mit Edmund nach; sie gestand sich Anfangs nicht die ganze Heftigkeit ihrer Liebe; sie schmückte mit dem schönen Namen Freundschaft die mächtige Theilnahme, die ihr St. Cyr einflößte; allein, nachdem sie lange Zeit nachgedacht hatte, gelangte

sie zu der Ueberzeugung, es sey unverzeihlich, Edmund nicht ihre Anwesenheit in Paris wissen zu lassen. Sie nahm daher eine Feder, um ihm einige Zeilen zu schreiben, allein erschrocken warf sie schnell die Feder wieder weg. Nur nach langem Zaudern entschloß sie sich, weiter zu schreiben. Das Billet, in welchem die Rede von dem geheimen Schatze war, den St. Cyr vor seiner Abreise erfleht hatte, wurde mit zitternder Hand geschrieben, mit Thränen benetzt und mehrere Male angefangen. Stephanie hatte die Adresse des Briefes nach den Andeutungen eingerichtet, die ihr Gatte bei der Musterung ihr gegeben hatte; und am andern Tage fand sich Edmund vor Seligkeit zitternd zu ihren Füßen, und zog sie von diesem Tage an in eine Sphäre heftigerer Leidenschaft, als sie vorher es zu träumen gewagt hatte.

Ein zauberisches Leben begann nun für die beiden Liebenden. Eduard von Keralieu, müde, Stephanie in's Theater, zu den Musterungen, zu den öffentlichen Denkmälern zu führen, und so die Zeit zu verlieren, die er anderswo besser anzuwenden hoffte, vertraute sie ohne Anstand St. Cyr an, den sie ihm als einen Freund der Frau von Roseval vorstellte. Nach einigen Tagen überließ er Edmund ganz und gar die Sorge, seine Frau zu begleiten, und ging gewöhnlich, um sich den Vergnügungen, die er suchte, hinzugeben, nach dem Frühstück aus, und ließ sich erst den andern Morgen wieder sehen.

Edmund und Stephanie besuchten die Umgebungen von Paris, so oft es ihnen die kalte Jahreszeit erlaubte; sie sahen Versailles im Schneewetter, und allein, in Mitte seines großen und finsteren Gartens betrachteten sie diese Statuen, die wie mit einem bleichen Schweißtuche umhüllt waren, und glaubten sich so unter ein Volk von Phantomen versetzt, indem sie sich vorstellten, diese majestätischen Figuren würden sich in Bewegung setzen, wie der Marmor des Kommandour. Sie vergaßen auf ihren Ausflügen weder St. Germain, noch Meudon, noch Fontainebleau, aber an keinem dieser Orte hatte St. Cyr das Glück jenes galanten Prinzen, der an der Stelle, wo ihm seine Geliebte das Liebste erlaubt hatte, den schönsten Ring von seinen Fingern fallen ließ, damit der, welcher ihn finden würde, gleiche Freude an

demselben Orte erführe, wo er so glücklich gewesen; doch obgleich St. Cyrs Seligkeit nicht vollkommen war, so hatte er sich doch nicht über sein Schicksal zu beklagen. Stephanie, bezaubert von den Blicken des jungen Mannes, ließ sich oft an seinen Busen drücken, und ihre Lippen versagten weder Küsse noch zarte Geständnisse. Edmund sollte sein Glück nicht lange genießen.

Napoleon verließ Paris den 25. Januar 1814, und nahm den Adjutanten zu dem verhängnißvollen Feldzuge mit, der sich durch die Abdankung von Fontainebleau endigte. Beim Abschied schwuren sich die Liebenden, sich all ihre Gedanken, all ihre Handlungen zu schreiben; aber aus Furcht, den Verdacht ihres Mannes zu erwecken, gab Stephanie Edmund die Adresse ihrer Freundin, der Frau von Roseval. So entrissen sie sich ihrer gegenseitigen Umarmung, Edmund, um den Wechselfällen des Kriegs zu folgen, die junge Frau, um in ihre friedliche Bretagne zurückzukehren, dort zu erwarten und zu hoffen. Bei ihrer Ankunft in Nantes vertraute Stephanie das Geheimniß ihrer Freundin an, die es sehr mißbilligte, aber doch ihren Briefwechsel zu unterstützen versprach. Eines Morgens trat sie freudestrahlend in das Zimmer der Frau von Roseval. Er kommt, rief sie aus, er wird heute Abend hier seyn. Er hat einen Urlaub von acht Tagen erhalten. Er wird einige Stunden bei uns zubringen, um sogleich wieder abzureisen. (Forts. folgt.)

Der Handkuss.

(Fortsetzung.)

Aber was war das Verbrechen dieses Mannes, den man an einem Festtage und fast unter den Augen der Königin Christine einer so harten Bestrafung unterwarf; warum schien die Stimme Lagardies von Zorn bewegt, als er sprach, die Königin will nicht, daß man ihn einsperre? warum beseelte das finstere Feuer einer grausamen Freude die Blicke des glücklichen Günstlings, als er hinzufügte: gebt ihm 20 Stockschläge, das ist der Befehl Ihr. Majestät.

Dieser Mensch war nichts mehr, als ein armer Grubenarbeiter, der von Norg nach Stockholm gekommen war, um die glänzenden Feste an dem Geburtstage der Königin zu sehen, sein Verbrechen kam von seiner Unbekanntschaft mit den Gesetzen der Etiquette her. Man hatte ihm in seiner Provinz Westmanland gesagt, daß an diesem Tage die Besitzerin der höchsten Macht sich mit ihren letzten, wie mit ihren ersten Unterthanen zu umgeben pflegte, und die Hand der Königin für die Küsse des schwedischen Volkes entblößte.

Die Hand einer Königin küssen! die Hand einer Christine, deren angebetetes Bild Alles war: zierte und freute in der rauchigen Hütte von Lambken den Grubenarbeiter! Das war ein Glück, zu dem er sich nicht berechtigt glaubte; doch als er erfuhr, daß es einen Zeitpunkt im Jahre gebe, wo die Pforten des Palastes sich für jeden öffneten, der vor Christinen niederknien wollte, als er dies wußte, sagen wir, da lebte Lambken nur, um jenen Tag zu erleben, wo auch er seinen Theil an der königlichen Gnade haben sollte. Er verlängerte die Tage seiner Arbeit und wandte sie so gut an, daß sich der Arbeiter zu der Zeit, welche zu den öffentlichen Vergnügungen bestimmt war, reich genug fand, um sich ein sauberes Festkleid anzuschaffen, das er mit Anmuth trug, denn schön war sein Wuchs und leicht sein Gang, wie viel Mühe wand er an, um die eisengraue Farbe zu verwischen, die eine lange Arbeit auf seinem Gesichte gleichsam eingekrustet hatte. Wie rieb er sich das Blut aus den Händen, um sie sanfter und weißer zu machen. Er reiste ab, seine erste Sorge bei seiner Ankunft in Stockholm war, in die große Kirche von St. Nikolaus zu gehen, und Gott noch um viele Jahre des Ruhms für seine vielgeliebte Königin zu bitten. Endlich kam der Tag, wo die zwei Vesten von Frideriksborg und Warholm dem Volke ankündigten, daß Christine ihr 20stes Jahr vollendet habe. Lambken, erweckt durch den Ruf des Geschützes, dachte sich, wie schön sein Leben sey, er liebte eine Königin von 20 Jahren, die Europa bewunderte; sich je von ihr lieben zu lassen, das fiel dem Grubenarbeiter nicht im Traume ein. In seinem Festkleid, das Herz ein wenig beengt, die Seele wunderbar bewegt, folgte er der Menge, die sich dem königs

lichen Schlosse zudrängte. Lambken bemerkte nicht, daß das Volk ehrerbietig in dem Vorhofe des Palastes stehen blieb; er ging immer vorwärts und machte sich nichts daraus, an den großen Damen, den prunkenden Offizieren und den steifen Amtspersonen anzustoßen. So wie er in die große Gallerie eintrat, fiel sogleich sein einfacher Anzug ärgerlich auf; überrascht machte man Platz, um ihn durchzulassen, aber Lambken, immer vorwärts strebend, sah nichts von den zornigen Blicken, die von allen Seiten auf ihn losblitzten, so wie er gleichfalls nichts vernahm von dem Hallo der Aristokratie, die entrüstet war, im Palaste sich in so gemeiner Gesellschaft zu finden. Er ging bis zur Thüre des Saales, wo Christine die Huldigungen des Hofes empfing. Der einführende Bediente verlangte von ihm seinen Namen und wollte ihn aufhalten, aber der Grubenarbeiter, Hoffnung erregt und von dem Lärmen, der ihn umgab, gleichsam trunken, übersprang das Hinderniß, indem er dem Thürwächter seinen pläbeischen Namen hinwarf, und flugs stürzte er sich auf die königliche Hand, die sich gnädig und Anmuthvoll dem Präsidenten des Senats entgegenneigte. Beim Anblick dieses Menschen stieß die Königin einen Schrei des Entsetzens aus, und hundert Hände erhoben sich, um den Unglücklichen zu züchtigen, der unverschämt, ein Mensch ohne Herkunft, ein verlorner Sohn der großen Familie, die man Volk nennt, eine Gunst zu erschleichen kam, die nur den Bevorrechteten des Glückes und der Geburt gegönnt ist.

Christine! meine vielgeliebte Christine, rief er aus, als er sich durch die Kammerdiener gepackt und fortgeschleppt sah, ich wollte nur Deine geheiligte Hand küssen. Mußte man mir dieses Glück verweigern? Und als in dem Hof der Hauptmann der Polizei das durch den Günstling ausgesprochene Urtheil vollführte, unterbrach der unter den Streichen stöhnende Lambken seine Klagen durch die Worte:

„Christine! grausame Christine! ich behaupte es vor Gott, ein Tag wird kommen, wo ich Deinem Willen zum Trotze Deine königliche Hand küssen werde.“

(Schluß folgt.)

Correspondenz.

Wien, im Februar 1837.

Ein neuer Correspondent aus Wien? — Da werden wir Etwas neues hören — so sagen wohl viele! — Doch sie täuschen sich leider; denn was bei uns geschieht, ist nicht neu — und wär' es einmal neu, so ist es nicht gut! Z. B. die Grippe, die nicht zufrieden mit ihrem französischen Namen sich auf italienisch auch Influenza tituliren läßt. — Sie scheint ihren Besuch auch bei uns ausdehnen und verlängern zu wollen; was nie noch der Fall war, ist durch sie in unserem kolossalen allgemeinen Krankenhause eingetreten. Schon vor einigen Tagen war nicht allein kein unbesetzter Raum mehr übrig, sondern es fehlten Betten und Wäsche so, daß in größter Eile zu neuen Einlieferungen geschritten werden mußte. Zum größten Glücke hat diese abentheuernde Dame keinen bösartigen Charakter bei uns entwickelt; sie läßt es bei Neckereien bewenden. —

Daß unter solchen Umständen das gesellige Leben einen ganz anderen Gang annimmt, bedarf wohl keiner weiteren Erörterung. Thaliens Hallen, mit Ausnahme jener in der Burg, sind wenig besucht. Sie bieten aber auch nur Erbärmliches dar. Das Operntheater nächst dem Kärnthnerthore hat den Reichthum seines Repertoirs in den letzten Tagen deutlich dargethan; es gab vier Mal in einer Woche die „Stumme von Portici" — und zwar mit einer Besetzung, die nicht so ganz eines Hoftheaters würdig war; freilich liegen dem Anschlagzettel zu Folge 13 Mitglieder an der Grippe; doch gehören selbe mehr dem Ballet, als der Oper an. Im Burgtheater waren neu: „Maximilian in Flandern", von Pannasch, und „die gefährliche Tante" von Albini. Ersteres liegt bereits seit längerer Zeit gedruckt der Lesewelt vor. Maximilians Brautzug von Deinhardstein hat schon den Beweis geliefert, daß der Charakter Maximilians kein dramatischer Charakter sey, und Pannasch hat redlich einen Beitrag zu diesem Beweise geliefert. Ueber Letzteres rümpfen einige superästhetische Kunstrichter — jugendliche Rezensenten — Genie's, wollt' ich sagen — die Nase, und finden nicht alle Anforderungen, die man an das Lustspiel machen kann, erfüllt. Derlei Leute, denen Kotzebue als Lustspieldichter auch nicht genügen kann, sollten billigerweise verurtheilt werden, jedes neu erscheinende deutsche Original-Lustspiel, wenn es nicht besser wäre, als das Albinische, so oft zu copiren, bis sie reuig eingestehen, daß sie himmelschreiendes Unrecht geübt haben. Dem. Müller, die Muse des Lustspiels, und Hrn. Wilhelmi darf man nur nennen, um anzudeuten, auf welchen Stützen die Aufführung dieses braven Lustspiels geruht habe. Das Theater an der Wien schien seinem armseligen Repertoir nach, das nichts als dürftige Wie-

derholungen darbot, gänzlich eingehen zu wollen; gerade jetzt tauchte eine das Publikum halbwegs befriedigende Novität: „Der Herr Sohn von ungefähr" von G. Ott auf, in der Scholz, Nestroy, Hopp, kurz alle Komiker beschäftigt sind. — Das Theater in der Leopoldstadt spielt fortwährend dem Publikum Possen. Mit einem neuen Stücke von J. E. Gulden hat es wenige Gulden gewonnen; es lebt durch die Gewohnheit fort. — In der Josephstadt trieb unlängst der Gaukler Rappo sein Unwesen, und wurde nicht goutirt. Ihre Mad. Spitzeder-Vio hat die Molinara gesungen. — Wir kannten Betty Vio in der Blüthe ihres Frühlings, wir sehen Mad. Spitzeder im Herbste des Lebens, und wir können den quälenden Gedanken über die Vergänglichkeit aller irdischen Reize nicht bekämpfen! — Dies also ist das Loos

des Schönen auf der Erde!

So still es auch jetzt bei uns ist, so droht es noch viel einsamer zu werden; — denn Strauß — mit welchem der ihm bereits in so reichlichem Maße zugetheilten Beinamen soll ich ihn bezeichnen? — — unser Walzerheros, Orpheus, Amphion, Bratengeiger rc. verläßt zu Ostern wieder seine getreue Vaterstadt, um mit dem Zauber seiner Töne Paris und London zu entzücken. Welch' ein freudenleerer Sommer wird das werden?! Die Bäume in Dommayers und Stippergers Gärten werden in ihrer Vegetation zurückbleiben — Mensch und Natur wird trauern ob dieser furchtbaren Entbehrung! S' ist heillos! —

Unsere Journalistik ist noch die einzige dauernde Unterhaltung für Stunden, in denen man nichts Besseres zu thun weiß. — Die Theaterzeitung behauptet fortwährend den ihr durch ihr Alter, und die Gediegenheit ihrer Leistungen gebührenden Rang. Sie würde unstreitig noch viel höher stehen, wenn einige ihrer Mitarbeiter, welche sich rein auf das Hippologische verlegen, das Onologische ihres Ich's betrachteten, und aus ihrem friedlichen Kreise schieben. Der fleißige „Sammler" sammelt mehr Gutes als Schlechtes; sein Notizenblatt jedoch das Letztere. Es ist seit ungefähr einem Jahre zum Exerzier-Platze literarischer Rekruten, berüchtigter Postbüchel-Authoren und Freibillet-Recensenten geworden. — Der „östreichische Zuschauer" wird, nachdem er dem Unfuge einiger obscurer Blätter lange genug zugeschaut hat, endlich des Zuschauens müde, und äußert seine Meinung auf eine derbe Weise. Die Modenzeitung ist ein vernünftiger Herr in besten Jahren; der Telegraph, ein bescheidener Mann, der seinen geraden Weg geht. Vom Humoristen genüge Ihnen, was in der letzten Redoute eine Maske zum Redakteur sagte: „Was fehlt Dir denn, lieber Humorist" fragte die Maske — „daß Du seit 1. Jänner d. J. immer so übler Laune bist?" — — Nächstens mehr. — Ref. Wespe.

Notiz.

Bei dem Herrn Grafen Tascher de la Pagerie fand am 1. März eine theatralische Abendunterhaltung, ausgeführt durch Kunstfreunde aus der Elite des Adels, statt. Es wurde: Le Secrétaire et le Cuisinier, comédie vaudeville en un acte, par M. M. Scribe et Melesville, und hierauf: Monsier Vautour, vaudeville en un acte par M. M. Désaugiers et Tournay, gegeben

Der allerhöchste Hof und die höchsten Herrschaften waren bei dieser brillanten Vorstellung zugegen, und Jedermann sprach nur mit höchstem Vergnügen von den so erheiternden Leistungen der Kunstfreunde.

Theater.

Königliches Hof- und National-Theater.

I.

Dienstag den 28. Februar: Nehmt ein Exempel d'ran, Lustspiel in 1 Akte von Töpfer.

Daran kann man auch ein Exempel nehmen, wie man bei der Komposition eines Lustspiels nicht verfahren soll, denn Hr. Töpfer scheint bei der Fertigung dieses Stückes mit dem Mißverhältnisse befangen gewesen zu seyn, daß eine artige Parabel sogleich auch in ein Drama übersetzt werden könne; wie weit er damit über alle entfernte Wahrscheinlichkeit hinauskam, weiß Jedermann, der das Stückchen einmal sah. — Die polternde Liebenswürdigkeit des Hrn. X. Mayer konnte der Aufführung eben so wenig Interesse verschaffen, als die antiquirte Naivität der Dem. Stenzsch.

Hierauf: Hedwig, die Banditenbraut, Schauspiel in drei Akten von Körner.

„Don Rinaldo Rinaldini,
Schinderhans, Orlandini,
Und vor Allem, Karlo Moor
Nehm ich mir zum Beispiel vor."
Heine.

Diese edle Maxime beschäftigte vor längerer Zeit eine Menge deutscher Dichter, welche eine ganze Räuberliteratur hervorriefen, gleich als wäre es auf eine Emancipation der Banditen abgesehen gewesen, wozu ein Pack Ro-

mane schon längst die gehörigen Vorarbeiten getroffen hatte. Die Helden dieser Dramen waren die Notabilitäten der Zuchthäuser, und für Criminalisten mochten diese Fälle immer einiges Interesse haben. Mit dieser Zuchthaus-Poesie hat es zum Glück nun ein Ende, und wenn es sich auch noch hie und da ein Schriftsteller oder eine Schriftstellerin zur heiligsten Pflicht macht, nur Kriminalfälle zu dramatisiren, so werden diese Auswüchse eben so wenig beachtet, als die Räuberromane des vorigen Jahrhunderts. Einst hatte dieser Banditen Enthusiasmus auch das Drama inficirt, und wir wollen deßhalb nicht bei dem guten Körner stehen bleiben, weil er in jener Zeit gelebt, und wollen die lockere Motivirung und Fraseologie dieses Stückes übergehen.

Hr. Nagler, Schüler des Hrn. Heigel, machte als Rudolph seinen zweiten theatralischen Versuch, und wir freuen uns, ihn mit demselben Beifalls-Rufe begrüßen zu können, den ihm das ganze Haus in beiden Vorstellungen spendete. Die leicht erklärbare Befangenheit des ersten Auftretens wich hier schon einer freieren Beweguug, welche dem Gedachten und Gewollten schon die ungehinderte Aeußerung gestattete. Wir wollen die einzelnen Momente der heutigen Rolle nicht detailiren, und können im Allgemeinen nur die Ueberzeugung aussprechen, daß Hr. Nagler jedes Wort durchdacht und tief gefühlt hatte. Die Anforderungen, die wir an Hrn. Nagler, als einen Mann, der seine wissenschaftlichen Studien rühmlich vollendet hat, stellen, sind freilich weit größer, als was wir von einem Anfänger erwarten, bei dem nur Unterricht und Instinkt die Verstandesthätigkeit und eigene Produktivität ersetzen muß; allein wir zweifeln nicht, daß Hr. Nagler, der mit ungewöhnlichen inneren und äußeren Mitteln versehen die Bühne betritt, sie vollkommen rechtfertigen wird, und daß unser Lob, mit dem wir nicht gerne verschwenderisch sind, nicht seine Eitelkeit hervorrufen wird, sondern ihm nur als eine Herausforderung an seinen Fleiß und sein Streben gelten wird, um die Erwartungen des Publikums, das sein Talent mit Liebe und seine Mängel mit Nachsicht ansieht, zu entsprechen. Hr. Nagler wurde häufig applaudirt und zweimal gerufen. Von der Kunstliebe und umsichtigen Leitung der k. Intendanz glauben wir versichert seyn zu dürfen, daß sie Hrn. Naglr für die hiesige Bühne gewinnen, und sich das Verdienst, einem aufblühenden Talente zuerst die Hand gereicht zu haben, nicht von einer andern Bühne nehmen lassen werde. Dem. Schöller, Hedwig, sang recht brav. 8.

II.

Hedwig, die Banditenbraut, von Körner. (Von einem andern Referenten.)

Des edlen Körners dramatische Versuche überhaupt und so auch seine „Hedwig" werden einem Theile des Publikums, der gerade nicht an die starke, kräftige Kost des Realismus gewohnt ist und lieber die süßen, idealen Blü-

then am Baume der Poesie pflücken mag, stets willkommen seyn. Wer aber, ein dramaturgischer Anatome, den Knochenbau der Charaktere, das Mark der Empfindung, den Nerv der Gesinnung verlangt, der wird hier nicht viel Nahrung finden. Hedwig und Julius sind durch gar zarte Fäden aneinander geknüpft; aber wir glauben, ihre Gestalten auch anderswo, etwa in manchem Romane, schon eben so gut gesehen zu haben. In Rudolf macht der Dichter wohl einen stärkeren Ansatz zur Charakteristik; und da das Urtheil im Gebiete, übrigens respektabler Gefühle und Empfindungen nicht viel zu sagen hat, so sieht es sich gezwungen, sich hauptsächlich an die Darstellung des Charakters des Rudolf zu halten.

Herr Nagler trat in diesem seinem zweiten theatralischen Versuche als Rudolf mit einer Art derber Entschiedenheit und scheinbarer Ausgelerntheit auf, und hatte uns beim ersten Anblick fast glauben machen, als sey er über die Anfänge seiner Kunst, die bei angehenden Schauspielern von zarter Schüchternheit, leiserem Auftreten, man möchte sagen, von einem geistigen Tastsinn begleitet zu seyn pflegen, völlig hinweggehoben. Genauer betrachtet aber möchte diese anfängliche Korrektheit doch einen zu äußerlichen Vorsprung haben, als daß sie Anspruch auf Aechtheit machen könnte, weil sie sich gar bald in den Scenen, in welcher die Schule den Darsteller verläßt, und dieser auf seine eigene produktive Kraft angewiesen ist, als ein von dem bewährten Meister in die Jugend des Schülers übergegangenes Ingredienz herausstellte, das jedoch seiner Natur nach nur äußerlich seyn kann, und Hrn. Naglers stark geartete Individualität, wenn er nicht durch eigne freie Studien die Jugendflamme der Kunst in sich zu wecken, zu nähren und zu läutern sucht, in das Niveau einer völlig äußeren, man möchte sagen rohen Kultur herabzuziehen und darin stereotyp festzuhalten droht. An einem Anfänger theatralischer Kunst sehen wir lieber das Uebermaas der Kraft und der Empfindung, das Zeichen der innern ersten Darstellungsfreude, als die Symptome einer Schule, die der jugendlichen Form mit Verknöcherung droht; jenes Uebermaas, nach und nach bewältigt und durch fortgesetzte Kunstübung in die Schranke gewiesen, kann sich zur kräftigen Schönheit gestalten; aber die gleich Anfangs durch eingelernte Methode (sey diese auch die beste) verkümmerte Blüthe der Kunstbegeisterung kann nie mehr zur lebenden Frucht reifen.

Was ist nun der langen Rede kurzer Sinn? Herr Nagler, der sich von seinem Meister eindringliche Accente gemerkt, möge sich hüten, daß er nicht durch das Gewicht der Schule, die ja bloß die Zuchtmeisterin des jugendlichen Triebes, aber nicht die innere Norm künstlerischer Auffassung abgeben soll, im eignen Studium, in freier naturgemäßer Erfassung der Charaktere gehindert werde; er mache das Mittel nicht zum Zweck. Um nur Einen unsere Absicht bestättigenden Punkt der Darstellung Rudolfs durch Hrn.

Nagler zu berühren, so hätten wir an Rudolf, in dessen Brust die Mächte des Guten und Bösen sich bekämpfen, gerne diesen Kampf deutlicher ausgedrückt, und sowohl den Ausbruch der innern eingewurzelten Verwilderung, als auch die Spuren des besseren mit dem Gefühle erweckten Triebes stärker bezeichnet sehen mögen. So aber ist die düstere Flamme und das mildere Licht dieses Charakters durch den Darsteller dort in zu derben Manieren in Rauch aufgegangen, und hier nicht einmal auf den Scheffel gestellt worden. Julius und die heldenmüthige Hedwig wurden zwar durch Herrn Lang und Dem. Schöller ziemlich gut repräsentirt: doch fühlt wohl Hr. Lang, dessen Natur in jeder Rolle sich mit gewandtester Leichtigkeit bewegt, am besten selbst, daß solche Rollen, wie die des Julius, seiner der Komik zugeschwornen Individualität einigermaßen widerstreben. Hr. Heigel war wie immer, das, was er seyn soll.

—*—

III.

Im Monate Februar wurden folgende Vorstellungen gegeben: Den 2. (zum ersten Male): Eulenspiegel. — Den 3.: Fra Diavolo, Oper. — Den 5.: Arlequins Hochzeit, Pantomime. — Den 7.: Eulenspiegel. — Den 9.: Der Bräutigam aus Meriko. — Den 10.: Zampa, Oper. — Den 12.: Die Jungfrau von Orleans. — Den 14 : Robert der Teufel, Oper. — Den 16. (neu einstudirt : Hans Sachs. — Den 17. (zum ersten Male): Löwenberg uud Compognie. Hierauf (neu einstudirt): Zwei Worte, oder: Die Nacht im Walde, Singspiel. — Den 19.: Jessonda, Oper. — Den 21.: Bürgerlich und romantisch. — Den 23.: Jakob nnd seine Söhne, Oper. — Den 24. (zum ersten Male): Das Tagebuch. Hierauf: Der Jahrmarkt zu Krackau, Ballet. — Den 28.: Nehmt ein Exempel d'ran. Hierauf: Hedwig.

Journal-Revue.

— Karl Gutzkow als Vermittler zwischen Nord- und Süddeutschland. (Aus dem fränkischen Merkur.) In einer Zeit, wo man sich so lebhaft der Hoffnung hingibt, die moralische Scheidewand, welche die deutschen Völkerstämme seit Jahrhunderten auf die unnatürlichste Weise von einander getrennt hielt, werde eben so gut einstürzen wie die hemmenden Zoll-Barrièren, die materiell die Wohlfahrt Deutschlands in seinem Aufschwunge niederhielten, lohnt es der Mühe, das Urtheil eines Schriftstellers über süd- und nordgermanische Stämme zu vernehmen, der in der kritischen Schule eines Wolf Menzel großgezogen, nach dem klassischen

Vorbilde des Meisters, auch eine Literaturgeschichte Deutschlands bei Hallberger in Stuttgart drucken ließ, und mit vernichtender Polemik in einer langen Vorrede in einem Athemzuge so geißelt, daß er, wie ein literarisches Ecce homobild, unser Mitleid im Busen rege macht. Deutschland kennt die neue, um= und überarbeitende Geschichte der deutschen Literatur Wolf Menzels — vielleicht weniger die fast gleichzeitigen „Beiträge Gutzkow's zur neuesten Literatur". — Das tiefe Weh, das Deutschland empfand, als sich Meister und Adept mit blutenden Händen von einander losrissen nnd es rathlos zu lassen bedrohten in wissenschaftlichen und ästhetischen Dingen, hat sich nun in eine stille Wehmuth aufgelöst, und wir hoffen, daß diese beiden Träger einer großen Nationalangelegenheit sich versöhnend wieder die Hand bieten werden, um uns zum Wege des Ruhmes erleuchtend, belehrend und großmüthig zu führen. — Unsere beiden literarischen Gegenpäpste schöpften ihre Dogmen. Wir wollen jene Gutzkow's mittheilen, denn sie verdienen allgemein verbreitet zu werden. Da wir in Süddeutschland leben, ist es uns erwünscht, über uns selbst einmal klug zu werden. Gutzkow sagt: „Er (Wolf Menzel) „hat zum ersten Male den deutschen Süden vom deutschen Norden getrennt „und dem ersten auf Kosten des letzteren geschmeichelt. Wie unpatriotisch das „ist, eben so falsch sind die Kennzeichen, die bei ihm Norden und Süden tra„gen. Alles, was er vom deutschen Süden Preisendes sagt, gebührt im ei„gentlichen Sinne den Norddeutschen. Norddeutschland ist der Sitz der ein„fachen, sinnigen Familie, des alten Patriachalischen Herkommens, die Heimath „der Gastfreundschaft und der innigen, idealischen Herzensbeschauung. „Aus Norddeutschland stammt der Tiefsinn und die Bescheidenheit! „Wo sind Dir die Menschen freundlicher begegnet, wenn Du wandertest? Wo „waren ihre Sitten die einfachsten und rührendsten, wo wurdest Du unter „Herzlichkeiten erdrückt, wo waren die Menschen aufrichtiger? In Nord„deutschland! — Der deutsche Süden ist stockig, egoistisch, re„flektiv, ironisch, politischer Kanengießer, aufgeklärter als „der Norden und doch nicht freisinniger, wenn es auf das ewige Recht der „Vernunft und des Glaubens ankömmt. Im Norden besitzt man und ist „reich, im Süden erwirbt man und will es werden. Im Norden ist der „Bauer ein freiherrlicher Grundeigenthümer, im Süden ein Ackerknecht, „der aus der Hand in den Mund arbeitet! (Wohin denn der Norddeutsche?) „Der Süden ist kalt, mürrisch, altklug: der Norden ist naiv und nicht so „gescheut wie der Süden, weil der Südeutsche mehr Geschichte erfahren hat „und ihn seine Vielstaaterei immer lebendig und oppositiv erhält. Kann „es eine herzlosere Plumpheit geben, als mit der in Baden, Würtem„berg und Bayern die Leute gegen einander umgehen? Scheint Einer des „Andern zu bedürfen, und blicken sie sich als Freunde und Verwandte an?

„Kommt in den Norden! Die Natur ist ärmer, aber die Herzen sind reich,
„die Gastfreundschaft hat aller Orten die Thore offen, Gruß und Handschlag „gelten noch von Westphalens Gauen an, in Holstein, in dem patriarchalischen „Hamburg, in Hannover, am Harz bis zu dem biedern Pommern hin! Nur „im Süden. Wo läßt man sich allein die Grobheiten des Schreibervolkes „gefallen: Im Süden! Mit einem Worte, Menzel hat die Höflichkeit ge- „gen den Süden so weit getrieben, bis er den Norden verrathen hat. (Folglich „sich selbst!) Daß der Norden es war, der die Familie in die Poesie ein- „führte, gebührt dem Norden!'‚

Hr. K. Gutzkow läßt uns Süddeutsche in den Spiegel unserer Individualität schauen. Es ist nicht zu leugnen, er hält uns oft ein wahres getroffenes Bild vor, wir erkennen uns sogar hie und da vollkommen, wiewohl auf der anderen Seite wieder nicht in Abrede gestellt werden kann, daß er falsch sah oder beobachtete. Gutzkow schrieb diese Parallele in einer polemischen Stimmung gegen Menzel, der den Süddeutschen so gerne affektirt, weil man ihm an der Donau — „am Herde der lebensfrohen Fajaken" so viele Weihrauch-Opfersäulen aufsteigen ließ! — — Wir am Inn hatten unser Vergnügen an dieser Parallele. Gutzkow mag in unsere Thäler kommen! Unsere Butter wird ihm ebenso gastfreundlich gereicht, als in Hamburg oder in Berlin. Den Pfeffer mag er immer aus Norddeutschland, z. B. aus Leipzig mitbringen: wir werden ihm dagegen die heitere Laune bieten, die unser Leben würzt! Vielleicht pilgern Menzel und Gutzkow einmal mit einander und feiern in einer Sennenhütte Tyrols oder Salzburgs die Versöhnung. Eine süddeutsche Jungfrau wird die Heroen deutscher Kritik dann mit grünem Tannenzweige bekränzen und sie lehren, daß auch auf Süddeutschlands Alpenhöhen die Poesie lebt.

— Paris. Dieser Tage wollte sich ein Einwohner seines Hundes entledigen, hatte jedoch nicht den Muth das arme Thier zu ertränken, und beauftragte daher einen Kommissionär aus der Nachbarschaft, dieß zu thun. Der Kommissionär beeilte sich, seine paar Groschen für die Vollziehung dieses Auftrags zu verdienen, und indem er durch den Pflanzengarten ging, blieb er auf einmal vor dem tiefen Graben stehen, in welchem sich Bären befinden, und warf den Hund hinunter. Ein ausgewachsener und zwei junge Bären waren in dem Graben. Als sie den Hund sahen, stürzten sich die zwei jungen Bären auf ihn, um ihn zu zerreißen; aber bei dem Anblick des Hundes, welcher sich zitternd auf den Rücken legte, und in dieser Stellung um Gnade für sein Leben zu bitten schien, erstand das Mitleid bei dem ältern Bären, und er warf sich zwischen die Jungen und den Hund, und rettete ihm so das Leben. Als der arme Hand sich auf diese Weise beschützt sah, zog er sich in den Stall zurück, wo diese drei Thiere gefüttert werden, und brachte da ganz ruhig die Nacht zu,

indem ihn der alte Bär immer gegen die jungen vertheidigte. Am nächsten Tage, als die Wärter kamen, um den Bären ihr Futter zu bringen, wurde der arme Hund gesund und wohl aus seinem gefährlichen Logis befreit, und ein Angestellter des Pflanzen-Gartens nahm ihn zu sich. Er ist noch heute im Besitz dieses Thieres, welches mit aller Treue an seinem neuen Herrn hängt.

— Die Sängerin Mad. Gordon, welche neulich vor den Straßburger Assisen stand, weiß ihre Celebrität zu benutzen: sie wird in Paris Concerte geben und gewiß einen großen Reiz für das Publikum haben; ob als Chanteuse oder Mechanteuse lassen wir dahin gestellt seyn, und bemerken nur, daß der Ruf sie eben nicht als große Sängerin bezeichnet.

— Die Prager Theaterdirektion hegte den Wunsch, die jugendliche, wahrhaft ausgezeichnete Sängerin, Dem. Wüst, an die Stelle der Dem. Lutzer zu engagiren. Doch hat Erstere ihren Contract für Dresden auf drei Jahre unter sehr vortheilhaften Bedingungen verlängert.

— Eine Berliner Schauspielerin ließ sich bei der Intendantur als unpäßlich melden. Sie wollte nur nicht auftreten. Als sie aber sah, daß man ihr nicht einmal die Ehre anthat, ihre Unpäßlichkeit auf dem Theaterzettel zu melden, alterirte sie sich so sehr, daß sie wirklich krank wurde, und noch das Bett hütet. (W. Th. Z.)

Theater-Anzeige.

Sonntag den 5. März: Der Freischütz, von C. M. v. Weber.

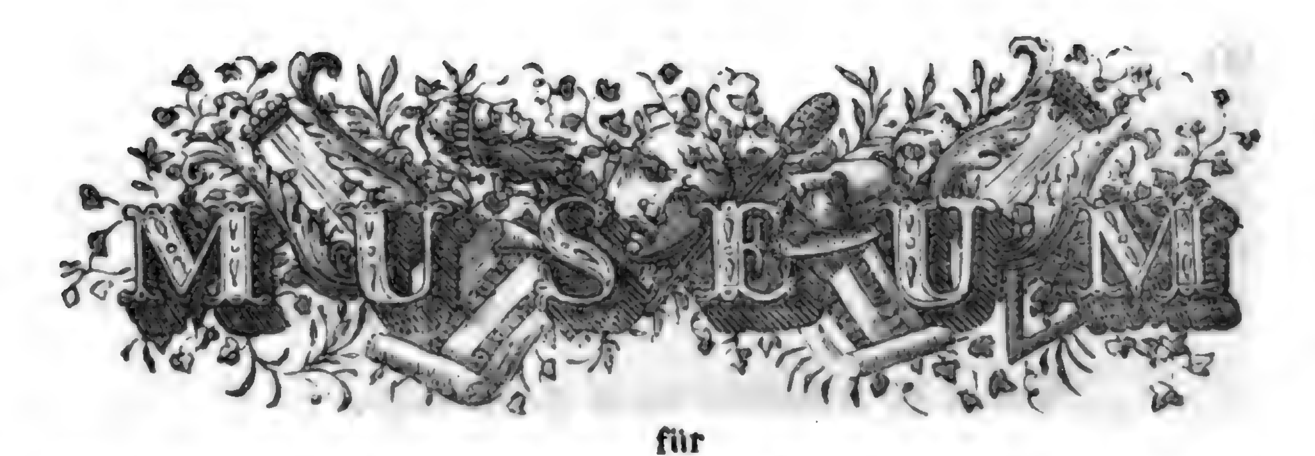
ANZEIGE.

Die nächste Quartett-Unterhaltung der Unterzeichneten wird im großen Frohsinn-Saale gegeben werden.

Gebrüder Moralt.

J. B. Müller, Redakteur.

Druck von Franz Seraph Hübschmann, Burggasse Nr. 13 in München.



für

Kunst, Literatur, Musik, Theater und Mode.

Zweiter Jahrgang. Mittwoch, 8. März 1837.

Nro. **19.**

Dieses Journal erscheint jede Woche zweimal, Mittwochs und Sonnabends, jedesmal ein großer Druckbogen auf feinstem Velinpapier in Großoktav. Eine Auswahl der interessantesten Lektüre für gebildete Stände bildet den Inhalt des „Museums". Jede vierteljährige Lieferung — 26 Druckbogen nnd 13 der schönsten illuminirten Modenbilder und Lithographien nebst Portraits geschichtlich berühmter Personen, Offiziere aller europäischen Armeecorps in ihren Uniformen — formirt einen für Privat-Bibliotheken geeigneten Band, zu welchem das beigegebene Register die Uebersicht erleichtert. — Politische Besprechungen sind in diesen Blättern gänzlich ausgeschlossen.

Italiänische Bildnisse.

5.

Bianka zu Colfiorito.

Colfiorito, sanfter Blumenhügel,
Wie schwebet dein Erinn'rungsbild mir nach!
Es leiht mir Psyche ihre lichten Flügel,
Und ruft den Himmelsstern der Liebe wach.

Bianka, nicht mit wollustfrechem Arme
Hab' ich dich an dieß heiße Herz gepreßt;
Zum Tod bewegt, mit wehmuthsvollem Harme
Hielt ich dich dort, des Hügels Rose! fest.

Und uns umgaben kahle Apenninen,
Ein tiefer See lag in dem engen Thal;
Durch helle Nebel kam der Mond geschienen,
Wie dein Gewand, so war sein Dämm'rungsstrahl.

War es die Sehnsucht, die in Schattenhülle,
War es die Seele selbst, die uns umflog?
Die uns bald zu der Wasser Wogenfülle,
Bald aufwärts zu der hohen Wolke zog?

Das ist die dunkle Seligkeit der Schmerzen,
Hier fließt die Thräne, die uns glücklich macht:
Ist es ein Wahn, gezeugt vom eig'nen Herzen,
Wohl dem, wohl dem, der nie davon erwacht!

3

Stephanie von Keralieu.

(Fortsetzung und Schluß.)

St. Cyr kam wirklich an jenem Abend, um am andern Morgen mit Tagesanbruch wieder abzureisen. Wenn sich unter den Lesern dieser Erzählung einige befinden sollten, die einige hundert Stunden gemacht haben, nur um einen Kuß auf die Stirne eines Weibes zu drücken, die mögen sich die Trunkenheit unseres Paares erklären. Zeugin von der Lebhaftigkeit ihres Entzückens, verlor sie Frau von Roseval nicht einen Augenblick aus den Augen, da sie überzeugt war, daß Stephanie, wenn sie einmal ihre eheliche Treue vergäße, unfehlbar das Schicksal ihrer Mutter theilen, und die schreckliche Vorhersagung des alten Marquis in Erfüllung gehen würde. Edmunds Ankunft, so im Geheimen statt hatte, war nicht allen Blicken entgangen. Man erlaubte sich schon Commentare, die zu den Ohren der Frau von Roseval kamen, und ihr eine gute Gelegenheit boten, die Rolle der Cassandra fortzusetzen, die sie Stephanien gegenüber seit einiger Zeit spielte. Stephanie, die sich nichts Arges bewußt

war, verspottete die Besorgtheit dieser ausgezeichneten Beobachterin, die übrigens nicht ganz Unrecht hatte, ihr Zurückhaltung und Vorsicht zu empfehlen. Unterdessen kam Eduard eines Tages auf den Gedanken, an seinen alten Beschützer, den irischen Edelmann zu denken, und besonders an die Fuchsjagden, welche sie sonst zusammen machten; er gerieth auf den Einfall, den alten Lord zu besuchen. Er reiste daher ab, und ließ Stephanie allein. Nun war die junge Frau glücklich; sie konnte sich ganz ihren Eingebungen überlassen; sie hatte nicht mehr den starren Blick zu befürchten, der sie selbst erstarren machte, wie der Blick des Basilisken; sie hörte die rauhe Stimme nicht mehr, der ihre Träumereien störte, und hüllte sich mit der Einsamkeit, wie mit einem Mantel ein, um sich nach Muse mit ihren Lieblingsbildern zu wiegen. Jeden Tag folgte sie unruhvoll den Kriegesnachrichten, und während sie das Unglück eines großen Mannes beklagte, erfuhr sie doch mit Freude den Sturz Napoleons. St. Cyr, dachte sie, würde jetzt ohne Zweifel die Armee verlassen, und sich keinen Gefahren mehr aussetzen wollen. Seit einiger Zeit ging sie immer auf der Straße von Nantes hin; sie wagte es Anfangs nicht, sich offen zu gestehen, daß sie Edmund erwartete; allein sie fühlte sich von einer unwiderstehlichen Theilnahme geleitet, von jener geheimnißvollen Sympathie beherrscht, welche die Getrennten vereinigt, und die Ankunft eines Abwesenden bis zu einer fast gewissen Zeit verkündigt. Sie legte sogar die Abreise ihres Mannes als einen Wink, als eine Absicht des Himmels aus. Lange wartete sie auf dem Felsenufer des Meeres, und knüpfte an jeden, der vorbeisprengte, eine schnell getäuschte Hoffnung; da kommt sie einmal heim, erblickt Edmunds Pferd, sucht ihn auf, und in wenigen Minuten liegt sie bewußtlos in seinen Armen. Als sie ihre Besinnung wieder erhalten hatte, verbarg sie ihr Haupt verschämt in ihren Händen, und fing zu weinen an.

Köstliche Thränen des Herzens, heilige Quelle, die ihr die Liebe befeuchtet, und sie hindert, sich in ihrer Glut zu verzehren; wie süß ist es auch, Perle um Perle von angebeteten Wimpern zu saugen. Auf die Frage, ob Edmund in Keralieu bleiben, und so beide den ärgerlichsten Nachreden aussetzen, oder eine Woh-

nung in der Umgegend miethen solle, gab Stephanie die Antwort der Hingebung: Edmund bleibt im Schlosse. Nun schwelgten die Liebenden in der Betrachtung der Natur, in dem Anschauen der Empfindungen, in dem Genusse des reinsten Glücks; allein es kömmt der Augenblick, wo Alles dies nicht mehr genügt, wo andere Anforderungen sich geltend machen, und das Verlangen des wirklichen, physischen Besitzes die Philosophie des Herzens in Unordnung bringt. Dahin war Edmund mit Stephanie gekommen, doch er wußte lange nicht, wie er einen solchen Gedanken einem Wesen mittheilen sollte, das ihm so geistig schien; endlich wagte er es mit einer Ungewißheit und Schüchternheit, über die er sich nachher Vorwürfe machte. Stephanie, obwohl durchdrungen von ihren ehelichen Pflichten, und von der Gefahr einer Untreue überzeugt, setzte doch den Wünschen St. Cyrs nur Einen moralischen Widerstand entgegen.

Sie fing an, ihn wie ein krankes Kind zu behandeln, das man zu zerstreuen sucht, indem man tausend kleine Spiele erfindet; sie erweckte seine Phantasie durch bizarre Einfälle; sie gab ihren Spaziergängen mit ihm ein Ziel, zum Beispiel das, die Wohnungen der Armen, oder durch die Ueberlieferungen des Landes geheiligte Orte zu besuchen; um aber Edmunds Begierde durch die Gefahr der Flucht nicht mehr zu reizen, so verschwendete sie alle Arten von Liebkosungen an ihn, bei denen sie aber immer die größte Schicklichkeit und Zurückhaltung beobachtete. Doch alle diese Zerstreuungen waren nicht im Stande, Edmunds Verlangen niederzukämpfen; es trat immer mit neuer Kraft hervor. Stephanie bekümmerte sich darob; sie sah wohl ein, daß sie endlich nachgeben müßte, und in ihrer Unzufriedenheit schmollte sie mit ihm. Sie gingen sogar so weit, ganze Stunden beisammen zu seyn, ohne sich zu sprechen, oder gegenseitig anzuschauen. Eines Abends, als sie die Druidendenkmale, die sich in einiger Entfernung von dem Schlosse befinden, besuchten, überraschte sie die Nacht, und um sich auf den wenig bekannten Wegen nicht zu verirren, erwarteten sie das Aufgehen des Mondes. Die junge Frau hatte sich auf eine Art von celtischem Altar gesetzt, und so dasitzend, schien sie eine eingeschlummerte Priesterin der Gallerie. Da stürzte sich St. Cyr zu ihren

Füßen, und in seinen Augen lag eine unaussprechliche Sehnsucht. Stephanie begriff, daß hier kein Widerstand möglich sey; allein zu sehr erschüttert, und von einem Nervenschauer ergriffen, verlor sie die Besinnung', und wurde für diesmal noch gerettet.

Sie fiel in die Arme des jungen Mannes, und es brauchte eine Weile, bis sie sich erholt hatte. Nachdem sie wieder zu Kräften gekommen war, führte sie St. Cyr in seinen Mantel gehüllt in das Schloß zurück. Hier trafen sie Frau von Roseval, die gekommen war, um die Liebenden von der noch in der Nacht bevorstehenden Ankunft Eduards von Keralieu zu benachrichtigen, und Beide aus diesem Grunde zu einer augenblicklichen Trennung zu vermögen. Nach hartnäckigem Sträuben von beiden Seiten setzte die alte Freundin ihren Vorschlag durch, und nahm St. Cyr in einer schon bereit stehenden Postchaise mit nach Nantes zurück. Unterdessen kam Eduard zurück, und brauchte nicht lange, um den Aufenthalt Edmunds im Schlosse zu erfahren. Er war von der Wuth der Eifersucht erfaßt, begab sich in Stephaniens Zimmer, begegnete ihr mit groben, beleidigenden Worten, und endigte seine tragische Tirade damit, daß er ihr verbot, jemals St- Cyr wiederzusehen. Unterdessen aber brachte die Erscheinung eines Fuchses in seinem Garten ihn von seinen Othello-Gedanken zurück und er vergaß über dem überwiegenden Interesse der Jagdvorbereitungen Stephanie und St. Cyr.

Stephanie, die sich unterdessen in ihrem Zimmer verschlossen hielt, empfing plötzlich durch die Hand eines Bauern einen Brief von St. Cyr, in welchem er ihr ankündigte, daß er in ihrer Nähe sey, und die Muschelgrotte zum Rendezvous um Mitternacht bestimmte. Voll Freude über diese Nachricht, erhob sie sich, während das ganze Schloß in tiefem Schlummer lag, und kam bald an der Grotte an. Edmund war schon da. Sie warfen sich einander in die Arme, und die furchtbare Catastrophe, welche ihre Zusammenkunft endigte, läßt glauben, Stephanie habe die Erinnerungen ihrer Mutter und die letzten Worte des Marquis von Keralieu vergessen.

Eine halbe Stunde nach ihrem Eintritt in die Grotte drang ein Flintenschuß aus dem benachbarten Dunkel hervor, und eine Kugel durchdrang die beiden Liebenden mit einem Male.

Aufgepaßt, John, rief Keralieu, hast du nichts herauskommen sehen?

Durchaus Nichts. Sie haben sicher nicht gefehlt; Sie müssen gute Augen haben.

Ich weiß nicht, ob es der Fuchs, hub Edmund wieder an; aber etwas hab' ich getödtet; ich kann nur die Form nicht genau unterscheiden.

Sie nahten sich der Grotte, indem sie so weiter sprachen. John beleuchtete plötzlich das Gemälde mit seiner Laterne, und Eduard sah seine Frau todt in St. Cyrs Armen. Er blieb einige Augenblicke unbeweglich vor staunendem Entsetzen, und stützte sich auf seine Flinte. Dann aber erinnerte er sich der Vorhersagung dessen, den man den Narren nannte, und rief aus: Es war geschrieben! Er lud seine Waffe von Neuem, um den Fuchs bei der ersten Gelegenheit zu packen.

Der Handkuss.

(Schluß.)

Als der 20ste Stockstreich die Luft mit seinem Pfeifen erfüllt hatte, erhob sich Lambken wieder, warf einen stolzen Blick auf den Polizeimann und öffnete sich eine Gasse durch die Menge.

Am andern Tage hatte der Grubenarbeiter Stockholm verlassen, und dennoch erschien er nicht wieder zu Norberg.

* * *

Fünf Jahre nachher unterhielten sich zwei Gefangene, ein junger Mann von 16 bis 17 Jahren, auf dem die Anklage eines Versuches zur gewaltsamen Entführung lastete, der andere, der

Hauptmann einer Räuberbande, in ihrer gemeinschaftlichen Keuche von der Härte ihres Schicksals.

„O!“ sprach der junge Mann, „das, was mir am meisten in der Welt wehe thut, ist die verlorne Hoffnung, meine Geliebte wieder zu sehen.“ „Kind!“ erwiderte der Bandit, „du wirst mit einigen Jahren Gefängniß durchkommen, und du jammerst, als wenn es nicht anerkannt wäre, daß die wahre Liebe nie ihre Rechte verliert. Höre: eine schöne, aber stolze und grausame Königin ließ eines Tags einem armen Teufel 20 Stockschläge geben, der eine unbesiegbare Leidenschaft für sie gefaßt hatte; er wollte nichts, der Unglückliche, als seine Lippen hochachtungsvoll auf die Hand der Vielgeliebten drücken. Man bestrafte seine Tollkühnheit, als wenn sein närrisches Beginnen ein Verbrechen und nicht Liebe gewesen wäre. Er aber schwur vor Gott, daß diese Hand, die ihn zurückstieß, sich von selbst seinen Küssen darbieten und daß der Mund, der damals sprach: bestraft den Schuldigen, sich öffnen würde, um den armen Teufel um Gnade anzuflehen, der auf eine so unwürdige Weise dem Stocke des Polizeihauptmanns überliefert worden war.

Der so sehr ersehnte Tag der Rache ließ lange auf sich warten, doch kam er endlich herbei. Es war während einer Jagdpartie; die Königin als treffliche Reiterin war in einem Kampfe ihrer Geschicklichkeit mit den Leuten ihres Hofes begriffen, und warf ihr Pferd so kühn vorwärts, daß es sie weit von ihren Jagdgefährten wegtrug, und sie in der Tiefe des Waldes sich befand, von zehn Männern umgeben, denen die Furcht eben so wenig bekannt war, als das Mitleid. Christine rief mit heller Stimme: ich bin die Königin! Und ich — der Räuberhauptmann — rief: Ich bin Lambken, der Stockstreichblutende, der Mann, der geschworen hat, Deine königliche Hand zu küssen, und seit fünf Jahren wartete ich, daß Du kommen würdest, sie mir darzubieten.

Unsere Pistolen, geladen und auf sie gerichtet, bedrohten sie mit einem gewaltsamen Tode. Christine besann sich, ich nahte mich ihr; aber, mein Gott! wie war ich bewegt.

Wirf dich nieder, sprach sie zu mir, ohne zu erbleichen, die, welche ich zum Handkuß lasse, kommen nur auf den Knien zu mir.

Sie reichte mir die Hand, ich bedeckte sie mit Küssen, und dann, beglückt, meinen Wunsch erfüllt zu haben, ließ ich sie gehen.

Zwei Tage darauf ward ich mit meinen Gefährten gefangen. Doch was liegt daran? Ich habe mir Wort gehalten. Die Erfahrung hat mir bewiesen, daß man in der Liebe an nichts verzweifeln muß, und daß es bei einer Frau, wäre sie auch Königin von Schweden, immer einen günstigen Augenblick gibt; daß Alles darauf ankommt, ihn zu erwarten, und ihn nicht entwischen zu lassen, sobald er erscheint."

Der Gefängnißwärter öffnete die Thüre der Keuche und rief Lambken zu: „Auf Bursche, es ist Zeit!" was etwa heißen wollte:

Das Gerüst ist gerichtet und das Schwert erwartet dich!

Kemble's und Garrik's Abschied
vom Publikum.

Am 23. Dez. 1836 trat der berühmte Schauspieler Kemble — gleich groß in der Tragödie, wie in der Komödie — von der Bühne, und schloß seine theatralische Laufbahn mit einer Anrede an das fast zum Uebermaß versammelte Publikum im Coventgardentheater zu London. Die Versammlung, die so groß war, daß man zwei Riesentheater, wie Coventgarden, hätte füllen können (— das Orchester war unter andern entfernt worden —) gab in stürmischem Applaus das große Interesse zu verstehen, welches man bei einem solchen Abschiedakt nur an den Tag legen konnte. Der Beifall, den das Volk seinem Liebling von jeher gezollt hatte, war an diesem Abende auf das höchste gesteigert — ein wahrer Gesammt- oder Universalbeifall. Es ist leicht zu begreifen, daß die letzte Rolle für den großen Künstler die schwierigste war — um so mehr, da sie eine komische, die des Benedikt (Much ado about nothing, viel Lärm um Nichts, von Shakespeare) war. Allein ein solcher Künstler findet auch das fast Unmögliche leicht, er spielte die Rolle besser als je, und nur in der letzten Scene war die im Herzen herrschende Aufre-

gung ganz anderer Natur auf dem Antlitze sichtbar: Der Vorhang fällt, hebt sich aber gleich wieder, und Kemble tritt mitten aus der Versammlung seiner ehrenwerthen Kunstgenossen vor, und hält folgende Anrede:

Meine Damen und Herren! Die Laufbahn meines Geschäftes ist zu Ende. Hätte ich in der Wahl der letzten Rolle meiner eigenen Neigung folgen dürfen, so würde sie von ernsterer Natur gewesen seyn und mehr in Uebereinstimmung mit den Gefühlen, welche mich diesen Abend durchdrangen. Die Nothwendigkeit, nur irgend etwas zu guter Letzt noch zu leisten, wird von einer Melancholie begleitet, welche auch auf den regsamsten und rührigsten Geist einen Schatten werfen muß. Wie schwer und dicht die Wolke ist, die in diesem Augenblicke über meinem Gemüthe lastet, drückt keine Sprache aus. Die Ausübung einer so lang geliebten Kunst aufgeben — müssen, daß ich in wenigen Minuten Ihnen ein ewiges Lebewohl sagen werde, Ihnen, meinen gütigen, nachsüchtigen und edelmüthigen Wohlthätern, deren Beifall und Anerkennung immer der stärkste Sporn meiner Leistungen war — (hier wurde Hrn. Kemble's Stimme von innerer Bewegung gebrochen und unvernehmbar) — ich bitte Sie, diese Schwäche zu verzeihen. Von meiner frühesten Jugend bis auf diese, meine endliche Scheidestunde, habe ich von Ihnen immer Gunst und Aufmunterung empfangen, und nur dieser schreibe ich mein geringes Verdienst zu, welches Ihre Nachsicht mich besitzen ließ. Ich wünsche nur, ich wäre tausendmal größer gewesen, damit ich mich Ihrer Güte hätte würdiger zeigen können. Ihr Wohlwollen ist tief in meinem Herzen eingegraben: nie wird es vertilgt werden können. Möge Gesundheit und höchstes Glück durch das Leben Ihr Loos seyn! — mit diesem aus tiefstem Grund des Herzens und Gefühles kommenden Gebete sage ich Ihnen achtungsvollst und wehklagend Lebewohl.

Eine meisterhafte, von Witz strotzende Rede wäre bei solcher Gelegenheit die größte Lüge der Rhetorik und die größte Unnatur gewesen!

Bei dieser Gelegenheit können wir, der Parallele willen, nicht umhin, Garricks Abschied von der Bühne im Drurylanetheater zu erwähnen. Auch dieser Künstler war in der Tragödie und Komödie gleich groß: Beide Männer sind Ehrenhaftigkeit, nach Moral und Kunst, gleich. Sie bieten einander in der theatralischen Kunstgeschichte die Hände. Auch Garick spielte zum Abschiede, am 10. Juni 1776, eine komische Rolle, die des Don Felix in Centlivers Komödie: the wonder (das Wunder) und zwar zum Besten des Fondes für invalide und heruntergekommene Schauspieler. Seine Anrede oder Abschiedsrede an das Publikum war folgende:

Meine Damen und Herren! Es ist von jeher gewöhnlich gewesen, daß Individuen unter meinen Umständen einen Lebewohl-Epilog an Sie richteten: ich hatte die Absicht und dachte lange darüber nach, fand aber, daß

ich damals eben so unfähig war, einen Epilog zu schreiben, als ich es jetzt bin, einen solchen zu sprechen. — Der Klingklang des Reimes und die Sprache der Fiction würde sich nur schlecht für meine gegenwärtigen Gefühle passen. Dieser Augenblick ist für mich ein heiliger und feierlicher: es handelt sich um nichts weniger, als von denen zu scheiden, von welchen ich die größte Güte und Gunst erhalten, und zwar auf dieser Stelle, wo jene Güte und Gunst auch genossen wurden. (Hier war der Redner einige Zeit unfähig, weiter zu sprechen, bis er sich durch einen Thränenstrom Erleichterung verschafft hatte.) Welche Wechselfälle mein künftiges Leben auch treffen mögen, der tiefe Eindruck, den Ihre Güte auf mich machte, wird (auf sein Herz deutend) immer hier verbleiben, fest und unveränderlich. Ich will gern und bereitwillig meinen Nachfolgern mehr Fertigkeit und Fähigkeit, als ich besitze, zugestehen: aber ich fordere sie alle heraus, aufrichtigere und ununterbrochenere Sorgfalt zur Erringung Ihrer Gunst an den Tag zu legen, oder erkenntlicher dafür zu seyn, als es ist Ihr gehorsamster und dankbar unterthänigster Diener.

Musikalisches.

I.

Herr Faubel, welcher sich gegenwärtig noch in Paris befindet, erntet in allen Gesellschaften den ungetheilten Beifall. Eine seltene Auszeichnung wurde ihm dadurch zu Theil, daß ihm das Conservatoire die goldene Medaille mit einem äußerst schmeichelhaften Schreiben übersendete. Die Franzosen sind ganz entzückt über Hrn. Faubels Leistungen auf seinem Instrumente, und in einer Soirée brach ein wahrer Enthusiasmus aus, als er ein Clarinet-Solo von Stunz spielte. Hr. Faubel hat keinen Abend in Paris frei, die Einladungen zu den Soiréen vermehren sich von Tag zu Tag, und demnächst wird ihm die Ehre zu Theil werden, bei Hofe vor der Familie des Königs Ludwig Philipp zu spielen.

Hr. Faubel wird selbst ein großes Concert in Paris geben, wobei Habeneck das Orchester dirigiren und Thalberg mitwirken wird. Man spricht schon in allen Cirkeln von diesem Concerte, welches, so groß auch das Lokale seyn mag, gewiß nicht zu viel Raum für die Kommenden haben wird. Der Saal der italienischen Oper ist hiezu bestimmt. (Französ. Bl.)

II.

Das bereits für den 13. März angekündigte große Concert für Beethovens Monument wird an diesem Tage nicht gegeben, sondern bis nach den

Osterfeiertagen verschoben, da gegenwärtig so viele Mitglieder des K. Hof-orchesters von der Grippe befallen werden.

Theater.

Königliches Hof- und National-Theater.

Freitag den 3. März: Der Kuß auf Anweisung, Lustspiel in 1 Akte, nach Scribe von Castelli.

Ein junger Mann, der nichts als Schulden macht, um doch irgend etwas zu machen, küßt die Braut eines jungen Landmannes, und stellt diesem dafür einen Wechsel auf einen Kuß aus, zahlbar von seiner einstigen Braut, indem er nicht Hoffnung hat, so bald zu heirathen. Die Verhältnisse gestalten sich aber anders, der junge Mann wird Bräutigam eines reichen Mädchens, deren Tante sich anheischig macht, alle seine Wechsel einzulösen und alle Schulden zu bezahlen. Der glückliche Landmann eilt nun herbei, um sich vermöge seines Wechsels auf einen Kuß zu revenchiren, allein die Tante löst alle ausgestellten Wechsel ein, und der gute Landmann muß sich mit einem Kusse auf das runzlige Gesicht der alten Tante für seinen Wechsel bezahlt machen.

Dieses Stückchen hat keinen großen dramatischen Werth, allein es ist ohne alle Prätensionen geschrieben, und gehört zu jenen niedlichen Tändeleien, die wegen ihrer feinen, witzigen Durchführung immer gerne gesehen sind. Die Aufführung war gut.

Hierauf: Die Bekenntnisse, Lustspiel in drei Aufzügen von Bauernfeld.

Wir haben uns schon mehrmal über dieses Stück speziell und über die Produkte des Hrn. Bauernfeld im Allgemeinen ausgesprochen, und wollen hier nur kurz das Resume wiederholen. Die stereotypen Figuren dieser Lustspiele sind zwei lustige Wiener und zwei lustige Wienerinnen, die zuerst eine vierfache Nebenbuhlerschaft anzetteln, verschiedene Witze machen, und sich zuletzt heirathen. Diese Personen titulirt Hr. Bauernfeld Baronen, Grafen und Hr. Von, läßt sie aber dabei einen Conversationston führen, den sich jeder anständige Salon verbitten würde, und der es nicht verhüllen kann, daß Hr. Bauernfeld seine Personen in Lichtenthal oder Alt-Lerchenfeld kopirt hat, wenn er sie auch Grafen und Baronen nennt.

In der heutigen Aufführung fanden Hr. Heigel (Zinnburg), Hr. Lang (Adolph), Mad. Dahn (Frau von Linden) und Hr. Dahn (Bitter) besonderen Beifall. 8.

Journal=Revue.

— Das „Innere eines Familienlebens" von Münchens größtem Dichter, dem Edlen von Plötz, läßt uns Viel erwarten. Es sieht und sah kaum ein dramatisches Genie so tief in das Leben, wozu sein eigenes kontemplatives Leben das Wenigste nicht beiträgt.

— (Aus d. Wien. Theat. Zeit.) Das Münchener Theater macht Fortschritte in seiner künstlerischen wie pecuniären Organisation. Die Ausgaben mindern und die Einnahmen mehren sich, auf den ersten haften allerdings noch manche Lasten. — Die Einnahme, welche in den sieben Jahren vor 1833 im Durschnitt noch nicht 100,000 fl. betrug, ist im letzten Etatsjahre bis auf die noch nie erreichte Höhe von 120,000 fl. gestiegen. — Die erwähnten Lasten sind dadurch entstanden, daß in den letzten sieben Jahren vor dem Beginne der gegenwärtigen Intendanz im Jahre 1833 jährlich über 6000 fl. im Durchschnitte Schulden gemacht worden sind, welche jetzt jährlich mit 4000 fl. wieder abbezahlt werden müssen. Der allerhöchste Zuschuß beträgt 78,000 fl. (Der gegenwärtige Intendant ist, wie bekannt, der geheime Hofrath Küstner.)

— (Widerruf.) Die „Berliner Haude und Spener'sche Zeitung" meldet aus Wien: „Vor einigen Tagen wurde durch eine, eigens hierzu zusammengesetzte Commission die schon lange besprochene Abtragung des St. Stephans=Thurmes endlich definitiv entschieden. Das dazu nöthige Gerüst soll mehr als 10,600 fl. kosten. Demnächst soll der Thurm, der bis zur Uhr abgetragen wird, mit Kupfer gedeckt werden." Ist unwahr!

— (Alter der regierenden Häupter Europa's.) Der regierende König von Schweden ist jetzt der Senior der gekrönten Häupter Europa's, denn er hat das 72. Jahr erreicht. Der Papst ist 71 alt, eben so der König von England; der König von Preußen 66, eben so der König von Dänemark; der König von Holland 65, von Frankreich 64, von Würtemberg 55; der Sultan 51, der König von Bayern 50, von Belgien 46, der Kaiser

von Oestreich 43, von Rußland 40, der König von Sardinien 38, von Neapel 26, von Griechenland 21; die Königin von Portugal 17, die von Spanien 6.

— Auch auf den Pariser Theatern fängt man nun an, durch die Zutheilung von bedeutenderen Rollen an die Thiere, den, bisher guten Schauspielern ausschließlich geschenkten Beifall zertheilen zu wollen. So hatte man in der am Ende des verflossenen Jahres einige Male aufgeführten Oper Hugos „Esmeralda,“ eine arme Ziege, welche ihr Heimweh bei jeder Gelegenheit verrieth, zur Mitwirkung gezwungen. In dem vor Kurzem aufgeführten Melodrame „Le mari de la dame de coeurs“ kommt eine gewaltige Hündin, Namens Rosette vor, und so eben wird die Hauptbrobe des Ballets „la Chatte blanche“ vorgenommen, in welchem Dem. Elßler und eine weiße Katze an Anstand und Geschmeidigkeit mit einander rivalisiren sollen.

— (Ueber das Wachsen der Felsen.) Ein Mann zu Salem, im Staate Ohio, der eben einen Mühlstein ausmeiselte, stieß, nachdem er die Oberfläche des Steins in einer Dicke von 3½ Zoll weggehauen hatte, auf mehrere Löcher in gerader Linie durch den Stein, und fand in einem derselben ein Stück von einem eisernen Keil. Zunächst waren zwei dünne eiserne Platten in dem Loch, zwischen die der Keil eingetrieben worden. Ein Theil von einer der Platten war weggebrochen, sonst aber befanden sich beide, eben so wie der Keil, gut erhalten und waren nur wenig verrostet. Der Stein, in dem sie stacken, war von Außen und auch von Innen — mit Ausnahme jener Löcher — ganz und fest, und wahrscheinlich über jene Höhlungen zusammengewachsen.

— Bulwer hat für eine Erzählung von fünf Bogen, die er zu einem dießjährigen Taschenbuche geliefert, 300 Guineen bekommen. Das sind 3000 Gulden C. M.! — Desselben Romandichters Trauerspiel: „Die Herzogin von Lavalière,“ hat bei seiner ersten Aufführung im Conventgardentheater zu London nicht sonderlich gut gefallen. — Alles schickt sich nicht für Einen. — —

— Der berühmte Pianofortespieler Field ist am 23. Januar in Warschau gestorben.

— Antwerpen besitzt jetzt das schönste Theater in Belgien, dessen Erbauung 900,000 Fr. kostete; nun hat auch der Gemeinderath des reichen Gents, der zweiten Stadt des Königreichs, 700,000 Fr. zum Bau eines neuen Theaters bewilligt

— Der berühmte Boerhaave soll vor jedem Fliederbaume den Hut abgezogen haben, weil dieser Baum dem Arzte die trefflichsten Heilmittel dar-

bietet. Dies ist allenfalls noch erträglich, aber, nach der Autobiographie des Professors Schad, gab es ehemals in dem fränkischen Kloster Banz einen Mann, der als außerordentlicher Freund von Schinken und Würsten vor den Schweinen den Hut abnahm.

— Dem Vernehmen nach werden im Laufe des bevorstehenden Frühjahrs mehrere fremde fürstliche Personen England besuchen; man nennt darunter den Kronprinzen von Dänemark, den Kurfürsten von Hessen, den Großfürsten Michael von Rußland und den Landgrafen von Hessen-Homburg.

— (Bescheidene Lüge.) In Brüssel wurde neulich eine Pianofortegesellschaft errichtet; die Nachfrage nach Actien war so groß, daß im Ganzen für 166 Mill. Francs gezeichnet wurden.

— Ein Schweizer Geistlicher äußerte einem voyageur: „Unsere Alten hatten ein Gewissen ohne Wissen, jetzt hat man das Wissen ohne Gewissen.“ —

— Doria (Doge von Genua) wollte einen Felsen sprengen lassen. Ein Nobile sagte zu ihm: „Der Felsen ist zu hart.“ — Doria: „Mein Geld noch härter.“ — (W. Th. Z.)

Original-Moden-Bericht.

Paris, den 2. Februar 1837.

Man bereitet die Moden für's Frühjahr. Die Form der Capoten scheint keine Veränderung zu erleiden, und man wird sie bei der herannahenden Saison von Atlas tragen. Es ist begreiflich, daß sich die Damen sehr schwer von den wattirten und abgenähten Capoten trennen, welche in diesem Augenblick mit den dazu getragenen Halbschleiern von Blonden eine so elegante als graziöse Kopfbedeckung bilden. Man trägt immer noch die Ueberkleider (robes habillées) vorne offen, worunter man das Unterkleid (jupon) von Seidenstoff mit einer hohen Spitzen- oder Blonden-Volante sieht. Bei den Kleidern von Seidenstoff sieht man die Aermel immer bis an den Ellenbogen herabreichen, mit sehr langen Manschetten, welche durch Schleifen befestigt sind. Die Leibchen sind platt. Für die Kleider von leichten Stoffen, z. B. von Gaze, Crepe oder Tulle sind halbaufgezogene Aermel, welche mit Verzierungen ver-

sehen sind, gebräuchlich, so zwar, daß die Blöße der Arme durch Schleifen, Rüschen, Blumenbouquette &c. bedeckt ist. Die Leibchen dieser letzteren Kleider sind mit Mantillen von Blonden verziert. Die Morgenanzüge (les peignoirs du matin) trägt man von blauem, grünem oder maronnenfarbem Atlas; sie sind mit Seide von abstechender Farbe gefüttert; die Aermel sind weit bis unten am Ellenbogen, und am Handgelenke mit 3—5 Bracelets befestigt. Die Manschetten und der Halskragen sind von glattem Battist, garnirt mit einer Valencienne. Zu dieser Morgentoilette steht ein Häubchen à la Poupard sehr gut.

Ein schönes Kleid, um auszugehen, ist gegenwärtig von veluté amanda, mit Verzierungen von schwarzem Sammet; ein Mantelette von schwarzem Sammet mit Hermelin garnirt, hiezu ein Capotehut von schwarzem Sammet mit einer weißen Rose auf der Seite bildet ein niedliches Ensemble der Toilette. Die Haare werden noch nimmer à la Sévigné bei Bällen und Soiréen getragen. Aber in der Stadt unter den Hüten sind die Bandeaux noch sehr en vogue. Man sieht noch immer sehr viele Sammet- und Atlas-Mantelets, die letztern sind wattirt: dies verhindert jedoch keineswegs, daß die Cachemirchales mehr als je wieder in Aufnahme kommen.

Die Schürzchen der neuesten Mode sind von schwarzem Sammet oder Atlas, rings herum garnirt mit breiten schwarzen Spitzen und mit färbiger Seide gestickt.

Man macht Halbhandschuhe, lange und kurze von schwarzem Sammet, welche allerliebst an Arm und Hand passen. Es ist ohne Widerrede der Sammet ein Stoff, welcher den Damen jeden Alters gut steht; gegenwärtig ist der Zeitpunkt seines höchsten Ruhmes, und in unsern Tagen vermißt man ihn bei keiner Dame von gutem Geschmack.

Männer-Moden. Immer das nämliche, wenn Sie wollen, garstige, undankbare, lächerliche Kostume. Veränderung schreit alle Welt, Veränderung in den Moden! aber wo ist sie? wo muß man hingehen, um sie zu sehen? wer wird diese Reaktion anfangen. Es ist etliche Monate, seit man mir von einem Klub sagte, der sich ernstlich mit der Reform der Männeranzüge beschäftigen wird, aber bis gegenwärtig haben wir nichts davon gesehen oder gehört. Hat man denn noch nichts vorgeschlagen, diskutirt, angenommen oder versprochen? Keine Casaque, kein Poulaines de Buridan! Der Wamms, die hohen Absätze, die Mütze und die zurückgestrichenen Haare à la François I. keine große Feder auf den Hüten und Hauben, keinen Stutzmantel und Kesselstiefel, wie zu Zeiten Ludwigs XIII. — — nichts von alle dem geht vorwärts: die Worte der Poesie, der Künste und des Geschmackes sind verloren; und das ewige Einerlei in Kleid und Ueberrock überlebt Alles; aber wenn man schon bei dieser fatalen Mode bleiben will: so

soll man sie doch weniger garstig und mehr einfach machen und nicht so eigensinnig an dem so geschmacklosen jetzigen Zuschnitt hängen. Wir müssen offenherzig gestehen, daß die Damen uns weit vorausgeeilt sind in Bezug auf elegante und wohlbildende Anzüge; an ihnen steht Alles gut, die reichen Stoffe, die schönen Blumen, die prächtigen Federn und Juwelen, mit einem Worte, Alles an ihnen ist mit der Schönheit symphathisirender Luxus. Man trete ein in einen Saal, in welchem Tausende von Wachskerzen ihr Licht in den prächtigen Spiegeln und Goldverzierungen verdoppeln; während die Damen in höchster Grazie Alles überstrahlen, erscheinen dabei die Männer wie dunkle Gestalten, welche kommen und verschwinden. Diese schwarzen Massen machen einen sonderbaren Contrast in dem Wirbel von Damen, welche in Atlas und Gaze mit Edelsteinen geschmückt einen zauberischen Glanz der ganzen Gesellschaft verleihen. Diese Vergleichungen würden uns zu weit führen, wir wollen nur zwei Worte noch sagen über die Mode des Tages: Das Neueste sind: die Knöpfe à la Françoise und die Schlafröcke (Robes des chambres) à la Petrarque.

(Journ. des dames et petit courier.)

Erklärung zum Moden-Bilde Nr. 9.

Kleid von Pou-de-Soie; Façon von Madame Galhaut.

Theater-Anzeige.

Donnerstag den 9. März: Das graue Männchen, Ballet.

Druckfehler im Theaterartikel I. des vorigen Blattes: Im Citat von Heine, zweite Zeile, statt Schinderhanns, lies: Schinderhanno.

J. B. Müller, Redakteur.

Druck von Franz Seraph Hübschmann, Burggasse Nr. 13 in München.

Nº 9.

M U S E U M
für Kunst, Literatur, Musik, Theater, u. Mode
in München.

Digitized by Google

Digitized by Google

für

Kunst, Literatur, Musik, Theater und Mode.

Zweiter Jahrgang. Sonnabend, 11. März 1837.

Nro. 20.

Dieses Journal erscheint jede Woche zweimal, Mittwochs und Sonnabends, jedesmal ein großer Druckbogen auf feinstem Velinpapier in Großoktav. Eine Auswahl der interessantesten Lektüre für gebildete Stände bildet den Inhalt des „Museums". Jede vierteljährige Lieferung — 26 Druckbogen und 13 der schönsten illuminirten Modenbilder und Lithographien nebst Portraits geschichtlich berühmter Personen, Offiziere aller europäischen Armeecorps in ihren Uniformen — formirt einen für Privat-Bibliotheken geeigneten Band, zu welchem das beigegebene Register die Uebersicht erleichtert. — Politische Besprechungen sind in diesen Blättern gänzlich ausgeschlossen.

Die Allerheiligenkapelle in München.

(In 7 Sonnetten von W. Stich.)

I.

Im heil'gen Bilderkreis, der hier gewoben
Um's Heil der Welt ist, lebt nur Ein Verlangen;
Nach Jenem, den Maria soll empfangen,
Ist ahnend, hoffend Aller Blick erhoben.

Doch bald entschwebt den Räumen hohes Loben:
„Das Licht des ew'gen Heils ist aufgegangen,
Der Grabesnächte dunkle Riegel sprangen!"
So jauchzt der Chor und zieht den Geist nach oben.

Wenn so die Kunst, dem Heiligen verbündet,
Dort in des ursprungreinen Glaubens Sphären
Des Ewigschönen Heimat wieder findet,

Und an des Glaubenslebens Weihaltären
Der Schönheit Funken keusch und fromm entzündet:
Dann quellen längstentwöhnter Rührung Zähren.

II.

Wo ein Du gehest zu des Ostens Thoren,
Siehst über Dir der Töne heil'ges Leben
In Farben klingen, in Gestalten weben,
Wie einst es ward im Wunderbau geboren,

Da dort, in Himmelsmelodie'n verloren,
Cecilie mit hohem Wonnebeben
Die Engel sah vor Gottes Throne schweben
Als Sphärenklänge ewigjunger Horen.

Kaum hat in göttlichen Verkörperungen
Das ew'ge Wort mit heil'gem Liebesglühen
Der Erde Kreatur in Kraft durchdrungen,

Erwacht der Ton! und auf der Melodien
Gehob'nem Fittig will die Seel' entschwungen
Als Liebesseufzer hin zur Heimat fliehen.

III.

Wenn in des Zeitlauf's trübempörter Welle
Das Lebensschifflein müd' ist ob dem Ringen,
Dann laß die Andacht Deinen Muth beschwingen,
Und flüchte Dich an diese Weihestelle!

Wie wirst du, o Gemüth! hier lieblichhelle!
Wo solche Tön' aus lichten Bildern dringen,
Des ew'gen Heils Accorde rings erklingen,
Des Glaubens Blumen blüh'n am Schönheitsquelle!

Steig' auf und nieder freudig ernst die Sprossen
Der Gottesleiter! — Ahnungsreich und stille
Blickt Sehnsucht nach dem Ueberweltlich=Großen,

Bis des Erlösungswerkes hoher Wille
Sich klarer stets und heller aufgeschlossen
Im Ueberschwang der Offenbarungs=Fülle.

IV.

Hier lernt das Herz auf's neue muthig glauben
Und freudig hoffen! Ach! in wirren Mühen
Des Weltmarkts droht der Glaube zu entfliehen
Den letzten Trost will uns das Leben rauben!

Hier aber um der Urwelt stille Lauben,
Die frisch noch von dem Schöpfungshauche blühen,
Und von des Glaubens Morgenröthe glühen,
Weh'n Stimmen rings wie sanfter Friedenstauben.

Hier läßt sich froh, von Ostens reinen Lüften,
Der Erde Sorg' entrückt, der Geist umwehen,
Schaut in den Eb'nen immergrüne Triften

Vor Hirtenzelten fromme Lämmer gehen,
Und neuverklärt die Vorwelt aus den Grüften
Mit Blick und Ton, in Mark und Blut erstehen.

V.

O daß die Kraft der hohen Glaubensmächte
Euch, Künstler! hier das tiefste Mark durchdränge!
O daß euch weckten diese Wunderklänge
Des Genius, der die göttlich hohen Rechte

Der Kunst erhaben hier am Leben rächte,
Das selten durch des Zweifels dunkle Gänge
Mehr horcht auf jener höhern Welt Gesänge! —
So schafft und bildet künftigem Geschlechte!

Löſ't wieder ein die alte Würd' und Ehre!
Das Einfach=Große ſchafft, das Ewigſchöne!
Verlaßt der Modegötzen Prunkaltäre!

Seyd Ihr nicht werth, daß höh'res Ziel Euch kröne?
Daß Euer Ruhm nicht zwo Secunden währe?
Und Eure Schöpfung weck' des Liedes Söhne?

VI.

Hier ſproßt ein Baum, den ew'ge Früchte ſchmücken!
Heroenkraft, die nichts vermag zu beugen,
Und ſtiller Demuth innigfrommes Reigen;
Dort friſche That in hohen Augenblicken,

Hier ew'ger Sehnſucht wonniges Entzücken;
Kannſt in des Lebens jugendlichen Reigen,
Wie in der Vorwelt ernſte Tiefen ſteigen,
Und wunderſamſte Doppelblumen pflücken.

Der Wurzelkeim iſt hohes Gottvertrauen,
Und friſche That der Stamm, der ſich erneuen
In tauſend Aeſten will. Doch in dem blauen

Azur des neuen Glaubens oben freuen
Die Blüthen ſich im lichtentzückten Schauen
Und feiern ſtill geheimnißvolle Weihen.

VII.

Des Gottesreichs anfängliche Verbreitung,
Der Urwelt heldenkräftige Geſtalten,
Der Väter Glaubensmuth und frommes Walten,
Und ſchwebend über Allen höh're Leitung —

Wie athmet alles tiefere Bedeutung,
Von Einen Bandes ſtiller Macht gehalten
Das hohe Weltgeheimniß zu entfalten,
Des großen Opfers ew'ge Vorbereitung,

Bis strenge Kraft in himmlische Ergebung
Sich milde lös't; bis aus dem Gnadenbronne
Alliebe niederquillt und Allvergebung.

O schau Marien mit dem Gottessohne,
Schau rings des neuen Glaubensreichs Erhebung
Das Gottgeheimniß auf dem myst'schen Throne.

Die weissen Sclavinnen
in Egypten.

Die weißen Sclavinnen, die man in Egypten findet, sind Georgierinnen, Circasserinnen und einige Griechinnen. Ihre Anzahl beträgt gegen 6000, und sie finden sich nur in den Harems der Reichen und Großen. Schon jung aus ihrem Lande weggeführt, werden sie von den Besitzern großer Harems gekauft, nachdem Weiber, die zu diesem Dienste bestimmt sind, sie genau untersucht und ihre Reinheit und die Untadelhaftigkeit ihrer Formen konstatirt haben. Zuerst dienen sie den rechtmäßigen Gattinnen als Kammerfrauen; diese bieten Alles auf, um die Reize ihrer Sclavinnen zu erhalten und zu erhöhen, und lehren sie Musik, Tanz und Gesang, um sich wenigstens den Dank ihres Gatten zu bewahren, und ihm eine schöne Sclavin anbieten zu können, wenn dieser, nachdem sie Schönheit und Jugend verloren, sie verläßt. —

Dann öffnet sich für eine solche Sclavin eine Reihe schöner Tage: mit Geschenken von ihrem Herrn überhäuft; wenn sie das Glück hat, Mutter zu werden, sieht sie ihr Kind fast immer legitimirt und sich selbst für frei erklärt; bleibt sie unfruchtbar, so verheirathet sie ihr Herr an einen seiner Schützlinge, und sie gelangt nun ihrerseits zur Herrschaft über ein aus mehreren Sclavinnen bestehendes Harem. In diesem Fall übt sie über ihren Gatten einen großen Einfluß aus, denn sie ist die Ursache seines Glückes, und sie allein kann bewirken, daß der Regen der Wohlthaten des Herrn fortwährend auf ihr Haus falle.

So günstig auch das Gesetz des Islams für die Männer ist, so protestiren die Frauen doch häufig gegen die Poligamie. Oft erhält ein Mann die Hand seiner Gattin nur unter der ausdrücklichen Bedingung, keine zweite rechtmäßige Gattin zu nehmen, so lange nicht die erste Heirath durch eine Scheidung annullirt ist. Darum heirathen manche Moslims gar nicht, weil sie die Unannehmlichkeiten gerne vermeiden wollen, in die sie stets mit der Familie der Gattinnen gerathen, wenn die Ehe nicht gut ausfällt; sie kaufen dann junge Sclavinnen, deren Erziehung sie durch geschickte Matronen vervollständigen lassen. Der Ehe mit einer einzigen Frau ziehen die Männer eine solche allerdings nicht gesetzliche, aber durch die Sitten gestattete Poligamie vor. Die meisten Türken in Egypten haben diesen Gebrauch angenommen, weil sie nicht gerne mit arabischen Familien sich verbinden, deren Geschwätzigkeit und unruhigen Geist sie scheuen. Wenn sie das Land verlassen, geben sie diese Sclavinnen häufig ihren Kreaturen zur Ehe.

Die Heirathen mit weißen Sclavinnen üben einen nachtheiligen Einfluß auf die Türken aus, und untergraben allmälig die Tyrannei der mosleminischen Sitten gegen die Frauen. Diese Georgierinnen, Circasserinnen und Griechinnen, welche ihre Freiheit, ihr Vaterland und Religion in dem reichen und wollüstigen Leben des Harems so leicht vergessen, können doch die Spuren einer Erziehung unter freien und christlichen Völkern nicht verwischen. Sie bewahren in der Ehe einen Rest von Unabhängigkeit, und mischen in den Glauben des Islam Wünsche und Träume von Emanzipation, die mit der Zeit in's Leben des Orients eindringen müssen.

Alle weißen Sclavinnen gelangen freilich nicht durch Mutterschaft und Liebe zur Freiheit; viele sind ihr ganzes Leben lang verurtheilt zu einer subalternen Gefangenschaft in den Harems, wo sie nur hoffen können, die Günstlinge und Vertrautinnen irgend einer vorgezogenen Gattin zu werden. Wenn es wahr ist, wie man versichert, daß es in Georgien und Circassien Väter gibt, die aller Strenge der russischen Gesetze zum Trotz ihre Töchter selbst auf den Markt führen; wenn sogar einige dieser unglücklichen Opfer, stolz auf ihre Schönheit und verführt durch die glänzenden Schilderungen der Sultaninnen, sich gern in die Sclaverei führen lassen,

so ist es nicht mehr als billig, daß sie manchmal in den schwelgerischen Gräbern statt des gehofften Glückes Langeweile und Vernachlässigung finden zur Strafe für ihren schimpflichen Ehrgeiz.

Die weißen Sclavinnen indeß, die man jetzt in Egypten verkauft, sind weit entfernt, den Ruf von Schönheit zu verdienen, den die Georgierinnen, Circasserinnen und Griechinnen erworben haben. Sie tragen gewöhnlich das Gepräge ihres niedern Ursprungs in der Gemeinheit ihrer Züge und dem gänzlichen Mangel an Ausdruck in ihrer Physiognomie.

Jetzt gibt es keinen Stoff mehr zu Erzählungen von geraubten und verkauften Fürstentöchtern; aus diesen unglücklichen Sclavinnen werden keine Sultaninnen mehr, die durch vereinte Anmuth des Körpers und Geistes Alles entzücken. Wegen der Seltenheit indeß kostet eine weiße noch jungfräuliche Sclavin immer noch 6000 Franken, und oft findet man 1 oder 2 Jahre lang gar keine. Dieses Verschwinden der weißen Sclavinnen wird im Orient lebhaft gefühlt werden und einen großen Einfluß auf die Sitten äußern, indem es eine Annäherung zwischen der muselmännischen Bevölkerung und den ihr unterworfenen Christen beschleunigt. Man erinnere sich nur einiger Vorfälle, welche beweisen, daß der Mangel an weißen Sclavinnen manchen Türken veranlaßte, seine Augen auf christliche Frauen und namentlich auf Europäerinnen zu werfen. Sultan Mahmud selbst hat eine Leidenschaft für die Tochter eines Gasthofbesitzers in Pera gefaßt; in Smyrna verlangte ein vornehmer Türke von einem jungen Europäer seine Schwester und bot ihm dagegen alle Frauen seines Harems an. Solche Beispiele können Folgen haben.

Notiz.

In der Nummer 19 der Zeitschrift „Museum“ befand sich unter den verschiedenen Artikeln der Journal-Revue ein Auszug aus den Miscellen der Nummer 61 des Fränkischen Merkurs, welcher das von Hrn. v. Plötz verfaßte Stück „Das Innere eines Familienlebens“, als für die Münchener Hofbühne zur Aufführung bestimmt, ankündigte.

Man gibt hiemit die Quelle an, aus welcher jener Auszug entnommen, um jede ironische Mißdeutung zu entkräften. Die Redaktion.

J. W. Müller.

Bühnenklänge.

Bitter fürwahr ist des Dichters Loos; bald sauget er Wermuth,
Lautersten Honigseim bald aus den Auen der Welt,
Jegliche Mißgestalt regt ihn zu Schmerz und Verdruß auf,
Jegliche Wohlgestalt schwellt ihm mit Wonnen die Brust.
Aber die Wohlgestalt — nicht ist sie zu finden im lauten
Markte der Welt! — dem sind krumm die Gebeine gedreht,
Den hat die Natur, mißlaunig mit üppigsprossendem Höcker
Ausgestattet, und dem hat sie die Axen des Au'gs
Uebel gefügt, und so — ach! so auch hat sie die Seele
Schiel, krummbeinig und lahm oft in den Körper gepflanzt.
Darum flüchtet der Dichter zur Bühne, der Miniaturwelt,
Gern, wo die Menschheit sich zeigt im verkläreten Bild:
Dorthin — gehet die Sag' — sey aus dem Leben verbannet,
Wahrheit, freie Natur, und das harmonische Maas
Einst entfloh'n, dort walte der Reiz, dort walte die Schönheit,
Dort in des Mimen Spiel seyen die Grazien noch
Lebend zu schau'n; dort müsse, verdrängt von künstelnden Sitten,
Leidenschaft und Gefühl sprechen aus offener Brust;
Dort der Geist sein geheimes Getrieb, die Thaten des Innern,
In durchsichtiger Form freie Gestaltung geprägt,
Ganz entfalten im Licht. Zwar heget Thalia der Unform
Mißgestaltungen auch, lächelt und höhnet mit Spott
Durch die Masken hindurch. So wie im Pflanzen- und Thierreich
Wuchernde Ungestalt, gleich Arabesken, nach uns
Gafft, und dennoch Natur in den vielfach spielenden Launen
Immer ergötzlich bleibt; also verhüllet die Kunst
Oft in der Ironie leisspottenden Zügen den Goldschatz.
Innere Schönheit birgt sich in verzerreter Form,
Wie der Mann in Athen einst unter silenischer Maske
Barg den himmlischen Schatz ewigen Göttergebild's.
Aber zumeist doch zeige Thalia uns edele Formen,
Und es leite die Kunst aller Bewegungen Maas,
Gebe dem Wort Wohllaut, Anstand und Adel der Haltung
Schwung und Beweglichkeit, flüssige, jeglichem Schritt.
Selber im Sturm des Affects sey Schönheit heilige Richtschnur,
Selber das Zerrbild sey fein vom Gemeinen getrennt.
Du, o Besonnenheit, zeichne die Linien! aber du höh'res
Erbe, Begeisterung leihe die Flügel der Kunst,

Du, der verborgene Quell, der den Marmor beseelt und die Leinwand,
Der in des Mimen Spiel Wonn' uns und Wehen erweckt,
Freud' und Leid uns verklärt, den Scherz beflügelt, des Spottes
Pfeil zwar schärft, doch auch würzet mit keckem Humor.
Oftmals schöpfe der Mime Belehrungeu auch in den Schätzen
Bildender Kunst, oftmals lern er vor Statuen ernst
Abgeschlossenes Kraftgefühl und feste Gestaltung,
Oft aus beseelten Gemäld's Gruppen erlausch' er den Ton
Feinerer Seelenstimmung, den Blick an den Blüthen des Schönen
Weidend; dann fließt das Wort reiner, melodischer nach.
„Aber wohin, Dramaturge! wohin denn zielst du? Wie klingt doch
Ganz unlustig dein Lied dießmal, erbaulich dazu,
Als ob Lessing und Tieck frischweg du geplündert! — Die Schule
Für schönheitliche Form willst in der Bühne du seh'n?“ —
Ja! dort soll die Natur in lebendigen Bund mit den Künsten
Treten, Natur soll Kunst werden, und Kunst zur Natur.
„Schweig, uns schwindelt, o schweig mit solcherlei dunk'len Namen,
Die zur Verzweiflung uns bringen. Was ist denn Natur,
Dieser verhüllte Popanz, der seit die steife Perücken=
Zeit und der Zier=Reifrock Gallischer Sitten entwich,
Auf Germanischen Bühnen, wie Götz mit der eisernen Hand herrscht?
Was ist die Kunst? — Du schweigst? Sag' es, und end' uns die Qual.
Gern ja wollen das schöne Phantom wir freudig umarmen,
Gern ihm im richtenden Blick, was wir gefehlt, was gelang,
Treulich lesen. Sodann gib uns auch Dichter, Orakel,
Deren Töne geweiht klingen, die tief in der Brust
Uns durchdringen, daß froh wir sie dolmetschen dem Volke.
Ist der Dichter gemein — zieht er den Mimen nicht nach?
Darum lege dein Prediger=Amt nur nieder! Nein, eifre
Gegen die ehrsame Zunft dichtenden Flickergeschlechts!“ —
Wohl nie hatt' ich gehofft, daß jemals sollte dem Mimen
Weichen der Kriticus; schwer gibt sich ein solcher besiegt.
Und so wendet der Pfeil, den gegen die Künste des Mimen
Loszudrücken ich schon sann, auf die eigene Brust
Und auf die Dichter zurück? — Wahr ist's! Zu trock'ne Gesellen
Sind die Dichter! sogleich kommt mir ein Paar in den Schuß.
Clauren! du hier? O Freund! wie kamst denn du in den Festsaal
Ohne das Hochzeitkleid, sage, wie du denn herein?
Gäbest du uns ein Kartoffelgebräu von besserer Sorte,
Stellten zufrieden wir uns. Aber erfrorene Frucht,

Eingesotten in lauliche Fluth, und ohne das Körnchen
 Salz, zu grausam, ach! ist doch ein solches Gericht.
Bauernfeld! dein Aeckerchen wuchert mit manchem Erzeugniß,
 Aber die Aussaat fiel meist in zu lockeren Grund.
Dein „Romantisch und bürgerlich" klingt nicht übel als Titel;
 Aber weder den Zwist noch die Versöhnung der zwo
Namen ersah'n wir im Werk. Und ist, den Paß zu vergessen,
 Das der Romantik Kern? In den verborgenen Schatz
Freier Romantik, in's stillere Herz treusorglichen Haushalts,
 Ließest du uns nicht schau'n, kündetest beide nur an.
Auch Hans Sachs trat vor, doch nicht als Meister, fürwahr nicht.
 Gar zu philisterhaft schien uns der ehrliche Sachs.
Immer den Pechdraht sah'n wir an ihm nur; und dieser zerriß oft.
 Aber wo blieb sein schatzreichestes Dichtergemüth,
Das Historia in sich trug und Mythologia,
 Ueber die Wirklichkeit siegte mit fröhlichem Sang,
Wo sein klarumsichtiger Blick? — in der Stätte des Handwerks
 Seinem eig'nen Gemüth hätten wir gern ihn geschaut,
Nicht in der Aeußerlichkeit allein, im Zank mit dem Liebchen,
 Oder am Wanderstab arm in betrübter Figur.
Armer Sachs, du Meister im Sang, du Meister im Handwerk,
 Meister beim Liebchen und stark, — flickend erscheinest du hier!
Aber die Dichter, sie mögen mit sich auskämpfen den Zwiespalt!
 Wie der Gesang begann, end' er auch! Edele Form
Körper- und Geistes-Gebild's, dich sucht auf den Brettern die Muse,
 Und sie findet es reich dort in dem Tanz des Ballets.
„Seh' ich flüchtige Schatten, befreit von der Schwere des Körpers,"
 Sang ein Dichter dereinst herrlich! ich stimme mit ein.
La Roche, Rozier, Scherzer! Du silberfüßige Thetis,
 Ballogh, wenn du die See zarter Empfindung beschwebst,
Liebliche Geisterchen spielen um Dich, ob in neckischer Laune
 Zierlich du pochst, ob den Schatz holden Gefühles enthüllst.
La Roche! du bist Fels des Ballets! dann ohne dich, wahrlich,
 „Stürzt der zierliche Bau dieser beweglichen Welt."
Ist dein Körper, ein Saitengespiel, dem beim leisesten Windhauch
 Beben die Saiten und bald rauschen im stürmischen Hauch.
Ist er gerühret, so gleicht er beweglicher Well', und in Spannung
 Gleicht er dem Marmorbild, welches das schaffende Wort
„Stehe" zuerst empfand; so lösend und bindend die Mächte,
 Dünkt Scheinkörper er oft uns, den Getäuschten, zu seyn.

Dort in India's Flur, wo des Ganges heilige Fluth strömt,
Wohnet ein Stamm, dem der Leib nur wie ein silbern Gewand
Fließt um die Seele, die aus der zartgewobenen Hülle
Flüchtig begehrt zu entflieh'n frei in die Seele des All's,
Zittert und bebt, wonnevoll, und bald in schmerzlicher Zuckung,
Und die Wonnen und Weh'n dann in den Tänzen ergießt.
Nicht in dem Ostreich nur, auch im Westen auf unseren Brettern
Bebt dieß Wundergefühl uns in der innersten Brust,
Wenn La Roche die Accorde besaiteten Körpers uns anschlägt,
Und die Bande des Leibs wirft in den flüssigen Strom,
Wirft in die Lüfte, mit Tönen und Well' an Beweglichkeit wettend,
Und von des Erdleibs Druck keck uns die Seele befreit.

— * —

Theater.

Königliches Hof- und National-Theater.

I.

(Eingesendet.) Als alter Theaterbesucher, der ich ergraut auf vieljährigen Spaziergängen im dramatisch-musikalischen Lustgarten Münchens vertraut bin mit dem, was die jetzige Sängergeneration leistet, und wohl davon unterrichtet, was die Theaterverwaltung nach dem Standpunkte ihrer von tausend Zufälligkeiten jetzt wie ehedem stets gehemmten Thätigkeit dem Publikum zu geben im Stande ist, ich, der ich auch der letzten Vorstellung des Freischütz, durch die Damen Fuchs und Hartmann, durch die Herren: Pellegrini, Hoppe, Lenz, Sigl und Schimon, beigewohnt habe, frage mich bescheiden an: „ob die in einem hiesigen erst ein Paar Monate alten Blatte jüngst erschienene Beurtheilung jener Opernvorstellung vielleicht das Werk eines Zeitungsausträgers sey? und kann meine Verwunderung nicht verhehlen, wie es möglich sey: daß ein solches Machwerk, das, ledig aller Sachkenntniß, ja aller gesunden Vernunft, ledig alles dessen, was auf Bildung und Humanität des Verfassers schließen lassen könnte, dem Publikum Münchens in einem öffentlichen Blatte habe preisgegeben werden können. Ist denn die Theilnahme an der Kunst der Musik, die Achtung vor den Künstlern hier schon so tief gesunken, daß die Hefe der Theaterbesucher das Wort nehmen darf auf der Rednerbühne des Marktes? Erbarmt Euch dieser Noth, Ihr wenigen stylgeübten Musikkenner unserer Stadt, Ihr, deren Herz,

menschenfreundlich und schonend empfindend, den strengen Forderungen des Verstandes sanfte Zügel anzulegen versteht, Ihr, die Ihr hinter den Vorhang unserer Bühne zu schauen und dem Publikum, unterrichtet von den bestehenden so manch allgemeinen Wunsche entgegentretenden und nicht zu lösenden Mißverhältnissen, ein kräftiges, wahres und unpartheiisches Wort zu fuhren versteht.

II.

Sonntag den 5. März: Der Freischütz, Oper in 3 Aufzügen, Musik von K. M. v. Weber.

Dem. Hartmann hatte wegen Unpäßlichkeit der Dem. Deisenrieder die Partie des Annchens in kürzester Zeit übernommen, und gab sie zur Zufriedenheit des Publikums. Sie leistete in der That mehr, als man von der Anfängerin erwartet hätte, und so entschuldigen sich kleine Uebelstände von selbst, besonders wenn (wie in diesem Falle) das sichtliche Streben vorhanden ist, dieselben zu verbessern. Ihre beiden Arien wurden applaudirt. Ein Hr. Forstner wagte sich, meines Wissens zum ersten Male, als Eremit auf die Bühne. Er intonirte ziemlich rein, schien aber in allem Uebrigen sehr befangen. Dem. Fuchs war Agathe, Hr. Pellegrini Caspar, Hr. Hoppe Max; ihre Arien wurden applaudirt. Eben so die Ouvertüre. Die Chöre detonirten bisweilen, z. B. in dem Terzett mit Chor im ersten Akte; in der Wolfsschlucht (in welcher sich zum übrigen Teufelsspuck noch der Wiederschein mehrerer Laternenlichter gesellte) ließ sich der Chor „Milch des Mondes fiel auf's Kraut" wieder durch Sprachrohre vernehmen, und bei der Stelle „das war sein Gebet im Sterben" nahmen sämmtliche Bassisten A statt As, was zur größeren Deutlichkeit Hr. Schimon eine Oktave höher mitsang. 4.

III.

Dienstag den 7. März: Griseldis, dramatisches Gedicht in fünf Akten von F. Halm.

Es ist in der That eine kräftige Natur in diesem Percival, eine Figur voll Saft und Kraft, ein Ritter an Leib und Seele geharnischt, gut, aber zarte, innige Gefühle hausen nicht in dieser zottigen Brust; das Bewußtseyn seiner ungetheilten Kraft läßt sich von keinen Grenzen der Humanität umdämmen und bricht bei der geringsten Kränkung seines Stolzes in den verderblichen Strom los, der seine Umgebung vernichtet. Percivals Redeweise gleicht seinem großen Ritterschwerte, sie durchschneidet nicht mit der Schärfe, sondern durchhaut mit der Gewalt; aber Entschiedenheit und Festigkeit des Charakters ist durchgängig in dieser Figur, und ein unbeugsamer Wille, der,

nachdem das gefährliche Spiel begonnen ist, sich bis zum Schicksale für Percival ausdehnt. Eine so markig gezeichnete Figur hat die ganze neuere Tragödienliteratur nicht aufzuweisen. (Raupachs weinerlichen Konradin, oder den Ritter von der Knute in „Isidor und Olga" wird man mir kaum einwenden.) Alle Fehler dieses Stückes vereinigen sich in der Figur der Griselbis, welche sich der Dichter zum Schlachtopfer auserkoren. Mit so undramatischen Figuren ist wahrhaftig nichts anzufangen, denn die neue Tragödie kann das Schicksal eben so wenig als eine Martyrin oder eine Legende brauchen. Die Lösung des Stückes hat deßhalb den Verfasser auch ohne Zweifel in Verlegenheit gesetzt, denn er konnte den Schluß des Epos nicht benützen, wo sich Griselbis mit Percival wieder vereinigt, was nach unseren jetzigen Begriffen doch etwas zu bieberb erschienen wäre, und die Fabel in den Kreis der gewöhnlichen Schauspecktackelstücke gezogen hätte, und in dieser modern-honetten Ehescheidung, welche nur wirklich das Drama beendet, konnte der Verfasser selber gewiß keine befriedigende Lösung finden, indem dieses Passionsspiel nur damit zu schließen gewesen wäre, daß man im fünften Akte die heilige Griselbis, von Engeln und Erzengeln eskortirt, hätte sichtbar in den Himmel aufsteigen lassen. Ob das Publikum mit einer solchen Himmelfahrt zufrieden wäre, ist eine Frage, die ich eben so wenig bejahen möchte, als die, ob man den Anforderungen an das Drama genügt habe, wenn man statt des Helden oder der Heldin einen Martyrer oder eine Martyrin substituirt hätte.

Die Hauptrollen, Griselbis und Percival, wurden von Mad. Dahn und Hrn. Dahn vortrefflich gegeben; diese Rollen gehören zu den gelungensten der beiden Spielenden, deren Vorzüge schon früher ausführlich besprochen wurden. Hr. Heigel, Cedric, schließt sich an die Vorigen würdig an. Die Partie der Ginevra ist außer der Sphäre der Dem. Schöller gelegen, und die Darstellung zeigte, daß sie den Charakter der stolzen, eigensinnigen Königin vom Anfange an völlig vergriffen hatte. Dem. Geiger ist als Ellinor in die Fußstapfen der sel. Mad. Schneider getreten. Das vesperartige Recitativ ihres Vortrags suchte Dem. Geiger durch ein selbstgefälliges Lächeln gut zu machen, das jedem Satze regelmäßig folgte, allein es stand dessenungeachtet sehr ungeschickt. 8.

IV.

Griselbis. (Von einem anderen Referenten.)

Da dieses dramatische Erzeugniß in diesen Blättern längst gewürdigt und durchgesprochen ist, so mag hier eine kurze Metakritik genügen, die jedoch, gegen die anderwärts verlautenden Stimmen des Beifalls, einen sonderbaren Mißklang bilden wird. Am kürzesten ist es, aus dem Herzen der Griselbis selbst das Urtheil über das Stück zu erholen, und mit den Worten, mit denen

jene ihrem Gemahl entsagt, den Verfasser zu fragen, wie er es vermocht, mit solchen Leiden, solchem Herzen, ein solches Spiel zu treiben? Die Erwägung, die er seinem Percival so oft in den Mund gibt, ob denn das Spiel nicht doch ein zu frevelndes sey, — sollte sie den Verfasser nicht selbst angewandelt haben? Wie auch das Ganze und Einzelne mit der glänzendsten Außenseite prangt und unter der Fülle einer schmuckreichen Diction die innere Unnatur zu verbergen sucht, so werden wir uns mitten unter der durch effectvolle Schildereien anziehenden Durchführung mit qualerfüllten Herzen gestehen müssen: Für ein Spiel geht dieß zu weit! —

Doch wenn auch die Thräne, die sich doch auch nicht ohne Grund und um eines Gaukelspiels willen will erpressen lassen, nicht viel wiegt auf der Schale der Kritik, so möge die Aesthetik entscheiden, ob denn im ganzen Stücke, wo alle Theilnahme, aller Schmerz, alles Mitleid mit erdrückendem Gewichte auf Griseldis allein lastet und auf uns von ihr zurückfällt, ob denn hier, wo vom Anfang an das schuldlose Opfer vorher bestimmt und so stufenweise zur Schlachtbank geführt wird, — die Aesthetik möge entscheiden, ob eine solche Qual eines schuldlosen Opfers, ohne einen Ruhepunkt, ohne irgend ein anderes uns fesselndes Moment durchgeführt, noch ästhetisch zu nennen sey? Um so mehr werden wir dieses verneinen, wenn wir die unwürdige, aus Weiberzank und beleidigtem Weiberstolz entspringende Veranlassung zu so tiefen Schmerzen näher betrachten. Dieser Percival, der sich so gewaltig der Beschuldigung erwehrt, als ob er in den Banden eines weiblichen Wesens — d. h. ein Weibsknecht sey, — und der vielleicht eben deßhalb ziemlich unfein und alle feinere Ritterlichkeit verletzend auftritt, — läßt sich auf einmal, Er, der Held, durch Weiberreden und Weiberspott, die seine Griseldis betreffen, so weit verführen, daß er grob wird, sehr grob, und endlich, theils um den Zorn der Ginevra zu sühnen, theils sich selbst aus dem schlimmen Handel einer Abbitte zu ziehen, das Heiligthum seiner Liebe, — doch nein (— die Liebe war ihm nie ein Heiligthum! —) seine Griseldis als Pfand und auf's Spiel zu setzen. Lassen sich wohl, um die folgenden Scenen der schuldlosen Qual und der Opferung der Griseldis vorzuführen, und die übrigen Mitspielenden als Figuranten um sie zu stellen, unedlere Motive und Anlässe denken? — Hat denn dieser Percival auch nur Ehre im Leib? Oder besteht seine angebliche Ehre vielmehr in unedlem Eigennutz, den vor Ginevra begangenen ungalanten Streich durch das Mittel, seine eigene Frau erst zu quälen und dann erst recht zu lieben, wieder gut zu machen? — Wer bürgt uns, ob dieser Percival edlere Motive in seiner Seele hege? Er spricht wohl manchmal von gewagtem Spiel, von innerm Seelenkampf, — aber er handelt schwach! Erfüllt aber etwa das Stück, abgesehen von der unnatürlichen Folter des Gefühls, übrigens die Erfordernisse einer dramatischen Handlung? einer Tragödie? — Zu einer solchen gehört doch wohl ein Knote! wo

nicht ein Schicksal, so doch ein innerer und äußerer Drang der Umstände; ferner daraus entspringend, die Erweckung von Furcht und Mitleid, wenn wir je des scharfsinnigen Aristoteles Ausspruch gelten lassen wollen, der eine Fülle von Wahrheit in sich schließt. Wo aber ist in vorliegendem Stücke der Knote? Es handelt und leidet ja nur Eine Person, an deren Schicksal wir theilnehmend hangen, weil sie in Wahrheit handelt und leidet, während die übrigen hohle Figuranten, Spieler sind, die uns weder Haß noch Liebe einflößen. Hier ist keine Verflochtenheit der Umstände, nicht jene bange, uns zu hohem Ernst und stiller Erwartung der Dinge aufrufende Ungewißheit, die uns in Furcht schweben ließe, wie diese Verwirrung sich lösen, das Trübe sich aufklären, das Dunkle sich erhellen möchte. Gleich vom Anfang kartet die ritterliche Ehrsucht und der beleidigte weibliche Stolz den ganzen Verlauf der Sache mit einander ab. Nach dem Contracte geschieht's auch, und wir sehen gequält zu und wissen schon Alles. Und das Mitleid? — Ja! das Mitleid ist wohl erregt, aber in solchem erdrückenden Uebermas, daß es nicht wie ein milder Schutzgeist, sondern wie ein Alp der Tragödie erscheint, weil wir es nicht theilen, auf Niemand anderen, als auf die eine arme Griseldis übertragen können.

Und so möchte denn, wenn man den kritischen Masstab an die innere Organisation „der Griseldis" legt, dieses Stück des günstigen Urtheils nicht so ganz werth seyn, das es erfahren hat. — Aber ist denn nicht der Gegenstand selbst, ohne alle Rücksicht auf veranlassende und mitwirkende Nebenumstände, eine hohe, der Tragödie höchst würdige Idee? — Allerdings! Die Idee eines aus allen Schicksalsproben siegreich und rein hervorgehenden und geläuterten, weiblichen Gemüthes ist werth, auf alle Weise aus Mythos und Geschichte eruirt und in ein tragisches Bild verklärt zu werden. Aber Wahrheit wollen wir! Wahrheit, wenn auch die bitterste, — die innersten Seelenkämpfe, die tiefsten Geisteswehen wollen wir ertragen; denn das Leben ist eine Schmerzensfundgrube — aber das Spiel mit dem allen ist der Bühne und dem Leben zuwider. — Ferner: Wir wollen Helden, feine Helden, rohe Helden, wie's kommt! aber keine Helden, die Helden seyn sollen, und doch das heiligste der Gefühle, die Mutter- und Gattenliebe, um ihren eigenen unbesonnenen Streich gut zu machen, auf's Spiel setzen; keine Helden, die, um den Einfall einer stolzen Ginevra auszuführen, das theuerste Herz quälen, keine Helden, die in Weiberspöttereien sich mischen und sich dadurch verleiten lassen, Händel anzufangen. Wäre die ganze Griseldis auf Wahrheit gebaut, auf blinde Mißverständnisse, böse Schicksale, — ja dann möchten gerührt uns die Thränen fließen! —

Mad. Dahn ließ uns durch ihre hinreißende Darstellung oft die Unnatur des Stückes vergessen; wir bewunderten die kindlichste, weibliche Hingebung der Griseldis an den Gatten, die süße Mutterfreude und den rührendsten Mutterschmerz, die erste Betroffenheit über des Mannes Veränderung bis zu der gräß-

lichen Gewißheit über ihr Schicksal, den tiefsten weiblichen Schmerz und die edelste Fassung! alle diese höchst gelungenen Momente der Darstellung bilden einen Kranz in Mad. Dahn's Leistung. — Hr. Dahn gab uns zwar wie möglich ein treues Bild von Percivals unbewältigter Ritterlichkeit; doch ist Hrn. Dahn ein für allemal eine größere Läuterung und reinere Gliederung des Wortes und des Vortrages zu wünschen; denn oft, (würde ein Dichter singen) unda supervenit unda, — Welle verschlinget die Welle. — Reiner, deutlich gegliederter Vortrag ist doch und bleibt die erste Grundlage aller theatralischen Leistungen. —*—

V.

Donnerstag den 9. März: Der junge Ehemann, Lustspiel in drei Aufzügen nach dem Französischen von ...., hierauf: Die Mäntel, Lustspiel in zwei Akten von Scribe.

Viel Langweile und wenig Menschen im Theater; die Aufführung so ziemlich gut. 8.

Das Modenbild wird nächsten Mittwoch ausgegeben.

Theater=Anzeige.

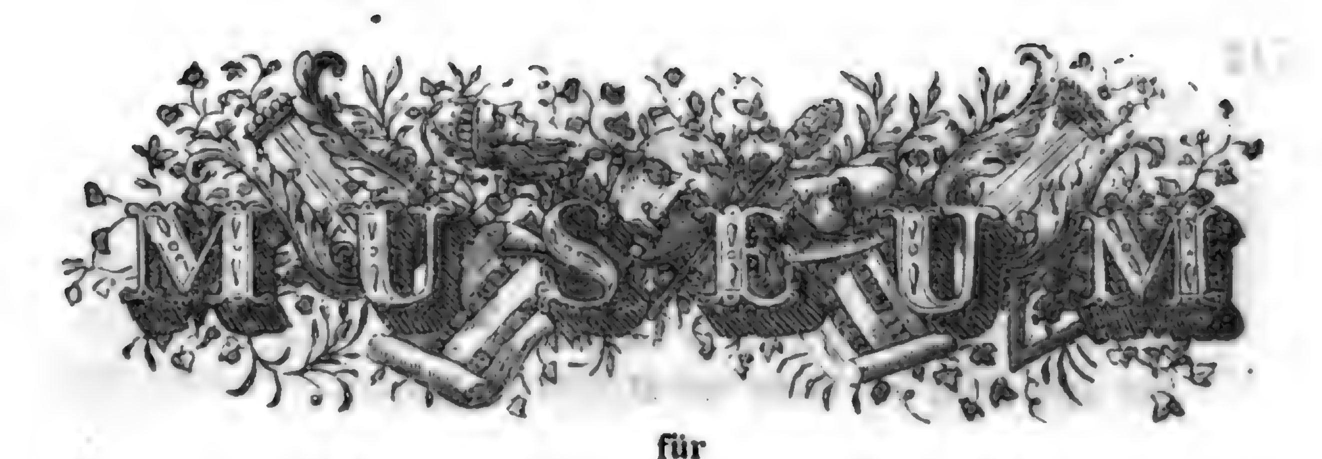
Sonntag den 12. März: Das graue Männchen, Pantomime von Horschelt (von ihm neu in die Scene gesetzt). Vorher: Der Vetter aus Bremen, Lustspiel von Körner.

Dienstag den 14. März (zum ersten Male): St! Lustspiel nach dem Französischen von Forst. Hierauf: Zwei Worte, Singspiel von d'Alayrac.

Druckfehler. Im Blatte Nro. 19 Seite 204 Zeile 8 von oben lies: Eduard statt Edmund.

J. B. Müller, Redakteur.

Druck von Franz Seraph Hübschmann, Burggasse Nr. 13 in München.



für

Kunst, Literatur, Musik, Theater und Mode.

Zweiter Jahrgang. Mittwoch, 15. März 1837.

Nro. 21.

Dieses Journal erscheint jede Woche zweimal, Mittwochs und Sonnabends, jedesmal ein großer Druckbogen auf feinstem Velinpapier in Großoktav. Eine Auswahl der interessantesten Lektüre für gebildete Stände bildet den Inhalt des „Museums“. Jede vierteljährige Lieferung — 26 Druckbogen und 13 der schönsten illuminirten Modenbilder und Lithographien nebst Portraits geschichtlich berühmter Personen, Offiziere aller europäischen Armeecorps in ihren Uniformen — formirt einen für Privat-Bibliotheken geeigneten Band, zu welchem das beigegebene Register die Uebersicht erleichtert. — Politische Besprechungen sind in diesen Blättern gänzlich ausgeschlossen.

Der Frauen-Advokat.

Scherz von Herzenskron.

Nun kann ich's nimmermehr, entstünd' auch Zank, ertragen,
Daß man die Frauen stets verschmält,
Und, wie die meisten uns'rer argen Herren sagen,
Sie unter uns're Uebel zählt.
Gut ist die Frau, und fehlt sie je in ihrem Leben,
Hat Anlaß ihr gewiß ein Mann dazu gegeben.

Der Männer größte Kunst ist über Weiber klagen,
Sie wälzen stets von sich die Schuld,
Doch braucht ein Weib, der Männer Launen zu ertragen,
Wohl mehr als himmlische Geduld.
Gut ist die Frau, und wanket sie auch je im Leben,
Hat Anlaß ihr gewiß ein Mann dazu gegeben.

Würd' auch die Frau nie treulos sich vergehen,
Hängt sie auch fest dem Gatten an,
Würd' er den Augenblick doch schnell erspähen,
Wo er sie schlau betrügen kann;
D'rum sag' ich's laut, fehlt je die Frau in ihrem Leben,
Hat ganz gewiß der Mann das Beispiel ihr gegeben.

Und wenn der Nachbar auch des Nachbars Gattin rührte,
Nimmt sie den fremden Weihrauch an,
So war die Frau nur immer die Verführte,
Doch der Verführer war ein Mann.
Gut ist die Frau, und fehlt sie je in ihrem Leben,
Hat die Gelegenheit dazu gewiß ein Mann gegeben.

Das Weib soll liebevoll sich zu dem Gatten neigen,
Doch er darf kalt und frostig sein,
Und will nach seiner Art er Liebe ihr bezeugen,
Geschieht's durch Eifersucht allein.
O Frauen! Ihr vertrauert Euer schönes Leben,
Euch ist das ärgste Leid, Euch ist ein Mann gegeben!

Ein Geck, der kein Gehör bei einer Schönen findet,
Schilt sie gefühllos weit und breit,
Doch zeigt sich's nur, wenn man es recht ergründet,
Er war ein Narr, — sie war gescheidt!
D'rum, schmält der Mann auf Frauen je im Leben,
Muß jeder Kluge ihm im Voraus Unrecht geben.

Neugierig nennt man sie — die guten armen Frauen,
Wenn sie es sind, geschieht's mit Recht:
Denn würden blindlings sie den feinen Herren trauen,
So stünd' es wirklich um sie schlecht!
Und so muß man durch unser ganzes Leben
Den Weibern immer Recht, den Männern Unrecht geben!

Geschwätzig ist die Frau, so geht die arge Rede,
Doch liegt die Schuld auch hier am Mann;
Weil — nennt sie auch nur seine Mängel — sicher jede
Von Früh bis Abend reden kann!
D'rum sag' ich's frei, schwätzt je die Frau in ihrem Leben,
Hat ihr den Stoff dazu der Mann allein gegeben!

Das Weib ist eitel, und Ihr macht Verbrechen
Dem guten Frauenvölkchen d'raus,
Doch weit gefehlt; sie fröhnt nur Euren eig'nen Schwächen,
Ihr geht ja selbst auf's Aeuß're aus.
Denn würdet Ihr dem Lärvchen nicht den Vorzug geben,
Sie würden mehr nach Geist, als blos nach Reizen streben.

Und kurz — ich bin den Damen höchst gewogen,
Ein ächter Frauen-Advokat,
Weil sicher, sind sie uns entzogen,
Das Leben nichts mehr Frohes hat!
Und straucheln sie auch je in ihrem Leben,
Hat Anlaß ganz gewiß ein Mann dazu gegeben!

Das Andenken.

Aus dem Französischen übersetzt von J. B. Müller.

Ich wurde proscribirt! — In 24 Stunden mußte ich Frankreich verlassen, mein theures Vaterland, welches ich über Alles liebte — Paris, das Jedem unvergeßlich, der einmal dort gelebt. Ich mußte fort, die Postchaise war angespannt, die Peitsche des Postillons ließ sich hören, und die stampfenden Pferde nebst meinen ungeduldigen Begleitern gönnten mir keine Zeit mehr, mich viel umzusehen; fort ging's damit bis an Frankreichs Gränze, wo sie mich mir selbst überließen — ich war in Deutschland! —

Deutsche Sonne! Ernste harte Erde, tiefsinnige melancholische Natur! Wie sehr sympathisirt mein Innerstes mit dir! Ich liebe die düstern Schatten deiner dunkeln Fichtenwälder, deine stillen Hütten an den Bergrücken, welche man von weiter Ferne sieht, die Nachteule, welche ihre traurigen Laute aus den verfallenen Ruinen deutschen Ritterthumes vernehmen läßt; deine Hügel, deine schauerlichen Abgründe gefallen mir, denn es sieht in denselben so trostlos wie in meiner Seele aus. Nirgends Hoffnung! Von deinen grünen Wiesen, deinen schönen Thälern und den fetten

Triften, den kräftigschönen Dorfbewohnerinnen in ihrem malerischen Costume sah ich nichts, und eben so wenig von deinen großen Städten und ihren Vergnügungen, denn ich war proscribirt! —

Ich wurde krank, und mußte fast 2 Monate in einem elenden Dorfe zubringen. Meine Jugend siegte, und ich erholte mich wieder vom Rande des Grabes zum Leben. „Wo wollen Sie hinreisen, Herr Graf?" frug man mich, als ich zum ersten Male wieder nach meiner Krankheit den Reisewagen bestieg. Immer vorwärts, sagte ich; und was machte es denn? Ich war ja überall im Exile! —

Eines Abends kam ich an Ungarns Gränze an, und zwar in einem Dorfe, dessen Name mir entfallen, — ich erinnere mich auch an nichts unlieber, als an diese Gegend und die Barbarei, die ich dortselbst sah. — Es war 9 Uhr; eine finstere kalte Nacht, der Schnee fiel in dichten Massen, und in der miserablen Herberge, wo wir uns befanden, um zu übernachten, fanden wir weder Bett noch Feuer. Ich entschloß mich, die Nacht im Wagen zuzubringen; man machte ihn, so gut als möglich, zu, und zündete frische Wachskerzen in den Laternen an; ich wickelte mich in meinen Mantel, und erwartete so, in traurige Erinnerungen vertieft, den Schlaf.

Plötzlich vernahm ich die sanften Töne einer milden und lieblichen Stimme, ich glaubte ein französisches Lied zu vernehmen: noch zweifelte ich; ist es nicht vielleicht eine Vision meines Geistes? sagte ich zu mir selbst — Pah! Es ist nichts als ein Traum? Aber — nein, nein, ich höre es von Neuem; ich ließ die Wagenfenster herab, und hörte nun ganz vernehmlich die französischen Worte, es war ein wohlbekannter Refrain. Ihnen zu schildern, was ich empfand, wäre unmöglich. Ich öffnete leise den Kutschenschlag — ich war beinahe närrisch vor Freude, ich, der ich fast seit drei Monaten kein Wort in meiner Muttersprache mehr vernahm. Ich sank auf die Knie, und wagte in dieser Stellung nicht die geringste Bewegung mehr zu machen, indem ich befürchtete, die mir so liebliche Illusion zu verlieren, und während der Schnee noch in dichten Massen fiel, sang die Stimme immer fort. Ein neues Lied begann, in welchem der Name „Marie" ausgespro-

chen wurde; bei diesem geliebten Namen, ausgesprochen durch eine französische Stimme, konnte ich mich nicht mehr halten — ich sprang auf, und unterstützt durch das Licht, welches mich umgab, fing ich an, nach der Stelle zu suchen, woher der Gesang kam. O wer Ihr auch seyd, rief ich, wo finde ich Euch, um mit Euch sprechen zu können? Nach einigen Augenblicken des Schweigens bemerkte ich am Fuße eines Baumes einen Knaben von 10—11 Jahren mit der Sorglosigkeit seines Alters liegen. Ihn aufnehmen, ihn in meine Arme drücken, ihn in meinen Wagen tragen, das war alles nur das Werk einer Minute. Ich bemühte mich, seine mit Schnee bedeckten Haare zu trocknen, ich erwärmte seine erstarrten Hände in den meinigen, und dann erst fiel mir ein, ihn zu fragen. O sprich, sprich, theures Kind, mache mich glücklich! Der Knabe war durch die so schnell mit ihm vorgegangene Veränderung ganz verblüfft; endlich sprach er. Es war zu viel für mich armen Verbannten, ein Wesen in so weiter Ferne von meinem theuern Vaterlande durch des Schicksals Fügung um mich zu haben, das meine Sprache spricht!! —

Als ich etwas ruhiger war, frug ich den Knaben, wie er sich in dieser kalten Nacht und obdachlos hierher verirrt habe, und was überhaupt er mir über seine Lebensverhältnisse erzählen könne; seine Geschichte war ganz einfach: Er war der Sohn einer Deutschen, welche sich mit einem französischen Soldaten zu der Zeit verehelichte, als die französischen Truppen sich in Deutschland befanden. Später folgte die junge Frau ihrem Gatten nach Frankreich; kurze Zeit darauf wurde der Soldat wieder zu den Fahnen gerufen; er marschirte aus, und theilte das Loos der Tapfern — er blieb auf dem Felde der Ehre. Der armen Wittwe blieb nichts als ihr Kind, welches sie unter harter Handarbeit groß zog. Ihre Kräfte waren jedoch bald erschöpft; ihr Körper erlag den Anstrengungen und Sorgen, und sie starb in der Blüthe ihrer Jahre. Als sie das Herannahen ihres Lebensendes fühlte, rief sie ihr Kind an ihr Bett: Peter, sagte sie, ich muß dich verlassen, aber denke immer an deine Mutter, die dich so zärtlich liebte, und glaube, sie sey immer um dich. Nimm dieses Geld und diese Papiere, und kehre zu meinen Eltern zurück; sie wohnen weit, sehr

weit von hier: aber unser guter Nachbar Jean wird dir den Weg angeben, welchen du zu ihnen einzuschlagen hast. Gott und deine arme Mutter werden auf der weiten Reise über dich wachen.... Die Mutter verschied, aber Gott beschützte die arme unschuldige Waise augenscheinlich, denn das kleine Geschöpf hatte die Hälfte des Weges fast ohne Geld und beinahe halbnackt zurückgelegt. „Aber du batest doch um Almosen?“ sagte ich zu ihm. „O nein, mein Herr, ich sang!!!“

Diese Antwort überraschte mich. Der Knabe hatte eine sanfte und angenehme Stimme, er verstund deutsch, und so gewann er sich bald in deutscher, bald in französischer Sprache das Wohlwollen der Reisenden, welche ihn oft eine ziemliche Strecke des Weges mitnahmen. — „Hast du deine Anverwandten gefunden?“ frug ich ihn. — „Nein mein Herr; man sagte mir überall, sie wären gestorben.“ „Aber was wirst du jetzt anfangen?“ — „Nach Paris zurückkehren.“ „Dahin willst du? Hast du überlegt, wie weit dahin ist?“ — „O mein Herr, bin ich bis hieher gekommen, so wird mir der liebe Gott auch wieder zur Rückreise seinen Schutz verleihen; und dann, ich habe Frankreich nur aus Gehorsam gegen meine selige Mutter verlassen; aber jetzt, da ich keine Eltern und keine Verwandten mehr habe, kann ich ohne weiters nach Paris zurückkehren, nach meinem lieben Vaterlande, wo es mir gewiß nicht fehlen wird, mir so viel zu verdienen, um leben zu können.“ — „Wenn ich aber zu dir sagen würde: Peter bleibe bei mir, und verlasse mich nie wieder?“ — — — „Reisen Sie nach Paris?“ — „Nein, ich bleibe hier!“ — „Hier!“ — rief er mit trauriger Miene, „hier ist nicht Frankreich!“ — „Du hast recht, antwortete ich, nichts geht über das Vaterland;“ eine schwere Thräne hing an meinen Wimpern; der Knabe sah sie, und rief schmerzlich ergriffen aus: O Verzeihung! Verzeihung mein Herr, daß ich Ihnen so wehe gethan mit meinen unbesonnenen Worten; wenn es Ihnen recht ist, so wollen wir beisammen bleiben, und ich will Ihnen immer Lieder singen, die Sie am liebsten hören; und hernach, wenn Sie wieder einmal in Ihr Vaterland zurückkehren, so nehmen Sie mich mit, nicht wahr? — — — Sie, der Sie mir so gut zu seyn scheinen, Sie werden dann gewiß den

armen Peter nicht zurücklassen. — Der Knabe stürzte sich schluchzend in meine Arme, und preßte krampfhaft Brust an Brust; unsere Thränen vermischten sich, und seit dieser Stunde verließ mich das Kind nicht mehr.

Ich betrachtete den Knaben als ein Geschenk der Vorsehung und als einen Tröster, den mir der Himmel in meiner Verbannung gesendet, und ihm allein danke ich die süßen Stunden des Glückes, welche ich in meiner Lage zu genießen fähig war.

In einiger Zeit darauf gab es wieder Veränderungen in Frankreich, ich wurde zurückberufen, und nahm Peter mit. Er war gut, fein fühlend und dankbar; ich erzog ihn, wie meinen Sohn, und die Erziehung machte aus ihm einen achtbaren durch Talente und Aufführung ausgezeichneten Mann.

So oft ich jetzt den jungen Mann betrachte, denke ich an meine Verbannung, aber stets mit dem innigsten Gefühle der Dankbarkeit gegen die Vorsehung, welche die herbsten Stunden meines Lebens zum Werkzeuge einer guten Handlung werden ließ.

Des Marine-Kapitäns Nik. Cefalla

aus Zante

Ansichten über die Sprengung der Felsmassen am „eisernen Thor" und über den Fürsten Milosch.

(Aus dem italien. Memoire des Kapitäns übersetzt von Grf. v. S....y.)

Unstreitig gebührt Sr. Durchlaucht dem Fürsten Milosch aus Serbien auch wegen Erleichterung und Beförderung der Donau-Dampfschifffahrt eine besondere rühmliche Anerkennung, und es bleibt eben so unbestritten, daß erst nach der bewerkstelligten Durchfahrt des Gertapps *), mittelst der Brigantine „Serbia", von 250

*) Der türkische Name der Gegend der „eisernen Thores", in welcher die felsigen Untiefen, Riffe und Sandbänke die Schifffahrt so erschweren.

Tonnen Last, erbaut nach der Schiffbau-Konstruktion im Jahre 1833 durch den Marine-Kapitän Cefalla, die regelmäßige Fahrt nach Gallacz beginnen konnte, die früher, wegen der vorhandenen und für sie unüberwindlch gehaltenen Gefahren, nie statt fand.

Der eben genannte Hr. Kapitän Cefalla ist mehr als irgend Jemand von dem Wunsche beseelt, daß die seit sechs Jahren mit so großem Aufwande und so unermüdetem Fleiße betriebenen Anstrengungen, um die Donau bis zum Gertapp schiffbar zu machen, zum Besten der Civilisation mit erwünschtem Erfolge gekrönt werden mögen, allein eben so ist er von der Ueberzeugung durchdrungen, daß die bisher zur Erreichung dieses Zweckes angewandten Mittel unzureichend sind, und die Verfahrungsart, wie es durch die bisherigen Ergebnisse gerechtfertigt wird, ganz zweckwidrig ist, — denn die Gertapps sind noch jetzt in demselben Zustande, in dem sie vorher und immer waren. Selbst die Sprengung einiger Felsen durch angelegte Minen hat sich als nutzlos bewiesen; ja diese Operation kann sogar als nachtheilig angesehen werden, da dadurch die Signale entfernt werden, die den Schiffern die Gefahr andeuteten. Man müßte daher die Felsen nicht von oben, sondern von unten aussprengen, um dadurch die Tiefe des Gertapps zu befördern; aber die bisherige Verfahrungsweise, die Sprengung von oben, konnte nur den Donauspiegel erniedrigen, wie es bereits an einigen Stellen, zum augenscheinlichen Nachtheil der Schifffahrt, statt fand, und wie es der Kapitän Cefalla dem manupulirenden Hrn. Ingenieur v. Csern'tz, so wie nicht minder allen Jenen, die nach Serbien kamen, um bei Sr. Durchlaucht dem Fürsten Milosch die nie verweigerte Gastfreundschaft oder pekuniäre Hilfe in Anspruch zu nehmen, klar und deutlich auseinandersetzte.

Hr. Cefalla lebt indessen in dem sichern Glauben, daß es nur von dem Willen Sr. Durchlaucht des Fürsten Milosch abhinge, den Gertapp in einem gewissen Zeitraume von allen Felsen zu befreien, und den vorgesetzten Zweck mit einem sehr mäßigen Kostenaufand, der viel geringer, als der von den bisherigen Unternehmern angewendete, seyn dürfte, zu erreichen. Jedoch wären

die Mittel hiezu nur Sr. Durchlaucht und ihm (dem Kapitán) allein bekannt, so wie auch Se. Durchlaucht und er die leichteste Behebungsart der Donauschifffahrts-Hindernisse genau kennen. — Obschon, fügt der Hr. Kapitán Cefella hinzu, die Sprengung dieser Felsen, von Serbien allein und ausschließend unternommen, für dieses Land, seiner geographischen Lage wegen, gefährlich werden könnte, so ist er doch lebhaft überzeugt, daß der durchlauchtige Fürst, falls er hiezu aufgefordert würde, jedes Privat-Interesse beseitigend, und nur die Verbreitung der Civilisation und die Beförderung des Handels im Auge behaltend, gewiß Alles beizutragen bereit wäre, was dieses große Werk zur Vollendung bringen könnte. — Der erhabene Sinn des Fürsten für Humanität, Kunst und Wissenschaft beurkundet sich bei jeder Gelegenheit, eben so wie sein Wohlwollen gegen Gelehrte und Künstler, und gegen alle Jene, die seinen Schutz ansuchen, oder die Gastfreundschaft des wiedergebornen serbischen Landes in Anspruch nehmen, notorisch ist, und wie er mit wahrer väterlicher Milde keinen unverschuldet Unglücklichen und Hilfesuchenden trostlos scheiden läßt. — Die von dem großherzigen Fürsten ergriffenen Vorsichtsmaßregeln zur Abhaltung der Pestseuche müssen rühmlich für ihn sprechen; besonders die neuerliche so schleunige Errichtung der Contumaz-Anstalten zu Alexicz, wodurch bei der herrschenden letzten Epidemie nicht nur seine Völker beschützt wurden, sondern auch dem zivilisirten Europa und namentlich Oestreich die Abwehr dieser fürchterlichen Krankheit durch diese Schutzmauer um so vieles erleichtert wurde. Seitdem sind noch mehrere Contumaz- und Cordonsanstalten in Serbien errichtet worden.

Der Kapitán Cefalla erlaubt sich daher, als einen für Serbien ganz fremden und unparteiischen Beobachter, zu bemerken, daß er es sich zu seinem größten Lebensglücke anrechnet, während seiner Reise durch Serbien Gelegenheit gefunden zu haben, Se. Durchlaucht den Fürsten Milosch in der Nähe kennen zu lernen und wahrzunehmen, wie die großen und edlen Eigenschaften des unvergleichlichen Fürsten blos von dem heiligen Triebe seines Herzens geleitet werden, und die ihm auch lehrten, für das Glück und das Wohl seines Vaterlandes und des serbischen Volkes Alles zu

opfern. Das Preiswürdigste ist, daß sich der Fürst durch eine ihm angeborne Gerechtigkeitsliebe und aus eigenem Ehrgefühle, die Gränzen seiner Macht, der Wohlfahrt seiner Unterthanen angemessen, selbst vorschreibt.

König Otto und Königin Amalie von Griechenland.

Gemalt von Professor Stieler.

Diese beiden Bildnisse, von dem berühmten königlich bayerischen Hof-Portraitmaler Stieler nach dem Leben in Tegernsee gemalt, befanden sich seit längerer Zeit in der Ausstellung des Münchener Kunstvereins. Der Künstler trat in diesen Bildnissen im erneuten Ruhme seiner Meisterschaft hervor. Die liebliche Königin, welche wir leider in München nicht sahen, trägt in ihren Zügen die feinsten Nuancen zarter Weiblichkeit und königl. Anstandes. Die Aehnlichkeit soll noch in keinem Bilde so gelungen genannt werden können, als in diesen beiden Meisterstücken Stielers. Die jugendliche Frische, der zarte Teint, das geistreiche Auge bezaubern in diesen Gemälden den Beschauer. Anmuth und Liebreiz umgeben die schöne junge Königin, während männlich-edler Ernst die Stirne des griechischen Monarchen umschwebt. Richtige Auffassung, besonders der Costume, Zeichnung und Colorirung erregen die größte Theilnahme. König Otto, im griechischen National-Costume, spricht durch die schöne wahrhaft königliche Haltung ungemein an. Die klare, von braunen Locken umflossene Stirn, auf welcher der Herrscher thront, verkündet Geist und Würde. Die Blüthe der Jugend verleiht dem Bilde den höchsten Reiz. M.

Literatur.

In wenigen Tagen erscheint in Paris der I. Band der Histoire d'Anglettere, von M. Gallard. Diese Geschichte beginnt hundert Jahre vor Christi Geburt und schließt den ganzen Zeitraum bis 1832 in sich. Dieses Werk

wird 15 Bände in Oktav bilden, und ist mit Gravuren, Portraits, Karten und Plänen ausgestattet. Es wird ein Heft, bestehend aus 20 Blättern, welche einen halben Band formiren, alle 20 Tage ausgegeben; man abonnirt ohne Vorausbezahlung im Hauptpublikations-Bureau, rue montmartre 154. Preis eines Heftes 3 Fr. 50 Ct.

Theater.

Königliches Hof- und National-Theater.

I.

Freitag den 10. März: Der Verschwender, Zauberspiel in drei Aufzügen von Raimund.

Ein sonderbares Gemisch von komischer, tragischer, priapnischer, didaktischer und arabischer Mährchen-Poesie. Befremdend ist es mir immer, daß die Huld oder gar die Liebe einer guten Fee diesen Flottwell nicht vor so gränzenlosen Dummheiten schützt, und daß nicht die Thorheit allein, sondern auch das Unglück ihn ruiniren muß. Ich habe meine Ansicht über dieses Drama und über Raimund im Allgemeinen bereits früher ausgesprochen. Die Hauptpartie des Verschwenders hat nicht Flottwell, dieser armselige Held des Stückes, nicht Azur, der prophylaktische Bettler, auch nicht Cheristane, sondern Valentin, der Bediente. Wir wollen diese verzeihliche Eitelkeit des Verfassers, der sich selber die beste Rolle zudachte, übergehen; sie wurde von Hrn. Lang, seinem Nachahmer, in einer Copie gegeben, welche dem Original wie immer möglich nahe steht. Hr. Lang hatte ungetheilten Beifall, der sich am lautesten bei dem sogenannten „Hobelliede" aussprach, was Hrn. Lang veranlaßte, einige Strophen einzulegen. Dieses Hobellied ist der Moment, wo Valentins Charakter einen tragischen Anflug gewinnt, wo er alle schlechteu Witze von sich wirft, und seine treue Seele in einem ernsten, beschaulichen Liede mit religiöser Färbung verklärt. Hr. Lang machte hiezu einen Anhängsel, in dem er etwas über Grippe und Cholera sang. Wie konnte Hr. Lang alle Illusion so gänzlich verwischen, und seine eigene, bis dahin vollkommen gelungene Darstellung durch eine ungehörige Parabase so muthwillig vernichten? Hr. Lang wird das Unstatthafte dieses Intermezzos eben so gut einsehen, wie das Publikum, das aus Dankbarkeit gegen die ganze Leistung, und nicht aus Wohlgefallen an diesem Anhängsel seinen Beifall nicht unterbrach.

8.

II.

Sonntag den 12. März: Der Vetter aus Bremen, Lustspiel in einem Akte von Körner.

Dieses amphibrachische Rococo=Stück mit seinem poetischen Bauernjungen, der wie ein Naturphilosoph mit vollendeter Schulmeisterei über Gott und Natur perorirt, kann wirklich nur als Lückenbüßer angesehen werden, denn die Komödie selber ist jene großväterliche Perücke, welche der Pachter Veit aus der Garderobe seiner Voreltern hervorzieht. — Daß auch Hr. C. Mayer die Maskerade als Vetter aus Bremen übernimmt, ist ein gewagtes Spiel, denn da man in Bremen nicht schwäbisch spricht, hätte der genannte Naturphilosoph den Hrn. C. Mayer sogleich an seinem schwäbischen Patois erkennen müssen.

Hierauf: Das graue Männchen, Pantomime in zwei Aufzügen von Horschelt, Musik von Röth.

Diese lange nicht mehr gesehene Pantomime verschaffte uns einen vergnügten Theaterabend. An den Kern des Stückchens, der darin besteht, daß sich Kolumbine mit Hilfe des grauen Männchens, eines kleinen Genius, ihrer Freier, deren sie zwei, ein dicker und ein dünner, belästigen, entledigt, und sich gegen den Willen ihres Vaters, der erst am Ende einwilligt, für Arlequin, ihren Geliebten, entschließt, an diesen Kern der Handlung schließt sich eine Reihe komischer Scenen und Combinationen, die wegen des musikalischen Humors der Begleitung ihre Wirkung nicht verfehlen. Wir erwähnen des vortrefflichen Schneidertanzes in dem jede Attitude das Gepräge der Bocksnatur trägt, wo der Schneider mit seinen Scolaren gymnastische Uebungen vornimmt, und zuletzt den Phöbus vorstellt, der sein Schneiderjungen=Viergespann am Schneidermaaße leitet, vielleicht eine Copie des Vorhanggemäldes. Die Liebeserklärung der beiden Freier ist nicht minder komisch; Kolumbine in der Mitte, rechts liegt der dünne, links der dicke Freier vor ihr auf den Knien; die Liebeserklärung des Dünnen begleitet die Melodie „Reich mir die Hand, mein Leben," mit den höchsten Tönen der Flöte; die Herzensergießung des Dicken begleitet dieselbe Melodie mit den tiefsten Tönen des Fagots. Die Wirkung ist höchst komisch. Eben so originell ist der Traum Pierrots, der von vollen Schüsseln und Flaschen träumt, und darnach hascht, endlich aus dem Bette springt, um sich an den duftenden Gerichten zu laben, allein sie verschwinden vor seinen Blicken in die Versenkung; die Tafelmusik aus Don Juan, welche bis jetzt gespielt, ist zu Ende, Pierrot schneidet weinerliche Gesichter, und das Orchester begleitet seine wehmüthige Pantomime mit der Melodie: „Ich war, wenn ich erwachte, sonst heiter und sonst froh. In diesem humoristischen Tone ist das Ganze gehalten.

Die Aufführung war vollkommen gelungen; der Zettel nahm sich nicht die Mühe, das Verzeichniß der Tanzenden mitzutheilen, unter denen wir Dem. Ballogh, Dem. Widder, Dem. Gostolzky, Hrn. M. Laroche, Hrn. E. Laroche, Hrn. Hofmann rc. mit besonderem Lobe zu erwähnen haben. Die vielen Kinderpartien waren vortrefflich eingeübt, und die Chortänze gingen ziemlich gut, auch die manigfaltigen Maschinerien, mit Ausnahme der Tonnen-Vorrichtung, waren in der exaktesten Thätigkeit. Seit der Reaktivirung des Hrn. Horschelt ist im Allgemeinen ein neues Streben und eine Rührigkeit bemerkbar, die eine bessere Zukunft unseres Ballets verspricht. 8.

Verschiedenes.

— In Folge des Gerüchts, daß der beliebte Schauspieler Fichtner einem Rufe nach Berlin folgen und das Burgtheater in Wien verlassen, dafür aber Hr. Forst engagirt werden sollte, hatte sich aus den Freunden des Erstern beim ersten Auftreten des letztbesagten eine Opposition in Wien gebildet. Bei der zweiten Gastrolle jedoch wurde Hr. Forst nicht nur bei seinem Auftreten mit Applaus empfangen, sondern auch zweimal gerufen.

— Paris. Die beliebtesten Stücke im Theater Choiseul sind gegenwärtig: Der Künstler und der Soldat, und das chinesische Schattenspiel; sie füllen das Haus jeden Abend. Das Neueste, was nächstens aufgeführt wird, ist: „Die Wahl eines Freundes.“

— Das Journal Le Monde hat unter der Direktion des Hrn. von La Mennais einen großen Aufschwung erhalten, und das Interesse für dieses Blatt hat noch dadurch zugenommen, daß Mme. Dudevant-Sand Mitarbeiterin geworden ist.

— Am 7. März wurde unter der Patronage der Lady Granville, Gemahlin des englischen Botschafters am französischen Hofe, von Herrn und Mad. John Gay im Saale des Gymnase ein großes Concert spirituel gegeben. Mehr als achtzig Stimmen führten eine große Messe von Mozart und mehrere auserlesene Stücke von Händel, Haydn, Hummel, Leal Moreira, Mozart und David Perez aus. — Hr. Richelmi gab am 6. März in dem schönen Saal von Petzold ebenfalls ein sehr brillantes Concert.

Journal = Revue.

— Friedrich Halms neueste dramatische Dichtung „Camoens" wird in der Hälfte dieses Monats zur Benefize der Regie im Hofburgtheater in Wien zur Aufführung kommen. Auch soll, dem Vernehmen nach, nächstens ein neues Bauernfeld'sches Stück, nnd das Preis=Lustspiel der Herren Uffo Horn und W. A. Gerle daselbst gegeben werden.

— In den in Paris so eben erschienenen Memoiren Fievées kommt folgender Zug der Freimüthigkeit von Seite des Letzteren gegen den glücklichen damaligen Feldherrn vor. Als ihn nämlich Napoleon einst fragte: „Wissen Sie, was der Ehrgeiz ist?" — antwortete Jener: „Es scheint mir, daß, wenn ich auch das Wort nicht definiren könnte, ich dermalen wenigstens Beispiele genug vor Augen hätte." — Fievée hatte keine besondere Achtung für die französischen Philosophen des achtzehnten Jahrhunderts. So nennt er J. J. Rousseau: „Einen Mann, welcher alle kleinlichen Dinge vergrößerte (qui a grandi toutes les petites choses)," und Voltaire: „Einen Mann, welcher alle großen Dinge verkleinerte (qui a rapetissé toutes les grandes)."

— Die Berliner „Medicinische Zeitung" erzählt in ihren „Auszügen aus amtlichen Berichten" folgenden Vorfall: Ein 60jähriger bettelnder Säufer zeigte seine Virtuosität im Verschlingen roher Fische. Nachdem er mehrere derselben zu sich genommen hatte, ließ er sich noch gelüsten, Kaulbarsche (Acerina cernua Cuv.) zu verschlucken, und auch von diesen gingen vier glatt hinunter, da er die Vorsicht beobachtete, sie stets mit dem Kopfe voraus zu verschlingen. Der fünfte war jedoch noch zu lebhaft, und als er hinter den Kehlkopf kam, sperrte er seine scharfen Flossen gegen die Wände des Schlundes und blieb stecken. Die Zuschauer hielten die Sache Anfangs für einen Scherz; als der Virtuos jedoch im Gesichte blau wurde, fing man an, ihn am Halse hin und her zu drücken, um das Hinunterschlucken des Fisches zu befördern; allein vergebens. Die scharfen Flossen desselben wurden dadurch tief eingedrückt, und er saß nun erst recht fest. Endlich wurde der Kranke in die Wohnung des Kreischirurgen gebracht, welcher ebenfalls vergebens versuchte, mit einer Zange den Fisch herauszuholen. Dr. Koch versuchte, den Fisch hinunterzudrücken; da aber auch dieses Bemühen ohne Erfolg blieb, so starb der Kranke im Beiseyn der Aerzte.

— Der Mensch vergißt sehr gern, daß er nicht der Quäler, sondern der Herr der Thiere seyn soll. Franklin aß gern Fische, aber er begnügte sich so lange mit Pflanzen, bis er einst aus einem Hecht mehrere kleine Fische herausgenommen sah: „Könnt ihr einander selbst auffressen, warum nicht wir auch

euch?" Das war ein zartes Gewissen in dem Punkt, und ist selten. — Ist es nun selbst dem Menschenfreunde nicht eine angenehme Nachricht, daß in England eine Gesellschaft sich der Thiere gegen ihre Peiniger annimmt? — Der Mensch soll der Herr der Thiere seyn, doch nicht der Quäler, um seinem Ungeschmacke zu fröhnen. (W. Th. Z.)

Original = Moden = Bericht.

Paris den 5. März 1837.

Man bereitet für Longchamps Capoten, welche den Namen à la Paméla erhalten werden. Der Besatz ist sehr groß und breit und der Rand zurückgedrückt, was nichts weniger als schön und gratiös genannt werden kann. Die Bavolets müssen sehr biegsam seyn.

Nachdem den ganzen Winter hindurch die Camaillettes von Atlas und wattirt getragen wurden, so bildet man sich jetzt ein, daß sie von Florenze und von einfachen Gros de Naples viel hübscher stehen; die schönsten sind jedoch die von weißem Mousseline mit färbigem Taffent gefüttert. Die Camaillettes sind sehr ausgezeichnet, wenn man nach Tische spazieren geht, und haben den doppelten Vorzug, daß sie weniger lästig als die Hüte sind, und den Haarputz nicht in Unordnung bringen.

Longchamps wird viele Sammet=Chales gestickt mit färbiger Seide sehen lassen; dieß ist ohne Widerspruch eine der schönsten Moden von diesem Jahre, und eine derjenigen, welche am ausgezeichnetsten steht. Die Tuchkleider kommen, so wie wir es voraussagten, neuerdings wieder mit dem Frühjahr; es ist jetzt der Moment, wo man sie statt den zu warmen wattirten Kleidern trägt.

Die langen Handschuhe werden jetzt kurz getragen, und nachdem man sie früher mit Bändern, Blonden und Tüll besetzte, so werden sie jetzt mit Guirlanden von sehr kleinen Rosen in allen Farben garnirt; das ist unendlich schön, aber es paßt nur für sehr junge Damen.

Bei den großen Bällen trugen die reichen nnd eleganten Damen weiß seidene Strümpfe, welche mit Gold gestickt waren, und wir können den deutschen Damen, welche solche Strümpfe zu tragen wünschen, das Lager des M. Sarrazin, rue de la paix, bestens empfehlen. Man sah auch weiß atlassene Schuhe mit reichen Goldstickereien. Der Luxus der Fußbekleidung ist derjenige, auf welchen die Damen am meisten sehen sollen; nichts zeichnet eine Dame in guter Gesellschaft mehr aus, als die Art und Weise, womit sie dieselbe besorgt; es ist auch dieß der einzige Theil der Toilette, für welchen die Männer sehr viele Aufmerksamkeit haben, und besonders bei Frauen, welche

sie interessiren. Man erzählt sich von einem sehr geistreichen Franzosen, M. d. T., und einem der größten Kenner weiblicher Schönheit, welcher jemals existirte, daß er eines Tages eine Dame, zu welcher er sonst öfter kam, auf der Straße begegnete und sie nicht grüßte. Sein Begleiter, welcher diese Unart bemerkte, stellte ihn hierüber zu Rede. „Lassen Sie mich doch," sagte er, „Sie werden doch nicht wollen, daß ich auf der Straße eine Frau grüße, welche so unanständige Chaussure trägt? Ich gehe in ihr Haus, weil ihr Mann seit 20 Jahren mein Freund ist; aber seine Frau mit einer solchen Fußbekleidung zu grüßen, das thue ich nimmermehr!'

Der letzte Ball bei dem englischen Botschafter übertraf alle diejenigen an Pracht, welche diesen Winter über gegeben wurden. Aber Mad. Welles gab ein noch brillanteres Ballfest in einem ganz anderen Style. Die Herren erschienen alle in dem Costume aus den Zeiten Ludwigs XIII.; man tanzte eine Quadrille, wo die Damen à la Pompadour und die Herren als Offiziere aus den Zeiten Ludwigs XV. gekleidet waren. Ein Steyrertanz aus dem Ballet Gustav wurde mit einem erstaunlichen Erfolg ausgeführt und die hohe Gesellschaft, welche seit einem Monat diesen Tanz unter der Direktion des Hrn. Mazilier und Mad. Alexis Dupont einstudirte, hat bei dieser Gelegenheit in einem der prachtvollsten Salons der hohen Aristokratie einen ausgezeichneten Triumph der Tanzkunst gefeiert.

Erklärung zum Moden=Bilde Nr. 10.

Kleid von blauem Moire; Fichu à la paysanne von Atlas mit schwarzen Spitzen besetzt; Hut von Sammet (velours epinglé).

Der Herr trägt ein Morgenkleid von Humann.

Theater=Anzeige.

Donnerstag den 16. März (zum Beschlusse der Darstellungen vor Ostern): Preciosa, Schauspiel mit Gesang und Tanz von Wolff. Musik von Weber.

J. B. Müller, Redakteur.

Druck von Franz Seraph Hübschmann, Burggasse Nr. 13 in München.

№ 1

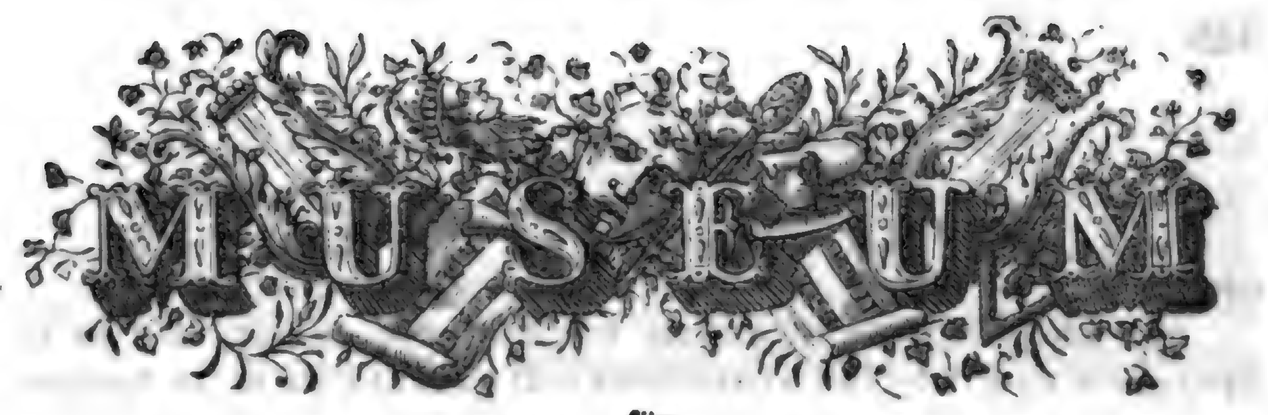
M U S

für Kunst, Literatur, M

in Mün

Digitized by Google

Digitized by Google



für

Kunst, Literatur, Musik, Theater und Mode.

Zweiter Jahrgang. Sonnabend, 18. März 1837.

Nro. 22.

Ankündigung.

Auf die in München jeden Mittwoch und Sonnabend erscheinende und mit den neuesten Modebildern für Damen und Herren versehene Zeitschrift:

MUSEUM

für Kunst, Literatur, Musik, Theater und Mode

werden gegenwärtig die Abonnements für das 2te Quartal 1837, welches mit dem ersten April beginnt, sowohl bei der Expedition dieses Journals, Promenadestraße Nro. 8, als auch bei allen löblichen Postämtern angenommen.

Man gibt sich daher die Ehre, das verehrliche Publikum zum Abonnement auf diese Zeitschrift unter nachstehenden Bemerkungen ergebenst einzuladen:

Das Journal kostet ganzjährig (wenn es im Expeditions-Lokale abgeholt wird) . . . . . . 12 fl.
halbjährig . . . . 6 fl.
vierteljährig . . . . 3 fl.

Die auswärtigen Titl. Abonnenten, welche ihre Bestellungen bei den ihnen zunächst gelegenen löblichen Postämtern zu machen belieben, bezahlen vierteljährig mit Einschluß des Postporto:

im I. Postrayon . . . . 3 fl. 30 kr.
„ II. „ „ . . . . 3 fl. 37 kr. und
„ III. „ „ . . . . 3 fl. 42 kr.,
wogegen ihnen die Blätter immer schnellstens zugesendet werden.

Wer sich in München die Blätter in's Haus bringen läßt, hat an die Austrägerin nach Ablauf eines jeden Quartals 15 kr. zu bezahlen; dagegen ist aber Niemand schuldig, auch nur das Geringste als sogenanntes Neujahr=Trinkgeld zu verabfolgen.

Dieses Journal, welches nun im zweiten Jahre besteht, hat sich einer bedeutenden Verbreitung zu erfreuen. Die Redaktion ist fortwährend bemüht, für den Gehalt desselben an äußerer sowohl als an innerer Ausstattung Alles aufzubieten, und es sind neuerdings sowohl im In= als im Auslande vorzügliche Mitarbeiter für dieses Institut gewonnen worden.

Auch werden mit 1. April nicht allein die Rezensionen über den Münchner Kunstverein wieder beginnen, sondern es sollen auch in ununterbrochener Reihe die bayerischen Kunstschätze besprochen werden; ebensowohl ist dafür gesorgt, daß aus dem Auslande fortwährend Berichte der neuesten Erscheinungen, welche auf den Titel dieser Blätter Bezug haben, geliefert werden.

Für die jeden Sonnabend beigelegten, nach den neuesten französischen Mustern gestochenen und colorirten Modebilder hat sich bereits eine sehr große Anzahl von Abonnenten günstig ausgesprochen, und so sehr auch früher das französische Mode=Journal Petit-Courier bei den Damen beliebt war, so ist man doch jetzt schon zur Ueberzeugung gelangt, daß bei der großen Theuerung dieses Journals die Anzüge zu phantastisch und unpraktisch, ja selbst in Paris keine ausgezeichnete Dame in solchen Kleidern erscheint. Es gibt sich daher die Redaktion des Museums auch alle Mühe, nur solche Abbildungen der neuesten französischen Moden zu geben, aus denen zweckmäßige Muster für die Toilette entnommen werden können. Die Moden=Berichte werden aus den neuesten französischen Mode=Journalen gegeben.

Ankündigungen, welche Bezug auf Kunst, Literatur, Musik, Theater und Moden haben, werden in diese Zeitschrift aufgenommen, und ist für die Spaltzeile 4 kr. Inseratengebühr zu bezahlen.

☞ Wer sich vor dem 1. April auf alle drei Quartale des Museums bis zum Schlusse des Jahres mit 9 fl. abonnirt, erhält das erste Quartal dieser Zeitschrift mit allen dazu gehörigen Modebildern, und dem von dem Künstler Hrn. Fertig schön lithographirten Bildnisse J. M. der Königin von Griechenland — kostenfrei.

Die Redaktion der Zeitschrift:
„Museum f. Kunst, Literatur, Musik, Theater u. Mode“.
J. B. Müller, I. Redakteur und Eigenthümer.

Wallhalla.

„Asgard, die Götterburg, durch die Brücke Bifrost mit der Erde verbunden, schirmte mit seinen Riesenmauern den Himmel gegen Locke, den furchtbaren Sohn des Giganten Farbaute, und seine Tochter Hela, die scheußliche Gestalt, von ihm gezeugt mit dem Ungeheuer Angerbode, genannt die Botschaft des Unglücks. Auch gegen den Wolf Fenris und die midgardische Schlange Jormungandor, die ganze Erde mit dem silbergepanzerten Leibe umgürtend, schirmte Asgard die Wohnungen der Götter und der mächtige Heimdall bewachte die Himmelsbrücke und die schmetternden Töne seines ehernen Horns verkündigten das Nahen verderbsüchtiger Feinde und riefen zum Kampfe.“

„Im Thale Ida versammelten sich die Götter, Gericht zu halten und sich zu berathen. Auch feierten sie hier ihre Feste, denn das Thal Ida war geschmückt mit dem Saale der Freude, dem Palaste der Freundschaft und der Liebe, mit dem Haine von goldenen Bäumen. Doch Ida's höchste Zierde war Walhalla, die Wohnung der Helden, die auf dem Schlachtfelde den Tod gefunden hatten. Von den Walkyrien, Odin's reizenden Jungfrauen, weder Töchter des Himmels noch der Hölle, nicht von Göttern gezeugt, noch im Schooß sterblicher Mütter gewiegt, wurden die Heroen nach Walhalla geladen, und die Lorbeerbekränzten schmachteten nach der Ankunft der Walkyrien, bezaubert von ihren Reizen, und sie huldigten ihnen als wohlwollenden Göttinnen, an deren Hand sie Walhalla, die Wohnung der Glückseligkeit, betraten. Waltete auch hier noch das Wechselleben des blutigen Kampfes und der süßesten Genüsse, so breiteten doch Friede und Sanftmuth ihre freundlichen Schwingen über die Zürnenden, sobald das Horn des Gastmahls ertönte. Die reizenden Walkyrien kredenzten mit bezaubernder Anmuth das himmlische Enherium-Oel und die Heroen schwelgten im Genusse des Göttertranks und ruhten in den Armen der Huldinnen. Unzählbar waren die Bewohner der Heldenburg, und die Götter blickten hin mit Ruhe und Freude auf deren sich immer mehrende Anzahl, denn minder furchtbar wurden ihnen

Locke und Hela, Fenris und Jormungandor. Den feindlichen Mächten trotzten sie in den Reihen der Heroen aus Walhalla."

So erzählen uns die Skalden, diese alten nordischen Sänger in Dänemark, Norwegen, Schweden und Island, deren Werk die nordische Mythologie ist.

Vor Jahrtausenden gaben die Sänger des Nordens den Manen der Heroen ein Walhalla, eine geheiligte Stätte des Vereins, und durch selbe der Nachwelt das Symbol gekrönter Thaten. Was die Mythe in bildlicher Darstellung so sinnig schuf, das hat Ludwig, König von Bayern, durch die That in's Leben geführt. Dieser Fürst, dessen Herz für seines Landes Glück und Ruhm, für deutsche Größe und deutsche Treue, für Tugend und Wissenschaft, für alles Edle glühend schlägt, wurde schon im Jahre 1807, unmittelbar nach dem Untergange des tausendjährigen deutschen Reichs, zur Zeit der tiefsten Zerrissenheit, der Entzweiung und theilweisen Unterjochung Deutschlands, von der Idee begeistert, dem deutschen Ruhme ein Denkmal zu stiften. Wie in jedem großen, segenvollen Entschlüsse, auch hier beharrlich, nährte Ludwig vierzehn Jahre hindurch diese erhabene Idee, selbst in jenem schmachvollen Zeitraume, wo Deutschland unter fremder Zwingherrschaft schmachtete. Mit dem klaren Auge des Sehers in jene Zukunft blickend, wo aus den Ruinen kraftlos versunkenen Verbandes der Tempel deutscher Ehre und deutscher Freiheit durch Muth und Eintracht sich hochprangend erhebt, weihte der hochherzige Germane sein reges Sinnen und Streben der Ausführung dieser Idee, sinnvoll die Stätte wählend für den Tempel des deutschen Ruhmes.

Es war im Jahre 1821, als Ludwig, damals noch Kronprinz, die Vorarbeiten zu einem Gebäude bestimmte, die Büsten der größten Fürsten, Feldherren, Weisen, Künstler und Gelehrten zum schönen Kranze unsterblichen Ruhmes zu einen, beginnen ließ. Bedeutungsvoll und sinnreich wurde diesem Tempel deutscher Größe der Name Walhalla gegeben. Streng und umsichtig hatte Ludwig die Wahl der zu jenem Tempel des Ruhms aufzustellenden Brustbilder großer Deutschen mit selbst großen Männern, vorzüglich mit Johannes von Müller berathen, und in

der Wahl des Ortes spricht sich nicht minder ein tiefer Sinn aus. Auf einem Berge, nahe bei dem Marktflecken Donaustauf (einst Thunstauf genannt, und als Gränzfeste gegen Bayern unter Karl IV. durch wichtige Ereignisse der Geschichte angehörend), eine Stunde von Regensburg entfernt, also in der Mitte Bayerns und nahe dem alten Wohnsitze seiner ersten Beherrscher, der Agilolfinger, erhebt sich dreihundert Fuß über dem Spiegel des Stromes die herrliche Walhalla, den Fuß zu staunungswürdiger Tiefe in den Schooß des Berges senkend. — Stattliche Eichen, deutsche Kraft und deutschen Sinn bezeichnend, umkränzen den Berg, und an seinem Fuße strömt die mächtige Donau rauschenden Ganges dahin. Wird das Auge nordwärts von malerisch bebuschten Hügeln beschränkt, so durchschweift es gegen Süden eine unermeßliche Fläche und ruht auf Bayerns gesegneten Fluren, blickt dann hin auf das ehrwürdige Reginum, unter den Agilolfingern die Hauptstadt Bayerns, und vollendet den Cyclus der Beschauungen mit den Ruinen der Veste Stauf, deren verwitterte Trümmer uns an den blutigen Kampf erinnern, der hier von dem tapfern Burgherrn gegen die Kriegsmänner des Bernhard von Weimar gekämpft wurde.

Auf dieser Stätte, umschlossen von Bildern deutscher Kraft und deutschen frommen Sinnes, nie gebeugt unter römisches Joch, geheiligt durch die Würde ihrer Bestimmung, nahm am 18. Oktober 1830, dem Jahrestage der deutschen Befreiungsschlacht bei Leipzig, Ludwig, der Bayern König, in Gegenwart der königlichen Gemahlin, der Mitglieder des fürstlich Taxischen Hauses, umgeben von einer unermeßlichen Volksmenge, die Grundsteinlegung Walhalla's vor, und der damalige Staatsminister des Innern, Eduard von Schenk, begleitete die feierliche Handlung mit einer höchst gediegenen, die Gemüther der Versammelten tief ergreifenden Rede. —

Mit Staunen und Bewunderung, die Brust von süßer Erwartung durchglüht, hörten wir aus des Redners Munde, daß Walhalla, diese ehrwürdige Halle des deutschen Verdienstes, ein großartiger Tempel von weißem Marmor, ruhend auf mächtigen dorischen Säulen, umgeben am Abhange des Berges von cyclopi-

schen Mauern und bis tief hinab von prächtigen, nach beiden Seiten auslaufenden steinernen Treppen, in deren Mitte sich die für die Brustbilder der noch Lebenden bestimmte Halle der Erwartung befindet, schon vor dem Ende einer Dekade in seiner prachtvollen Vollendung auf dieser Höhe prangen wird.

Der Redner führt uns von den Gibelfeldern des Tempels, wo Bilderwerke, dem Andenken der Besiegung der Römer und des jüngsten Befreiungskrieges gewidmet, dem Auge wohlthuend entgegen treten, in das Heiligthum der Halle, und mit einem unnennbaren Gefühle erblicken wir jene Heroen, an deren Urkraft zuerst die römische Weltmacht sich gebrochen, dann eine Reihefolge der edelsten, kräftigsten Kaiser, großer guter Fürsten, und alle diese umgeben von den größten edelsten Männern, die mit ihnen für Glauben und Wahrheit, für Ruhm und Freiheit, für Wissenschaft und Kunst gelebt, gekämpft, gestorben.

„Dort leuchten uns entgegen — so schließt der Redner seine begeisternden Verheißungen — Feldherrn, von dem Cherusker Hermann, der die Römer — bis auf Schwarzenberg und Blücher, die heute vor siebzehn Jahren das französische Kaiserthum besiegten; — Glaubensmänner, wie Nikolaus von der Flüe und Thomas von Kempis; — Weise, wie Leibnitz und Haller; — Deutschlands erste Dichter von dem Verfasser des gewaltigen Nibelungenliedes bis auf Schiller; — die Heroen der deutschen bildenden Kunst, der unser König neues Leben eingehaucht, von den ältesten Meistern bis auf Mengs; — endlich die erhabenen Dioskuren der deutschen Tonkunst, Gluck und Mozart.“ —

Am 18. Oktober 1831 veranstalteten Regensburgs Bürger, vom schönsten Gefühle für Hohes und Großes beseelt, die erste Jahresfeier der Grundsteinlegung Walhalla's. Auf die Bitte der hochherz'gen Bürger trat Eduard von Schenk in ihre Mitte und verherrlichte das würdevolle Fest durch eine Rede.

In den Worten des klassischen Redners wehet ein solch hoher, reiner Geist der heißesten Liebe für unsern König, daß jeder Bayer und jeder Deutsche diese aus der Tiefe eines liebenden Gemüthes auftauchenden Worte mit Bewunderung und Theilnahme aufnehmen wird. —

Eduard von Schenk sprach:

„Unaufgefordert, freiwillig haben Sie, verehrte Bürger und Landwehrmänner der Stadt Regensburg, den Entschluß gefaßt, sich heute an dieser erhabenen Stätte zu versammeln und das Gedächtniß jenes unvergeßlichen Tages, an welchem vor einem Jahre Seine Majestät der König hier Walhalla's Grundstein gelegt, in herzlicher Weise zu feiern.

Sie haben zugleich den Wunsch ausgedrückt, daß ich, dem vor einem Jahre an dieser Stätte zu sprechen vergönnt war, auch heute wieder das Wort nehmen möchte.

Hoch erfreut, meine Herren, hat mich der ganz und allein in Ihren Gemüthern entsprungene Gedanke einer solchen Gedächtnißfeier; — innig gerührt hat mich Ihr Wunsch und das Vertrauen, aus welchem er hervorgegangen. Mit Freude entspreche ich ihm, obwohl die mir gegönnte Zeit zu beengt war, um eine des heutigen Tages würdige Rede vorbereiten zu können. Nehmen Sie demnach den Willen für die That, nehmen Sie, was der Augenblick meiner bewegten Seele eingegeben.

Ja, es ist eine tiefe Bewegung, die mich ergreift bei Betrachtung der Verhältnisse, unter welchen im verflossenen Jahre das Fest der Grundsteinlegung begangen worden, im Vergleiche mit jenen, unter welchen wir die Erinnerung dieses Festes feiern.

Wohl ist der erhabene Geist des Monarchen, — obgleich Er selbst entfernt, — auch heute hier gegenwärtig: wohl steht der große Sinn und Gedanke, der Ihn bei Walhalla's Gründung beseelte, noch fest und ungebeugt; fest auch steht noch des Volkes Liebe und Treue, das Ihn und unsere huldreiche Königin am Ufer der Donau jubelnd begrüßte, Ihn umdrängte, wie im Triumphe neben Ihm herzog zu dieser Höhe; beide sind unerschütterlich, wie der Berg, auf dem wir stehen Aber Ereignisse sind seitdem eingetreten, öffentliche Berathungen und Aeußerungen haben seitdem statt gefunden, welche bei Vielen die Besorgniß erregen, ob auch dieß vom Könige schon in früher Jugend beschlossene, unter den freudigsten Auspicien begonnene Bauwerk werde vollendet werden? Man fürchtet, daß diese Vollendung gehemmt werden könne durch die jüngsten Beschlüsse der Kammer der Abgeordneten, welche mit

einer, obgleich nur geringen Stimmenmehrheit die königliche Civilliste, aus welcher allein dieser Bau bestritten wird, so bedeutend zu verkürzen versucht hat.

Ich bin weder im Stande, noch ermächtigt, jene bangen Besorgnisse zu zerstreuen oder zu bestätigen; unsere Hoffnung mag einstweilen der Anblick der bis jetzt noch ununterbrochenen Thätigkeit in Fortsetzung des Baues und der Gedanke aufrecht erhalten, daß die meisten Brustbilder und Vorarbeiten für denselben bereits vollendet sind.

Zugleich aber sind jene, so wie frühere ähnliche Beschlüsse begleitet, zum Theil vielleicht erzeugt worden durch Aeußerungen einiger Tagsblätter, — Nachtgeburten einer zügellosen Presse, — welche die meisten der vom Könige unternommenen Bauwerke, ja selbst den Bau Walhalla's als Verschwendung der öffentlichen Gelder, als Vergeudung des innersten Markes der Nation auf Kosten höherer Zwecke, als Erzeugnisse eitler Ruhm- und Prunksucht zu schildern sich nicht entblödeten.

Meines Berufes ist es nicht mehr, meine Herren, die königlichen Bauten amtlich zu vertreten. Auch bedarf es ihrer Vertheidigung nicht bei den wahren Freunden des Vaterlandes, die mit Verachtung jenen Tadel und dessen Absicht aufnahmen. Bei solchen aber, denen der Geist nichts und das Metall alles ist, — oder bei solchen, die auch das Herrlichste begeifern, wenn und weil es aus der Hand eines Königes kommt und nicht gerade ihren Zwecken oder den wechselnden Launen des Tages fröhnt, würde auch die beredteste Vertheidigung nichts fruchten noch gefruchtet haben. Sie würde erfolglos an ihren Ohren vorbeiklingen, wie die Woge der Donau dort unten unbeachtet an uns vorüberrauscht. Selbst in Beziehung auf Walhalla habe ich keinerlei Auftrag, die Stimmen, welche sich dagegen erhoben, zu widerlegen; der Monarch weiß nicht und ahnet nicht, daß Sie, meine Herren, hier zur Jahresfeier der Gründung dieses Seines in jeder Hinsicht eigenthümlichsten Werkes versammelt sind, noch daß ich in dieser Stunde zu Ihnen rede.

Also nicht als Staatsbeamter, nur als Staatsbürger, als des Vaterlandes, als der Geschichte, der Wissenschaft und Kunst, als

jedes Heiligen und Schönen Freund erlaube ich mir, einige Worte über diese, so wie über des Königs Bauten überhaupt zu sprechen.

„Wenn die Könige bau'n, haben die Kärrner zu thun,“ sagt ein unsterblicher Dichter. Ich möchte, den Satz erweiternd, sagen: Wenn die Könige bauen, hat das Volk zu thun und vor allem jener Theil des Volks, dem das Loos keinen Grund- noch Geld-Besitz, ja nicht einmal ein stätiges Gewerbe beschieden, der nur von seiner Hände täglicher Arbeit lebt und dessen Beschäftigung aus vielfachen Gründen in allen Staaten und zu allen Zeiten für eine der wesentlichsten Aufgaben der Regierung gegolten. Als Hauptmittel seiner Beschäftigung aber wurden allenthalben große öffentliche oder fürstliche Bauten angesehen; sie sind der Quell, aus denen unmittelbar jener Theil des Volkes Arbeit und Nahrung, ob auch mannichfache Kenntniß und technische Bildung, ein anderer Theil des Volkes aber mittelbar Verdienst schöpft. Man kann also nicht sagen, was oft behauptet und wiederholt worden, daß durch prächtige und kostspielige Bauwerke das Geld in todte Steine verwandelt, daher weggeworfen werde. Nein, nicht in starre Felsen, aus dem der Marmor gebrochen wird, nicht in den Pallast, nicht in den Tempel, der aus diesem Marmor ersteht, versenkt und begräbt sich das Gold; es fällt in die lebendigen Hände, die den Marmor brechen, ihn bearbeiten, ihn zusammenfügen zum herrlichen Ganzen. Das Geld verwandelt sich also nicht in Stein, es verwandelt sich vielmehr in Brod für viele tausend Dürftige, in Sparpfenninge für viele tausend arbeitsame Bewohner des Landes.

Und nicht für diese allein! Auch die ganze Umgegend, in deren Mitte ein großartiger Bau sich erhebt, gewinnt durch denselben neues Leben, neue Regung aller Kräfte, erhöhte Thätigkeit der Gewerbe, des Verkehrs und des Handels. Ein Blick auf die Umgebung der erst begonnenen Walhalla wird Ihnen diese Wahrheit anschaulich machen. Ein ähnliches Beispiel sah ich in Italien, wo das arme Dörfchen Possagno zum blühenden Städtchen geworden durch den einzigen Bau eines großartigen Tempels, welchen der daselbst geborne, dankbare Bildhauer Canova am Abend seines kunstreichen Lebens dort errichtet. Ja, selbst für die Nach-

welt sind solche Gebäude, so wie überhaupt jedes bedeutende Kunstwerk, noch ein bleibendes, reiche Zinsen tragendes Kapital *); die Gegenwart, die Zukunft zehrt hier von der Vergangenheit. Was wären viele Städte Italiens, wenn nicht die auch in den kleinsten derselben sich erhebenden schönen Gebäude und aufbewahrten Kunstwerke, — Vermächtnisse des weisen Kunstsinns ihrer alten Fürsten und Magistrate, — Schaaren von Reisenden aus allen Ländern Europa's zu ihnen hinzöge?

(Schluß folgt.)

Theater.

Königliches Hof- und National-Theater.

Dienstag, den 14. März: St! Lustspiel in zwei Aufzügen von Scribe, übersetzt von Forst.

Wenn ich sonst gewöhnt bin, nach der Aufführung neuer Stücke in kurzer Erzählung eine Uebersicht des Sujets zu geben, weil die Erzählung, welche von den Ansichten des Erzählenden niemals ganz getrennt werden kann, schon halbwegs ein Urtheil ausspricht, so muß ich diesmal von meiner Gewohnheit abweichen, indem sich dieses Stück nicht wohl ganz erzählen läßt: ich will daher nur die weitesten Umrisse des Ganzen geben. Ein junger polnischer Offizier von geradem, aufrichtigem Wesen, kömmt nach Petersburg, sich um die Hand der reichen, schönen Gräfin Wraniska, der Nichte Potemkin's, zu bewerben. An dem Hofe Katharinens ist aber weder Aufrichtigkeit noch Geradheit zu Hause, der voreilige Pole theilt seine Plane einem Manne mit, ohne ihn zu kennen, dieser ist aber gerade Potemkin, dessen Stolz auf's Empfindlichste gekränkt ist, und der sich zu rächen sucht. Nun folgt eine Reihe von Intriguen und Verwirrungen, welche den naiven Polen in die mißlichsten Verwickelungen führen, aus denen ihn nach Potemkin's Willen nur Todesstrafe oder Verbannung nach Sibirien befreien sollte. In der höchsten Gefahr errettet ihn aber eine unvorausgesehene, geheimnißvolle Gunst des Zufalls, der er sich unbewußt und mit verbundenen Augen in die Arme wirft, dadurch alle bisherigen Mißlichkeiten und Voreiligkeiten gleichfalls unbewußt wieder gut macht, und die Hand der schönen Gräfin Wraniska erwirbt. — Worin besteht dieser glückliche Zufall, dieser Wink des Schicksals? So werden meine Leser

---

*) Eine große Wahrheit! D. Red.

fragen, allein St! der Anstand verbietet die Beantwortung dieser Frage so kathegorisch, daß die feine Sitte kaum das Geständniß, diese geheimnißvolle Wendung verstanden zu haben, erlaubt. Wenn der Verfasser auch nicht darum zu loben ist, daß er ein so unbesprechbares Geheimniß zum Mittelpunkte des Stückes gemacht, so muß man doch die gut angelegte Verwickelung, die lebendige Durchführung und das Verdienst anerkennen, die mysteriöse Peripetie so dicht verschleiert zu haben, daß das Stück jenen Räthselalmanachen zu vergleichen ist, denen am Ende der Schlüssel zu den Räthseln beigefügt ist, der aber selbst ein Räthsel ist, das erst entziffert und errathen werden muß.

Die Aufführung war durchgängig gelungen. Hr. Dahn spielte den polnischen Lieutenant mit einer Unbefangenheit und Naivetät, welche dem intriguanten Hofe gegenüber großen Effekt machte. Im Salon der Gräfin Wraniska schien diese Nonchalance jedoch etwas zu weit getrieben, denn ich glaube kaum, daß der naivste polnische Lieutenant im Salon seiner Angebeteten sich auf den Fauteuil würfe, und seine Angebetete vor sich stehen ließe. Die übrigen Mitspielenden, Mad. Dahn, Wraniska, Hr. Heigel ꝛc. sind mit vollem Lobe zu erwähnen.

Im Zwischenakte spielte Hr. Porbesch Variationen für die Violine von Berriot und erwarb sich ungetheilten Beifall. Hierauf: Zwei Worte, Operette in einem Akte von d'Allayrac. 8.

Journal-Revue.

— Es hat sich in Hamburg neuerdings ein dramaturgischer Verein gebildet, dessen Zweck darin besteht, die Bühnen Deutschlands auf das Schnellste mit den jedesmaligen neuesten, noch unedirten Erzeugnissen der dramatischen Literatur Frankreichs in deutscher Bearbeitung zu versorgen. Die Leitung des Vereins führen die Herren H. Méliß und August Gathy.

(W. Th. Z.)

— (Theater zu Bamberg.) Seit unserm letzten Berichte hat uns Mad. Birch-Pfeifer, die gefeierte Künstlerin, verlassen. Ihre Darstellungen trugen sämmtlich das Gepräge hoher Genialität, und wurden durch das Spiel der Herren Hagen, Löwe, und Frl. Held auf das regste unterstützt. Ihre ausgezeichneten Stücke waren „Johannes Guttenberg", „die Günstlinge", „Peter Szapar", „Isidor und Olga" und „Lucretia Borgia." — Jetzt debütiren ein sehr geachtetes Künstler-Paar, Hr. Heunisch mit

Gattin auf unserer Bühne. Dieselben sind bereits in den Bekenntnissen von Bauernfeld als Baron Zinburg und Anna v. Linden, ferner in dem Brautschleier und einigen andern Lustspielen — so wie Mad. Heunisch als Charlotte Corday mit sehr vielem und dem verdientesten Beifall aufgetreten. Wie wir hören, sollen wir dieses Künstler=Paar hier behalten, welches eine große Lücke in unserm Schauspiel ausfüllen wird. Ueber das zum ersten Male gegebene Schauspiel Charl. Corday haben bereits die französischen Kunstrichter den Stab gebrochen, wir bestätigen ihr Urtheil, daß es ein Stück ohne dramatischen Werth, ohne Haltung und Poesie ist, und wünschen, daß vor dem Schlusse der Bühne Hr. und Mad Heunisch in einem guten dramatischen Trauerspiel noch auftreten möchten. — Unsere Bühne steht noch immer nicht auf gesunden Füßen — in keinem Jahre seit dem Bestehen unserer Bühne wurden so wenig Opern gegeben, und wurden wir nur mit einer neuen Oper regalirt. Statt der Sängerin Mad. Weber, die uns verließ, haben wir Frau von Brodowitz erhalten, die bei all ihrem Fleiß und sichtbaren Bestreben, unsern Beifall zu erringen, nicht die Erinnerungen vergangener Jahre vergessen macht.

— (Pfennigtheater in England.) Zum wahrhaft Horribeln des englischen Volkslebens gehören unstreitig die sogenannten Volkstheater; man könnte sie ästhetische Liederlichkeitsbuden nennen. Es gibt unter denselben Pfennigtheater. Unlängst wurde ein solches, welches eine Manufaktur junger Diebe genannt wird, auf einem offenen Grunde bei London errichtet und eröffnet. Am vorausgehenden Sonntag wurde die an dem Montage statt findende Eröffnung ausposaunt, und zahlreiche Gruppen junger Taschendiebe in Begleitung von viel jüngern prostituirten Mädchen trieben in der Nachbarschaft ihr Wesen. Am Montage endlich ging der helle Speektackel Abends um 6 Uhr los, und dauerte bis 11 Uhr. Eine Stunde vor dem Schlusse bemerkte man Folgendes: im Parterre befanden sich 30 oder 40 Dirnen in Begleitung mit ihren Amanten, junger Bursche von 15 — 16 Jahren; auf der Gallerie, oder einer erhöhten Platform, waren etwa 90 Mädchen und Knaben von 9, 10, 12, 14 Jahren aber nicht höher. Sprache und Obscenität der Stücke waren fürchterlich; die abscheulichsten Zoten und Zweideutigkeiten wurden, namentlich von der Gallerie, wüthend beklatscht und zur Wiederholung gerufen (encored). Von außen war aber der Speektackel noch abscheulicher. Das Laster war hier zwar nicht in der Finsterniß, sondern es ward ihm in einem zwar nicht glänzenden aber doch einmal brennenden Gase ein Licht angezündet: ganz Bagnigge=Well=Prad tönte wieder von Lüderlichkeit. Das Theater war mit einer Art Promenade umgeben und solch ein Platz war gerade für das Horribelste alles Horribeln passend: das Laster hatte hier ein wahres Asyl gefunden, denn die Promenade stellte eine Art Laufgra=

ben vor, während die Theaterbude auf dem erhöhten Grunde stand. Dieß Mistbeet der Lasterhaftigkeit durfte nicht von den bangen Müttern betreten werden, um ihre weggelockten Töchter den Klauen der Bösewichter zu entreißen, denn wie sie sich näherten, wurden sie wie Feinde vor einer belagerten Festung empfangen. Indeß wurde diese Festung dennoch eingenommen von den anwohnenden männlichen gesetzten Leuten: sie wurde rasirt oder geschleift, und die ganze Einwohnerschaft verjagt, und ohne Heller und Pfenning in die Welt hinausgetrieben.

— (Aus Mecklenburg.) Der verstorbene Großherzog, k. H. war ungeachtet seines hohen Alters noch immer sehr rüstigen Aussehens, und sein Körper von der gesundesten Beschaffenheit; aber es scheint die Natur allmälig ihre Dienste versagt zu haben. — Der jetzt regierende Großherzog ist sehr beliebt. — Am meisten beschäftigt uns jetzt die bevorstehende Vermählung der Prinzessin Helene (geb. 24. Jan. 1814) mit dem Herzoge von Orleans. Sie dürfen dieß als eine ausgemachte Sache annehmen. Die Bildnisse sind bereits gegenseitig zugesendet, und im Sommer soll eine persönliche Zusammenkunft in Töplitz statt finden. Die Prinzessin ist äußerst geistreich, gebildet, anmuthig, selbst schön zu nennen, besonders durch ein sehr seelenvolles sprechendes Auge ausgezeichnet, und in jeder Hinsicht von der größten Liebenswürdigkeit. Wir wünschen ihr aus vollem Herzen das beste Glück, auf welches sie in dieser Verbindung die gerechtesten Ansprüche hat.

— (Eigene Bezahlungsart.) Karl XII. König von Schweden befand sich oft in Geldverlegenheit und wurde häufig von seinen Gläubigern gemahnt. Bei seiner Heftigkeit nahm er die Mahnenden nicht zum besten auf, und einst hatte er einen solchen, der etwas ungestüm gewesen war, mit der Ofenzange verfolgt. Auf der Schloßbrücke begegnete der Gläubiger einem andern, der den Grund von dem Besuche des erstern beim Könige wohl kennend, fragte, wie der König bei Laune sey, und wie er bezahlte. Mit einiger Bosheit antwortete der nach Hause Eilende, der König sey in der besten Laune, er bezahle heute mit Eisen. Bekanntlich vertrat in Schweden Eisen und Kupfer lange Zeit die Stelle des Geldes, und jenes war vorzugsweise beliebt. Vergnügt eilte der Gläubiger zum Könige und bat diesen, ihn wie seinen Vorgänger zu bezahlen. Der König glaubte, daß ein Mißverständniß zu Grunde liege; der Gläubiger erzählte nun das mit dem andern gehabte Gespräche. Karl XII. ergötzte sich nicht wenig über diesen Schwank, und sorgte dafür, daß beide Forderungen baldigst ausgezahlt wurden.

— (Anekdote.) Als im Jahre 1816 auf der Universität Göttingen der Hofrath Mitscherlich nach einer strengen Verwaltung seines Amtes,

während welcher viele Studenten relegirt worden waren, das Prorektorat niedergelegt hatte und der Konsistorialrath Stäudlein, ein Mann von milden Ansichten, sein Nachfolger geworden war, freuten sich die Studenten darüber, und ein anwesender Engländer brachte bei der allgemeinen Erleuchtung der Stadt auf einem Transparent die Inschrift an: V. S. P. M., d. i. Vivat Staeudlin, Pereat Mitscherlich. Der Engländer wurde Tags darauf vor den Senat gefordert, wo er seine Inschrift so auslegte: Vivat Staeudlin, Prorector Magnificus. Die gestrengen Herren des Conciliums mußten ihn gehen lassen. (Fränk. Merk.)

— Zwei junge Damen von reichen Eltern, Schwestern, die große Ansprüche auf ästhetische und gelehrte Bildung machten, und in sehr absprechendem Tone das Wort führten, befanden sich in einer Gesellschaft, wo über Barometer und Thermometer gesprochen wurde. Die Jüngste äußerte: was ist denn da für ein Unterschied? Sie sehen ja ganz gleich aus. „Wie kannst Du nur so sprechen:" wies sie die Aelteste zurecht: „es ist ein großer Unterschied zwischen Beiden. Der Eine hängt innerhalb, der Andere außerhalb dem Fenster."

— Grobheit verzeiht man den Journalisten, aber Geistlosigkeit nicht. Geistlose Grobheit kann Jeder drucken lassen, wenn er nur frech genug ist. Könnte man ein Blatt füllen mit Schimpfereien der Märkte, so würde man erstaunen, wie viele geborne Recensenten wir besitzen, die nur obscur bleiben, weil sie es ehrenvoller finden, redlich mit Kraut zu handeln, als mit ihren Schimpfwörtern. Der Krauthandel gibt nothdürftig Brod, geistlose Schimpfreden geben brodbürftige Noth! — Die ächte Satyre richtet sich stets gegen eine Allgemeinheit, niemals gegen ein Individuum. Wie ein Handelsmann en gros verkehrt sie nur mit Massen; der Leser ist der Detaillist, welcher den einzelnen Exemplaren die ihnen zukommende Portion mittheilt. — Fortgesetzte Anfeindungen Einzelner, aus (was immer für) unlauteren Motiven, sind der Beachtung nicht werth, sie richten sich selbst. Die beste Waffe dagegen ist ein beharrliches Schweigen, welches laut redet. Das sogenannte „sein Müthchen kühlen" hat niemals, wie die Erfahrung lehrt, gekühlt, sondern den Anfeindner gebrannt, und oft wurde die Flamme unter dem Schnee des Alters noch nicht begraben, sie schlug vor dem Einsargen erst recht hell auf!

(W. T. Z.)

Moden-Correspondenz *).

Paris den 13. März 1837.

Man fängt schon in den Pariser Fabriken und Mode-Magazinen an, die Neuigkeiten für das Frühjahr und Longchamps auszulegen. Die Mousselins de laine werden mehr als je getragen werden; man sieht darin eine reiche Auswahl zu allen Preisen und für jeden Geschmack passend, die vorherrschende Mode darin sind kleine Dessins in weiß — vorzüglich auf Batist-Grund.

Daß die Volans zu diesen Kleidern und überhaupt zu allen Sommerstoffen angenommen werden, unterliegt wohl keinem Zweifel.

Für diesen Zweck wurden auch abgepaßte Kleider in neuen Stoffen — Memphis genannt, mit Volans gedruckt.

Zu Soirée-Kleidern werden (hauptsächlich für junge Damen) weiße brochirte Organdy bunt gestickt getragen. Diese Kleider werden mit kurzen, anliegenden mit Garnituren versehenen Aermeln gemacht, wozu junge Damen weiße Amadis-Handschuhe tragen, welche am Arm mit einem weißen Atlasband gebunden werden.

Ueber diesen Schleifen trägt man ein oder ein Paar goldene Haar-Bracelets.

Percale imperiale Jaconet imperiale Mousseline imprimé sind ebenfalls in großer Auswahl, meistens aber und namentlich in Jaconet und Mousseline in kleinen niedlichen Dessins verfertigt worden und auch darin hauptsächlich wieder färbiger Grund vorherrschend.

Die Châles Kabyle (ganz aus Wolle oder Cachemir verfertigt) verdrängen gegenwärtig alle andern. Sie werden in allen Grundfarben angefertigt und sowohl von jungen als ältern Damen getragen.

Zur Demi-paré Toilette wird der schon früher so beliebt gewesene Moiré wieder sehr viel getragen. Zu demselben Zweck wurde auch in Pekin chiné Foulard, ombré et broché eine reiche verschiedenartige Auswahl fabrizirt.

(* Wir können unsern verehrten Leserinnen die angenehme Anzeige machen, daß alle in dieser Correspondenz genannten Mode-Artikel bereits bei Herrn

Gustav Schulze im Bazar

angekommen und zu haben sind.

Die Redaktion.

Auch Hüte von Moiré, hauptsächlich in rosa, batiste, hellgrün, weiß, hellblau sind für Longchamps verfertigt worden.

Frühlings-Moden.

Kaum erwärmen die ersten Sonnenstrahlen des Frühjahrs die Erde, so entfalten die schönen Moden-Magazine Münchens die Bedürfnisse für die wärmere Jahreszeit. Die modernsten französischen Percalines in hellblau, rosa, grün; Batiste in chamois (gelb) und marron (kastanienbraun); fein französische Percales mit Spitzengrund-Dessins; Mousseline de laine (Wollenmousselin) mit ganz kleinen Blümchen, sind in den vorzüglichsten Qualitäten in dem Magazine des Herrn Kaufmann Schreibmaier (Schrannenplatz im neu erbauten Pschorrhause) angekommen.

Wir bemerken bei dieser Gelegenheit, daß die modernste Grundfarbe weiß ist, jedoch auch rosa, grün und grau werden auch in diesem, wie im vorigen Jahre ihren festen Platz behaupten.

Es sind hier nur die neuest angekommenen Artikel dieses Modewaaren-Magazins angegeben, indem die Reichhaltigkeit desselben es unmöglich macht, alle Artikel, welche zu den modernsten gehören, anzuführen.

Das Modenbild wird nächsten Mittwoch ausgegeben.

Concert-Anzeige.

Sonntag den 19. März findet im großen Saale des königlichen Odeons ein großes Vocal- und Instrumental-Concert statt. Das Nähere wird der Anschlagzettel berichten.

München, den 16. März 1837.

Die Direktion der musikalischen Akademie.

J. B. Müller, Redakteur.

Druck von Franz Seraph Hübschmann, Burggasse Nr. 13 in München.

für

Kunst, Literatur, Musik, Theater und Mode.

Zweiter Jahrgang. Mittwoch, 22. März 1837.

Nro. 23.

Jesus auf dem Oelberge.

Nacht ist's; es liegt die Flur im sanften Mondenscheine;
Des regen Lebens Töne sind verhallt.
Wer ist es, sehet! dort, der im Olivenhaine
Die Pfade bangen Trittes einsam wallt?

Ihr seht den Göttlichen; denn nahe ist die Stunde
Der Arglist, wo Sein Leiden hart beginnt.
Die reinste Unschuld fällt, als Opfer in dem Bunde,
Das liebend uns der Menschheit Schulden sühnt.

In Ahnungen erbleicht Sein Antlitz, hold umflossen
Von Liebe, die den Feinden stets verzieh.
Die Jünger, deren Aug' der Schlummer fest geschlossen,
Weckt freundlich Er, mahnt zum Gebete sie.

Berufen fühlt Er Sich, des Leidens Kelch zu trinken;
Die Kraft entweicht dem heiligen Gemüth'.
Wir seh'n im Todeskampf Ihn in die Kniee sinken,
Da flehentlich Sein Blick zum Himmel sieht.

„Ist's möglich, Vater! o so nimm den Kelch von hinnen;
Doch soll nicht mein — Dein Wille nur gescheh'n!"
Ruft bittend Er, und Tropfen — gleich dem Blut' entrinnen
Der heißen Stirn, die Schauer kalt umweh'n.

Mitleidig sendet auch der Vater Trost und Stärke:
Ein Engel senket sich zu Ihm herab.
Des Menschen Sohn erstarkt zu dem Erlösungswerke,
Ergeben jeder Qual, für Tod und Grab.

Der Cherub schwebt zurück in heil'gen Lichtesstrahlen,
Und kühn hebt sich des Bösen Macht empor:
Bei Fackelschein stürzt aus des Waldes finstern Hallen
Wild lärmend nun die feile Schaar hervor.

Im Duldungssinn' tritt Er den Feinden sanft entgegen;
Straft durch der Gottheit Blick das falsche Wort.
Die Jünger flieh'n, als sie den Herrn in Fesseln legen;
Man schleppet schmachvoll den Verlass'nen fort.

O Heiland! wie ein Lamm gehst Du auf Schmerzenswegen
Zum Kreuzestod — dieß ist der Menschen Lohn
Für Deine Wahrheitslehr' und Deiner Liebe Segen;
Statt Mitleid findest Du nur Spott und Hohn.

Sind trüb und thränenvoll des Erdenlebens Tage,
Entfernt hienieden sich der Hoffnung Ziel —
Ihr Leidensbrüder! seufzet keine bitt're Klage,
Denkt Jesum leidend euch, und duldet still!

Zwar hat so Manchem auch der Ewige gegeben
Ein Herz, das bald dem Jammer unterliegt.
Laß weinen dann mit dir, doch werde stark zum Leben:
Im Glauben, welcher deinen Schmerz besiegt.

Es wird die Todesnacht auf uns einst niederschweben,
Und froh empfinden wir ihr leises Nah'n.
Mag immerhin der eitle Weltsinn vor ihr beben —
Den frommen Dulder blickt sie lächelnd an.

X. Prändel.

Digitized by Google

Wallhalla.

(Schluß.)

Indessen ist nicht zu läugnen, daß alle diese wohlthätigen Wirkungen und Folgen großer Bau-Unternehmungen nur dann eintreten und nur dann zu beachten sind, wenn die Bauwerke selbst einen edeln Zweck haben und ihnen nicht andere eben so edle Zwecke aufgeopfert werden.

In ersterer Hinsicht ist es allerdings Verschwendung zu nennen, wenn die Gelder des Staates oder des Fürsten, ohne wahre Kunstliebe, nur zu Bauwerken für sinnliche Lust oder Hoffahrt verwandelt werden. Hier rächt sich die Unlauterkeit der Absicht meistens an den Gebäuden selbst. Ohne der uralten bedeutungsvollen Geschichte von jenem Thurmbau in Babel zu erwähnen, was wollten und was frommten die ungeheuren Pyramiden am Gestade des Nils? Sie wurden den Wundern der Welt beigezählt, sind aber für uns nur zwecklose Steinmassen, erbaut unter den Flüchen und Seufzern von Millionen Sclaven, Denkmale des Stolzes der Pharaonen, deren Namen sie nicht einmal zu verewigen vermochten. Mit eben so großem Rechte hat man, Jahrtausende später, Frankreichs Ludwig den Vierzehnten, — nicht wegen so vieler großer und gemeinnütziger Bauten, — sondern wegen des Baues von Versailles getadelt, dieser Hofstadt, die er unfern der Hauptstadt in niegesehener, aber geschmackloser Pracht aus Sümpfen hervorgehen ließ, und die, — ein Günstling ohne Verdienst, wie sie französischer Witz selbst benannte, — Milliarden verschlang und, jetzt verödet, seit vierzig Jahren die Regierung in steter Verlegenheit hält, welchem Zwecke sie diese Masse von Palästen widmen soll?

Ganz anders, meine Herren, bauten die Athener, deren heitere Tempel und Hallen nur dem Heiligen und Schönen oder Nützlichen geweiht waren; — ganz anders zum Theil die Römer, die durch herrliche Bäder und Wasserleitungen dem Volke Erquickung und Kühlung oder Stärkung bereiteten; — anders unsere Voreltern im Mittelalter, in deren wunderbaren Domen unsere Seele

jetzt noch Andacht und heilige Erhebung findet; — anders die Medicäer in Rom und Florenz, welche der schönsten Kunst die schönsten Tempel bereiteten; — ganz anders endlich bauet König Ludwig von Bayern.

Jedes der von Ihm gegründeten Bauwerke ist die Verkörperung einer großen, edeln oder gemeinnützigen Idee; es sind Kirchen, der Anbetung des Allerhöchsten gewidmet; Säle zur würdigen Aufstellung von Kunstwerken, mit deren von Europa beneidetem Besitz wir auch die heilige Pflicht zu ihrer sorgfältigen Erhaltung und kunstsinnigen Benutzung ererbt haben; Hallen, in welchen die vaterländische Geschichte durch vaterländische Kunst dem Auge und Sinn des Volkes näher gerückt wird; Festungen zu des Vaterlandes Vertheidigung; Vorbereitungen zu Kanälen von europäischer Bedeutung; endlich diese Walhalla, deren Gedanke allein schon den Namen eines Fürsten verewigen würde.

Es ist so oft geklagt worden und wird noch beklagt, daß es den Deutschen an einem gemeinsamen geistigen Mittelpunkte gebreche. Hier soll nun ein solcher erstehen; hier im Herzen Deutschlands, an einem der größten und schönsten deutschen Ströme soll sich ein Tempel erheben, um die Bilder der größten Fürsten, Feldherrn, Staatsmänner, Lehrer und Künstler, welche das gesammte Vaterland je hervorgebracht, in sich zu vereinigen. Hier soll jener Einzelgeist, der so oft die deutschen Völkerstämme getrennt, in gemeinsamer Feier und Erinnerung verschwinden; hier findet jede Kirche ihre edelsten Genossen, hier fallen die Schranken, welche die Stände von einander scheiden und das Brustbild des schlichten Bürgers prangt hier neben jenem des weltbeherrschenden Kaisers; hier, wie nirgend sonst, begegnen sich in Liebe alle deutschen Stämme, alle Stände, Glaubensbekenntnisse, alle Zweige des Wissens und Könnens, alle Jahrhunderte.

Und ein solches Gebäude, auf welches Bayern, auf welches ganz Deutschland dereinst stolz seyn wird, wagt der Parteigeist unserer Tage, der doch immer von einer Vereinigung Deutschlands, — freilich in seinem Sinne, — träumet und schwatzt, als eitel und zwecklos zu schmähen! Und die Organe dieses Parteigeistes wagen hier von Verschwendung öffentlicher Gelder zu reden,

bei einem Baue, der von des Königs eigenen, jeder Rechenschaft entrückten Geldern geführt wird, ja zu welchem Er als Kronprinz aus Seinen damaligen, die Mittel manches Privatmannes kaum erreichenden Einkünften mit weiser Sparsamkeit gleichsam schon die Steine gesammelt hatte. —

Wohl könnte solcher Tadel noch einigen Grund haben, wenn bei diesen, so wie bei den andern königlichen Bauten die zweite der vorhin angedeuteten Rücksichten und Bedingungen außer Acht gelassen, wenn denselben gleich edle Zwecke aufgeopfert würden, wenn von dem Throne des Monarchen, der durch jene Unternehmungen Sich und Sein Volk verherrlicht, die Armuth mit leeren Händen weggehen müßte. Ich rede hier nicht von jener früher erwähnten Volksklasse, deren Dürftigkeit nur in Arbeitslosigkeit besteht, die nicht durch Almosen unterstützt, sondern blos beschäftigt werden soll, und welche gerade durch Bauten am zweckmäßigsten beschäftigt wird, — sondern von jenen Armen, die noch nicht oder nicht mehr arbeiten können, für die alle eigenen Nahrungsquellen versiegt sind, und die daher auf die Wohlthätigkeit der Gemeinden und Einzelnen, vor allen aber der Großen den ersten und gerechtesten Anspruch haben.

Allein auch diesen Anspruch erfüllt der Monarch im ganzen Sinne der Billigkeit. Ich sage: der Billigkeit und Möglichkeit. Denn unbillig und thöricht wäre es offenbar, zu fordern, daß ein Fürst oder eine Staatsregierung keinen blos nützlichen Bau — vom nothwendigen kann ohnehin die Rede nicht seyn, — unternehmen solle, so lange es noch Darbende im Lande gibt. Eine solche Forderung würde alle großen Bauunternehmungen auf immer vereiteln, ja sie würde, streng durchgeführt, überhaupt Alles vernichten, was zur Zierde und edelsten Freude des Lebens gehört. Allein ganz Bayern, welches mit Staunen und Bewunderung die architectonischen Schöpfungen des Königs entstehen sieht, weiß auch, daß aus Seiner Hand jährlich mehrere Hunderttausende in die Hütten der Armen, in den Schooß verlassener Wittwen, in die Hand hilfloser Waisen oder bedrängter Familienväter fließen, zu ihrer Unterstützung, Verpflegung, Erziehung.

Und wüßte es Bayern nicht, wären diese Wohlthaten eben so verborgen geblieben, als sie still und geräuschlos gespendet wurden, ich, meine Herren, könnte davon Zeugniß geben. Ferne ist und war meinem Herzen, wie meinen Lippen jede Schmeichelei, selbst gegen den geliebten König. Wozu sollte ich auch schmeicheln? Meine politische Laufbahn als geschlossen erkennend, für mich keinen andern irdischen Wunsch mehr hegend, als in Ihrer Mitte, biedere Bewohner des Regenkreises, fortan zu leben und zu sterben, eins mit Ihnen in Anhänglichkeit an Thron, Verfassung und Vaterland, enthoben jeder Furcht wie jeder Hoffnung des Ehrgeizes, bin ich zugleich entrückt jedem Verdachte der Schmeichelei, die überdieß der Monarch mit gerechtem Unwillen von sich stoßen würde. Allein die Wahrheit findet überall ihren Ort, ihre Zeit. Und so darf ich denn sagen, daß mir mehrere Jahre hindurch vergönnt war, dem Monarchen oft mich zu nahen und in die innersten Tiefen Seines wahrhaft königlichen Gemüthes zu blicken, daß ich oft Zeuge war jener großen Gesinnung, mit welcher Er das Königthum nicht blos als eine glänzende Würde, sondern als heiligen Beruf des Wohlthuns anerkennt und jede Veranlassung ergreift, ja erspäht, diese Pflicht zu üben, gegen Einzelne, wie gegen Gesammtheiten, gegen Mitlebende wie gegen die Nachwelt. Und mit welcher Freude that dieser Sinn sich kund in wohlthätigen Stiftungen! Ohne der andern zu erwähnen, bedurfte es nur einer einfachen Anzeige von dem Nothstand der erst errichteten Erziehungsanstalt für Blinde und schnell öffnete sich die königliche Kabinets-Kasse, um dieses Institut reich zu dotiren. Die schönste Feier Seines Festtages schien Ihm die Stiftung der Kreishilfsvereine und noch trägt sich Sein edles Herz mit neuen, nicht minder wohlthätigen Stiftungen. Und wie oft war ich Zeuge Seiner Freude, wenn Einzelne und Genossenschaften Ihm nacheiferten in Wohlthätigkeit, besonders in jener, die auch für die kommenden Geschlechter sorgt. Denn Nacheiferung erweckt das Beispiel der Herrscher, wie im Bösen, so gewiß auch im Guten. In den wenigen Jahren, die seit dem Regierungs-Antritte Seiner Majestät verflossen, sah Bayern seine ohnehin schon zahlreichen milden Stiftungen bedeutend sich vermehren, einige Anstalten neu

sich begründen. Eines der edelsten Beispiele dieser Art bietet der hochverehrte Fürst, der in unserer Mitte weilt und, dem Könige folgend, neben täglichen Wohlthaten durch einen großen Bau den Arbeitsamen Beschäftigung und Verdienst gewährte, während er selbst die Gründung Walhalla's durch eine schöne Stiftung feierte.

Und einem solchen Herrscher will man das Seinem verewigten Vater, — der auch uns ein Vater war, — mit einstimmigem Zuruf bewilligte Einkommen verkürzen, nur weil er durch weise Sparsamkeit die Mittel gefunden, die im Hause der Wittelsbacher einheimische Kunstliebe durch unvergängliche Denkmale zu verherrlichen, so wie die königliche Pflicht und ererbte Freude des Wohlthuns in erhöhter und dauernder Weise zu üben.

Man will diesem, nicht unter Bedingungen gewählten oder berufenen, sondern uralt angestammten Könige Sein Einkommen schmälern zum Danke dafür, daß alle von Seinem Anherrn in grauer Vorzeit errungenen, durch Glück, Tapferkeit und Weisheit derselben immer vermehrten, reichen Besitzthümer dem Staate hingegeben wurden, daß dem Hause Wittelsbach kein Eigenthum, wie allen andern Fürstenhäusern, mehr blieb, daß der erhabene Geber der Verfassung Sein und Seiner Nachfolger Einkommen nicht einmal auf Lebenszeit, wie in allen andern Staaten mit ständischer Verfassung, sondern immer nur auf sechs Jahre abhängig machen wollte von der Zustimmung der Vertreter des Volkes, dessen Liebe Er für ewige Zeiten vertraute? Zum Dank endlich dafür, daß der König alle billigen Wünsche dieser Vertreter erfüllte, will man Ihm die Mittel entziehen, jene großen Unternehmungen zu vollenden, die eben so sehr Seines Volkes, als Seinen Namen zu verherrlichen bestimmt sind! —

Doch vertrauen wir der Vorsehung, die so viel ruhmwürdige Entwürfe nicht untergehen lassen wird; vertrauen wir der Weisheit des Monarchen, ja selbst der Einsicht und dem Rechtsinne eines großen Theils der versammelten Stände, daß sie den Weg finden, jenes Irrsal glücklich zu lösen. Wie aber auch diese Lösung geschehe, halten wir unwandelbar fest an Ihm, dem edelsten der Könige, fest in jener Liebe und Treue, deren Zeuge Er vor einem Jahre an eben dieser Stätte war! Wenn auch die Begeisterung,

die Sie, verehrte Bürger einer der ersten, ältesten, treuesten Städte des Reiches, heute hier wieder versammelt, — wenn auch der Ausruf und erneuerte Schwur Ihrer Anhänglichkeit, wenn auch die hier und in allen Gauen des Regenkreises ertönende wahre Stimme des Volkes nicht entscheidet bei den Berathungen über die Sache des Königs und des Volkes, — so erreicht sie doch das Ohr, das Herz des Königs und wird ihm ein erfreulicher Klang seyn in dieser wildbewegten Zeit, in dieser Zeit, die für Ihn so reich ist an Kränkung, Undank und Verkennung, aber auch reich an Beweisen unerschütterlicher Liebe seines Volkes! Hoch lebe der König!"

Raschen Ganges schreitet das Riesenwerk der Erbauung Walhalla's entgegen. — Natur und Kunst haben sich hier zum treuesten Bunde verschlungen, die großartigste Idee würdig zu verkörpern.

Im altdorischen Style nach den herrlichsten Bauwerken des Alterthums entworfen, unterscheidet sich das Aeußere der Walhalla wesentlich wenig von dem hundertsäuligen Parthenon zu Athen, dessen kolossale Dimensionen auch auf dieses deutsche Meisterwerk übertragen wurden.

Sie wird ganz aus weißem Marmor aufgeführt, dessen ungeheure Blöcke, nicht selten die Schwere von 300 Zentnern erreichend, theils aus dem Salzburgischen, theils aus der Gegend von Eichstädt zu Wasser herbeigeschafft worden, und allenthalben um den, seiner äußern Vollendung rasch entgegenschreitenden Bau gelagert sind. —

Der Tempel selbst erhebt sich aus drei sich übereinanderthürmenden Terrassen von cyklopischem Mauerwerke, zu welchen am südlichen Abhange des Hügels eine prachtvolle, sich bald in zwei Aeste theilende, bald wieder sich vereinende Treppe führet, deren Zugänge von zwei kolossalen Löwen bewacht werden, während sich über den nordwestlichen Rücken des Berges in leichter Steigung eine sehr gelungene Kunststraße durch einen frischen Eichwald hinzieht. —

Zwei und fünfzig auf altdorische Weise kanelirte Säulen umgeben die gequaderte Felsenmasse der das Heiligthum deutschen Ruhmes und deutscher Treue umschließenden Halle, und tragen

das mit Tryglyphen verzierte Fries und die, ohngeachtet ihrer Größe, auf's feinste gearbeiteten Gesimsstücke.

Ueber der vordern und hintern Säulenreihe erheben sich mächtige Frontispize, deren vorderes Tympanon runde Bildwerke, von der Hand des trefflichen Schwanthaler gearbeitet, zieren werden, die das Andenken an die Besiegung der Römer durch die Cherusker und an den jüngsten Befreiungskrieg Deutschlands vom gallischen Joche erneuern.

Das Innere des Baues bildet ein längliches Viereck von ungefähr fünfzig Fuß Breite und zweihundert fünfzehn bis zwanzig Fuß Länge von einer mit reich verzierten Kasseturen geschmückten Tonne überwölbt, deren vorspringende Gurten von gekuppelten Säulen jonischer Ordnung getragen werden. —

Ringsum sind die Wände mit dunkelrothem Marmor belegt, um die aus weißem Marmor gearbeiteten Büsten desto mehr hervorzuheben, welche sich theils auf Marmor-Tische bildenden Vorsprüngen, theils auf zierlich gearbeiteten Tragsteinen an einander reihen und nur hier und da durch Viktorien unterbrochen werden, die von demselben herrlichen Materiale gearbeitet sind. —

Säulenfüße und Kapitäle, so wie die an den Wänden umherlaufenden reich verzierten Gesimse werden weiß, während die Säulenschäfte selbst aus dem rothen Materiale der Wandbekleidung gefertigt werden. Der Fußboden ist Mosaik.

Rings über den Wänden dieses prachtvollen Saales wird ein in fortlaufender Verbindung gehaltenes Relief der deutschen Urbewohner Einwanderung, Religion, Sitten und Gebräuche, Kriege und Verkehr darstellen, dessen Ausführung dem genialen Wagner in Rom anvertraut ist. Dieses Fries sowohl, als die im Saale aufgestellten Büsten erhalten ihre Beleuchtung von oben.

So werden sich denn alle großen Männer und Frauen, die das gesammte deutsche Vaterland in allen öffentlichen Verhältnissen, im Staat wie in der Kirche, auf Thronen wie im Kriege, in Wissenschaft wie in Kunst hervorgebracht hat, hier in König Ludwigs groß gedachter und nicht minder groß ausgeführten Walhalla, wie in einem Wohnsitze der Seligen, vereinen.

„Welch ein erhabener Gedanke des Bayerfürsten, allen großen Männern, die Deutschland seit den zwei Jahrtausenden seiner Geschichte erzeugt, in allen öffentlichen Verhältnissen, in allen Zweigen des Wissens und Kennens hervorgebracht hat, ein Denkmal des Verdienstes zu setzen! Aber solch ein Gedanke, dessen Erhabenheit, dessen Werth kein Name zu bezeichnen vermag, kann auch nur erzeugt und geboren werden von dem Geiste eines Königs Ludwig, der die inhaltreiche Bahn seines hehren Berufes ruhig und fest dahin schreitet, sein Denken und Handeln nur den erhabensten, tugendhaftesten Zwecken weiht, und in dem Bewußtseyn treuer Pflichterfüllung und im Glücke eines dankbaren Landes die Segnungen einer auf Vaterliebe und Weisheit sich gründenden Regierung genießt.

Lehrreiche Begebenheit.

(A. d. Wien. Theaterzeit.)

Einige Wochen vor dem üblichen Eintreffen der Curgäste in Baden-Baden hatte im vergangenen Jahre ein jüdischer Hausirer auf der Reise nach Stuttgart seine Waaren in ersterer Stadt ausgekramt. Unter andern Handelsartikeln befanden sich auch einige Hunderte von Kartenspielen. Dieser Mann gab vor, von der Noth gedrückt zu seyn; er sollte diese Karten von einem unglücklichen Kartenmaler in Paris gekauft haben, und da er sie sowohl um einen wohlfeilen Preis gekauft, als auch mit Umgehung der Mauth hereingebracht hatte, so wollte er sie auch um einen niedrigen Preis losschlagen. Bei genauer Besichtigung schienen die Karten von guter Qualität, auch bemerkte man nichts außerordentliches daran. Die 270 Spiele, welche der Krämer besaß, wurden gekauft, und die Karten des Hausirers wurden in den verschiedenen Spielhäusern für Curgäste vertheilt. Als die Jahrszeit anging, und ein bedeutender Zufluß von Fremden sich in den Bädern von Baden-Baden zeigte, sah man einen Grafen Van*** mit einer wohlbesetzten Börse, in einer glänzenden Equipage ankommen, und sich zugleich äußern, er wolle das Badnerwasser bis zum Ende der Saison gebrauchen. Der Gewohnheit schwächlicher Gäste gemäß, pflegte der Graf sich am Abende von den Stra-

patzen des Tages bei einem Spieltische zu erholen. Was aber auch immer geschehen mochte, und so groß auch die Geschicklichkeit der Spieler seyn konnte, das Glück des Grafen war ohne Beispiel; er kam nie zu einem Verlust; dieß hatte ihn also auch zum Schrecken aller starken Spieler gemacht, und er gewann im Spiele bedeutende Summen. Demungeachtet hatte Niemand einen ihm nachtheiligen Argwohn gefaßt. Das Glück des Grafen war allgemein bekannt. Es gab in Baden keinen noch so gewandten Industrieritter, und keine ungeschäftige Coquette, deren Stern vor dem Spielglücke des Grafen Van*** nicht erblaßt wäre. Der Graf bezahlte freigebig seine Leute, er war liebenswürdig und freundlich mit seinen Vis à vis, er ward überall eingeladen, und fêtirt; es kamen manche Mütter, welche heirathmäßige Töchter besaßen, dem reichen und glücklichen Spieler entgegen; kurz, er war der einzige Mann, der Mann nach der Mode, der Badeheld geworden. — Indessen gab es eine alleinige Sache, welche den Frauen von einem gewissen Alter an dem Grafen Van*** mißfiel. Er legte nämlich seine Augengläser nie ab. Die auf seiner Nase fortwährend aufgestellten Beobachtungs-Gläser schienen die weiblichen Reize zu scharf analysiren zu wollen. Niemand hatte noch gewagt, sie so nahe anzusehen, und Niemand hatte, ihres Wissens, noch ein solches Vorrecht erhalten. Man verschwor sich allgemein gegen die Augengläser des Grafen; doch die Verlegenheit bestand darin, wie man ihm solche entführen könnte. Eines Tages nun, an einem jener schönen Juliabende, an welchem die Salons mit fröhlichen Trinkern gefüllt waren, und an welchem der glückliche Graf an einem Ecarté-Tische mitten unter einer Schaar von Bewunderern den Vorsitz führend, sich am Ende vor Hitze und Spiel ermattet fühlte, traf es sich, daß er seine Augengläser auf dem Teppiche niederlegte, um sich mit dem Schweißtuche die Stirne abzuwischen. Es war zum ersten Male, daß seine Nase der gewohnten Brille enthoben ward. Der glückliche Graf wurde alsogleich von Seite der vielen Schönen, welche ihn ohne die Brillen viel liebenswürdiger und jünger fanden, mit einstimmigem Beifallklatschen begrüßt. Mittlerweile hob ein junger französischer Oberst im Scherze die Augengläser des Grafen vom Tische auf, und spannte sie auf seine Nase, um zu sehen, wie er sich damit ausnehmen würde. Der Graf Van*** forderte nun mit Ungestüm seine Brillen, vorgebend, daß sie nur für seine Augen paßten, und daß sie ihm beständig nothwendig wären; aber der Obrist hatte bereits die nöthige Muße gehabt, um die außerordentliche Vergrößerung der Gegenstände durch dieselben zu gewahren. Und in der That, die wunderbaren Augengläser des Grafen Van*** hatten die Eigenschaft, die auf dem Reverse der Karten befindlichen kleinen Kreuze bemerkbar zu machen, welche sonst sowohl dem unbewaffneten, als auch dem mit gewöhnlichen Gläsern versehenen Auge unsichtbar blieben. Als die Angelegenheit des vorgeblichen Grafen

Van*** genau instruirt wurde, zeigte es sich, daß der jüdische Hausirer Niemand Anderer, als der Bruder desselben war, und so wurde er, zur Entgeltung für seine sechsmonatlichen Triumphe, zu fünfjährigem Gefängnisse verurtheilt.

Musikalisches.

K. Odeon.

Am 19. März veranstaltete die musikalische Akademie ein großes Vocal- und Instrumental-Concert, um (so sagt man) das Deficit zu decken, welches ihr aus den im vorigen Jahre gegebenen Concerten wegen zu weniger Theilnahme des Publikums an denselben erwachsen war. Das Repertoire schien zu diesem Zwecke mit vieler Umsicht arrangirt; die Symphonie war ausgeschlossen, und von sonstigen ernsten, klassischen Compositionen eine keineswegs abschreckende Anzahl vorhanden, der Saal aber dessenungeachtet ziemlich leer. Der Grippe wird man wohl kaum die Schuld davon beimessen wollen; diese ist meines Dafürhaltens einem anderen Uebelstande zuzuschreiben, welcher für das große Concert (den fast einzigen Zufluchtsort ächter, großartiger Musik) verderblicher ist, als Grippe und Cholera. Ich brauche nur Eine Aeußerung anzuführen, die man hier häufig zu hören Gelegenheit hat: „Concerte haben wir in unserer Gesellschaft auch.....!" — und die meisten Herren Hofmusiker und Musik-Eleven werden demzufolge recht gut wissen, was sie sich zu gestehen haben. — Das heutige Concert begann mit Vogler's oft gehörter, kräftig-origineller Ouverture zu Castor und Pollux, welcher wieder reichlicher Beifall gespendet wurde. Die Aufführung war im Ganzen genommen eine gelungene, nur traten die Violinen nicht immer kräftig genug hervor, woran mitunter die Instrumentirung Ursache seyn mag. Das $\overline{\overline{f}}$ der Trompeten, welches in dieser Composition oft vorkommt, klingt nie rein, und die A-Hörner, wenn sie auch immer zu dem Chore der Blech-Instrumente gehören, verschmelzen sich vermöge ihrer eigenthümlichen Klangfarbe doch nie so mit den Trompeten, wie diese mit den Posaunen und diese wieder mit tieferen Hörnern, als daß (wenn sie wie hier mit diesen allen Eine Masse bilden sollen) besonders in so hoher und so schwer zu blasender Lage ($\overline{\overline{e}}$ u. $\overline{\overline{g}}$ = $\overline{\overline{cis}}$ u. $\overline{\overline{e}}$ auf dem Klaviere) sie nicht störend einwirkten, was besonders mit der häufigen, deutlich hervortretenden und keineswegs wohlklingenden Führung des Unterhalbtones $\overline{\overline{e}}$ (cis) in die Dominante $\overline{\overline{c}}$ ($\overline{\overline{a}}$) herunter, anstatt in die Tonika $\overline{\overline{f}}$ ($\overline{\overline{d}}$) hinauf, der Fall ist. — Hierauf sang Hr. Lenz eine Concert-

Arie von Mozart in Es dur. Sie ist eine der herrlichsten Conpositionen aus des unsterblichen Meisters bester Zeit. Hr. L. sang sie vorzüglich gut, nur hin und wieder mit zu wenig Kraft im Verhältnisse zur Stärke der Begleitung. Ein Concert militaire für die Klarinette, componirt und vorgetragen von Hrn. Bärmann jun., bildete freilich einen merklichen Contrast gegen Mozart's Tondichtung. Es erhebt sich wohl über das Gewöhnliche moderner Concert-Compositionen, enthält aber noch bei weitem zu viel Ungeläutertes, um gediegen heißen zu können. Die Instrumentation ist häufig sehr effektvoll, nur zu fortwährend rauschend, und nicht selten zum Nachtheile des Solo-Instrumentes. Viele Passagen gehören wohl mit zu dem Schwierigsten, was für die Klarinette geschrieben wurde. Hr. B. trug sie mit eben so viel Bravour vor, als die Cantabile's mit Gewandtheit und Geschmack; er erregte durch seine schon bedeutende Kunstfertigkeit allgemeinen, rauschenden Beifall, und wurde auch gerufen. Mehr Ruhe in seinem Aeußern wäre ihm zu empfehlen. Ein Künstler sollte auch den leisesten Anschein von Charlatanerie vermeiden, und Hr. B. bedarf als Klarinettist letzterer wahrlich nicht, um sich den Beifall eines jeden Kenners zu erwerben. — Ein Duett in C dur aus Rossini's Tell (2. Akt, Arnold und Mathilde) wurde schon oft von Mad. Spitzeder und Hrn. Bayer, so wie von letzterem und Frl. van Hasselt gehört, und dieses Mal, wahrscheinlich nur aushilfsweise, von Dem. Fuchs und Hrn. Hoppe gesungen. Der Beifall war ehrenvoll für Beide. Hr. Menter jun. spielte ein ziemlich mittelmäßiges Divertissement für das Violoncell von Kummer; er trug es mit viel Sicherheit vor und wurde applaudirt. Mad. Dahn, welche ein Gedicht*) von Ed. v. Schenk „Frauenhofer" deklamirte, wurde gerufen. Hr. Böhm spielte sehr brillante Variationen für die Flöte von seiner Composition. Wenn ein Meister wie B., welchen man in neuerer Zeit so selten zu hören bekommt, sein von ihm selbst verbessertes, oder vielmehr zur höchsten Vollkommenheit umgewandeltes Instrument ergreift, womit er in Wien, London 2c. sich den Ehrennamen eines der ersten Flöten-Virtuosen errungen hat, so kann sich die Kritik aller Schilderungen von der Reinheit, Kraft, Fülle und dem zarten Schmelz seines Tones, von der Bravour und dem Geschmak in seinen Passagen, der Innigkeit in seinem Adagio, und von der bei alle dem herrschenden ächt künstlerischen Ruhe füglich enthalten, und braucht nur zu erzählen, daß B. wiederholt mit stürmischem Applause gekrönt, und gerufen wurde. Den Schluß machte K. M. v. Weber's oft gehörte, feurige Jubel-Ouverture, welche gut aufgeführt, und von den am Ende noch anwesenden Zuhörern nach besten Kräften applaudirt wurde. 4.

*) Wir werden dieses Gedicht im nächsten Blatte liefern.

Die Redaktion.

Journal-Revue.

— (Gasthäuser in Newyork.) Sämmtliche Gasthäuser der ersten Handelsstadt von Nordamerika sind im Stande, gegen 20,000 Fremde zu beherbergen. Dieses Zuströmen von Fremden erklärt sich, wenn man bedenkt, daß nur allein die Dampfschiffe und Eisenbahnen täglich gegen 4 — 500 Fremde in jene Stadt führen. Mit dem Verkehr wuchs daher auch die Anzahl der Gasthöfe und ihr Wetteifer in großartigen Einrichtungen. Den Preis hat indessen bisher ein Deutscher, Hr. Astor aus Hanau gebürtig, davon getragen. Die Kosten des Baues und der Einrichtung seines Gasthofes werden auf 700,000 Dollars angeschlagen, dabei besteht sein der Stadt Newyork steuerbares Vermögen aus zwei Millionen Dollars. Das neue in der Broadwaystraße gelegene Gasthaus hat eine Façade von 200 Fuß und enthält 300 Zimmer. Ein ungeheurer Speisesaal für männliche Gäste hat 100 Fuß Länge, 40 Breite und 19 Höhe. Sämmtliche Zimmer haben die Aussicht in's Freie, sind mit einem Kamine und einer Klingel versehen. Der Bau der Küche erlaubt dem Aufseher Alles mit einem Blicke zu übersehen. Ein Dampfapparat kocht die Gemüse, Fleisch u. dgl., und ein glänzendes Gaslicht läßt die höchste Reinlichkeit bewundern. Bewunderungswürdig sind die Waschhäuser, dort wird durch die Macht des Dampfes die eingebrachte Wäsche binnen einer halben Stunde gereinigt, getrocknet, und zum fernern Gebrauch fertig gemacht. Eine Dampfmaschine treibt das Wasser in alle Abtheilungen des Hauses, versorgt Küche und Waschanstalt mit Dampf, putzt Gabeln und Messer so wie die Stiefel und Schuhe, und kann noch einen Dampfüberschuß zu andern Dienstleistungen liefern. Das Portal des Hauses ruht auf Marmorsäulen, und die entsprechenden Räume sind mit Marmor gepflastert. Die Fremdenzimmer sind mit Möbeln aus Nußbaumholz mit einer dunkeln Farbe gepeitzt versehen, eben so die Spiegelrahmen. Der Spiegel im Damengesellschaftssaal hat 120 Zoll Höhe und 70 Zoll Breite; der größte in den nordamerikanischen Staaten. Die Fußböden sind getäfelt und mit herrlichen Teppichen belegt. Achtzig Individuen sind als Diener des Hauses in Thätigkeit. Von den 400 Schlössern sind nicht zwei, welche sich mit einem und demselben Schlüssel öffnen lassen. Das Mobiliar hat 90,000 Dollars gekostet. So gibt dieses Unternehmen von dem reichsten Verkehr und Wohlstand in jener Weltstadt und dem wunderbaren Einfluß der großartigen Erfindungen unserer Zeit, der Dampfschifffahrt und der Eisenbahnen Zeugniß.

(Fränk. Merk.)

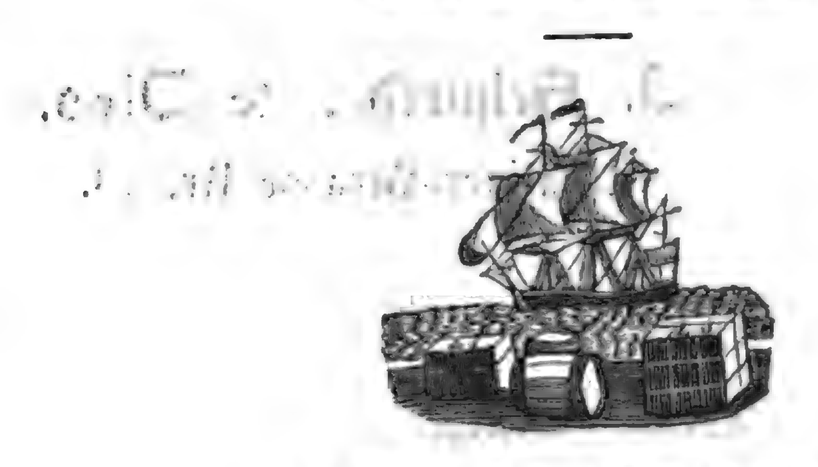
— Am 15. Februar, dem Todestage Lessings, wurde auf dem Magnikirchhofe zu Braunschweig, Nachmittags 2 Uhr, eine Gedächtnißfeier des großen Verewigten von Seiten des Kunstklubbs veranstaltet.

— Aus den mit Ende des Jahres 1836 gesammelten officiellen Nachweisungen geht hervor, daß es in Frankreich beiläufig zehn Tausend Irrsinnige gibt, wovon die Hälfte, aus Mangel an den nothwendigen Aufnahmsanstalten, entweder sich selbst überlassen, herumirrt, oder in den Gefängnissen eingeschlossen schmachtet. (W. Th. Z.)

Erklärung zum Moden-Bilde Nr. 11.

Turban, nach Angabe von Dubois. — Häubchen mit Marabouts geziert. Die Kleiderfaçon ist von Mad. Boncorps.

ANZEIGEN.



Eau de Cologne.

Sehr bedeutende Bestellungen in Eau de Cologne, die mir seit längerer Zeit von Nord-Amerika, namentlich von New-York aus zukommen, veranlaßten mich, die dazu gehörigen Urstoffe aus den ersten Quellen in großen Quantitäten zu beziehen, und setzen mich daher in den Stand, dieses mit Recht berühmte Parfum zum untenbemerkten äußerst billigen Preis verkaufen zu können.

Das Kistchen von 6 ganzen Flaschen 2 fl.
Die einzelne ganze Flasche 24 kr.

J. Kron,
k. b. Hofparfumeur. Theatinerstraße Nr. 20.

Den Rest

der Mousselines, Jaconats et Percalines impériales, der glatten und geköperten Royal-Indiennes, der weissen, brochirten, cadrillirten und buntgestickten Organdy-Kleider, der Toiles de laine und Mérinos cadrillés, der Beduinen- und Tartan-Schals, wie auch anderer empfehlenswerther Mode-Artikel der letzten Saison verkaufen wir von heute an zu bedeutend herabgesetzten Preisen.

München den 21. März 1837.

J. Schneider & Diss.

Theatiner-Strasse Nr. 43.

Theater-Anzeige.

Montag den 27. März: Agnes Bernauer, vaterländisches Trauerspiel vom Grafen Törring.

Dienstag den 28. März: Die Liebe im Eckhause, Lustspiel von Cosmar. Hierauf: Zum ersten Male: Der Gang in's Irrenhaus, Lustspiel nach Scribe von Herzenskron.

Donnerstag den 30. März: Zum Vortheil der Theater-Pensionsanstalt, mit aufgehobenem Abonnement: Templer und Jüdin, große Oper von Marschner.

J. B. Müller, Redakteur.

Druck von Franz Seraph Hübschmann, Burggasse Nr. 13 in München.

№ 11.

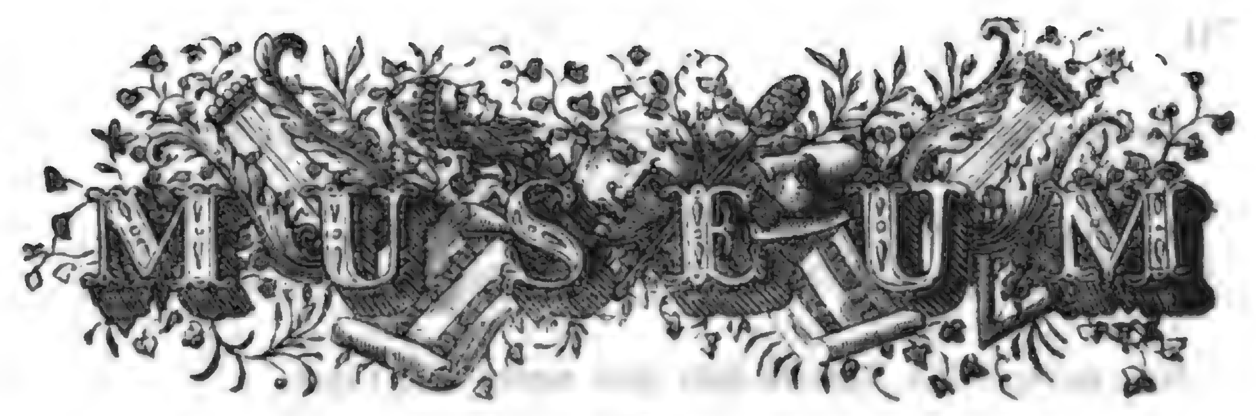
M U S

für Kunst, Literatur,

in M

Digitized by Google

Digitized by Google



für

Kunst, Literatur, Musik, Theater und Mode.

Zweiter Jahrgang. Sonnabend, 25. März 1837.

Nro. 24.

Joseph Frauenhofer.

Gedicht

von

Eduard von Schenk.

I.

Zu München in des neunzehnten Jahrhunderts erstem Jahr
Im schönen Juli-Monat ein heißer Mittag war;
Viel Wasser sprang aus Brunnen, doch ward die Stadt nicht kühl,
Das glühende Pflaster dampfte, die Luft blieb schwer und schwül.

Und als vom Frauenthurme die Glocke Ein Uhr schlug
Und dieser Klang sich mächtig weit über München trug,
Da hört man in der Nähe des Thurms ein and'res Tönen,
Zuerst ein lautes Krachen und dann ein dumpfes Dröhnen.

„Ein Haus ist eingefallen!“ — Ein Haus? — „Nein, es sind zwo!
„Zwei Häuser stürzten zusammen!“ — Um Gotteswillen! wo? —
„Dort, in dem Thiereckgäßchen. Eilt, rettet, helft! Sie haben
„Durch ihren Sturz viel Menschen getödtet und begraben!“ —

So schreit's, so klagt's, so fragt es, antwortet es in den Straßen,
Das Pult, das Rad, die Werkstatt, die Tafel wird verlassen
Und Alles eilt und drängt sich mit schreckverwirrtem Sinn
Und zwängt sich durch das Gäßchen zur Unglücksstätte hin.

Nur wenig nackte Mauern sieht man empor noch ragen,
Die hie und da noch Diehlen und luft'ge Thüren tragen
Und die mit tausend Rissen und schwankend, rieselnd schon
Den eingestürzten Mauern bald nachzustürzen droh'n.

In der Ruinen Mitte erhebt sich's wie in Hügeln
Von Balken und von Brettern, von Steinen und von Ziegeln
Und Staubeswolken steigen wie Rauch aus diesen Trümmern
Und aus des Hügels Tiefe stöhnt Weheruf, Todeswimmern.

Und in dem Schutte wühlet Ameisen gleich die Menge,
Arbeitet, schreit und stößt sich in emsigem Gedränge
Und eifriger als im Bergwerk man gräbt nach Silber und Gold,
Gräbt hier man nach Menschenleben; da gibt's wohl höheren Sold.

Zuweilen gebietet's Stille, und schweigend gibt Alles Acht,
Wenn man aus dem Getrümmer, gleich wie aus Berges Schacht,
Das bange Hilferufen Verschütteter vernimmt,
Damit der Menge Getöse den Ruf nicht überstimmt.

O Jammer! Wer nur einmal ein solches Bild geschaut
Und wer nur einmal hörte so todesangstvollen Laut,
Dem wird das Bild wohl ewig vor Geistesaugen steh'n,
Dem wird der Laut wohl ewig dem Ohre nicht entgeh'n. —

Auf einmal aber theilt sich des Volkes dichter Haufen,
Ein freudiges Gemurmel kommt durch die Reihen gelaufen,
Denn es erscheint der Kurfürst; der Vater Max ist da.
Ein Unglück ist geschehen, da ist er immer nah'.

Sein erstes Wort ist: „Rettet! Arbeitet noch geschwinder!
„Die hier verschüttet liegen, es sind ja meine Kinder!
„Könnt ihr nur einem Menschen das Leben wieder schenken,
„Ich will's euch fürstlich lohnen, ich will's euch ewig denken!"

Und als er fragt, wie viele noch der Ruin bedeckt,
Hört er, daß noch zwei Menschen im Schutte sind versteckt,
Daß viele sich geflüchtet und daß von jenen Zweien
Wohl nur noch Einer lebe; nur Einen hört man schreien.

„Hier wohnt' ein Spieglschleifer; er selbst, sein Weib, sein Bube
„Arbeiteten zusammen dort oben in der Stube;
„Da brach das Haus; dem Meister ist Rettung noch gelungen,
„Er sah die Frau, den Knaben tief unter sich verschlungen.

„Wir hörten nicht das Weib mehr; die hat's wohl gleich erschlagen,
„Allein den braven Lehrling — horcht! — hören wir noch klagen.
„Joseph Frauenhofer heißt er, ist schmächtig von Gestalt,
„Ein Glaserssohn aus Straubing und vierzehn Jahr erst alt." —

„O rettet wenigstens den noch!" — So rufet Max, gefürstet
Durch die Geburt, durch's Herz auch, das nur nach Wohlthun dürstet;
Er selber spornt die Männer, er geht stets ab und zu,
Läßt sie nicht ruhen noch rasten und gönnt sich selbst nicht Ruh',

Bis sie nach dreien Stunden sich endlich zu dem Knaben
Durch Schutt und Stein' und Balken hindurchgesägt, gegraben,
Bis sie zuerst die Arme, die aus den Spalten sich strecken,
Dann, wie in einem Sarge, die ganze Gestalt entdecken.

Wohl wie in einem Sarge; denn ringsum starren Bretter
Und altes Geräth und Schränke; die waren seine Retter,
Die über ihm sich wölbten und dann mit starkem Rücken
Ihn schützten, daß nicht Mauern und Pfosten ihn erdrücken.

So liegt der zarte Knabe, dem Tod entriß'ner Raub,
Und kaum noch athmen könnend, denn was er athmet, ist Staub.
Ein Tuch, getränkt mit Essig, wird ihm gereicht am Stabe,
Daß er d'raus Stärkung sauge, am kühlen Duft sich labe.

Doch ist er noch nicht gerettet; die Mauer drohet zu fallen,
Die steh'n geblieben, zu tödten den Kurfürst, den Knaben mit Allen,
Die dort arbeiten; doch furchtlos bleibt Maximilian
Und eh' er den Platz verließe, fing' er selbst zu graben an.

Begeistert durch sein Beispiel, gespornet durch sein Wort,
Durch's eigene Gefühl, arbeiten die Männer fort und fort,
Dem Knaben immer näher, bis sie ihn fassen, umschlingen,
Hervor ihn tragen und glücklich an's Licht des Tages bringen.

Und wie der Knabe sich wirklich dem Tod entrissen sieht,
Da faßt ihn ein heiliger Schauer, er hebt die Hände, kniet
Am Boden nieder und rufet: „O Dank Dir Gott! O Wonne!
„Euch seh' ich wieder, Sterne! dich wieder, Licht der Sonne!"

Und Alle sind ergriffen von seinem Wort und Thun
Und wie erst sich geängstet, so freuen sie sich nun.
Der Kurfürst aber sagt ihm: „Mein Sohn, du bist geborgen;
„Gott schenkte dir das Leben, für's And're will ich sorgen!"

II.

Nachdem verflossen fünf und zwanzig Jahr',
Ein trüber Tag im Juni-Monat war.

Da strömt aus Münchens Thor mit trau'rgem Sinn
Viel Volk gedrängt zum Gottesacker hin.

Im Zuge kommen Männer, Kinder, Frau'n,
Um einen großen Todten anzuschau'n.

Der liegt im Sarge, schmächtig von Gestalt,
Mit stillen Zügen, vierzig Jahr' erst alt.

Ein Ritterkreuz auf seinem Busen liegt
Und um sein Haupt ein Lorbeerkranz sich schmiegt.

Wer war der Mann, bei dessen frühem Sarg
Die Sonne trauernd sich in Wolken barg? —

Ein hoher Geist hat diesen Leib bewohnt,
Ein Geist, der jetzt in seiner Heimat thront,

Denn seine Heimat war die Erde nicht,
Die Sternenwelt war's und das ew'ge Licht.

Ein Adler, der sich auf zur Sonne schwang
Und ihres Lichtes Geheimnisse durchdrang.

Die Sterne folgten seinem mächt'gen Ruf,
Dem zaubervollen Glase, das er schuf.

Entrissen hat er sie der alten Nacht,
Getheilt, verdoppelt und uns nah' gebracht.

Der hinter Sternen ruh'nde Nebelflor
Erhellte sich, gehorchend seinem Rohr,

Und ließ in jenem Flammenschooß ihn seh'n,
Wie Sonnen dort sich bilden und entsteh'n.

Er beugte, maß und spaltete den Strahl,
Verband, zerstreut' ihn nach Gesetz und Wahl.

Er hielt das Licht des Sirius gebannt,
Der Wega Schimmer spielt in seiner Hand: —

Und während so sein Ruhm die Welt durchzog,
Sich immer mehrend über Meere flog,

Blieb er still, sanft, demüthig wie ein Kind,
Voll Herzenseinfalt und stets fromm gesinnt. —

So klagten preisend ihm viel Stimmen nach,
Ein großer König aber hört's und sprach:

„Weh' mir, daß meiner Herrschaft Morgenroth
„Umdämmert wird durch Frauenhofers Tod!"

Allein sein Name lebt, sein Werk, sein Wort
In Bayern stets, in allen Ländern fort.

Die Hand, die aus dem Schutt ihn einst befreit,
Sie hat ihn der Unsterblichkeit geweiht!

Weiberlist.

Eine orientalische Erzählung, nach dem Französischen bearbeitet.

(Aus der Biene.)

(Zum richtigen Verständniß der folgenden Erzählung muß ich vorausschicken, daß die Araber ein Spiel haben, welches in einer Wette besteht. Es darf nämlich keine von den wettenden Personen von der andern etwas annehmen, ohne das Wort Diadestà zu sagen. Dieses Spiel dauert zuweilen ganze Monate, und jeder Theil wendet die größte Mühe an, den Gegner zu überlisten.)

Ein Philosoph in Persien hatte lange Zeit unter dem wohlthätigen Pantoffel seiner Frau gestanden. Auf einmal wurde er ihres Regimentes müde und schrieb ein Buch von den Ränken der Weiber. Dieses führte er beständig bei sich, um sich nöthigenfalls daraus Raths erholen zu können. So reisete er vor einem arabischen Lager vorbei. Da saß am Eingange eines Zeltes eine junge muntere Frau, die ihn freundlich grüßte und auf das Zuvorkommendste einlud, bei ihr auszuruhen. Er hatte sich kaum niedergelassen, ihren Wuchs, ihren Blick, das einsame Zelt, den Teppich und die schwellenden Kissen betrachtet, so ward ihm für das System seiner Weisheit bange. Er nahm also seine Zuflucht zu dem Buche, schlug die Augen nicht weiter auf und las andächtig für sich weg. „Das muß ja ein gar treffliches Buch seyn, sprach die Araberin, welches dich also fesselt!“ — „Allerdings,“ war die Antwort des Philosophen, „es enthält wichtige Geheimnisse.“ — „Die du mir nicht offenbaren willst,“ fiel ihm die anmuthige Frau mit einem solchen Tone in die Rede, daß alle Saiten seines Herzens tief berührt wurden. — „Nun, es enthält ein vollständiges Verzeichniß aller Ränke der Weiber.“ — Die Araberin fand dies höchst possirlich; „und bist du sicher, fragte sie, daß alle Kunststücke darin sind?“ — Unter Scherzen ward die Unterhaltung freier; der Philosoph vergaß sein Buch; er wurde zärtlich, kühn, zudringlich, die Frau nachgiebiger, freundlicher. Auf einmal erblickt sie ihren Mann in einer gewissen Entfernung auf dem

Felde. „Ha, schrie sie, wir sind verloren! rette dich! mein Mann ermordet uns beide! Um des Propheten willen kriech schnell in diese Lade!“ — Der Philosoph besann sich nicht lange, sie schloß ihn sorgfältig ein. Hierauf ging sie ihrem Manne entgegen. — „Du kamst, sprach sie, zur rechten Zeit; hier hat mich eben ein Fremder besucht; ein Weiser, wie es Anfangs schien, der ein ganzes Buch geschrieben hat, das von Weiber-Ränken handelt. Aber endlich wurde er äußerst verwegen und redete von Liebe.“ — Man begreift leicht die Wuth des Arabers. Aber wer beschreibt die Angst des Weisen, der in Todesschweiß aufgelöst, jedes Wort wie einen Dolchstich fühlte? — „Wo ist der Elende? rief der Mann, daß er von meinen Händen sterbe!“ — „Hier in dieser Lade,“ sagte die Frau, und reichte ihm den Schlüssel hin. — Aber indem er hinstürmte, schlug sie ein lautes Gelächter auf. „Gefangen, gefangen, rief sie unter beständigem Lachen. Gleich die Wette bezahlt. Hast du nicht den Schlüssel genommen, ohne Diadestà zu sagen?“ — Nun stand der gute Mann wie versteinert da, und ließ die Arme unschlüssig herabfallen. — „Ja, du hast gewonnen, sprach er, aber — böses Weib, den Aerger hättest du mir ersparen können. Er gab hierauf den Schlüssel geduldig hin, und löste sich wegen der verlornen Wette vollkommen aus. Als er das Zelt wieder verließ, zog die Frau den halbtodten Philosophen wieder hervor. „Hochgelahrter, weiser Herr, sprach sie lächelnd, ziehe ruhig deine Straße, aber vergiß nicht, das Stückchen gefällig in dein Buch einzutragen.“

Verschiedenes.

Seine Majestät der König von Bayern haben unterm 11. Februar l. J. den königl. Hoftheater-Intendanten Herrn Karl Theodor Küstner für sich und seine Nachkommen in den Adelstand des Königreichs zu erheben geruht.

Musikalisches.

(Eingesendet.)

Am 19. März: Königliches Odeon, Concert der musikalischen Academie. Anstatt des gewöhnlichen und von vielen erwarteten Palmsonntags-Oratoriums brachte uns diesmal der Concertzettel jene bunte Mischung von Arien, Concertinen, Divertissements und Variationen, wie wir sie den Winter über in hiesigen Privatgesellschaften, zwar nicht mit so zahlreich besetztem Orchester, aber doch zum wenigsten um kein Haar schwächer gesungen, geblasen und gegeigt zu hören bekamen. Kein Wunder, daß der Saal leer blieb, den ein klassisches Oratorium zwar nicht gefüllt, ihn aber doch jedenfalls, bei gleichem Kassastande zu seiner wahren Bestimmung, zu einem unentweihten Heiligthume der Kunst erhoben haben würde; gewiß bleibt es, daß die Academie kein schlimmeres Repertoir hätte wählen können, um bei ihrem Schuldentilgungscoup sich eines guten Erfolges zu versichern. Wir wollen übrigens hoffen: daß die Academie sich durch diesen abermalig mißlungenen Versuch nicht irre machen lasse, ihre volle Thätigkeit mit reinkünstlerischer Tendenz fernerhin vor dem Publikum zu entfalten, welches, wenn auch durch so manche Calamität des Lebens in letzterer Zeit von musikalischen Kunstgenüssen zurückgehalten, doch noch immer eine namhafte Summe solcher Kunstfreunde zählt, die wahrhaft gute Werke und solche, deren Ausführung nur im Bereiche eines großen Künstlerbundes liegen kann und darf, jenen Sächelchen vorzieht, die man das ganze Jahr über und wahrhaft nur pour passer le temps in hundert hiesigen Gesellschaften gratis zu hören bekommt.

Jene Künstler, die im Concerte des Palmsonntages sich produzirten, möchten das Schwierige ihrer Stellung gefühlt, namentlich aber der singende Theil derselben wohl erkannt haben, daß ihre supplementive Stellung (bei dem Abhandenseyn unserer sogenannten ersten Talente) etwas riskirendes mit sich führe; desto größer aber war ihr Bemühen, dem der gute Erfolg nicht fehlen konnte. Nach der nun schon etwas zu oft gehörten, schön gearbeiteten, aber etwas bizarren Voglerischen Ouvertüre zu Castor und Pollux, gab uns Hr. Lenz eine Arie von Mozart, und zwar die in ruhiger Klarheit hinfließende Concertine in es, das beste Concert-Solostück des Abends. Wir brauchen wohl nicht hinzuzufügen, daß des Sängers Unternehmen ein ganz gelungenes war, denn Stimme und geistig getreue Auffassung war in vollem Maaße da und verschaffte ihm für diese verständige Gabe den Beifall — der Verständigen. Hr. Bärmann jun. brachte ein Concert von seiner Composition; ein feuriges, wenn auch hie und da extravagantes Stück voll Schwierigkeiten, die aber unter seiner Meisterhand sich zu gratiösen Luftgestalten wandelten. Nur zu, junger Mann, dir winkt die Palme des Sieges, werde was dein Vater war!

Dem. Fuchs und Hr. Hoppe beschenkten uns, mit sichtlichem Fleiße wirkend, mit dem oft gehörten Duette aus Rossini's Tell, welches sie ein Paar Abende vorher in einem Gesellschafts-Concerte gesungen hatten. Menter jun., der Cellist, verspricht viel, sein Bogen ist ruhig kräftig, seine Applikatur sicher, manches im Kleinen noch Fehlende wird die Zeit berichtigen. Mad. Dahn und Hr. Böhm, jene mit einem rührenden Gedichte, welches eine merkwürdige Episode aus Frauenhofers zu kurzem Leben behandelt, und dieser wie gewöhnlich seichte Variationen seiner Composition hinzaubernd, reihten sich zum Schlusse aneinander. Webers geistreiche Jubelouverture mit der Händl'schen Volkshymne der reinste Erguß treuer Liebe der Nation für ihren Herrscher, beschloß das ganze Unternehmen, das wie gesagt, in der Anlage mißlungen, im Einzelnen aber, in der Ausführung unstreitig gelungen zu nennen war. — Der Saal war halb gefüllt. Ihre Majestäten und Se. Kön. Hoheit der Kronprinz verherrlichten das Concert mit Ihrer Gegenwart.

Journal-Revue.

— Die Haslinger'sche Musikalienhandlung in Wien hat eine der neuesten Compositionen des kön. bayerischen Hofkapellmeisters F. X. Lachner um den vom Componisten verlangten Preis von 600 fl. C. M. gekauft.

— Frl. Charl. v. Hagn gibt gegenwärtig Gastrollen in Braunschweig, und hat dort, namentlich bei ihrem ersten Auftreten am 1. März, als Donna Diana großen Beifall eingeerntet.

— Wien, 16. März. (K. K. Hoftheater nächst der Burg.) Vorgestern trat Hr. Forst, kön. bayerischer Hofschauspieler, in Blums Lustspiel „der Markt zu Ellerbrunn" als Baron, und in dem Nachstück „der Gang in's Irrenhaus" als Musikmeister Crescendo auf. — Das erstgenannte Stück ist nicht eigentlich eine in sich abgeschlossene, poetische Bildung; es ist ein unmittelbarer Reflex der Schalkheit unseres Alltagslebens. Es erbaut und belehrt nicht, es will am Ende nichts sagen, als voilà que nous sommes, und wir sind bereit, die Unhaltbarkeit der Grundlage, die Längstdagewesenheit des Stoffes in bessern Formen, wenn nicht zu entschuldigen, doch zu übersehen, wird nur der nächste Zweck erreicht, und ein wirklich frappantes Spiegelgebild der Gegenwart geboten. Dazu bedarf es unerläßlich der mimischen

Kunst. Aber wo entfaltet sich diese in herrlicherem Glanze, wo vermag sie entschiedenere Triumphe zu erringen, als auf den klassischen Brettern dieser Bühne? Die Ueberlegenheit des darstellenden Künstlers macht sich am gewichtigsten in ähnlichen Piecen fühlbar. Die Darstellung selbst wird zur Dichtung; dem oft poesielosen Dialog wachsen die Schwingen, der Zauber des Spieles wirft seinen verklärenden Glanz auf das Ganze; wir vergessen des Manuscripts, wir leben und fühlen mit diesen Gestalten; was kümmert uns der Text im Detail, wenn er nur so weit gut ist, um der meisterhaften Musik der Repräsentation hinlänglich breiten Spielraum zu gönnen? Ich weiß, daß ich hiermit nichts weniger als etwas Neues sage; doch das gerade ist das Verdienst dieser unvergleichlichen Bühne, daß sie das verjüngende Zauberkraut gefunden, und den Adel und Reiz in ihren Formen ungetrübt zu bewahren weiß. Die Rolle des Gastes beruht auf einer aimablen Rouerie, auf einer Mischung von Leichtsinn, Gutmüthigkeit, nachgiebiger Vivacität, innerhalb den Gränzen des feinen Anstandes; der Baron ist eine Art junger Klingsberg, aber ohne dessen Genie im Raffinement des Lebensgenusses, daher bereits verheirathet; Beweglichkeit, Leichtwendigkeit charakterisiren seine Erscheinung. Die Leistung des Gastes war durchweg eine schätzenswerthe, und das Publikum wußte dies gebührend zu würdigen, indem es ihn am Schlusse des ersten und letzten Aktes hervorrief, und auch sonst mit schmeichelhaften Zeichen des Beifalls bedachte. Hätte derselbe den Charakter ein Bischen weniger à plomb gehalten, und dessen sanguinische Seite mehr als die dupirtnaive hervorgekehrt, so dürfte man nicht anstehen zu sagen, er habe die Aufgabe vollkommen gelöst. Dem. Müller (Hedwig) war unübertrefflich wie immer; die Grazien kleiden sie, die Grazien folgen ihr auf das Theater, und jeder Schritt, jeder Blick, jedes Wort ist ein Werk ihrer himmlischen Eingebung. Hr. Costenoble als Doktor Platanus war eine treffliche Gestalt, voll wahren Lebens, mit köstlicher Laune und wunderwürdiger Routine hingestellt. Auch Dem. Zeiner verdient ehrenvoll genannt zu werden. Die Rolle des Musikmeisters im zweiten Stücke ist eine carrikirte Dialektrolle, und dient weniger dazu, den Beruf für Charakterdarstellung, als die scenische Gewandtheit des Schauspielers in's Licht zu stellen. Hr. Forst war in dieser Partie ganz besonders ergötzlich, und wurde am Schlusse einstimmig und rauschend gerufen. In Betreff der sonstigen Darstellung genügt es, die Namen Korn, Peche, Costenoble zu nennen, um das non plus ultra der mimischen Vollendung zu bezeichnen, welche diesem Produkt, einer ziemlich geschraubten, fränkischen Muse, zu Theil wurde.

— Die deutschen Theaterdirektionen können froh seyn, daß sie dermalen noch nicht so beschwerliche Ausgaben zu machen haben, wie die Pariser. Wenn

in Paris einem Theaterstück eine gute Aufnahme gesichert seyn soll, so braucht ein solches 237 bezahlte Leute, die ihm durchhelfen; nämlich 150 Klatscher, 15 Zischer, 27 Lacher und Weiner und 45 Herausrufer. Die Klatscher haben am rechten Orte Beifall zu rufen, die Zischer müssen Ruhe gebieten und Pst! rufen, wenn Jemand nur das geringste Geräusch macht, die Lacher müssen bei jedem Witzworte eine helle Lache aufschlagen, die Weiner zur rechten Zeit, wenn etwas Rührendes vorkommt, das Schnupftuch aus der Tasche ziehen und weinen, als hätte sie der Bock gestoßen, und die Herausrufer müssen am Ende des Stückes „Bravo!" brüllen, und herausrufen was das Zeug hält.

— Mit dem so viel gepriesenen „Wilhelm Tell" ist es wirklich total zu Ende. Es kommen immer mehr Akten- und Beweisstücke zum Vorschein, daß es nie und nimmer in der Schweiz einen Landvogt Geßler gegeben. Und ein Tell ohne Geßler, das ist ja gar Nichts, ein Rock ohne Ermel, eine Brille ohne Gläser!

— Ein merkwürdiger Umstand hat sich in Adrianopel ereignet. Ein Grieche schoß einen Raben, und die Kinder, welche mit dem gefallenen Vogel spielten, erkrankten gleich darauf, und alle starben an der Pest. Man vermuthet, daß derselbe, weil diese Vögel sehr viele Cadaver verzehren, für sie ansteckungsfähig wurde.

— Eine Handlung, deren Urheber dieselbe wahrscheinlich nur für ein bloßes Possenspiel gehalten haben, hat die traurigsten Folgen herbeigeführt. Drei Personen, aus dem Departement der untern Seine, von denen Zwei Maires sind, befanden sich in einer Schenke zusammen. Hier redeten sie einem Schenkmädchen auf, einer von ihnen sey gekommen, um ihr einen Heirathsantrag zu machen, und die beiden Andern schlossen in ihrer Eigenschaft als Magistratspersonen den Heirathsvertrrg sogleich ab. Das Mädchen aber, als sie hörte, daß die Sache ein Scherz gewesen sey, stürzte sich in den Brunnen des Hauses, aus dem sie nur todt herausgezogen wurde.

— Als der Bruder des Herzogs von Sommerset Sprecher im Parlamente war, brach ihm auf einer Retourreise nach London durch Nachlässigkeit seines Fuhrmanns der Wagen. Aufgebracht hierüber gerbte er aus Leibeskräften den Fuhrmann durch; dieser, nicht faul, wehrte sich seiner Haut und that ein Gleiches. Als der Lord durch einen schnellen Rückzug sich in Sicherheit sah, rief er Jenem zu: Schurke, weißt Du, wer ich bin? — Fuhrmann: Nein! Was für ein Wunderthier seyd Ihr denn? — Lord: Tausend Element! Ich bin der Sprecher! — Fuhrmann (kalt): Nun, warum habt Ihr denn nicht früher gesprochen?! (W. Th. Z.)

— Der Vicedirektor des Hofburgtheaters in Wien, J. L. Deinhardtstein, früher Professor der Aesthetik, dann mit dem Titel eines k. k. Regierungsrathes zu dem gegenwärtigen Posten berufen, und mit zwei ausländischen Orden dekorirt, ist nun auch in den Adelstand erhoben worden.

— Die Anzahl der Stücke, welche Scribe geschrieben hat, beläuft sich bis jetzt auf 350. Seine Arbeiten vom vorigen Jahre sollen ihm 148,000 Francs eingetragen haben.

— Das Hoftheater nächst der Burg in Wien hätte beinahe einen großen Verlust erlitten, indem Hr. Fichtner, in Folge einiger Differenzen mit der Direktion sein Entlassungsgesuch für sich und seine Frau, eine geborne Koberwein, einreichte; doch ist Alles beigelegt und das Künstlerpaar wird der genannten Bühne erhalten werden.

— Hört! Hört! Für alle dramatische Dichter ist es von hoher Wichtigkeit, zu erfahren, daß die preußischen Gerichte in einer Klagesache des Hrn. Karl Lebrün zu Hamburg den Grundsatz ausgesprochen haben: „Ein Theaterdirektor, der ein Manuscript zur Aufführung bringt, welches er aus einer unrechtlichen Quelle erkauft hat, ist dem Dichter zum Schadenersatz verpflichtet.“ (Wird dieser Grundsatz, der sich eigentlich von selbst versteht, bisher aber noch nicht so deutlich von einer richterlichen Behörde ausgesprochen wurde, nur erst allgemein bekannt, dann wird auch endlich der Manuscript-Diebstahl ganz verschwinden müssen)

— Das Monument, welches der Malibran zu Brüssel errichtet wird, soll aus einer mit Cypressen bekränzten Urne auf einer vierzehn Fuß hohen Säule bestehen. (Allg. Th. Chr.)

— Nürnberg, 15. März. Die Ludwigs-Eisenbahn-Aktien wurden heute bis 386 bezahlt und blieben dazu sehr gesucht, da sich wenige Abgeber zeigen; die nächstfälligen Koupons konnte man mit 24 fl. begeben. — Paris-St.-Germain-Aktien sind auf 730 Franken gestiegen, und einzelne Stücke werden mit 750 Fr. bezahlt.

— Konstantinopel, 15. Febr. Ein seltsames Begebniß, ein Beweis von der Aufregung des türkischen Fanatismus, hat neulich den Sultan in Bestürzung gesetzt. Er machte, von seinem gewöhnlichen Gefolge begleitet, einen Ausritt, und wollte eben, ganz in der Nähe der Stadt, über eine Brücke reiten, als plötzlich, wie aus der Erde gewachsen, ein Derwisch vor ihm aufstand und Sr. Hoh. den Weg versperrte. „Giaur-Pascha“ (ungläubiger Herrscher), „Verräther an Deinem Glauben, abtrünniger und gottloser Fürst!“ — Dies war die An-

rede des Derwisch, auf welche eine diesem Anfang entsprechende Fluth von Verwünschungen und Ausdrücken des Abscheu's folgte. Er hielt dem Sultan feierlich vor, wie er das Reich und seine Verfassung zerstöre, den Glauben Mahomeds untergrabe, und geradezu den Untergang des Islamismus einleite. Der Sultan war eine Zeit lang wie gebannt, wendete dann schweigend sein Pferd, ritt heim, und schloß sich ein. Auf Befehl des zuständigen Beamten wurde der Derwisch festgenommen und erdrosselt, aus Ehrfurcht vor seiner großen Heiligkeit jedoch nicht in den Bosphorus gestürzt, sondern seinen Brüdern, den Derwischen, übergeben. Sie hüllten ihn in Leichengewänder, als — o des Wunders! — in derselben Nacht ein Heiligenschein den Leichnam umgab, und alle Gläubigen mit Bewunderung und Ehrfurcht vor dem „Märtyrer des Glaubens" erfüllte. Die Erzählung von dem Wunder, durch tausend Zungen verbreitet, regte alle Moslemin aus ihrer Apathie auf, und das Volk war sichtbar aufgereizt. Der Sultan beeilte sich, den drohenden Sturm zu beschwören, und seine Rechtgläubigkeit auf eine unzweifelhafte Weise an den Tag zu legen. Er ließ deßhalb ein Dekret ergehen, welches die pünktlichste Vollziehung der kirchlichen Pflichten, Beten und Baden an bestimmten Tageszeiten, bei schweren Strafen für die Uebertreter gebietet. Alle zuwiderhandelnden Freigeister bekommen die Bastonade, ohne Appellation, ohne Rücksicht des Standes. Auf allen Straßen dieser Hauptstadt sieht man jetzt, zur Erbauung des Volkes, Prügel austheilen, und man muß gestehen, es ist wirklich auch ein Mittel, Popularität zu gewinnen, und wahrscheinlich sogar ein sehr wirksames.

Erklärung zum Moden-Bilde Nr. 12.

Longchamps-Anzug.

Theater-Anzeige.

Montag den 27. März: Agnes Bernauer, vaterländisches Trauerspiel vom Grafen Törring.

Dienstag den 28. März: Die Liebe im Eckhause, Lustspiel von Cosmar. Hierauf: Zum ersten Male: Der Gang in's Irrenhaus, Lustspiel nach Scribe von Herzenskron.

Donnerstag den 30. März: Zum Vortheil der Theater-Pensionsanstalt, mit aufgehobenem Abonnement: Templer und Jüdin, große Oper von Marschner.

Ankündigung.

Auf die in München jeden Mittwoch und Sonnabend erscheinende und mit den neuesten Modebildern für Damen und Herren versehene Zeitschrift:

MUSEUM

für Kunst, Literatur, Musik, Theater und Mode

werden gegenwärtig die Abonnements für das 2te Quartal 1837, welches mit dem ersten April beginnt, sowohl bei der Expedition dieses Journals, Promenadestraße Nro. 8, als auch bei allen löblichen Postämtern angenommen.

Man gibt sich daher die Ehre, das verehrliche Publikum zum Abonnement auf diese Zeitschrift unter nachstehenden Bemerkungen ergebenst einzuladen:

Das Journal kostet ganzjährig (wenn es im Expeditions-Lokale abgeholt wird) . . . . 12 fl.
halbjährig . . . . 6 fl.
vierteljährig . . . . 3 fl.

Die auswärtigen Titl. Abonnenten, welche ihre Bestellungen bei den ihnen zunächst gelegenen löblichen Postämtern zu machen belieben, bezahlen vierteljährig mit Einschluß des Postporto:

im I. Postrayon . . . . 3 fl. 30 kr.
„ II. „ „ . . . . 3 fl. 37 kr. und
„ III. „ „ . . . . 3 fl. 42 kr.,

wogegen ihnen die Blätter immer schnellstens zugesendet werden.

Wer sich in München die Blätter in's Haus bringen läßt, hat an die Austrägerin nach Ablauf eines jeden Quartals 15 kr. zu bezahlen; dagegen ist aber Niemand schuldig, auch nur das Geringste als sogenanntes Neujahr-Trinkgeld zu verabfolgen.

Dieses Journal, welches nun im zweiten Jahre besteht, hat sich einer bedeutenden Verbreitung zu erfreuen. Die Redaktion ist fortwährend bemüht, für den Gehalt desselben an äußerer sowohl als an innerer Ausstattung Alles aufzubieten, und es sind neuerdings sowohl im In- als im Auslande vorzügliche Mitarbeiter für dieses Institut gewonnen worden.

Auch werden mit 1. April nicht allein die Rezensionen über den Münchner Kunstverein wieder beginnen, sonderr es sollen auch in un-

unterbrochener Reihe die bayerischen Kunstschätze besprochen werden; ebensowohl ist dafür gesorgt, daß aus dem Auslande fortwährend Berichte der neuesten Erscheinungen, welche auf den Titel dieser Blätter Bezug haben, geliefert werden.

Für die jeden Sonnabend beigelegten, nach den neuesten französischen Mustern gestochenen und colorirten Modebilder hat sich bereits eine sehr große Anzahl von Abonnenten günstig ausgesprochen, und so sehr auch früher das französische Mode-Journal Petit-Courier bei den Damen beliebt war, so ist man doch jetzt schon zur Ueberzeugung gelangt, daß bei der großen Theuerung dieses Journals die Anzüge zu phantastisch und unpraktisch, ja selbst in Paris keine ausgezeichnete Dame in solchen Kleidern erscheint. Es gibt sich daher die Redaktion des Museums auch alle Mühe, nur solche Abbildungen der neuesten französischen Moden zu geben, aus denen zweckmäßige Muster für die Toilette entnommen werden können. Die Moden-Berichte werden aus den neuesten französischen Mode-Journalen gegeben.

Ankündigungen, welche Bezug auf Kunst, Literatur, Musik, Theater und Moden haben, werden in diese Zeitschrift aufgenommen, und ist für die Spaltzeile 4 kr. Inseratengebühr zu bezahlen.

☞ Wer sich vor dem 1. April auf alle drei Quartale des Museums bis zum Schlusse des Jahres mit 9 fl. abonnirt, erhält das erste Quartal dieser Zeitschrift mit allen dazu gehörigen Modebildern, und dem von dem Künstler Hrn. Fertig schön lithographirten Bildnisse J. M. der Königin von Griechenland — kostenfrei.

Die Redaktion der Zeitschrift:
„Museum f. Kunst, Literatur, Musik, Theater u. Mode".
J. B. Müller, I. Redakteur und Eigenthümer.

ANZEIGEN.

Am Ostermontag den 27. März ist im Frohsinn-Saale

große musikalische Produktion,

arrangirt von dem Musikmeister Herrn Streck. Billets zu 30 kr. sind in der Musikalienhandlung bei Falter und Sohn zu haben.

FELIX NICQUET

Fabricant de Châles Cachemires et Indoux, de Châles de laine et de Nouveautés

Rue des fossés Montmartre Nro. 4.

(Maison Ternaux)

PARIS

zeigt hiermit an dass er bei den Herren

J. Schneider & Diss in München

ein wohl assortirtes Commissions-Lager seiner vortheilhaft bekannten Fabrikate errichtet und sie in den Stand gesetzt hat solche zu den Fabrikpreisen verkaufen zu können.

Mit Beziehung auf obige Anzeige empfehlen wir zugleich unsere reich assortirte Auswahl der neuesten Mode-Artikel dieser Saison als: Mousselines de Laine et de coton, Jaconats Stradella, Percalines, Cantorbériennes, Ambassadrices, Luxoriennes, Poults de Soie chinés, cadrillés et moirés u. s. w. unter welchen sich die Nouveautés der bey der ganzen fashionablen Welt rühmlichst bekannten

Magasins Ste. Anne

durch die Feinheit der Stoffe sowohl als durch den Geschmack ihrer Dessins besonders vortheilhaft auszeichnen.

München im März 1837.

J. Schneider & Diss.

Theatinerstrasse No. 43.

M U S E U M

für Kunst, Literatur, Musik, Theater und Mode.

Digitized by Google

Digitized by Google

für

Kunst, Literatur, Musik, Theater und Mode.

Zweiter Jahrgang. Mittwoch, 29. März 1837.

Nro. **25.**

Auf den Tod

S. E. des Herrn Staatsraths von Mann.

Noch ist nicht die Thräne trocken um so manches theure Haupt,
Hat auch Dich, o Edler, harten Schicksals strenger Schluß geraubt,
Während noch Dein Geist so rüstig, stets beseelt zu guter That,
Sann und wog, was Heil und Frommen schaffe ruhmumblühten Staat.
Anzuschauen dieses Lebens wundervoll verschlung'nes Spiel,
Wahrheit und der Pfad des Rechten war Dein reines, festes Ziel.
Was dem Leben höhern Werth leiht, was uns stärkt mit Jugendkraft,
Hast Du still gepflegt mit Liebe, Kunst und freie Wissenschaft.
Treue dem geliebten König, Treue Deinem Vaterland
War der Pulsschlag Deines Lebens, Deines Wirkens Unterpfand.
Aber Deines Wirkens reiner Eifer für des Staates Glanz
Schmücket dort im Chor der Geister nun Dein Haupt als lichter Glanz.

Das Giftthal auf Java.

In einer der letzten Sitzungen der asiatischen Gesellschaft in London wurde ein Memoire über den Guivo Upos oder das Giftthal in der Nähe von Bethur auf Java vorgelesen. Die Angaben sind von einem Hrn. Loudon, der am 4. Juli 1830 das Thal besuchte. Die Nachrichten über dieses fabelhafte Thal sind mannigfach bestritten worden, zeigen sich aber ihrem Wesen nach als richtig. Das Thal ist etwa 20 englische Meilen lang, bedeutend breit, und man spürt einen widrigen Geruch noch 30 bis 35 Fuß, ehe man auf den Thalgrund gelangt. Das Thal bietet einen höchst öden Anblick dar, keine Spur von Vegetation zeigt sich, und zahlreiche Skelette von Menschen, Tigern, Pfauen u. dgl. liegen umher. Die ersteren rühren wahrscheinlich von Rebellen her, die von den benachbarten Stämmen ausgestoßen, hier eine Unterkunft suchten, und ihren Tod fanden. Bei einem der Skelette war der Kopf in die rechte Hand gestützt, und in dieser Stellung scheint er gestorben zu seyn. Mehrere Proben wurden mit Hunden und Geflügel angestellt, die man an Bambusstäben in's Thal hinabließ, und in denen bald das Athmen gehemmt war, während in einigen Fällen das Leben noch gegen 10 Minuten fortzudauern schien. Der Verfasser des Briefes hält den Ort für den Krater eines Vulkans, und die erstickende Luft für eine Entwickelung von kohlensaurem Gas, indem durch die Einwirkung des Schwefels auf Wasser Schwefelsäure, und durch die Verbindung des letztern mit Kalkstoffen kohlensaures Gas erzeugt wurde.

Die Stufenleiter der Raucher.

Seit den dritthalb Jahrhunderten, daß die Spanier unsere Halbkugel mit dem unschätzbaren Geschenke, nach dem Ausspruche Vieler, mit dem verderblichen nach dem Ausspruche Anderer, beglückt haben, welches Tabak genannt wird, hat die unbegreifliche Sucht, sich diese Pflanze in die Nasenlöcher zu stecken, oder sie

geschnitten oder gerollt zu rauchen, oder sie selbst zu kauen, ihre Herrschaft von Pol zu Pol mit größerer Schnelligkeit verbreitet, als irgend eine andere Erfindung des menschlichen Geistes. Der Tabak hat jedoch seine Märtyrer gehabt, wie jeder andere Glaube, und selbst die Türkei, dieses Vaterland der Pfeife, hat Todesurtheile gegen die Raucher des siebzehnten Jahrhunderts ausgesprochen.

Jetzt haben die Pfeife und die Cigarre sogar die Abneigung und den Haß der Frauen überwunden. In Asien und Afrika und selbst in einigen Gegenden Europas und Amerikas haben sie weise die Parthie ergriffen, selbst zu rauchen, um nicht in dem Dunstkreise zu ersticken, womit ihre Gatten sie täglich umgeben. Der Fluch, womit die Damen in Frankreich und England diese Neuerung belegten, hatte bis im Jahre 1815 den Gebrauch der berüchtigten Herbe à la Reine, wie man den Tabak nannte, unter Leuten von Welt in Mißkredit gebracht. Cigarre und Pfeife wurde vor jener Zeit von den Müttern unter dem Laster der jungen Leute begriffen, ebenso wie Spiel und Trunk. Jetzt ist es nicht mehr dem guten Tone zuwider, zu rauchen, sey es im Hause oder auswärts, im Wagen, auf der Straße, überall.

Wenn man nun von dem geographischen Gesichtspunkte die Welt der Raucher betrachtet, so theilt sie sich auf natürliche Weise in zwei große Zonen: Orient und Occident. Die Orientalen, ein in Pracht und Wollust träumendes und faullenzendes Volk, haben weder den Gebrauch der Cigarre, deren beizender Rauch den Augen schadet, noch den spanischen Papelito angenommen, jene offene Papierrolle, die uns ohne Mitleid Lippen und Finger verbrennt. Die Orientalen haben den Tschibuk erfunden, d. i. ein Instrument, aus einer langen Röhre aus Weichselholz, an deren einem Ende sich ein Stück Bernstein, oft mit Email und kostbaren Steinen verziert, befindet, an dem andern ein kleiner Kamin aus gebrannter Erde, Lulech genannt, worin der Tabak brennt.

Auf einem sehr niedrigen Divan ausgestreckt, den Bernstein des Tschibuk leicht an den Mund gelegt, ziehen sie langsam den Rauch des köstlichen Tutun*) ein, der sich in der langen Röhre

*) Gattungsname des Tabacks in der Türkei.

abkühlt, bevor er mit den Lippen in Berührung gesetzt wird. Die ersten Züge werden gewöhnlich verschluckt. Wenn der Inhalt des Lulech halb verzehrt ist, so hebt ein Bedienter die Pfeife von der Kupferblatte, auf welcher sie ruht, um den Teppich nicht zu verderben, und reicht seinem Herrn eine Schaale Kaffee, deren Inhalt zu gleicher Zeit geröstet, gestoßen und gekocht wurde, damit nichts von dem Aroma verloren gehe. Nach dem Kaffee trinkt man einige Schluck reines Wasser, und ißt einen Löffel voll Rosen-Confituren, um sogleich wieder einen andern Tschibuk zu nehmen, wenn der erste nicht vollkommen befriedigt haben sollte.

Der beste levantische Tabak ist der von Lataki in Syrien, von Salonichi und Constantinopel. Man glaubt gewöhnlich, der türkische Tabak müßte sehr schwach und sehr gelb seyn; dieß ist jedoch ein Irrthum. Der türkische Tabak zählt drei Sorten, die sehr von einander abweichen. Die erste ist so stark, daß sie jeden ungewohnten Raucher nach einigen Minuten berauscht. Die zweite heißt Tutun Orta, und ist die angenehmste und beliebteste. Sie hat ihren Namen von den Orta's oder Janitscharen-Regimentern, die gewöhnlich viel davon consumirten. Die dritte Gattung heißt Tutun Javach, und hat keinen sehr entschiedenen Geruch; sie wird nur von Frauen und Kindern geraucht. In dem geringsten orientalischen Dorfe findet man stets ein Kaffeehaus (Khavne), worin ein ganzes Arsenal von Tschibuks und köstlicher Tabak angetroffen werden. Oft findet der Reisende nichts anders, um seine erschöpften Kräfte wieder zu ersetzen.

Was aber liegt dem Türken an Essen und Trinken, wenn er seine Pfeife und seinen Kaffee hat, den er gewöhnlich auf einen Zug, ohne Zucker, mit dem Satze hinunterschlürft. Der letzte Befehl des Sultans, der den Eigenthümern der Khans und Khavnes untersagt, ihren Gästen Pfeifen zu reichen, wird in seiner Ausführung auf bedeutende Hindernisse stoßen.

Der Narguile ist eine persische Pfeife, viel complicirter als der Tschibuk. Er ist dessen ungeachtet in allen orientalischen Ländern sehr verbreitet. Mancher unserer Leser wird sich erinnern, dergleichen in Curiositäten-Cabineten gesehen zu haben. Es ist eine lange biegsame Röhre, welche mit einem kleinen Heerde zusammen-

hängt, indem sie durch eine gläserne mit Wasser angefüllte Flasche geht. Man darf es sich jedoch nicht einfallen lassen, den Tabak eines Tschibuk in einem Narguile rauchen zu wollen. Der Tabak des Narguile ist etwas ganz Anderes; er sieht einem Stücke Holz gleich. Man schneidet ihn in dünne Scheiben, nachdem man ihn durch ein in Wasser getauchten Linnen erweicht, dann zerbricht man ihn im Lulech, und zündet ihn mit einer Kohle an, auf welche man mehrere Minuten bläst. Der Raucher zieht hierauf aus allen Kräften den Rauch des Narguile ein, der nicht wie gewöhnlicher Tabak bloß in den Mund, sondern in die Lungen einzieht. Diese Operation ist so ermüdend, daß viele Europäer schon an dem ersten Versuche genug haben. Die Orientalen, besonders Leute aus dem Volke, ziehen jedoch den Narguile dem Tschibuk bei Weitem vor. Das Geräusch, welches jeder Zug in dem Wasser hervorbringt, scheint sie besonders zu erfreuen. Sie werden ganze Tage nicht müde, auf diese Weise zu rauchen.

Der Huka der Hindostaner ist eine Art von Narguile, aber drei- bis viermal größer. Der Tabak des Huka wird sehr mühsam mit Kügelchen von Reis entzündet, die, zu Kohlen verwandelt, viel Hitze enthalten. Die Chinesen raffiniren noch mehr diesen Genuß, denn sie mischen Opium in ihren Tabak, und schlafen vollständig ein, während die Türken nur träumen und die Hindostaner schlummern.

Ist es nun nicht wahr, daß unsere occidentalischen Raucher hinter diesen prächtigen Nichtsthuern weit zurück bleiben? Alles athmet bei uns Unruhe und nothwendige Bewegung. Unsere Cigarren, welche die Zähne gelb machen und unsere Augen versengen, unsere stinkenden Pfeifen, aus denen stets ein schmutziges Oel abläuft, das nie ganz entfernt werden kann, weil die Röhren zu eng sind, können diese kurzen und unreinlichen Apparate wohl mit den unendlich langen Tschibuk's verglichen werden, die man nur halb ausraucht, und nach jedesmaligem Gebrauche mit einem Eisendrahte, woran ein Stück weißer und sehr trockener Baumwolle befindlich, reinigt? Denn auch das ist eine occidentalische Ketzerei, eine Pfeife mit Wasser oder Weingeist zu reinigen.

Ich gehe jetzt zu der Cigarre und dem Papelito der Spanier über, besonders, wenn der Letztere von den Händen einer schönen Senorita gewickelt und durch sie uns dargeboten wird, nachdem sie, dem Gebrauch gemäß, einen Zug gethan. Ich will auch selbst nicht zu sehr die weißen Thonpfeifen der Holländer tadeln, weil diese Pfeifen nur für einmal dienen, und aus Dankbarkeit für den Amsterdamer Varinas, dem herrlichsten Tabak nach dem türkischen oder syrischen. Was aber ohne Mitleid verbannt werden sollte, das sind jene Pfeifen, die man hie und da in Deutschland raucht: die schrecklichen Meerschaumpfeifen, immer klebrig und stinkend, wie ein schlecht gekehrter Schornstein. Das ist kein Tabakrauch mehr, den man einzieht, sondern Mist. Indem wir diese Liebhaberei immer mehr und mehr recht gern verschwinden sehen, wollen wir die Hoffnung hegen, daß uns die Mode recht bald Tschibuk's, Narguile's und die Tabake von Rumelien und Syrien bringe. Villeicht wird es die letzte Civilisation seyn, die uns der Osten bringt.

Lied

von des Künstlers Bescheidenheit.

Dem Künstler ziemt Bescheidenheit! —
So tönt's im Norden und im Süden;
Doch bringt dieß Wort oft Schmerz und Streit
In seines Busens stillen Frieden;
Denn Scheelsucht und der Unverstand,
Das Prädikat der großen Menge,
Sie treiben oft mit roher Hand
Des Künstlers Fassung in die Enge;
Doch fort und fort die Welt nur schreit;
Dem Künstler ziemt Bescheidenheit.

Ein Skribler wirft sich in die Brust,
Taucht seine Feder ein in Galle,
Und schreit hinaus mit Satyrslust:
Der neue Künstler nicht gefalle! —

Er log, d'rum werden doch nicht laut
Die besser wohl gesinnten Andern,
Von Ort zu Orte kalt beschaut,
Die abgedruckten Lügen wandern;
Der Mime trägt's, was nutzt der Streit:
Dem Künstler ziemt Bescheidenheit.

Du siehst den Mann vom hohen Rang,
Dem Zufall Würden nur gegeben,
Sein Ohr verwöhnt vom Goldesklang,
Den Hut vom Kopf verächtlich heben,
Wenn sich der Künstler tief verneigt
Vor ihm, der sich Mäcen ihm nennet,
Was hilft's, der Mime seufzt und schweigt,
Ob heiß ihm auch die Wange brennet,
Still sagt er sich, so ist die Zeit,
Dem Künstler ziemt Bescheidenheit! —

Der Dichter schrieb ein neues Stück,
Und wenn's gefiel, — Du darfst nur fragen —
So hat zu Beifall und zu Glück
Der Mime gar nichts beigetragen;
Der Dichter ruft: mein Werk ist brav!
Es ließ sich nichts daran verderben,
Die Rollen spielen sich im Schlaf,
Und leicht läßt Ruhm sich d'rin erwerben!
Der Mime lacht der Eitelkeit,
Und denkt: mir ziemt Bescheidenheit! —

Doch ruft ergrimmt sein Ach und Weh!
Auf's neue Stück das volle Haus,
Dann gießt, gleich wuthentbrannter See,
Der Dichter seinen Unmuth aus:
Die Mimen, ras't er, haben Schuld!
Nicht Einer hat mein Werk begriffen! —
D'rum trag' mein Loos ich mit Geduld,
Nicht ich — sie wurden ausgepfiffen! —
Der Mime lacht, was nützt der Streit:
Dem Künstler ziemt Bescheidenheit!

O tragt ihr Mimen, tragt mit Kraft
Das Päckchen Leid, das euch beschieden,

Wem Gott ein Amt auf Erden gab,
Dem gab er Schmerzen auch hienieden!
Und ihr, die ihr des Mimen Stand
So tollkühn nennt des Glückes Hafen,
Euch sind die Qualen nicht bekannt,
Die neidisch seine Träume strafen;
Ein Heer von Leid! nur Kleinigkeit,
Ist's Lied von der Bescheidenheit!

Ludwig Löwe.

Musikalisches.

Heinrich Graun's Passionskantate: „Der Tod Jesu", aufgeführt durch die vereinigten Gesellschaften des Singvereines und des Frohsinnes im großen Frohsinnsaale, am 22. März.

Wir haben früher schon und seit dem Bestande des Singvereines uns darauf hinzuweisen bemüht, wie beachtenswerth, wie sehr die Anerkennung wahrer Kunstfreunde verdienend Tendenz und Wirken dieser Gesellschaft sey, die es sich zum Grundsatze gemacht hat, aus allen Zweigen des mehrstimmigen Gesanges das Trefflichste zu wählen und unter sich zur Ausführung zu bringen. Zwei Jahre lang besteht nun dieser Verein, ohngefähr zwanzig Produktionen haben darin statt gefunden, meist vor einem wenig zahlreichen Publikum*), das jedoch meistens Ursache hatte, sich über die größtentheils gelungenen Executionen innig zu erfreuen. Zum ersten Male tritt der Chor dieser Gesellschaft aus seinem bescheidenen engeren Kreise hervor, um sich mit der größten aller hiesigen Privatgesellschaften in der Ausführung eines großen Meisterwerkes vor ein größeres Publikum zu stellen; beide Gesellschaften verbinden ihre musikalischen Kräfte und wir gewahren wie durch einen Zauberschlag vereinigt die Tribune des herrlichen Frohsinn-Concertsaales mit etwas weniger als hundert Menschen bedeckt, um welche sich das goldene Band der Kunst geschlungen hat. Es steht uns nicht zu, darüber ein Wort abzugeben, ob und wie beide Gesellschaften durch eine fernerhin noch öfter zu wiederholende derartige Allianz in administrativer Beziehung gewinnen könnten, allein jeder wahre Freund der Kunst muß mit uns den lebhaftesten Wunsch aussprechen: daß dieses ächt sociale, dem Frommen der Kunst so ganz entspre-

*) Der Singverein hat nur 130 bezahlende Mitglieder.

chende Zusammenwirken beider Gesellschaften sich noch oft, recht oft wiederholen möge.

Ueber den musikalischen Werth der aufgeführten Kantate ein langgeführtes Wort der Beurtheilung abzugeben, wäre überflüssig; denn das Werk genießt seit achtzig Jahren einen europäischen Ruf und hat dem Componisten einen unbestreitbaren hohen Rang unter den klassischen Autoren seiner Zeit angewiesen. Graun's Muse, die sich insbesondere der Gunst des großen kunstsinnigen Friedrich zu erfreuen hatte, gab jener Kantate durch und durch die Weihe eines ächt frommen, gotterfüllten Geistes; dieser ist es, der von der ersten bis zur letzten Note das Herz des Hörers zu erheben und auf den Seraphsschwingen der Andacht in die höchsten Regionen eines von irdischer Leidenschaft geläuterten von religiösen Empfindungen durchdrungenen Seelenzustandes zu erheben weiß. Nicht die Kraft und der wunderbare Reichthum der Harmonie, nicht die künstliche Konstruktion eines überreich gestalteten kontrapunktischen Prachtgebäudes wie bei Sebastian Bach, nicht die großartig hereinbrechende Kraft der Gedanken, die zerschmetternde Gewalt der Rythmen, wie bei Händel, ist es, die uns unsern Graun in seiner Passionskantate so werth macht, es ist die Weichheit der Empfindung, die elegische Ruhe, welche über das Ganze ausgegossen ist, es ist jener durch die innigste Ueberzeugung von der unbestreitbaren Kraft des Erlösungswerkes ausgehende freudige Trost des Herzens, der auch beim höchsten Ausdrucke des Schmerzes, bei der Schilderung namenloser Qual des Erlösers nie ausartet in menschlich excentrische Weise, sondern immer das Auge zu trocknen und durch Hinweisung auf ein gewonnenes Jenseits freudig tröstend und schonend den Anblick des gemarterten Heilandes zu verbergen sucht. Wir erinnern hier nur an mehrere der sanftberuhigenden Choräle, den trosterfüllten Chor: „Freuet euch alle ihr Frommen" die Fuge: „Christus hat uns ein Vorbild gelassen" das Sopranduett, dießmal weggeblieben, und an den Schlußchor. Wenige der Componisten aus jener Zeit haben die strengen Forderungen des Kontrapunktes so sehr mit ästhetischem Sinne und mit Wahrheit im Ausdrucke zu vereinigen gewußt, keiner aber bis zu Gluck wußte das Recitativ zu einer solchen Höhe zu heben wie Graun. Die Chöre unabhängig von den Formen der Zeit machen heute noch wie damals einen tiefergreifenden Eindruck, die Arien abgesehen von einigen veralteten Ornamenten sind jedoch nicht minder beachtenswerth und trotzen noch immer dem nur zu oft voreilig ausgesprochenen, „veraltet" das sich überhaupt nur auf den formellen Theil eines Musikstückes beziehen kann.

Der Vokalchor des Singvereines, aus einigen fünfzig Individuen bestehend, wirkte, ganz kleine Verstöße ausgenommen, tüchtig zusammen; nicht so ganz fehlerfrei, jedoch nicht geradezu störend, war das Spiel der Violinen,

die Hauptpartien wurden durch Hrn. Hoppe ziemlich genügend, durch Dem. Fuchs und Hrn. Lenz vollkommen genügend vorgetragen.

Ihre königlichen Majestäten, sowie Se. Königl. Hoheit der Kronprinz beehrten die beiden Gesellschaften mit Allerhöchstihrer Gegenwart. †...

II.

Der mit so entschiedenem Beifalle in Wien, Stuttgart, Karlsruhe, Mannheim, Frankfurt ꝛc. aufgetretene Violinspieler Friedrich Mayer von hier, wird Samstag den 1. April im großen Saale des k. Odeons unter Mitwirkung der vorzüglichsten Mitglieder des k. Hoftheaters ein Concert veranstalten. Concertmeister Pechatscheck in Karlsruhe empfiehlt dieses junge Talent dem dortigen Publikum in Nro. 111 der Karlsruher Zeitung auf das Angelegenste und Ehrenvollste. Auch ein vor uns liegendes Stuttgarter Blatt der Beobachter Nro. 87 spricht sich folgendermaßen über denselben aus: Glänzenden Beifall erndtete der junge Violinspieler Friedrich Mayer aus München; seine Leistungen auf diesem Instrumente waren höchst überraschend, und die Sicherheit und Fertigkeit seiner Vorträge gränzt bei einem Alter von 10 Jahren an's Wunderbare. In demselben Sinne sprechen sich der Nürnberger Korrespondent und die Frankfurter Didaskalia über denselben aus.

Man darf daher mit allem Rechte dem kunstsinnigen Publikum Münchens denselben bestens empfehlen, und auf dessen demnächst zu gebendes Concert aufmerksam machen.

Theater.

Königliches Hof- und National-Theater.

Montag den 27. März: Agnes Bernauer, Trauerspiel in 4 Akten vom Grafen von Törring. Dieses Stück wurde sowohl in Bezug auf seinen inneren Gehalt als auch der Darstellnng in diesen Blättern früher schon umfassend besprochen. Die heutige Aufführung war den früheren gleich, es gehört auch diesmal der Preis des Abends Hrn. und Mad. Dahn. Die Rolle des Kaspar Thorringer, welche früher Hr. Eßlair spielte, übernahm Hr. Hölken, und verdient lobende Anerkennung. Hr. Hölken tritt seit einiger Zeit so selten auf, daß man ihn beinahe als Gast auf unserer Bühne betrachten muß, während er doch für das ältere Rollenfach sehr geeignet

wäre; er gab z. B. die Rolle des Kaisers in „Hans Sachs" zur allgemeinen Zufriedenheit, obgleich er in den Theaterrecensionen stillschweigend übergangen wurde. — Die Kunst der Darstellung ist Sache des Schauspielers, aber einem Schauspieler nur solche Rollen zuzutheilen, für welche er sich eignet, um sich dem Publikum im günstigen Lichte zeigen zu können, ist eine Aufgabe für diejenigen, welche die Rollen zu vertheilen haben, und verdiente bei unserer Hofbühne etwas mehr sorgfältige Aufmerksamkeit. Die Herren Racke, Herzog Ernst, und Heigel, Kanzler Tuchsenhauser, spielten gut. Hr. und Mad. Dahn wurden am Schlusse gerufen. 2.

Original-Moden-Bericht.

Paris, 20. März 1837.

Die ersten Blicke der Frühlingssonne haben eine Menge von Stoffen ans Tageslicht gezogen, mit deren Verfertigung man sich in den Lyoner und Elsaßischen Fabriken seit Monaten beschäftigte. Es sind unter ihrer großen Mannigfaltigkeit so charmante Sachen, daß das Herz einer jungen, schönen, eleganten reichen Frau Mühe hat, ihren Lockungen zu widerstehen und sich den Wunsch zu versagen, ihre zarten Glieder damit zu umhüllen.

Tritt sie z. B. in das Magazin des Herrn Brousse in der rue de Richelieu Nr. 82, so wird sie selbst gerade von Delisle kommend der Versuchung eines Kleides von Poult de soie chiné, Veloutiné, Stradella cannelé, Asmodée veloutée oder Florentine pointillée kaum widerstehen können. Gewiß vermöchte sie es dann um so weniger, sich einige Sommerkleider von durchsichtigem Mousseline, von blendend weißen Jaconat zu versagen, deren Zeichnungen noch in keinem der vorhergegangenen Jahre so mannigfach, so leicht und gratiös hingeworfen, deren Farben noch niemals mit so schöner Blässe eine so einladende Frische verbanden.

Seyd mir gegrüßt ihr freundlichen Vorboten einer schöneren Jahreszeit! Liebliche Kinder des Frühlings, die den Veilchen gleichen, die unter dem Schnee blühen und ihren erquickenden Duft heilverkündend in die Lüfte senden, sobald der erste milde Sonnenstrahl die kalte Decke schmilzt.

Eurem Zauber kann ein Frauenherz nicht widerstehen, gibt es denn einen reizenderen Anzug für einen schönen Frühlingstag, als ein frisches, duftiges Mousselinkleid oder ein Kleid von schneeweißem Jaconat mit feinen Streifchen, zwischen denen ganz kleine Blümchen von unbestimmter Form eingesäet sind.

Die Einförmigkeit in den Moden, von der man in der Provinz und im Auslande so gerne träumt, wenn man die Journale liest, welche über die Er-

scheinungen in ihrem Gebiete Bericht erstatten, und die Hauptstadt noch nicht gesehen hat, in welcher sie ihren Sitz aufgeschlagen, hat nie existirt. Neben den kleinsten fast unmerklichen Dessins (sables), welche in einer Entfernung von wenigen Schritten sich dem Auge so sehr entziehen, daß man glaubt, einen ganz einfärbigen Stoff zu sehen, liegt ein nicht minder anziehendes Muster mit breiten Streifen oder abgesetzten Bouquets, welche meistens durch ein soubasirendes Dessin sehr harmonisch verbunden sind.

Die Oper Stradella hat den reizenden Jaconats mit guillochirtem oder gestreiftem Grund und eingesprengten kleinen eckigen Medaillons ihren Namen gegeben, welche man in der rue de Richelieu kauft und bewundert.

Die Mousselines-cachémires sowohl die mit dem zarten modenfarbenen Grunde, als auch die mit Wolle gestickten sprechen ebenfalls sehr an.

Ein Stoff, der noch seinen Namen erwartet, der aber dem ehemaligen Chaly sehr ähnlich sieht, jedoch durch reiche Atlasstreifen und frischen lebendigen Farbendruck außerordentlich gehoben wird, darf sich die günstigste Aufnahme versprechen.

Der Nénuphar, die Sayas und die Foulards rayés, brochés und cadrillés versprechen sich zahlreiche Käufer, ihr Preis würde ihnen die Börsen, ihre Namen die Herzen deutscher Käuferinnen verschließen, obgleich ihnen der Reiz großer Frische nicht abzusprechen ist.

Der Streit zwischen den platten und weiten Ermeln ist endlich entschieden — oder besser gesagt — beseitigt. Alle Parteien sind damit befriedigt, denn Jedermann trägt sie, wie sie zu seinem Wuchs und seiner Tournüre am besten stehen, mit oder ohne ruches, biais, Garnituren und Epauletten. Nur sieht man ziemlich oft die Ermel sehr tief unter der Achsel, nahe der Mitte des Oberarms ihren Anfang nehmen. Ob dieses schön, ob es anständig zu nennen ist, mag sich Jedermann nach seinen eigenen Ansichten beantworten.

Die Röcke werden lang getragen und hätten selbst Chaux oder Chalopin das niedliche Füßchen chaussirt, so würde es doch schwer seyn, es auch nur flüchtig sehen und bewundern zu können.

Bis die wärmeren Strahlen der Sonne uns nöthigen, den Pelzen und Mänteln ihre Sommerquartiere anzuweisen, werden wir die Oberröcke von Satin d'Afrique, Moire, Reps oder Armure und wie sonst noch ihre Namen heißen mögen, nicht entbehren können. Die Meisten dieser Douilettes werden von Sammetschleifen zusammengehalten, eine Echarpe oder Mantelet von Sammet oder Atlas macht die Winter-Toilette vollständig.

Die Chemisetten werden immer kleiner, die großen Kragen sieht man nur noch auf den Hauskleidern. Der Luxus in der feinen Wäsche verliert übrigens nichts dabei, denn niemals waren schöne Stickereien und feine Spitzen mehr gesucht.

Nach der Form des Hutes richtet sich die Art, das Haar zu tragen. Jede Frau muß beurtheilen können, ob ihre Locken mit dieser Blonde oder jener Blume gut stehen, ob die Form ihres Hutes mehr oder weniger eng seyn müsse. Mit einem enge an die Wangen sich anschließenden Hute vertrüge sich keines von Beiden; darum trägt man auch des Morgens so viele Bandeaux und Abends so viele Ninons.

Es wäre thöricht, abwarten zu wollen, bis die neuen Moden auf den Promenaden erschienen sind, um sie der eleganten Welt zu empfehlen.

Wir sind durch unsere Stellung im Stande, von heute an diejenigen Artikel zu bezeichnen, welche für die Longchamps-Saison vorbereitet *) worden sind. Unsere Abonnenten haben hiebei den Vortheil, im Voraus zu erfahren, was getragen werden wird und die Wahl ihrer Anzüge darnach treffen zu können.

*) und in unseren hiesigen Modehandlungen größtentheils schon erschienen sind.
Die Redaktion.

Theater-Anzeige.

Donnerstag den 30. März: Zum Vortheil der Theater-Pensionsanstalt, mit aufgehobenem Abonnement: Templer und Jüdin, große Oper von Marschner.

Freitag den 31. März: Das letzte Mittel, Lustspiel von Johanna von Weissenthurn. Hierauf: Die Hochzeit im Gebirge, Divertissement von Schneider. (Das für diesen Tag angekündigte neue Lustspiel: Der Haustyran, von Plötz, kann wegen bedeutender Heiserkeit des Hrn. C. Mayer nicht gegeben werden.)

Sonntag den 2. April: Die Unbekannte, Oper von Bellini.

Inhalts-Verzeichniss

des Museums für Kunst, Literatur, Musik, Theater und Mode vom ersten Quartal 1837.

Nro. 1. Die drei werbenden Göttinen des „Museums". — Das neue Schuldgefängniß zu Clichy. — Homonyme. — Auflösung der Charade im Blatte No. 105. — Aforismen. — Theater. — K. Hof- u. Nat.-Th.: Tassos Tod, Trauerspiel in 5 Aufzügen von Raupach. — Journal-Revue. — Verschiedenes. — Theater-Anzeige.

Nro. 2. Gnome. — Die zwei Madonnen. — Aufl. der Homonyme im vorigen Blatte. — Anerbieten. — Kunstverein in München. — Theater. — K. Hof- u. Nat.-Th. I. Der Maurer und der Schloßer, Oper in 3 Abtheilungen. Musik von Auber. II. Die Entführung aus dem Serail, Singspiel in 3 Aufzügen, Musik von Mozart. — Verschiedenes. — Journal-Revue. — Original-Moden-Bericht. — Das Paraiba. — Erklärung zum Moden-Bild Nro. 1. — Theater-Anzeige. — Der fränkische Merkur. — Abonnenten.

Nro. 3. Hymenneus. — Die zwei Madonnen. (Fortſ.) — Kunstverein in München. — Die Kunstrache. Eine Parabel. — K. Hof- u. Nat.-Th. I. Das letzte Mittel, Lustspiel in 4 Acten von Fr. v. Weißenthurn. — Hierauf der Wiener in Berlin, Liederposse von Holtei. II. Pfeffer-Rösel, Schauspiel in 5 Aufzügen von Ch. Birch-Pfeiffer. III. Kadmos und Harmonia mithisches Festspiel von Ed. v. Schenk. — Hierauf die Bastille, Lustspiel in 3 Akten von Berger. — Journal-Revue. — Anzeige. — Theater-Anzeige.

Nro. 4. Auf Vespermann's Tod. — Die zwei Madonnen. (Schluß.) — Erkenntniß. — Aforismen. — Kunstverein in München. (Fortsetzung.) — K. Hof.- u. Nat.-Th. I. Der Pariser Taugenichts. — II. Der Hahnenschlag in einem Akt von Kotzebue. Hierauf der lustige Student, oder: das Donnerwetter, Karnevalsposse mit Musik in 2 Akten. — Verschiedenes. — Journal Revue — Original-Moden-Bericht. — Erklärung des Moden-Bildes No. 2. — Theater-Anzeige.

Nro. 5. Trauer-Ode auf S. K. H. Herrn Herzog Wilhelm in Bayern — Reise-Erinnerungen der Col d'Auterne. — Aforismen. — Kunstverein in München. (Fortsetzung.) — Nekrolog. — K. Hof- u. Nat.-Th Elisene Ballet in 3 Akten von Horschelt. — Apologie des Ballets und der Pantomime. — Journal-Revue. — Theater-Anzeige.

Nro. 6. Bayern-Treue. — Reise-Erinnerungen. (Schluß.) — Zweisilbige Charade. — Correspondenzen von Regensburg und Wien. — Kunstverein in München. (Fortsetzung.) — An Dem. Ballogh als Elisene. — Theater. — Naturdichter — Journal-Revue. — Erklärung zum Modenbilde No. 3. — Theater-Anzeige. — Anzeigen.

Nro. 7. Italiänische Bildnisse. — Die Rast auf dem Berge. — Aufl. der Charade im vorigen Blatte. — Theater. — K. Hof- u. Nat.-Th. I. Johannes Guttenberg, Schauspiel in 5 Aufzügen von Birch-Pfeiffer. II. Wilhelm Tell, Schauspiel in 5 Aufzügen von Schiller. III. Die Unbekannte, Oper in 2 Akten von Bellini. — Journal-Revue. — Original-Moden-Bericht. — Anzeige.

Nro. 8. J. M. Königin Karoline von Bayern. (Gedicht.) — Die Rast am Berge (Fortſ.) — Dreisilbige Charade. — Das Artillerie-Museum in Paris. K Hof- u. Nat.-Th. Clementine von Th. Hell — Münchner-Bär. — Journal-Revue. — Erklärung zum Moden-Bilde Nro. 4. — Theater-Anzeige.

Nro. 9. Italiänische Bildnisse 2. — Die Rast am Berge. (Fortſ.) — Aufl. der Charade im vorigen Blatte. — Aforismen. — Lindes-Feier. Gedicht. — Correspondenz aus Wien. — Kunstverein in München. — K. Hof- u.

Nat.=Th. I. Die Vorleserin, Schauspiel in 2 Aufzügen nach Bayard von Koch. Hierauf die Insulaner, Ballet von Horschelt. II. Norma, Oper von Bellini. III. Die gefährliche Nachbarschaft, Lustspiel in 1. Akt von Kotzebue. Hierauf der lustige Student. — An Dem. Altmutter. (Gedicht.) — Notiz. — Verschiedenes. — Journal=Revue. — Theater=Anzeige.

Nro. 10. Bayerns Sonnettenkranz. — Die Rast am Berge. (Schluß.) — Täuschung. (Gedicht.) — Das Engagementsgesuch. — Bühnenklänge. — K. Hof= u. Nat.=Th. Von sieben die Häßlichste, Lustspiel in 2 Abtheilungen von Angely — Journal=Revue. — Original=Modenbericht. — Erklärung zum Modenbilde Nro. 5. — Theater=Anzeige.

Nro. 11. Die Schwanenburg, eine rheinische Sage. (Gedicht.) — Stephanie von Keralieu. — Im Gebirge. (Gedicht.) — Correspondenz von Wien. — Schreiben eines Schauspiel=Dichters an seinen Fürsten. — Notiz. — Verschiedenes. — K. Hof= u. Nat.=Th. I. Eulenspiegel Posse in 4 Aufzügen von Nestroy. — II. Fra Diavolo, von Auber. — III. Arlequins Hochzeit Pantomime von Schlotthauer. — Maskenball im K. Hof=Th. — Journal=Revue. — Theater=Anzeige.

Nro. 12. Thronrede Sr. Maj. des Königs von Bayern bei Eröffnung der Ständeversammlung im J. 1837. — Italiänische Bildnisse 3. — Stephanie v. Keralieu. — Threnode einer Schönen am Aschermittwoch. — Die Pariser Grisetten. — Theater. — Journal=Revue. — Original=Moden=Bericht. — Theater=Anzeige. — Anzeigen.

Nro. 13. Bayerns Sonettenkranz. (Forts.) — Stephanie von Keralieu. (Forts.) — Die Entdeckung des Schuldigen. — K. Hof= u. Nat.=Th. I. Der Bräutigam von Meriko, Lustspiel in 5 Aufz. v. Clauren. II. Zampa, Oper v. Herold. III. u. IV. Jungfrau v. Orleans v. Schiller. — Journal=Revue. — Theat.=Anzeige.

Nro. 14. Dem Frhrn. K. L. Phil. v. Keßling, Erz. (Gedicht.) — Stephanie v. Keralieu. (Forts.) — Bühnenklänge. — Musikalisches. — Journal=Revue. — Theater=Anzeige. — Erklärung zum Modenbilde Nro. 6. — Anzeige.

Nro. 15. Italiänische Bildnisse 4. — Stephanie v. Keralieu. (Forts.) — Der Wildschütz. — Musikalische Notizen. — An Caroline Altmutter. — K. Hof= u. Nat.=Th. I. Hans Sachs, dramat. Gedicht in 5 Akten von Deinhardstein. II. Löwenberg und Compagnie, Lustspiel in 1 Aufz. v. Harrys. Hierauf: Die zwei Worte od. die Nacht im Walde, Singspiel in 1 Aufz. v. d'Allayrac. III. Jessonda, große Oper v. Gehe, comp. v. L. Spohr. — Verschiedenes. — Journal=Revue. — Theater=Anzeige. — Ankündigung.

Nro. 16. Stephanie v. Keralieu. (Forts.) — An Julien. (Gedicht.) — K. Hof= u. Nat.=Th. I. Bürgerlich u. romantisch, Lustspiel in 4 Akten v. Bauernfeld. II. Jakob und seine Söhne. — Verschiedenes — Journal=Revue. — Erklärung zum Modenbilde Nro. 8. — Theater=Anzeige. — Ankündigung.

Nro. 17. König Otto's und Königin Amaliens Seefahrt. (Gedicht.) — Stephanie v. Keralieu. (Forts.) — Der Handkuß. — Musikalisches. — K. Hof= u. Nat.=Th. Das Tagebuch, Lustspiel in 2 Aufz. von Bauernfeld. Hierauf: Der Jahrmarkt zu Krakau, Ballet in 2 Aufz. v. Horschelt. — Journal=Revue. — Original=Moden=Bericht von Paris. — Theater=Anzeige.

Nro. 18. Stephanie v. Keralieu. (Forts.) — Der Handkuß. (Forts.) — Correspondenz von Wien. — Notiz. — K. Hof- u. Nat.-Th. I. Nehmt ein Exempel d'ran, Lustspiel in 1 Akt v. Töpfer. Hierauf: Hedwig, die Banditenbraut, Schauspiel in 3 Akten v. Körner. II. Hedwig, die Banditenbraut (von einem andern Referenten). III. Theater-Vorstellungen im Monat Februar. — Journal-Revue. — Theater-Anzeige. — Concert-Anzeige.

Nro. 19. Ital. Bildnisse. (Forts.) — Stephanie v. Keralieu. (Schluß.) — Der Handkuß. (Schluß.) — Kemble's und Garrick's Abschied vom Publikum. — Musikalisches. — K. Hof- u. Nat.-Th. Der Kuß auf Anweisung, Lustspiel in 1 Akt nach Scribe v. Castelli. Hierauf: Die Bekenntnisse, Lustspiel in 3 Aufz. v. Bauernfeld. — Journal-Revue. — Original-Moden-Bericht. — Erklärung zum Modenbilde Nro. 9. — Theater-Anzeige.

Nro. 20. Die Allerheiligenkapelle in München (In 7 Sonetten.) — Die weißen Sclavinnen in Egypten. — Notiz. — Bühnenklänge. — K. Hof- u. Nat.-Theater. I. Der Freischütz. II. Der Freischütz (von einem andern Referenten). III. Griseldis, dramat. Gedicht in 5 Akten v. F. Halm. IV. Griseldis (von einem andern Referenten). V. Der junge Ehemann, Lustspiel in 3 Akten nach d. Franz. Hierauf: Die Mäntel, Lustspiel in 2 Akten v. Scribe. — Theater-Anzeige.

Nro. 21. Der Frauen-Advokat. Scherz v. Herzenskron. — Das Andenken. — Des Marine-Capitäns Nik. Cefalla aus Zante Ansichten üb. die Sprengung der Felsmassen am „eisernen Thor" u. ü. d. Fürsten Milosch. — König Otto u. Königin Amalie von Griechenland Gemalt v. Prof. Stieler. — Literatur. — K. Hof- u. Nat.-Th. I. Der Verschwender, Zauberspiel in 3 Aufz. v. Raimund. II. Der Vetter aus Bremen, Lustspiel in 1 Akt v. Körner. Hierauf: Das graue Männchen, Pantomime in 2 Aufz. v. Horschelt. — Verschiedenes. — Journal-Revue. — Original-Moden-Bericht. — Erklärung zum Modenbilde Nro. 10. — Theater-Anzeige.

Nro. 22. Ankündigung. — Walhalla. — K. Hof- u. Nat.-Th. St! Lustspiel in 2 Aufz. v. Scribe, übers. v. Forst. — Journal-Revue. — Moden-Correspondenz. — Frühlings-Moden. — Concert-Anzeige.

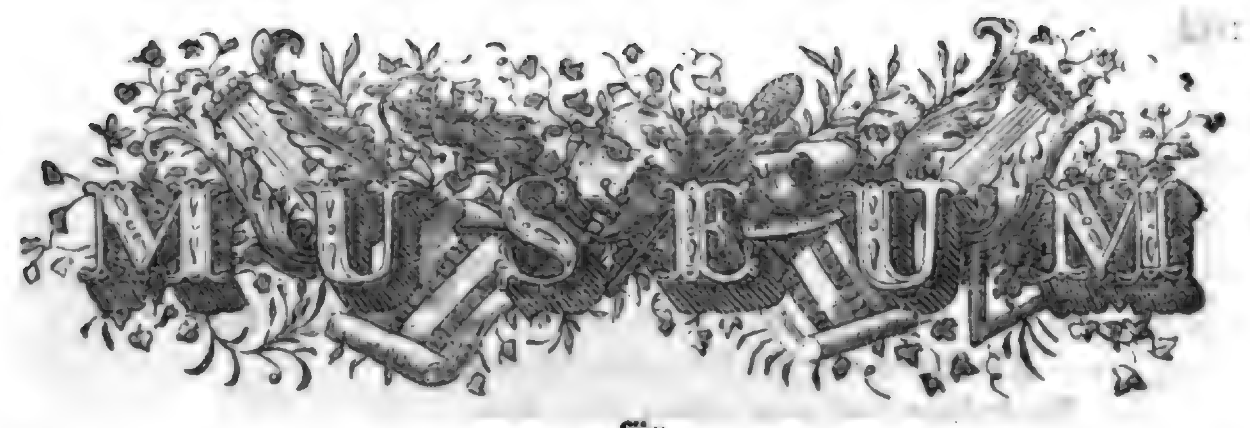
Nro. 23. Jesus auf dem Oelberge. — Walhalla. (Schluß.) — Lehrreiche Begebenheit. — Musikalisches. — Journal-Revue. — Erklärung zum Modenbilde Nro. 11. — Anzeigen. — Theater-Anzeige.

Nro. 24. Joseph Frauenhofer. (Gedicht.) — Weiberlist — Verschiedenes. — Musikalisches. — Journal-Revue. — Erklärung zum Modenbilde Nro. 12. — Theater-Anzeige. — Ankündigung. — Anzeigen.

Nro. 25. Auf den Tod S. E. des Herrn Staatsraths v Mann. (Gedicht.) — Das Giftthal auf Java. — Die Stufenleiter der Raucher. — Lied von des Künstlers Bescheidenheit. — Musikalisches. — K. Hof- u. Nat.-Th. Agnes Bernauer, Trauerspiel in 4 Akten vom Grafen von Törring. — Original-Moden-Bericht. — Theater-Anzeige.

J. B. Müller, Redakteur.

Druck von Franz Seraph Hübschmann, Burggasse Nr. 13 in München.



für

Kunst, Literatur, Musik, Theater und Mode.

Zweiter Jahrgang. Sonnabend, 1. April 1837.

Nro. 26.

Das O des Frühlings.

O Menschen, o Schöpfung, o Welt, o Natur!
Specktackel — es hat keine Gränzen. —
Kaum rühret der Frühling ein Gliedchen auch nur,
Kaum kann noch die Sonne recht glänzen,
Hat jeder von Euch schon ein tausendfach O!
Und schwärmt wie der Frühling nicht minder, *)
Sondirt man die Sache doch recht nur so, so,
Was steckt in der Wonne dahinter? —

Da wandelt ein Stutzer entzücket daher
In hellgrüngefärbter Cravate:
O Frühling! wie labt deine Luft so sehr,
Gegen dich ist doch Alles nur matte.
So wandelt er lange in's Freie hinaus,
Da mahnt ihn der Hunger zum Essen;
Doch leer ist die Börs', und die Luft reicht nicht aus,
Und der Tort macht den Frühling vergessen.

---

*) (Durch Schnee!)

O prächtig! dem heiteren Frühling zu lieb,
Soll's heute mir doppelt behagen —
Spricht jener — doch wo ist des Herzens Trieb?
Der hat nun den Grund in dem Magen.
D'rauf trinkt er und trinkt, und es will ihm das Bier
Für heute wie sonsten nicht munden,
Da kränket der gute Mann sich schier,
Und Frühlingslust — ist verschwunden.

Und der in der Straße, der Schmachtende dort,
Das ist ein Verliebter, da drüben:
O göttlicher Frühling! aus deinem Port,
Lehrst du uns in Blumen, zu lieben —
Da sieht ihn das Mädchen und wendet sich nun,
Und kehrt ihm verneinend den Rücken;
D'rum lobt er den Frühling nicht wiederum,
Denn Schmerz will sein Inn'res erdrücken.

Der Kaufmann auch schließt sich der Freude nicht aus:
O wäre der Frühling doch immer!
Da ruft ihn sein Schreiber ganz wichtig hinaus,
Und zeigt ihm die Kisten im Zimmer.
Mit Schrecken nun sieht er die Winterwaar'
In Menge noch übriggeblieben,
Der Schaden ist nicht berechenbar,
Die Freude des Frühlings — vertrieben.

Luise, die scherzet und schäckert und lacht:
O Frühling! du machest so munter —
Da wird ihr auf einmal ein Briefchen gebracht —
Vorbei sind des Frühlinges Wunder:
Denn was nur der Treulose schreiben kann,
Das ist in dem Blatte enthalten;
Luise kommt wieder an keinen Mann,
Und trauert jetzt wieder beim Alten.

Und jener dort oben am hohen Balkon,
Der kann sich nicht o genug rufen;
Er fühlet sich selig in seiner Million,
Zu der ihn die Götter erschufen:

He, Johann! gleich spann' er die Schimmel ein!
  Heut' sey mir der Frühling gepriesen.
O wehe! da fährt ihm die Gicht in das Bein,
  Der Frühling — so nicht zu genießen.

O sieh nur! so rufet der Mann zu dem Weib,
  Den heimischen Frühling! den Morgen!
So bleibe mir doch mit dem Frühling von Leib!
  Ich hab' für die Kinder zu sorgen.
D'rauf brummet der Gatte auch etwas noch d'rein,
  Und ärgert hinaus sich zum Fenster;
Die lieblichen Bilder im Frühlingschein —
  Sie werden nun Poltergespenster.

Und erst noch die Kinder, die hören nicht auf,
  O Frühling, o Frühling! zu singen;
Dort sieht man schon, wie sie im flüchtigen Lauf,
  Den grünenden Hügel erschwingen.
Die Füßchen versagen, da fallen sie hin,
  Schon hört man sie bitterlich weinen —
Und nimmer ergötzet des Frühlinges Grün
  Die kleinlichen Herzen der Kleinen.

So steht's mit der Wonne des Frühlings, so schief,
  Wie Alles im Leben nur stehet,
Und jegliche Lust nur ist relativ,
  Im Werden, und wann sie vergehet.
Es enden die Jahre, so flüchtig geleert,
  Wer kennt nicht die zeitlichen Glossen!
Den Menschen, den gräbt man hinein in die Erd' —
  Dann fraget, was hat er genossen? —

B.

Eine vertrauliche Erzählung

Ludwigs XVIII.

Wenigen Personen wird die hier folgende Anekdote bekannt seyn. Sie knüpft die Erinnerung an große und hochverehrte

Namen. Diejenige Person, von welcher ich diese Mittheilung erhielt, war eine Künstlerin, von welcher ganz Frankreich einst mit Enthusiasmus sprach, und welche in späterer Zeit (1823) arm, unbekannt, verlassen, ohne einer andern Gesellschaft als einer kleinen Anzahl Freunde, deren beharrliche Achtung sich nicht durch die traurige Lage der Verlassenen abschrecken ließ, lebte.

Jetzt, da ihr Alles fehlte, Ruhm und Glück, erinnerte sie sich doch immer an die Zeit, wo sie der Liebling des Publikums, an die Tage, wo sie auf der Bühne der **Comédie française**, bezahlt mit schwerem Gold, spielte, und wo man sich, um ein einfaches Parterre-Billet zu bekommen, viele Mühe geben mußte. Sie erinnerte sich schmerzlich an die Epoche ihres ersten Auftretens, oder: „als mir Se. Majestät Ludwig XVIII. sagte rc.“. Wer ist denn die Frau, gegenwärtig verdammt in Dunkelheit und Unthätigkeit zu leben, welche sie tödten? Es ist Josephine Duchenois. Nicht genug, daß sie der Götze des Publikums war, wenn sie die „Phädra“ oder „Maria Stuart“ spielte, ihre Gesellschaft wurde auch eifrig gesucht von den höchsten und berühmtesten Personen. Oefter spielte sie auch eine politische Rolle; sie stand nicht an, von ihrem großen Kredite Gebrauch zu machen, und selbst ihre Glücksumstände auf das Spiel zu setzen, um den verbannten Royalisten zu Hilfe zu kommen, welche in Gefahr durch die Rückkehr des großen Mannes von der Insel Elba gebracht wurden. Sie gab ihnen ein Asyl in ihrer eigenen Wohnung, sie wachte für ihr Wohl, sie verwendete sich bei dem Minister des Innern um Pässe, welche ihnen gestatteten, Frankreich mit Sicherheit zu verlassen.

Ludwig XVIII. wußte dieß, und als er nach den 100 Tagen nach Frankreich wieder zurückkehrte, wurde Mad. Duchenois in die Tuillerien gerufen. Es war keine kleine Ueberraschung für sie, als sie in ein kleines Kabinet eingeführt wurde, und sich ganz allein der Person des Königs gegenüber befand. Sie erholte sich jedoch alsogleich von der heftigen Bewegung, welche die Erscheinung des Monarchen auf sie machte, und antwortete auf die Fragen des Königs, der ihr mit der liebenswürdigsten Milde seine Dankbarkeit für ihr edles Betragen gegen die Verbannten aus-

drückte, mit jener Leichtigkeit und Grazie, welche sie im Umgange so hoch stellte.

Der König liebte sehr die naive Conversation mit Madame Duchenois und lachte oft über ihre etwas hervorstechende flammändische Aussprache; er hielt es nicht unter seiner Würde, sie zur Erzählung von Anekdoten aufzufordern, und auch er selbst erzählte manche Geschichte mit Feinheit und Geist.

Mad. Duchenois hörte mit respektvollster Achtung die Worte des Königs, und in späterer Zeit, als dieser Fürst in der Gruft zu St. Denis schon beigesetzt war, gefiel sie sich, bis in's kleinste Detail die Unterhaltungen mit diesem Monarchen zu erzählen, welchen selbst seine Feinde als einen der geistreichsten Männer Frankreichs anerkannten.

Ludwig XVIII. hatte eines Tages, als sich Mad. Duchenois sehr eifrig um die Zurückberufung eines Verbannten interessirte, sich nichts weniger als hiezu geneigt bewiesen.

„Ihre Gnade und Milde, Sire, wird ihn rühren und der Verbannte wird ein treuer und ergebener Diener werden.“

„Die Dankbarkeit hat wenig Werth in dem Herzen eines Mannes, der auf so viele Undankbare stieß, und den selbst seine Freunde verließen.“

Mad. Duchenois schwieg.

„Hören Sie, Madame, brechen wir von unserm vorigen Gespräch ab; man brachte mir heute Papiere, welche mich so traurig machten, und welche mir so sehr den Muth nahmen, daß nichts auf der Welt mich bestimmen könnte, Ihrer vorher gestellten Bitte Gehör zu schenken. Vernehmen Sie, und urtheilen Sie dann selbst“

Indem der König dieß sagte, nahm er ein Packet Papiere, und las daraus Folgendes:

„Eines Tages, als der Dauphin sich in St. Cloud befand, wohin er öfter mit seiner Frau ging, um sich in dem schönen Schlosse von dem geräuschvollen Hofleben zurückzuziehen, wandelte ihn die Lust an, sehr früh des Morgens in's Freie spazieren zu gehen. Marie Antoinette erhielt von ihrem Gatten sehr leicht die Erlaubniß, ihn bei diesen Exkursionen begleiten zu dürfen,

und sie verließen in den einfachsten und unansehnlichsten Kleidern das königliche Schloß, ohne von irgend Jemand bemerkt zu werden.

„Sie gingen nicht weit, als ihnen ein junges Weib begegnete, welches eine nichts weniger als hübsche Physiognomie hatte; ihre Kleidung verrieth das größte Elend; ihrer Unreinlichkeit ungeachtet, ging doch der Dauphin auf sie zu, um ihr ein Almosen zu reichen."

„Aber das Weib, anstatt den Prinzen zu erwarten, der auf sie zuging, ergriff unter lärmendem Geschrei die Flucht. Und fast in demselben Augenblick sah man einen Menschen laufen, welcher, um mit mehr Leichtigkeit entrinnen zu können, einen Sack voll Geld wegwarf, der ohngefähr 5 bis 600 Franken enthielt. Der Mensch war von einer so heftigen Furcht ergriffen, und so in Angst, daß er in der Eile über einen großen Stein stürzte, der im Wege lag, und sich an der Stirne so beschädigte, daß sein Gesicht im Augenblicke von Blut triefte. Fast in demselben Moment liefen Landleute aus einem Bauernhof heraus und riefen: „Haltet den Dieb! haltet ihn auf!" — Als sie den Geldsack bemerkten, nahmen sie ihn zu sich, und sagten zu dem Dauphin, ohne ihn zu kennen, daß ein Mensch mit Nachschlüsseln sich in ihre Wohnung eingeschlichen und in einen Schrank einbrach, aus welchem er das Geld stahl, das sie nun hier wieder gefunden haben. „Du warst es, der dieses that," sagten die Landleute zu dem blutenden Verbrecher, während der Dauphin ihm die tiefe Wunde mit einem Tuche verband."

„Nein!" sagte der Prinz, „ich stehe für diesen Mann. Nehmt euer Geld, gebt ein anderes Mal besser acht und verschließt eure Thüren sorgfält'ger. Laßt diesen Mann einen Augenblick ausruhen, und dann gehen zwei von euch mit in das Schloß von St. Cloud, wo der arme Teufel die ihm nöthige Hilfe finden wird."

„Die Bauernbursche schienen nicht sehr geneigt, diesem Befehl zu gehorchen."

„Während diesen Unterhandlungen kam der Besitzer des Bauernhofes selbst, welcher den Prinzen alsogleich erkannte, sein Haupt mit Ehrfurcht entblößte, und den Dauphin mit dem Titel: König-

liche Hoheit begrüßte. Es ist unnütz, hinzuzufügen, daß nun die Bauernbursche alsogleich den Verwundeten aufnahmen und mit aller Vorsicht in das Schloß von St. Cloud trugen."

„Das Weib, von welchem wir sprachen, unterließ nicht, zu horchen, was hier geschah, und nahte sich so viel ihr räthlich schien, dieser Scene, um zu hören, ob für ihren Mann etwas zu befürchten wäre. Versichert durch die gnädigen Worte des Dauphins säumte sie nicht, sich dem Zuge anzuschließen, der ihren Mann in's Schloß brachte. Dort angekommen, wurde alsogleich ein Chirurg gerufen, um die Wunde zu untersuchen; sie zeigte nichts gefährliches, er empfahl nur etwas Ruhe und legte den kunstgerechten Verband an."

„Als dies geschehen, mußte sich Alles entfernen, und nur der Prinz mit seiner Gemahlin blieb allein mit dem Verbrecher und seinem Weibe."

„Nun" sagte er, „was soll ich mit dir anfangen? soll ich dich dem Gerichte übergeben, damit du für dein Verbrechen gestraft wirst?"

„Gnade, mein Prinz!" rief der Verbrecher, „Gnade! wenn Sie wüßten, wie weh Kälte und Hunger thut, so würden Sie barmherzig seyn!"

Die Prinzessin vergoß Thränen und sagte:

„Man muß ihn begnadigen, Louis, man muß ihm Hilfe geben, welche ihn vor dem Abgrund des Verbrechens rettet!"

— „Aber versprecht ihr, wenn ich euch Gnade gewähre, und euch Gelegenheit verschaffe, euer Leben redlich durchbringen zu können, ordentliche Menschen werden zu wollen, fleißig zu arbeiten und ein geregeltes und untadelhaftes Leben zu führen?"

— „Bei Gott, wir schwören dieß, nimmermehr wollen wir uns den geringsten Verweis zuziehen. Der Himmel wird Sie segnen für Ihre guten Gesinnungen gegen uns!"

— „Was hattet ihr für ein Metier, ehe ihr Paris verließt?"

— „Schuhmacher, gnädigster Herr."

— „Gut! nehmt diese Börse, kehret nach Paris zurück und kauft euch dort, was ihr zu eurem Geschäfte braucht; werdet ordentliche Leute. Ich werde euch nicht aus dem Auge verlieren, und

wenn ihr euch meiner Gnade werdet würdig bewiesen haben, so soll dies nicht das letzte seyn, was ich für euch thue. Adieu!"

Sie gingen; die Prinzessin fand noch Gelegenheit, auch ihre Börse in die Hand des armen Weibes gleiten zu lassen.

„Bei der Rückkehr nach Paris", erzählte Ludwig XVIII. weiter, „erkundigte sich mein Bruder und seine junge Gemahlin nach der Aufführung ihrer Schützlinge; diese hatten sich beeilt, in den unsinnigsten Ausgaben, in Trunkenheit und Thorheiten jeder Art, die 2000 Franken zu verschwenden, welche sie von dem Prinzen und seiner Gemahlin zum Geschenke erhielten. — — —"

Der König hielt mit der Erzählung inne und heftete seine großen Augen auf Mad. Duchenois.

„Das sind elende Menschen!" rief sie aus.

„Ja, elende, infame Menschen!" fügte Ludwig XVIII. bei. „Wissen Sie, wie dieses Ungeheuer heißt? Simon ist sein Name. Wissen Sie, was er später gethan? Er verlangte, als die Revolution ausbrach, den Sohn seines Wohlthäters zur Erziehung, und er wurde ihm auch übergeben."

„Ja, Madame, er nahm das arme Kind seines Königs, seines Wohlthäters, der auf dem Schaffotte starb, er lernte dem unglücklichen Geschöpfe infame Gesänge gegen seinen Vater und gegen seine Mutter!" —

„Gegen seine Mutter!!" —

„Ja, er schlug ihn, er sperrte ihn ein, er ließ ihn halbnackt, und gab ihm oft nicht einmal ein Stückchen Brod, um welches ihn das arme Kind zitternd bat; erwachte Simon des Nachts, so rief er mit brüllender Stimme: Capet, schläfst du!"

Die russische Marine.

Jedem russischen Linienschiff ist ein Marine-Regiment von 1100 Mann beigegeben; was das Linienschiff an Mannschaft nicht bedarf, enthält ein kleines, ihm beigegebenes Schiff, eine

Sloope, Corvette oder Brigg. Die Seeleute der baltischen Flotte betragen 30,800 Mann, die der Flotte im schwarzen Meer 19,000, zusammen also über 50,000 Mann. Die verschiedenen Abtheilungen der Flotte sind durch eine blaue, rothe und weiße Flagge unterschieden. Das Offiziercorps wird aus zwei Cadettenakademien rekrutirt: das eine zu Petersburg besteht aus 600 Zöglingen und liefert Offiziere für die regelmäßigen Dienste, das andere aus 100 bis 200 Zöglingen bestehende Institut liefert Steuermänner für die Schiffe. Sämmtliche Kadetten werden jedes Jahr zur Uebung an Bord der Flotten gesendet. Die jährliche Ausgabe beträgt 28 Millionen Rubel für die baltische Flotte, und 16 Millionen für die im schwarzen Meere.

Kunstverein in München.

Ueber August v. Bayers letzt ausgestelltes Bild.

Es ist ein bewährter Grundsatz in der Kunst, daß in dem Grade der Auffassung der Werth der Darstellung liegt. Wie jedoch die Natur in ihren Erscheinungen und Wirkungen ewig dieselbe ist und bleibt, ohne daß sie auch nur zwei Menschen je durchaus gleichartig begriffen hätten — wie das Gesetz immer dasselbe bliebe, wenn seine Ausübung sich nicht nach Individualität und Interesse tausendfältig motivirte, — so — gerade so ist es auch mit der Kunst.

Wir nehmen zwar bestimmte Formen für's Ideale an, und haben uns sogar Mühe gegeben, die Schönheit durch Gesetze zu fesseln, allein ununtersucht: ob der wahre Sinn der Kunst dies dulde oder nicht; so wird selbst im Zugeständnißfalle jeder einzelne Künstler dieses Ideal anders sehen und verstehen, jeder die Gesetze anders auslegen, jeder andere Eindrücke und Wahrnehmungen aus der Natur zu personifiziren suchen.

Wie die Radien eines Kreises sich in einem gemeinsamen Mittelpunkte vereinen, so sollte man glauben, daß die Künstler, wenn auch auf verschiedenem Wege, beim Nähertreten zum Ziele, sich auf einer Höhe finden müßten; allein, nicht ein Wahn, der unwandelbare Beweis lehrt uns, daß jeder Künstler für sich dasteht, keiner dem andern gleicht, es müßte denn ein werthloser Nachahmer seyn; ein jeder sieht anders, stellt anders dar.

Wir wissen zwar, daß die Natur in ewig unstäten millionenfachen Nüançen vor uns erscheint, und daß jede dieser einzelnen Erscheinungen neuen Stoff zu Auffassungen darbietet; allein alle diese Millionen Bilder werden in ihrer Nebeneinanderstellung sich gleichen, mindestens immer an ihren Gränzen den Uebergang ihrer Verwandtschaft bezeichnen und zum Wege nach der großen Einheit hinweisen. Ein dahingestelltes Programm ist dagegen dieselbe Natur für die bildende Kunst, eine Anweisung, unter einer Menge von Werkzeugen und Materialien sich einen Abriß zu erschaffen, zu welchem dem Künstler weiter gar Nichts fehlt, als — die Erkenntniß. —

Es steht hier ein Bild vor uns: eine Partie aus dem Innern des Straßburger Münsters mit mittelalterlicher Ausstattung von Aug. v. Bayer, zu dessen genauerer Beurtheilung vorstehende Relation mir nöthig scheint.

Das sichere Zeichen von dem Werthe eines Kunstwerkes ist immer darin zu suchen, wenn man, ohne plötzlich betroffen zu seyn, sich unbewußt in seiner Anschauung verliert; wenn man mehr findet, als man suchen will; wenn man alles Materielle vergißt, und unwiderstehlich von der achtunggebietenden Bedeutsamkeit der Kunst zur Bewunderung hingeführt wird. — Wer denkt hier vor Bayers Bilde noch weiters an Behandlung, Farbe oder Ausführung überhaupt an all jene Elemente, die mehr oder minder vereint, in Ermangelung höherer Genialität, bei andern Werken die Beschauung auf sich ziehen? Hier ist in seinem Gegenstande das waltende Leben ganz so, wie es nur immer seyn kann, und sich denken läßt.

Kann je die Architektur durch die Erhabenheit ihrer Formen, so wie durch ihre vollendete Großartigkeit dem Gedanken eine höhere Deutung geben, und steigert sich dieser Gedanke durch den Sinn der Religion und einer ehrwürdigen Erinnerung an die greise Vergangenheit, so müssen wir hier vor dem Bilde unsere Bewunderung um so höher stellen, als wir in ihm all jene Begriffe in zweifacher Beziehung durch die Gewalt der Kunst vor uns dargestellt sehen.

Vergebens suchen wir hier eine Beleuchtung nach kubischen Gesetzen, vergebens jede Manier. Bayer scheint mit Wirkungen zu malen, nicht mit Farben. Seine Lichter glänzen, ohne daß sie neben kalten Farben oder dunkeln Schatten stehen, und diese Schatten sind klar, durchsichtig und vom Aether perspektivisch genau moderirt. Er weiß den Gegensatz ~~der Farbe~~ mäßig und am bestimmten Platze zu gebrauchen, und seine trefflich behandelten Reflexe geben dem Gegenstande eine Runde und ein Leben, wie man es wohl in der Natur, kaum aber noch in derartigen Bildern gesehen haben wird.

Beachtet man nun noch schlüßlich in Bayers Bilde neben dieser perspektivischen Illusion des Gegenstandes, jene prachtvolle Ausschmückung desselben, wodurch der Sinn der Architektur durch eine Handlung erhöht wird,

durchgehen wir in dieser jene äußerst gelungene Durchführung aller Figuren im Einzelnen, so wie in ihrer Gesammtwirkung zum Ganzen, so wird kein Vorurtheilfreier es übertrieben finden, wenn ich behaupte: dieses Bild trägt das Gepräge der Vollendung in sich. —

Ueberzeugt übrigens, daß des Künstlers Bescheidenheit diese Anerkennung keineswegs zum Ziele seines Vorwärtsschreitens bedarf, kann ich mich demungeachtet des Wunsches nicht erwehren: daß derselbe niemals mehr ein Werk geringern Gehaltes schaffen möge, daß er dieses „Vorwärts!“ kräftig im Auge behalte und bedenke, daß nichts in der Welt eines Stillstandes fähig ist — am allerwenigsten die Kunst! (Fortsetzung folgt.)

Musikalisches.

Am Ostermontag fand im Saale des Frohsinns vor einem sehr zahlreichen Publikum die große musikalische Produktion des Musikmeisters Herrn Streck statt. Den Anfang machte der Chor aus der Oper: „Die Hermannsschlacht“ von Chelard, arrangirt von Streck, und endete mit dem Potpourri: „Die Schlacht von Waterloo.“ Hr. Kern trug in der ersten Abtheilung ein Concerto für die Oboe vor, welches von den Musikkennern alles Lob verdiente; aber nichts verschaffte mehr Vergnügen und Unterhaltung, als die von Hrn. Streck componirten „Münchner Damen-Walzer.“ Das schöne National-Potpourri von Streck trug nicht wenig für die Erheiterung der Anwesenden bei. Ueberhaupt ist Herr Streck der Mann des Tages, und wenn die Wiener ihren Lanner und Strauß haben, welche aus dem Auslande nach der Kaiserstadt von ihren Kunstreisen Ruhm und Geld bringen, so würde beides bei einer solchen Reise gewiß auch Hr. Streck ernten, wenn seine Diensteсverhältnisse ihm dies möglich machten.

Mit Vergnügen erinnert sich das Publikum an die fröhlichen und zahlreich besuchten Abendunterhaltungen, welche Hr. Streck im verflossenen Jahre in Neuberghausen arrangirte, und man freut sich recht sehr darauf, wenn dieselben auch in diesem Jahre wieder zu Stande kommen.

V.

Notiz.

Mehrere auswärtige Blätter, namentlich von Stuttgart, Mannheim, Darmstadt und Karlsruhe enthalten Recensionen über die Gastrollen des Hrn.

Herrn Rozier und der Demoiselle Scherzer, Mitglieder des Ballets der kön. Münchener Hofbühne, und können nicht genug des Ruhmes aussprechen, welchen dieses Künstler-Paar in den genannten Städten erntete; in Stuttgart und Karlsruhe mußten sie um 4 bis 5 Mal öfter tanzen, als es früher bestimmt war, und jedes Mal waren die Häuser zum Erdrücken voll. Hr. Rozier soll die Absicht gehabt haben, mit Dem. Scherzer seine Kunstreise bis nach Paris auszudehnen, da sie aber in allen deutschen Städten mit so großem Enthusiasmus aufgenommen wurden und sich überall länger aufhalten mußten, so wird es wohl nicht möglich werden, daß sie in diesem Jahre Frankreichs Hauptstadt besuchen, indem bis zum 28. April ihr Urlaub endet. 10.

Theater-Nachrichten.

In nächster Woche beginnt das Gastspiel der Madame Minck, k. k. Hofopernsängerin von Wien, in den Rollen der Donna Anna, Norma, Julia, Prinzessin in Robert der Teufel u. a., so wie die Debuts des Hrn. Dietz als Melchthal, Sever u. s. w. Desgleichen gastiren im April Hr. Jost vom Hamburger Stadttheater (welchem letztern wir das brave Dahn'sche Ehepaar verdanken), so wie der Pariser Tänzer, Hr. St. Marie, welcher vergangenen Winter beim k. k. Hofoperntheater in Wien angestellt war. Nach dem Tode des ausgezeichneten Künstlers Vespermann, der allerdigs nur schwer zu ersetzen ist, ergingen von Seiten der Intendanz Anträge an die Herren Seidelmann, Pauli und Jost, welche Künstler zu denen gehören, die in dem Vespermann'schen Rollenfache zu den vorzüglichsten Deutschlands gerechnet werden. Die beiden ersten konnten, wegen ihrer lebenslänglichen Anstellung in Stuttgart und Dresden, diesem Rufe nicht folgen. Hr. Jost jedoch, ein so verständiger als talentvoller Künstler, der nur erst in seinen neuesten Gastspielen zu Weimar, Dresden, Leipzig und Braunschweig einen enthusiastischen Beifall erntete, wird, diesem Rufe folgend, einen Gastrollencyclus, aus Shylok, dem Geizigen, dem Geheimerath Seeger, Ludwig XI. u. a. mit nächstem beginnen. — An neuen Stücken steht zu erwarten: Friedrich und sein Sohn, historisches Drama von Raupach, eines von denen aus dem Cyclus der Hohenstaufen, die überall eine ehrenvolle Aufnahme gefunden, so wie: Rubens in Madrid, Original-Schauspiel in Versen von Charlotte Birch-Pfeiffer, das noch nirgends aufgeführt, und dessen Dedikation Se. Maj. der König allergnädigst angenommen, und: Kean, Schauspiel nach Dumas

von Herrmann. — Dem. Deisenrieder tritt mit nächstem einen Urlaub an, um in Nürnberg, Hr. Lang einen desgleichen, um in Wien im Leopoldstädter Theater Gastrollen zu geben.

On dit:

Dem. Stetter, für die Opern-Soubretten-Rollen engagirt, dann Mad. und Hr. Pirscher aus Mannheim, für Gastrollen, werden bald hier eintreffen.

Im Monate Juni kommen Hr. Emil Devrient und seine Frau, eine geborne Böhler, zu einem Gastrollen-Cyclus, während der Urlaubsreise der Mad. und Hrn. Dahn, hierher.

Von neuen Stücken, welche hier aufgeführt werden, nennt man das bereits schon angekündigte Lustspiel: Der Haustyrann von Plötz.

Würde bei uns die vom Kapellmeister Kreutzer in Wien komponirte Oper: Das Nachtlager von Grenada zur Aufführung kommen, so wäre dies eine sehr günstige Bereicherung unseres Opern-Repertoirs, denn die Musik ist gut, und diese Oper die gelungenste Composition Kreutzers zu nennen.

Eßlair, unser unersetzlicher Eßlair, gibt Hoffnung zur Wiedergenesung.

Journal-Revue.

— Französische Blätter erzählen folgenden Vorfall: Zwei Fußreisende kamen Anfangs März bei dem Thore eines Gasthauses in Vervins an. Bei dem Anblicke derselben geräth der Hund eines daselbst eingekehrten Kaufmanns in Wuth, und stürzt ihnen mit solcher Erbitterung auf den Leib, daß man sie nur mit Mühe von dem Thiere befreien konnte. Die Fremden entfernen sich, und der Hund beruhigt sich, ohne Jemandem Andern etwas zu Leide zu thun. Als aber in einigen Minuten die Reisenden wieder hereinkommen, stürzt der Hund mit solchem Ingrimme neuerdings auf dieselben, daß man ihnen zu Hilfe kommen und Vorsichtshalber ein eigenes Zimmer anweisen

muß. Indessen hatte der Zorn des Hundes und seine Erbitterung gegen diese zwei einzigen Menschen, die er doch nie gesehen hatte, Anlaß zum Nachdenken gegeben. Man belauschte die zwei Fremden und hörte, wie der Eine zu seinem Gefährten sagte: „Das ist doch teuflisch! Der Hund erkennt uns nach vollen acht Jahren!" — Das Thier gehörte, bevor es ein Eigenthum des Kaufmanns ward, dessen älterem Bruder, welcher vor acht Jahren das Opfer eines von unbekannten Thätern verübten Raubmordes wurde. Die Aeußerung des Einen, und die übrigen gegen die Reisenden sprechenden Inzichten haben die Verhaftung derselben veranlaßt.

— (Verlust des Schiffes „Mexico.") Americanische Blätter enthalten folgende Details eines Augenzeugen vom Strandungsplatze dieses Schiffes, das mit 116 Auswanderern, von Liverpool nach New-York bestimmt, Anfangs dieses Jahres auf der Sandy Hook bei New-York sammt allen an Bord befindlichen Menschen, wovon nur acht gerettet wurden, verloren ging: „Ich kam am Strandungsplatze an und begab mich in eine unfern des Ufers gelegene Scheune, in welcher man die Leichen, welche die See angespült, einstweilen aufbewahrt hatte. Nie werde ich den Anblick vergessen können, der hier sich mir darbot; eine Scene des Entsetzens und der tiefsten Rührung zugleich. Vierzig bis fünzig Leichen, von jedem Alter und Geschlecht, hart wie Marmor gefroren, lagen vor mir auf dem Boden ausgebreitet. Einige mit übereinander gelegten Händen, gleichsam in der Stellung, wo man sich dieselben durch Reiben erwärmen will; die meisten mit ausgestrecktem gebogenem Arm, wie wenn man in die Takellage des Schiffes hinaufklimmen will. Vier bis fünf ausgezeichnet schöne Mädchen, von 6 bis 16 Jahren, deren Lippen sich rosenroth erhalten, blickten mich mit ihren offenen blauen Augen an, als wenn sie sprechen wollten. Ich konnte es mir kaum denken, daß sie todt wären; ich berührte ihre Wangen, sie waren hart wie Stein und der Druck meiner Hand ließ keine Spur zurück. Deutlich erkannte ich die Familien-Aehnlichkeit unter ihnen. und vermuthlich waren es die Töchter des Hrn. Pepper, der sammt seiner Frau und Familie sich an Bord des „Meriko" befunden. Ein armer Neger lag da, mit zurückgebogenem Kopf, offenen Lippen, zum Himmel gerichteten Augen, über der Brust gekreuzten Armen und mußte in dieser betenden Stellung erfroren seyn. Ein kleiner Knabe mußte dasselbe Schicksal gehabt haben, während er geweint hatte, denn seine Gesichtszüge drückten dies deutlich aus. Zwei Leichen, Bruder und Schwester, waren, einander fest umschlungen haltend, an die Küste getrieben; hier hatte man sie getrennt. Ein kleines Mädchen mußte auf den Fußspitzen sich in die Höhe gehoben haben und in dieser Stellung erfroren seyn, denn ihre Füße deuteten auf eine solche Lage. — Ich vermochte den herzzerreißenden Anblick nicht lange zu ertragen und wollte

mich eben entfernen, als meine Aufmerksamkeit auf einen neuen Gegenstand des Jammers gerichtet wurde. Ein junges Mädchen kam nämlich aus der Stadt (New-York), um ihre Schwester zu empfangen, die sie mit dem „Mexiko" von England erwartete; wer beschreibt ihren Schmerz beim Anblick des gescheiterten Schiffes! Sie eilt in die Scheune, und die zweite Leiche, welche sie sieht, war ihre Schwester! Sie wirft sich über den erstarrten eisbedeckten Körper mit einer Leidenschaft hin, als wollte sie durch ihre Küsse und Umarmungen das entflohene Leben der Schwester zurückrufen. Das Schiff war der Küste so nahe gestrandet, daß der Hilferuf der Unglücklichen in die sturmvolle dunkle Nacht hinein deutlich am Lande zu hören war, bis nach und nach jeder Laut verhallte und eine grauenvolle Stille eintrat, wo man nur noch den Sturm und das Brausen der hohlen See vernahm." (Fr. M.)

Erklärung zum Bilde Nr. 13.

Offizier der französischen leichten Infanterie.

Theater-Anzeige.

Sonntag den 2. April: Die Unbekannte, Oper von Bellini.

Montag den 3. April: Zu ebener Erde und erster Stock, Posse mit Gesang von Nestroy.

ANZEIGEN.

Unterzeichnete macht hiermit ergebenst die Anzeige, daß bei ihr wieder eine sehr bedeutende Auswahl Damen-Strohhüte, sowohl französische als Schweizer, nach den neuesten Façonen um billige Preise zu haben sind. Auch werden bei mir Strohhüte geputzt und gebleicht auf eine Art, die dem Stroh ganz unschädlich ist.

Philippina Kalzer,
Putzarbeiterin,
wohnt am Eck der Eisenmanns- u Neuhausergasse beim Conditor, Nro. 13 1. Stiege links. (Eingang in der Eisenmannsgasse.)

Unter dem Schutze Ihrer Majestäten des Königs u. der Königin von England, des Kaisers von Russland, des Kaisers und der Kaiserin von Oestreich, der Könige von Frankreich, Preussen und Holland, der ganzen königlichen Familie und des hohen Adels von England.

A. ROWLAND & SON

(Hatton Garden Nro. 20)

LONDON

zeigen hiermit an, dass sie bei ihren Agenten, den Herren

J. Schneider & Diss in München

eine Niederlage der unten bezeichneten Artikel errichtet haben, bei denen **allein** dieselben in der **einzig wahren** Original-Verpackung wie in London verkauft werden,

nämlich:

ROWLAND'S MACASSAR OIL.

Das Fläschchen 2 fl. 24 kr.

Dieses Oel hat seit einer Reihe von Jahren seinen Ruf bewährt. Es befördert das Wachsthum der Haare, und ist das zuverlässigste Schutzmittel gegen das Ausfallen und Grauwerden derselben.

ROWLAND'S ESSENCE OF TYRE.

Das Fläschchen 2 fl. 42 kr.

Um rothen oder grauen Haaren, Augenbraunen, Schnurr- und Backenbärten eine schwarze od. braune Farbe zu geben.

ROWLAND'S KALYDOR,

welches die Eigenschaft besitzt, dem Nacken, den Armen und Händen eine zarte Haut zu verschaffen u. die Schönheit des Teints zu erhöhen. Es vertreibt Finnen und Hautausschläge. Nach dem Rasiren angewandt, lindert es das unangenehme Gefühl, das so oft die Folge davon ist; es gibt der Haut Glätte und eine angenehme Empfindung. Den Reisenden beiderlei Geschlechts, welche dem verschiedenen Temperaturwechsel ausgesetzt sind, ist es von besonders grossem Nutzen.

Der Flacon 3 fl. 12 kr.

ROWLAND'S ODONTO,

Zahnpulver aus orientalischen Kräutern.

Die Schachtel 1 fl. 48 kr.

MUSEUM

für Kunst, Literatur, Musik, Theater, und Mode

Google

Digitized by Google

für

Kunst, Literatur, Musik, Theater und Mode.

Zweiter Jahrgang. Mittwoch, 5. April 1837.

Nro. 27.

PROLOG

zum

Beethoven=Concert in München,

am 5. April 1837.

Gedichtet
von
Dr. S. Daxenberger.

Gesprochen
von
Madame Dahn, königl. Hofschauspielerin.

Selig in dem Land der Schatten,
Selig auf der Erde Räumen,
Menschen zu beglücken, herrschet
Ewig Polyhymnia.
Wie die heil'ge Flut vom Felsen
Immer wächst, bis sie in's Meer sich
Still versenkt, so stieg der Muse
Macht empor und rauschte himmlisch,

Von den Quellen des Gesanges,
Bis zum Tonmeer rauschte sie.
Kräfte lehrte sie verbinden,
Und den Mißklang sanfter lösen,
Schloß das Reich der Harmonien,
Kaum gekannt dem Sinn der Alten,
An die hohe Melodie.

Selige Musik, der Flöten
Und des Saitenspiels Verbindung!
Seliges Geschlecht der Menschen,
Welches sie gebildet hat!
Freier Geister schönes Leben,
Ausgedrückt in mächt'gen Tönen,
Allen Herzen tief verständlich,
Mag als Sturm dahin es brausen,
Oder blüh'n in Heiterkeit.
O Musik, die alle Seelen
Zart vereint, die wilden Triebe
Hold beschwichtigt, Schwermuth lös't;
Schmerzen heilt, entzückt, begeistert!
Himmelssprache, dir gebühret
Unsers Daseyns Freudenzoll!

Heil den Männern, die sie schufen,
Diese wunderbare Tonwelt!
Auf der Schöpfung Sonnenhöhen
Wandelten sie, gleich Heroen,
Leuchten sie gleich den Gestirnen,
Welche nimmer untergeh'n.
Heil den Meistern deutschen Ruhmes!
Ernsten heiligen Gefühles!
Und vor allen heut' auf immer
Dir, Beethoven, Heil!

Wenn Dein Geist, der Welt entsagend,
Sich in's Reich der Töne senkte,
Einigend und wieder trennend
Und die vielbewegten Klänge
Bindend zu der Symphonie;
Wenn jetzt, wie in Meerestiefen
Stille sich im Tonwerk lagert,

Aber bald mit tausend Stimmen
Und Akkorden gleichwie Wogen
Braust die volle Melodie;
Harmonieen sich erweitern,
Ungeahnte, und doch immer
Ein Gedanke, ein erhab'ner
Lichtgedanke sie beherrscht: —
O wie groß stehst Du, o Meister
Auf den neugebroch'nen Bahnen,
Leidenschaft und Götterruhe,
Beide in der hohen Seele.
Deiner Phantasie entsprangen
Wie mit Einem kühnen Griffe,
Gleich-vollendete Gemälde,
Das Heroische und Zarte
Wie das spielend-Liebliche.
Nur in Tönen war Dein Leben,
Die, gehaucht, Dich stets umschwebten,
Gleichwie unsichtbare Wesen,
Des vergang'nen Jugendlenzes
Traumgestaltete Gefühle,
Die vor Deinem Geiste standen,
Als der Sinn der Ton-Vernehmung,
Den an uns Du hochentzückest,
Dieser, Dir gebrochen war *).

O Beethoven, unvergeßlich
Allen, allen deutschen Herzen,
Deutschlands Sohn, o sel'ger Schatten,
Priester Polyhymniens!
Alle Städte deutscher Marken
Preisen Dich und Deine Werke
Deinem Lebensbilde weihet
Deutsche Lieb' ein Heiligthum.
Laß auch uns den Kranz des Ruhmes
Drücken auf Dein edles Haupt;
Ach, zu früh wardst Du geraubt,
Um zur Harmonie der Sphären
Neubelebt zurückzukehren.

*) Beethoven wurde im vorgerückten Alter taub.

Fanny.

Erzählung von J. Naske.

„Heute erst der sechszehnte Jänner! Wie doch der Tag schon merklich zunimmt! Es ist beinahe halb sechs Uhr, und noch ist es so hell, daß man nähen kann“ — sagte Louise, indem sie eine Schleife an das neue Ballkleid heftete, und zum Fenster trat. Der alte Amtsrath Walter, seit einiger Zeit wieder vom Podagra heimgesucht, war äußerst übler Laune, sonst aber ein liebevoller Vater. — „Jetzt begehre ich schon zum dritten Male ein Glas Wasser,“ brummte er finster vor sich hin, „und es ist gerade, als ob ich zu der Wand spräche;“ doch Fanny, seine Nichte, reichte ihm statt dessen Pfeife und Fidibus. Nun brach das Donnerwetter los. „Daß dich!“ schrie er erbittert — seine Lieblingspfeife weit von sich schleudernd — „wollte ich doch lieber eine ganze Division Husaren durch 8 Tage im Quartier haben, als daß ich mir die Erlaubniß zu dem verdammten Ball abschwatzen und abschmeicheln ließ! — Ist mein Haus nicht schon seit acht Tagen ein vollendetes Narrenhaus? — Geht's nicht zu, wie beim Thurmbau zu Babel? — Ja, ja! so lange man Euch Mädchen mit der leichten Hausmannskost des ewigen Einerlei traktirt, so lange bleibt Ihr an Leib und Seele kerngesund; läßt man Euch aber nur einmal von der Frucht des Vergnügens naschen, so ist es gerade, als ob Ihr Belladonna genossen hättet; selbst die Vernünftigsten unter Euch machen in diesen Stücken keine Ausnahme von der Regel.“ — Bei diesen Worten sah er seitwärts auf Fanny, welche während dieser gemüthlichen Standrede mit dem Glas Wasser in der Hand vor ihm stand, und ihn durch einen sanftbittenden Blick ihrer schönen Augen bestens zu besänftigen suchte. —

Indeß Louise ihren Anzug zusammensuchte, und an diesem oder jenem Stücke noch etwas zu verbessern fand, entfernte sich die liebliche Fanny, und kam nach einer halben Stunde (vielen unserer schönen Leserinnen wird dies unmöglich scheinen, — doch es war so) im niedlichsten Ballanzuge. Selbst das finstere Auge des kränkelnden Alten erhellte sich beim Anblick dieser lieblichen Gestalt. — Jetzt half Fanny Julien an der Toilette, und beim An-

kleiden. Sie schlang das lange blonde Haar in künstliche Flechten, schnürte den schlanken Leib in ein knappes Mieder, und suchte gefällig und neidlos Alles hervor, was die natürliche Schönheit ihrer Cousine erheben konnte.

Louise — eine schwache Tochter Evens — betrachtete den wohl gelungenen Anzug selbstgefällig im Spiegel. Auf ihren dunkelglühenden Wangen, und in dem großen hellblauen Auge malte sich die Vorempfindung des erwarteten Vergnügens; schon feierte sie den gehofften Triumph, über die Wirkung ihrer Reize. Es klingelte an der Thüre des Vorsaales. Man öffnete. Ein Gerichtsdiener brachte dem Amtsrath einige erledigte Exhibita zur Unterschrift. „Der Sekretär soll kommen, und mir Feder und Tinte mitbringen!“ rief der Amtsrath, und Fanny vollzog den Auftrag. Louise, welche in der Zerstreuung den Auftrag des Vaters überhört hatte, glaubte, als sie den Tritt des Sekretärs auf der stillen Hausflur vernahm, der Assessor von Flitterstein, ihr Begleiter, käme sie zum Ball abzuholen. Sie wollte heute einen entscheidenden Sieg über den sichtbar zwischen beiden Cousinen schwankenden Verehrer bewirken; er durfte sie daher auch nicht eher überraschen, als bis auch das kleinste Theilchen Bijouterie den rechten Platz gefunden hat. Sie eilte stürmisch an die Thüre; in demselben Augenblicke trat der Sekretär ein; durch Juliens heftige Bewegung flog das Monstrum der Tintenfässer aus seiner Hand; der schwarze Strom überfluthete das weiße Atlaskleid, und ergoß sich zahnartig bis zu den niedlichen weißen Schuhen. Louise schrie vor Entsetzen laut auf, der Sekretär stammelte einige Entschuldigungen, der Amtsrath warf Dose und Sacktuch zu Boden, und Fanny's tröstende Stimme ging in diesem Orkan verloren. Endlich drang sie doch durch. „Ich weiß Rath, liebe Louise,“ sprach sie mit Engelsfreundlichkeit — „nimm meinen Anzug. Wir sind von einer Größe und Stärke, er wird Dir so gut passen, als der Deinige. Auch thut mir ohnehin der Kopf etwas weh, und ich opfere wenig auf, wenn ich zu Hause bleibe; Du aber hast Dich schon so lange auf dieses Vergnügen gefreut! Nimm mein Anerbieten freundlich an, liebe Cousine!“

Louise freute sich innerlich, weigerte sich aber, Fanny's Anerbieten anzunehmen, was sie wohl thun mußte; — doch gab sie endlich der liebevollen Zudringlichkeit nach.

Jetzt erschien der Assessor von Flitterstein, seine Damen abzuholen. Er ward durch Fanny's Zurückbleiben, dessen wahre Ursache man ihm jedoch verheimlichte, betroffen, und sah in des Mädchens stillem Opfer nur den verschmähten Liebhaber, und die weibliche Bosheit. Er fühlte sich verletzt, gekränkt, und sann auf Rache. Eben heute hatte er Fanny seine Neigung entdecken, und wenn er Zeichen des Wohlwollens entdeckt haben würde, morgen beim Amtsrath in bester Form Rechtens um sie anhalten wollen. Louise stand nun vor ihm im blendendsten Reiz. Sie war nun in seinen Augen, welche Unmuth verdüsterte, die Bessere, die Liebende.

Als Louise mit ihrem Begleiter das Haus verlassen hatte, fühlte Fanny einige Minuten recht schmerzlich, was sie für ein Opfer gebracht hatte; — denn ihr Herz blieb doch trotz aller Vortrefflichkeit immer noch ein weibliches Herz. Jedes Opfer eines guten Herzens jedoch bringt Rosen, und Fanny fand die ihrigen in dem Bewußtseyn, ihrer Cousine Beweise von Liebe gegeben zu haben, und in dem Beifall ihres Oheims. — Dieser rief Fanny zu sich, und sprach in einem Tone, welchem ein mildes Gefühl die sonstige Rauheit benahm. „Höre Fanny, Du bist ein gutes Kind! Ich habe heute wieder einen Blick in Dein Herz gethan, und es wie immer, vortrefflich gefunden. Sey versichert, es wird seinen Lohn finden. Schmerzlich ist es mir zu Herzen gegangen, daß Louise ein Vergnügen annehmen konnte, welches nur durch ein Opfer von Deiner Seite möglich ward; doch Du mein liebes Kind hast den besseren Theil erwählt. Louisens Freuden sind nach ein Paar Stunden zu Ende; die Deinigen blühen unverwelklich, und noch spät wird Dich die Erinnerung an diesen Ball befriedigen.“ Fanny küßte dankbar die Hand des liebkosenden Amtsrathes, und entfernte sich jetzt auf sein Geheiß, weil dieser noch mit dem Sekretär ein Geschäft abthun wollte.

Das kleine Stübchen, welches Fanny bewohnte, war zu ebener Erde. Das einzige, aber große und stark vergitterte Fenster desselben ging auf die Straße, welche wegen der Zufahrt zum Redoutensaale vorzüglich lebhaft war. Ehe Fanny sich entkleidete, trat sie noch auf einige Minuten an das Fenster, und sah in tiefes Nachdenken versunken auf der hellerleuchteten Straße das Treiben und Drängen der Menschen, die der stille Abend vergebens zur Ruhe einlud, weil sie lieber dem lauten Rufe der Lust folgten. Vier Mecklenburger aus der edelsten Raçe, vor einen großen Gläserwagen gespannt, brausten jetzt die Straße herauf. Ihnen entgegen rollte pfeilschnell eine andere Carosse. Die Pferde des ersten Wagens bäumten sich, der Kutscher lenkte mehr übereilt als gewandt, und der hohe Wagen stürzte mit lautem Gekrach vor Fanny's Fenster darnieder. Fürchterlich klirrten die zertrümmerten Glasscheiben des Wagens; die kräftige Stimme eines zürnenden Mannes übertönte das Fluchen des Kutschers. Jetzt glaubte Fanny eine Dame regungslos auf der Erde liegend wahrzunehmen, und eilte schnell zur Thüre hinaus. Sie fand einen jungen Mann, von schlanker hoher Gestalt, mit einem Gesichte, auf dem sich stiller männlicher Ernst und Jugendkraft abbildete, bemüht, ein, wie es schien, stark beschädigtes weibliches Wesen unter dem Wagen hervorzuziehen, und diesen in die Höhe zu heben. Fanny sprang hinzu. Sie hielt die Dame, deren Schleier in Blut getaucht war, und der junge Mann hob Mantel und Umhängetuch der Dame auf. „Hier herein, in dieses Haus!" rief Fanny, als der junge Mann die Ohnmächtige auf seine Arme nahm, und sich nach einem Zufluchtsorte umsah. Fanny öffnete ihr kleines Zimmer, man legte die Dame auf das schneeweiße Lager, und Fanny lüftete mit zitternder Hand den Schleier. Da leuchtete ihr das wachsbleiche Gesicht eines Engels entgegen. Eine tiefe Stirnwunde bildete die schöne Ohnmächtige sehr leidend ab. Fanny, wenn auch in der ganzen Tiefe ihres Herzens erschüttert, leistete doch mit Besonnenheit und Fassung der Unglücklichen alle nur mögliche Hilfe. Sie rieb mit kölnischem Wasser unablässig Schläfe und Pulse, und nach einiger Zeit zeigte sich denn auch auf dem Gesichte der Kranken der erste Schimmer des wiederkehrenden Lebens.

Fanny verdoppelte ihre Sorgfalt, und alsbald öffneten sich ein Paar schöne braune Augen, erstaunt und sorgend auf die nächsten Umgebungen blickend. Fanny jubelte kindisch; der junge Mann drückte weinend die Hand der Erwachten an seine Lippen, indem er ausrief: „Gott sey gepriesen! Nun hole ich den Arzt. Sey beruhigt liebe Marie! Du bist im Schutze eines Engels!" Bei diesen Worten eilte er von dannen. Fanny fing nun an, behutsam und schonend der Kranken zuzusprechen. Diese drückte der holden Trösterin weinend die Hand. Bald erschien der junge Mann mit dem Arzt. Dieser fand die Wunde zwar unbedeutend, meinte aber: der heftige Schreck, verbunden mit der Wirkung der äußeren Verletzungen auf die innere sehr zarte Organisation der Dame würde ein Wundfieber zur Folge haben, und es sey bereits im Anzuge. An ein Weiterbringen der Kranken könne daher in dieser rauhen naßkalten Witterung, ohne die größte Gefahr nicht gedacht werden, und wenn das Fräulein, hier wendete er sich gegen Fanny) sich herbeiließe, ihr Stübchen auf einige Tage abzutreten, so stehe er für die Einwilligung des Herrn Amtsrathes Walter. Fanny versicherte, daß sie sich überglücklich fühle, ihr Stübchen einem Dienste der Nächstenliebe weihen zu können, und bot sich mit herzlicher Zudringlichkeit zur Wärterin an. Der Doktor ging hierauf zum Amtsrath, welcher nur flüchtig und unvollständig erfahren hatte, was in seinem Hause vorgehe. Er machte ihn mit dem Unfalle bekannt, welcher die Commerzienräthin von Klugheim, und ihren Bruder, den Hofrath Lauenberg, betroffen, bekannt, und auf eine wahrscheinlich mehrtägige Krankheit der Dame aufmerksam, und der gutmüthige Alte versicherte sogleich, die Kranke könne ihre Wiederherstellung nach Bequemlichkeit in seinem Hause abwarten. Mit dieser tröstenden Versicherung kehrte der Arzt zurück, machte noch einige Verordnungen, und entfernte sich sodann mit dem Versprechen, so früh als möglich wiederzukommen. (Fortf. folgt.)

Correspondenz.

Wien, in der Osterwoche 1837.

Sie werden wohl schon ungehalten seyn, verehrter Freund! daß ich meinem Versprechen, ihnen oft zu schreiben, so wenig nachgekommen bin; doch will ich Ihnen diesmal für Alles Regreß bieten. Denken Sie nur, daß ich eher mein Tagebuch mit interessanten Neuigkeiten anfüllen muß — und das braucht denn doch in Wien eine geraume Zeit — ehe ich Ihnen einen ausführlichen Bericht erstatten kann. Ich mag es den Wiener Journalen nicht nachmachen, welche uns Referate über Ereignisse liefern, die sich vor zwei Jahren zutrugen, oder bei irgend einem Theater Stücke ankündigen, die im Laufe der nächsten Woche nicht gegeben werden. — Auf das Warten werden Sie sich schon verstehen müssen, dafür sollen Sie aber durch die Menge der Novitäten entschädigt werden.

Das Hofburgtheater machte am 18. März, mit dem neuen, dem Französischen von Th. Hell nachgebildeten Drama: Marie, oder: Drei Zeiträume, den Beschluß des Theaterjahres. Die Grundidee dieses dramatischen Produktes ist keineswegs eine neue, jedoch bieten eine schöne geregelte Sprache, wirksame Situationen, und das vortreffliche Spiel der darin Beschäftigten, hinlängliche Entschädigung. Es genüge hierbei nur die Namen Wilhelmi, Anschütz und Mad. — nicht Hrn. Rettich zu nennen. Zur Einnahme der Regie dieses Hoftheaters liegen „Camoens", Künstlerdrama in 2 Akten vom gefeierten Dichter der „Griseldis" und des „Adepten", dann das Preislustspiel: „Die Vormundschaft" von Prof. Gerle und Uffo Horn zur Aufführung bereit. Wenn jedoch diese Aufführung Statt finden werde, das ist ein Geheimniß, welches die Götter dem Sterblichen nicht kund geben wollen. Eben so erwartet man von dem talentbegabten Verfasser des „literarischen Salons" Hrn. Ed. v. Bauernfeld ein neues Lustspiel in 4 Akten, unter dem Titel: „Der Vater."

Im Hof-Operntheater beschloß Bellini's „Norma" die Stagione der deutschen Oper. Herr Wild und Demoiselle Löwe glänzten an diesem Abende noch vor ihrer Abreise einmal als Sterne erster Größe. Hr. Schoberlechner ist vor einigen Tagen nach Forli abgegangen. Von den Mitgliedern der italienischen Oper sind hier bereits Mad. Meric-Lalande, dann die Hrn. Reina und Negrini eingetroffen. Für das verwaiste Feld des Ballets ist ein überrheinischer Günstling Terpsichorens engagirt. Dlle. Grisi ist in der Hoffnung — alle ihre Colleginnen zu übertreffen, Hr. Perrot ist aber auch ein trefflicher Lehrmeister. Die erste italienische Oper soll Catharina de Guisa seyn. Im Theater an der Wien wird schon seit 13 Tagen ein höchst unverdauliches Produkt aus der Dutzendfabrik eines

vielschreibenden Mitgliedes aufgetischt. Bekanntlich haben sich die Wiener eines guten Magens zu erfreuen, und selbst der Fremde, der wie ich, eine Zeit in Wien zubringt, lernt Manches verdauen — aber solch ein wällischer Salat unpoetischer Elemente ist selbst für einen Straußenmagen eine schwere Aufgabe. „Hutmacher und Strumpfwirker" heißt dieses erbärmliche Machwerk, — so viel will ich Ihnen noch mittheilen, aber ich bitte Sie um Alles in der Welt, fragen Sie mich nicht nach dem Inhalte, den Zoten und Gemeinheiten verdienen nicht gelesen zu werden. Der wackere Kapellmeister dieses Theaters, Hr. Adolph Müller, ist abgegangen, und mit ihm sinkt eine mächtige Stütze. Nun komme ich an das Theater auf der Donau-Insel. Da, verehrter Freund! soll ich Ihnen wohl auch berichten, wie es zugeht, und das kann ich nicht; denn bei diesem Theater geht es nicht zu, sondern es geht ab, und zwar schauererregend bergab. Die einzige Stütze dieser Kunsthallen sind noch die fleißigen Dichter, welche unermüdet schreiben. Ein neues Zauberspiel von dem eben so talentvollen als fruchtbaren Theaterdichter Schickh, hat nicht durchgegriffen, woran aber größtentheils eine erbärmliche Musik, und ein unter aller Kritik stehendes Orchester Ursache war. Alle hiesigen Blätter fällten verdiente belehrende Urtheile, nur eines, das sich stets an Humor und Laune überbieten will, fiel über dieses Produkt im ächten Pasquillanten-Tone her. — Ich glaube, man sollte in solchen Fällen doch mehr die Sache als die Person in's Auge fassen, wenn man als Kunstrichter Kredit haben will. — Das einst so berühmte Fach der Pantomime scheint ganz eingehen zu wollen; der erste Pantomimenmeister Fenzl und die erste Tänzerin Dem. Lenz, sind des Jahrs regelmäßig einige Monate krank, und Hr. Schadetzky liefert gar nichts Neues. Mad. Jäger, ehemaliges Mitglied dieser Bühne, die einzige und letzte werthvolle Perle von der Krone der heiteren Muse, die einst zu Zeiten eines Raimunds, einer Krones, eines Ignatz Schuster und eines Korntheuer in den Leopoldstädter Kunsthallen sich einen Sitz gegründet hatte, gab einen Cyclus von Gastrollen mit dem entschiedensten Beifalle, und zieht sich nun von der Bühne gänzlich zurück. (Schluß folgt.)

Literarische Notiz.

(A. d. Fr. Merk.)

Der Tod des Redakteurs der Allgemeinen Zeitung, Stegmann war ein Ereigniß für die deutsche, man darf sagen, europäische Journalistik. Er war ein Mann, der seine Zeit verstand, der alle Fäden und Verzweigungen

ihrer Entwicklung zu finden, und an das große Bild der Ereignisse, das er in seiner Zeitung deponirte, anzuknüpfen wußte. Der Gedanke einer allgemeinen, d. h. einer objektiv gehaltenen Zeitung war ein eigenthümlicher und neuer, und steht in seiner wahrhaft großartigen Verwirklichung noch einzig da. Es sahen es daher fast alle einflußreiche Kapazitäten, wie die Kabinete selbst in guten und bösen Tagen, als eine innere Nothwendigkeit an, sich zu Trägern und Vollführern der Idee jener Zeitung, weil sie eine allgemeine war, weil in ihr die ganze Zeit reflektirte, zu bekennen, und ihr ihre Kräfte wie ihre Geheimniße zu vertrauen. Wir können nur wünschen, daß ein Institut von so tief in die europäischen Interessen eingreifender Bedeutung fortblühen möge. Der alte Cotta hat sich in ihm geehrt, hat sich durch die Liberalität, mit welcher er es gründete und fortwährend unterhielt, ein bleibendes Denkmal gesetzt, wie er sich durch ein splendideres Honorar, das er literarischen Celebritäten zahlte, und dadurch die Intelligenz zu höherem materiellen Wohlstande erhob, für immer den Dank derer erworben hat, die ihre besten Kräfte der geistigen Förderung der Mit- und Nachwelt widmen. Eins aber thut uns wehe, im Augenblick, wo wir der Verdienste des alten Cotta gedenken. Die Nation, die ihm vielen Dank schuldig geworden ist, wird es ihm nie verzeihen, daß Er, der an Göthe's ewigen Vermächtnissen ein reicher Mann geworden war, unter seinen Auspizien ein Institut erstehen ließ, selbst noch bei Lebzeiten des Dichterfürsten, diesen in den Pfuhl der Gemeinheit hinabzutreten, die Mission erhalten zu haben schien. Wir meinen —, wer könnte auch länger darüber in Zweifel seyn? — das Literaturblatt Menzels, der, gepflegt und gewärmt an des alten Cotta's Busen, sich nur berufen zeigte, das Große und Herrliche, was der Nation in ihren Koryphäen schon zu eigen gehörte, in den Staub zu ziehen, oder an Allem und Jedem was in lebendig-kräftiger Blüthe an den Tag des Lebens herauf kam, unbarmherzigen Todtschlag zu üben.

Musikalisches.

Herr Faubel, Mitglied der königlichen Hofkapelle, ist von seiner Kunstreise nach Paris zurückgekehrt. Noch an drei Abenden vor seiner Abreise spielte Hr. Faubel in Soirées musicales, und fand ein höchst kunstliebendes und dankbares Publikum, welches, besonders in neuerer Zeit, die deutschen Talente immer mehr achtet und verehrt, je mehr es dieselben kennen lernt.

In einem von Habeneck dirigirten Concerte in dem Saale Des Champs-Elysées d'hiver spielte Hr. Faubel zum letzten Male eine Fantaisie pour

la clarinette, welche er selbst componirte, und eine auszeichnende Anerkennung seiner Leistungen durch einen excentrischen Applaus der anwesenden zahlreichen Gesellschaft fand.

Hr. Faubel hat sehr ehrenvolle Engagements-Anträge, sowohl von dem Conservatoire, als auch von der großen Oper erhalten.

— Herr Täglichsbeck, Kammer-Virtuose und Kapellmeister S. D. des Herrn Fürsten von Hohenzollern-Hechingen, soll demnächst eine große Symphonie von dessen eigener Composition in Paris zur Aufführung bringen.

Theater.

Königliches Hof- und National-Theater.

Am 30. März. Zum Besten des Theaterpensionsvereines „Templer und Jüdin,“ romantische Oper von Heinrich Marschner und Wohlbrück. Es ist bekannt, daß Worte und Musik dieser Oper in innigstem Einverständnisse zwischen Dichter und Komponisten entstanden sind, daß beide, sich befreundet und nahestehend, mit reiflicher Ueberlegung den an sich nicht undankbaren Stoff der musikalischen Appretur unterworfen haben. Bei solch einer Vereinigung hätte sich nun allerdings ein gutes Opernbuch erwarten lassen dürfen, — es war aber nicht an dem, wie figura zeigt. Außer den halbausgegohrnen Kraftgeburten: Bois Guilbert und Rebecka, ist auch nicht ein Exemplar aus der langen Nomenclatur des Theaterzettels, welches nur das mindeste Interesse erwecken könnte, wir sehen Personen ab- und zugehen, hie und da sogar schön kostümirte Personen, die anstatt sich in einer allgemeinen musikalischen Wirksamkeit gegenüber zu stellen sich damit begnügen einander Lieder vorzusingen. Eine Thräne der Wehmuth stiehlt sich in's Auge dessen, der Scotts Roman gelesen, wenn er, wie hier, den königlichen Sieger bei Asby zu einer ganz gewöhnlichen Theaterpuppe, den würdigen Beaumanoir zu einem Großmeister der Langweile verwandelt, und den spitzfindigen Wamba den ganzen Abend vergebens nach irgend einem gesunden guten Einfall haschen sieht; Rowenas und Ivanhoes gar nicht zu gedenken, des unglücklichen Bühnen-Liebespaares zweiten Ranges, das aus Rücksicht für den vom Komponisten mehr begünstigten Guilbert den ganzen Abend hindurch sich nicht nähern darf, und zurückgedrängt in das Halbdunkel einiger matter Prosascenen einiger bedeutungsloser Gesangsstellen sich sehr bedauerungswürdig

ausnimmt. Der auffallende Mangel an größeren Ensemblesätzen, und das übergebührliche Verdrängen des Liedes kam nun wohl dem unbestreitbar großen Lieder Talente des Komponisten zu statten, fesselte dagegen jede freiere, für die große Oper bedingte, großartige und wahrhaft dramatische Gestaltung bei Anlage und Durchführung der größeren Sätze, die sich hier zumeist nur auf raphsodisch hingeworfene schnell abgebrochene Gedanken beschränken, auf Gedanken, die an und für sich zwar meistens richtig ausgesprochen sind, aber leider nur zu sehr isolirt stehen und des höheren Interesses einer feinkombinirten in Harmonie und Melodie klar gehaltenen Verbindung entbehren. Wir erinnern Beispiels halber an das sogenannte Duett Rebeckas und Guilberts im ersten Akte; es gibt wohl kaum ein fragmentarischer gehaltenes Musikstück als dieses; dann an das Finale des zweiten Aktes, welches nichts anderes ist, als eine durch ermüdende Baß-Recitativ- und keine Tuttisätze unterbrochene Arie der Rebecka, die, wenn auch im einzelnen warm empfunden und gut, doch im Ganzen kalt läßt und ermüdet. Es scheint fast, daß die nordteutsche Schule besser thäte, anstatt in ihrem tiefen Hasse gegen italienisch-dramatische Kompositions-From fortzufahren, und die in Italien hergebrachte für die Komposition vortheilhafte und wirkungsreiche Eintheilung der größern Ensemblesätze die unter der kunstgeübten Hand eines teutschen Kontrapunktistikers goldene Früchte versprechen dürfte, zu verwerfen, — dieselbe in der Hauptsache beizubehalten und nicht zu verschmähen, hie und da ein tüchtig gearbeitetes Adagio a piu voce eine geistreiche Stretta und zwischen beiden eine handlungsanaloge interessante Verbindung anzubringen; ferner möchte es es jenen Herren, die, verschanzt hinter dem Bollwerke einer an sich sehr achtungswerthen, aber auf Kosten der Grazie und des Wohlklanges nur zu häufig mißbrauchten Deklamationssucht und der Begierde nach Originalität in der Harmonieführung anstatt der Orchesternotomanie (man verzeihe diesen bizarren Ausdruck) die sie zum Nachtheile der Singstimmen nur zu häufig anwenden, — jene Herren meinen wir, möchte es zu rathen seyn: unbeschadet ihrer teutschen Wahrheitsliebe ein wenig mehr zu singen, als sprechen zu lassen, ein wenig mehr auf konsonirende, als dissonirende Akkorde loszusteuern und bei Aufzeichnung der entbehrlichen Begleitungsnoten (es gibt deren ja legionenweise in ihren romantischen Partituren) etwas mehr die Dinte zu sparen, auf daß es dem Hörer nicht ergehe, wie jenem irrenden Ritter, der den Wald nicht gesehen — vor Bäumen. Dieß nur im Vorbeigehen gesagt, und zwar aus purer Hochachtung vor den teutschen Komponisten, die sich, Marschnern an der Spitze, an Webers Ferse gehangen haben, um mit ihm zum Sonnentempel des Nachruhmes aufzufliegen.

Ueber Aufführung und Ausstattung dieser unserer schon oft gesehenen Opernvorstellung ist hierorts wie anderwärts schon viel Rühmliches ausgespro-

chen worden; wir nehmen auch dießmal nichts von jenem wohlerworbenen Ruhme hinweg, bemerken jedoch schlüßlich, daß an dem Abende des 20. März der gewöhnliche von Pferdeliebenden Kunstfreunden schmerzlich vermißte vierfüßige Executirungs-Antheil fehlte, daß Hr. Sigl an Gerstls Stelle als Tuck wacker eingetreten war und endlich, was etwas trauriger lautet, daß in den ersten drei Logenrängen ein solcher Grad von Depopulation zu bemerken war, daß man nur auf eine sehr reduzirte Theilnahme an den für alle Theater-Individuen so heiligen Interessen des Pensionsvereines schließen dürfte (!)

†...

Berichtigung.

Hr. Rozier, k. l. Ballettänzer der Münchener Hofbühne hat in Stuttgart nur einmal getanzt.

Journal-Revue.

— Die Wien.-Th.-Ztg. schreibt: Dem Vernehmen nach soll Dem. Karoline Altmutter, welche ihre Gastrollen im königl. Hoftheater zu München mit vielem Erfolge beendigte, bis gegen die Mitte des Monats April in Wien eintreffen, um im k. k. priv. Theater in der Josephstadt als Gast aufzutreten.

— Der k. k. Hofschauspieler Herr Löwe, wird seine dießjährige Ferial-Zeit benützen, um in Frankfurt am Main eine Reihe von Gastdarstellungen zu geben.

— Das Ehepaar Rettich begibt sich im Monate Juli nach Breslau auf Gastrollen.

— Hr. Wild tritt mit 1. April seine Reise nach St. Petersburg an.

— Der k. k. Hofopern-Kapellmeister, Hr. Konradin Kreutzer, hat von Seiner Maj. dem Könige von Sachsen, für die Widmung seiner neuesten Vocal-Quartette, einen werthvollen Brillantring, nebst einem höchst schmeichelhaften Schreiben erhalten.

— Auber, dessen letzte Oper „l'Ambassadrice“ ungeheuren Beifall erhielt, und fort und fort mit steigendem Applause und Zuspruch in Paris ge-

geben wird, hat schon wieder eine komische Oper, abermals der Text von Scribe, vollendet. Sie ist bereits auf einem Privattheater vor lauter Britten gegeben worden, und heißt: „Die Engländer in Paris." Diese Oper behandelt ein höchst galantes Sujet für Britten. Es kommt ein Engländer darin vor, der sich in Paris rangiren will, aber in solche tolle Zerstreuungen verfällt, daß er sich in größere Schulden verwickelt, als er in London bereits gemacht hat. Da lernt ihn eine Französin kennen. Sie besitzt ungemeinen Reichthum, hat jedoch von ihren Eltern eine so altmodische Erziehung genossen, daß bei ihr der Geiz zur andern Natur geworden ist. Sie lehrt nun ihrem Geliebten sparsam seyn, er ihr verschwenden. Diese wechselseitigen Lectionen zeigen ihnen den wahren Mittelweg. Sie werden ein glückliches Paar. Viele Complimente über die Großmuth der Britten haben die anwesenden Engländer zu einem Sturm von Beifall begeistert; endlich singt die Französin das God save the King; der Engländer eine beliebte Pariser Hymne; der Beifall ist stürmisch. (W. Th. Z.)

— Madame Schröder-Devrient war von der Direktion der großen englischen Oper in London ein zweijähriger Contrakt mit einer Jahresgage von zehntausend Pfund Sterling geboten worden. Sie hat ihn aber ausgeschlagen, und ihr lebenslängliches Engagement an unserer Hofbühne behalten. Jedoch hat sie mit der erwähnten Direktion ein viermonatliches Gastspiel contrahirt, und sie wird daher in diesen nächsten Tagen Dresden verlassen, um in England, wo sie schon früher Enthusiasmus erregte, neue Lorbeern und Pfunde einzuernten, um mit dem Monat August bei uns wieder vorzusprechen. Ihre letzten Leistungen waren Gluck's Iphigenia in Tauris, und Webers Euryanthe. Diese Darstellungen übertreffen wohl Alles, was bis jetzt auf der deutschen Opernbühne gesehen wurde.

— Lage der Geistlichkeit in Island. Die Lage der Geistlichkeit in diesem nördlichsten Sitze des Protestantismus ist merkwürdig. Die Prediger sind fast ohne Ausnahme durch Umstände gezwungen sich mit jeder Art harter Arbeit zu befassen. Ihre Einkünfte sind zu gering, als daß sie sich Arbeitsleute dingen und sie ernähren könnten, und nichts ist gewöhnlicher, als daß man den Pfarrgeistlichen in rauher wollener Jacke, Schifferhosen und Juchtenstiefeln Torf graben, Gras mähen, Heu machen, und aufladen sieht. Ferner sind sie Alle Hufschmiede und die besten Pferdebeschläger auf der Insel. Die Füße eines isländischen Pferdes würden an den scharfkantigen Felsen- und Lavastücken zerrissen werden, wenn man sie nicht sorgfältig beschläge. Der Hauptversammlungsort ist die Kirche. Hat nun eines von den zahlreichen Pferden ein Hufeisen verloren, oder ist der Verlust zu befürchten, so wirft der Pfarrer sein Schurzfell um, bläst das Feuer in der Schmiede,

die sich in jedem Pfarrhause befindet, an, und hilft dem Thiere auf die Beine. Dieses Geschäft legt ihm aber ein weiteres, sehr mühsames auf, weil er auch für die Kohlen zu sorgen hat. Oft hat er eine weite Reise zu dem Busch von Zwergbirken, er errichtet seinen Meiler, und bringt die Kohlen, wenn sie gebrannt sind, mit Hilfe seines Pferdes in seine Wohnung. Und doch verbauern diese Pfarrer keineswegs, sondern beschäftigen sich oft noch neben der Theologie mit andern Wissenschaften, die unter dem Eise des Nordens und dem Schrecken vulkanischer Erscheinungen fröhlich blühen und gedeihen.

— Nürnberg, 24. März. Heute wurden bei hiesiger Post zwei eigenthümliche Frachtstücke aufgegeben, — ein österreichischer Tschakko und eine Kommisflinte. Beide Gegenstände hatte beim letzten Durchmarsche des östreichischen Bundeskontingents nach Mainz ein Kriegsmann, den Nürnberger Gerstensaft wahrscheinlich in den Traum ewigen Friedens versetzt hatte, in die Pegnitz geworfen. Fischer fanden dort heute die vermißten Kriegsutensilien. Diese gingen nun mit der heutigen Fahrpost nach Mainz ab, und erwarten poste restante ihren — treulos gewordenen, — wohl aus seinem schönsten Traum erwachten Besitzer.

— (Wie große Gelehrte sich irren können!) Im Jahre 1816 sendete der als Geschichtsforscher rühmlich bekannte Professor R. in M. eine gelehrte Abhandlung über die Runenschrift an die Akademie der Wissenschaften in G. und legte derselben den Stein bei, auf welchem sich die erklärten Runen befinden sollten. Referent wohnte der Sitzung bei, und bewunderte die ausgebreitete Gelehrsamkeit der Abhandlung, welche vorgeleser wurde. Nach einigen Wochen kam aber ein auf der Post recommandirter Brief des Prof. R. mit der inständigen Bitte, den Druck der Abhandlung zu sistiren. Es hatte sich inmittelst ergeben, daß die angeblichen Runen eine halb verblichene hebräische Inschrift waren, und daß der in so hohen Ehren gehaltene Stein einem Judengottesacker entnommen war. (Fränk. Merk.)

Theater-Anzeige.

Donnerstag den 6. April: Norma, Oper von Bellini. Mad. Mink vom k. k. Hofoperntheater zu Wien — Norma als erste Gastrolle.

Freitag den 7. April: Das Tagebuch, Lustspiel von Bauernfeld. Hierauf: Die Hochzeit im Gebirge, Divertissement von J. Schneider.

J. B. Müller, Redakteur.
Druck von Franz Seraph Hübschmann, Burggasse Nr. 13 in München.

MUSEUM

für

Kunst, Literatur, Musik, Theater und Mode.

Zweiter Jahrgang. Sonnabend, 8. April 1837.

Nro. 28.

Königliches Odeon.

Großes

Vocal- und Instrumental-Concert,

unter Mitwirkung

mehrerer Dilettanten von dem Gesammtpersonal der kön. Hofmusik

aufgeführt.

So kündigte uns der Zettel für den Abend des 5. April das schon lange projectirte, aber wegen der im Laufe des Winters herrschenden Krankheiten öfter verschobene Concert an, dessen Ertrag als Beitrag zur Errichtung des Monumentes für Ludwig van Beethoven bestimmt war.

Da wir in München gegenwärtig auf einer Höhe der ästhetischen Ausbildung stehen, wo wir uns gar nicht mehr damit begnügen, nur einen guten Geschmack zu haben, sondern bereits so weit sind, daß wir eine ganze Menge Geschmäcke (man entschuldige gütigst diesen nicht ganz üblichen Plural) besitzen, man indessen voraussehen konnte, daß in dem, einem solchen Zwecke gewid=

meten Concerte nur Beethoven'sche Werke zur Aufführung gebracht werden würden, so gab es Leute, welche, durch viele Erfahrungen neuerer Zeit belehrt, zu fürchten schienen, daß unter den sehr verschiedenen, aber ohne Zweifel immer ganz vortrefflichen hier herrschenden Geschmäcken gerade der zu einem zahlreichen Besuche dieses Concertes nöthige nur sehr spärlich vorkommen, und es also eben kein großes Gedränge geben dürfte. —

So wenig diese Furcht, nach den seit einigen Jahren in Beziehung auf den Concertbesuch erlebten Exempeln, nun auch an und für sich ungegründet seyn mag, so hat sie sich glücklicher Weise doch diesmal völlig ungegründet bewiesen, denn Saal und Gallerie waren sehr gefüllt, und die Theilnahme an dem Unternehmen allgemein.

Ich habe Discussionen darüber: ob der zahlreiche Besuch durch wirkliche Anerkennung des Werthes des hingeschiedenen Meisters, oder nur durch ein gewisses Ehrgefühl, um hinter andern Städten an Theilnahme nicht zurück zu bleiben, motivirt gewesen sey? und hätte gerne geantwortet: durch keines von beiden; sondern darum, weil man in diesem Concerte nicht blos hören, sondern auch sehen konnte, wie anerkannt groß der gefeierte Meister gewesen seyn muß: denn wenn an Beethoven am Himmel der Kunst eine Sonne untergegangen ist, so stiegen bei dieser Gelegenheit am musikalischen Horizonte Münchens acht glänzende Sterne herauf, um die untergegangene Sonne würdig zu ehren, und das in gegenwärtiger Zeit Ungewohnte dieses Schauspieles war es hauptsächlich, was die große Theilnahme des Publikums erregte.

Wer sich noch jenes goldenen Zeitalters der Musik in München erinnert, wo in den sogenannten Liebhaber-Concerten im großen Redouten-Saale das ganze Kurfürstliche Orchester im Vereine mit den gebildetsten Dilettanten aus allen Ständen dem Publikum die herrlichsten musikalischen Genüsse bereitete, und Damen und Herren aus den ersten Familien Bayerns ihre, nicht selten höchst ausgezeichneten, Talente öffentlich zu zeigen nicht den geringsten Anstand nahmen, muß begreifen, daß es dem wahren Künstler schmerzlich seyn konnte, zu sehen, wie nach und nach die höhern Stände sich von aller solchen Theilnahme zurückzogen, Musik gleichsam nur mehr bei verschlossenen Thüren trieben, und manchmal sich anstellten, als ob es Unehre brächte, in einer Kunst etwas zu leisten, in der zu wirken Kaiser und Könige sich nie geschämt, ja vielmehr nicht selten einen Ruhm darin gesucht haben.

Wie eine solche, eben so beklagenswerthe als wunderbare Umgestaltung der früheren Ansichten über den Werh der Musik in einer Residenzstadt erfolgen konnte, wo der Allerhöchste Hof nie einen Augenblick aufgehört hat, diese Kunst seines ganz besondern Schutzes und der aufmunterndsten Theilnahme zu würdigen, und ihrer fortdauernden Blüthe und steten Erhaltung auf gleich

hoher Stufe der Ausbildung mit wahrhaft königlicher Munifizenz große Summen zu widmen, wäre ein unerklärbares Räthsel, wenn sich nicht der Geist der letztern Decenien überhaupt so klar als ein Geist des krassesten Egoismus und der auffallendsten Widersprüche bewiesen hätte, das man sich vielmehr wundern müßte, wenn es nicht so wäre, wie es wirklich ist.

Allein so manche Irrthümer dieser letztern Decenien haben sich bereits auch wieder aufgeklärt, so manche aus ihrem Schoose hervorgegangene Neuerung ist bereits schon wieder abgenützt, bei Seite gelegt, und an ihre Stelle das bessere Alte, das durch sie verdrängt worden war, wieder hervorgesucht worden, und es ja nicht so gar unmöglich wäre, daß auch in dieser Beziehung wieder die bessere Meinung und Sitte einer frühern Zeit empor kommen könnte, und Referent gesteht aufrichtig, daß er seit lange keine so große Freude über irgend eine Erscheinung im Gebiete der ausübenden Musik empfunden, keine so frohen Hoffnungen auf Wiederkehr allgemeiner Liebe und Achtung für die Kunst zu hegen begonnen hat, als in dem Augenblicke wo er auf dem Concert-Zettel die geachteten Namen der Frauen: Fürstin von Oettingen-Wallerstein, Gräfin von Mejan, Baronin von Maltzahn, Frau von Hill-Handley, und der Fräuleins: Gräfin von Montgelas, Gräfin von Mejan, Baronin von Fahnenberg und von Klenze las. — Diese acht Damen, alle auf einer achtungswerthen, einige aber auf einer wirklich sehr hohen Stufe der Kunstausbildung stehend, haben an diesem Abend der wahren Kunst einen größern Dienst geleistet, als der Eifer und die Wirksamkeit der besten Künstler ihr in der Dauer von Jahren leisten kann; denn sie haben nicht nur ihre aufrichtige Achtung für den großen deutschen Meister, dessen Namen der Abend feyern sollte, an den Tag gelegt, und dabey, alle persönliche Eitelkeit unterordnend, sich zum Vortrag eines Ensemble vereinigt, das, schwierig für Alle, dennoch keiner Einzelnen erlaubte durch ihr Talent zu glänzen, — sondern sie haben, was weit erfolgreicher für das Gedeihen der Kunst in München seyn muß und wird, durch die Thatsache ihres Mitwirkens dargethan, daß in den höheren Ständen jener lebendige Sinn und jene aufrichtige Liebe für die Kunst von Neuem aufgelebt habe, durch welche München einst seinen Ruf in der Musikwelt so hochgestellt, und die ihm angehörenden Künstler zu ausdauerndem Streben nach immer höherer Ausbildung angeeifert hat. Die Zurückführung dieses lebendigen Sinnes, dieser hohen Achtung für die Musik ist es einzig und allein, wodurch bey zweckmäßiger, wenn auch nicht überreicher Unterstützung, diese Kunst bey uns wieder auf die höchste Stufe ihrer Blüthe gestellt werden kann; denn dadurch allein wird der wahre Künstler zur Achtung seiner selbst um der Kunst willen angehalten, der bloße musikalische Handwerker aber, so wie der Charlatan dahin gestellt, wo er hingehört,

und das läppische Vornehmthun mancher gefühl= oder geistloser Menschen, die die Musik für einen Lückenbüßer und den Künstler für eine Art von Handwerker zu halten scheinen, wird unmächtig und wirkungslos werden.

Was nun die Leistungen an diesem Abend betrifft, so wurde ein von Herrn Dr. Daxenberger geistvoll gedichteter Prolog durch Mad. Dahn gut gesprochen, in der ersten Abtheilung des Concertes die C-moll Symphonie und am Schlusse der zweiten die Ouverture zu Egmont unter der sichern und einsichtsvollen Leitung des Hrn. Kapellmeisters Lachner von dem sehr zahlreichen Orchester meisterhaft uud mit bewunderungswürdiger Präcision, Kraft und Feuer ausgeführt, die Ouverture zu Fidelio auf vier Fortepiano's durch die oben genannten Damen mit Geist und Leben und der größten Präcision vorgetragen, ein italienisches Terzett (emp. tremate etc.) durch Frl. van Hasselt, Hrn. Bayer und Hrn. Pellegrini gut gesungen, und das classische Clavier=Concert aus Es-dur von Frau von Hill-Handley, geborne Freiin von Schauroth, mit einer Vollendung in technischer wie in geistiger Beziehung gespielt, die nichts mehr zu wünschen übrig ließ, als daß diese geniale und geistvolle Künstlerin (denn als das hat halb Europa sie als Dephine von Schauroth bewundert, und das ist sie noch, und wohl noch im höheren Grade) ihr eminentes Talent nicht so selten machen, und das Publikum öfter durch ihre herrlichen Leistungen erfreuen möchte.

Das Concert war durch die Gegenwart des gesammten Allerhöchsten Hofes verherrlicht, die Versammlung eben so glänzend als zahlreich, und der Beifall rauschend und allgemein. Die Einnahme betrug gegen 1200 fl.

Fanny.

Erzählung von A. Naske.

(Fortsetzung.)

Gemeinschaftlich getragene Sorgen um einen werthen Gegenstand, die gemeinsame Pflege am Bette eines theuern Kranken, macht schnell und innig vertraut, und erhebt uns auf eine Höhe, von welcher aus wir die gewöhnlichen Formen gesellschaftlicher Verhältnisse und der Etiquette als etwas sehr Kleinliches mitleidsvoll belächeln. Die liebliche unschuldsvolle Fanny war in den ersten Minuten ihrer Bekanntschaft mit dem Hofrath vertrauter,

als mit irgend einem Manne, und ihr reines einfaches Gemüth leuchtete in dem himmlischen Lichte inniger Theilnahme unverschleiert dem gebildeten Weltmanne.

Fanny reichte der Commerzienräthin, welche sich jetzt etwas besser befand, eine Tasse Thee, und war unerschöpflich in Tröstungen. Der Hofrath, welcher am Bette seiner Schwester saß, bemerkte, daß Fanny ballmäßig coiffürt sey, und wie aus einem Traum erwachend, fragte er das Mädchen: „Ob sie auch den Ball habe besuchen wollen?“ „Ja, ich wollte,“ erwiderte lächelnd Fanny, „doch will mich bedünken, als walte ein ganz eigener Unstern über diesem Balle!“ Bei diesen Worten sah sie dem Hofrath freundlich in's Gesicht, und fand in seinen Zügen die deutlich ausgesprochene Besorgniß: ob sie sich auch etwa durch ihre gastfreundliche Bereitwilligkeit, den Verunglückten hilfreiche Hand zu bieten, von dem Vergnügen habe abhalten lassen? —

Wer kennt nicht den zarten Sinn, durch welchen ein rein empfindendes weibliches Wesen die leise Sprache der Gedanken und Gefühle einer verwandten Seele versteht! — Fanny fuhr, des Hofraths stumme Frage beantwortend, fort: „Wie sehr preise ich das Geschick, welches mich dahin leitete, meinen Vorsatz aufzugeben.“ Sie erzählte nun einfach, ohne Schmuck, gleich weit davon entfernt, ihr gefälliges Verzichten hervorzuheben, als es in stolzer Bescheidenheit zu verhüllen, die Ursache ihres Zurückbleibens vom Balle, und in des Hofraths glänzenden Blicken spiegelte sich die Huldigung der Achtung und eines innigen Wohlgefallens. Leise flüsternd, denn die Kranke war eingeschlummert, erzählte nun auch der Hofrath seiner schönen Mitwächterin die Geschichte der unglücklichen Fahrt. — Seine Schwester, seit acht Monaten verheirathet, übrigens eine leidenschaftliche Liebhaberin der Bälle, habe, da sein Schwager, der Commerzienrath Klugheim in Dienstangelegenheiten auf längere Zeit verreisen mußte, den Bruder aufgefordert, sie zu diesem Lieblingsvergnügen zu begleiten. Er habe anfänglich nicht Lust gehabt, doch endlich dem Dringen der geliebten Schwester nicht widerstehen können. „Jetzt sehe ich wohl,“ fügte er mit Bedeutung hinzu, „daß selbst das Unglück auch seine Vortheile hat.“ —

Schon hatte die nahe Thurmuhr zwölf geschlagen; die Kranke verfiel in einen sanften wohlthätigen Schlummer; und Fanny bat den Hofrath, sich nun auch zur Ruhe zu begeben, und gab ihm die herzlichste Versicherung, daß sie unermüdet die sorgsame Pflegerin seiner geliebten Schwester seyn wolle. Der Hofrath fühlte es zu sehr, wie hier Gehorsam Pflicht sey, und begab sich, dem Körper nach mechanisch in den nächsten Gasthof; die rege Seele blieb bei Fanny zurück. Diese saß am Bette der Commerzienräthin, und blickte still sinnend vor sich hin. — Sinnreich überschaute sie die Vorfälle dieses höchst tragischen Abends, und machte, mit einer ihrem Geschlechte sonst spärlich eigenen Genauigkeit, Folgerungen. Ihr frommer Sinn erkannte in dem Spiel des Zufalls, welcher Louisens Kleid verdarb, das Wirken einer höheren unsichtbaren Hand, denn das sichtbare Erschrecken des Assessors von Flitterstein bei der Nachricht von ihrem Zurückbleiben vom Balle, und seine schlecht verhehlte Empfindlichkeit darüber, bestätigten, daß er sie liebe! — Gewiß war es darauf angelegt, ihr eine nähere Erklärung seiner Neigung zu machen, weil ein längeres Beisammenseyn auf dem Balle mehr Gelegenheit dazu geboten hätte, als bisher im Hause ihres Onkels möglich war. — Würde ich wohl — dachte sie — in der Verbindung mit diesem übrigens sehr angenehmen, reichen und angesehenen Manne das Glück finden, dessen sanftes Sternenlicht die trübe Dämmerung meiner Jugend mit Hoffnungsglanz erleuchtet? — Flitterstein scheint viel zu sehr der Welt anzuhören, die Freuden der Sinne und des Reichthums zu lieben, als stilles häusliches Glück. Und hätte ich, die arme Waise, diesen Mann wohl ausschlagen dürfen?

Solche und ähnliche Betrachtungen stellte das Mädchen in der Stille der Nacht an. Ganz leise schloß sich an diese Gedankenreihe das Bild des Hofraths, und wie ernstlich es auch die gute Fanny zu verdrängen strebte, immer kehrte es zurück.

Der Tag fing an, hereinzubrechen, als Louise mit dem Assessor vom Balle zurückkehrte. Sie hatte sehr viel getanzt, und von ihrem zerstörten Anzuge, den brennenden Augen, trockenem Lippen, und glühenden Wangen schienen die Grazien schüchtern geflohen zu seyn. Sie glich einer ermatteten Bacchantin. Ohne

besondere Verwunderung und Theilnahme — denn noch klangen in ihren Ohren die Walzer — hörte sie Fanny's warme Schilderung von der Liebenswürdigkeit ihrer unvermutheten Gäste, und deren gehabten Unfall; wünschte ihrer Cousine nun vollends gut zu wachen, im Davoneilen ihr zuflüsternd, daß sie alsbald Etwas von äußerster Wichtigkeit erfahren werde. —

Die Commerzienräthin erwachte erst spät. Sie fühlte sich zwar fieberhaft, aber doch bei weitem besser, als man am vorigen Abende gehofft hatte. Der Doktor äußerte seine Zufriedenheit mit ihrem Befinden, versichernd, daß, wenn kein unvorhergesehener Zufall es verschlimmere, sie wohl nach drei Tagen förmlich hergestellt nach Hause reisen könne. Sobald es der Anstand nur erlaubte, erschien auch der Hofrath. Fanny erfreute ihn durch die Hoffnung, daß die letzte Hälfte der Nacht ganz störungslos verflossen sey, und entfernte sich, um die Geschwister allein zu lassen.

Sie eilte an das Bett des Oheims, der die gute Pflegetochter liebreich empfing, und ihren Antrag, noch länger die Krankenwärterin der liebenswürdigen Frau seyn zu dürfen, gern gewährte. — Vergnügt kehrte Fanny zu ihrer Kranken zurück. Der Hofrath sagte ihr, daß er jetzt auf das Gut seiner kranken Schwester reiten müsse, um daselbst die nöthig werdenden Verfügungen zu treffen, und daß er bald zurückkehren wolle. Mit bescheidener Zuversicht empfahl er seine Schwester der Obhut ihrer holden Pflegerin, und bat nun um die Begünstigung, dem Amtsrathe Walter seine Aufwartung machen zu dürfen. Sie ward ihm gewährt, und wenn der Amtsrath sich des Dienstes, den zu erweisen sich die Gelegenheit dargeboten, schon aus gewohnter Menschenliebe erfreute: so mochte die Liebenswürdigkeit des Hofraths, seine dankbare Anerkennung der ihm und seiner Schwester erwiesenen Gefälligkeit, und die dem ehrliebenden Alten so schmeichelhafte Unterordnung des Hofraths ihm die Erfüllung der Nächstenpflicht um so theurer.

Fanny empfing mit pochendem Herzen den ehrfurchtsvollen Gruß des Vorbeireitenden, der im geschmackvollen Reitanzuge auf dem hochbäumenden Pferde eine schöne stolze Figur in dem hellsten Lichte zeigte. Eine beklemmende Unruhe hatte Fanny's Wesen

ergriffen, mit vieler Mühe nur gelang es ihr, die stets entfliehenden Gedanken zu sammeln. Eine neue Welt voll unnennbarer, noch ungekannter Gefühle hob sich hoch in der stillen Brust empor, und der Abglanz dieser inneren Sonne strahlte aus den Zügen ihres lieblichen Gesichtes.

Mehrere Verwandte der Commerzienräthin hatten ihren Unfall vernommen, und kamen nun herbei, ihre Theilnahme zu bezeigen. Während dessen besuchte Fanny den Oheim, und erfuhr von ihm, daß der Assessor von Flitterstein soeben um Luisens Hand geworben, von dem Vater das Jawort, und die Braut von ihrem Verlobten einen prächtigen Brillantring empfangen habe. Fanny umarmte mit aufrichtigen Wünschen ihre glückliche Cousine.

Als der Abend nahte, kehrte der Hofrath mit einem Wagen zurück. Er versah die Küche des glücklichen Wirths auf das Reichlichste, und war sehr vergnügt, die Commerzienräthin über alle Erwartungen munter zu finden. Auch dieser Abend ging für Fanny sehr angenehm dahin. Als der Hofrath sich entfernt hatte, bestand der Commerzienrath darauf, daß Fanny sich auch zur Ruhe begeben, ihr Bett aber in ihre Nähe bringen lassen sollte, und Fanny mußte nachgeben, und gab gern nach. —

(Schluß folgt.)

Correspondenz.

Wien, in der Osterwoche 1837.

(Schluß.)

Bekanntlich haben Leute, die des Geldes — dieses melodisch klingenden Metalls — große Quantitäten besitzen, — zu allen Zeiten Sprünge gemacht, Direktor Carl aber, einer von Fortunens Günstlingen, machte über das Leopoldstädter Theater einen Satz. Vom Josephstädter Theater läßt sich nichts Neues sagen, weil es sich im Ganzen nie über die alte, zur Gewohnheit gewordene Mittelmäßigkeit erhebt. Die Sänger Koch und Mellinger, dann der Kapellmeister Schindelmeißer gehen nach Berlin in die Königsstadt.

Doch nun genug von dem armseligen Theaterwesen und Unwesen! — Ich schreite also zur Lösung meiner zweiten Aufgabe, und will Ihnen einen kurzen Bericht über die Wiener Tagsliteratur, deren Organe und Orkane, dann über das Leben und Treiben in geselligen Zirkeln in ungeschminkter Wahrheit mittheilen. — Was werden Sie dazu sagen, wenn ich Ihnen eröffne, daß das Andenken an den genialen Raimund zur gemeinen Wirthshaus-Spekulation geworden ist, und als Mittel dienen muß, täglichen Gästen schlechte Speisen und erbärmlichen Wein für theueres Geld hinaufzubisputiren? Unter dem Titel: „Erinnerungen an Guttenstein" finden in dem hiesigen Gasthofe zum Sperl Unterhaltungen statt. Im Saale ist ein Panorama aufgestellt, welches Guttenstein, und Raimund's Sommeraufenthalt, von Mich. Mayers Meisterhand trefflich gemalt, darstellt. Der Walzergeiger Lanner reißt hierbei seine ächten Aufhauer herab; die Gäste essen und trinken Unverdaulichkeiten für dreifache Bezahlung, und dieses Pêle-Mêle bildet ein Fest. — Eben dieses Fest gab die Veranlassung zu einer Criminal-Geschichte, die gewiß von Dr. Rittler, der dergleichen sammelt, aufgenommen zu werden verdient. Einer unserer geistreichsten und würdigsten Kunstrichter, Hr. Wiest, beurtheilte in einem hiesigen sehr accreditirten Blatte dieses Fest, und äußerte in seinem Referate die von ganz Wien gehegte vernünftige Meinung, daß dergleichen Threnodien nicht in einen Salon gehören, in welchem seit dessen Entstehung nur der Frohsinn herrschte. — Die Censurhofstelle fand dieses Urtheil gerecht, und ließ es passiren, auch der vernünftige Theil des Publikums war damit einverstanden. Nur einer der Söhne des Wirthes, im Bewußtseyn, er sey der Sohn eines reichen Mannes, dem Alles gestattet sey, ließ es sich beikommen, Hrn. W. auf eine meuchelmörderische Weise in sein Zimmer zu locken, und ihn dergestalt zu mißhandeln, daß man besorgte, Hr. W. werde es mit dem Leben bezahlen müssen. Der Beschädigte machte seine Klage bei den Behörden anhänglich, und die Wiener Justiz, die in solchen Fällen keinen Scherz versteht, wird gewiß ein Exempel statuiren, daß die Menschheit, und absonderlich die spekulativen Wirthe, darob staunen werden! — Woher kömmt wohl diese gänzliche Nichtachtung der Kritik? — Lediglich daher, daß einige hiesige Blätter unzeitigen Burschen ein Wort zu sprechen erlauben, auf deren Rücken noch vor Kurzem der Bakel des Schulmeisters das „Imprimatur" schrieb. Alle Achtung vor Kunstrichtern, wie ein Dr. Draexler-Manfred, Dr. Meinert, Metzger, Weidmann, Wiest, Adami und Rudolph Hirsch, aber Wehe! und dreimal Wehe! über einen Redakteur, der Postbüchel-Literatoren, wie Reiberstorffer, Pabst, Max Schmidt, und wie die unsauberen Bürschchen alle heißen mögen, einen Tummelplatz eröffnet. Es heißt zwar den letztgenannten obscuren Subjekten eine Ehre erweisen, wenn man ihre Namen in einem ehren-

werthen Blatte nur nennt, aber Arzt und Kritiker haben das mit einander gemein, daß sie Alles angreifen müssen, wenn es auch noch so eckelhaft ist. — Lassen Sie es sich, verehrter Freund! vor der Hand mit diesem Wenigen genügen, und erwarten Sie nächstens mehr von Ihrem

F...

Kunstverein in München.

(Fortsetzung.)

Jede bildliche Darstellung höherer Bedeutung ist eine Festhaltung des enteilenden Augenblicks der Idee, die aus der Gedanken unermeßlichem Zusammenflusse entsprang, die Verkörperung jenes, in welchem sich gleichsam diese in ihren poetischen Reflexionen hervor zur Außenwelt spiegelt, daher als sichtbare Schöpfung durch den Sinn des Gesichts der innern Anschauung eine Bahn brechend, zur Ursache verschiedenster Gedanken-Entwicklungen wird, gleichwie die Strahlen der Sonne aus ihrem Zentralpunkte strömend, die geheimnißvollsten Belebungen verursachen.

Diese zauberischen Wirkungen soll jedes wahre Kunstwerk hervorrufen. Je erhabener, je großartiger selbe die Seele des Forschers berühren und Gefühle beleben, die sich demselben bisher nur in bebenden Tönen kündeten, einer klaren Erläuterung des Geistes unzugänglich bleibend, jedoch plötzlich eine innere Verständigung herbeiführen, desto mehr zeuget diese Erhellung von dem geistigen Gehalte einer Schilderung.

Daher bei Beurtheilung eines Bildes zuvörderst die Hervorleuchtung des idealen schönen Gedankens, die Anmuth und Würde der Auffassung beachtenswerth; nächst diesem aber der intellektuelle Einfluß des ersteren auf die Innenwelt eigene Individualität zu belauschen ist; dann erst, ob der technische Theil im harmonischen Einklange der geistigen Potenzen des Werkes stehe. —

Freilich ist diese Meinung bei weitem nicht im Allgemeinen den neueren Erscheinungen im Gebiete der bildenden Künste anzupassen, die mehrtheils Gegenstände dem alltäglichen Leben entnommen, produziren, beinahe mit einziger Ausnahme der eminenten Schöpfungen, die der erhabene Kunstsinn unsers Monarchen hervorruft.

Das Publikum, an erstere gewöhnt, huldigt diesem falschen Grundprinzipe, die Künstler nähren es. Das allgemeine Beispiel letzterer soll einen richtigen Kunstgeschmack durch fortwährende Aufstellung rein ästhetischer Werke verbreiten und bilden, — sie jedoch sind es, die ihn auf einer unvollkommenen

Stufe von Ausbildung festhalten, gleichwohl immer klagen, daß kein ächter Kunstsinn erwacht sey. So lange dieser nicht durchgreifend in der Künstlerschaft sich äußert, so lange wird derselbe im lethargischen Schlafe der Gewöhnlichkeit bleiben.

Es ist leider nicht selten, verdienstvolle Historienmaler Proselyten des Genrefaches werden zu sehen.

Ein Künstler, der die Höhen der Kunst erklommen, soll nicht wieder herabsteigen, um an dem Quell des gemeinen leidenschaftlichen Lebens zu schöpfen. Niemals den Götzen des Tages huldigend, sey dessen Ziel und einziger Beruf das Ideale zu verwirklichen, — die schöne Ahnung einer großen Seele lebend und fortwirkend zu schaffen, stets hinweisend auf die Erhabenheiten menschlicher Kraft, nie auf ihre Schwächung und Versunkenheit.

Es thut mir immer weh, die feine Malerei eines Bildes bewundern zu sehen; jene schöne Hülle, die oft einen niedern Gedanken einschließt, jene sinnliche Täuschung der Farbeneffekte, wenn sie allein als vorherrschende Kraft-Aeußerungen des Malers sich zeigen. So unglaublich es scheint, daß ein großer Theil von Malern, sey es aus falschem Kunstbegriff oder Mangel geistiger Vorbildung, nur technische Stücke liefern, so wahr ist es. Was sind dergleichen selbst in ihrer höchsten Vollendung mehr als stumme Zeugen mechanischer Handfertigkeit, gewöhnlich so geistlos und gedankenleer, daß die Natur hier nur an Form und Farbe geknüpft kein anderes Gefühl, als das gewöhnliche angenehme, beim Anblick einer schönen Farbenzusammenstellung, zu erwecken vermag, und destoweniger einen sinnvollen Eindruck auf die Seele hervorbrächte.

Wenn wir diese kleine Relation voraussendeten, so geschah es nur darum, um den Leser mit einigen unserer Ansichten über Kunst im weiten Sinne, dann mit dem Treiben hiesiger Kunst, beziehungsweise bekannt zu machen; doch wollen wir nunmehr die letztere Ausstellung im Kunstvereine besprechen.

Ruben, dieses reichbegabte Talent, brachte uns diesmal nach längerer Abwesenheit von hier, ein Genre-Bild mit, einen Mönch in Begleitung eines Knaben vorstellend, welcher bei Nacht zu einem Sterbenden gehend, von Räubern angefallen wird.

Gehen wir in eine Untersuchung über dieses Bild ein, so erhebt sich der Gedanke, daß der Künstler die triumphirende Gewalt der Kirche durch ihre äußern Mittel, den siegenden Einfluß jener selbst auf tiefste Verworfenheit, das in sich kehren der Mörder im Hinblick irdischer Vergänglichkeit, — den Sieg der Religion über wildbewegte Leidenschaft anschaulich machen wollte. Unwillig gehorchen die Banditen, vom Zaume der Gewohnheit gezügelt, einem

geheimnißvollen Macht, indeß das ruhige Antlitz des Mönches, seines begeisterten Glaubens würdevolle Resignation ausspricht.

Der Künstler ließ diese Gruppe durch das Licht des Laternenträgers beleuchten, und die abwechselnde Wirkung der Lichtreflexe ist eben so wahr als gelungen wiedergegeben. Die Auffassung der Handlung jedoch, — die Gruppirung scheint uns theatralisch gestellt, mehr einer gezwungenen Anordnung, als den freien Bewegungen der Natur gemäß, die in ihren auftauchenden, ewig wechselnden physischen und geistigen Erscheinungen, nicht dem Zwange subjektiver Eigenheit sich fügt.

Schimons italienische Bäuerin tritt weit hinter mehrere gediegene Leistungen des Portraitfaches zurück, die wir erinnerlich von demselben gesehen haben. Wir können eigentlich in diesem rein technischen Produkte kein anderes Streben entdecken, als dem Publikum ein Stilleben abweichender Art vorzuzeigen, rathen ihm daher wohlmeinend, eine bessere Richtung einzuschlagen, würdiger dem Geiste der Kunst.

Eine Sennerin, welche ihren Buben erwartet, von Moritz Müller, bewährt zwar wieder dessen technische Gewandtheit in Nachahmung von Feuerbeleuchtungen, doch können wir uns anderseits, abgesehen von der Bemerkung, daß dieser Gegenstand schon unzählige Male gesehen wurde, mit dergleichen Motiven nicht versöhnen, und läugnen deßhalb, daß diese je einer künstlerischen Erfassung würdig wären. Die Kunst soll belehren und erheben, — den Gedanken auf des Parnasses Höhen, nicht in den Schlamm des gemeinen instinktmäßigen Lebens ziehen. Wir sahen bisher von Müller mehrere Abrisse des Alpenlebens, doch stets in einer idyllischen Erfassung, reich an Gemüth, veredelt ohne die Wirklichkeit zu verdrängen, und nur aus dem Grunde rügen wir streng eine Auffassung, die nur sinnliche Folgerungen zuläßt, daß der talentvolle Künstler nie mehr auf solche Abwege gerathen möchte.

(Fortsetzung folgt.)

Theater.

Königliches Hof- und National-Theater.

II.

Am 4. April sahen wir „Richards Wanderleben.“ Den Richard spielte Hr. Forst, wie immer so auch an diesem Abend mit vieler Gewandtheit und dem glücklichsten Humor, und auch Hr. Carl Mayer war als „Glatt“ sehr gut, dagegen war die Vorstellung sonst matt und schleppend, der Souffleur flüsterte nicht, sondern rief recht vernehmlich den Säumigen ihre Reden zu, was er allerdings thun mußte, wenn nicht das Ganze stecken bleiben sollte,

kurz wir vermißten die Rundung und Präcision, die wir mit Vergnügen in der Darstellung einiger neuen Lustspiele, wie „Bürgerlich und Romantisch“, „Liebe im Eckhause“, „Tagebuch“ wahrgenommen haben.

II.

Mad. Minck vom k. k. Hofoperntheater in Wien, die am 6. April als Norma auftrat, hat auf glänzende Weise den ihr vorangegangenen Ruf bewährt. Ihre Erscheinung, wie der Klang ihres kräftigen und seelenvollen Organs zeigte sogleich auf vortheilhafte Weise die von der Natur gegebenen Mittel zum deklamatorischen Gesang, und sie entwickelte in immer steigendem Grade in der Darstellung den innern Beruf dazu, und eine solche Kunstbildung, daß wir nicht Anstand nehmen, ihr einen ehrenvollen Platz unter den ersten Künstlerinnen Deutschlands einzuräumen. — Nach dem, was Mad. Minck im zweiten und dritten Akte geleistet hat, sehen wir ein, daß sie in der ersten großen Arie und Scene befangen war und nicht mit voller Freiheit ihrer Mittel wirkte, obwohl sie diese Nummern sehr gut ausführte, was das Publikum durch allgemeinen Beifall zu erkennen gab. Hiedurch nun gewann die bescheidene Künstlerin Zuversicht, und ihre Darstellung belebte und steigerte sich allmälig so, daß sie in manchen Momenten die Sonnenhöhe der Kunst erreichte und das Publikum überraschte und hinriß. Sie wurde oft von den so ehrenvollen leisen Ausbrüchen des unwillkürlichen Beifalls unterbrochen, und nach dem zweiten Akte, nach dem Duett mit Adalgise und am Schlusse der Oper unter stürmischem Beifall hervorgerufen.

Da aller Wahrscheinlichkeit nach Mad. Minck diese Darstellung wiederholen wird, so werden wir später eine eigentliche Kritik geben, und betrachten dies nur als eine Anzeige für diejenigen, die ihrem ersten Auftreten nicht beiwohnten.

Journal-Revue.

Aus Weimar meldet die Theater-Chronik: Seit langer Zeit hat keine Erscheinung eines fremden Künstlers so hohes Interesse, so rege Theilnahme hier erweckt, als die des Schauspielers Hrn. Jost von Hamburg, eines Künstlers in der reinsten unentweihtesten Bedeutung des Worts. Er trat als König Ludwig XI. in Delavigne's gleichnamigem Schauspiele, als Baron Sturz in dem Weißenthurn'schen Lustspiele: „beschämte Eifersucht“, Agamemnon Pünktlich in Albini's „Frauenliebe“, Kammerrath Vegesack in Moliere's „Geizigen“ und als Postmeister Bonoeil in dem Lustspiele: „Ich irre mich nie, oder: Der Räuberhauptmann“, auf, und zum Schluß wiederholte er, auf vielseitigen Wunsch, Ludwig den Eilften, in welcher Rolle der Künstler das erste Mal stürmisch gerufen wurde, ein in den hiesigen Theater-Annalen seltener Fall.

Gleich ausgezeichnet in der Sphäre des Kothurns wie des Lustspiels, hat er sich die innigste Achtung, ja, die Bewunderung eines Publikums erworben, welches dem wahrhaft Schönen die wärmste Begeisterung zuzuwenden gewohnt ist. Als Ludwig, Geiziger und Bonoeil wird er uns unvergeßlich bleiben. — Ob das von allen Kunstfreunden lebhaft gewünschte Engagement Jost's an der hiesigen Bühne zu Stande kommen wird, wissen wir zur Zeit noch nicht. Wie ersprießlich und unumgänglich nöthig aber die Wiederbesetzung des schon länger erledigten Platzes von La Roche durch einen Künstler ersten Ranges, wie Jost, dem Weimarischen Theater ist, darüber herrscht nur eine Stimme!

Erklärung zum Moden-Bilde Nr. 14.

Longchamps-Moden.

Capote à la Coquette. Kleid von Poult de soie. Fichu von weißem Moußelin; Mantelet ebenso, gefüttert und mit Spitzen garnirt.

Theater-Anzeige.

Sonntag den 9. April: Tell, große Oper mit Ballet, von Rossini. Hr. Dietz, neuangestelltes Mitglied — Melchthal als erste Antrittsrolle.

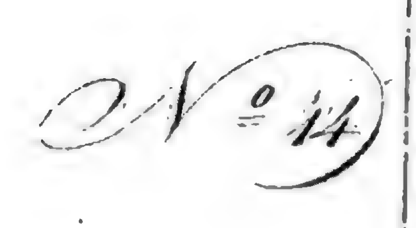
Dienstag den 11. April: Zum ersten Male: Friedrich und sein Sohn, historisches Drama von Raupach.

ANZEIGEN.

B. Zaduck,

Promenade-Straße Nr. 11,

empfiehlt ihren, nach den neuesten, sowohl englischen, als französischen Desseins stets vollständigen Vorrath von Kinderkleidchen, Pariser Strohhüten in neuesten Façons, so wie alle in Herren- und Damen-Garderobe einschlagende Weißzeuge zu den billigsten Preisen.

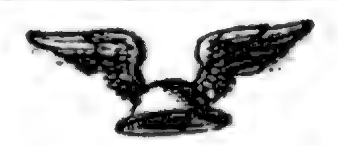


M U S

für Kunst, Literatur, Musi

in Mün

Digitized by Google



Mit hoher Bewilligung

der königlichen Regierung des Isarkreises

wurde von folgenden mit sanitäts-polizeilicher Approbation versehenen

Toilletten-Artikeln

eine **Haupt-Niederlage** bei

J. Schneider & Diss in München

errichtet, von welchen dieselben in der Original-Verpackung zu den Pariser Preisen bezogen werden können:

PARAIBA.

Essenz zur Erfrischung des Mundes, zur Verschönerung und Erhaltung der Zähne, zur Befestigung des lockeren Zahnfleisches und zur Vertreibung des von cariösen Zähnen herrührenden Geruches; von Dr. Botot, Professor der Zahnheilkunde in Paris.

In Fläschchen auf ein Jahr, sechs und drei Monate zu 1 fl. 30 kr. 1 fl. und zu 36 kr.

ODONTA.

Dr. Botot's Zahnpulver zur Reinigung und Erhaltung der Zähne. Aus den geeignetsten orientalischen Vegetabilien zusammengesetzt und vom feinsten Aroma durchdrungen.

Die Schachtel zu 1 fl. 30 kr.

MASTIC DE GOA.

Dr. Botot's Zahnkitt zur Ausfüllung cariöser Zähne. Die damit ausgefüllten Zähne verrichten noch Jahre lang ihren Dienst, ohne Schmerzen oder andere Unbequemlichkeiten zu verursachen.

Das Fläschchen zu 36 kr.

MACASSAR OIL.

Das berühmteste und bewährteste aller bekannten Schutzmittel gegen das Ausfallen und Grauwerden der Haare. Ein höchst gereinigtes durchsichtiges Oel von purpurrother Farbe, welches den Kopf nicht beschmutzt, einen sehr angenehmen Wohlgeruch verbreitet und das Haar gleich der Seide weich und glänzend macht.

Das Fläschchen in hellgrünem Umschlage 1 fl. 30 kr.

NB. Geringere Sorten zu 36, 48 kr. und 1 fl. das Fläschchen.

Aus den speciellen Gebrauchs-Anleitungen, welche den obigen Artikeln beigegeben sind, beliebe man das Nähere über ihre Anwendung und Wirkung zu ersehen.

Zur Bequemlichkeit der Abnehmer haben wir in nachbenannten Städten Commissions-Lager errichtet, von welchen sämmtliche oben bezeichnete Toilett-Gegenstände in ihrer ursprünglichen Aechtheit und Güte zu den Original-Preisen bezogen werden können.

J. Schneider & Diss.
Theatinerstrasse No. 43.

Die bis jetzt errichteten

Commissions-Niederlagen

sind:

In	Bei
Augsburg	*Hrn. Wm. Auberlen.*
Bonn	*Mad. Cath. Dey.*
Braunschweig	*Mad. C. Lütjens.*
Bremen	*Hrn. Herrm. Janssen.*
Berlin	*Hrn. A. Walker.*
Coblenz	*Hrn. Jos. Martinengo.*
Cöln am Rhein	*Hrn. H. Löwenich.*
Constantinopel * . . .	*Hrn. Laurent Dupuis.*
Frankfurt am Main	*Hrn. Friedr. Böhler.*
Gallacz *	*Hrn. Krauss et Comp.*
Hamburg	*Hrn. Th. Hopf.*
Carlsruhe	*Mad. C. Brühlmann.*
Mainz	*Hrn. F. Camozzi.*
Mannheim	*Mlle. Karolina Klein.*
New-York *	*Hrn. Robert Aubin*
New-Orléans *	*Hrn. Fr. Wm. Müller.*
Odessa *	*Hrn. Prause et Comp.*
Stuttgart	*Hrn. C. F. Autenrieth.*

* In den mit gröberer Schrift gedruckten Städten sind die Verkaufspreise den Originalpreisen möglichst nahe gestellt.

Digitized by Google

für

Kunst, Literatur, Musik, Theater und Mode.

Zweiter Jahrgang. Mittwoch, 12. April 1837.

Nro. 29.

Dominik Quaglio,

der berühmte Architekturmaler, der Baumeister von Hohenschwangau's zauberischem Schlosse, ist am 9. d. M. Morgens halb 5 Uhr in seinem 49. Lebensjahre am Schleimschlage gestorben. Die Vollendungen letzter Hand hatten ihn im Auftrage seines gnädigsten Herrn nach dem idyllischen Land-Aufenthalte vor kurzer Zeit gerufen, nach dem Orte, wo seine ritterliche Phantasie, sein tiefer Sinn für historische Größe, sein richtiges Gefühl für das Schöne und Erhabene walteten, lebten und unermüdlich wirkten. Nie hat ein Mann redlicher, nie eifriger seine große Aufgabe zu erfüllen gesucht,

belohnt durch das Vertrauen eines begeisterten, hochsinnigen Fürsten. Sein Name ist mit dem Monument unvertilgbar, zu dessen Errichtung er berufen war; der geweihte Boden wird ihn wie eine in jedem Frühling sich erneuernde Blume bewahren. Quaglio wird, in Hohenschwangau gestorben, auf dem Kirchhofe zu Füßen begraben. Der Magistrat dieser Stadt erbat sich dem Vernehmen nach in einem edlen Schreiben von Seiner Königlichen Hoheit dem Kronprinzen ausdrücklich die irdischen Ueberreste eines Mannes, der nächst dem erlauchten Beschützer als der Segen jener Gegend betrachtet wird. So mußte der wackere, treuherzige, heitere Mann einsam in seiner eigenen Schöpfung den letzten Lebenshauch versenden, und nicht Gattin, noch eines seiner sechs lebenden Kinder drückte ihm die Augen zu. Doch, ist ist es nicht erhebend, daß er im Angesichte seines Werkes sterben durfte, und daß sein ruhmgekröntes Haupt auch im Grabe noch jenen süßen Erinnerungen zugewendet ist, welche die Dichtung unsers Lebens enthalten? — Alas, poor Yorick! Eine Blume und eine Thräne auf Dein frühes Grab!

Fanny.

Erzählung von A. Naske.

(Schluß.)

Drei Tage waren auf ähnliche Weise verflossen, als der Arzt erklärte: die Commerzienräthin könne ohne alle Gefahr reisen. Nicht ohne Schauer sah diese den indeß wieder hergestellten Wagen vorfahren, doch der Hofrath sprach ihr Muth ein. Sie warf sich jetzt mit Thränen im Auge an Fanny's Brust, und schluchzte: „Wie soll ich, meine gute, beste Fanny! — o erlaube mir das schwesterliche Du! — Dir genug danken? Nimm die Versicherung an, daß mir die Erinnerung an mein Unglück eine der werthesten meines Lebens seyn wird, denn unauflöslich knüpft sich die Erinnerung an Dich daran! — Jetzt aber schlage mir die dringende Bitte nicht ab! Nimm dies Päckchen, es enthält meinen kostbaren Ballanzug, den mir mein Gemahl aus der Residenz verschrieb, und den ich auf jenem Balle tragen wollte. Wir haben auf den letzten Februar wieder Ball, trage Du auf demselben diesen Anzug. Für die Ein-

willigung Deines Oheims stehe ich; sogleich gehe ich zu ihm, und er soll mich nicht eher los werden, als bis er meine Bitte gewährt hat. Versag Dich jedoch an Niemand, gute Fanny! Ich werde Dich abholen lassen!

Es half durchaus nichts, Fanny mußte sich ergeben. Der Amtsrath war bezaubert von der Anmuth seiner Einquartirten, gedrängt von dem Verlangen. Der geliebten Fanny die geraubte Freude zu ersetzen, gab er gern und freudig sein Ja. Man trennte sich nun, und Fanny stand mitten in ihrem kleinen verlassenen Zimmer, und legte seufzend die Hand auf das stürmisch bewegte Herz.

Der Februar entwich allgemach; nur wenige Tage waren noch übrig bis zu seinem Ende. Fanny hatte mit aller Kraft, welche der Schuldlosigkeit eigen ist, dahin gestrebt, sich wie sonst zu besiegen; auch war es ihr bis auf eine dunkle, oft beängstigende Erwartung, die in der Tiefe ihres Gemüthes wohnte, gelungen. Louise war viel zu sehr mit den Angelegenheiten ihres Brautstandes beschäftigt, als daß sie für etwas Anderes hätte Sinn haben können, und der Amtsrath, nun geheilt von seinem Podagra, brachte den größten Theil des Tages in seinem Bureau in Geschäften zu.

Am Tage vor dem Balle fiel es Fanny ein, den Inhalt des ihr von der Commerzienräthin geschenkten Päckchens in Augenschein zu nehmen. — (Manche meiner schönen Leserinnen werden dies gar nicht glauben wollen. Und warum? Vielleicht ob der dem schönen Geschlechte angestammten Neugierde? — Zugegeben; doch muß man ja auch dem Erzähler einige Unwahrscheinlichkeiten nachsehen.) So oft Fanny im Begriffe stand, das kleine Geheimniß zu enthüllen, so ward sie immer durch eine ihr ganz unbegreifliche Scheu davon abgehalten.

Jetzt aber öffnete sie das dicht verhüllte Päckchen. Ein wunderschönes Kleid von moirirtem Seidenstoffe, reich mit Blonden geziert, ein schweres goldenes Collier und ein Paar prachtvolle Armbänder zeigten sich ihren forschenden Blicken. Die Sonne des Vergnügens spiegelte sich im ganzen Lichte auf dem holden Antlitz

Fanny's ab. Nicht ohne Beben dachte sie hierbei an den Hofrath, und der Carmin der holdesten Scham färbte ihre Wangen.

Endlich erschien der 28. Februar. Fanny's Bangigkeit vermehrte sich mit jeder Minute. Das Licht des Tages machte der Dämmerung Raum, und Fanny kleidete sich nun, obgleich zitternd an. Die Commerzienräthin mußte in genauer Gemeinschaft mit den Grazien zu stehen, denn diesen Anzug schienen die Himmlischen selbst angeordnet zu haben. Fanny erbebte freudig erschrocken fast vor ihrer eigenen Schönheit. Der Amtsrath bebte drei Schritte vor dieser irdischen Hebe zurück, in welche sich seine liebliche Fanny so plötzlich metamorphosirt hatte, und Louise konnte sich der Regung des Neides unmöglich erwehren. Jetzt fuhr ein Wagen vor. Ein reichbordirter Bedienter erschien, und meldete: er habe Befehl, das Fräulein abzuholen.

Bebend trat sie in den hellerleuchteten Saal. Aller Blicke richteten sich auf die wunderniedliche Erscheinung, man hörte nur Ausrufungen des Beifalls, und bemerkte, wie einige Damen die Zähne krampfhaft über einander bissen. Die Commerzienräthin mit mehreren Damen nahmen gleich Fanny in ihre Mitte, und der Hofrath schloß sich unter einem Strome von Freudenbezeugungen an. Schon ertönte die Musik, und Fanny schwebte in einer graziösen Polonaise mit dem Hofrath, die Augen Aller auf sich ziehend.

Die Neuheit und der Reiz dieses Vergnügens verfehlten ihre Wirkung auf Fanny nicht. Der Anblick so vieles Glanzes, der Zauber herrlicher Musik, das Bewußtseyn der Nähe und des Schutzes geliebter Personen stimmten die Unschuldige zur liebenswürdigsten Fröhlichkeit. Der Hofrath benutzte die Gelegenheit, dem Mädchen das liebende verlangende Herz zu öffnen, und bat mit inniger Offenheit, und mit der Offenheit eines sich seines Werthes wahrhaft bewußten Mannes, um die kleine Hand, welche so sanft Wunden zu verbinden verstehe. Die süße Verwirrung, in welche die überraschte Fanny durch diesen Antrag versetzt wurde, sprach zum Vortheil des Drängers, der an den Oheim Amtsrath gewiesen ward. Genug — die liebliche Fanny fuhr als Braut nach Hause.

Des anderen Tages ließen sich die Commerzienräthin und der Hofrath beim Amtsrathe melden. Fanny reichte so eben dem Oheim das Frühstück, und erschrack über diese Nachricht dergestalt, daß die Tasse klirrte. Die Gemeldeten wurden vorgelassen, und der Hofrath trug, unterstützt von seiner wohlredenden Schwester, sein Anliegen vor. Der alte Mann verbarg seine tiefe Rührung hinter einem komischen Ausfall: „Ei, ei", sagte er — „das geht ja wie auf der Eilpost! Nach jedem Ball ein Freier! Wenn ich mehrere Töchter hätte, und sie an den Mann zu bringen wünschte, so dürfte ich sie ja nur auf Bälle schicken, um meinen Zweck zu erreichen. Ist dieser Erfolg als der allgemeine anzunehmen, so begreife ich nicht, warum die Bälle nicht zur Tagesordnung gehören. Doch nun — ernstlich gesprochen: Wenn Fanny's Herz mit ihrem Antrage — verehrter Herr Hofrath! einverstanden ist: so gebe ich Ihnen meine Einwilligung mit Freuden; denn der Ruf nennt Sie einen braven Mann. Und was meine Fanny betrifft — so verliere ich sie ungerne, denn sie war stets ein gutes Kind." Hier stockte die Stimme des alten Mannes, und aus den vertrockneten Augen drangen ein Paar seltene Thränen. Bei diesem Anblicke hielt sich Fanny nicht länger. Mit lautem Schluchzen sank sie an die Brust des treuen Pflegevaters, und er legte die Hand segnend auf ihre Stirne.

Anfangs Mai feierten Louise und Fanny in einem Zwischenraume von 8 Tagen das Fest ihrer Verbindungen. Wie sich nun Fanny im Brautschmucke ihrem Oheim näherte, schloß er die Nichte mit größerer Rührung an die Brust, als acht Tage früher die eigene Tochter, und sprach in herzlichem Tone: „Nicht wahr, gute Fanny! das Opfer hat seinen Lohn gefunden, der Zufall mit dem Tintenfasse war doch so übel nicht? — ohne ihn würdest du schwerlich heut' am Traualtare stehen."

Fanny blieb der Worte ihres biederen Oheims eingedenk. In ihrem Hause blühte ein Paradies der Liebe, der Treue und des häuslichen Friedens, hervorgerufen und gepflegt durch Fanny's sanftes, frommes Gemüth. Wenn sie dann in späteren Jahren Louisen manchmal besuchte, und die reiche Frau zwar umgeben von allen Kostbarkeiten, aber doch in Thränen des Un=

muths fand, weil ihres Gatten veränderlicher Sinn ihn verleitete, immer andere Frauen schöner und liebenswürdiger als seine eigene zu finden, dann empfand Fanny deutlicher als je die Wahrheit, daß all äußerer Glanz und Schimmer den Menschen nicht zu beglücken vermögen, der an des Lebens edelsten Freuden, der treuen aufopfernden Liebe eines innigvertrauten Herzens — darbt. Mit tiefem Bedauern verließ sie dann jedesmal die arme Frau, und eilte, wärmer liebend als zuvor, in den fröhlichen Kreis ihrer Lieben zurück.

SI J'ETAIS UN COMTE.

(ROMANCE.)

Si j'étais un comte,
Je n'aurais pas honte,
Je vous dirais sans détour,
Mon amour.
Et vos yeux, madame,
Peut-être à ma flamme
Daigneraient sourire un jour.
Mais hélas! je ne suis qu'un ménestrel sans gloire,
Qui n'ai rien que de vers à jeter sur vos pas,
Et mon amour, plaintive histoire,
Je n'en parlerai pas.

Si, sur la fougère,
Vous étiez bergère,
Je vous dirais: prends mes jours,
Pour toujours!
Et vous pourriez dire:
Rien ne vaut, beau sire,
Les chansons et les amours.
Mais, non, je vois en vous grande et noble comtesse,
Qui ne trouvez que rose et laurier sur vos pas,
Et mon amour, fleur de tristesse,
Ne s'y montrera pas.

Réponse.

— Ménestrel ou comte,
Ne faut avoir honte,
Chacun est servant d'amour
A son tour.
On peut bien, beau sire,
Aimer ou le dire
Sans demander du retour.
Ah! bergère ou comtesse, enfin n'est-ce pas gloire,
Qu'entendre aveux galans se presser sur nos pas!
On est trop sage pour y croire,
Mais on ne s'en plaint pas.

D*.

Kunstverein in München.

(Fortsetzung.)

Zwei der besten Landschaftsmaler, Zimmermann und Croia, haben uns letztlich mit größern Werken überrascht.

Obwohl in differenter Composition, haben sie beide Eichenhaine zu ihren Motiven genommen, und es ist uns bei dieser Gelegenheit erfreulich, einige Reflexionen in ihren Parallelen anzustellen.

Seitdem die Landschaftsmalerei anfing, den Sinn eigens dastehender Prinzipien zu entwickeln, seitdem Giorgione und Math. Brill dieselbe für würdig und umfassend genug hielten, sie als freies unabhängiges Kunstmotiv darzustellen, hatte sie in ihrer Allgemeinheit nie aufgehört, dem stehenden Geschmacke zu huldigen. Sonderbar! — sie, die die ewig sich gleich bleibende Natur zu ihrer Aufgabe macht, will eher in den ferner liegenden Launen und Ausartungen der Zeiten ihr Heil suchen, als sich mit dem großartigen, tiefergreifenden Geist der ewigen Natur beschäftigen. — So war wohl in ihrer Entstehung immer nur die Idee vorherrschend, gewöhnlich ernst historisch ohne Mannigfaltigkeit, ohne Natur und Perspektive. Darauf hatten sich ihre Schüler im sogenannten Gartenstyl gefallen und diesem folgte der historisch poetische und rein poetische aus der Mythenzeit des Alterthums, sinnvoll und anmuthig, doch immer noch ohne tieferes Zuratheziehen der Natur.

Mit Poußin schon und namentlich mit dem Coriphäen Claude Lorrain schien die Kunst erschöpft und zu ruhen, wie die Wissenschaft mit Aristoteles

und Plato. Sie hatten die Natur schon in ihrer höchsten Feier, in ihren heiligsten Momenten belauscht, sie hatten durch den Zauber ihres Genies die Reize derselben sinnvoll umfaßt und conzentrirt, und besaßen jene ungewöhnliche Kraft, welche die Vorspiegelungen einer reichen Phantasie zu bannen und wiederzugeben weiß. Der verdorbene Geschmack, welcher das verwichene Jahrhundert ausfüllte, hatte, wenn auch unwesentlich, sich dennoch auch auf die Erscheinungen der Landschaftsmalerei jener Zeit übergetragen. Wir sehen in ihnen Schwulst und Schwerfälligkeit, Ueberladung und Manier, ohne jedoch vergessen zu wollen, daß über jenen Kreis der Allgemeinheit einige Namen wundervoll herausragen. Waterloo und Ruisdael in den Niederlanden fingen an, sich eine neue Bahn zu brechen, und, war bis daher die Natur in ihren Farben und Nüançen einem höhern poetischen Sinne unterstellt, so versuchten es diese, dieselbe strenge zu fixiren, sie bis in ihre kleinsten Details herab aufzufassen, und ohne allen weitern Schmuck als demjenigen der dem Charakter des einzelnen Gegenstandes anpaßt, — wiederzugeben.

Dieser Naturalismus, fast ohne allen Idealismus scheint noch heute die Grundidee aller Landschaftsmaler zu seyn, und haben auch Fleiß und der große Rottmann darin Ausnahmen gemacht, und gezeigt, wie sehr die tiefe poetische Idee der Natur die sinnlich flache derselben überwiege, so hat ihr Beispiel leider bis jetzt noch allzuwenig Theilnahme erregt.

Zimmermann und Erola, mit noch wenigen, die in ihren Werken ein tieferes Erwägen beurkunden, als jenen blos zufälligen Reiz einiger malerischen Linien, Formen oder Farben, haben wiederholt gezeigt, wie sehr auch die vaterländische Natur einen poetischen Geist in sich trage. Jener mehr großartig ernst, dieser lieblich idyllisch, haben sie beide den Charakter der deutschen Natur mit genialer Wahrheit aufgefaßt und dargestellt.

Obwohl wir glauben, daß Zimmermann in der Farbenberechnung seiner Lüfte und Fernungen, so wie namentlich in den Tönen seiner Mittelgründe höher stehen möge, als Erola, so sehen wir von diesem wieder das streng Charakteristische der Natur, diese äußerst gelungene Behandlung der verschiedenen Gründe durch die Uebergänge des Lichtes zum Halbschatten und Schatten, diesen wohlthätig harmonischen Einklang der Farben mit einer Präzision vorgestellt, die ihre Anerkennung nicht verfehlen wird. Dürften wir uns hier einen Tadel erlauben, so wäre es der, daß wir in beiden Bildern die Farbe der Eichen nicht naturgetreu finden, daß Zimmermann's Composition weniger malerisch als jene von Erola sey, und daß bei diesem die Buchenpartie am linken Ende des erwähnten Bildes nicht im Verhältniß-Grade der Vollkommenheit zu dem Uebrigen stehe.

Auch der Nestor unserer Landschaftsmaler, Jak. Dorner, hat in der neuesten Zeit zwei größere Landschaften ausgestellt, deren eines der Kunstver-

ein, wie wir hören, zu einer vergleichsweise sehr humanen Forderung, käuflich an sich brachte. Wogegen die Historienmaler sowohl, als die Landschaftsmaler so oft und bedeutend in Verstoß und Widerspruch mit dem Natürlichen gerathen, daß sie nämlich den Aether und die Zeit, welche die Brillanz der Farben so sehr moderiren in der Natur, durch die Bestechung einer grellen Farbeneleganz gar nicht beachten, noch weniger studiren, mit welchem Ausschlusse dann ihre Bilder immer aussehen wie Sonntagsparaden, oder als wenn über die ganze Natur ein Firniß gezogen wäre — dieses hat, namentlich in seiner frühern Zeit, Jakob Dorner mit einer Wahrheit uns vorgeführt, die man allgemein bewundern mußte. Noch jetzt sehen wir in dem größern angekauften Bilde die großartig schmucklose Natur unseres Hochlandes mit dem noch beinahe unveränderten Geiste der Blüthenzeit des Künstlers aufgefaßt, und würden seine Werke in dieser Beziehung nicht manchmal zu sehr in Eintönigkeit und Trockenheit ausarten, so würde er ohnbezweifelt, selbst unter diesen vielen Concurrenten der neuern Zeit, noch jene Stelle einnehmen, die früher ausschließend nur ihm angehörte.

Auch wollen wir zweier kleinen architectonischen Bildchen (Partien aus Cölln) von Herrman nicht vergessen, die wohl auf jeden Fall auch zu dem Besten gehören mögen, was wir erinnerlich aus diesem Fache seit längerer Zeit gesehen, bei welcher Gelegenheit wir dem genialen Künstler rathen, sich bald in einem Werke größerer Art versuchen zu wollen, um uns ausgebreiteter über seine Fähigkeiten aussprechen zu können.

Musikalisches.

Am 19. dieses Monats wird Herr Hofkapellmeister Lachner unter Mitwirkung der königlichen Hofmusik im Odeonsaale ein großes Vocal- und Instrumental-Concert geben, bei welchem nur Stücke seiner neuesten Compositionen zum Vorschein kommen.

Herr Lachner hat nächst seinem europäischen Rufe als Compositeur auch während seinem kurzem Hierseyn als k. Kapellmeister sich solche Verdienste um das Publikum erworben, daß wir gewiß die Anerkennung derselben durch einen sehr zahlreichen Besuch dieses Concertes — welches als Benefice für Herrn Lachner gegeben wird — von Seite des Publikums ausgesprochen sehen werden. M.....

Theater.

Königliches Hof- und National-Theater.

I.

Hr. Hoppe hat seinen Contrakt gekündigt, und verläßt im Laufe des Sommers die hiesige Bühne. Hr. Stolte, erster Tenorist beim Stettiner Theater, von Spontini empfohlen, ist an Hrn. Hoppes Stelle engagirt.

II.

Sonntag den 9. April: Tell, große Oper von Rossini. Hr. Diez trat als neu engagirtes Mitglied in der Rolle des Melchthal auf, und entwickelte alle die Vorzüge, die wir schon im vorigen Jahre bei seinen Gastspielen zu bewundern Gelegenheit hatten. Sein Gesang, seine klare gerundete Intonation und die Kraft der Beherrschung der Stimme im vollsten Maße gaben uns neuerdings den kunstvertrauten Sänger kund, den das Publikum mit dem lebhaftesten Beifalle aufnahm. Hr. Diez wurde zweimal stürmisch gerufen. Wir müssen der Intendanz Dank wissen, daß sie diesen trefflichen Künstler für unsere Oper gewonnen, und nehmen dies als gute Vorbedeutung, einer dringend nöthigen und allmäligen Ergänzung des Personals entgegensehen zu dürfen.

Frl. van Hasselt war in der Rolle der Mathilde von Habsburg an diesem Abende ausgezeichnet, sie sang mit einer Reinheit der Stimme, und zugleich mit solcher Grazie der Mimik, daß ihr der vollste Beifall unmöglich entgehen konnte; ihr Costum war sehr brillant und sie versteht es überhaupt, sich immer elegant und zugleich passend für jede ihrer Rollen zu kleiden: diese zarte Aufmerksamkeit für das sinnige Ensemble der äußern Erscheinung auf der Bühne macht immer einen sehr günstigen Effekt bei dem Publikum. Die übrigen Partien dieser Oper waren theilweise ausgezeichnet, und theilweise nach der Möglichkeit besetzt. Hr. Kapellmeister Lachner dirigirte; die Ouverture wurde so vortrefflich executirt, daß die rauschendsten Acclamationen des Publikums die allgemeine Zufriedenheit und Anerkennung ausdrückten. Es ist keine patriotische Vorliebe allein, daß wir uns zu sagen erlauben, wir wüßten unter Lachners Leitung außer Paris und London kein so vortreffliches Orchester, als das Münchener. Die Scenerie war sehr schön, und besonders die Dekorationen im zweiten Akte wirklich vortrefflich zu nennen. Die Chöre gingen sehr gut, die Tänze aber wollten nicht so ganz befriedigen.

1.

Journal = Revue.

— Hr. Konradin Kreutzer, k. k. Hofoperncapellmeister, hat die Composition einer neuen großen Oper vollendet, deren Sujet Holbeins „Fridolin" nachgeahmt seyn soll.

— Ein neues fünfaktiges Drama von Herzenskron, „Rosa", wird in den beiden Hoftheatern zu Berlin und München zur Aufführung kommen.

— Die rühmlich bekannte dramatische Gesangskünstlerin Mad. Mink, über deren Verlust sich die Opernfreunde Pesths nicht trösten können, welche bei dem k. k. Hoftheater nächst dem Kärnthnerthore engagirt ist — macht bis zu ihrem Eintritt in ihr neues Engagement eine Kunstreise nach München, Frankfurt a. M. und Leipzig, und kehrt Ende Juni nach Wien zurück.

— Einer, der die Hexameter sehr liebte, zeigte einmal das Bildniß seiner Schönen einem guten Freunde, und bat ihn, ihm ein Paar Hexameter darunter zu setzen, deren Inhalt seyn müßte, daß er blos durch die Person zum Poeten geworden wäre. Dieser schickte ihm folgende:

„Seht diese Augen, den Mund, schön wie die lächelnde Rose,
Und ihres Wuchses entzückende Pracht;
Das ist das Mädchen, das mich aus einem Narren in Prose,
Zu einem Narren in Versen gemacht."

— Unter den im Schuldengefängnisse von Clichy in Paris vor einem Vierteljahre befindlich gewesenen Unglücklichen war auch ein junger Mann von guter Abkunft, welchen ein wucherischer Gläubiger in der gegründeten Hoffnung hatte festsetzen lassen, seine Angehörigen würden durch Tilgung des Schuldbetrags ihm in jedem Falle zur Freiheit wieder verhelfen. Der Advokat Moreau, welcher eine Abhandlung über die Pariser Gefängnisse so eben herausgab, erzählt, dieser junge Mann habe einen Schuldschein über 80,000 Franken dem Darleiher für folgende Artikeln ausgestellt: Ungearbeitete (rohe) Marmorblöcke 60,000 Fr., Hölzerne Mäusefallen 11,000 Fr., mit Eisen beschlagene Stöcke 6000 Fr., und endlich im Baaren 3000 Fr., Summa 80,000 Fr. — Da die Marmorblöcke keinen Käufer fanden, so blieben sie auf dem Bruche liegen; für die Mäusefallen wurden 700 Fr. und für die Stöcke 460 Franken gelöst; da endlich von den 3000 Franken im Baaren der Unterhändler für seine Bemühungen im Voraus schon 2000 Fr. abgezogen hatte, so blieben dem jungen Manne von dem ganzen Darlehen eigentlich nur 2160 Franken. — Da der Wucherer jede mit einem Abzuge verbundenen Ausgleichungen ab-

lehnte, so mußte zuletzt die Familie des Schuldners den ganzen Schuldbetrag mit 80,000 Fr. entrichten.

(W. Th. Z.)

— (Aus dem Souffleurkasten der Pesther Bühne.) Bei der ersten Vorstellung der Oper: „Die Nachtwandlerin", hatte das Balletchor mitzuwirken. — Die Oper war herrlich scenirt. Nach dem ersten Akt berichtet der Inspicient Schmetzer seinem Regisseur Demmer, daß sich das Balletchor bereits auskleide, indem es erklärt habe, das Statiren sey nicht seine Pflicht *), ohne Pas brauche es nicht hinauszugehen. — Demmer, ein alter Prakticus, dem es stets darum zu thun (bei den schönen Kräften), Alles auf das Brillanteste zu sceniren, hatte bei der Probe beschlossen, daß das Chor de Ballet am Schlusse der Oper mit Fackeln erscheine. — Während nun das Ballet im Triumphe sich entkleidete, rief Demmer den Balletmeister und fragte diesen ganz unbefangen, ob er dem Balletchor zum Schlusse Pas einstudirt habe. — Der Balletmeister sieht Demmer mit großen Augen an, und weiß natürlich von Alle dem nichts. — Ich kann doch das Balletchor nicht statiren lassen, fährt Demmer fort. Es ist noch Zeit genug bis zum Schlusse, gehen Sie mit Ihren Leuten in den Probesaal, und studiren ihnen ganz einfache, hübsche Pas ein. Nun mußten die Guten, die nicht statiren wollten, eine halbe Stunde studiren, um mit den Fackeln statt heraus zu gehen, heraus zu tanzen, und dabei blieb es bei allen Wiederholungen. Seit dieser Zeit gehen sie auch, wenn Demmer es für nothwendig findet, ohne Tanz-Pas auf die Bühne. (Allg. Th. Chr.)

— Aus Amerika wurde berichtet, daß der Congreß der vereinigten Staaten in Verlegenheit sey, wie die nach Abtragung aller Staatsschulden entstandenen Ueberschüsse der Staatskasse vertheilt werden sollen. Gewiß eine eigene Finanzverlegenheit, in die jetzt nicht leicht ein europäischer Staat kommen würde. Aber dagewesen ist ein ähnlicher Fall in Deutschland, freilich noch in der guten alten Zeit. Julius, Herzog von Braunschweig, berief in der zweiten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts seine treuen Stände zusammen, um sich mit ihnen zu berathen, was er mit allem Silber anfangen sollte, das in zu großer Fülle aus seinen Harzgruben in die Schatzkammer flösse. Unter andern wurde beschlossen, die sogenannten Julius-Löser, d. i. große Silberstücke zu prägen, die nicht zum Ausgeben im Handel und Wandel bestimmt waren, sondern an die Unterthanen vertheilt wurden: diese hatten aber die Verpflichtung, sie aufzuheben, und wenn es verlangt wurde, der Obrigkeit

*) Selbst bei der großen Pariser Oper hat das Balletpersonal als Statisten zu figuriren. Ist das Balletchor in Pesth besser, als das in Paris?

vorzuzeigen. Unsere Ständeversammlungen werden schwerlich darüber zu berathen haben, was mit dem Ueberfluß an Geld zu machen sey; so viel ist aber gewiß, wenn der Fall vorkommen sollte, würde man doch ein besseres Auskunftsmittel finden.

— Der bekannte Gelehrte Meibom, welcher eine Zeitlang in Lübeck lebte, las einst in einem aus Italien angekommenen Briefe, daß man in Bologna den ganzen Petronius aufgefunden habe. In der Meinung, daß damit die Schriften des Petronius Arbiter verstanden würden, läßt er ungesäumt anspannen und fährt nach Bologna, wo er zu dem Bibliothekar Capponi eilt und ihn bittet, ihm den ganzen Petronius zu zeigen. Dieser führt ihn ohne Weiteres in die Kirche, und zeigt ihm da unter einem Altar den wohlerhaltenen Körper des heiligen Petronius. — Wer schildert die Bestürzung von Meibom, der die weite Reise vergeblich gemacht hatte.

— Ein Engländer, der sich längere Zeit in Arabistan aufgehalten, erzählt folgende Anekdote über die Ehrlichkeit der Araber:

Wenn ich in ihre Städte kam, sah ich elende von Hunger und Noth fast aufgeriebene Gestalten zu Hunderten durch die Kaufläden gehen, welche, um die Abwesenheit des Besitzers anzudeuten, nur mit einem dünnen Netz umspannt waren, und dennoch existirt kein Beispiel, daß etwas entwendet worden wäre.

„Ist es denn wirklich dem so, fragte mich ein Araber, über mein Staunen befremdet, ist es wirklich wahr, daß Ihr, um ja nicht bestohlen zu werden, Tag und Nacht Eure Thüren mit starken Schlössern verschließet, sobald ein Geschäft Euch über Eure Schwelle führt?" — Es ist wahr, sagte ich.

„Ist es wahr, daß Leute Eures Volkes, wenn Ihr in Gedanken vertieft über die Straße geht, Euch die Taschen ausleeren?" Ich kann es nicht läugnen, entgegnete ich.

„Und dennoch", sagte heftig der Araber, „wagt Ihr es, Euer Volk auf Kosten des unsrigen hervorzuheben und zu preisen. Bei uns würde Keiner so handeln."

— (Laune einer alten Jungfer.) Miß M..., eine unlängst vrestorbene „alte Jungfer" von Weymouth, hinterließ ihren fünf Nichten ein sehr bedeutendes Vermögen mit folgender Testamentsclausel: sie sollen das Vermögen haben, so lange sie ledig bleiben; verheirathet sich eine, so verliert sie ihren Antheil, welcher dann den andern zufällt; heirathen sie alle, so fällt das Vermögen einem männlichen Anverwandten zu. (Könnte das nicht Stoff zu einem Lustspiele geben?) (Fränk. Merk.)

— Der Arzt Dr. S. wollte seinen Schwiegersohn im Garten besuchen. Beim Eingang fand er dessen kleine Tochter, die mit ihrer Puppe an der Erde spielte. Louischen! was machst du da? fragte er. Ach Großvater, ich begrabe meine Puppe. Warum denn, Kind? Ja sie ist gestorben. Ei, ei, war sie so krank? Ja Großvater, sehr krank. „Ei, da hättest du nach dem Arzte, nach mir schicken sollen, um ihr Etwas zu verschreiben. Ach Großvater, versetzte die Kleine, das hätte zu lange gedauert, ich habe sie lieber selbst umgebracht.

— Man wundert sich oft, daß in Griechenland die Künste zu einer solchen Höhe gelangten, in Rom aber niemals aufblühten. Ein Hauptgrund ist gewiß dieser: Die griechischen Staaten hatten durch ein Gesetz den Sclaven jede Erlernung und Ausübung der bildenden Künste untersagt, aus Besorgniß, daß ihre Würde und edle Bestimmung von diesen verringert werden möchte; in Rom übten nur Sclaven und Freigelassene die Künste aus. — — —

(Biene.)

In Frankreich sowohl als in England schreibt kein Gentlemen und keine Frau von gutem Ton mehr auf anderes, als solches Papier, das zum Zeichen der Ausschließlichkeit mit einem trockenen Stempel versehen ist, in welchem mit Kunst und Geschmack die Insignien ihres Standes, eine Fürsten-, Grafen- oder Freiherrn-Krone, und die Anfangsbuchstaben ihres Namens eingegraben sind.

In den größeren Städten Deutschlands, als Wien, Dresden, Berlin u. a. ist diese gefällige, jedem Briefe zur wahren Zierde gereichende Sitte unter den höheren Ständen schon adoptirt. Wiederholt haben sich auch in München die Wünsche kund gegeben, sich diese Annehmlichkeit ohne große Kosten verschaffen zu können.

Von vielen Seiten wird daher mit Vergnügen vernommen werden, daß bei den Herren:

J. Schneider & Diss in München, Theatinerstraße Nro. 43, zu äusserst billigen Bedingungen Bestellungen auf eine jedem Auftraggeber beliebige Anzahl von gestempeltem Post-Velin in Quart- sowohl als in Octav-

Format (Papier Mozard et de Phénix) angenommen und in der kürzest möglichen Frist nach dem Wunsche derselben ausgeführt werden. Auf schriftliche sowohl, als mündliche Anfragen ertheilt das genannte Handlungshaus prompte und befriedigende Antworten.

Theater-Anzeige.

Donnerstag den 13. April: Wegen Heiserkeit des Hrn. Lenz statt der Oper: Don Juan — Der Freischütz. Oper von Weber. Mad. Mink — Agathe. Hr. Diez — Max.

Freitag den 14. April: Der Kaufmann von Venedig. Schauspiel nach Shakespeare. Herr Jost, vom Hamburger Stadttheater — Shylock, als erste Gastrolle.

Sonntag den 16. April: Don Juan, Oper von Mozart. Mad. Mink, vom k. k. Hoftheater zu Wien — D. Anna. Herr Diez — D. Gusmann.

ANZEIGEN.

(3a) Der Unterzeichnete macht die ergebenste Anzeige, daß er so eben eine große Partie Tapeten nach dem neuesten Geschmacke aus mehreren deutschen und französischen Fabriken erhalten hat, die er zu den billigsten, aber fixen Preisen verkauft. Auch besitzt er eine Partie Tapeten verschiedener Auswahl, die er zu herabgesetzten Preisen abläßt.

Mit der Versicherung reeller Bedienung schmeichelt er sich eines zahlreichen gütigen Zuspruchs.

Fr. Fischer,
Tapezirer, Theatinerstraße
Nro. 37.

(2b)

B. Zaduck,

Promenade-Straße Nr. 11,

empfiehlt ihren, nach den neuesten, sowohl englischen, als französischen Desseins stets vollständigen Vorrath von Kinderkleidchen, Pariser Strohhüten in neuesten Façons, so wie alle in Herren- und Damen-Garderobe einschlagende Weißzeuge zu den billigsten Preisen.

Die Unterzeichneten, von mehreren Seiten dazu aufgefordert, erbieten sich zur Annahme von Bestellungen auf Briefpapier, welches nach französischer und englischer Sitte mit den Standes-Insignien und Namens-Initialen der Auftraggeber versehen ist. Sie übernehmen die Lieferung franco München der mit einem der beigefügten Stempel und den anzugebenden Buchstaben versehenen Papiere zu den untenbemerkten Preisen, in welchen die Auslagen für den Graveur, die Stempelung und das Papier mit inbegriffen sind. Unter Zusicherung prompter und sorgfältiger Ausführung empfehlen sie sich zu geneigten Aufträgen bestens.

J. Schneider & Diss.
Theatinerstrasse No. 43. in München.

PREIS-COURANT
des
gestempelten Velin-Post-Papiers *).

*) Für alle andern Papiersorten werden die Preise ebenfalls aufs billigste notirt. Goldschnitt wird auf Verlangen besorgt und besonders berechnet.	Papier Phénix *satiné azuré*		Papier Mozard *sat. blanc mat.*	
	in 8vo	in 4to	in 8vo	in 4to
Das Ries (*la rame*) von 480 Bog.	8 fl. 48	11 fl. 24	13 fl. 30	17 fl. —
„ halbe „ (*la demie-rame*) „ 240 „	4 fl. 24	5 fl. 42	6 fl. 45	8 fl. 30
„ viertel „ (*le quart de rame*) 120 „	2 fl. 12	3 fl. —	3 fl. 24	4 fl. 15
„ Buch (*la main*) von 24 „	— 30	— 40	— 42	— 54

J. B. Müller, Redakteur.
Druck von Franz Seraph Hübschmann, Burggasse Nr. 13 in München.

MUSEUM

für

Kunst, Literatur, Musik, Theater und Mode.

Zweiter Jahrgang. Sonnabend, 15. April 1837.

***Nro.* 30.**

Das Abendgebet.

Mild durch der Mainacht Duft, kaum aufgegangen,
Flammt Hespers Licht, und durch der Fluren Schweigen
Zog Nachtigallensang, in Goldgezweigen
Der Laube deiner Harfe Tön' verklangen;

Denn, mahnend zum Gebet, die Lüft' durchrangen
Die Abendglocken, weckend Geisterreigen;
Du knietest demuthsvoll, und niedersteigen
Sah ich die Engel, Harmonieen klangen.

Nur diese Liebe, nicht vom Sinnentraume
Der Lust getrübt, die stirbt, wie Glut der Rosen,
Nur sie pflückt gold'ne Frucht vom Lebensbaume,

Sie, dem Gemeinen feind, geweiht dem Großen
Schwingt sterngeboren sich zum Sternenraume
Nicht unterthan des Wechsels finstern Loosen.

S....g.

Digitized by Google

Der Schlangentanz in Indien.

Es gibt in allen Ländern eine Menschenklasse, die ihre Unterhaltungsmittel auf die Leichtgläubigkeit und Neugierde Anderer gründet; nirgends aber ist diese Klasse so zahlreich, als in Indien. Kaum hat ein Fremder dieses Gestade betreten, so sieht er sich auch schon von einer Menge Gaukler, Tänzer, Springer u. s. w. umringt, die sich um die Ehre streiten, für die Kleinigkeit eines Fanon (ohngefähr 6 Sous) ihren Beitrag zu seiner Unterhaltung zu leisten. Darunter setzen diejenigen den Europäer am meisten in Erstaunen und Schrecken, welche Schlangen tanzen lassen, und dieses Erstaunen und dieser Schrecken wachsen noch, wenn man erfährt, daß die Schlangen, deren man sich zu diesem Schauspiele bedient, auf der Liste der giftigsten dieser Thiere den zweiten Rang einnehmen. Ihr Biß zieht, gewöhnlich in Zeit von nicht mehr als einer Viertelstunde, unvermeidlichen Tod nach sich. Auf der Küste Koromandel findet man die Schlangenart in großer Menge, und hier, wiewohl auch in andern Theilen Indiens, gibt man ihr den Namen Cobra de Capellos, oder behelmte Schlangen. Die gewöhnliche Länge dieser Reptilien beträgt 3 bis 4 Fuß, und ihre herrschende Farbe ist gelb mit schwarzen Flecken. Ihrer Gestalt nach gleichen sie den orientalischen Schlangen, nur daß sie hinten zwei Zoll unter dem Kopf einen Sack haben, der, wenn das Reptil kriecht oder sich in ruhigem Zustande befindet, nur sehr wenig sichtbar ist; sobald es aber aus Zorn oder Freude in Bewegung geräth, schwillt er an und dehnt sich auf beiden Seiten des Kopfes aus; er stellt alsdann eine flache Oberfläche vor, worauf sich in einem schmutzig gelben Grunde gleichsam ein Paar schwarze Lünetten abbilden, und der Kopf des Thieres scheint horizontal aus dem obern Theile dieses Sackes hervorzugehen. Die Eigenschaft, durch welche sich diese Schlange vor allen andern Arten auszeichnet, ist ihre ausnehmende Empfänglichkeit für Musik, und diese Leidenschaft, wenn man sich dieses Ausdruckes bedienen kann, ist bei ihr noch stärker, als bei der weißen Schlange. Wahr ist, daß wenn man ihre Schlupfwinkel kennt, man sich ihrer mittelst Musik

sicher bemächtigen kann. Die Indier, die sich ihren Lebensunterhalt dadurch verschaffen, diese Schlangen zu zeigen, sind auch diejenigen, die sich mit der Jagd derselben beschäftigen, und da die Art, wie sie sich dieser Thiere bemächtigen, nicht allgemein bekannt ist, so dürfte folgende Scene, die in dem Hause des Gouverneurs von Pondichery Statt fand, nicht ohne Interesse seyn. Während des Mittagessens zeigte ein Diener der Familie an, man habe eine große Cobra de Capellos in das Speisegewölbe kriechen sehen. Man gab Befehl, einen Schlangenfänger zu holen, und gleich nach dessen Ankunft begab sich Jedermann in das Gewölbe. Nachdem man die Oertlichkeiten untersucht, um den Schlupfwinkel der Schlange kennen zu lernen, kauerte der Malabare nieder, und spielte ein Instrument, das der Form nach einem Flageolet gleicht, aber etwas von dem schreienden Ton einer Sackpfeife hat. Kaum war eine Minute verflossen, als eine etwa drei Fuß lange Cobra de Capellos unter einer Matte hervorkroch, sich in einige Entfernung von dem Manne stellte, dem obern Theil ihres Körpers eine schwingende Bewegung gab, und als augenscheinliches Zeichen der Freude, die sie empfand, ihren Sack aufschwellte. Als Jedermann diese Wirkung der Musik auf das Reptil hinlänglich beobachtet hatte, gab man dem Malabaren ein Zeichen, der das Thier nun am Ende seines Schweifes ergriff und es in einen zu dessen Aufnahme bestimmten leeren Korb legte. Ehe man es aber unter die Tänzer, was man mit den meisten Cobras de Capellos thut, zuließ, mußte man es des Mittels, schädlich zu werden, berauben. Zu diesem Zwecke ließ man es frei auf dem Boden, reizte es dann mit einem Stück rothen Tuches, das man an's Ende eines Stabes gebunden hatte, so lange, bis es sich mit Wuth auf dasselbe stürzte und mit solcher Heftigkeit hineinbiß, daß seine Zähne darin stecken blieben. In diesem Augenblicke wurde es abermals am Schweif ergriffen und in den Korb gebracht. Die Körbe, worein man die Schlangen sperrt, und deren die Indier gewöhnlich ein halbes Dutzend mit sich herumtragen, sind flach und rund, und die Wagbretter an jedem Ende an ein Stück Bambus befestigt, das der Träger über seine Schultern legt. Wenn die Person, welche die Reptilien bewacht, sie öffentlich zeigt, stellt sie zuerst die Körbe in

Form eines Halbkreises vor sich auf, und läßt die Schlangen nach einander heraus. Sobald das Thier den Ton des Instrumentes vernimmt, richtet es sich auf; etwa ein Drittheil seines Leibes bleibt auf dem Boden gestützt, sein Sack bläht sich auf, und es gibt sich eine schaukelnde Bewegung, deren erster Antrieb ursprünglich in den Knieen der Person liegt, welche das Instrument spielt. Vor Beendigung der Vorstellung läßt man gewöhnlich das Instrument von dem Reptil liebkosen, was dadurch geschieht, daß man einen Ton anschlägt, und dann das Instrument der Schlange nähert, welche ihrerseits den Kopf auf eine Kalebasse neigt, worein nun das Instrument gelegt wird.

Die Tonkunst.

All hail to thee
All powerful harmony!

Musik ist wahrscheinlich die älteste aller schönen Künste; denn sie wirkt unter allen am mächtigsten auf den Menschen, und die Muthmaßung, daß Eva schon getrillert und Adam ihr bestens secundirt habe, dürfte leicht richtiger seyn, als die Mythe, daß Apollo deren Erfinder sey, dem man auch die Erfindung der Flöte und Zyther zuschreibt. Der erste Hirte, der aus Langweile in ein hohles Rohr, Ochsenhorn oder Muschel blies, war Erfinder der Instrumentalmusik und der erste Trompeter, und rauhe Töne sind Naturvölkern so gut Musik, als unsern Knaben, wenn sie in etwas Hohles blasen können. Der Schall ist der Gegenstand der Musik, und das Vergnügen des Ohrs ihr Zweck, dessen Trommelfell von der bewegten Luft gerührt wird, und unharmonische Farben machen nicht den widrigen Eindruck auf unser Auge, als unharmonische Töne auf unser Ohr, denn die Luft ist körperlicher und gröber, als das Licht. Offenbar stiftete die Natur die genaueste Verbindung zwischen Herz und Ohr, und wenn das so mißbrauchte Wort romantisch Sinn hat, so hat es ihn bei der Musik — nichts Vorhandenes, nichts Gegebenes — nur das Un-

bekannte, das Geahnte! Die Tonkunst bereitet den Gefühlen eine Wonne, für die es keinen andern Namen gibt, als musikalische Wonne!

Die Tonkunst wirkt nicht auf den Verstand, sondern lediglich auf die Empfindungen; sie hat keine Verbindung mit dem Vorhandenen, sondern geht blos auf das Geahnte; folglich ist die Idee, daß Musik eine der Beschäftigungen der Vollendeten seyn werde, wenigstens folgerecht. Die Macht der Harmonie wirkt auf das Herz, wie die Gnade, von der die Theologen sprechen, und unter allen Ahnungen eines künftigen Lebens ist die von der Musik erzeugte Ahnung noch die natürlichste. Alle Künste der Menschen verschwinden mit dem jüngsten Tage, dann beginnt erst die Musik, Hallelujah und Hosiannah! Und Das soll mir lieber seyn, als wenn nach der Lehre älterer Theologen die Himmelssprache hebräisch seyn sollte, die ich rein vergessen habe. Ich gedenke an Platos Harmonie der Sphären; höhern Wesen ist vielleicht die Ordnung des Weltalls Musik, wornach sie tanzen, und wozu der Himmel aufspielt.

Die Töne erwecken jede schlummernde Empfindung besänftigend, schmerzstillend, oft auch schmerzlich — die dahin sterbenden Töne erinnern uns an die Vergänglichkeit, es gibt schmelzende, entzückende Töne, wie aus einer andern Welt! Ein todtes Metall von einem andern Metall berührt, ein hohles Rohr, durch das menschlicher Odem zieht, einige getrocknete Därme auf ein schlechtes Holz gespannt und mit Haaren gerieben, rufen aus dem Reiche der Lüfte die Geister der Harmonie, entführen die Seelen ihren Leibern, und sie hören schon hienieden den Zusammenklang der himmlischen Sphären Platos und die Harmonie christlicher Engelchöre. Die Anhänger des frommen Penns hatten in den nordamerikanischen Colonien die Musik am Sonntag verboten; ein Franzose strich seine Geige und sollte Strafe erlegen, kam aber mit der Antwort ab: „In Nordamerika herrscht Religionsfreiheit, und ich bin gewohnt, das höchste Wesen zu verehren durch Musik.“

Gem auch Zizim genannt,

Bruder Bajazets II. J. 1482. (Histor. Skizze.)

Wie Viele kennen den unglücklichen, durch die glänzendsten Eigenschaften als Mensch und als Fürst ausgezeichneten Zizim? Es dürfte die Leser dieser Blätter interessiren, die edle Gestalt dieses Unglücklichen, dem die Natur den Stempel der Schönheit aufgedrückt hatte, aus einem fernen Jahrhundert heraufzubeschwören, und ihn als einen tragischen Heros — nur in flüchtigen Contouren ihrem Auge vorzuführen. Gem oder Zizim, Bajazets II. Bruder, ein Porphyrogenete, machte diesem den Thron streitig. Er wurde in einer Schlacht besiegt, schiffte sich in Sizilien auf Rhodus ein, und suchte bei den Tempelrittern Schutz, als d'Aubusson Großmeister war. Dieser, aus Furcht vor der sich immer mehr ausbreitenden Macht Bajazets, schickte ihn nach Auvergne in Frankreich in eine ihrer Kommanderien, um ihn dort sorgfältig bewachen zu lassen. Bajazet bot ihm alle Schätze an, um seinen Bruder, in welchem er einen mächtigen Nebenbuhler fürchtete, zurückzubekommen. Man gab zwar den zudringlichen Bitten kein Gehör, gestattete aber auch dem unglücklichen Flüchtling nicht, nach Egypten zum berühmten Sultan Kaït-Bey sich zu begeben, der sich alle Mühe gab, ihn gegen Bajazet als Feldherrn zu gewinnen, denn Zizim war ein großes Kriegertalent, fürchterlich in der Schlacht, und sein Antlitz allein vermochte es, Tausende zu entflammen, und sein Wort wirkte, wie das eines Propheten! — Mathias Corvinus von Ungarn, König Ferdinand von Arragonien und Ferdinand von Neapel verlangten ihn vergebens. Papst Sixtus IV. schrieb an den Großmeister in Rhodus und an König Ludwig XI., und forderte sie auf, Gem ja nicht dahin gehen zu lassen, wohin er so dringend gerufen wurde. Papst Innozenz VIII. verweigerte ihn nicht minder, nachdem er einmal im Besitze Gem's war, und begehrte, ihn für sich selbst unter dem Vorwande der zu erwartenden, großen Christen-Liga gegen die Türken. Bajazet versuchte Gems Auslieferung durch Karl VIII. gegen den Besitz des gelobten

Landes zu erwirken — allein ohne Erfolg, denn nicht die seidene Schnur war die Katastrophe eines so peinvollen Lebens.

Als Gem aus Auvergne nach Rom kam (König Ludwig XI. empfing jährlich ein rundes Sümmchen von 40,000 Ducaten von Bajazet — als Pension für den sorgfältig bewachten Bruder), hielt er feierlichen Einzug. Die Bevölkerung Roms umwogte den herrlichen Mann, als er auf seinem Araber, hoch und stattlich anzuschauen, durch die Strassen der hohen Roma zog. Zufällig befand sich der Gesandte des Kaït-Bey von Aegypten — Daut, in Rom, um gegen Bajazet ein Bündniß anzuknüpfen. Er drängte sich durch die brausenden Volksmassen, bis es ihm gelang, bis zu Zizim vorzudringen, der im muselmännischen Costüme heiter um sich blickte und die Huldigungen hinnahm, die seiner Schönheit, seinem Schicksale und seinen Tugenden galten. Daut faßte seine Hand, benetzte sie mit Thränen und küßte das Gewand des edlen Porphyrogeneten. Das Herz schlug ihm vor Freude und Hoffnung; dieser hoffte den Besitz des gewünschten Feldherrn, jener die so heiß ersehnte Freiheit! Zizim erwiederte mit warmem Händedruck die Huldigungen des Abgesandten des Kaït-Bey, und flößte ihm Muth und Hoffnung ein. Die Römerinnen freuten sich, als sie seine schönen Lippen in Bewegung sahen, als sie das Elfenbein seiner Zähne bemerkten. Der Papst hatte ihn schon in seinem Pallaste erwartet. Er saß, von den Kardinälen umgeben, auf seinem Throne. Zizim, begleitet von mehreren Großen, trat ein und schritt auf den Kirchenfürsten zu. Man machte ihn aufmerksam, daß man vor demselben nur entblößten Hauptes erscheinen dürfe. Er achtete der Mahnung nicht und erwiederte: ich bin Muselmann! Man ließ ihn gewähren. Er stieg mit fürstlichem Anstande die Thronstufen hinan, neigte sich vor dem Papste, und küßte ihm die rechte Schulter. Er drückte seine kindlichen Dankgefühle vor dem heiligen Vater in schön geordneter Rede aus und war seelig im Genusse der vermeintlichen Freude, denn er glaubte nicht, daß Rom ein zweites Auvergne werde! (Aus d. Biene)

Musikalisches.

Unsere verehrten Leser werden gewiß mit Vergnügen in Nachfolgendem vernehmen, welche Anerkennung die beiden k. Kammermusiker Hr. Menter und Hr. Mittermayer auf ihrer Kunstreise, von welcher sie nun wieder zurückgekehrt sind, in mehreren großen deutschen Hauptstädten gefunden haben.

Frankfurt.

Am 14. Februar hörten wir im Theater, in den Zwischenakten, die Hrn. Menter und Mittermayer aus München, letzterer Violinist, ersterer Violoncellist. Wir gestehen, daß wir lange keinen größern Kunstgenuß hatten, als uns das Spiel dieser Herren gewährte. Hr. Menter ist ein Violoncellist, dessen Talent eminent genannt werden muß. Wunderbar schöner und merkwürdig kräftiger Ton, eine Sicherheit und Reinheit in den Griffen, die nichts zu wünschen übrig läßt, eine Fertigkeit in der linken Hand, die Erstaunen erregt, ein Bogen, der Alles auszuführen im Stande ist, und dazu ein Vortrag voll Genialität und tiefer Empfindung: das sind Vorzüge, die man selten beisammen findet, die Hr. Menter aber in vollem Maße besitzt, und die ihn zu einem der ersten Violoncellisten Europa's machen. Er spielte Variationen von seiner Composition, die, schön componirt, einen ganz eigenthümlichen Charakter tragen, und ihm Gelegenheit geben, alle Seiten seines genialen Spiels zu zeigen und alle seine Vorzüge geltend zu machen. Etwas Schöneres, als den Vortrag seines Adagio's kann man wohl nicht hören. Tiefe Empfindung und feiner Geschmack in den kleinen Verzierungen zeichnet es aus. Sein Vortrag des Allegro ist höchst genial und piquant, doch immer voll Anmuth und Schönheit, selbst in den wildesten Passagen; kurz, Hr. Menter leistet Alles, was man von einem großen Virtuosen verlangt, und zwar Alles so vollendet, daß eine größere Vollendung kaum denkbar ist. — Hr. Mittermayer ist ebenfalls ein ausgezeichneter Geiger. Sein Spiel thut dem Hörer wohl, erfüllt ihn mit einem angenehmen Gefühl, und davon ist wohl hauptsächlich die ungetrübte Reinheit seiner Intonation die Ursache. Sein Vortrag ist elegant, zierlich und reizend, ohne noch die Größe zu haben, die den Menter's so auszeichnet. Sein Ton ist schön, anmuthig und ausserordentlich klar. Seine Finger-, wie seine Bogenfertigkeit ist sehr bedeutend. Besonders ausgezeichnet zeigt sich sein Stakkato, das er mit gleicher Sicherheit und Rundung hinauf wie hinunter executirt. Er spielte eine Phantasie von Lafont, die recht dazu geeignet ist, alle diese Vorzüge seines Spiels im glänzendsten Lichte zu zeigen. Zum Schlusse spielten beide Herren noch ein Duett ohne Begleitung von Kummer. Es ist nicht zu denken, daß im Zusammenspiel mehr geleistet werden könne, als die Herren leisten. Nicht wie

zwei Instrumente klingt es, sondern wie eins, so genau paßt Alles aufeinander und ineinander.

Hannover.

Den bayerischen Kammermusikern Menter und Mittermayer war ein guter Ruf vorangegangen und hier trat der seltene Fall ein, daß die Leistungen der Künstler den Ruf übertrafen. Beide gehören zu den ausgezeichneten ihres Faches, beide sind Diamanten, und nur darin verschieden, daß einer der Schleifung noch bedarf. Hr. Menter besitzt alle Eigenschaften eines großen Cellisten, Viele wollten ihn selbst über Merk stellen: sein Ton ist voll und kräftig, im Gesange (?) leistet er eben so Treffliches, als er in der Fertigkeit und Gewandtheit des Spiels sicher gegenwärtig von keinem Cellisten übertroffen wird, wenn er auch vielleicht Rivale findet. In Allem aber zeigt er einen feinen und gebildeten Geschmack. Hr. Mittermayer, ein dem Anscheine nach noch sehr junger Künstler, berechtigt zu sehr erfreulichen Erwartungen. Die größte Reinheit, ein besonders kräftiger Ton und eine Sicherheit, die ihn Alles wagen läßt, geben seinem Spiele eine Frische und eine Keckheit, die sehr wohlthätig ansprechen. Wie wir hören haben die beiden Künstler auch in Hamburg durch ihre Leistungen viel Aufsehen erregt.

Theater.

I.

Königliches Hof- und National-Theater.

Am 13. Aril: Der Freischütz. Mad. Mink hat auch als Agathe den Erwartungen entsprochen, die ihr glänzendes Auftreten als Norma für ihr Gastspiel erweckte. Die Partie der Agathe erfordert nothwendig eine volle kernige Stimme; eine wenn noch so kunstvoll ausgebildete Kehle, kann hier nicht die Absicht des Meisters erreichen. Zuverlässig hat Mad. Mink eine so schöne vollkräftige Stimme, wie man sie nur selten findet, denn sie hat nicht allein Klang und befriedigt das Ohr und die Sinne, sondern sie ist ein Seelenorgan, das schon im Anschlag des Tons zum Gemüth spricht. Schon im ersten Duett machen diese reinen vollen Töne, die gleichsam den Charakter der Agathe ankündigen, eine wohlthuende Wirkung auf das Gemüth. Die große Arie sang Mad. Mink nicht blos mit der Virtuosität, die bei so seltenen Mitteln ihre schöne Wirkung nicht verfehlen kann, sondern sie führte dieses prachtvolle Tongemälde wie aus der Fülle des eigenen Gemüths, der

eigenen Phantasie vor uns auf, mit Innigkeit, seltener Kraft und dem begeisterten Jubel der Freude. In der That riß sie das Publikum in diese Stimmung hinein, und wie der Beifall sie unterbrochen hatte, so zeigte der Enthusiasmus, mit dem sie nach der Arie hervorgerufen wurde, wie ganz man den Werth ihrer Leistung anerkannte. Vielen Zuhörern mag es vielleicht wie Ref. ergangen seyn, sie erinnerte ihn an eine Zeit unserer Oper, die auch einmal eine Agathe mit einer solchen vollen, das Ohr wie das Gemüth tief ergreifenden Stimme besaß; möchte uns dieses Glück wieder zu Theil werden. Auch das Gebet im zweiten Akt trug Mad. Mink sehr schön vor, und namentlich waren die weichen Stellen vortrefflich bis zum Verhauchen des Tons getragen. Sie wurde am Schlusse wiederholt stürmisch gerufen.

Hr. Diez sang und spielte den Max ausgezeichnet schön. Was seine Leistungen so vortheilhaft bezeichnet, daß nirgends Zerrissenheit und Vereinzelung ist, sondern immer ein Ganzes sich zeigt, so auch war sein Max, nicht nur glänzend in den Solostellen, sondern auch charakteristisch eingreifend in den Gesammtnummern. Die Arie im ersten Akte sang er vortrefflich und führte namentlich den Schluß mit großer dramatischer Kraft durch. Er wurde am Schlusse mit Mad. Mink gerufen.

Hr. Pellegrini war wie immer ausgezeichnet als Kaspar; wir meinen das Trinklied und die Arie nie besser gehört zu haben, als heute. Ueberhaupt war die Vorstellung eine fast in allen Theilen vollkommen gelungene.

II.

Theater im Frohsinn.

Die zahlreichste öffentliche Gesellschaft gab in ihrem Pallastähnlichen eigens erbauten Vereins-Lokale am 8. April Ifflands Schauspiel: „Dienstpflicht." Die darstellenden Mitglieder überraschten den Referenten dieses ungemein, denn unter der Voraussetzung, daß Dilettanten es sich zur Aufgabe machten, ein Stück aufzuführen, wozu jede Rolle, wenn es nicht eclatant durchfallen soll, eine gute Besetzung erfordert, war es um so erfreulicher, dieses vortreffliche Schauspiel Ifflands so lobenswerth dargestellt zu sehen. Vorzüglich besetzt waren die Rollen des Kriegsrath Dallner, Wittwe Rosen, Justizrath Listar, des Fürsten, des Juden Baruch, und die Knabenrolle. Nicht so ganz in den Charakter ihrer Rollen waren eingedrungen: Sekretär Dallner, welcher als leichtsinniger Mensch zu karrikirt-weinerlich spielte, dann Sekretär Falbring als Intriguant war zu gemüthlich; dies erlauben wir uns nur vorübergehend zu sagen und zugleich zu bemerken, daß dies, wenn das Schauspiel wieder gegeben werden sollte, leicht zu beseitigende Mängel wären.

Im Ganzen muß die lobenswertheste Anerkennung über diese Aufführung ausgesprochen werden.

Bei dieser Gelegenheit können wir nicht übergehen, von der zweckmäßigen und grandiosen Einrichtung dieses Gesellschafts=Theaters zu sprechen. Der Saal mit den Gallerien faßt weit über 1000 Menschen, die Bühne selbst ist so schön in Bezug auf Dekorationen und Scenerien, daß in allen Provinzialstädten Bayerns keine vorzüglichere zu finden ist. Die Garderobe ist schön, und der Saal erhält an den Tagen, wo Bühnen-Produktionen gegeben werden, eine so zweckmäßige Vorrichtung, indem der Boden nach dem Hintergrunde fast um 7 Fuß sich erhebt, daß die entferntest von der Bühne Stehenden nicht allein Alles sehr gut sehen, sondern auch jedes Wort deutlich verstehen. Diese Gesellschaft trägt das Gepräge tüchtiger Institutionen, welche durch die Vorstände energisch aufrecht erhalten werden, unverkennbar an sich, daher nimmt auch die Zahl ihrer Mitglieder immer zu, und sie heißt nicht mit Unrecht: der Frohsinn. 1.

Verschiedenes.

— Hr. Tenorist Hoppe ist in Wien am k. k. Hofoperntheater nächst dem Kärnthnerthore unter sehr guten Bedingnissen engagirt worden.

— Der Tenorist Haizinger aus Karlsruhe gastirt gegenwärtig in Frankfurt, und die Frankfurter sagen, daß jedem Kunstfreunde Haizingers Erscheinen sehr willkommen sey, indem sie seit langer Zeit keinen guten Tenoristen mehr gehört haben.

Journal=Revue.

— Was für ein tragisches Unglück oft ein unzeitiger Scherz herbeiführt, beweist folgende Geschichte: Eine junge Schottin rühmte immer ihre Herzhaftigkeit und Kühnheit. Und sie hatte auch in vielen Gelegenheiten seltenen Muth bewiesen. Zu Pferde war sie unerschrocken, auf der Jagd fürchtete sie weder Wolf noch Eber, sie lachte über Gespenster und scheute sich nicht vor Räubern. Susanna war ein tapferes Mädchen, und beschämte an Muth alle ihre Gespielinnen. Diese beschlossen aber, sich an ihr zu rächen, und

ihren Heroismus auf die Probe zu stellen. Es war in einem Schlosse in der Umgegend von Edinburg, Susanna sollte nach wenigen Tagen sich verheirathen, und erwartete am andern Morgen ihren Bräutigam, welchen noch einige Geschäfte in der Stadt zurückhielten. Die Gefährtinnen versammelten sich heimlich, und der Racheplan wurde gefaßt. Der Bruder von einem der Mädchen studirte Medizin, und besaß ein Skelett, welches er zur vermeinten Mystifikation herleihen mußte. Das Skelett wurde in einem einfachen Nachtgewande mit aller Vorsicht in das Bett der Braut gelegt. Abends trennte man sich sehr heiter. „Gute Nacht, Susanna," riefen die Unbesonnenen, und entfernten sich lächelnd. Tags darauf große Versammlung. „Nun was that sie?" fragte man von allen Seiten, „kam sie herab? rief sie um Hilfe? fürchtete sie sich?" Allein Niemand hatte sie noch gesehen. „Laßt uns bis zur Thüre gehen, und durch's Schlüsselloch schauen," riefen sie jetzt. „Ach, Susanna ist schlau, und wird ihre Furcht nicht eingestehen." Man thut es, und eines der Mädchen berichtet, was es sieht: „Susanna ist auf, allein noch nicht angekleidet; ihre Haare sind los — sie spricht mit Jemanden — nun nimmt sie ihren Brautkranz, Schleier und all ihr Geschmeide — ach dort sitzt das Skelett auf einem Stuhle — sie setzt ihm den Kranz auf, küßt ihm die Hand, hängt ihm den Spitzenschleier um — Gott! — Susanna ist wahnsinnig!" — So war es auch. Sie drangen in das Zimmer, Susanna erkannte sie nicht. — Als sie das Skelett in ihrem Bette erblickt hatte, ergriff sie solch ein Schrecken und Entsetzen, daß sie den Verstand für immer verlor.

— (Aegyptische Justiz.) In Lane's so eben erschienenen Schilderungen des „neuen Aegypten" kommt nachstehendes Beispiel von Justiz vor, welches stark an die Erzählungen von Tausend und Eine Nacht erinnert, aber von Lane verbürgt wird. Ein ägyptischer Kaufmann mit Namen Sareb borgte einer Frau gegen das Faustpfand einer goldenen Kette 500 türkische Piaster. Die Frau entfernte sich auffallend schnell, dies machte den Kaufmann stutzen, er untersuchte die Kette genau, und fand, daß sie blos aus vergoldetem Messing bestand. Voll Kummer und Entrüstung ging er zum Polizei-Aga und zeigte ihm den Betrug an. Der Aga fragte: Kennst du die Frau? der Kaufmann: Nein, ich kenne sie nicht. Der Aga: So höre, was ich dir rathe. Nimm Alles, was du an Waaren in deinem Laden hast, und verschließe ihn sodann. Morgen früh öffne deinen Laden wieder, geberde dich wie ein Wahnsinniger und klage laut und heulend, daß man dir Alles geraubt. Erzähle aber mit besonderem Schmerze, daß man dir auch eine goldene Kette entrissen, die nicht einmal dein Eigenthum gewesen. Der Mann that, was ihm befohlen, und bald kam auch die Geschichte zu den Ohren der betrügerischen Frau. Sie ging hin zu Sareb, und verlangte ungestüm die goldene

Kette. Als der Kaufmann versicherte, auch diese sey verloren, eilte sie zum Aga, ihn zu belangen. Der Aga ließ den Kaufmann rufen, und fragte dann die Anklägerin: Was hast du ihm übergenen? — Eine kostbare Kette, 1000 Piaster werth, von dem feinsten venetianischen Golde. — Frau, erwiderte der Aga, ich habe eine solche Kette hier. Ist es diese? Die Frau erkannte die Kette, und schlug die Augen nieder. Der Aga fragte, ist diese aus dem feinsten venetianischen Golde? — Du bist eine Betrügerin! Nun aber sprich, wo sind die 500 Piaster? Die Frau zog zerknirscht einen Beutel mit dem Gelde hervor, und überreichte ihn dem Kaufmann. Der Aga winkte; der Henker trat herein, und führte sie nach dem Rumeilah, einem großen Platze vor der Citadelle, dort wurde ihr der Kopf abgeschlagen. (Aegyptische Justiz!)

— Unüberschwengliches Compliment:

Ein jeder Zoll von Fräulein Adelheid
Ist — eine Elle Liebenswürdigkeit.

(W. Th. Z.)

— (Tigerjagd.) Unter den verschiedenen, oft sehr sinnreichen Methoden, mit denen man in Indien die Tiger tödtet, verdient folgende, deren man sich in Oude bedient, und die ziemlich spaßhaft ist, erwähnt zu werden.

Hat man den gewöhnlichen Weg des Tigers aufgespürt, so sammeln die Bauern eine Quantität Blätter des Proud, welche denen des Maulbeerfeigenbaums ähnlich sind, und sich in den meisten Gebüschen in Menge befinden.

Diese Blätter werden mit einer Art Vogelleim bestrichen, den man durch das Zerquetschen eines keineswegs seltenen Baumes erhält.

Dann streut man sie, die bestrichene Seite nach Oben, in der Nähe des schattigen Ortes herum, wohin sich der Tiger während der Mittagshitze gewöhnlich begibt.

Tritt das Thier auf ein solches Blatt, so ist sein Schicksal für entschieden anzusehen.

Er schüttelt zuerst die Tatze, um den beschwerlichen Anhang zu entfernen, reibt sich dann am Kopfe, klebt sich damit die Augen und Ohren zu, wodurch er ungeduldig wird, so daß er sich wälzt und auf diese Weise von immer mehr und mehr Blättern bedeckt wird, bis er endlich gar nicht mehr sehen kann, und in dieser Lage einem Menschen verglichen werden kann, den man mit Theer beschmiert und dann mit Federn bestreut hat.

Die Angst, die er in dieser unangenehmen Lage fühlt, gibt sich bald durch ein entsetzliches Geheul kund, und dieses ist das Signal für die lauernden Bauern, welche nun das Thier ohne alle Gefahr erschießen.

— Dem seligen Doktor Würger wollte es nicht gelingen, seinen Patienten die himmlische Reise Extra-Post zu ersparen; die Länge und Breite des Kirchhofs bedeckten frische Gräber. Eines Morgens bemerkte man inmitten derselben ein hohes schwarzes Kreuz, mit der Inschrift: „Würgers sämmtliche Werke.“ (Fränk. Merk.)

Das Bild wird nächsten Mittwoch ausgegeben.

Theater-Anzeige.

Sonntag den 16. April: Don Juan, Oper von Mozart. Mad. Mink, vom k. k. Hoftheater zu Wien — D. Anna. Herr Diez — D. Gußmann.

Dienstag den 18. April: Der Geizige, Lustspiel nach Molière. Hr. Jost — Kammerrath von Fegesack. Hierauf: Der Maskenball, Divertissement von J. Schneider. Hr. St. Marie, Tänzer vom k. k. Hofoperntheater zu Wien — tanzt als Gast.

ANZEIGEN.

Einladung

zur großen musikalischen Produktion und Ball im großen Odeonsaale, heute Sonnabend den 15. April, veranstaltet vom Musikmeister J. B. Widder, ausgeführt durch das Musikcorps des k. Leibregiments. Anfang der Produktion um 7 Uhr, des Balles um 9 Uhr.

Eintrittspreis in den Saal, so wie auf die Gallerie 36 kr.

Bei dieser Produktion wird das vollständige Musikcorps des k. Leibregiments Musikstücke aus den neuesten Opern, und darunter mehrere, welche hier noch nicht öffentlich gehört wurden, ausführen. Nach der zwei Stunden währenden musikalischen Unterhaltung wird ein Ball beginnen, wo durch ein wohlbesetztes Orchester ebenfalls die allerneuesten und beliebtesten Tänze ausgeführt werden. Es wird Alles aufgeboten werden, um durch die Ausführung der Musikstücke die bisher errungene Anerkennung zu verdienen, und die allgemeine Zufriedenheit zu erwerben.

(3b) Der Unterzeichnete macht die ergebenste Anzeige, daß er so eben eine große Partie Tapeten nach dem neuesten Geschmacke aus mehreren deutschen und französischen Fabriken erhalten hat, die er zu den billigsten, aber fixen Preisen verkauft. Auch besitzt er eine Partie Tapeten verschiedener Auswahl, die er zu herabgesetzten Preisen abläßt.

Mit der Versicherung reeller Bedienung schmeichelt er sich eines zahlreichen gütigen Zuspruchs.

Fr. Fischer,
Tapezirer, Theatinerstraße
Nro. 37.

ALGERINE,

véritable trésor de la Bouche.

Unter allen Zahnpulvern, die bisher das reiche Gebiet der eleganten Chemie darbot, ist unstreitig jenes obengenannte das vorzüglichste.

Die unschätzbaren Eigenschaften desselben zeichnen sich besonders dadurch aus, dass es den vernachlässigtesten Zähnen eine dem Elfenbein gleichkommende Weisse verschafft, und durch seine cosmetische Kraft die Schwäche des Zahnfleisches hebt.

Die Schachtel 1 fl. 12 kr., 48 kr. und 36 kr.

J. Kron, k. Hofparfumeur,
Theatinerstrasse Nro. 20.

Zur gefälligen Beachtung.

Durch die Anzeige der Mode-Waaren-Handlung der Herren Schneider und Diss dahier, im letzten Blatte des „Museums“ Nro. 29, vom 12ten dies, findet sich die unterzeichnete Handlung veranlasst, bekannt zu machen, dass die darin erwähnten Brief-Papiere in allen Farben und Formaten und jedem beliebigen Stempel schon seit Jahren bei derselben zu haben sind, wovon Muster zur Einsicht jederzeit vorliegen.

Es können die Vignetten, Wappen oder Buchstaben etc. auch in Farben und vergoldet gepresst werden. Diese, sowie alle in das Fach einer Kunst-, Papier- und Schreib-Materialien-Handlung einschlagende Gegenstände, empfiehlt unter Versicherung prompter und billigster Bedienung ganz ergebenst.

München im April 1837.

C. F. Zeller.
Kunst-, Papier- u. Schreib-Materialien-Handlung.
Rosengasse Nro. 11.

J. B. Müller, Redakteur.
Druck von Franz Seraph Hübschmann, Burggasse Nr. 13 in München.

MUSEUM

für

Kunst, Literatur, Musik, Theater und Mode.

Zweiter Jahrgang. Mittwoch, 19. April 1837.

Nro. 31.

Chinesischer Edelsinn.

Erzählung nach du Halde aus dem Chinesischen.

In tiefes Nachdenken versunken,
Saß still in seinem Kämmerlein
Lu-tao-Tsong, ein Weiser der Chinesen;
Er mochte nie mit seinem Wissen prunken,
Allein, was er im Buch der Welt gelesen,
Sollt' Nachlaß für die späte Nachwelt seyn.
So eben schrieb er seine letzte Forschung auf,
Da schleicht ein Bonze sich in sein Gemach,
Der bietet ihm aus eines Kästchens schmuckem Fach
Des Tao heil'ge Ueberreste zum Verkauf.
„Zieh' ruhig deines Weges, rief der Weise,
„Kömmst mir zur Unzeit mit dem heil'gen Tand",
Und drückt hiemit dem scheinbar armen Greise
Ein halbes Unzstück in die dürre Hand.
Doch dreister ward der Bonze durch die Spende,
Er wollte bessern Glücks von dannen zieh'n,

Google

Und pries darum in einer Rede ohne Ende
Die Wunderkräfte seiner Reliquien.
„Das ist zu arg", sprach etwas zornentglüht
Der Philosoph, „behalte deine Wunder",
„Und zeuch' im Frieden, eh' der Weg dich reut!"
Der Bonze zauderte; doch eh' er sich versieht,
Schlägt jener ihm zur Erd' den Plunder,
Und all' die Lümpchen, Glöckchen liegen da, zerstreut.
Der Bonze schwieg ob der Verheerung,
Doch Rache blinzelte der gift'ge Blick,
Er ging. Lu-tao-Tsong, zufrieden, durch die Störung
Sich Ruh' erkauft zu haben, kehret sonder Rast
Zu seinem Arbeits-Tisch zurück,
Und denkt nicht weiter an den läst'gen Gast.

Ach! nur auf kurze Zeit sollt' er der Ruh' genießen;
Denn noch zur Stunde kömmt ein Troß, der ihn umringt,
Ihn grausam schließt an Händen und an Füßen,
Und, gleich den schwersten Sündern, in Gewahrsam bringt.
Da saß der Arme in des Kerkers tiefstem Grunde!
Sein Kläger, dessen Worten man vertraute,
Weil Wahrheit selbst sein heiliges Gewand
Erwarten ließ, beschwatzte kühn mit Gleißner-Munde
Des Richter-Rathes gläubigen Verstand,
Und eh' des ersten Tages Abend niederthaute,
Ward ohn' Verhör ihm dieses Urtheil kund gegeben:
„Lu-tao-Tsong büßt seinen Frevel mit dem Leben,"
„Doch da ein Gnadenfest des Morgens wiederkehrt,"
„Wird dreier Tage Frist zur Buße ihm gewährt."
Er hört's, und seine Seel' umschauern Todes-Wehen,
Gern möcht' er noch des Daseyns länger sich erfreu'n,
Noch einmal seine Theuren sehen,
Bevor die Häscher ihn geschleppt zum Rabenstein.
Da fällt ein Hoffnungsstrahl ihm in die trübe Seele,
Er ist dem Wunsche hold, der laut im Busen spricht;
Ein Freund ist gestern ihm verschieden, heil'ge Pflicht
Gebietet, daß auch er beim Leichenzug nicht fehle,
Und ohn' Verzug stellt er den Richtern seine Bitte,
So lang ihn zu entheben der verschärften Haft,
Bis er, gemäß des Landes frommer Sitte,
Den theuren Freund zur Grabes-Ruh' geschafft.

Die Bitte ward gewährt; denn streng sind die Gebote,
Je zu entweih'n die Pflichten gegen Todte.
Der Tag erschien; Lu-tao eilt zum Trauerhaus,
Den letzten Dienst dem Freund zu spenden,
Doch darf er nicht, wohin er will, sich wenden,
Ein Schergen-Troß geleitet ihn hinaus,
Entrinnen kann er nicht so vielen Händen. —

Schon wallt der Leichenzug im Festgepränge,
Voran der Bonzen weißbeflorte Schaar,
Hierauf der Männer Leidbetheilte Menge,
Dann, hoch getragen, die verhüllte Bahr',
Zum Schluß der Frauen wogendes Gedränge.
Und in der Männer zahlreichem Geleit
Folgt stumm, vertieft in düst'res Sinnen,
Lu-tao-Tsong; die Häscher folgen ihm zur Seit',
Allein das Volksgewühl erschweret ihre Wachsamkeit,
Jetzt könnt' er, wenn er wollt', entrinnen.
Und dichter wogt die Menge durch die Straße,
Allwo Lunanking, sein getreuer Schüler, weilt:
Der Häscher Blicke sind getheilt —
Das Haus so nah' — im Busen regt sich Lebens-Lust —
Wohlan! — er theilt mit kräft'gem Arm des Volkes Masse,
Und — im Momente ruhet er an Freundes Brust.

Zwar kennt Lunanking wohl die schreckliche Gefahr,
Dem Schuld'gen Schutz im eig'nen Haus zu geben,
Er wird, wenn es bekannt, es büßen mit dem Leben;
Allein — der seiner Jugend treuer Führer war,
Der ihn gebildet hat durch That und Wort —
Kann er umhin, das Opfer ihm zu bringen?
Er birgt den Freund am sichern Ort,
Wohin Gesind und Späher nimmer dringen;
Selbst seinem Bruder traut Lunanking nicht,
Auch dieser muß zu schweigen eidlich ihm geloben.
Und Tag auf Tag vergeht; noch schweiget das Gerücht,
Noch hat kein Feind Lunankings sich erhoben,
Ihn zu belangen wegen falsch verstand'ner Pflicht;
Dies scheint ein Segenswink von Oben.

Doch als die Häscher, Tag und Nacht geschäftig,
Erfolglos sich bemüht durch alle Gauen,

Ob sie den Flüchtling todt, ob lebend wo erschauen:
Da regt sich der Verdacht und wurzelt heftig,
Daß jene Brüder den Entwich'nen bergen,
Denn viele Umständ' deuten es den Schergen. —
Und unverzüglich schleppen sie vor's Tribunal
Den ältern, daß durch ausgesuchte Qual
Sich seine Unschuld oder That erweise.
Lunanseng ist zwar frei, doch folgt er, eigner, eig'ner Wahl,
Dem theuren Bruder auf der Schmerzens-Reise.
Und vor den Richtern fällt er flehend nieder,
„Ihr Männer hoher Weisheit! kann ein Eid"
„Des Schuldigen euch Wahrheit noch verbürgen",
„O so gewährt dem Bruder seine Freiheit wieder!"
„Denn ich, ich hab' Lu-tao-Tsong befreit,"
„Mich lasset, wenn ihr wollt, erwürgen."

Lunanking hört's mit Angst und Beben,
Zwei theure Häupter sieht er preisgegeben,
Bekennt er nicht, eh' sonst zu spät es werde,
Sich selbst als Thäter der Behörde.
Und er tritt vor, und spricht mit edlem Blick:
„Ihr Väter! darf die Schuld zu reden sich erkühnen,"
„So schwör' ich euch bei meiner Seele Heil,"
„Lunanseng hat an meinem Lehrer keinen Theil;"
„Ich hielt Lu-tao-Tsong zurück,"
„D'rum laßt mit meinem Blut den Frevel sühnen."

Erstaunen herrschet durch den weiten Saal,
Und Alles harrt des Urtheils, bang und ungeduldig;
Allein die Richter prüfen noch, und — schweigen;
Doch endlich, als der Gründe Ueberzahl
Auf eine Seit' sich scheint zu neigen,
Da murrt es tief und bang: „Lunanking schuldig."
Und als der Herold drittens nun zur Ordnung rief,
Das Urtheil deutlich zu vernehmen:
Da kann Lunanseng nicht mehr seine Schmerzen zähmen,
Er stürzet nieder, weint und schluchzet tief:
„So sey es wahr, ihr Richter, Lüge war mein Wort,"
„Nicht ich verbarg Lu-tao-Tsong am sich'ren Ort,"
„Lunanking wagte für den Freund das eig'ne Leben;"
„Doch flehe ich, ihr mögt für Recht ihm Gnade geben,"

„Ich bin für ihn zum Tod bereit,“
„Es heischt's die Pflicht von mir, kein eitles Streben.“
„Vorgestern schied, am unheilvollen Morgen,“
„Der letzte Schutz, die Mutter, uns zur bessern Welt,“
„Noch hat kein Bonze sie zur Ruhe eingeweiht,“
„Sie harrt zu Haus der Söhne letzter Sorgen.“
„Auch eine Schwester lebet uns daheim, noch unvermählt,“
„Die brauchet Stütze, brauchet Schutz an Mannes Hand;“
„O denket nur, wer könnte besser jene beiden pflegen,“
„Wenn nicht des Bruders mannbarer Verstand?“
„Auch dieses möget ihr in Gnaden wohl erwägen,“
„Lunanking ist gebildet, treu, erfahren,“
„Umfaßt des Wissens viel im reifen Geist,“
„Ihn würdet ihr dem Staat zum Nutzen wahren,“
„Indeß mit mir ihr wenig ihm entreißt;“
„D'rum fleh' ich wieder, ihn laßt Gnad' erwerben,“
„Mich führt zur Qual, zum Sterben.“

Er sprach's, und hohe Rührung glänzt in jedem Blick;
Kein Richter mochte hier ein Urtheil wagen,
Wo Edelsinn gekämpft mit Mißgeschick.
Die Sache ward sofort zu Nanking vorgetragen,
Und bald entbot der Hof, wie folgt, zurück:
Wer einen Schüler groß gepflegt durch That und Lehre,
Der hochgesinnt es wagt durch Tod und Ketten,
Des theuren Meisters Lebensglück zu retten:
Der gilt uns mehr, denn Bonzenheere;
Sein Nutzen ist gewiß für Staat und Welt;
Lu-tao-Tsong wird freigestellt. —
Lunanking loben wir, sein edler Streit
That unserm Herzen wohl; er werd' zur Stund' befreit. —
Lunanseng übte kein Verbrechen,
Ihm können wir nicht Recht, nicht Gnade sprechen,
Doch lohnen können wir sein Opfer, seine Qualen;
Ihm wird der Schatz zweitausend Unzen zahlen. —

Und als das hohe Urtheil und Lunanseng's Segen
Verlautete, wie man zu hoffen kaum getraut,
O wer beschreibt der Herzen frohes Regen!
Und — Heil dem Kaiser! Heil! erscholl es laut.

Professor B. Karas.

Dominik Quaglio's Leichenfeier.

Wir alle haben in München die tiefe Trauer und Theilnahme kennen gelernt, die dem Ableben Dominik Quaglio's (eben so groß als Künstler wie als Mensch) gewidmet wurde. Aber nichts kann rührender seyn, als der Schmerz, den alle Gemeinden in der Umgegend Hohenschwangau's theilten, als der einstimmige Ausdruck des innigsten Beileids in den Gebirgen, wie in den Thälern jenes lieblichen Landstrichs. Die entseelte Hülle des Verblichenen war in dem untern Raume des Schlosses Hohenschwangau feierlich ausgesetzt. Tausende von Menschen, auf viele Stunden, selbst aus Tyrol, hergekommen, traten in diesen düstern Tagen vor sie hin, um den letzten Scheideblick auf den Mann zu werfen, der noch vor Kurzem anregend-heiter unter ihnen gewandelt, und dessen Ruf auch zu dem niedersten Hüttenbewohner weithin in jenen Gauen gedrungen ist. — Hohenschwangau ist dem Dorfe Waltenhofen eingepfarrt. Einen edlen Wettstreit erregte dieses, indem es lange auf die berühmte Leiche nicht verzichten wollte, die nun in den Schooß des Füßener Kirchhofs versenkt ist. Waltenhofen ist abgelegen; aber wer Hohenschwangau's Kunstschätze besucht, wird an Füßen nicht vorübergehen, und es nicht unterlassen wollen, an dem Grabe seines edlen Baumeisters zu stehen.

Noch ist die Gebirgsgegend des Lechgau's von Schnee bedeckt; der in diesem Jahre verspäteten flüchtigen Frühlingssonne sind noch die verdüsternden Winter-Nebel kaum gewichen. Aber ein heiteres warmes Wetter leuchtete am 12. d. M., an des unvergeßlichen Quaglio Begräbnißtag. Um 3½ Uhr des Nachmittags kam von Waltenhofen, das sich mit der Stadtgemeinde Füßen zur Beerdigung vereinigt hatte, der Leichenwagen, mit vier schönen Pferden bespannt, an, um die irdischen Ueberreste nach dem Kirchhofe zu Füßen zu bringen. Zwanzig Mädchen und eben so viele Knaben aus den Land-Gemeinden Hohenschwangau, Waltenhofen und der Umgebung eröffneten den Zug. Ihnen folgten zehn Jungfrauen mit Kränzen auf dem Haupte, von 16—20

Jahren und von gleichem Alter zehn Jünglinge. Eine schwarze Fahne, das Kreuz mit dem Erlöser, der Priester (ein Franciskaner) und Ministranten. Sechs Männer hielten an dem darauffolgenden Leichenwagen das Bahrtuch, und vier Männer gingen, die Zügel fassend, neben den vier Pferden einher. Hinter dem Todten begann der Zug der Leidtragenden. Zwei Kläger, der k. Landrichter von Schongau, Forstmeister und drei Revierförster, die Gemeinde-Vorsteher und Pfleger des Dorfes Waltenhofen, alle mit brennenden Wachskerzen in der Hand. An sie schloß sich eine lange Reihe von betenden Männern und Weibern, wohl dreihundert oder mehr an der Zahl. So bewegte sich an dem Abend des jüngstvergangenen Mittwochs dieser Trauerzug von dem Schlosse herab nach dem eine Stunde entlegenen Füßen. Ueberall, aus allen Seitenwegen herangekommen, standen Zuschauer gerührt und andächtig, und ein großer Theil der Bewohner Füßens ging der Leiche entgegen. Diese kam erst nach fast zweistündiger Wanderung gegen sechs Uhr an dem Burgfrieden der Stadt an. Hier empfingen sie Geistlichkeit, Magistrat und Landgericht. Ein neuer sehr zierlich gefertigter Leichenwagen nahm sie auf, woran vier Pferde mit langen schwarzen Tüchern behangen, geführt von schwarzgekleideten Postillons mit Flor und dreieckigten Hüten. Der Zug, dem vierzig bis fünfzig Flambeaux und die sämmtliche Schuljugend Füßens vorangingen, und an welche sich Leidtragende zu Hunderten aus der Stadt anschlossen, bewegte sich unter Klagegesang durch alle Straßen, bis zu der Stätte, wo der entseelte Körper seine letzte Ruhe finden sollte. Bereits war es Abenddämmerung, als der Geistliche mit kurzer Rede den feierlichen Akt beschloß, und über der schöngezimmerten Bahre das Grab sich deckte, auf das noch so manche Thräne edler Menschen fallen wird. Am Abende des nächsten Tages fand eine Grab-Musik statt, wo nachstehendes schönes Lied, von dem Advokaten Herrn Dr. Riebel gedichtet, gesungen wurde.

Thränen fließet, fließet mächtig
Mit dem heißen Schmerz hinab;
Denn es deckt der düstre Hügel
Wohl des besten Mannes Grab! —

Fern der Heimat, von den Seinen,
Von den Herzgeliebten, ruft,
Ach! des Engels Friedenspalme
Ihn zu dieser frühen Gruft. —

Edler schlug kein Herz hienieden;
Weine Liebe! weine Kunst!
Euern Liebling deckt der Hügel,
Ihn beweint selbst Fürstengunst! —

Doch er wird nun ewig leben,
Ewig in der Werke Pracht;
Denn unsterblich schuf die Gottheit
Seines großen Geistes Macht!

Seit langer Zeit wurde kein Mann aufrichtiger, als der Verlebte, bedauert. Aber nicht nur die innere schmerzgestimmte Gesinnung, auch die äußeren damit übereinstimmenden Handlungen ehrten in hohem Grade den Verblichenen. Weder Geschmack noch Bildung, weder Repräsentation noch würdige Haltung fehlten der Begräbnißfeierlichkeit, und eine ausgezeichnete Ordnung beherrschte das Ganze. Der Magistrat der Stadt Füßen, wie auch die kleine Dorfgemeinde Waltenhofen — sie hatten keine Kosten gescheut, und alle übernommen, um den tief-dankbaren Sinn an den Tag zu legen, womit sie ebensowohl gegen den zu früh geschiedenen gemüthvollen lehrreichen Künstler, als gegen den erhabenen Burgherrn erfüllt sind, der ihre einst dürftige, verlassene Gegend zum Aufenthalte der Wohlhabenheit und der Bewunderung von Tausenden gemacht hat.

Correspondenz.

Wien, Anfangs April 1837.

Auf eine stürmische Osterwoche, welche uns große Quantitäten Schnee brachte, und ein seit undenklichen Zeiten eingeführtes Fest — die Ostermontagfahrt im Prater vereitelte, folgte endlich der Anfang des neuen Theater-

jahres, welches uns eine Menge neuer Erscheinungen in Thaliens Hallen vorführen sollte. Doch, — die hiesigen vielwissenden Journale denken — und Andere lenken; von all dem Versprochenen bekamen wir noch blutwenig zu sehen. — Das Hofburgtheater gab endlich die in allen hiesigen Blättern bis 30 Mal angekündigte Benefice-Vorstellung für die Regie. Die zu diesem Zwecke gewählten Piecen waren: „Camoens", Künstlerdrama in 3 Akten von Fried Halm, und das Preislustspiel „die Vormundschaft" von Prof. Gerle in Prag und Uffo Horn in Wien. — Das Schicksal des portugiesischen Sängers, welches zu lebhafte Anklänge an „Kerker und Krone", an Tasso's Tod" u. dgl. hat, ließ kalt; das Preislustspiel hingegen erntete verdienten, reichlichen Beifall. Wir können dasselbe getrost den besten Erzeugnissen dieser Gattung beizählen, die seit 5 Jahren auf diesem Hoftheater über die Bretter gingen. Uffo Horn wurde im Verlaufe der Darstellung 3 Mal gerufen, — ein Umstand, welcher in den Annalen dieser Bühne als Rarität gelten kann. — Im Hofoperntheater nächst dem Kärnthnerthor hat die italienische Oper noch nicht ihren Anfang genommen; es wird seit ersten April 3 auch 4mal in der Woche getanzt, an den übrigen Tagen bleibt es gar verschlossen. Ein hiesiges Blatt meinte, die italienischen Sänger könnten mit dem rauhen Clima nicht auf gleich kommen; — sonderbar! waren doch die meisten dieser Sänger schon vor einem Jahre in Wien, ohne Gefahr ihrer Gesundheit. — Doch — das „dolce far niente« ist ja eine grassirende Seuche unter dem Theatervölklein, und unser armes Clima muß die Schuld tragen! Am 8. d. M. war die Ankündigung der Oper: „Lucia di Lammermoor" von Donizetti bereits angeschlagen; die Oper kam jedoch wegen plötzlicher Erkrankung der Sgra. Tachinardi nicht zur Aufführung. Was werden wir armseligen Abonnenten noch Alles erleben! — Der spekulative Direktor des Theaters an der Wien, Hr. Carl, gab Halm's treffliche Tragödie „Griseldis". Hr. Kunst (Percival), Mad. Pann (Griseldis) und Hr. Spielberger (Cedric) waren ausgezeichnet; alles Uebrige erhob sich nicht über das Niveau des Erbärmlichen. Man denke sich nur einen Rolte als König Artus, einen Würth als Tristan, eine Schabetzky als Anstandsdame, und eine Condorussi als Königin; und ich bin fest überzeugt, daß Jeder den wackeren Dichter beweinen wird. — Da jedoch ein großer Theil des Publikums, wegen des allzugroßen Andranges dieser Vorstellung im Hoftheater nicht beiwohnen konnte, so wird Hr. Carl sicher seine Rechnung finden. — Im Leopoldstädter Theater tauchten zwei Novitäten wie Irrwische auf, und verschwanden eben so, wie sie kamen. Diese Novitäten waren: „Berggeist und Mandolettikrämer" von Fried. Spielberger, und die Pantomime: „Der Wettritt um Colombinens Hand" — welche letztere ein pfiffiges Ende nahm. In den letzten Tagen erschien

ein aus früherer Zeit rühmlich bekannter Gast, Hr. Carl Quandt, zuletzt beim Theater in Pesth engagirt. Der Jubel bei seinem Erscheinen war beispiellos, und mag dem wackeren Künstler als Beweis dienen, wie sehr man ihn schätzt. Es gehört wirklich zu den angenehmsten Ereignissen, auf einer Bühne, wo nur Mittelmäßigkeit herrscht, auch einmal etwas Ausgezeichnetes zu sehen. — Im Josephstädter Theater produzirte sich die Drahttänzerin Sgra. Romarini, jedoch ohne Erfolg. Die Direktion dieser Bühne scheint es sich zum Grundsatze gemacht zu haben, aufzunehmen, und das Publikum mit zweimal gewärmtem Kohl zu maltraitiren. Beispiele hiervon Rappo der indische Gaukler, Klischnigg der Affendarsteller, und gegenwärtig Sgra. Romarini. Kreutzer's neueste Oper: „Die Höhle bei Waverly" ist ein klassisches Tonwerk, sagt aber den Kräften dieser Bühne nicht zu. Wünschenswerth wäre es, wenn diese Bühne von einem andern leitenden Prinzipe in die Aegide genommen würde. — Ein Hr. Schmidt, jüngst noch Lakay des Prälaten von Klosterneuburg, ist erster Tenor. S'ist heillos! — Schlüßlich muß ich Ihnen noch berichten, daß die Tragödie des Literaten Wüst und des Wirthsjungen Scherzer bis zur Catastrophe vorgerückt sey. Die Justiz verurtheilte den reichen Bürgerssohn zu einem dreiwochentlichen Arreste im Polizeihause, und einer bedeutenden Geldbuße. — Abermals ein Beweis, daß man in Wien doch nicht Alles um Geld haben könne, und daß man Buben züchtige, wenn sie auch aus vornehmen Häusern abstammen. Alle Blätter des Auslandes, welche hier zu haben sind, enthalten Strafpredigten voll Salbung, und werden von den Wienern mit unbegränzter Neugierde gelesen. — So weit ist es Anno 1837 nach Christi Geburt gekommen! —

Ein Münchner in Wien.

Kunstverein in München.

(Fortsetzung.)

Wir sprachen kürzlich von Motiven, die einer künstlerischen Erfassung nicht würdig wären. Es sey uns erlaubt, mehr über diesen Gegenstand im Allgemeinen zu sagen.

Es ist leider ein Mißgriff unsrer Genremaler, daß viele dem Publikum so zu sagen einen sinnlichen Augenschmaus bereiten wollen, namentlich aus Amors Bereiche. Wenn diese nun auch in der Kunst zuläßig sind, so liegt es nur in dem Grade der Auffassung, diese zu gestatten.

Wie denn jede Sache ihre edle und unedle Seite hat, so ist es auch hier der Fall. Die edle Seite dieser Darstellungsart bedingt im Voraus eine moralische Grund-Idee, die wie in einer idyllischen Dichtung mit aller Zartheit der Unschuld vorleuchten — eine innige Rührung und Sehnsucht nach dem Urzustande menschlicher Seelenreinheit hervorrufen soll. Daher Alles ausschließend, was nur an Leidenschaftliches mahnt oder sinnliche Nebenvorstellungen erregen könnte, allein nur wirkend auf das Gemüth, und von diesem zum Geiste, wie ein melodischer Moll-Akkord, die verwandten Saiten der Seele berühret und fortwirkend macht.

Eine unedle Seite dieser Erfassung tritt in dem Augenblicke hervor, wenn der Eindruck, welchen das Bild hervorbringt, ein sinnlicher ist und sich nur in leidenschaftlichen Gefühlen fortbewegt, wenn der Stoff schon gemein, und durch eine gemeine Behandlungsweise noch verständlicher wird. Ein liebendes Mädchen mit all dem Zauber eines reinen Herzens aufzufassen, kann Niemand anstößig finden. In diesem Falle ist es ein moralisches Gedicht, eine poetische malerische Darstellung menschlicher Glückseligkeiten. Das gleiche Sujet bringt aber die übelsten Folgerungen hervor, wenn leidenschaftlicher Ausdruck und Bewegung dieses bezeichnet. Es ist dann ein Abriß des gemeinen Lebens, an dessen bestehende Wirklichkeit immer mahnend — ein Gefühl, was dem Edlen stets ein widriges seyn wird, daher jeden schönen Gedanken ausschließt und verbannt. Aus diesem Grunde verwerfen wir besagte stabile Liebes-Scenen, die den Stempel der Gemeinheit und unreinen Sinnes tragen, und werden stets gegen solche eifern. Das alte Griechenland bestrafte den Künstler empfindlich, der sich zu dergleichen gemeinen Darstellungen herunterließ. Möchte die heilige und edle Reinheit der griechischen Kunst als würdiges Vorbild auf die neuern leuchten.

Wenn wir schon früher berichteten, daß die technische Behandlung eines Bildes nur das Mittel ist, den Gegenstand zu naturalisiren, des Künstlers Idee mitzutheilen und als sichtbares Etwas zu verkörperlichen, so drängt es uns neuerdings diese Ansicht mehr zu erläutern, da eben ein Bildniß ausgestellt ist, welches als Beleg unserer Meinung dienen mag — nämlich der, daß das materielle eines Kunstwerkes das letzte künstlerische Erforderniß, wenn auch ein Mitbedingniß desselben sey.

Es steht hier vor uns von Briant Lane ein männliches Bild, was, wir sind überzeugt, die heterogensten Urtheile hervorrufen wird, denn die Farbe ist kühn hingeworfen, deren Auftrag so pastos, daß dem Laien, der nur glatte Pinselei und sklavische Nachahmung der Züge bei Portraiten zu schätzen weiß, dieses Bildniß werthlos zu seyn scheint. Die Bildnißmalerei kann den Forderungen der Kunst nur dann Genüge leisten, wenn der Gegenstand nächst getreuer Wiedergebung der Züge, durch Charakteristik und Lebendigkeit der

Auffassung selben zu einem Kunstwerk erhebt. Die bloße individuelle Aehnlichkeit begründet nur einen Familienwerth, und ein solches Bildniß ist insoferne, entbehrt es höherer Vorzüge, als eine geistlose Copie zu betrachten.

Des Portraitmalers wahrer Beruf ist unserer Meinung das bestehende Wirkliche einigermaßen zu idealisiren, oder vielmehr eine Scheidung des individuellen Schönen von dem Unschönen vorzunehmen — ersteres vorzuheben, letzteres nur anzudeuten. Er idealisirt ein Portrait, wenn er veredelt, ohne die Harmonie des Ganzen zu stören, wenn die subjektive Form an die geistige schönere des Individuums geknüpft, und letztere die Abspiegelung des intellektuellen Lebens des Gegenstandes ist. Wenn wir nun dieses bei vorstehendem Bildnisse in Betrachtung ziehen, so können wir demselben unbedingt einen positiven Kunstwerth zusprechen, da wir all jene schöneren Eigenschaften darin entdecken, die wir hier berührten. Nehmen wir auch an, daß dessen technische Behandlung etwas manirirt sey, so scheint es uns einerlei, welchen Weg man zum Ziele einschlage, wenn dasselbe nur erreicht wird, zudem das trefflich durchgeführte Helldunkel dem Bilde einen eigenen Reiz verleiht, und die geistvolle Auffassung den untergeordneten technischen Theil bei weitem überwiegt.

Würdig an dieses reihen sich zwei Bildnisse von Dusi an, Charakteristik und Leben herrschen auch hier vor, die Anordnung ist sinnig und geschmackvoll, die Karnation klar und transparent. Es wäre nur zu wünschen, daß Dusi nicht so sparsam mit der Schattengebung umginge, wodurch dessen Bildnisse unbezweifelt an Rundung der Formen gewinnen würden.

Xertinger's Douanen-Visitation bei der Barrière St. Martin in Paris mag wohl eine der beßern Leistungen sein, die wir von ihm sahen. Namentlich ist hier die Zeichnung freier und besser, die Composition manigfaltiger als in seinen frühern Werken, doch gehört der Gegenstand zu jenen schalen Produkten aus den Aventures du jour, welche die französischen Genremaler förmlich fabrikmäßig zu Tage befördern. Französischer Witz guckt zwar aus jeder dieser ephemeren Erscheinungen heraus, und man kann annehmen, daß die gallische Kunst die Geschichte des Tages malt, sowohl in seinen Lächerlichkeiten, als erhebenden Situationen. Dieses möchte wohl als das größte Verdienst an ihnen zu finden seyn, da mehr die Auffassungsgabe als der selbstständige Gedanke dabei mitwirkend ist.

Des Witzes Brennpunkt ist hier, wie ein alter Proprietär von Douaniers bearbeitet wird, die sich von der anatomischen Richtigkeit seiner Leibesform durch Betastung überzeugen wollen, und bei dieser Gelegenheit einige Flaschen Wein als gute Prise hervorholen. Die Dame im Vordergrund scheint Reflexionen über die Durchwühlung ihres Koffers anzustellen, sonst wußten wir

nicht was ihr ge'n Himmel erhobener Blick mit der Douanenscene zu thun hätte. —.

In der letzten Kritik befinden sich zwei arge Setzfehler, nämlich S. 456 im Anfang der 10. Zeile steht wundervoll statt würdevoll, dann in der 17. Zeile Fleiß und der große Rottmann statt Frieß und ꝛc.

Musikalisches.

Die von Hrn. Musikmeister Widder am vergangenen Sonnabend gegebene Produktion im großen Odeonsaale war sehr zahlreich besucht, und hatte besonders durch die Wahl und Vortrag der Musik-Stücke sehr entsprochen. Die Ouverture zur Oper Tell wurde mit ausgezeichnetem Beifalle aufgenommen. Die schöne Dekorirung des Lokales, besonders die strahlende Beleuchtung der mit Blumengewinden versehenen großen Treppenhalle gefielen sehr; auch das Orchester war mit weiß und blauen Drapperien und Blumen geziert. — Zu bedauern war, daß beim Beginn des Balles sich ein so großer Mangel an Damen zeigte, daß so mancher Tanzlustige die schönen Walzer nur als Ohrenschmaus an sich vorüberziehen lassen mußte, anstatt mit einem holden Wesen die schönen Räume des Odeon-Saales durchschweben zu können.

Gewiß wird bei ferneren Produktionen Hr. Widder mehr pekuniäre Entschädigung seiner Mühen finden, indem er und das ganze Musikkorps durch ihre gediegenen Leistungen den ehrenvollsten Beifall sich erwarben.

Eine große Anzahl des hohen Adels und Offiziere aller hier garnisonirenden Regimenter trugen zum Glanze dieser musikalischen Abendunterhaltung durch ihre Anwesenheit bei. (Man hofft, daß Bänkelsängern nie mehr der Eintritt in den Odeonsaal gestattet werde.) 6.

Theater.

Königliches Hof- und National-Theater.

Der Kaufmann von Venedig von Sheakespeare. Sheakespeare's Schöpfungen, die wegen der ihnen innewohnenden ewigen Natur-

wahrheit bei jeder neuen Durchlesung ein neues Organ des Fühlens und Denkens in der Seele des Betrachtenden erwecken, sollten bei jeder neuen Bühnendarstellung von Allen, die in die innere Welt der Poesie geführt zu werden den Drang fühlen, immer mit der freudiggespannten Erwartung begrüßt werden, ob vielleicht durch die darstellende Kunst des Mimen neue, bisher entgangene Züge dieser inneren poetischen Welt anschaulicheres Leben gewinnen werden, ob der todte Buchstabe beseelt und der Geist dieser Compositionen entbunden werden möchte? — Wer mit solcher Erwartung der statt gefundenen Aufführung des Shakespeare'schen Stückes entgegensah, der wird gern gestehen, daß uns durch die Meisterschaft des Hrn. Jost das Bild des Shylock, dieses in seinem Innersten am Buchstaben des Gesetzes erstarrten, aber durch äußere Umstände von den glühendsten Leidenschaften des Hasses und der Rache, entzündeten Charakters, mit ergreifender Wahrheit erfaßt, uns vorgeführt wurde. Es ließen sich leicht Differenzen zwischen der Darstellung des Hrn. Jost und anderer namhaften Bühnenkünstler auffinden; die Vergleichung würde jedoch in manchem Betracht zu Gunsten unseres Gastes ausfallen, dem vor allen der Vorzug einer alles Uebermaß und alles Grelle ausschließenden, nie auf momentanen Effekt, sondern auf die Wahrheit des Ganzen berechneten Treue zuzusprechen ist. Wer kann sagen, die Scene, wo auf Shylock verschiedene Leidenschaften auf einmal anstürmen, wo der am tiefsten eingewurzelte, langverhaltene Ingrimm gegen die Christen zusammentrifft mit dem bittersten Schmerz über die entflohene Tochter und den Raub der Juwelen, — wo dann, um die innere Hölle des Juden in Einem Punkte zu concentriren, bei der Nachricht von Antonio's Unglück, siegreich über all diese inneren Brände, wie ein hohnlachendes Gespenst, die teuflische Wonne des Gedankens, daß jetzt die Stunde der Rache gekommen, mitten hereinbricht, — wo diese Eine Vorstellung die frühern Leiden zu verschlingen droht, aber dennoch von ihnen in Pausen durchzuckt wird; — wer kann sagen, diese Scene, wo eine Schaar böser Geister sich der Sinne des Hebräers zu bemächtigen scheint, je wahrer und ergreifender dargestellt gesehen zu haben? Jene Stimmen, die manchmal sich mißfällig gegen den gespendeten Beifall vernehmen ließen, was konnten sie anders als Mitleid erregen? Hätte aber vielleicht die Scene, wo sich Shylock durch den Spruch des jungen Richters vernichtet sieht, nicht etwa mit mehr Aufwand von verzweifelnder Geberdung gegeben werden sollen? — Wir glauben, daß auch hier der Künstler den Punkt des Rechten getroffen, daß er uns nicht den Uebergang zur inneren Vernichtung, sondern gleich dem Zustand totaler Zerbrochenheit und Sinnesdumpfheit des noch eben Rache kochenden Shylok zeigte, und so das psychologische Gesetz beachtete, daß auf einen solch heftigen Grad innerer Spannung unmittelbar nur eine Anspannung so zu sagen jedes Gliedes der Seele erfol-

gen könne. — Mad. Dahn's Darstellung war ein treuer Spiegel jener geistreichen Porzia, in deren Wesen Ueberlegenheit des Verstandes mit kühner Laune, Witz und Scharfsinn mit einem Herzen voll Güte zu wetteifern scheinen. Die übrige Mitwirkung war geeignet, das Ganze, das bei Shakespeare'schen Stücken nicht selten in scheinbar getrennten Partien hervorzutreten liebt, zusammenzuhalten und zu heben. —*—

Verschiedenes.

Mad. Minck beschließt in nächster Woche ihr Gastspiel mit den Rollen der Desdemona in Othello und der Norma. Hrn. Jost's nächste Rollen sind: Geheimerath Seeger in „Erinnerung" v. Iffland und „Ludwig XI." im Stücke gleichen Namens von Delavigne. Hr. Eßlair tritt mit Nächstem als Belisar wieder auf.

— Ein eigener Unstern waltet über der italienischen Oper in Wien. Seit Ostern, sonach seit 3 Wochen, ist die italienische Gesellschaft bereits in Wien, und noch hat keine Vorstellung gegeben werden können. Durch die Unpäßlichkeit der beiden Tenore konnte zuerst die für die Eröffnung der italienischen Vorstellungen bestimmte Oper nicht zur Aufführung kommen, über Hals und Kopf wurde die zweite Oper einstudirt: Lucia di Lammermoor von Donicetti, und als solche bereits an den Straßenecken angezeigt ward, erkrankt der Bassist Negrini. Demnach hat Wien seit Ostern keine Oper und die Unternehmer (zwei Italiener) sind nicht im Stande, die Zahl der Vorstellungen den Abonenten zu gewähren. Sie erleiden dadurch einen großen Verlust, und haben neuerdings erklärt, daß sie in Folge des deutschen Klimas und des Mangels an guten Sängern, des großen Zuschußes von 75000 fl. C. M. nebst freiem Hause ungeachtet, nicht die Forderungen, die man an sie stellt, erfüllen können, daher ihres Kontraktes entbunden zu werden wünschen.

— Professor v. S. in B. hatte sich in seinen frühern Verhältnissen das ganze Wesen der Leute von hohem Ton zu eigen gemacht.

Wenn er daher in seinen Hörsaal ging, folgte ihm stets in aller Submission ein Bedienter in Livree mit einer eleganten Mappe von rothem Maroquin, worin die Handschrift des Leitfadens seiner Vorlesungen sich befand. Diese legte der Bediente sodann auf das Katheder, bevor sein Herr den Vortrag begann. Die Studenten hatten darüber so laut ihre Glossen ge-

macht, daß sie dem Professor nicht unbekannt blieben. Um ihm seine Hoffart recht anschaulich zu machen, folgte jedem seiner Zuhörer der Stiefelputzer mit dem Conpendium und dem Heft zum Nachschreiben nebst Stechdintenfaß ꝛc. und legte diese Dinge auf den Platz desjenigen Studenten, dessen kleine häusliche Bedienung er zu besorgen hatte.

Bild Nro. 15.

Michael Beer's Grabmal in München*)

*) Zu dieser Lithographie folgt im nächsten Blatte des „Museums" eine biographische Skizze des in der Blüthe seiner Jahre in München verstorbenen Dichters Michael Beer aus Berlin.

Theater-Anzeige.

Donnerstag den 20. April: Zum ersten Male: Kaiser Friedrich und sein Sohn, historisches Schauspiel von Raupach.

Freitag den 21. April: Norma, große Oper von Bellini. Mad. Minck — Norma.

ANZEIGE.

(3c) Der Unterzeichnete macht die ergebenste Anzeige, daß er so eben eine große Partie Tapeten nach dem neuesten Geschmacke aus mehreren deutschen und französischen Fabriken erhalten hat, die er zu den billigsten, aber fixen Preisen verkauft. Auch besitzt er eine Partie Tapeten verschiedener Auswahl, die er zu herabgesetzten Preisen abläßt.

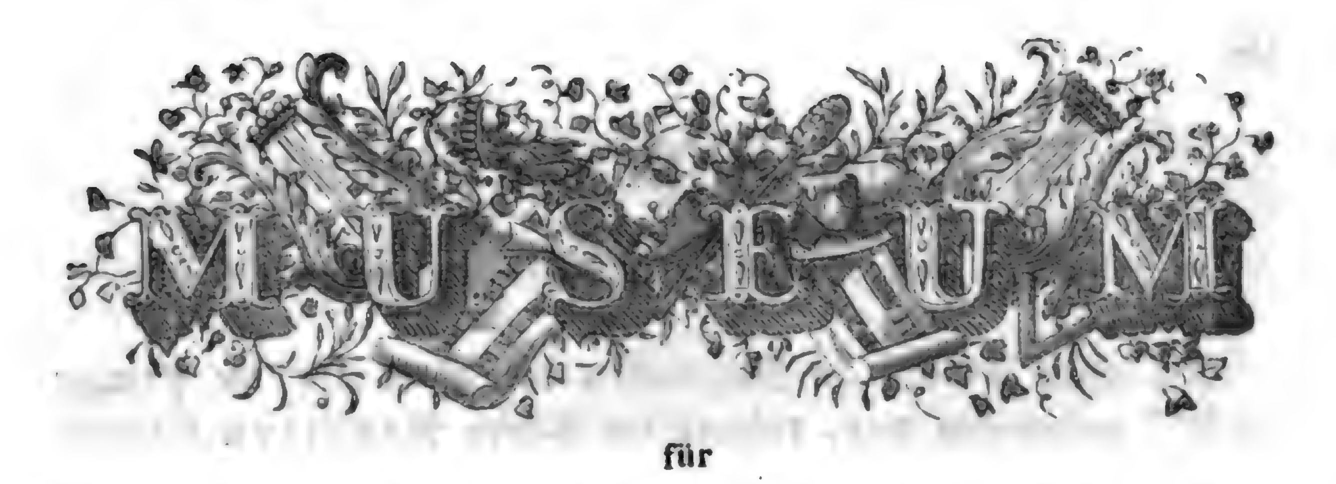
Mit der Versicherung reeller Bedienung schmeichelt er sich eines zahlreichen gütigen Zuspruchs.

Fr. Fischer,
Tapezirer, Theatinerstraße
Nro. 37.

J. B. Müller, Redakteur.

Druck von Franz Seraph Hübschmann, Burggasse Nr. 13 in München.

MICH



für

Kunst, Literatur, Musik, Theater und Mode.

Zweiter Jahrgang. Sonnabend, 22. April 1837.

Nro. 32.

Der erste Kuss.

Um die Natur wob Dämm'rung still den Schleier,
Des Abends Gold durchzog die Apfelblüthe;
Du stand'st beim Röschen, das dir einsam glühte
Am Springquell bei dem grauen Moosgemäuer.

Ach, Engeln gleich, im Glanz der Abendfeier
Zur Erd' gestiegen, neigtest du voll Güte
Zum Röschen dich, das um den Kuß sich mühte;
Mir bleibt vor allen dieser Abend theuer.

Ich nahte schüchtern und in mächt'gen Schlägen
Aufwogt das Herz, doch ruhig macht's dein Gruß.
Ach, denkst du, daß ich bald nun scheiden muß?

Vielleicht auf immer! Sieh, da sah ich regen
Die Thräne sich, in's Purpurbett sich legen,
Du gabst das Röschen und den ersten Kuß.

S.....g.

Die räthselhafte Hinrichtung.

(Aus den Erinnerungen eines kaiserlichen Hofbeamten.)

Als eines Abends in Malmaison die Rede auf die Prinzen von *** gekommen war, richtete der Kaiser Napoleon folgende Fragen an seinen Kämmerer:

„Und wie alt ist denn der jetzige Fürst?"

„Sire, er ist nicht mehr jung; siebzig Jahre. Der Fürst von *** ward im Jahre 17.. geboren. 17.. vermählte er sich mit einer jungen und schönen Prinzessin aus dem Hause ***, von der er bald darauf wieder Wittwer ward."

„Jawohl, Wittwer," versetzte der Kaiser. —

Und in dem Ausdrucke seiner Stimme, als er diese beiden Worte sprach, lag etwas so Außerordentliches, daß ich nicht ohne einen neuen Befehl in meiner Rede fortzufahren wagte. Aber die Aufforderung unterblieb und Alles schwieg stille, bis der Kaiser endlich wieder das Wort nahm. Ich wage es nicht zu sagen, was er mit diesen beiden Worten ausdrücken wollte, aber er erzählte uns folgende Geschichte:

„Es war den 4. Oktober 17.. Punkt 8 Uhr Morgens, als ein Mann den Stadtrichter von St... zu sprechen wünschte. Der Diener, welcher ihn bei seinem Herrn anmeldete, war bleich und bestürzt geworden, als ob er von einer Erscheinung verfolgt würde. — „Was fehlt dir denn, Frank?" — „Ew. Gnaden —" — „So antworte doch!" — „Ew. Gnaden, der Scharfrichter steht draußen." — „Er soll hereinkommen, und du kannst dich entfernen."

Der Scharfrichter von St... war ein Mann von exemplarischen Sitten, sanft, verständig, fromm, ein geschickter Chirurg, und hauptsächlich sehr erfahren in der Kunst, Brüche zu heilen, und verrenkte Glieder wieder einzurichten; durch die Dienste dieser Art, welche er allen Unglücklichen unentgeldlich leistete, hatte er eine Art Popularität in den niedern Klassen erlangt; man bedauerte ihn, verachtete ihn aber nicht; gleichwohl flößte sein Anblick einen unüberwindlichen Schrecken ein.

Er ward zu dem Stadtrichter eingelassen; er machte ein ernstes Gesicht, und als er sich mit der Magistratsperson allein befand, blieb er nach üblichem Gebrauch drei Schritte weit von ihm stehen, und ließ sich auf die Knie nieder.

Der Stadtrichter fragte, ohne ihn aufstehen zu heißen: „Nun, Meister, was ist Euer Begehr?“

„Ich weiche der Qual meines Gewissens und erfülle eine Pflicht. Geruhen Sie gefälligst meine Aussage anzuhören und sie so, wie ich sie vorbringen werde, zu Papier zu bringen. Die Sache ist von Wichtigkeit; kein Umstand darf weggelassen werden, nur aus dem ganzen Hergange der Sache kann meine Rechtfertigung einleuchten.“

Dieser Eingang erregte, wie man sich wohl denken kann, lebhaft die Neugierde des Stadtrichters. Als er sich schreibfertig gemacht hatte, begann der Scharfrichter seine Enthüllungen also:

„Vor acht Tagen ungefähr, in der Nacht vom 26. bis 27. vorigen Monats, um ein Uhr Früh, als ich mich in meinem, mir von der Stadt eingegebenen Hause in der Vorstadt befand, hörte ich auf einmal an meiner Hausthüre ein heftiges Klopfen.

„Meine alte Magd, die gleichfalls den Lärm vernommen hatte, war schon aufgestanden, um zu öffnen, da sie wohl wußte, daß man häufig und zu allen Stunden zu mir kommt, um mich um Hilfe zu bitten, die ich jederzeit der leidenden Menschheit angedeihen lasse. Ich stehe selbst auf und höre, daß sich meine arme Magd mit zwei maskirten Männern im Handgemenge befindet, die ihr die Pistole auf die Brust setzen. „Tödtet mich,“ schrie sie, „aber verschont meinen Herrn.“ — „Es soll ihm kein Leids widerfahren,“ antwortete einer der maskirten Männer, „er soll im Gegentheil eine reiche Belohnung bekommen, wenn er uns folgen will, sonst aber gehen wir ihm an sein Leben.“

„Während dieser Unterredung hatte ich mich vollends angekleidet, und die beiden Unbekannten stürzten in meine Stube, welche von einem schwachen Mondstrahle erleuchtet ward. Ich zündete Licht an, und will nach ihrem Begehr fragen, aber schon sind die Mordwaffen gegen meine Brust gerichtet; im ersten Augenblicke denke ich, man wolle eine im Namen des Königs voll-

zogene Hinrichtung an mir rächen, und flehe, in Folge einer natürlichen Bewegung, für mein Leben um Gnade. —

„Dir droht keine Gefahr, wofern du uns pünktlich gehorchst, sonst aber, bei dem geringsten Zaudern, bist du des Todes. Nimm das schärfste und beste deiner Schwerter, lasse dir die Augen verbinden, und folge uns in aller Stille.“ —

„Die Mordwaffen waren stets auf mich gerichtet, und kein Widerstand war möglich; ich mußte mich also in Allem ihrem Willen unterwerfen. Als man mir die Augen verbunden hatte, ließ man mich in eine Kalesche einsteigen, wo mir zwei Fremde zur Seite saßen, und die Pferde eilten im schärfsten Galopp davon. Meine Magd blieb bestürzt und vernichtet zurück, um so mehr, da man ihr in dem Augenblicke, wo man mich davonführte, die Warnung gab, daß die geringste Plauderei von ihrer Seite meinen gewissen Tod zur Folge haben würde. Diese sonderbare Entführung, die Formen, unter denen sie geschah, verursachten mir große Bestürzung; ich empfahl mich der heiligen Jungfrau, zu der ich im Stillen betete, und suchte, nachdem ich durch das Gebet zur heiligen Mutter Gottes etwas ruhiger geworden war, die Straße zu errathen, welche man mich fuhr. Ich konnte jedoch keine plausibeln Muthmaßungen über ihre Richtung anstellen, aber ich schätze die Dauer meiner Fahrt auf 18 bis 20 Stunden. Am Ziele meiner Reise angelangt, ließ man mich aus dem Wagen steigen; die beiden Unbekannten nahmen mich jeder bei einem Arme, und so gingen wir einige Minuten; dann stiegen wir eine Treppe hinauf, die, nach dem Schalle meiner Tritte zu urtheilen, sehr groß seyn mußte, und man führte mich in einen geräumigen Saal, wo man mir endlich die Binde von den Augen nahm. Es war noch Tag, aber die Sonne neigte sich schon zum Untergange. Hier ließ man mir ein reichliches Mahl, aus den ausgesuchtesten Speisen bestehend, auftischen; aber ich machte die Bemerkung, daß man mir absichtlich nur sehr wenig Wein einschenkte.

Bei einbrechender Nacht befahl man mir, daß ich mich bereit halten sollte, den Kopf, welchen man mir bezeichnen würde, abzuschlagen.

„Ohngeachtet ich daran gewöhnt war, der menschlichen Gerechtigkeit als Urtheilsvollstrecker zu dienen, so fühlte ich mich doch von einem entsetzlichen Zittern ergriffen; ich weigerte mich mit der ganzen Energie, deren ich fähig war, aber da hörte ich eine Stimme, die ich bis dahin noch nicht vernommen hatte, mit schrecklicher Ruhe zu mir sagen: „Entschließe dich schnell; dein Weigern rettet das Opfer nicht, und du wirst auf der Stelle sein Loos theilen.“ (Forts. folgt.)

Biographische Skizze.*)

Michael Beer, geboren zu Berlin am 19. Aug. 1800, war der jüngste Sohn eines Bankiers, dessen Firma die ganze merkantilische Welt der beiden Hemisphären ehret. Seine Eltern, mit Glücksgütern gesegnet, machten den edelsten Gebrauch von ihrem Reichthum — und die Gastfreundschaft und Wohlthätigkeit so wie die patriotischen Opfer für das Vaterland erwarben ihnen allgemeine Hochachtung und Verehrung. M. Beer's älterliches Haus war der Sammelplatz der vorzüglichsten in Berlin lebenden oder Berlin besuchenden Künstler und Schriftsteller. In solcher Umgebung konnte es neben der sehr sorgfältigen Erziehung des jungen B. nicht fehlen, daß sein Sinn ganz die Richtung zu dem Schönen und Edlen, zu Recht- und Wohlthun sich wendete.

Zwei seiner Brüder errangen in andern Zweigen der Künste und Wissenschaften sich Ruhm und Ehre, der Aelteste, Meyerbeer als Compositeur, und Wilhelm in der Astronomie.

M. B. empfing seine humanistische Bildung am Werder'schen Gymnasium zu Berlin; Zumpt weihte ihn in den Geist der griechischen und römischen Klassiker ein. M. B. Neigung und Talent

---

*) Dieser Skizze liegt die von Eduard von Schenk verfaßte Biographie und Charakteristik Michael Beers zu dessen sämmtlichen Werken (Leipzig bei Brockhaus) zum Grunde, und ist vielmehr nur als Auszug zu betrachten, welcher die wichtigsten Lebensmomente des geistvollen Dichters in Kürze bespricht.

zur dramatischen Poesie entwickelte sich im älterlichen Hause sehr früh; dort sah er häufig von frühester Jugend an die ersten darstellenden Künstler des Berliner Theaters, vorzüglich Iffland und Bethmann.

Der Umgang mit diesen Künstlern, so wie mit dem Wolfschen Ehepaare, und später mit Mad. Crelinger, das Anschauen ihrer meisterhaften Darstellungen beschleunigte das Hervortreten seines Talentes eben so sehr, als das Studium der ältern und neuern dramatischen Dichter dessen innere Entfaltung und Reifwerdung beförderte; noch nicht 18 Jahre alt, dichtete er seine erste Tragödie Clytemnestra, dasselbe wurde am 8. Dezember 1819 zum ersten Mal auf der Hofbühne in Berlin aufgeführt; der erhaltene Beifall war vollkommen geeignet, den jungen Dichter zum Fortschreiten auf der betretenen Bahn zu ermuntern. — Später wurde dieses Stück auch auf der Wiener Hofbühne, wo Mad. Sophie Schröder die Hauptrolle mit der ihr eigenthümlichen Auffassung und Darstellung gab, aufgeführt.

Durch diesen ersten dramatischen Versuch hatte Beer das ihm noch Mangelnde kennen gelernt, und studirte nun leidenschaftlich Philosophie, Geschichte und Naturwissenschaft an der blühenden Hochschule seiner Vaterstadt; zugleich suchte er auch durch persönlichen Umgang mit den berühmtesten Lehrern dieser Fächer sich vielseitiger und tiefer auszubilden. Eine andere Schule eröffneten ihm jedoch bald seine Reisen. In Italien besuchte er alle größern Städte dieses schönen Landes, wo bereits sein trefflicher Bruder, Meyerbeer, durch mehrere Opern einen bedeutenden Ruf errungen hatte. Dort studirte er die Denkmale der Kunst und Geschichte mit geübtem Auge, und besonders waren es auch die Menschen, ihr Leben und Treiben, welche seine ernste Aufmerksamkeit auf sich zogen. Die Frucht dieser italienischen Reise war das neue Trauerspiel: Die Bräute von Arragonien. Das Stück ward großentheils in Italien gedichtet, und in Neapel vollendet. Auf mehreren deutschen Bühnen zur Darstellung gebracht, hatte sich dasselbe des Erfolgs der Anerkennung zu erfreuen.

Einen weit größern und dauerndern Erfolg hatte seine Paria. Das kurze, aber gehaltvolle Stück wurde 1823 in Berlin zum

ersten Male auf die Bühne gebracht, und erhielt später auf allen Bühnen Deutschlands, wie in Berlin gleichen Beifall.

Von nun an lebte der Dichter selten mehr in Berlin; im Jahre 1824 ging er nach Paris, wo sein Bruder, Meyerbeer, durch große musikalische Schöpfungen einen noch größern Ruf als selbst in Italien errang. Dort lernte er durch die gehaltvollen Empfehlungen nicht blos die bedeutendsten Literatoren und Künstler jedes Faches, sondern auch mehrere hervorragende politische Charaktere kennen; er wurde jedoch dort kein großer Bewunderer der alten klassischen, noch weniger ein Verehrer der neuen romantischen Literatur der Franzosen, sondern behauptete gegen sie selbst, daß sie viele schöne Dinge, nur keine Poesie besäßen.

Im Jahre 1826 verlor er seinen hochverehrten Vater, die trauernde Wittwe sehnte sich nach dem Herzen ihres geliebten Sohnes, sie besuchte zur Erholung und Stärkung die Seebäder von Genua und Livorno, wobei sie Michael begleitete, und auf dieser Reise im Sommer 1826 auf einige Tage nach München kam.

Hier lernte er Eduard von Schenk kennen, die Gleichartigkeit ihres dichterischen Strebens, selbst die Uebereinstimmung ihrer Ansichten verwandelte diese erste Bekanntschaft bald in Freundschaft. Doch nur wenige Tage verweilte er in München, er eilte nach Genua, wo er die genuesischen Elegien dichtete.

Auf seiner Rückreise nach Berlin besuchte er Wien, wo er sich mit Grillparzer und Zedlitz befreundete.

Im Jahre 1827 kam er auf mehrere Monate nach München. Der König von Bayern nahm den Dichter mit Wohlwollen auf, und auch in allen geselligen Kreisen fand er ein herzliches Entgegenkommen.

Sein liebster Umgang an Abenden war mit hervorragenden Gelehrten und Künstlern, namentlich mit Schelling, Thiersch, Klenze, Boißerée ꝛc.; Morgens widmete er sich vorzugsweise dem Studium oder der Schöpfung eigener Werke. Der Gedanke und Plan eines neuen und großen Werkes ergriff ihn mit Macht; die Katastrophe Struensee's schien ihm für die Bühne von nicht geringer Wirkung als poetisches Abbild der Geschichte und des Lebens. Er hatte die vorbereiteten historischen Studien für

diesen Stoff mit gewissenhaftem Ernst erschöpft, der Plan war vollendet und mehrere Scenen des ersten und zweiten Aktes entworfen. Sein Wille war, das Stück in München zu vollenden, jedoch mußte er im Sommer 1827 eine Reise nach dem Rhein machen, wo er sich abwechselnd in Bonn und Düsseldorf aufhielt; nach Düsseldorf zog ihn nicht allein die neu aufblühende Kunstschule, sondern vor Allem der Dichter Karl Immermann.

Hier vollendete er das Trauerspiel Struensee und kehrte nach München zurück, um sein Werk zur Aufführung zu bringen.

(Schluß folgt.)

Theater.

Königliches Hof- und National-Theater.

I.

Am Freitag den 14. April: Der Kaufmann von Venedig. (Von einem anderen Referenten.) Hr. Jost vom Hamburger Stadttheater „Shylock" als erste Gastrolle. Hr. Jost ist von der Ansicht ausgegangen, daß Shylok nur der Repräsentant des glühenden Hasses gegen die Christen seyn könne; allein kann er nicht auch eine ursprünglich edlere Natur seyn, untergegangen in dem Kampfe gegen die Entrüstung, die nothwendig die Verfolgung hervorrufen mußte, welche die Anhänger der Lehre, die Liebe zu allen Menschen fordert, über sein unglückliches Volk verhängt haben? Ich sehe nicht ein, was den Darsteller verhindert, die Möglichkeit dieser Annahme zuzulassen, indem ja darum nicht minder zugegeben wird, daß in Shylocks Charakter der Fanatismus des blutgierigsten Hasses vorherrschend ist. Uns scheint in dem Sheakespeare'schen Juden eine große Kraft zu walten, die doch nothwendig jene Annahme voraussetzt, ohne welche sie nur heftig gereizte Rachgier ist, die mit feiger Wuth sich auf das Opfer stürzt, das der Zufall in ihre Macht gegeben hat. Der Darsteller kann wohl auch einige Regungen menschlichen Gefühles durchblicken lassen, namentlich in den Klagen über die Flucht der Tochter, wo in der Wuth über das verlorne Eigenthum der Schmerz des Vaters über den Verlust des Kindes aufblitzt. Diese Gefühlsseite, durch die Shylock doch als der Menschheit angehörig angedeutet werden muß, und die selbst bei den grausamsten Menschen wirksam ist, schien Hr. Jost nicht

anzuerkennen oder doch nicht zu bezeichnen. Dagegen gab er ein zwar grelles, aber höchst charakteristisches und lebendiges Bild des blinden Fanatismus und beurkundete sich als einen Schauspieler, der bereits eine bedeutende Stufe seiner Kunst erreicht hat. Er fand verdiente Anerkennung und wurde zweimal hervorgerufen. Mit der Erwartung eines reichen Genusses sehen wir seinen fernern Gastrollen entgegen. Mad. Dahn war als Porzia ausgezeichnet und wurde am Schlusse des Stückes gerufen. — Hr. Heigel gab den alten Gobbo vortrefflich, dasselbe jedoch konnten wir von seinem Sohne Lancelot nicht sagen.

II.

Am 16. April: Don Juan. Mad. Mink — D. Anna. Hr. Dietz — Ottavio. Mad. Mink hatte als Donna Anna schöne und herrliche Momente, in denen die ganze Gewalt dieser wunderbaren Musik mit ihrem vollen Zauber wirkte. Schön war die Klage an der Leiche des Vaters und das darauf folgende Duett. Ganz vortrefflich trug sie das große Recitativ und die darauf folgende Aufforderung zur Rache vor, nach welcher sie stürmisch hervorgerufen wurde. Die große Arie im zweiten Akt gelang nicht ganz, oder, um die Wahrheit zu sagen, einige Stellen mißlangen. Jedermann weiß, daß der Vortrag dieser Arie im Portamento sehr schwierig ist, und daß an einigen Stellen der Mad. Mink die Herrschaft über ihre Mittel schwankte, schreiben wir der Anstrengung zu, die wir überhaupt an diesem Abende an der hochbegabten Sängerin bemerkten. Dessen ungeachtet hatten wir auch in dieser Partie Gelegenheit genug, die Großartigkeit und tiefe Empfindung ihrer Gesangsweise zu bewundern. — Hr. Dietz ist ein trefflicher Ottavio und erfreute uns durch seinen seelenvollen Gesang, er zeigte eben so viel technische Bildung, als Gefühl. Die schöne Arie, die Mozart später für Ottavio componirte, trug Hr. Dietz meisterhaft vor. Unseres Wissens ist sie zum ersten Male auf unserer Bühne gesungen worden. — Wir werden nächstens in Dem. Stetter, die für das Soubrettenfach engagirt ist und Anfang Mai eintreffen soll, hoffentlich eine gute „Zerline" bekommen. Um indessen die Vorstellung möglich zu machen, mußte diese Partie diesmal einer Elevin anvertraut werden, die eine für ihre Kräfte zu große Aufgabe übernommen hatte und sie nicht befriedigend lösen konnte, auch soll eine Unpäßlichkeit ihr den freien Gebrauch ihrer Mittel genommen haben. — Wir hoffen nun bald einen solchen Personalstand unserer Oper zu erleben, daß auch große Werke genügend besetzt werden können. —

III.

Dienstag den 18. April: Der Geizige, von Moliere. Wer den gegenwärtigen Zustand des Lustspiels bedenkt, das in seiner immer mehr über-

hand nehmenden Verflachung gewöhnlich nur künstlich zusammengesetzte Lagen, unbedeutende, mit Reflexion und sogenannten witzigen Einfällen übertünchte Ereignisse, ohne alle poetisch geschaffene Charakteristik enthält — (was man dann ein „recht aus dem Leben gegriffenes Stück" nennt); — wer diese Charakterlosigkeit unseres Lustspiels bedenkt, der wird der Intendanz Dank wissen, daß sie uns das alte Moliere'sche Stück wieder vorführte, welches, eben weil es einen auf poetischem Grunde ruhenden Charakter als Mittelpunkt hat, noch immer, trotz aller Umwandlungen der Zeitgesinnung und Lebensansicht, seine Wirkung niemals verfehlen wird, während jene Kartenhäuschen von Conversationsstückchen vom Winde des Augenblicks umgeweht werden. — Herrn Jost's darstellende Kraft hat sich nun in diesem Lustspiele zum zweiten Male durch eine gleich treffliche, scharfe und durchgängig gelungene Auffassung des Charakters „des Geizigen" erprobt, wie das erste Mal. Trotz der ganz schwachen Mitwirkung des übrigen Personals, das wirklich an diesem Abend von einer Art Apathie befallen zu seyn schien, war Hr. Jost allein im Stande, die Aufmerksamkeit im höchsten Grade zu spannen, und über das Ganze durch die Meisterschaft seines Spiels Seele und Bewegung zu verbreiten. Der Geizhals in seiner totalen Verknöcherung und Incarnation stand vor uns, und sprach aus jeder Miene, aus jeder Fingerbewegung, aus dem ganzen Habitus des Künstlers; er stand vor uns in der Oede seines Elends, und in der Contraktheit seines Wesens, die kaum durch Schmeichelei in ein leises Jucken der Eitelkeit und in eine possirliche Schwenkung überschlägt; eine stereotype Figur stand vor uns, deren Ton und Geberde nicht so leicht aus dem Sinne des Zuschauers schwinden wird, weil der Künstler uns das Bleibende, das innere bewußtlose Spiel zu enthüllen wußte, das die Natur in der wunderlichen Besessenheit eines Geizhalses spielt. Fragte man nun, warum der dem Künstler gespendete Beifall dennoch durch einige, wenn auch nichts bedeutende Stimmen unterbrochen wurde, so wüßte Referent wahrhaftig keinen andern Grund anzugeben, als den auch auf andere Gebiete der Kunst anwendbaren, daß nämlich das Vortreffliche bei seiner ersten Erscheinung nicht immer sogleich der wahren Würdigung theilhaftig werde; ferner (und hierüber ließe sich leicht selbst ein sechsaktiges Lustspiel ausspinnen daß der Strom des Beifalls der Menge, der an sich etwas Aeußerliches, oft rein Zufälliges ist, vielfach von der Laune, der momentanen Stimmung der Zuschauer abhänge. Die Theilnahme der Verständigen ist oft mehr eine stille; und jener Theil des Publikums, der sonst klatschwüthige Hände und schreiende Kehlen bei jeder Gelegenheit bethätigt, hat oft ganz spezielle Interessen mit einem mißstimmigen St! gegen die gute meist unverstandene Sache sich vernehmen zu lassen. Doch das Tüchtige tritt immer siegreich aus flüchtigen Nebeln des Wahnes in desto reinerem Glanze hervor.

Ueber das Spiel der Uebrigen läßt sich nicht viel berichten, da, wie gesagt, alles Salz des alten Moliere auch nicht die mindeste Wirkung auf das ganze mitspielende Corps ausgeübt zu haben scheint.

In dem zum Schlusse gegebenen „Divertissement von Schneider, der Maskenball," entwickelte Hr. St. Marie, vom Hofoperntheater in Wien, eine bewunderungswürdige Weichheit der Formen, die, bei ihrer unendlichen Bildsamkeit, mit mehr Schwung und Leichtigkeit verbunden, vollendet zu nennen wären, und eine eigenthümliche Art des Reizes an sich haben. Das Publikum gab seinen vollen Beifall zu erkennen. — * —

IV.

Der Geizige. (Von einem anderen Berichterstatter.) Hr. Jost — „Fegesack" Allerdings ist dieser „Fegesack" ein geiziger Kammerrath, aber man hat Mühe, in ihm den Geizigen des unsterblichen Moliere auch nur zu ahnen, so wenig man überhaupt in des Bearbeiters, Zschokkes, theatralischen Arbeiten eine Spur findet von seinem in andern Bereichen unbestreitbaren schriftstellerischen Talente.

Der Darsteller kann wohl manches thun, um den ursprünglichen Charakter wieder herzustellen, schwerlich aber wird er sich ganz frei machen können von dem Druck der platten Alltäglichkeit, in die der Bearbeiter ihn gebannt hat. — Hr. Jost zeigte sich auch in dieser Rolle als ein wackerer und gewandter Schauspieler, der mit glücklicher Wirkung das Charakteristische hervorzuheben und pikante Nüancen zu einem Ganzen zu verbinden weiß. Daß eine eigentliche geniale Schöpfung nicht daraus hervorging, kann man, wie gesagt, wohl der Verholzung der Zschokke'schen Bearbeitung zuschreiben. — Die äußere Erscheinung, der Ton des Vortrags, Mimik und Geberdenspiel waren vortrefflich, und wenn, bei vielen sehr gelungenen Momenten, mancher Zug zu fehlen schien, der bei der guten Anlage des Charakters zu erwarten gewesen wäre, so trägt gewiß der große Raum unserer Bühne viel Schuld, indem die feinere Nüaneirung so leicht verschwimmt, wenn man nicht mit seinen unbequemen Bedingungen vertraut ist. — In dem Geizigen des Moliere sind die gemeine Knauserei und Knickerei nur untergeordnete Erscheinungen, durch die eine die Seele beherrschende Leidenschaft sich kund gibt, auf dieser Höhe hielt Hr. Jost nicht durchgängig seine Darstellung, die uns jedoch ein ergötzliches Lebensbild vorführte, das immer gehaltvoll und gediegen genug war, um solcher Mittel nicht zu bedürfen, wie das Umrennen vom Bedienten und das Anzünden vom Licht in der Tasche. — Hr. Jost fand volle Anerkennung, er wurde nach dem dritten Akte und am Schlusse unter lebhaftem Beifall gerufen. Die in seiner Anrede an das Publikum geäußerte Hoffnung, dieser Bühne künftig ganz anzugehören, ist, glaube ich, ganz in

Uebereinstimmung mit dem allgemeinen Wunsche. Die übrige Darstellung des Stückes war nicht besonders belebt und griff nicht zusammen. Der Gast schleppte sie mühsam hinter sich her.

In einem Divertissement trat Hr. St. Marie in einem Pas de deux auf. Er war als erster Tänzer vom Wiener Operntheater angekündigt, das kann er nun jedenfalls in München nicht seyn, so lange Rozier hier engagirt ist. Er hat, obschon einige mit halben Entrechats verzierten Sprünge ziemlich gelangen, keine gute und fest ausgebildete Schule gezeigt. Nach dem Pas wollten Einige ihn herausrufen, was indessen vom Publikum nicht genehmigt wurde.

Verschiedenes.

In der großen Polizeiordnung Ferdinand I., welche er im Jahre 1552 erließ, steht auch Folgendes:

Von den Aerzten und irer Belonung.

In viel Wegen kömmt glaubwürdig vor, daß einige Aerzte, so sie zu den Kranken berufen werden, die Leute mit der Belohnung ganz beschwerlich halten, dringen, und schätzen, und die Armen, so nicht Geld haben, gar nicht besuchen, sondern Hilf nnd trostlos verlassen, welches aber je beschwerlich, und keineswegs zuzusehen; daher soll jeder Arzt der zu Kranken berufen wird, bei Vermeidung ernstlicher Strafe meniglich mit seiner Kunst treulich und mit bestem Fleiß hilflich, rathsam, und beiständig seyn, und dieses außer genugsamer Verhinderung niemand weigern, verziehen, noch verkürzen; dagegen soll einem Arzt so nicht provisionirt, oder bestellt ist, von einem jeden Gang, so oft er zum Pazienten, oder Kranken berufen wird, von den vermöglichen Personen zwanzig Kreuzer, von den gemeinen unstathaften Personen, und Dienern, zehen Kreuzer gegeben werden.

Würde aber ein Arzt zu einem gar Armen, der obbestimmten Lohn zu geben nicht vermöchte, berufen, solchen armen dürftigen Kranken soll der Arzt ohne einer Belohnung um Gotteswillen, aus christlich brüderlicher Liebe, und in Erwegung, daß ihm solches von Gott in andern Weg erstattet werden kann, gewärtig und willig, auch mit seiner Kunst, treuen Rath, und Beistand zu helfen schuldig und verbunden seyn.

Wenn ein Arzt aus den Städten von Jemand auf das Land hinaus berufen würde, soll er sich desselben außer genugsamer redlicher Verhinderung nicht weigern, doch soll der, so nach dem Arzt schickt, auf seine eigenen Un-

kosten ihn mit Roß, Fuhr und Zehrung hin und wieder bringen, und ihm noch dazu zu einer Belohnung von jeder Meile, die der Arzt zu dem Berufser zu ziehen hat, zwanzig Kreuzer und so oft er einen ganzen Tag still liegt, einen rheinischen Gulden zu sechzig Kreuzer, oder fünfzehn Batzen gerechnet, neben der Unterhaltung geben; aber am wieder heimziehen, soll dem Arzt für die Meile der Lohn der zwanzig Kreuzer nicht bezahlt, auch über diese Satzung Niemand beschwert werden.

Wenn ein Arzt zu einem berufen würde in dessen Brod mehr als eine Person krank wäre, soll der Arzt für jeden Gang, für dieselben kranken Personen alle, nicht mehr als ob er nur einen Patienten daselbst besuchet hätte, abgehörter Massen belohnt werden.

Doch soll Niemanden verwehrt seyn, eines jeden guten Willen nach, den Arzt nach Gestalt gehabter Mühe und Fleiß etwas über obbestimmten Lohn zu verehren.

Die Apotheker sollen durch sachverständige, von den Obrigkeiten hiezu verordnete Personen ordentlich, und aufs wenigste jeden Jahrs einmal fleißig visitirt und besichtiget, alle alt verlegen und untauglichen Materialien, und Spezies abgeschaft, bestimmtes Maß und Ordnung gegeben werden, damit die Apotheken mit gutem, frischen, und gerechten Zeug und Materialien versehen, und die Rezepte nicht zu hoch gesteigert, und Niemand in Bezahlung der Arzneien zu viel beschwert sey.

Journal-Revue.

— Mad. Schröder-Devrient hat auf der Durchreise nach England in Leipzig mehrere Gastrollen gegeben. Am 5. April trat sie, zum Besten der Abgebrannten in Annaberg, zum letzten Male als Romeo auf.

(W. Th. 3)

— (Wohlbestrafte Aufschneiderei) In einer Gesellschaft zu K. war ein junger Militär, v. H., welcher durch sein Aufschneiden den Anwesenden schon längst lästig geworden war; niemand mochte ihm aber etwas darüber sagen, da er ein bekannter Haudegen war. Endlich wurde er von einem fremden Offizier, der die Feldzüge unter Napoleon mitgemacht hatte, und als Spuren davon viele Narben im Gesichte trug, gebührend abgefertigt. Nachdem nemlich v. H. seiner Gewohnheit nach wieder eine große Lüge erzählt hatte, fuhr der Fremde also fort: Mein Herr, was Sie eben erzählt haben, ist eine Kleinigkeit gegen Folgendes, was mir selbst begegnet ist. In Ham-

burg traf ich mit einem Herrn von A. zusammen; er schnitt gewaltig auf. Dieß war mir mißfällig, ich sagte zu ihm: Herr, Sie haben mir ein fatales Gesicht. Sie müssen Sich mit mir schlagen. Wir schlugen uns auf Pistolen, ich schoß ihn auf dem Flecke nieder. — Dasselbe erzählte der Fremde von einem Herrn von B. in London, von einem Herrn von C. in Berlin, u. s. w. bis er an den Herrn von K. in Lissabon gekommen war. Da sagte er: Nun, Herr von H., was glauben Sie, wie es mit dem H. von K. wurde? — Sie schossen ihn auch todt, erwiderte von H. — Gott bewahre, rief der Offizier. Er schoß mich todt. — Das ist ja nicht möglich, sagte von H. — Ich bitte mir es aus, sprach der Fremde, daß Sie keinen Zweifel hegen. Ich habe Ihnen vorher so viel glauben müssen! da können Sie mir jetzt wohl auch diese Kleinigkeit glauben. Alles lachte. Herr von H. stand beschämt auf und ging. Er hatte keine Lust, sich mit dem gedienten Offizier zu messen.

(Galanterie eines Schiffskapitains.) Ein Schiffscapitain, der von einer längern, gefahrvollen Seereise zurückgekehrt war, wurde zu der Tafel der Kaiserin Katharina von Rußland eingeladen. Während der Unterhaltung mit dem Capitain, an welcher noch einige ausgezeichnete Personen Antheil nahmen, begegnete es der Kaiserin, daß eine Blähung mit vernehmbarem Geräusch sich bei ihr Luft machte. Der Capitän war so gewandt, die Schuld auf sich zu nehmen, und bat in den gesuchtesten Ausdrücken um Entschuldigung. Die Kaiserin nahm eine solche Galanterie sehr gut auf, und redete nach der Tafel den Capitain Admiral an, mit der Bemerkung: ein Capitain, der selbst den niedrigen Wind so günstig zu benutzen wisse, verdiene wohl Admiral zu werden.

— Prinz Canosa, ehemaliger neapolitanischer Minister, seit lange aber im Kirchenstaat privatisirend, schlug einst im Staatsrath vor, dem schrecklichen Unfug zu steuern, daß die dortigen Lazzaroni für eine Kleinigkeit von jedem zu falschem Zeugniß vermiethet werden können. Ein Staatsrath widersetzte sich dem Antrag mit der Bemerkung: Wie, Sie wollten die Sitten des Landes ändern?!

Moden-Correspondenz.

Paris, am 15. April 1837.

Als das Merkwürdigste berichte ich Ihnen vor Allem, daß der Winter uns noch nicht verlassen hat, obgleich der Frühling schon einige Male an seine

Thüre klopfte, um ihn daran zu mahnen, daß es Zeit sey, sich in andere Regionen zu begeben.

Dieser gestrenge Gast pudert uns mit Wolken von Schnee und neckt unsere eleganten Spaziergänger so empfindlich, daß sie ihre Frühlingstoiletten nicht anders, als unter dem Schutze eines wohlgefütterten Mantels in's Freie tragen können.

Humann, Baudrant und Palmyre hatten das Arsenal ihrer Nouveautés in Bereitschaft, um es bei dem ersten milden Sonnenschein der harrenden Schaar ihrer Besteller zu öffnen. Ich, dem ein Seitenthürchen in diese Modentempel niemals verschlossen ist, bin daher im Stande, im Voraus über die zu erwartenden Erscheinungen einige vorläufige Winke zu geben.

Da die hellen Farben in allen neuen Stoffen sich bis jetzt, der Strenge der Jahreszeit wegen, noch nicht zeigen durften, werden sie ihre Rechte um so allgemeiner geltend machen, je später sie erst erscheinen konnten. Die zu Beinkleidern in diesem Augenblick am meisten getragene Farbe, wechselt in den verschiedensten Abstufungen zwischen dunkelbraun und bronze oder olivengrün. Der Anzug ist Abends manchmal von der nämlichen Farbe wie der des Morgens, doch zieht man Abends die blaue Kleidung vor.

Die Knöpfe sind von Gold und glatt. Als hübsche Nouveauté machen sich auf schwarzen Kleidern gesponnene Knöpfe, in deren Mitte ein Blümchen mit Goldfaden eingestickt ist, bemerklich. Die Beinkleiderzeuge sind in einer unabsehbaren Auswahl vorhanden. Das Gestreifte herrscht darin vor: perlgraue, staubfarbene und dos-de-lièvre (Hasenrückenfarbene), werden am meisten getragen werden. Niemals war so trefflich für Jedermanns Geschmack und Bedürfniß gesorgt, als in dieser Saison; Dank sey es dem beharrlichen Winter, der den industrieusen Händen unserer Hauptstadt die volle Zeit ließ, das Neue zu modeln und ihren Erzeugnissen jene hohe Vollendung zu geben, die jede Concurrenz ausschließt.

Die Beinkleider werden bis über den Knöchel herab, sehr eng und gerade zugeschnitten. Man trägt zwar noch carirte Zeuge zu Gilets, doch zieht man ihnen die kleingestreiften Stoffe vor.

Die neuesten Hüte haben einen etwas breiten Rand.

Die Palmbasthüte werden nächsten Sommer eine noch größere Rolle spielen, als vergangenes Jahr, denn eine elegantere, bequemere und zugleich der Gesundheit zuträglichere Kopfbedeckung gibt es nicht.

Immer werden die Stiefel noch mit Spitzen, welche die Form eines Entenschnabels haben, getragen.

Stöcke mit goldenen Knöpfen, welche Parfums enthalten, und Reitpeitschen: au Postillon de Longjumeau wird man auf allen Spaziergängen und Pferderennen sehen.

Ueber den Putz der Damen habe ich Ihnen das zu erwartende, noch nicht in's öffentliche Leben getretene schon in meinem letzten Briefe angemeldet. Seitdem sah ich in dem Salon nur Wintertoiletten, welche die Neugierde Ihrer schönen Leserinnen kaum reizen würden, mit deren Beschreibung ich Sie also verschone. Schöne Blumen kauft man bei Mme. Millery, mit Geschmack sie aufstecken zu lassen, geht man zu Mlle. Letellier, welche Hüte und Hauben von den reizendsten Formen damit auf eine bewunderungswürdige Weise zu schmücken weiß.

Man sieht sehr schöne Schnupftücher, welche zwei bis drei Finger breit mit Seide gestickt sind. Die Ecken tragen die Namens-Chiffre mit der standesmäßigen Krone darüber, oder auch das ganze, mit Meisterschaft einem Gemälde gleichend gestickte Wappen.

Wenn wir dieses Jahr den Sommer zu Gesicht bekommen, werden Verdiers niedliche Sonnenschirmchen willkommene Aufnahme finden und den rosigen Teint (es gibt auch sehr schöne weiße Rosen) unserer Elégantes vor der Versengung schützen. Die kleinen Wagenschirmchen „Marquises" genannt, sind äußerst zweckmäßig eingerichtet und sehr elegant gearbeitet.

Hermine.

Erklärung zum Moden-Bilde Nr. 16.

Shâle von indischem Cachemire; Strohhut mit Hintergrund von Atlas, Façon von Mme. Lemonnier; Kleid aus dem Atelier der Mme. Huchez.

Theater-Anzeige.

Sonntag den 23. April: Die Vestalin, große Oper von Spontini. Mad. Mink — Julia, als vorletzte Gastrolle.

Montag den 24. April: Hôtel de Wibourg, Lustspiel von Clauren. Hierauf: Die gefährliche Nachbarschaft, Lustspiel von Kotzebue. Hr. Jost — Amtmann und Fips.

Dienstag den 25. April: Belisar, romantisches Trauerspiel von Ed. v. Schenk. Hr. Eßlair — Belisar.

J. B. Müller, Redakteur.

Druck von Franz Seraph Hübschmann, Burggasse Nr. 13 in München.

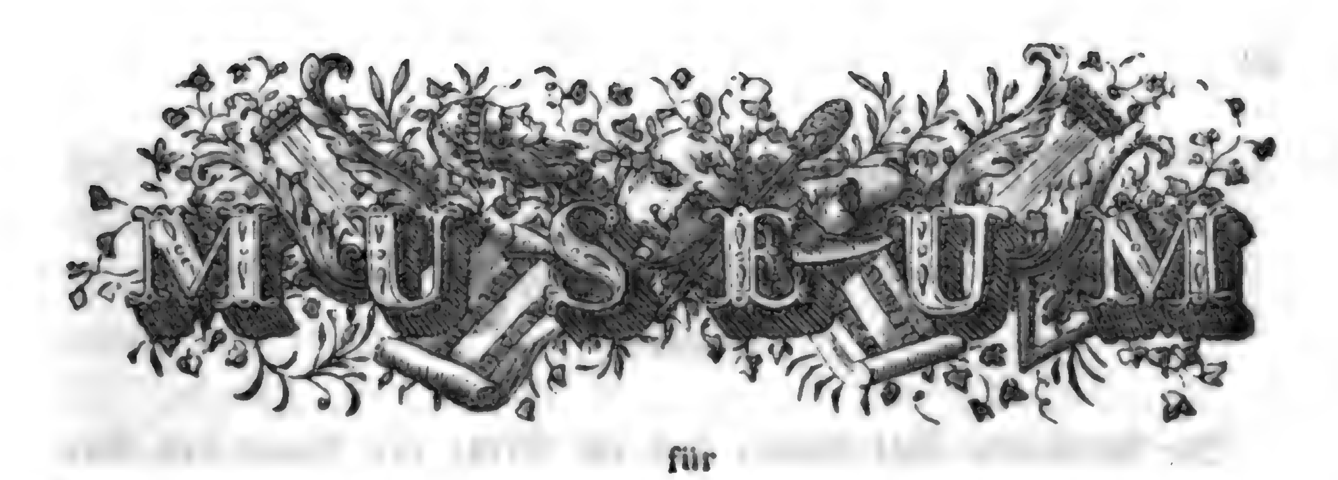
№ 16.

MUSEUM

für Kunst, Literatur, Musik, Theater, u. Mode in München.

Digitized by Google

Digitized by Google



für

Kunst, Literatur, Musik, Theater und Mode.

Zweiter Jahrgang. Sonnabend, 29. April 1837.

Nro. **34.**

Der Glaube.

Schon in der Wiege hatten dich erkoren
Die Charitinnen und ihr Weiheblick
Goß dir in's Herz des Lebens schönstes Glück —
Des Glaubens Kraft —, ein Wahn nur sünd'gen Thoren —;

Nicht, wie die Welt, in eitlem Traum verloren,
Du ehrst des Vaters Liebe im Geschick,
Des Kindes Unschuld lacht aus deinem Blick
Und Demuth, die vom Geiste wird geboren.

Sein milder Strahl entströmt dem Ewigschönen,
Er schuf auch mir dies mächt'ge Seelenglüh'n,
Das, weil sie es nicht kennt, die Welt mag höhnen;

Will ich doch auch ihr Glück nicht; mit dir zieh'n
Will ich zur Heimat, wo den Sieg zu krönen
In Aethers ew'gem Gold die Palmen blüh'n.

S....g.

Die räthselhafte Hinrichtung.

(Aus den Erinnerungen eines kaiserlichen Hofbeamten.)

(Schluß.)

Die Geschichte fügt hinzu, daß ein Prinz den Vater des Pagen aufgesucht und ihm verschiedene Belege und Briefe, aus denen der Beweis eines strafbaren Einverständnisses zwischen der Gemahlin des einen und dem Sohne des andern hervorging, vorgelegt habe. „Sprechen Sie das Urtheil über den Verbrecher!“ soll der Prinz gesagt haben, worauf der Vater, ohne zu antworten, die Asche auf seinem Kaminheerde ausgebreitet und mit der Spitze der Feuerzange drei Buchstaben darauf geschrieben haben soll, von denen der erste ein T und der letzte ein d war.

Inzwischen berief man doch den Staatsrath zusammen, wozu die angesehensten Staatsmänner im Lande und einige Verwandte der Prinzessin gezogen wurden; man forderte sie auf, mit strenger Aufmerksamkeit die Belege zu untersuchen. Alle ließen an der Gewißheit keinen Zweifel übrig, da die Strafbarkeit mehr als zu sehr erwiesen war. Eine Stimme erhob sich, um einen Vergleich vorzuschlagen, nach welchem die Scheidung statt finden sollte; aber ein naher Verwandter dieser Unglücklichen widersetzte sich dieser Meinung und behauptete, daß die geringste Nachsicht ein Verrath wäre und nur eine strenge Bestrafung allein die Ehre des Fürsten retten könnte. Dieser Meinung ward beigepflichtet.

Als der Staatsrath wieder auseinander gegangen war, beeilte sich derjenige von den Räthen, welcher seine Stimme zu Gunsten der Prinzessin gehoben hatte, sie von der ihr drohenden Gefahr in Kenntniß zu setzen, und machte ihr zu gleicher Zeit das Anerbieten, sie noch in selbiger Nacht retten zu wollen, wenn sie das Versprechen leiste, denjenigen nicht wiederzusehen, der sie in das Unglück gestürzt hatte. Er schlug ihr Schottland vor, wo sie ein Schloß bewohnen sollte, das sie aber nie verlassen dürfte.

Sie wies aber so lebhaft den ihr gemachten Vorschlag und hauptsächlich die Bedingung, unter welcher ihre Rettung geschehen

sollte, zurück, daß der Fürst C...., der sich zu ihrem Beschützer aufgeworfen hatte, sie ihrem Schicksale überließ und sagte:

„Ich bot meinen Beistand einem reuigen Weibe, aber keiner verhärteten Sünderin an.“

Der Page wohnte im Schlosse in einem Zimmer der obersten Etage; durch einen langen Corridor, der sich bei jedem Stockwerke wiederholte, stieg man bis zum Erdgeschoße herab. Man wußte, daß er jede Nacht diesen ersten Corridor passirte, um eine anstoßende Treppe zu erreichen, auf welcher er in die Gemächer der Fürstin gelangte. Bei jeder Etage hob man vier Platten vom Fußboden aus und öffnete durch dieses Mittel einen Abgrund. Der unglückliche junge Mann glaubte auf einem soliden Boden zu gehen, und stürzte mehr, als er ging, nichts Arges ahnend, aus seinem Zimmer nach dem Orte hin, wo ihn die Liebe erwartete. Kaum hatte er einige Schritte gethan, als sein Fuß einen Fehltritt thut; er will sich erhalten, aber schon hat ihn der Abgrund verschlungen und er fällt auf den letzten gerade über dem Gemache der Prinzessin befindlichen Fußboden herab. Hier hatte man den Plafond nicht ganz wegnehmen können, aber ihn doch auf eine so geschickte Weise locker und unhaltbar gemacht, daß er der Gewalt des von diesem hohen Sturze bewirkten Druckes nachgab, und der Körper des Pagen vor der Fürstin niederfiel.

Man denke sich den Schrecken dieser Frau, allein in ihrem Gemache und vor ihr der verstümmelte Leichnam ihres Geliebten; ihre erste Bewegung war, daß sie sich auf ihn stürzte, aber das Gräßliche dieses Anblickes raubte ihr den Gebrauch ihrer Sinne, und sie sank, als sie sich wieder erheben wollte, in die Arme ihrer bei diesem Geräusch herbeigeeilten Frauen. Alle stießen ein klägliches Geschrei aus und riefen um Hilfe. Von allen Seiten des Palastes lief man an den Ort dieser schrecklichen Scene; Niemand konnte sich die Ursache dieses tragischen Ereignisses enträthseln. Einer von denjenigen, die darum wußten, schob diesen Unglücksfall auf das Alterthum des Palastes, und ließ unter dem Vorwande, daß nicht noch ein Unglück geschehe, alle die darüber gelegenen Gallerien schließen, bis der Schaden wieder reparirt wäre.

So sah die Menge hierin nur einen unglücklichen Zufall, dem weiter keine besondere Ursache zum Grunde lag.

Aber die Prinzessin, als sie wieder zu sich kam, täuschte sich hierin nicht und begriff von nun an das Schicksal, zu dem man sie bestimmte. Vielleicht bedauerte sie es damals, daß sie nicht den Beistand des Prinzen C... angenommen hatte. Aber wo sollte sie ihn jetzt finden? In dieser schrecklichen Lage, fest entschlossen, die Staaten ihres Schwiegervaters zu verlassen, vertraute sie sich ihrer ersten Kammerfrau an und bat sie darum, ihr die Mittel zur Flucht zu erleichtern, um ihren Feinden zu entgehen, die gewiß noch an ihr zu Henkern werden würden.

Die Kammerfrau warf sich zu ihren Füßen und dankte ihr dafür, daß sie ihr diesen Beweis von Vertrauen gegeben; ihr Anschlag würde um so besser gelingen, weil ihr Bruder, auf den man rechnen konnte, mehr als irgend Jemand im Stande wäre, ihr dazu behilflich zu seyn. Bei der Polizei angestellt, könnte er mit Hilfe seiner Bekanntschaften mit einer Menge Agenten die Fürstin ihren Verfolgern entreißen.

Die Fürstin glaubte sich schon gerettet; man trifft die Verabredung, in folgender Nacht um 1 Uhr auf einem unterirdischen Gange, den die Kammerfrau kannte, und der über moderne Keller und antike Wölbungen nach einem außerhalb der Stadtmauer gelegenen Hause führte, das Schloß zu verlassen; am Ausgange sollte ein Wagen bereit bestehen.

Im Vertrauen auf das Gelingen ihres Planes vergoß eben die Unglückliche heiße Thränen über das unglückliche Geschick ihres Geliebten, als ihr Gemahl sie fragen ließ, ob sie seinen Besuch empfangen wolle. Statt aber eine Zusammenkunft zuzugeben, deren Folgen vielleicht ihr Schicksal verbessert hätten, gab sie nur ihrer Liebe und ihrem Stolze Gehör. Sie schrieb an den souveränen Gebieter über ihr Schicksal folgende Zeilen:

„Sie haben das Blut eines Unglücklichen vergossen, ich allein war die Strafbare; Sie werden vor Gott von seinem Tode Rechenschaft ablegen, so wie auch den meinigen verantworten müssen. Wenn Sie gerecht wären, so könnte ich Sie zum Richter nehmen; aber ich fühle nur zu gut, Sie wollen mein Henker werden; Ihr

Besuch mag daher unterbleiben und möge Sie der Fluch Gottes treffen!"

Eine solche Antwort war ganz geeignet, einen schon verrathenen Gatten noch mehr aufzubringen; die Nacht brach herein, die Stunden verflossen schnell.

Die Fürstin hatte in eine Cassette ihre Diamanten, Gold und Wechsel gelegt; dies reichte hin, um in einem fremden Lande mit ihrer Kammerfrau incognito leben zu können. Man ging wie gewöhnlich zu Bette, aber als sich die Kammerfrauen der Fürstin zurückgezogen hatten, stand diese wieder auf, zitternd vor Furcht und Hoffnung, und so wie die Schloßuhr die verabredete Stunde geschlagen hatte, hüllte sie sich in einen weiten altmodischen Mantel ein. Mit Hilfe dieser gemeinen Verkleidung hoffte die Fürstin sich den Blicken der Neugierigen oder derer zu entziehen, die ihr der Zufall in den Weg führen würde.

So wie sie das fürstliche Gemach verließen, stiegen sie eine kleine Treppe hinab, dann gingen sie über einen Corridor hin, der mit den Küchen, durch welche er erhellt war, parallel lief. Die Dienstleute waren schon mit der Zubereitung des Mahles auf Morgen beschäftigt. Die Fürstin hätte ihre Gespräche mit anhören können, wenn sie nicht zu sehr von dem Gedanken an ihre Lage, an ihren Schmerz und ihr Unglück eingenommen gewesen wäre.

Bald mußte man über verschiedene Gänge gehen. Aber als die Führerin eine Thür öffnete, lief ihr das Schlüsselbund aus den Händen, so daß die Schlüssel auseinander fielen. Das Flüchtlingspaar war Anfangs sehr erschrocken über den Lärm, dann suchte es aber die Schlüssel vom Boden wieder auf und setzte seinen Weg wieder fort.

Nicht weit von da gelangten sie an eine breite und geräumige Wölbung, wo sie durch eine Thüre aufgehalten wurden; das war die letzte, die man passiren mußte, um aus dem Schlosse zu kommen. Doch war es keine Möglichkeit, sie zu öffnen, kein Schlüssel wollte in das Schloß passen.

Ganz natürlich glaubte man, dieser Schlüssel sey auf dem Boden liegen geblieben, wo das Schlüsselgebund niedergefallen und auseinandergegangen war; die Kammerfrau kehrte wieder an die

Stelle zurück, um zu suchen, während die Fürstin an der verhängnißvollen Thüre ihre Zurückkunft erwartete.

Hier harrte nun die Unglückliche in tiefer Finsterniß; die Zeit stand für sie still, nach ihrer Meinung waren schon Stunden verflossen und ihre Kammerfrau kam noch nicht zurück. War sie überrascht worden, oder hatte sie sie verrathen? Sie konnte nicht mehr in dieser schrecklichen Ungewißheit bleiben, und wollte aus dem Souterain herausgehen, aber wo! wie! Das Uebermaaß von Furcht flößt bisweilen Muth ein. Sie entschloß sich, einen Ausweg aus dem Saale zu finden, wo sie sich befand, und erinnerte sich, daß sie ein schmaler Gang nach demselben führte, sie ging nun gerade vor sich aus, bis ihre Hände die Mauer fühlten. Ihr Plan stand fest, die Mauer sollte ihr als Führer dienen, sie wollte an den Wänden hingehen, bis ein leerer Raum ihr anzeigen würde, daß sie Thür gewinne. Sie schritt vorsichtig vorwärts, um sich nicht an die Steinblöcke zu stoßen. Plötzlich vernahm sie über ihrem Kopfe das Geräusch von Tritten und ein Lichtstrahl, der durch ein Luftloch drang, zwang sie, wie eine Statue still zu stehen. Sie hörte Stimmen, welche näher kamen, und die Worte, die man sprach, drangen deutlich zu ihren Ohren, sie horchte auf; eine Unterhaltung entspann sich; es waren Dienstleute, welche unter einander schwatzten. —

„Was ist's doch um den Menschen," sagte der Eine; „die arme Fürstin! Bei'm Diner aß sie noch mit Appetit und jetzt liegt sie bereits im Sterben." — „Wir alle müssen sterben," erwiderte eine andere Stimme, „die Prinzessinnen können eben so wenig wie die Küchenmägde mit der Gesundheit und dem Tode einen Vertrag schließen." — „Das wohl," entgegnete ein dritter Zwischenredner, „demohngeachtet heißt das sehr schnell zugehen, vor wenig Augenblicken befand sie sich noch so wohl, und jetzt befürchtet man, daß sie diese Nacht stirbt, das muß doch einem Wunder nehmen."

Die Fürstin hörte, wie man sich wohl denken kann, in einer entsetzlichen Angst diesem Dienergeschwätz zu. Obwohl sie nicht die einzige Prinzessin im Schlosse und auch nicht ausdrücklich bezeichnet war, so sagte ihr doch ein geheimer Instinkt, daß sie

damit gemeint sey, und ihr Geist verlor sich in tausend Muthmaßungen.

Bald war ihr Zweifel gehoben, ein Mann kam seinen Kameraden nachgeeilt und sagte zu ihnen: „Ich bringe euch eine traurige Nachricht, wir bekommen große Trauer." — „Um wem denn?" — „Um die Fürstin." — „Woher weißt du das?" — Ich habe es von Gimonde."

Gimonde, das war just gerade die Kammerfrau, welche die Fürstin erwartete und ihre Flucht begünstigen sollte.

„Ja," fuhr der letzte Zwischenredner fort, „ich traf sie eben im Saale; sie machte ein sehr betrübtes Gesicht; sie sagte zu mir, die Schmerzen der Fürstin wären so heftig, daß sie kaum den Morgen erleben würde. Das ganze Schloß ist in Bewegung. Das Gerücht davon hat sich in der Stadt verbreitet, und die Bürger greifen zu den Waffen. Ich weiß nicht, was das bedeutet, aber es muß etwas Außerordentliches vorgegangen seyn."

Die Fürsten war so in ihrer Aufmerksamkeit, mit der sie auf diese unerklärlichen Reden lauschte, vertieft, daß sie nichts von dem andern Geräusch vernahm, das sich in dem Innern des Souterains erhob. Plötzlich fühlte sie sich von kräftigen Armen ergriffen, und man schleppte sie mit Gewalt weit von einer mit Gitter versehenen Oeffnung hinweg, vor der sie stehen geblieben war. Sie schrie, wehrte sich, rief um Hilfe. Keine befreundete Stimme antwortete ihr; ohne Achtung für ihren Rang warf man sie unbarmherzig auf die Erde, und fesselte ihre Hände und Füße mit starken Banden.

Vergebens flehte sie um Gnade, vergebens rief ihre bittende Stimme ihre Familie, selbst ihren Gemahl an, Niemand wollte ihre Vertheidigung übernehmen, und den Ruchlosen, welche sie beschimpften, gelang es, sie so eng zu knebeln, daß sie sich weder wehren, noch von der Stelle rühren konnte. Dann hüllte man sie in einen Rock von schwarzen Atlas und zwang sie als letzte Beschimpfung, ihren Mund zu öffnen, in dem man einen Knebel steckte. Von nun an hat Gott allein ihre Klagen hören können."

Hier schwieg der Kaiser, und die Kaiserin nahm tiefgerührt das Wort: „Wie, das war also das Schicksal der ersten Gemahlin des Fürsten von * * *? Aber ist sie denn dieselbe, welche der Henker von St. . . . hinzurichten gezwungen ward?“

„Josephine,“ begann Napoleon feierlich, „das Gerücht ging so, aber die Zunge des Volkes ist so bereitwillig, die Großen zu verläumden, daß man nicht so leicht den Volksgerüchten Glauben beimessen darf. Ich wollte Euch eine Geschichte erzählen; bei Gelegenheit des Fürsten fiel mir diese ein: ist sie wahr, ist sie erdichtet? Haltet meinetwegen davon was Ihr wollt? — Und mit diesen Worten zog sich der Kaiser zurück.

J. B. M.

Correspondenz.

Wien im April 1837.

Bei dem Beginnen des Frühlings scheinen unsere Kunstanstalten auch aus ihrem Winterschlafe erwacht zu seyn, und bringen uns mancherlei duftende Blüthen. — Unser Hoftheater überraschte uns am 19. d. M. mit einem neuen Lustspiele, vom genialen Verfasser des „literarischen Salons“, unter dem Titel: „Der Vater.“ — Wenn gleich dieses Produkt nicht den gelungensten Arbeiten Bauernfeld's beigezählt werden kann: so ist es doch mit allen jenen Schönheiten, welche B's. Muse oft schon zur Schau stellte, nämlich Witz im Dialoge, Reinheit der Sprache und Wirksamkeit der Situationen — reichlich geschmückt. Die königl. sächsische Hofschauspielerin, Dem. Caroline Bauer, schon aus früherer Zeit rühmlich bekannt, hat den Cyklus ihrer Gastrollen bereits eröffnet. Wir sahen Dem. B. als Frau von Neris in der „jungen Pathe“ und als Margarethe in Iffland's „Hagestolzen.“ Die geschätzte Gastspielerin wurde lebhaft empfangen, und gefiel in der erstgenannten Piece sehr. Minder gelang es ihr, sich als Margarethe eines ungetheilten Beifalls zu erfreuen, obwohl ihr Spiel in jeder Beziehung meisterhaft genannt zu werden verdiente. Diese Margarethe ist auch eines von jenen Paradesteckenpferden, womit unsere jungen Künstlerinnen meistens ad captandam benevolentiam angetrabt kommen. Wir haben in Dem. B. schon früher ein schätzenswerthes Talent kennen gelernt, und es wäre daher wirklich nicht nöthig gewesen, sich durch solch einen Kunstgriff zur gewöhn=

lichen Comödiantin herabzuwürdigen. Dies glaube ich, mag die Ursache seyn, warum Dem. B. als Margarethe vor einem kunstsinnigen Publikum keine würdigende Anerkennung fand. — Im Hofoperntheater nächst dem Kärnthnerthor erlebten wir seit dem Beginne des neuen Theaterjahres erst 3 (!!!) italienische Opern, und diese waren: Lucia di Lammermoor, Caterina de Guisa, und die uralte: Italiana in Algeri. Die beiden ersteren gingen spurlos vorüber, und wurden nicht einmal vom Hrn. Dr. Orr=Manfred — dem bekannten Enthusiasten für alles Italienische — in den hiesigen Blättern lobend besprochen. Das also ist die reiche Ausbeute, welche uns armen Abonnenten unter der Leitung der Hrn. Balochino und Merelli für großes Geld verheißen wurde!! — O fallacem hominum opem! Es ist so weit gekommen, daß wir nicht einmal an einem guten Ballet Regreß finden; denn unser gegenwärtiges ist herzlich armselig. Lassen Sie mich für diesmal ganz über die Ursachen schweigen, denn ich bin überzeugt, daß sowohl Ihnen, lieber Freund! als auch den guten Münchnern mit Jeremiaden, wenn sie noch so gegründet sind, nicht gedient ist. — Dafür mögen Sie staunen, daß in Wien ein Spindler'sches Stück zur Aufführung kam. „Ein Spindlersches Stück, in Wien aufgeführt — wo man den Namen Spindler nicht ohne Furcht ausspricht, — das ist nicht möglich!" werden Sie sagen, und doch ist es so. Ja, ja, in Wien, und namentlich im Theater an der Wien sahen wir am 22. d. M. zum Vortheile des Schauspielers Fried. Spielberger, das Drama: „Waldmann, Stadtmeister von Hamburg", mit dem Vorspiele: „Des Scharfrichters Geburtstag." — Die Aufführung dieses Stückes zeigte zu deutliche Spuren, daß es fürchterlich zusammengestrichen sey. — Waldmann ist ein historischer Charakter, und die Handlung gehört in die Schweiz; wem also — der noch ein Quentchen gesunden Menschenverstand besitzt — es beikommen kann — diesen Hanns Waldmann zum Stadtmeister von Hamburg zu machen, ist in der That unbegreiflich. — Eben so blieb es mir und den übrigen 3999 Anwesenden ein Räthsel, warum das Vorspiel den Titel: „Des Scharfrichters Geburtstag" führt. — Sollte dies abermals eine vielversprechende Lockspeise seyn, welche der geniale Hr. Direktor Carl seinem Publikum vorsetzt??? — Spindler hat es sich gewiß noch nie träumen lassen, daß dies Kind seiner Laune in Wien dergestalt mißhandelt, und nach seiner zweiten Wanderung über die Bretter zu Grabe getragen werden wird. — Gespielt wurde nach dem gewöhnlichen Schlendrian=Maßstabe; — daher der Erfolg. Wenn man doch Leute, wie Hrn. Stahl, Reibinger und Strampfer, die um halb 7 Uhr noch im Kaffeehause bei einer Whistpartie burschikos lärmen, in Stücken von Werth dem Publikum nicht mehr vor die Augen brächte! — Das Theater auf der Inselvorstadt Wien's brachte

uns abermals einen pfiffigen Abend. Vor einigen Tagen sahen wir daselbst ein, von einem Hrn Fr. Grafen von Gniedenreichs verfaßtes Zauberspiel unter dem Titel: „Der Genius der Genügsamkeit, oder Mode, Luxus und Verschwendung.“ Das Ganze war ein Quodlibet aus: Lumpacivagabundus, dem Verschwender, Zauberdiadem und Liebenau, ohne allen geistigen Nexus, ohne Witz, ohne Laune. Schon in der Hälfte des zweiten Aktes äußerte das Publikum seinen Beifall mit gespitztem Munde, und die Direktion war so klug, — was sonst ihre Sache nicht ist — es am dritten Abende nicht mehr zu geben. — Die hiesigen Blätter durften hierüber nichts referiren; und ich frage jeden Unparteiischen, ob es nicht ehrenvoller sey, eine derbe Lection zu lesen, — als daß man allgemein erzähle, das Machwerk sey unter aller Kritik, und müsse dem berüchtigten „Salamander“ zur Seite gestellt werden, über welchen auch alle Referate verboten wurden. Die Musik von Louis Rotter, Organisten an einer hiesigen Pfarrkirche, ist zu sehr Schülerarbeit, als daß man ein Mehreres über selbe sprechen sollte. — Es ist in der That unbegreiflich, und zeigt einen großen Grad von Nichtachtung des Publikums von Seite der Direktion, wenn man Stücke zur Aufführung kommen läßt, die sich schon im Lesen als gehaltlos und erbärmlich darstellen. Ein ähnlicher Kunstgenuß erwartet uns nächstens, denn der Schauspieler Brabbée hat abermals ein Kind seiner Muse in's Leben treten lassen, welches wahrscheinlich auch den Weg seiner früheren Produkte wandern wird. — So geht es, wenn jeder, der bei einem Theater nur Tische und Stühle zurecht zu setzen hat, sich zum dramatischen Dichter befähigt glaubt. — Ueber das erste Debut Ihres Hrn. Lang als Valentin im „Verschwender“ läßt sich nichts anderes sagen, als daß der Erfolg desselben nicht glänzend war. Vergleichen Sie gefälligst die Wiener Journale, und Sie werden Alles finden, was ich aus guten Gründen hier mit Stillschweigen übergehe; wenn die Wiener Theater-Zeitung ihn lobt, so ist es eine Artigkeit gegen einen Fremden, der hiefür nicht genug dankbar seyn kann. — — —

Die Manie der Schauspieler, sich selbst Stücke zu schreiben, ist auch bei der Josephstädter Bühne eingerissen. Der Komiker (proh dolor!) Hr. Kotaun hat zu seiner Einnahme sich nach einer Erzählung Dr. Meinert's eine Komödie geschrieben, und selbe: „Der Hexenprozeß“ genannt. Darüber will ich Ihnen nächstens referiren; denn ich will Ihre Leser nicht mit lauter Schilderungen des Erbärmlichen, dessen Wien gegenwärtig so viel hat, fatigiren. Ein Concert, welches die Gesanglehrerin Mad. Auernhammer in diesem Theater veranstaltete, gab uns Gelegenheit, in Dem. Pök und Dem. Fenninger zwei recht artige Talente kennen zu lernen. — Begnügen Sie sich, verehrter Freund! diesmal blos mit diesen Theaternachrichten, und gewärtigen

Sie nächstens Reflexionen über die Künstler Wiens, deren Leistungen, so wie über die Arbeiten der kleinen Anzahl der jetzt noch wirkenden Lokaldichter von Ihrem

Wien am Tage des ersten Gewitters im Jahre 1837
id est den 24. April.

Z.

Kunstverein in München.

(Fortsetzung.)

Es ist ein grundfalscher Satz, den man sogar zur Wahrheit organisiren will, wenn man glaubt, die Zeit dehne ihr Bedürfniß auch auf die Kunst aus, oder mit andern Worten, die Kunst müsse sich immer nach der Zeit richten. Das hieße so viel, als die Zeit gebäre den Geschmack, und trage ihn auf die Kunst über, und diese müsse darum natürlich jener dienen — ihr zu Gefallen leben.

Leider haben nur zu viele Künstler unserer Tage dieser falschen Richtung gefröhnt, leider dienen sie nur der Zeit und ihrem Geschmacke mit allen ihren Kräften. Der wahre Sinn der Kunst kann nur dem Wahren huldigen, und dieses Wahre ist außerhalb den Gränzen des alltäglichen Lebens zu suchen. Coreggio und Perugino hatten eine todte Welt um sich, sie konnten ohnmöglich ihren Geschmack der Zeit entnehmen, denn diese hatte keinen. Sie mußten dieselbe daher nach ihrem eigenen Geschmacke bilden und erziehen. Sie folgte willig, und ich glaube, daß sie schon in der ersten Blüthe ihrer Entstehungsperiode keiner Ausartung mehr fähig gewesen wäre, nämlich keiner Ausartung zum Gemeinen und Niedern. Natur, Geschichte und Religion werden sich auf ihren unermeßlichen Feldern nie erschöpfen lassen, nur kommt es darauf an, den Sinn ihrer Anschauung gehörig zu erwecken, und dieses Erwecken muß von der Seite der Kunst relativ in die Allgemeinheit übergehen. Ein schöner Gedanke wird dann zu schönen Ideen hinführen, ein hoher wird das Gefühl emportragen, und der Künstler, der ihn durch seine Werke hervorruft, hat seinem Berufe genügt, — er hat die Bildung befördert. Sogar dem gewöhnlichen Leben läßt sich zuweilen eine liebliche Seite abgewinnen, der Kunst noch immer würdig, wenn sie auch auf einer etwas tiefern Stufe stehen sollte; aber Gemeines kann nur Gemeinheit erfreuen und Niederes widersteht dem Begriffe der Kunst und ist eine Versündigung gegen dieselbe.

Wir finden in Brukmann's ausgestelltem Bilde „Romeo und Julie" die Idee vorherrschend und der Kunst würdig, und insofern wir in demselben eine Befähigung und ein Streben nach höhern Gedanken zu gewahren glauben, wird es uns weniger empfindlich, wenn wir in der Technik nicht jene Vollkommenheit sehen, die wir wünschen. Auch mit der Gestalt der Julie können wir nicht sympathisiren. Wir sehen in ihr nicht dieses jugendlich innige Wesen, das uns Sheakespeare's unsterbliche Dichtung so reizvoll vorgezeichnet hat; — und in dem seligsten Momente des Kusses, der hier vorgestellt ist, liegt bei weitem nicht jenes Ueberströmen von Empfindung, das sich unbedingt von dem Charakter der Handlung erwarten läßt.

Auch Schiavoni's „Rafael und Fornarina" ist der Gegenstand schöner Empfindung. Ein seelenvoller Reiz umweht die Gestalt der bekannten Schönen, und sowohl in der Anordnung der Stellung, als in Zeichnung und Durchführung der Farbe, läßt sich gegen dieselbe wohl wenig einwenden. Wir sehen zwar nicht jenes schwärmerisch feurige Wesen des Südens vor uns, das uns Purgielloni in Rafaels Leben schildert, allein abgesehen davon, daß auch der abstrakt personelle Begriff des Künstlers, wenn keine Verbindlichkeit daran geknüpft ist, wohl denselben Werth haben kann, als der geschichtlich treue, — so scheint uns die Wirkung sowohl, als Anordnung und Manier mehr Niederländisch als Italienisch zu seyn. — Weniger Werth hat Rafaels Gestalt, die sowohl in Ausdruck als Haltung keineswegs jenen allgewaltigen Menschen ahnen läßt, der er war.

Neuerdings hat der Architekturmaler Herrman unsere unlängst ausgesprochene Ansicht durch die Darstellung eines Klosterganges gerechtfertigt. Eine schöne Verständigung mit den Licht- und Schatteneffekten, klarer Auftrag und Gewandtheit in der Malerei bevorzugen dieses Bildchen in noch höherem Grade als die vorigen. Schade, daß die angebrachte Figur durch ihre übermäßige Größe den Verhältnissen der Architektur störend und verkleinernd in den Weg tritt.

Luger hat einen Gebirgssee dargestellt, in dessen ruhig düsterer Stimmung sich ein tiefpoetischer Sinn ausdrückt. Störend scheint die durch zackige Wolken zerrissene Luft auf das feierlich ruhige Wesen der Landschaft einzuwirken. Auch in der Technik dürfte sich der Maler hie und da noch verbessern.

Auch Heinzmann's kleinere Gebirgslandschaft trägt viel malerisch natürlichen Zauber in sich, wenn nur die Behandlung nicht zu deutlich an die Porzellainmanier erinnerte.

Mit Schleichs Landschaft sind wir, im Vergleich zu seinen frühern oft trefflichen Werken, diesmal weniger zufrieden und möchten ihm wohlmei-

nend rathen, nicht zu sehr auf eine angeeignete Sicherheit zu vertrauen, weil selbst das getreueste Gedächtniß nicht im Stande ist, die große Natur ohne genaues Studium zu erfassen und wiederzugeben.

Musikalisches.

Ueber das am 19. April statt gefundene Benefiz-Concert des k. Hofkapellmeisters Franz Lachner bleibt in Kürze nachträglich Folgendes zu bemerken.

Die an jenem Abende ausgeführten Tonstücke, sämmtlich von der Composition des Concertgebers, mit dem Messer der Kritik fein zu zergliedern, ist einerseits der Tendenz dieses Unterhaltungsblattes zuwider, anderseits liegt dem Berichterstatter die Unbekanntschaft mit den Partituren jener nur einmal gehörten Werke, zur Fertigung eines gründlich umfassenden Referates zu hindernd im Wege; mag daher eine kurze Anzeige derselben genügen; auch sie gibt laute Kunde von dem hohen Range, den ihr Verfasser unter den Componisten unserer Tage einnimmt, er, der wenigstens in der Compositions-Gattung der Symphonie schwerlich von einem der jetzt lebenden Meister übertroffen werden dürfte.

Ihr Wenigen, die Ihr den Muth habt, eine Symphonie vom ersten bis zum letzten Takte mit gebührender Aufmerksamkeit anzuhören, — habt Ihr es wahrgenommen, wie Lachner in ganz eigenthümlicher, vorher nicht gehörter Weise erfindend, aus einem kleinen Vorrathe von Tönen ein prachtvolles weit ausgebreitetes Tongebäude zu bauen weiß? Wer unter Euch hat nicht mit innigem Vergnügen jenem zauberischen Nexus der Ideen gelauscht, sich hier an überraschenden Wendungen der Harmonie dort an den hundertfach neu und stets ausdrucksvoller gestaltenden Grundmelodien und an deren schwesterlichen Umschlingungen geweidet, wem von Euch Eingeweihten ist Lachner's reiches ächt schöpferisches Walten, seine leicht scheinende, aber doch schwierige und nur dem wahren Genie verliehene Gabe einer freien, beseelten und beseligenden Benützung der strengen Formen des Contrapunktes entgangen, und wer von Euch wird ihm die Palme einer freudigen Anerkennung seiner Meisterschaft versagen? Laßt uns stolz seyn, einen Mann in unseren Mauern zu besitzen, der bald europäischen Rufes theilhaftig werden wird, er, dem auch der streng-kalte Verstand des nördlichen Deutschlands die gebührende Anerkennung gegönnt haben würde, wenn ihm nicht das unglückselige Glück geworden wäre: in jenem Wienersymphonienkampfe eini-

gen zwanzig Nordländern den Siegespreis wegzugewinnen. — Laßt uns stolz seyn auf diesen unseren Landsmann, ohne jener andern ehrenwerthen Männer zu vergessen, die, ausgerüstet mit Talent, unter uns leben, oft schon die herrlichsten Zeugnisse ihres Wissens gegeben haben und hoffentlich noch geben werden.

In jener sechsten Symphonie, die keiner ihrer fünf älteren Schwestern nachsteht, gefiel vor Allem der erste und dritte Satz, jener mit einer sehr interessanten Fuge beschlossen, dieser aus einem phantastisch-seltsam gestalteten Scherzo bestehend. Das Werk fand reichen stürmischen Beifall, den es verdiente. — Die zweite Abtheilung eröffnete des Hrn. Dietz anmuthiger Vortrag einer Ariette aus der Cantate „Die Menschenalter"; daran schloß sich ein in Meisterschaft componirtes Saitenquintett, mit vierfacher Besetzung der Stimmen, ein Werk, das man ohne Uebertreibung den besten dieser Gattung an die Seite setzen kann. — Weniger gelungen schien uns ein Lied für Männerstimmen zu seyn, dagegen aber die den Schluß bildende Ouvertüre zu „den Menschenaltern" eben so klar gehalten in Harmonie wie in Melodie, — eine treffliche Wirkung machte. — Die Ausführung der Tonstücke durch die kön. Kapelle war in jeder Beziehung lobenswerth.

* * *

Journal-Revue.

(Das Haus Esterhazy.) In der Nähe von Oedenburg liegt die Festung Forchtenstein, welche dem Fürsten Esterhazy gehört. Sie ist auf einer Höhe gelegen, und schließt in sich eine beträchtliche Artillerie, tragbare Waffen zur Bewaffnung von 3 bis 4000 Mann, und einen Schatz, der aus kostbaren Edelsteinen von ungeheuerem Werthe besteht. Ein Statut des Hauses Esterhazy macht es dem jedesmaligen Chef dieses berühmten Hauses zur Pflicht, ihn immer zu vermehren, und ermächtigt die Familie, ihn nur zur Loskaufung eines Esterhazy anzugreifen, der im Kriege gefangen und in Sclaverei bei den Türken ist. Diese Bestimmung der Vorsicht und Humanität wird freilich künftig keine Anwendung mehr finden. Im Jahre 1809 war das Comitat Oedenburg von der französischen Armee besetzt. Eine Abtheilung Kavallerie zog vor Forchtenstein. Die Soldaten des Fürsten, welche daselbst in Garnison lagen, weigerten sich, die Thore zu öffnen. Die Kavallerie zog sich zurück, und die Festung und die Schätze, welche sie einschloß, wurden ihrem Eigenthümer gerettet. — Die Stellung des Fürsten Esterhazy ist die einzige in Europa, die noch an die großen Lehensverhältnisse des Mittelalters zurück-

erinnert. Ungeheure Ländereien und ein Vermögen, welches bei guter Verwaltung dem eines Souveräns gleich kommt, Festungen als Eigenthum, eigens von ihm besoldete Truppen, das durch das Herkommen geheiligte Recht, seinen Souverän zu bewachen, so oft er seine Güter besucht, das Privilegium, in die Vorstädte der Hauptstadt mit einer Truppenabtheilung und seiner fliegenden Fahne einziehen zu dürfen, Alles dieses existirt nur dort noch. Ein Fürst Esterhazy, in einem Lande mit einer Constitution, wie Ungarn, hat Elemente von Größe, welche ihm die größte sociale Existenz geben könnten, die das Leben außerhalb des Thrones mit sich bringt, er könnte der rechte Arm seines Souveräns und der Wohlthäter des Landes seyn. — In einem Saale des Schlosses ist an der Mauer ein Stammbaum gemalt, welcher nicht geringe Ansprüche verkündet Adam ist davon der Anfangspunkt, er ist auf der Erde liegend dargestellt; der Baum ist in seine Seite gepflanzt, nach allen Richtungen hin gehen Seth, Noah, Cham und die Patriarchen; er endet im Jahre 1676 mit Nikolaus Esterhazy, Palatin von Ungarn. Gewiß, ein solches Dokument muß die Ansprüche des Hauses der Levis sehr beeinträchtigen, welches nur bis zur Familie der hl. Jungfrau hinaufreicht; eben so wie das Haus der Croï, deren Titel, wie Jedermann weiß, in der Arche Noah's gesammelt wurden. Natürlich sind die Esterhazy die Ersten, die sich über diese Thorheit lustig machen.

— (Kutschen.) Kutschen gehörten in älterer Zeit zu den größten Luxusartikeln. In London wurden die Kutschen im Jahre 1580 eingeführt. In Frankreich fuhr Katharina von Medicis zuerst in einer Kutsche, welche statt der Glasfenster lederne Vorhänge hatte. Heinrich IV. hatte für sich und seine ganze Familie nur eine Kutsche. Einst schreibt er an Sülly, er müsse heute das Zimmer hüten, da er Arzenei genommen und nicht ausfahren könne, weil die Königin die Kutsche für heute schon in Beschlag genommen habe. Im Jahre 1658 hatte man in ganz Paris nur 310 Kutschen, im Jahre 1758 war ihre Zahl schon auf 14,000 gestiegen, und jetzt mögen mehr als 30,000 da seyn. (Fr. Merk)

Erklärung zum Moden-Bilde Nr. 17.

Hut von Reisstroh. Kleid von gesticktem Mußelin. Netz-Mantelet.

Theater-Anzeige.

Sonntag den 30. April: Die Stumme, große Oper von Auber.

Dienstag den 2. Mai (zum ersten Male): Das Innere einer Familie, oder: Der Haustyrann, Charaktergemälde in 5 Aufzügen von J. v. Plötz.

ANZEIGEN.

(2a) Der Unterzeichnete, welcher als Eleve der kais. östr. Akademie der bildenden Künste in Wien im Laufe von 2 Jahren zwei I. und einen II. Preis aus der Klasse der Bildhauerei erhielt, und bei seiner Durchreise nach Paris hier auf eine kurze Zeit sich aufhält, wünscht in seiner Kunst Beschäftigung; er empfiehlt sich Portraite erhaben und vertieft mit entsprechender Aehnlichket, so wie auch alle Gattungen Familien-Wappen und Devisen in Edelsteinen zu schneiden.

J. Engel,
wohnt in der Residenzstraße Nr. 20 im dritten Stock.

Den Rest

Eines Sortiments moderner Mousselines, Jaconats, Ginghams, Percalines impériales, glatten und geköperter Royal-Indiennes, weisser und buntgestickter Organdy-Kleider, cadrillirter Mérinos und Toiles de laine, Tartan-Schals, glacirter und Batiste-Handschuhe, wie auch anderer empfehlenswerther Mode-Artikel der letzten Saison verkaufen wir zu sehr herabgesetzten Preisen.

J. Schneider & Diss.
Theatinerstrasse No. 43. in München.

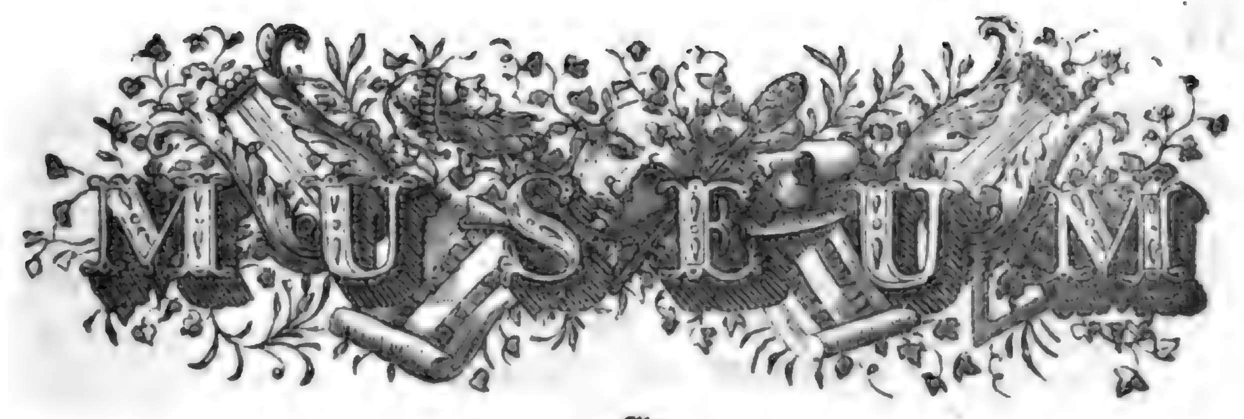
J. B. Müller, Redakteur.
Druck von Franz Seraph Hübschmann, Burggasse Nr. 13 in München.

№ 17

M U S E U M

für Kunst, Literatur, Musik, Theater, und M.
in München.

Digitized by Google



für

Kunst, Literatur, Musik, Theater und Mode.

Zweiter Jahrgang. Mittwoch, 26. April 1837.

Nro. **33.**

Der Humor und die Humoristen

Anno 1837.

Nur Eines hält sich heut' zu Tag,
Noch in der Poesie;
Das ist — ich sage es mit Recht,
Satyr' und Ironie!
Ein Dichter heißt nur jener jetzt,
Der kecklich sich vermißt,
Und Alles durch die Hechel zieht:
Das ist ein Humorist! —

Einst galt Gefühl — einst galt Gemüth
Ein hoher, kühner Schwung; —
Für so was ist die heut'ge Zeit,
So scheint es, viel zu jung.
Mit welcher Sehnsucht Jederman
Nach Schriften greift und liest!
In denen man am meisten schimpft;
Sie schrieb ein Humorist.

Und wie die Influenza einst
Europa hat durchras't,
So epidemisch ist wohl jetzt
Die Humoristik fast.
Zwei Wortspiel' — und ein paar Bonmots,
Wenn's nur recht beißend ist,
Sind schon genug, daß Alles ruft:
Das schrieb ein Humorist!

Einst hieß es, Witz und der Humor
Vertrügen keine Jagd;
Nur ungesucht und treffend doch
Sey Witziges gesagt.
Jetzt zieht man bei dem Haar herbei,
Was witzig scheint — nicht ist,
Und Alles ruft begeistert aus:
Das ist ein Humorist!

Wien. M. G. Smaragd.

Die räthselhafte Hinrichtung.

(Aus den Erinnerungen eines kaiserlichen Hofbeamten.)

(Fortsetzung.)

„All mein Sträuben half nichts, ich mußte der Gewalt des Stärkern nachgeben. Ich klage mich an und fühle Reue, aber nie hatte sich mir das Gesetz der Nothwendigkeit unerbittlicher dargestellt. Man gab mir das Schwert in die Hand, man warf mir einen schwarzen Schleier über den Kopf, man faßte mich bei beiden Händen, und zog mich über mehrere Säle, bis endlich meine Führer in dem letzten und größten Halt machten. Dann riß man mir meinen Schleier wieder ab, und ich sah mitten auf dem Boden ein ungefähr 3 Fuß hohes Schaffot stehen; eine Drapperie von schwarzem Sammet bedeckte den Klotz, und ringsherum war eine dicke Lage von rothen Sägspänen gestreut.

„Ich schwebte in einer gräßlichen Angst; wessen Haupt sollte ich abschlagen? das Opfer ließ nicht lange auf sich warten; man

brachte es geführt oder vielmehr getragen. Es war ein Weib von hochgewachsener Taille und von blendender Weiße; ihr langes blondes Haar war in ein Netz von schwarzem Crepp und der ganze untere Theil Körpers bis zum Gürtel in einem Sack von schwarzem Sammet eingeschlossen, der unter den Füßen zusammengebunden war; ihre Hände waren mit Seilen von Purpurseide gefesselt; eine Maske bedeckte ihr Gesicht, so daß ich nichts, als die Weiße ihres Halses, ihrer Schultern und Brust sah. Die Unglückliche stieß nicht einen Klageschrei aus, und ich bemerkte mit stets wachsendem Schrecken, daß man ihr einen Knebel in den Mund gesteckt hatte. Die Männer, welche sie hielten, alle maskirt und 8 bis 10 an der Zahl, übergaben sie mir; sie beugte ihr Haupt über den Klotz.... Was soll ich noch weiter hinzufügen? — Möge mir Gott aus Rücksicht der schrecklichen Dienste, die ich der Gesellschaft leisten muß, verzeihen, daß ich nicht lieber mein Leben ließ! Ohne Zweifel war das Opfer von hohem Stande, es würde auch nicht Wunder nehmen, wenn ich nicht bald alle Höfe Europa's Trauer anlegen sähe.

Als ich mein entsetzliches Amt verrichtet hatte, führte man mich, ohne mir einmal so viel Zeit zu lassen, mein Schwert abzuwischen, denn diese Sorge übernahm man an meiner Statt, in den ersten Saal wieder zurück, wo ich das Mahl eingenommen hatte, und fand hier abermals eine Tafel gedeckt, die jedoch diesmal mit mehreren Flaschen Wein von verschiedener Qualität versehen war. Ich setze mich nieder, um einige Augenblicke auszuruhen und zu erwarten, was man über mich verfügte, indem ich keinen andern Gedanken hatte, als mich in den Willen Gottes zu ergeben.

Meine beiden maskirten Begleiter und ich stiegen dann wieder in die Postchaise; sie fuhr die ganze Nacht und einen Theil des folgenden Tages hindurch, und wir brauchten so fast 30 Stunden, ehe wir an meine Wohnung gelangten, vor der man mich absetzte, nachdem man mir in einem Lederbeutel 200 Louisd'or überreicht hatte. Ich lege sie hier in Ihre Hände nieder, verwenden Sie dieselben nach Ihrem Gutdünken. Man hatte mir ausdrücklich anempfohlen, über dieses Ereigniß ein tiefes Stillschweigen zu

beachten, mit der Versicherung, daß mir meine Diskretion wohl bekommen werde. „Verräthst du uns aber,“ fügte man hinzu, „und lässest du uns nachspüren, was zu keiner Entdeckung führen wird, so soll das dir und denen, welchen du das Geheimniß anvertraut, übel bekommen.“

Mit diesen Worten stiegen die Herren wieder in den Wagen, und ließen mich auf der Straße stehen; ich riß mir das Taschentuch ab, das meine Augen so lange Zeit bedeckte, und sah mit Freuden mein Haus und meine gute Magd wieder.

Das ist, Ihro Gnaden, von Punkt zu Punkt die zugleich tragische und geheimnißvolle Geschichte. Habe ich gegen die Gesetze meines Vaterlandes gesündigt, so bin ich bereit, dafür zu büßen; habe ich aber nur der Nothwendigkeit nachgegeben, so lassen Sie mir die Hoffnung nicht Ihr Wohlwollen einzubüßen, und geruhen Sie zu erwägen, daß ich trotz meiner von den Menschen gewöhnlich verabscheuten Amtsverrichtung dennoch mir seit einer so langen Reihe von Jahren die allgemeine Achtung zu erwerben gewußt habe.“ —

Der Stadtrichter von St... hatte mit einer Neugierde ohne Gleichen die Erzählung des Scharfrichters angehört. Nur hatte er einen Abscheu vor dem Blutgelde, dessen Verwahrung man ihm anvertrauen wollte, und verweigerte die Annahme der 200 Louisdor.

„So will ich dafür Messen lesen lassen, und sie zur Unterstützung der Armen verwenden,“ antwortete der Scharfrichter ruhig.

Nachdem er hierauf die Verlesung seiner Aussage, so wie sie der Stadtrichter niedergeschrieben, angehört hatte, bestätigte er deren Genauigkeit und verabschiedete sich.

So wie der Stadtrichter allein war, siegelte er diese merkwürdige Relation ein, und schickte sie an den Baron von ***, den damaligen Minister.

Hier hielt Napoleon einen Augenblick inne und ließ, wie er es zu thun gewohnt war, wenn er Geschichten erzählte, seinen forschenden Blick auf uns alle der Reihe nach hingehen, um die Wirkung zu beobachten, welche er hervorgebracht hatte. Diese Wirkung war wundersam, denn seine Erzählung drang bis in den Grund der Seele.

Josephine wagte allein sein Schweigen zu unterbrechen; sie war mehr als wir angegriffen, und brach genau in diese Worte aus: „mein Gott, Bouonaparte, warum erzählst Du uns so schauerliche Geschichten? Gewiß, um uns blos fürchten zu machen?“

Der Kaiser lächelte mit jenem unbeschreiblichen Lächeln, das viel wohlwollender, als sein Zorn schrecklich war; dann sagte er: „Höre nur weiter, Josephine, denn ich bin noch nicht fertig.“ — Hierauf wandte er sich gegen mich und fragte: „Wissen Sie, mein Herr, welches das Resultat der an den Baron *** abgesandten Depesche war?“ — „Nein, Sire.“ „So hören Sie.“ Und der Kaiser fuhr also fort:

„Zwei Wochen verflossen. Nach Verlauf dieser Zeit erhielt der Stadtrichter ein Packet, das ihm der Gouverneur von St... zustellte. Das Antwortschreiben des Ministers lautete also: „Mein Herr, ich habe dem Fürsten das Protokoll vorgelegt, das Sie an mich gesandt haben, und dessen ausdrückliche Befehle entgegen genommen; der Fürst will, daß die fragliche Person die Summe behalte, die ihm eingehändigt wurde, und hat unter der Bedingung eines unverbrüchlichen Stillschweigens über alles Vorgefallene eine gleiche Summe durch mich beifolgen lassen.“

„Jetzt,“ fuhr Napoleon fort, will ich Ihnen das Ende erzählen, und Ihnen den Schlüssel zu einem Abenteuer geben, wie sie in der Geschichte der Höfe öfter vorkommen, als man glauben sollte. Aber sie sind ein Labyrinth, wo sich diejenigen verirren, welche hineindringen wollen, und die Wahrheit kommt nicht eher an den Tag, als bis das Uebel geschehen ist.“ Er fuhr fort:

„Der Fürst von *** vermählte sich 9 Jahre nach dem Tode seiner ersten Gemahlin zum zweiten Male, während meines Feldzugs in Italien, mit einer Prinzessin aus einem andern mächtigen Hause. Zu jener Zeit war er aber nur noch Prinz, und folgte seinem Vater später in der Herrschaft, welcher sich mit den Feinden Frankreichs verband. Er beeilte sich, gleich nach seiner Thronbesteigung mit uns Frieden zu schließen. Er schrieb an mich; wir standen mit einander in Briefwechsel bis zu meiner Abreise nach Aegypten. Seit dem —“

Napoleon hielt plötzlich inne, gleich als ob er befürchte, über seine gegenwärtigen Verbindungen mit dem Fürsten zu viel zu sagen; er brach hievon ab und setzte seine eigentliche Erzählung wieder fort: „Die erste Gemahlin des Fürsten war geistreich und anmuthig. Man beschuldigte sie, einen wohlgefälligen Blick auf einen jungen Pagen des Herzogs geworfen zu haben. Durch die herablassende Güte seiner Souveraine beherzt gemacht, hatte sich dieser Page unterstanden, ohne die Erlaubniß seines Gebieters die fürstlichen Staaten zu verlassen. An der Gränze angelangt, trug man ihm in einem Hôtel bei seinem Souper, auf einer Assiette von Meißner Porzellain, eine Frucht auf, worauf er diese Worte las: Kehre zurück, oder zittere! Er kehrte zurück. Gleich nach seiner Zurückkunft erhielt er ein sehr schönes Krystallglas, auf dem wieder in Goldschrift die Warnung geschrieben stand: Reise ab, oder zittere!

Aber die Liebe ist verwegen, der Page blieb, statt dieser zweiten Warnung Folge zu leisten, wie der ersten.

(Schluß folgt.)

Biographische Skizze.

(Schluß.)

Ehe die Darstellung des Struensee erfolgte, wollte sich der Dichter auch dem größern Publikum durch die Aufführung des Paria bekannt machen, die auch in München ihre Wirkung nicht verfehlte. Einige Wochen später am 27. März 1828 wurde Struensee auf der k. Hofbühne gegeben, wozu S. M. der König seine besondere Erlaubniß ertheilte.

Der Dichter hatte den Tag, an dem sein größtes und liebstes Werk zum ersten Male dem nie vorher zu berechnenden Urtheile einer gemischten Menge vorgeführt werden sollte, ersehnt und zugleich gefürchtet. Seine Befürchtungen wurden getäuscht, seine Hoffnungen übertroffen. Das Stück wurde mit Fleiß und Liebe

gegeben, und mit lautem, steigendem Beifall aufgenommen. Urban spielte die Titelrolle mit Würde und Begeisterung; Mad. Fries war als Königin Juliane ein unübertreffliches Portraitbild dieser in Ehrgeiz und Ränken ergrauten Fürstin. Eßlair als Vater Struensee vereinigte Alles, was er in ähnlichen Rollen jemals geleistet; seine Scenen am Schlusse des ersten und letzten Aktes waren von erschütternder Wahrheit. Die Königin Caroline Mathilde wurde der damals jugendlichen, schönen und dermalen in Norddeutschland hochgefeierten Künstlerin Charlotte von Hagn anvertraut.

So hatte sich denn das Werk in zwei Darstellungen des lauten Beifalls der Menge und des stillern, aber lohnendern der Kenner zu erfreuen.

Michael Beer hatte bald hierauf die Idee zu einer andern Tragödie: „Kaiser Albrecht" gefaßt, und die dazu erforderlichen historischen Studien auf der dortigen Bibliothek bereits begonnen; die Ausführung dieses Werkes unterblieb aber für immer, da er im Juni 1828 nach Berlin und später über Spaa nach Düsseldorf zu seinen Freunden Immermann und Schadow reiste.

Zu Anfang des Jahres 1829 kehrte er nach Paris zurück, wo sein Bruder Meyerbeer gerade mit der Composition eines der größten musikalischen Werke, welches die neuere Zeit hervorgebracht, mit „Robert dem Teufel" beschäftigt war. Hatte dieser schon längst einen europäischen Ruf errungen, so lernte Frankreich nun auch Michael Beer als Dichter kennen. Der Graf von St. Aulaire, ein durch die höchste Liebenswürdigkeit wie durch glänzende oratorische Talente gleich ausgezeichneter Staatsmann, mit dem Michael sich auf's Innigste befreundet hatte, machte durch eine ausführliche Anzeige des Struensee in der Revue française aufmerksam. Jeder Tag führte dem Dichter neue Freunde zu, er lebte fortan in den gebildetsten Kreisen von Paris, aber nie ließ er sich über den Charakter der französischen Literatur blenden, sie ließ ihn kalt. Wie unbefangen er darüber gedacht, zeigen seine Briefe aus jener Zeit an Immermann.

Er schrieb während seinem zweijährigen Aufenthalte in Frankreich außer kleinern Gedichten zwei Lustspiele in Prosa, und aus

Veranlassung der Vermählung des Dom Pedro mit der Prinzessin Amalie von Leuchtenberg die schönen Terzinen: „Des Kaisers Traum.“

Michael Beer war in Boulogne sur Mér, als die Julius-Revolution in der Hauptstadt Frankreichs ausbrach. Beer erblickte in dieser Umwälzung und ihren nächsten Folgen nur die Wiedereroberung und Befestigung einer mit gesetzlicher Ordnung verbundenen Freiheit, welcher die Restauration untreu geworden; er überzeugte sich bald eines andern und sehnte sich nach den deutschen Fluren, Herzen und Liedern zurück, und kam mit Ende des Jahres 1830 nach München. Da faßte er die Idee zu einer neuen Tragödie, die er vorerst: „Der Zeuge“ und dann: „Schwert und Hand“ nannte. Es war Anfangs April 1831 vollendet. Bei diesem Stücke stellte er sich ein ganz neues Feld, er schuf ein bürgerliches Trauerspiel mit einem großartigen historischen Hintergrunde aus der neuern Zeit.

Er las es seinen Freunden vor, welche in ihrem Urtheile über die Hauptcharaktere dieses Stückes mit seiner Ansicht sich nicht verständigen konnten, doch dies kränkte oder verstimmte ihn auf keine Weise.

Bei herannahendem Sommer verließ er wie gewöhnlich München und brachte den Rest des Jahres in Paris zu, wo er den ersten Darstellungen von seines Bruders Meisterwerk: „Robert der Teufel“ beiwohnte, dann begab er sich im Frühling 1832 in seine Vaterstadt, um daselbst sein eigenes neuestes Werk: „Schwert und Hand“ zur Aufführung zu bringen.

Das Stück wurde am 30. April 1832 zum ersten Male dargestellt und dann mehrmals wiederholt; der Erfolg war, wie seine Freunde ihm vorhergesagt, die drei ersten Akte erhielten den größten Beifall, der aber während den beiden letzten erkaltete, obgleich das Spiel der Crelinger als Eleonore unübertrefflich war.

Nachdem er von Berlin aus noch eine Reise nach Baaden-Baaden, dann an den Rhein und Frankreich gemacht, kehrte er gegen Ende des Jahres nach München zurück. Er hatte seit „Schwert und Hand“ keine größere poetische Arbeit mehr vollendet, nicht einmal begonnen. Ideen zu neuen Werken, von denen

er mehrmals gesprochen, unter andern ein historisches Schauspiel: „Mazarin" und ein Lustspiel: „die Amazone" waren wohl noch zuweilen in seinem Innern aufgetaucht, wollten sich aber nicht zur Wirklichket gestalten, denn, wie er selbst sagte, seine Stimmung war unpoetisch geworden durch die ihn umgebende Prosa der Gegenwart.

Beer war zu sehr gewohnt, in der Außenwelt und Gegenwart zu leben, als daß er sich vor derselben in seinem Innern hatte abschließen und ihrem mächtigen Eindruck auf längere Zeit widerstehen können. Die Tragödie der Bühne erschien ihm nichtig gegen das große Drama der Zeitgeschichte.

Seinem „Struensee" wollte er nach seiner Ankunft in München im vierten Akte einen neuern wirksamern Schluß geben, und so sollte er wieder auf die Bühne gebracht werden. Zu selber Zeit beabsichtigte er auch einen Ausflug nach Regensburg zu machen, wo gleichfalls die Darstellung des „Struensee" vorbereitet war, und wohin ihn auch die Begierde, den wahrhaft königlichen Bau der Walhalla zu sehen, zog. Er wollte später eine Reise nach Griechenland machen, hatte auch zu diesem Zwecke das Studium der neugriechischen Sprache begonnen, als der Tod alle jene Hoffnungen und Entwürfe zerstörte.

Bald nach seiner Ankunft in München ergriff ihn ein Uebelbefinden, welches in ein Nervenfieber der bösartigsten und heftigsten Gattung überging, und seine kräftige Natur kämpfte vergebens dagegen, so daß er nach zehntägigen Leiden schon am 22. März 1833 im 33. Jahre seines Lebens erlag. Die Trauer um seinen Tod war groß und allgemein, er war nicht in seiner Heimat, aber doch in einer ihm werthen, fast heimatlich gewordenen Stadt, in Mitte ihn liebender und ehrender Freunde gestorben. Darum war auch der Zug seiner Leiche bis zu dem eine halbe von der Stadt entlegenen israelitischen Friedhof so zahlreich, rührend und feierlich, als ob ihn aller kirchliche und amtliche Pomp umgeben hätte, und die Reihe von Fackeln, die seinen Leichenwagen umgaben, bestrahlten viele Thränen, die dem so früh vollendeten Loose des edlen Dichters flossen.

Ein Jahr nach seinem Tode erhob sich auf seinem Grabhügel ein schönes Denkmal von Marmor, nach Klenzes Zeichnung mit einfacher Inschrift und geschmückt mit den Namen seiner vorzüglichsten Werke *).

Was Michael Beer als Dichter gewollt und geleistet, davon geben seine Werke **), welche, besonders in Süddeutschland nicht so sehr bekannt sind, als sie es verdienen, das beste und einzig vollgiltige Zeugniß.

Michael Beer war von nicht großem, aber kräftigem Körperbau, seine Geschichtsbildung sprechend und edel, eine starke gebogene Nase und höchst lebendige geistvolle feurige dunkelbraune Augen, deren Feuer jedoch der freundlichste Ausdruck milderte, bezeichneten ihn auf den ersten Blick als einen Mann, der von Jugend auf in der besten Gesellschaft, wo feine Sitte und Anstand herrscht, gelebt.

Was seine innere Persönlichkeit betrifft, so erschien dieselbe als durchaus edel. Eingeboren war ihm ein Herz voll Güte und Milde, eine warme Liebe nicht blos für diejenigen, die ihm durch Bande des Blutes oder der Freundschaft näher standen, sondern auch für alle Menschen überhaupt, die ihm der Achtung des Mitleids würdig schienen; ein reger Sinn für Wohlthätigkeit, vor Allem ein lebendiges Streben nach Wahrheit, Schönheit und Tugend erhalten das theure Andenken bei Allen, die ihn kannten.

Theater.

Königliches Hof- und National-Theater.

Friedrich und sein Sohn, historisches Drama von Raupach.

Bis jene wunderbare, vielbewegte Periode der deutschen Geschichte, während welcher die Hohenstaufen über Deutschland walteten, und der germanische

*) Dieses Grabmal liegt lithographirt dem Blatte 31 der in München erscheinenden Zeitschrift „Museum" bei.

**) Sämmtliche Werke von Michael Beer, herausgegeben von Eduard von Schenk, mit des Dichters Bildniß. Leipzig: F. A. Brockhaus, 1835.

Geist, vorzüglich unter dem hoch über seinem Zeitalter stehenden Friedrich, von dem Mutterboden sich loslöste und jenseits der Alpen dem mildern Süd sich vermählte, überhaupt aber ein freies, universales Streben offenbarte, — bis diese Periode, nach Bewältigung des historischen Stoffes, von dem Genius der Dichtkunst in ihrer inneren Lebensentwicklung erfaßt, in eine dramatische, Handlung gestaltet ist — so lange wollen wir Raupach's historisch-dramatische Versuche dankbar aufnehmen, wenn wir auch bekennen müssen, daß es ihnen nicht gelungen, den Haupt- und Staatsactionen selbstthätiges Leben einzuhauchen, und an die Stelle einer in Scene gesetzten historischen Forschung ein aus sich handelndes, aus dem Inneren der Charaktere sich entwickelndes, von den waltenden Ideen der Zeit beseeltes Werk zu setzen.

Wir sehen wohl so einen Mann, der Kaiser Friedrich seyn soll, auftreten, auch wohl viel von den ihn beherrschenden Tendenzen sprechen; aber er hat weder Fleisch noch Blut, weder Mark noch Knochen: eine solche, aus Raupach'schen Reflexionen zusammengesetzte Figur kann jener Friedrich nicht gewesen seyn, dessen alle Verhältnisse durchdringender und über den Parteien stehender Geist dem Kampfe mit der Welt sich gewachsen fühlte.

Dieser Friedrich nun in Raupachs Stücke glaubt seinem Sohne Heinrich, den er für das große Werk der Zeit nicht für tüchtig hält, noch immer nicht die freien Zügel der Herrschaft überlassen zu dürfen. Jedoch dieser Sohn, dessen Zeichnung dem Dichter um ein bedeutendes besser gelungen ist, von der eigenen trotzigen Natur sowohl, als äußern Umständen zur Lust unabhängiger Herrscherwürde aufgefordert, tritt, auf Verträge und Eide bauend, im vollen Gefühle seines wohlgegründeten Anspruchs auf jene Würde hervor: und dieses Gefühl des Rechts ist sein Dämon, der ihn gegen die Regungen der Natur, gegen das Loos seiner eigenen Kinder, die Bitten und Vorstellungen einer liebenden Gattin taub macht, welche letztere alle bessern Gefühle zu Hilfe ruft, um den Gemahl von der Schwindelklippe eines ungeheuern Beginnens, der Empörung gegen den Vater, zurückzuziehen. Jenes Gefühl des Rechts ist ihm das dämonische Schwert, womit er den Knoten der natürlichen Regungen und der socialen Verhältnisse zerhaut, ja, mit dem ausgerüstet er selbst vor dem schauerlichen Abgrunde des Vatermords nicht zurückbebt. Und hier ist denn der einzige Punkt, wo Raupach's Stück einer Theilnahme gewiß seyn kann, hier das Moment, wo sich das Historische in's tragisch-poetische Gebiet hinüberzuheben beginnt; hier fängt ein inneres Handeln, ein inneres Leiden an. Aber einerseits ist doch auch wieder dieses tragische Moment mit der übrigen geschichtlichen Handlung nicht in zusammengreifendem Verbande, anderseits ist es durch den Aufwand künstlicher Rührung wieder so sehr deprimirt, daß der Nerv des wahren Mitleids abermals zerschnitten wird. Allenthalben vermissen wir, nebst aller festen Charakteristik, die poe-

tische Durchbringung des historischen Elements, wodurch allein eine so tiefbedeutende Zeit, in ihrem inneren Grunde, in ihrem Schicksale, abgelöst von dem zufälligen Zusammenhange, zur lebenden Anschauung gebracht werden kann. Die Vorführung von Haupt= und Staats=Actionen, Reflexionen über Zeitkämpfe und Zustände der damaligen Welt, rührende Auftritte, philosophische Sentenzen, — all das beschwört den Geist der Zeiten nicht, wenn wir nicht in das innere Handeln, den Pulsschlag des geschichtlichen Moments, versetzt werden.

Der Preis der Darstellung gebührt Hrn Dahn. Wir dürfen ohne Anstand behaupten, nie eine Leistung Hrn. Dahn's, sowohl was mimische Vollendung als Vortrag betrifft, so mangellos und einfachkräftig, so übereinstimmend mit der Natur des Darzustellenden gesehen zu haben. In dem ganzen Spiele prägte sich das in König Heinrich's Seele vorherrschende Motiv „das von innerm Unwillen begleitete Gefühl des vorenthaltenen Rechts" mit größter Bestimmtheit aus. Befolgt Hr. Dahn die Regeln der Kunst, die ihn bei Auffassung dieses Charakters leiteten, so wird sein darstellendes Talent einen Fortschritt gemacht haben, der seine früheren Leistungen nur als Vorübungen zur wahren Kunst erscheinen läßt. Denn so bewährt sich wahre Kunst: Wenn Ein Gedanke, das in der Tiefe der Seele waltende Motiv eines Charakters, in allen Lagen und Zuständen festgehalten wird und Grundton der Handlung bleibt. — Eben so verdient Mad. Dahn vollen Dank, daß sie durch vollkommen gelungene Durchführung ihrer Aufgabe, dem in's Verderben stürzenden Gemahl als Genius des Guten, bald mahnend, bald bittend, bald rührend, bald überzeugend, zur Seite zu stehen, unsere durch die Leerheit der übrigen Scenen erkaltete Theilnahme rege hielt. — Da Kaiser Friedrich so ganz alles Charakteristischen entblößt ist, so war denn auch Hr. Hölken nicht im Stande, aus dem Nichts ein Etwas, aus dem Mangel Erfülltheit zu schaffen. Ehrenvolle Erwähnung verdient Hr. Forst, der seine Mission, durch künstliche Ränke ein leidenschaftliches Gemüth zu umgeben und zum Verderben zu leiten, mit großem Talente vollführte.

— * —

Verschiedenes.

Aus Stuttgart wird geschrieben: Dem. Stetter, bisher in Hannover, jetzt in München engagirt, ist hier angekommen und wird mehrere Gastrollen geben. Letzten Dienstag trat sie in „Montechi u. Capuletti" als Julie auf;

zugleich mit ihr Dem. Schebest als Romeo, letztere wurde mit großem Beifalle empfangen, weßhalb Dem. Stetter Anfangs etwas schüchtern war, was sich aber nach dem ersten Applaus verlor. Beide spielten und sangen ausgezeichnet und wurden nach jedem Akt und sogar während des Aktes gerufen. Das Theater war so voll, daß kein Platz mehr zu bekommen war. Dem. Stetter ist ungefähr 24 Jahre alt, hat eine hübsche Figur, eine sehr gute und starke Stimme und gute Schule.

— Die Wiener Theater-Zeitung meldet: Hr. Eßlair, der von seiner Krankheit nun völlig genesen, kommt im August nach Wien, um auf dem k. k. Hoftheater nächst der Burg mehrere Gastrollen zu spielen.

Journal-Revue.

— Paris, 13. März. Ich habe gestern einem Schauspiele beigewohnt, das mich die endlosen und einförmigen Ministerstreitigkeiten glücklich vergessen ließ, und zu den interessantesten Auftritten gehört, welche Paris darbietet. Die Zöglinge der Blindenanstalt in der Straße St. Victor gaben vor einem zahlreichen Publikum ein Instrumental- und Vocalkoncert. Was das heiße, kann man sich nicht leicht vorstellen, doch reicht es hin zu sagen, daß die sämmtlichen Spieler blind sind, daß der Direktor des Orchesters blind ist, und daß der Componist mehrerer der aufgeführten Stücke nicht besser sieht als die übrigen, um alsbald die Einbildungskraft auf eine ausserordentliche Erscheinung zu richten. Unser alter Haydn eröffnete das Concert durch eine Symphonie, die mit vieler Kraft, vieler Reinheit und einem gefühlvollen Ausdrucke gespielt wurde. Der Zuhörer und Zuschauer ist anfänglich in peinlicher Verlegenheit, wenn er diese blinden Künstler anrücken und Platz nehmen sieht, weil er sich keinen Begriff macht, wie in diese scheinbar unverbundene und dem Zufall Preis gegebene Masse eine Ordnung, ein Zusammenwirken gebracht werden könne. Allein der erste Bogenstrich schon beruhigt die Besorgten. Große Richtigkeit und eine feste Sicherheit zeichnen ihn aus, und lassen bald vergessen, daß man nicht angeben kann, wie dem Orchester, das nicht sieht, das Zeichen des Anfanges gegeben wird. Es scheint dieß in der Art zu geschehen, daß der Direktor zuerst ein vorbereitendes Zeichen gibt durch einen Schlag, von welchem an bis zu dem wirklichen Anfang eine bestimmte Zahl von Takten gemessen werden. Nichts an diesem lichtlosen Orchester ist gewöhnlich, nicht die Composition, nicht das Spiel, nicht der Ausdruck der Spieler. Die Composition mehrerer Stücke eines religiösen Spruch-

gesanges, eines pittoresken Menuets, eines Clarinetconcertes, von einem frühern Zögling, jetzt Lehrer der Anstalt, herrührend, zeugt nicht blos für die ernstlichen Studien des Componisten und seiner Kenntniß des Tonsatzes, sondern sie ist voll der eigenthümlichen Wendungen und hat das Gepräge wahrer Poesie. Das Spiel der Blinden ist weit von dem gedankenlosen Herunterleiern, wie wir es so häufig in stolzen Liebhaberconcerten hören; die Musik ist für den ein wahrer Kultus, dem er sich mit wahrer Begeisterung hingibt, und dem er all seine Kraft, all seine Empfindung widmet. Dies ist leicht zu erkennen an der vollen und frischen Energie ihrer Töne, die im Allgemeinen mit dem über ihr Inneres gezogenen Schleier in Widerspruch zu stehen scheint, jedoch hier und da in einer stärkeren Muskelbewegung auch körperlich erkennbar wird. Es war rührend zu sehen, wie der Beifall des Publikums eine freudige Flamme auf den so schmerzlich verschlossenen Gesichtern aufsteigen machte. Seit dem verflossenenen Jahre hat die musikalische Bildung der Anstalt einen Fortschritt gemacht. Erst gab man nur Instrumentalmusik; nunmehr hat auch der Gesang Eingang gefunden, und wird stets mehr gepflegt werden, da die herrlichen Handwerkerchöre von Mainzer, mit dessen Singschule die blinden Künstler zu St. Viktor in freundlichem Verkehr stehen, den wohlthätigen Einfluß des Gesanges auf die moralische Ausbildung siegreich dargethan haben. Zu der allgemeinen Zufriedenheit, welche die Zöglinge äussern, hat sicherlich dieser musikalische Theil ihrer Erziehung nicht wenig beigetragen; er ist für sie gleichzeitig eine Belohnung ihrer übrigen Anstrengung und sichert ihnen für die Zukunft einen Lebenserwerb. Man ist von Erstaunen erfüllt, wenn man bedenkt, daß dieses ganze Orchester kein anderes Studium der einzelnen Stücke weiß, als, dem Ohre vertrauend, die gespielten oder auch nur gesprochenen Töne dem Gedächtniß einzuprägen, und sie sich so zu eigen zu machen, als wäre es ihre Schöpfung. So macht auch der Componist seine Compositionen, und erst wenn er seine Dichtung im Kopfe gefunden, gereiht und geordnet hat, tritt sie unter seinem Dictate hervor und gliedert sich in die zahlreichen Abtheilungen der Partitur. Bis dahin genügt ihm das Gedächtniß, in geheimer Regelmäßigkeit das Werk zu fügen und auszubilden. Nicht ohne großen Reiz war es, in den Gemächern und Werkstätten dieser interessanten jungen Leute einen Besuch zu machen, und sie in ihren verschiedenen Beschäftigungen zu beobachten. Hier wird gewoben und geflochten, dort gedruckt und gebunden. Hier arbeitet ein Theil der weiblichen Zöglinge mit Nähen und Stricken, dort mit Spinnen, Häckeln und Flechten, und die zierlichen Arbeiten liegen dem Besucher zum Kauf offen, ohne daß man ihn übrigens im geringsten belästigte. Ein zierlicher Geldbeutel von grüner Seide, von der Hand einer jungen Blinden gefertigt, umfaßt in diesem Augenblicke meine baare Habschaft. Zum Schlusse dieses denkwürdigen Besuches gab mir der blinde

Componist Gauthier eine Erläuterung über die Art und Weise des Unterrichts in der Orthographie, in der Mathematik und Geographie und in der musikalischen Komposition. Wahrlich, daß es dem menschlichen Geist gelungen ist, selbst die unheilbarsten Gebrechen unserer physischen Beschaffenheit so befriedigend auszugleichen, erfüllt uns mit gerechtem Stolze und macht uns den Menschen und die über ihm waltende höhere Kraft von Neuem lieb und theuer. Unter den vielen Sachen, die Paris zur Hauptstadt der Welt erheben, stelle ich ohne Bedenken seine Anstalten für Erziehung der Taubstummen und Blinden oben an; besäße es nichts anders als diese menschenfreundlichen Stiftungen, in denen der Mensch zum zweitenmale geboren wird, so dürfte es schon um ihrentwillen jede andere Stadt der Erde zur Vergleichung auffordern.

— Konstantinopel. Durch einen großherrlichen Firman, welcher vor wenigen Tagen ausging, wurden Griechen und Armeniern ein gemeinschaftliches Recht auf den Besitz des heiligen Grabes zugesprochen. Die Griechen, welche ein ausschließliches Recht darauf behaupten, sind mit dieser Entschließung der Pforte sehr unzufrieden.

— (Mittel gegen Vergiftung durch Kupferauflösung.) Ein ganz wirksames, leicht zu habendes Mittel gegen Vergiftung durch Kupferauflösung, welche beim unvorsichtigen Gebrauch kupferner oder messingener Kochgeschirre so häufig vorkommt, besteht in Folgendem: Man löse das Weiße von 6 Eiern in Wasser auf, und trinke diese Mischung. In kurzer Zeit wird Erbrechen erfolgen, durch welches die Eiweißmasse grün gefärbt abgeht. Man wiederhole dieses Verfahren so oft, bis die Masse weiß und ohne Metallgeruch abgeht. (Fr. Merk.)

— Ein Liebes=Paar in London, dem wie so manchem Liebes=Paare die Gewalt der Verwandten ein unübersteiglicher Berg war, um zu dem heiß ersehnten Ziele in Hymens Tempel zu gelangen, entschloß sich zur heimlichen Reise nach Gretna=Green, wo bekanntlich Trauungen improvisirt werden, die vor dem Gesetze vollkommene Gültigkeit haben. Es wurde in der Stille Alles zu der Eilfahrt vorbereitet, und eine Chaise angeschafft, die ganz geeignet schien, den Verfolgern pfeilschnell davon zu rollen: denn sie war zierlich, leicht, so recht gemacht, die luftige Bürde zu tragen, die ihr der Liebesgott zugedacht. Der Tag kam, mit ihm das Glück und die Pferde, und während die neidischen Gewalthaber noch von allem Möglichen träumten, nur nicht von dem, was sich wirklich begab, flog der Wagen mit dem seligen Paare auf dem Wege zu dem Schmied dahin, der den Zauber versteht, die Fesseln, welche er anlegt, eine Spanne Zeit hindurch Rosenketten scheinen zu lassen. Wie

im Ehestande selbst, so ging es auf dieser Reise zum Ehestande; die ersten Stationen flogen den Liebenden dahin unter Küssen und Jubel. Der Postillon bekam dreifaches Trinkgeld und da Einer dies dem Andern mit schlauem Lächeln und dem geflüsterten Wort „Gretna-Green verkündete, so wurde der Wagen befördert, wie der eines Couriers. Sie hatten ungefähr noch 10 englische Meilen bis zum Ziel. Da schickt ihnen ein Dämon, ein giftiger Feind Amors, vielleicht der malitiöse Hymen selbst, einen Postillon, der stocktaub ist. So viel hat er begriffen, daß er jagen muß, und daß er dafür außerordentlich bezahlt wird. Er spornt das Pferd, haut auf die andern und dahin rast er im gestreckten Carriere, ohne sich ein einziges Mal umzusehen. Der Wagen, zu leicht für solche Tours de forces, wird unwillig; das Hintertheil opponirt sich, während die Vorderräder von der Gewalt der Rosse fortgerissen werden. Der Chaisenkasten mit den zum Tode erschrockenen Liebenden steht unbeweglich auf der Landstraße und der taube Kutscher jagt wie ein Besessener mit den Rädern davon. Man schreit — umsonst; man schießt ein Pistol ab — umsonst! Zwei volle Stunden muß das Paar sich abmartern in fortwährender Angst, daß die Verfolger nahen, bis endlich der unglückselige taube Postillon eben so rasend zurückgejagt kommt, um es zu erlösen. — Vielleicht wird der Vorfall die Anlegung einer Eisenbahn mit Dampfwagen von London nach Gretna-Green beschleunigen.

— Und wenn unsere Zeit hart wie ein Stein wäre, so sollte man meinen, sie müsse weich werden. In zwölf Journalen, die eben neben mir liegen, schlagen sechs auf die neuere Zeit und uns, die wir zu ihr gehören, unbarmherzig los, und die andern sechs versichern, es sey kein Schlag umsonst, als der nebenhin gehe. Eine (im Morgenblatte) versichert, unsere Zeit sey eine eingemachte, saftlose Frucht, deren Fleisch nicht mehr schmackhaft ist und deren Kern nicht mehr treibt. Das ist das alte Messer ohne Klinge, an dem das Heft fehlt. (W. Th. Z.)

Theater-Anzeige.

Donnerstag den 27. April: Othello, Oper von Rossini. Mad. Mink — Desdemona als letzte Gastrolle.

Freitag den 28. April (neu einstudirt): Die Erinnerung, Schauspiel von Iffland. Hr. Jost — Geheimerath Seeger.

J. B. Müller, Redakteur.
Druck von Franz Seraph Hübschmann, Burggasse Nr. 13 in München.

MUSEUM

für

Kunst, Literatur, Musik, Theater und Mode.

Zweiter Jahrgang. Mittwoch, 3. Mai 1837.

Nro. 35.

Macht der Sonne und der Liebe.

Lenkt fern Apoll die Roß' in Spätherbst's Tagen,
Im Nebelqualm trauert öde die Natur;
Verweht sind Blüth' und Sang, und auf der Flur
So kalt und starr schweift schaurig dumpfes Klagen,

Und irrt im Wald, wo fahl die Birken ragen;
Oft hält die Hündin auf der dunkeln Spur
Am hohlen Bergstrom, wo den Adler nur
Im Wolkenmeer man hört den Fittig schlagen.

Ach wollte anderwärts die Sonne schweben,
Die alle Keim' mir lockt aus Seelentiefen,
Wo sie mir unbekannt so lange schliefen;

Bald würd' dies blüthenvolle Sangesleben
Mit lenzdurchglühtem Aether von mir weichen
Und Nacht um mich aus dunkelm Grunde steigen.

S....g.

Die Menschenfresser in Indien.*

Der Distrikt von Chittagong, welcher zu dem östlichen Theil der Provinz Bengalen gehört, wurde ausgewählt, um dort Elephanten für die Compagnie zu zähmen und aufzuziehen. Der Aufseher schikt Leute, die mit der Elephantenjagd vertraut sind, in die benachbarten blauen Berge in der Richtung von Oude. Die Jagd auf wilde Elephanten in diesen Gegenden hat uns mit einem Kanibalengeschlecht bekannt gemacht, das sich kaum von den Affen in den Wäldern unterscheidet. Wären nicht die Nachrichten über das Volk so authentisch, daß sich gar kein Zweifel dagegen erheben läßt, so hätte der Leser das Recht, nicht an die Existenz einer Horde von Wilden zu glauben, die kaum den Menschennamen verdienen. Die Kukis — so heißt dies thierische Volk — haben nach den von Major Gairdner gegebenen Nachrichten vorstehende Bäuche, sind untersezt, haben starke Züge und muskulöse Glieder. Sie haben ihren eigenthümlichen Dialekt, und bauen ihre Dörfer auf den Bäumen des Waldes; sie scheinen keinen bestimmten Wohnort zu haben, sondern wandern in Heerden von einer Wildniß in die andere. Finden sie einen für sie tauglichen Plaz, so macht sich die ganze Schaar sogleich an die Arbeit, sammelt Bambusrohre und Baumzweige, die ineinander geflochten und dann in dem Buschwerk hoher Bäume aufgestellt werden. Auf dieser Grundlage werden nun Hütten von rohem Gras angelegt. Sobald diese fertig sind, und jede Familie ihre Wohnung hat, werden Weiber und Kinder in diese luftigen Hütten gebracht, und die Männer reißen alle Zweige ab, die man vom Boden aus erreichen kann; sodann machen sie sich eine rohe Leiter aus Bambusstäben, und ziehen diese wenn sie hinaufgestiegen sind, nach sich, theils um Fremde, theils um ihre vierfüßigen Genossen des Waldes abzuhalten. So von den Aesten geschaukelt und vom Winde gewiegt, leben sie mehr wie wilde Thiere, als wie Menschen.

---

*) Aus Henry Spry's Modern India.

Leute, welche viel in Indien gelebt haben, wird der blosse Umstand, daß ein ganzer Stamm Eingeborner seinen dauernden Wohnsitz auf den Bäumen aufschlägt, nicht eben sehr in Erstaunen setzen, da die Wächter, welche Mangowälder und andere werthvolle Baumpflanzungen zu bewachen haben, oft eine Art Nest auf einem Baume machen, das gerade groß genug ist, sie gegen das schlimme Wetter zu schüzen. Die Kukis zeichnen sich vor andern Eingebornen dadurch aus, daß sie fortwährend auf Bäumen hausen, indeß haben sie auch sonst glücklicherweise nichts, selbst mit den entartesten Stämmen gemein. Sie rühmen sich offen ihrer Menschenfresserei und zeigen mit dem größten Ausdruck von Vergnügen die Knochen und andern Ueberreste der Unglücklichen, die ihnen in die Hände fielen, und von ihnen verzehrt wurden. So erpicht sind sie auf Menschenfleisch, daß der Aufseher die Elephantenjäger stets mit Musketen bewaffnet und in Abtheilungen von je zehn Personen aussenden muß. Einen derselben erwischten sie, während er nicht auf seiner Hut war, und verschlangen ihn, fast ehe noch das Blut in seinen Adern kalt geworden war. Versuche wurden gemacht, diese Leute zu bezwingen und zu civilisiren, einer ihrer Vornehmen wurde gewonnen, und von Major Gairdner bei dem Elephantendepot angestellt, aber er konnte seine alten Gelüste nicht aufgeben, wurde bald über einen Mord ertappt, verurtheilt und hingerichtet. Als sein Schicksal unter seinen frühern Genossen ruchbar wurde, geriethen sie in heftigen Zorn, und bemühten sich lange Zeit hernach, glüklicher Weise vergebens, sich des Aufsehers zu bemächtigen, der in seinen Geschäften häufig durch die von ihnen bewohnten Striche gehen mußte. Diese Menschen leben, seltsam genug, nicht über 150 (engl.) Meilen von Calcutta, der Hauptstadt von Britisch-Indien, und doch ist ihre Existenz kaum Jemand Andern als den Behörden bekannt, da sehr wenig Nachrichten aus den Wäldern und Dschongeln des wilden Strichs von Bengalen ihren Weg in die Zeitungen von Calcutta finden. Die Existenz von Kannibalen in Indien ist ein erst seit neuerer Zeit ausgemitteltes Factum, denn viele waren der Meinung, die Stämme seien ausgestorben; es ist aber jezt außer allem Zweifel, daß die Kukis, welche die blauen Berge von Chittagong unsicher machen, und die Goands,

welche in den Waldbergen von Nagpur hausen, Menschenfleisch essen. Doch verzehren die leztern solches nur manchmal und in Gemäßheit einer religiösen Sitte, während die Kukis häufig in dem scheußlichen Mahle schwelgen.

Kunstverein in München.

(Fortsetzung.)

Briant Lane stellte neuerdings ein Genrebild größerer Art aus und strebte die Aeußerung einer innern Gemüthsbewegung bildlich zu fesseln, was demselben insoferne gelang, daß man keine höhere künstlerische Anforderung, keine geistigere Sondirung anstellt, als das verschmitzt schelmische Lächeln eines Mädchens erfaßt zu sehen. Der technische Theil des Bildes befriedigt noch mehr als die geistige Potenz desselben, die Farbe ist kräftig und brillant, und es scheint, daß Lane Rubens und Corregio in dieser Beziehung zum Vorbilde nahm. Auf Kosten der Wahrheit suchte der Künstler die Brillanz der Färbung zu heben, sonst möchten wir schwerlich in der Attributation der Umgebung eine Einheit des Gedankens finden. —

Aus Göthe's Meisterwerk sehen wir abermals die schon so oft mißlungene Scene erfaßt, wo Gretchen das Orakel der Blumen frägt, ob sie geliebt sey. Wir gestehen zu, daß es eine der schwierigsten Kunstaufgaben sey, den zarten Seelenausdruck der Unschuld zu erfassen, der sich ohne Formenbewegung so zu sagen in der vollendetsten Ruhe sinnlicher Aeußerungen im menschlichen Antlitze spiegelt, und es möchte eines der würdigsten Motive aus der romantischen Dichtkunst seyn, Göthe's Gretchen zu schildern in dem Momente, wo dieses kindlich reine Gemüth von dem ersten Hauche der Leidenschaft berührt wird.

Den Urgedanken entlehnt der Maler hier vom Dichter, und es läge daher nur an der Auffassungsart, eine eigene Originalität in dieser zu begründen. Wenn dem Dichter alle Erläuterungen seiner Idee zu Gebote stehen, so ergreift anderseits der Maler nur den eingetretenen Moment einer Handlung und hält diesen mit seinen situellen Aeußerungen des Seelenlebens fest in der Gegenwart. Der Dichter kann den Wechsel dieser verfolgen, nicht so der Maler, welcher nur den Augenblick jener fesselt, jedoch um desto kräf-

tiger wirkend schafft, da die dichterische Idee vom Maler naturalisirt und dadurch zugleich auf Sinn und Verstand eindringlich wird.

Es lag uns mehr daran, unsere Ansicht über dergleichen Gegenstände im weitern Sinne darzulegen, als über vorstehendes Produkt; denn wer möchte in der gezwungen koketten Stellung und absurden Plazirung der Blume, wer in Gretchens Antlitz jene Tiefe des Gemüths — jenen lieblich zarten Ausdruck der Unschuld lesen, den Göthe in einfach ungeschmückter Sprache bezeichnete? Es ist uns abermals ein Beweis, daß viele Maler ihr größeres Augenmerk auf das Materielle der Kunst richten, was nun auch an dem besagten Bilde von Leitzen das Hervorragend-Bessere seyn möchte.

Von Weller schauen wir diesmal einen italienischen Landhandwerker, welcher seinen Kindern einen Fandango auf der Guitarre vorspielt.

Des Künstlers Streben äußert sich stets in Erfassung von ruhig gemüthlichen Scenen, meistens aus dem Leben der glücklichen Bewohner Hesperiens. Er ist Genremaler im edlern Sinne, denn seine Motive sind immer ästhetisch gefühlt, nie gemein, und das natürlich Gemeine veredelt durch seine Hand. Es ist ein heiterer, wohlgefälliger Eindruck, den seine Werke hervorrufen, der mächtige Einfluß des wahrhaft Schönen. In diesem Bilde wünschten wir nur einen lebhafteren Ausdruck bei den tanzenden Kindern zu gewahren, was die gegenwärtige Situation nothwendig erheischte. Seelenvoll und schön gedacht sind hingegen die Charaktere beider Eltern, besonders der Mutter, die eine liebende Theilnahme ausspricht. Ferners glauben wir, daß es eine wesentliche Verbesserung des Technischen wäre, wenn Gewandung und Faltenwurf leichter und graziöser behandelt wäre.

Stange's Landschaft, eine Bergeshöhe mit Felsenblöcken, von der Sonne grell beleuchtet, ist so einfach als geistvoll durchgeführt. Es ist das Leben der Natur, was wir darin walten sehen — eine poetische Stimmung, die vorherrscht und an keine todte Farbencopie mahnt.

Theater.

Königliches Hof- und National-Theater.

I.

Mad. Minks Gastspiel ist beendet und hat einen günstigen Eindruck hervorgebracht. Wir dürfen zwar nicht verhehlen, daß Mad. Mink als Vestalin unsern Erwartungen nicht entsprach, allein neben manchem Gelungenen

zeigte sie auch hier durchgängig, mit welchen herrlichen Mitteln sie ausgestattet ist, um selbst diese schwierigste aller Sopranpartien zu singen, wie man sie von einer Künstlerin erster Klasse zu fordern berechtigt ist. Offenbar ist Mad. Mink noch nicht fertig mit dem Studium der Julia, sie hat sich noch nicht das Technische davon nach ihrer Individualität bereitet und zurecht gelegt, und nur dann, wenn hierin eine nicht zu erschütternde Sicherheit obwaltet, kann von Innen heraus der Geist das Ganze erwärmen und beleben. Mad. Mink hat zuverlässig alle Mittel der Kehle und der Stimmlage und auch die tiefe Empfindung und den Geist, der dazu gehört, um diese Partie vollendet zu geben, aber eben weil sie sich vom Gefühl hinreißen ließ, verlor sie in leidenschaftlichen Momenten die Gewalt über die technische Ausführung, die ihr nicht entstehen kann, wenn sie ein ernstes Studium darauf verwendet. Viele Stellen im Recitativ und im ruhigen Vortrag waren vortrefflich und fanden allgemeinen und verdienten Beifall. Was Mad. Mink mit ihren seltenen Mitteln vermag, zeigte sie bei der Wiederholung der Norma, die sie so vollendet gab, wie man sie nur zu hören wünschen kann. Die letzte Rolle war Desdemona in Rossini's „Othello", worin sie Vorzügliches leistete. Wir überzeugten uns, daß ihre mächtige Stimme auch viel Biegsamkeit und Geläufigkeit in den Colloraturen hat, sie macht diese zwar meistens mit halber Stimme, allein es wird ihr nicht schwer werden, auch mehr Kraft und dadurch mehr Schatten und Licht hineinzubringen. — Mad. Mink nahm auf das Ehrenvollste vom Publikum Abschied. Im Ganzen haben wir in ihr eine hochbegabte Künstlerin kennen gelernt, der nur das letzte Studium theilweise fehlt, um unbedenklich mit den ersten Sängerinnen in die Schranken treten zu können. Sie ist bereits auf einer Stufe, die ihr überall den Beifall des Publikums sichert, und es hängt nur von ihr selbst ab, in kurzer Zeit die volle Höhe ihrer Kunst zu erreichen.

II.

Hr. Jost setzt sein Gastspiel mit Auszeichnung fort. Der Amtsrath im „Hotel de Wibourg", Schneider Fips und Geheimerath Seeger in den „Erinnerungen" sind frische wohlgetroffene Lebensbilder. Besonders sagte uns die Darstellung des Seeger zu, den Hrn. Jost durchgängig vortrefflich mit außerordentlicher Wirkung, wahr und natürlich spielte. In diesem Fache hat Hr. Jost Proben eines großen Talents gegeben, von dem wir höchst erfreuliche Genüsse erwarten dürfen. — Das Publikum hat alle seine Darstellungen mit einstimmigem Beifall aufgenommen, den gewiß auch seine künftigen Leistungen rechtfertigen werden. Dem Vernehmen nach werden wir bald Ludwig XI. von ihm zu sehen bekommen, ein Charakter, in dessen Darstellung Hr. Jost sich einen glänzenden Ruf erworben hat.

III.

Ein Fest für alle Kunstfreunde war das Wiederauftreten Eßlairs nach einer Krankheit, die ihn an den Rand des Grabes gebracht hatte. — Schon das überfüllte Haus zeigte die Theilnahme des Publikums, das den alten Meister mit einem Sturm des enthusiastischen Beifalls empfing und ihn während der Darstellung viermal hervorrief. Er dankte in einer rührenden Rede, und Jeder verließ gewiß das Haus mit dem innigen Wunsche, daß Eßlair noch lange der Kunst und uns erhalten bleiben möge. Er gab „Belisar" mit der Vollendung, die wir an ihm gewohnt sind, wie denn überhaupt die Darstellung dieses schönen Stücks lobenswerth war.

IV.

Wir machten seit längerer Zeit die Bemerkung, daß das Podium der Bühne im königl. Theater nicht sorgfältig gereinigt wird, so daß, wenn mehrere Damen in Schleppkleidern (wie dieß in der Oper „Othello" letzthin der Fall war) auf die Bühne treten, ganze Staubwirbel in die Höhe gehen, welche sich in die nächsten Logen des allerhöchsten Hofes belästigend verbreiten. Auch sind manche Mitglieder in Bezug auf die vernachlässigte Chaussure zu tadeln; denn es macht einen höchst unangenehmen Eindruck, wenn Unreinlichkeit an Strümpfen und Schuhen gesehen wird.

Verschiedenes.

Dem. Stetter, welche mit steigendem Beifalle ihr Gastspiel in Stuttgart beendet, debütirt hier mit nächstem als „Unbekannte", „Henriette" im Maurer und Schlosser, „Susanne" in Figaros Hochzeit und „Zerline" im Don Juan. Hr. Jost tritt am nächsten Freitag als neuangestelltes Mitglied als „Ludwig XI." im Stücke gleichen Namens, von Delavigne, auf. Mad. Mink ist von Ostern 1838 an, wo ihr Contract in Wien zu Ende geht, hier engagirt.

Journal=Revue.

— Zur Naturgeschichte des Bettlers. Als Hr. Ouvrard wegen drei Millionen Schulden, die, dem Gesetz zu Folge, nach Ablauf von 5

Jahren bezahlt werden sollten, in St. Pelagie gefangen saß, sagte er: „Man „gebe mir ein Mittel, diese 3 Millionen in einem kürzeren Zeitraum zu ver„dienen, so werde ich schon morgen frei seyn." In der That ein vortreffliches Argument gegen die Einkerkerung wegen Schulden. — Die Herrn Duvrard auferlegte Strafe erwies sich für ihn als die beste Spekulation die er je hätte machen können, denn bekanntlich zahlte er nicht.

Mit weniger Abänderung kann dieses Argument als Beweis dienen für die außerordentlichen Schwierigkeiten, welche jederzeit der Aufhebung der Bettelei, das heißt des Bettelns von Profession, sich entgegenstemmen. Der Bettler von Metier wird immer sagen: „Gebt mir ein Handwerk, das mit eben so wenig Mühe so viel einbringt, als ich jetzt mit dem Betteln verdiene, und ich werde es ergreifen und dieses aufgeben."

Wirklich gibt es nicht einen Bettler von Profession, der nicht täglich drei- bis viermal mehr gewinnt, als der geschickteste Handwerker zu gewinnen vermag; und der Bettler ist noch um so reicher, da seine Stellung ihn gewisser Ausgaben überhebt, die die Schicklichkeit von dem Handwerker fordert. Der Handwerker kleidet sich anständig und hat eine kleine, nett eingerichtete Wohnung: der Bettler kann für einen Sous ein Nachtlager finden; er trotzt der öffentlichen Meinung im Betreff der weißen Wäsche, und trägt nur deßhalb und nur so viel und solche Kleidung, um den Verwickelungen mit der Polizei zu entgehen. Seine Beinkleider tragen die Spuren der Abgetragenheit an sich, seine Schuhe sind Ueberbleibsel ehemaliger Fußbedeckung, seine Weste ist ein halb verklungenes schwaches Echo eines einst unzerrissenen Gilets. Somit bleibt ihm für seinen und den Unterhalt seiner Familie vier- bis fünfmal mehr Geld übrig, als wie dem Handwerker, der vier- bis fünfmal mehr Bedürfnisse hat. Daraus folgt sonnenklar, unwiderleglich, daß der Bettler von Handwerk zehnmal reicher ist, als wie der beste Handwerker selbst. Aber vor allem sind diejenigen Bettler reich und vom Himmel gesegnet, die so glücklich sind, ein Talent oder ein Gebrechen zu besitzen.

Violinspieler oder hinkend, Springer oder blind, Sänger oder einarmig, Taschenspieler oder an Bein und Schenkeln Krüppel, Eisenfresser oder schwindsüchtig, Harfen-, Clarinetten-, Guitarrenspieler oder epileptisch — gaudeant bene nati! Sie sind die Glücklichen. Und vollends die Günstlinge des Geschickes, welche mit ihrer Gebrechlichkeit ein neues Gewerbe betreiben können, z. B. ohne Hände und Arme mit dem Bauche, den Knieen schreiben, oder nur eine Art von Kopf und Unterleib, dann einen Stumpen an der Schulter haben und mit diesem die Drehorgel spielen, — derlei Leute werden unfehlbar reich, sehr reich — in Paris.

Täglich mehrmals kommen Sänger und Musikanten in meinen Hof; jeder dieser Bettler nimmt in der Viertelstunde, während welcher er seine Talente

producirt, neun bis zehn Sous mit. Wenn sie täglich sechs Stunden arbeiten, gewinnen sie in einem Tage höchstens 6 Francs. Wie viele Familien von Angestellten haben nur 1800 Franken zu verzehren?

Indeß diese Bettler sind auch nicht von der höhern Klasse. Sie müssen sich selbst bedienen. Aber es gibt welche, die ihre besoldeten dienstbaren Geister halten. Viele Leute leben vom Allmosen der Bettler, und verschafften sich auf diese Weise eine ganz sorgenfreie Existenz. Hat ein Blinder keinen guten Hund, so läßt er sich von einer alten, oder wenn er industriöser ist, von einer jungen Frau herumführen; dieser gibt er des Tages 2 Sous und sonstigen Unterhalt; das macht monatlich 60 Francs: viel mehr, als der verabschiedete, mit Narben bedeckte Soldat vom Schlachtfeld sich erobert hat.

Also ist der Bettler der Großpensionär der Nation; er lebt vom fortlaufenden Vorschuß derselben, und mitten in der beständigen Aufregung der angestrengtesten Thätigkeit, die jeder Andere anwendet, um sein Leben voll Kämpfen, Unruhen und Sorgen zu fristen, ist er der Einzige, der Nichts thut, als ruhig in seinen Lumpen sich sonnen, alle Vorübergehenden zu seinen Sklaven, sich zinsbar zu machen, für sich arbeiten und sich eine Steuer zahlen zu lassen —

Ein Bettler, der halsbrechende Kunststücke machte, ließ dabei sein Kind fallen und brach ihm das Bein; schnell hob er es auf und umarmte es voll Freude: „Jetzt habe ich keine Sorge mehr für deine Zukunft,“ sagte er zu ihm, „du hast ein gutes Handwerk in Händen; wenn Gott dir beisteht, wird der Verlust deines Beines dich zum Glücke führen.“ —

Etwa vor drei Jahren begegnete ich Nachts gegen halb zwölf Uhr auf dem Boulevard einer Frau von ungefähr dreißig Jahrnn, die in einen braunen Shawl eingehüllt war. „Mein Herr!“ redete sie mich an, indem sie die Hand ausstreckte, „geben Sie mir etwas für mein kleines Kind, das ich aus Mangel an Nahrung nicht stillen kann.“ Ich beeilte mich, ihr Unterstützung zu geben. — Vorgestern begegnete ich derselben Frau wieder, und sie näherte sich mir mit den Worten: „Mein Herr! geben Sie mir etwas für mein kleines Kind, das ich aus Mangel an Nahrung nicht stillen kann.“ — „Wie!“ rief ich voll Erstaunen aus, „es trinkt noch? nach drei Jahren?“ Die Frau entfernte sich brummend und schimpfend. —

Vor einigen Monaten sah mau ein kleines Kind, halb nackt, blau vor Kälte und weinend, am Fuße eines Baumes auf dem Boulevard angebunden. Es war gewiß nicht über zwei Jahre alt; neben ihm stand ein Gefäß, in welches die Vorübergehenden ihre Gaben warfen. Es scheint, daß diese Speculation von gutem Erfolge war, denn zwei Tage später sah man überall halbnackte Kinder am Fuße der Bäume angebunden. —

Gewöhnlich sagt man vom Landmanne, dessen Kinder beim Pflug, bei der Sense, in der Ernte und Weinlese Hand mit anlegen müssen: die Kinder seyen sein Reichthum. Dieser Spruch läßt sich viel besser auf den armen Bettler als auf den armen Landmann anwenden; der Arme betrachtet Kinder wie eiu gutes Mittel zur Speculation, die ihm über Alles gilt. — Wenn die Frau eines Bettlers ein Ungeheuer zur Welt brächte, würde er zu ihr sagen: „Die Frucht deines Leibes ist gesegnet.“ Hat er selbst keine Kinder, so leiht er sich welche um Geld, und zwar je theuerer, je blässer, gebrechlicher, leidender, unglücklicher sie aussehen; er zahlt dann gerne von zehn Sous bis zu drei Franken den Tag; aber dann muß auch das Kind, wenn es ihm mehr als drei Frenken einbringen soll, schon halb todt seyn. Entleiht er aber einen ganzen Kindersegen, so bekömmt er wohl auch eines umsonst darein. Kurz, der Bettler in Paris versteht sich so gut auf sein Geschäft und speculirt so gut auf Schwanken und Fallen der Gesundheit, zumal der Kinder, wie Herr von R. á la Hausse oder à la Baisse der Staatspapiere der ganzen Welt. (Frk. Merk.)

— (Der wunderbare Hecht.) Neulich bot ein Fischer einem Speisewirth einen ungeheuern Hecht zum Verkauf an, der nicht weniger als 9 Pfund wog. Nach diesem Gewicht ward der Handel abgeschlossen; allein wie groß war das Erstaunen des Käufers, als sich nach Oeffnung des Hechtes ergab, daß derselbe aus drei verschiedenen Volumen bestand, welche Dreieinigkeit sich auf folgende merkwürdige Art gebildet hatte: Der Fischer hatte an eine liegende Angel einen kleinen Fisch von 3 Zoll als Lockspeise gesteckt, die bald von einem Hecht von 3 Fuß verschlungen ward, welchen wiederum ein größerer Hecht mit einem einzigen Schlucke verzehrt hatte, so daß alle drei in einander geschachtelte Fische an der Angel hingen. Als der Speisewirth den großen Hecht von seinen zwei inwendigen Fischen befreit hatte, welche drei Pfund wogen, fand er zu seinem großen Aerger, daß ersterer nur noch sechs Pfund wog. — Der Hecht, der Held dieses Abentheuers, hatte also zu einer einzigen Mahlzeit die Hälfte seines eigenen Gewichtes verzehrt, um welche ungeheure Verdauungsfähigkeit ihn mancher Gastronom bedauern wird. Das Merkwürdigste bei der Sache aber war, daß sich der verschlungene Hecht so gut in dem Magen Seinesgleichen conservirt hatte, daß ihm die seltene Ehre zu Theil wurde, zweimal verspeist zu werden.

—Man versichert, daß am K. Hofe Ludwig Philipps der Auftrag gegeben wurde, um 4 Millionen Francs Diamanten und Edelsteine in Wien zu kaufen, welche bestimmt sind, den Schmuck der künftigen Herzogin von Orleans bilden. Die französischen Juweliers werden diese Prätiosen fassen, sobald sie in Paris angekommen sind.

— Die Ausgaben, welche man für den neuen Flügel der Tuilerien macht, welcher als Appartement für die Prinzessin Helene bestimmt ist, werden auf 900,000 Franken, ohne Einrechnung der Tapezirung und der kostbaren Tapeten aus den königlichen Manufakturen, geschätzt.

— Kürzlich wurde in Dünkirchen das Porträt einer Frau in Oel gemalt verkauft, welches die Mutter des berühmten Jean=Bart vorstellen soll. Wenn dies richtig ist, was die Aufschrift rückwärts besagt, so ist es die Dame Katharine Jansen, verehelicht den 20. Oktober 1647 an Cornil Bart. Aus dieser Ehe wurden 8 Kinder geboren. Jean Bart war der Zweitgeborne.

— In Eisholz bei Beliz heilt ein Bauer, Namens Eulenburg, die von den berühmtesten Aerzten für unheilbar erklärten Gichtkranken bei zunehmendem Monde und ohne Anwendung innerer Mittel. Anfangs wollte man ihm seinen Doktorfrevel im Zuchthause büßen lassen; doch hat er jetzt durch Verwendung der angesehensten Personen Erlaubniß zur Fortübung seines Heilverfahrens erhalten, so daß oft 30 Equipagen aus Berlin, Potsdam und andern Orten im Dorfe Eisholz versammelt sind. Die Wahrheit des Ganzen hat der Schulrath und Ritter v. Türk durch seine Namensunterschrift verbürgt.

— Die Pariser Spielhäuser führen im Durchschnitt jährlich 2600 Personen den Gefängnissen, Galeeren und der Guilotine zu, und veranlassen gegen 230 Selbstmorde, bringen aber dafür der Staatskasse 6,500,000 Franken Pacht ein.

— Die Einweihung des Denkmals für Guttenberg in Mainz wird den nächsten 24. Juni statt finden. Der Guß der Statue von Crozatier in Paris ist vollkommen gelungen, und dieser Künstler hat, wie Thorwaldsen für das Modell, keine Bezahlung, sondern nur die Vergütung seiner Auslagen, 25,000 Franken, angenommen.

— Das Museum in Versailles, das von Ludwig Philipp angelegt worden ist, enthält 1110 Porträts, 784 Gemälde und 450 Statuen und Büsten.

— In London errichtet man gegenwärtig auf Aktien einen ungewöhnlich großen Begräbnißplatz unter dem Namen Necropolis (Todtenstadt).

— (Nachahmenswerthe Sitte.) In Belgien wird nach einer neuen Sitte von jedem Stammgaste der Trink=, Rauch=, und Spielgesellschaften

täglich ein kleiner Beitrag für die Armen gegeben. Diese Sitte, welche jährlich einen großen Theil der Armenkosten deckt, wird durch das einfache Mittel der Behörden, daß die Gesellschaft, die nach Ablauf des Jahres das Meiste eingeliefert, einen Ehrenkranz erhält, sehr befördert.

— Ein Weinhändler in Berlin hat einen „humoristischen Weinkeller" eröffnet, wo er, laut Ankündigung, praktisch beweisen will, wie alt in Deutschland die Kunst des Weintrinkens sey. Das Publikum läuft ihm zu, als wenn es etwas zu versäumen hätte.

— Campbell sagt in einem seiner Briefe über Amerika: einem Theil der Bevölkerung hat die Ankunft der Franzosen in Algier Nutzen gebracht — den Affen; denn früher haben die Kabylen, wenn sie ein solches Thier fingen, es sogleich getödtet, jetzt wird es blos nach Algier transportirt, und dort mit 20 Fr. verkauft. Die Art und Weise, wie die Kabylen die Affen fangen, ist merkwürdig genug: sie befestigen einen Kürbis an einen Baum mit einigem Reis darin und einer Oeffnung, groß genug, daß der Affe die Pfote hineinstecken und den Reis fassen kann, aber nicht groß genug, um die geschlossene Pfote wieder heraus zu lassen, das Thier ist aber zu dumm, um die Pfote wieder aufzumachen.

— Dem Reisenden Roulin waren auf seiner Wanderschaft durch Columbien in Amerika die gebratenen Tauben, die dort fliegen sollen, so rar geworden, daß er und seine Gefährten, vom Hunger gezwungen, nach und nach fünf Paar Sandalen aus ungegerbtem Leder verzehrten, und dazu eine hirschlederne Decke. Sie rösteten genanntes Lederwerk, und dann wurde es gekaut, und brauchte Jeder kein Salz, aber zwei saure Stunden, um sich nur durch den dritten Theil einer Sohle durchzuarbeiten. Aber item, der Braten schlug an. Vierzehn Tage nährten sich die Reisenden auf diese Weise, blieben gesund und versichern, daß ein Stück geröstetes Leder 10mal nahrhafter sey, als Pflanzenstoffe. — Bekanntlich nährten sich schon die ersten Weltumsegler unter Magelhan mit gebratenem Leder.

— In einem Dorfe in Flandern hat ein Landwirth einer Kuh, welche sich das Bein gebrochen hatte, dasselbe abnehmen und einen hülzernen Stelzfuß machen lassen, mit welchem das Thier zwar lahm geht, indeß ganz gut fortkommt. Die Kuh ist von ganz besonders guter Race, was den Landwirth zu diesem über Erwarten gelungenen Versuch, das Thier zu retten, bewog.

— Aus Hannover vom 7. April wird gemeldet: Das Schauspiel „Griselbis", von Halm, hat hier, trotz einer sehr gelungenen Darstellung von Seiten unseres Bühnenpersonals, und des meisterhaften und seelenvollen Spiels

der Frl. Charl. v. Hagn, nicht allgemein angesprochen. Frl. v. Hagn wurde indessen mit Beifall überhäuft, und nach dem zweiten und dritten Akte, so wie am Schlusse stürmisch hervorgerufen Der fast beispiellose Andrang des Publikums zu ihren Gastspielen hat die Künstlerin und die Direktion veranlaßt, die Zahl der früher bestimmten Rollen um das Doppelte zu vermehren. Am 2. April gab der Intendant, Hr. Graf v. Platen, einen glänzenden Ball, auf welchem Frl. v. Hagn die Ehre hatte, den höchsten Herrschaften vorgestellt zu werden, und Tags darauf hatte die Künstlerin das Glück, zu einer Assemblé der Frau Herzogin v. Cambridge K. H. eingeladen zu werden.

— Am 30. Mai beginnt in Neapel eine öffentliche Kunst- und Gemälde-Ausstellung; alle im Lande ansässigen einheimischen und fremden Künstler sind zur Einsendung ihrer Arbeiten aufgefordert worden, über deren Zulassung dann eine Commission entscheidet.

— Man meldet aus Halle: Am 2. April erfolgte hier die Eröffnung des neu erbauten Schauspielhauses, welches von einem Vereine von Kunstfreunden auf Actien errichtet worden ist, mit der Vorstellung von Schillers „Braut von Messina."

— In der Leipziger Zeitung findet sich die Anzeige: Ein Kutscher, dem schon zwei Herren gestorben sind, wünscht bei einer ähnlichen Herrschaft ein Unterkommen.

— Der Reisende Rußeger hat auf dem Taunus (?) ganze Cedernwälder, die bekanntlich auf dem Libanon nicht mehr existiren, gefunden, und auch den seltenen Steinbock in ganzen Herden.

— Die Pest in Tripolis soll nun auch unter den vierfüßigen Thieren eingerissen seyn und Hunderte von Pferden weggerafft haben.

— Das Haus Rothschild erstreckt nun seine Geschäfte auch nach Amerika, und errichtet eine Commandite in Newyork, zu welchem Zweck ein junger Mann, Hr. Belmonte, von Frankfurt dahin abgegangen ist.

— Als der Aufseher der Menagerie im Pariser Pflanzengarten neulich einem Zebra den während der Fütterung abgenommenen Maulkorb wieder anlegen wollte, gerirth das Thier in Wuth, biß den Aufseher zweimal in den Schenkel und zerschlug ihm das Bein. Der Unglückliche mußte amputirt werden.

— Nach eben erschienenen Berechnungen hat der Theil an den Einnahmen, welche die französischen dramatischen Schriftsteller nur allein von den Theatern in Paris im Jahre 1836 bezogen haben, 553,812 Fr. 85 Cent. betragen. Hiernächst genießen aber auch diese Dichter eines gewissen Rechts freier Einlaßkarten bei allen Theatern. Sie überließen dieselben an besondere Unternehmer, und gewannen 1836 daran 132,168 Fr. 89 Cent., welches mit Obigem zusammen also einen Betrag von 665,981 Fr. 74 Cent. ausmacht.

(W. Th. Z.)

Original=Moden=Bericht.

Paris am 26. April 1837.

Kaum hatte uns dieser Tage die Sonne einige freundliche Blicke zugeworfen, als Alles sich beeilte, die rauchige dumpfe Zimmerluft zu verlassen, um auf den Boulevards und den Promenaden den reinen Aether des spät erscheinenden, so heiß ersehnten Frühlings einzuathmen.

Zwar sah man überall nur Wintertoiletten, denn wer möchte es wagen, vor dem gestrengen Herrn Zephir, welcher die neue Jahreszeit einzuführen gekommen ist, in Mousselin= oder Organdy=Kleidern zu erscheinen, doch sprach man von nichts als den Nouveautés, welche die Magesins St. Anne vor den Augen der Zuströmenden in der grandiosesten Auswahl ausgebreitet hatte, deren Erstaunen ihrem Entzücken allein gleichkam.

In der Wahrheit, es gibt nur ein Paris in der Welt, wie es in diesem nur einen Delisle gibt, der allein das beneidenswerthe Geheimniß besitzt, stets Neues zu erschaffen und alle Bedürfnisse der reich begüterten Fashionablen Welt beider Hemisphären im Voraus zu ahnen und ihnen mit eben so viel Takt als Geschmack entgegenzukommen.

Der Ball, der vor einigen Abenden in der Salle Ventadour gegeben wurde, war eines der markantesten Rendezvous reicher Toiletten. Der Saal war mit Geschmack geziert. Er faßte mehr als 3000 Persnnen, und welche Personen! Alle hohen Namen, die in und außerhalb Frankreich verehrt sind, fanden sich dort vereinigt. Der Ball war zu Gunsten der Pensionärs der alten Civilliste veranstaltet. — Es wird genügen, zu erwähnen, daß der Werth der dort an jenem Abend gesehenen Diamanten gering geschätzt nicht unter vierzig Millionen betragen haben mag. Die Prinzessinen von Baufremont und von Rohan machten die Honneurs des Festes.

Um zehn Uhr erschien auch Me. Taglioni. Eine allgemeine Bewegung der Freude und Neugierde verrieth ihre Ankunft. Die beiden hohen Patroninnen des Balles begrüßten sie sogleich in ihrer Loge und dankten ihr für den neuen Reiz, welchen sie denselben durch ihre Gegenwart und die Mitwirkung ihres Talentes verlieh. Zugleich ersuchten sie diese Damen, ihren Tänzer unter den Ballcommissären zu wählen. Me. Taglioni lehnte dies indessen ab, indem sie sich mit der Ermüdung entschuldigte, welche ihre Anstrengungen bei den während den letzten Tagen ihrer Anwesenheit in Paris statt gehabten Ballet-Vorstellungen ihr zugezogen hatten. Sie sparte alle ihr übrig gebliebenen Kräfte, ihre Grazie, ihren ganzen Zauber den Menuet und die Gavotte auf, welche sie um Mitternacht mit ihrem Vater tanzte, bei denen sie den graziösen Anstand einer Dame vom Hofe Ludwigs XIV. zu entfalten wußte.

Den folgenden Samstag füllten sich die weiten Räume des Opernhauses bei der Benefiz-Vorstellung der Me. Taglioni mit der brillantesten und zahlreichsten Gesellschaft, welche sie jemals umschlossen hatten. Alle Damen, welche auf dem Bal Ventadour gewesen waren, hatten sich verabredet, zu jener Benefizvorstellung sich einzufinden. Die Toiletten waren nicht minder reich und geschmackvoll, als die, welche ich auf dem Balle gesehen hatte, boten aber mehr Abwechselung der Farben und Formen dar. Die Röcke der Damen-Kleider wurden im Allgemeinen sehr lang und weit, die Corsages besonders an den Schultern sehr tief ausgeschnitten getragen.

Ich zählte viele Turbans von durchsichtiger nebelgleicher Gaze, zwischen deren Falten diamantene Aehren oder Aigrettes herunter blitzten und deren Ende einem Schleier gleich an der Seite des Gesichts herabhingen.

Nächstens erfahren Sie Mehreres über die neuen Stoffe der Magasins St. Anne, auf die ich den Lesern ihres Blattes zulieb, zurückkommen werde.

H.

Theater-Anzeige.

Donnerstag den 4. Mai: Der Essighändler, Lustspiel von Vogel. Hierauf: Der Jahrmarkt von Krakau. (Akt II.)

Freitag den 5. Mai (zum ersten Male): Ludwig XI., Trauerspiel nach C. Delavigne von Külb. Herr Jost — Ludwig.

ANZEIGEN.

Heute den 3ten Mai ist im Sale des K. Odeons

Große musikalisch-dramatische Akademie.

Die Damen: Mad. Dahn, Dem. Deisenrieder; die Herren: Sigl, Maier und Lenz, Menter, Mittermaier, Hoppe, Forstner und Zaininger, Bayer, Kunz, Faubel und Wanner wirken mit, und es läßt sich erwarten, daß bei der guten Wahl der durch den Anschlagzettel bekannt gemachten Stücke, diese von Herrn Lippe gegebene Produktion sehr zahlreich besucht werden wird. Entrée 1 fl. Anfang 7 Uhr.

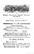
Bei der Unterzeichneten ist wieder eine sehr bedeutende Auswahl Damen-Strohhüte von französischem und Schweizer-Stroh nach der neuesten Façon um den Preis von 2 fl. 42 kr. bis 6 fl., auch Kinder-Hüte von 1 fl. bis 1 fl. 36 kr. zu haben, womit sich bestens empfiehlt

Philippina Kalzer,
Putzarbeiterin,
wohnt am Eck der Eisenmannns- u Neuhausergasse beim Conditor, Nro. 13 1. Stiege links. (Eingang in der Eisenmannsgasse.)

(2b) Der Unterzeichnete, welcher als Eleve der kais. östr. Akademie der bildenden Künste in Wien im Laufe von 2 Jahren zwei I. und einen II. Preis aus der Klasse der Bildhauerei erhielt, und bei seiner Durchreise nach Paris hier auf eine kurze Zeit sich aufhält, wünscht in seiner Kunst Beschäftigung; er empfiehlt sich Portraite erhaben und vertieft mit entsprechender Aehnlichket, so wie auch alle Gattungen Familien-Wappen und Devisen in Edelsteinen zu schneiden.

J. Engel,
wohnt in der Residenzstraße Nr. 20 im dritten Stock.

J. B. Müller, Redakteur.

Druck von Franz Seraph Hübschmann, Burggasse Nr. 13 in München.

MUSEUM

für

Kunst, Literatur, Musik, Theater und Mode.

Zweiter Jahrgang. Sonnabend, 6. Mai 1837.

Nro. 36.

Abonnements-Bedingungen:

Ganzjährig kostet diese Zeitschrift in München 12 fl.
Halbjährig . . . . 6 fl.

Auswärtige belieben bei den nächst gelegenen resp. Postämtern zu abonniren.

Auswärtige in Bayern bezahlen:

Ganzjährig im I. Postrayon	. . .	13 fl. 59 kr.
" " " II. " "	. . . .	14 fl. 28 kr.
" " " III. " "	. . . .	14 fl. 46 kr.

Hiernach berechnet sich das halbjährige Abonnement.

Wer sich in München die Blätter in die Wohnung bringen läßt, hat 15 kr. nach Ablauf eines jeden Quartals zu entrichten, dagegen ist aber Niemand schuldig, auch nur das geringste Neujahrgeschenk zu reichen.

Zur gütigen Beachtung.

Vom 10. Mai an

ist das Expeditions-Bureau der Zeitschrift „Museum für Kunst, Literatur, Musik, Theater und Moden“ auf dem

Max-Joseph-Platze Nro. 14, 2. Stock.

Digitized by Google

Man ersucht, alle Zuschriften, Zusendungen und Bestellungen unter dieser veränderten Adresse zu machen, und bemerkt, daß in diesem neuen Lokale jeden Mittwoch und Sonnabend Nachmittags 4 Uhr die Blätter dieser Zeitschrift abgegeben werden.

Die Zeitschrift „Museum für Kunst, Literatur ꝛc.“ hat sich bei dem gebildeten Publikum des In- und Auslandes im Laufe von zwei Jahren bereits Bahn gebrochen, ohne zu schwulstigen Ankündigungen ihre Zuflucht nehmen zu müssen. — Die Redaktion ist bemüht, dieses belletristische Journal auf jede mögliche Weise zu heben, und hat auch jene stille, aber ehrende Anerkennung bei ihren verehrten Abonnenten gefunden, die eine erfreuliche Ermuthigung für die Redaktion dieser Blätter ist, in ihrem Eifer fortzufahren.

Den Inhalt dieser Zeitschrift bilden Novellen, humoristische Aufsätze, Reiseberichte, Gaben der lyrischen Poesie, gediegene Kritiken über alle heimischen Erscheinungen im Gebiete der Künste und Literatur, Correspondenzen über die merkwürdigsten Erscheinungen im öffentlichen Leben des In- und Auslandes (mit Ausschluß jeder politischen Besprechung), Aphorismen, Miszellen, Charaden.

Im Gebiete der Moden werden die neuesten Berichte aus den größten Städten in möglichster Schnelligkeit gegeben werden, und mit Berücksichtigung des Putzes, Parfumerie, der Stoffe, Bijouterie, Meubles, Equipagen, Tapißerie ꝛc. wird das ganze weite Feld der Mode im Auge gehalten werden, und hiezu wird jede Woche ein geschmackvoll illuminirter Kupferstich der allerneuesten Modenbilder in richtiger Zeichnung beigegeben werden. Abwechselungsweise erscheinen auch Abbildungen geschichtlich berühmter Personen; Offiziere aller Armeen in ihren genau ausgeführten und schön colorirten Uniformen, Chargen, und berühmter Denkmale.

Die Gedächtnissfeier der Malibran
in Mailand.

Am 17. März dieses Jahres wurde in der Scala zu Mailand zur Gedächtnißfeier der berühmten Sängerin und Schauspielerin M. F. Malibran de Beriot eine Cantate aufgeführt, die von Antonio Piazza gedichtet und von den vier jetzt in Italien ausgezeichneten Meistern Cav. Giovanni Pacini, Saverio Mercadante, Pietro Antonio Coppola und Nicola Vaccaj in Musik gesetzt ist.

Die Symphonie zu dieser Cantate ist von Cav. Gaetano Donizetti. Die Composition dieser Cantate ist im Ganzen wohl gelungen und vorzüglich die Inauguration von Mercadante wurde mit stürmischem Beifall aufgenommen. Die Begeisterung der sämmtlichen Künstler und Künstlerinnen, die sie ausführten, und der zahlreiche Besuch der Scala an diesem Tage bezeugten, wie sehr die gefeierte und geliebte Sängerin noch in dem Andenken der Mailänder fort lebt.

Die Geldeinnahme, die sehr bedeutend war, ist ein Beitrag zur Errichtung des Momuments der Malibran, das bald von dem ausgezeichneten Bildhauer, Cav. Marchesi in Mailand, vollendet und in der Scala aufgestellt werden wird.

Vielleicht ist eine freie Uebersetzung dieser Cantate auch dem Lesepublikum des „Museums für Kunst ꝛc." nicht unwillkommen.

Das Grab zu Manchester.

Musik von Cav. Giovanni Pacini.

(In der Mitte ein Sarcophag mit einem schwarzen Schleier verhüllt. Männer und Frauen umgeben ihn in verschiedenen Trauergruppen; jene mit Lorbeer- und Eichenzweigen, diese mit Blumen und Kränzen.)

Chor der Frauen.

Die Narcisse, Rose, Hyacinth und Imortelle,
Der Blumen Schönste laßt uns streu'n auf diese Grabesschwelle.

Chor der Männer.

Den Kranz des Lorbeers, womit man ehrt das Beste,
Wir legen ihn zum Schmuck auf diese Todesreste.

Erste Stimme.

Von der Cypresse nehmt der Trauer Leier,
Auf steige zu den Sternen des tiefen Schmerzes Feier.

Zweite Stimme.

Die hohe Dame strahlend in des Liedes Ruhme,
Entriß der Tod uns grausam schon als junge Blume.

Dritte Stimme.

Sie, die erschienen war in sterblich zarter Hülle,
Sie brachte von dem Himmel der Stimme höchste Fülle.

Alle.

Ob Sie ein Engel lächelte, im Zorne ras'te;
In Freude wie im Schmerz Sie jedes Herz erfaßte. —
Ein jeder Blick von diesem himmlischen Antlitz —
Er sprach es deutlich aus: Hier ist der Liebe Sitz. —

Erste Stimme.

So nehmt vom Thränenfeuchten Grab
Den schwarzen Trauerschleier ab,
Daß unsern Enkeln und dem Fremdling strahle
Ihr Name noch in fernen Zeiten.
Sie feierte Italiens Gesänge
Durch Ihrer süßen Töne Klänge;
Und viel zu schwach sind meine Weisen,
Um Ihre Wunderkraft zu preisen. —

Alle.

O! daß von diesem schönen Bilde
Die schwarze Binde fall' zurück,
Damit in seiner ganzen Milde
Noch ein Mal strahle uns der Blick
Der ersten heißen Jugendliebe —
O! daß er ewig der Erinn'rung bliebe —
Der Blick der grausen Rach' und Wuth,
Der eisig macht des Herzens Blut. — *)

*) Bezieht sich auf ihr vorzügliches Spiel.

Inauguration.

Musik von Saverio Mercadante.

Während einer Trauermusik enthüllt man das Grabmal, auf welchem man die Inschrift liest:

Maria Felicita Malibran.

Erste Stimme.

Wie der Harfe sanfte Trauertöne
Zitternd zartem Finger schnell entschweben,
Ging hinüber Sie, zum bessern Leben
Schon am Rosenmorgen Ihrer Tage.

Zweite Stimme.

Wie ein Stern am düstern Himmel blinkte
Sie uns Hoffnung zu in uns'rer bittern Klage. *)
Aufstrahlend ein Mal noch in vollem Schimmer
Verschwand Sie unsern Blicken dann auf immer.

Dritte Stimme.

Von Speldens Ufer schwebte Sie empor
Mit Ihrer Stimme, Ihrem Lächeln
Zum Paradiese, daß auch dort im Chor
Der Engel Ihre Töne klängen.

Alle drei Stimmen.

Und als Sie schwebte zu den lichten Höhen —
Bringt zu uns her im leisen Wehen
Der Zephyr einen heißen Kuß,
Er war für uns: Ihr Abschiedsgruß! —

---

*) Als die Malibran nach England ging, war sie auf mehrere Jahre für die Scala in Mailand engagirt.

Der Kranz.

Musik von Pietro Antonio Coppola.

Eine Stimme.

Legt auf diese Todesurne
Des Gesanges Siegeskrone nieder,
Und noch ein Mal töne wieder
Ihres Mundes Schwanenlied.
Hier in diesem fernen Lande,
Wo erlosch Ihr Lebens-Glanz
Durch des Schicksals harten Schlag,
Der noch zittert in des Auges Thräne,
Pflückte Sie mit eig'ner Hand
Sich den heil'gen Lorbeerkranz. —
Leg' ihn Jungfrau auf den schlichten Stein,
Der nun decket die gewelkte Blume,
Den zu Ihres Namens Ruhme
Britten Ihr zum ersten Denkmal weih'n. —
Und ihr Morveus hohen Genien
Stimmet rein die gold'ne Leier,
Daß zu Ihrer letzten Feier
Ein Mal töne noch das Lied,
Das von Ihrer süßen Lippe
Uns der Himmel einst beschied. —

(Die Jungfrau empfängt den Kranz und man nähert sich dem Monument.)

Hier dieser Kranz, den Du Dir selbst gebunden
Aus Deiner Lieder schönsten Blüthe,
Den wir bethaut mit unsers Schmerzes Thräne
Hat Dich der Sterblichkeit entwunden.

Alle.

Komm holder Genius und schreib' in diesen Stein
Das Wort: „Unsterblichkeit" hinein.
Und diesen Kranz mit einem Kuß durchglühe,
Daß für die Ewigkeit er blühe.

Monument zu Mailand.

Musik von Nicola Vaccaj.

(Eine Jungfrau legt den Kranz auf den Sarcophag; man hört aus der Ferne eine sanfte Musik.)

Erster Chor.

Solch' Festes-Klänge — solch' süße Harmonie
Wallend von der Höhe — lauschte unser Ohr noch nie.

Zweiter Chor.

Ha! solche Töne — sie greifen in die Brust,
Erheben die Seele — mit hoher Götterlust.

Dritter Chor.

Ha! solche Töne — solch' liebliche Worte
Geleiten zu den Sternen — öffnen des Himmels Pforte. —

Alle.

Ist's Amina's Jammer — ist's der Norma Schmerz,
Der Sie erfaßt, — den Sie erneuet?
Die Engel in der Höhe — von Lieb' all' umwunden,
Entzückt durch Harmonie, — die sie noch nie empfunden.

Ein Fremder.

Nicht steiget von des Himmels Sphären nieder
O Klagende, der hohe Sang; vom weiten Lande,
Das schön die Alp' bekränzet,
Das weite Meer begränzet,
Der Himmel heißer glühet,
Wo einst die Kunst erblühet,
Der Harmonien Genius wohnt, —
Von da tönt zu euch Britten er herüber.

Chor.

Von Italien?

Fremder.

Ja! denn die edlen Longobarden
Wollen noch im Tode ehren,
Was im Leben sie so hoch geehrt,
Eifernd mit den edlen Britten. —
Darum haben alle Schwestern, die Gesanges Kunst genährt,
Sich versammelt an Olona's Ufern.
In Europens hehrstem Tempel, den die Musen sich gewählt,
Wird Ihr schönes Bildniß,
Das der kunstgeübte Meister
Aus des Marmors Weiße schafft,
Ihr zum Ruhme, Schwestern zur Begeist'rung aufgestellt.
Und Italien, die Mutter großer Geister,
Durch Thaten edlen Sinnes hoch beglückt,
Hat des Gesanges große Königin
Als würd'ge Tochter reich geschmückt.

(Unter dem Gewande des Fremden ist der Genius der Musik verhüllt. Indem er das Pilgerkleid abwirft, zeigt er den Zuschauern das Monument der Malibran zu Mailand, welches die Künste, die Grazien und hundert Genien in verschiedenen Gruppen umgeben; sie breiten ihre weiten Schleier aus; es glänzen die Namen: Norma — Desdemona — Romeo — Giovanna — Maria — Rosina — Amina — Adina.)

Erste Stimme.

Heil Dir, o Donna, aus den tief bewegten Herzen
Kommt allein das Wort, der Träger uns'rer Schmerzen.
Du bist nicht mehr, wer will nun dem Gesang
Einhauchen Deine Seele, Deiner Stimme Klang?

Zweite Stimme.

Heil Dir, o Theure, auf Deinem Grabesstein
Die Grazien Dir trauernd ihre Thränen weih'n.
Zerrissen ist der Leier schönste Saite, —
Die letzten Töne waren Klagelaute.

Dritte Stimme.

Heil Dir, o Schöne, zu dem Sternenkranz
Aufleuchtet Deines Lichtes heller Glanz.
Dein Name soll nun ewig bei uns wohnen,
Um Deine Liebe würdig zu belohnen.

Alle.

Heil Dir, o Allbeherrscherin der Klänge,
Heil Dir, o große Königin der Sänge —
Die fernsten Zeiten werden Dich noch ehren,
Wenn sie von Deiner Zauberstimme hören.

S..r.

Der kanadische Ansiedler.

Wenn es merkwürdig ist, einen Wilden, den rohen Sohn der Natur, in unsere Städte, unser Leben eingeführt, und mit unsern Bedürfnissen und den Mitteln, sie zu befriedigen, bekannt werden zu sehen, so ist gewiß nicht minder interessant, dem civilisirten Menschen zu folgen, der mit einem Male losgerissen aus einem wohlgeordneten Staate, aller Hilfsmittel der Civilisation beraubt, in eine Wildniß verstoßen, und in die Uranfänge der menschlichen Gesellschaft fast in einen thierischen Zustand zurückversetzt wird, wo er mit seinen mannigfaltigen Bedürfnissen des civilisirten Lebens, zu deren Befriedigung vorher eine unendliche Stufenfolge von Händen thätig war, blos auf sich und seine Kunstfertigkeit angewiesen ist. Es ist durchaus nichts Ungewöhnliches, den civilisirten Menschen in diese ganz eigenthümliche Lage versetzt zu sehen. Ich selbst, der hier diesen seltsamen Zustand zu beschreiben versucht, hatte dieses Loos, und Alle, das Schicksal mag sie nun in die Urwälder Amerika's oder in die grasreichen Ebenen Austral-Asiens, oder in die Gebirgsgegenden des Caps führen, werden mehr oder minder finden, daß sie dort mehr auf ihre Erfindungsgabe verwiesen sind, als ihre vorhergehende Erziehung sie nur je ahnen ließ. Wer gewohnt ist, sein Licht zu putzen, sein Buch in die Hand zu nehmen, seine Hände zu waschen oder zur Mahlzeit sich an einen wohlbesetzten Tisch zu setzen, wird sich wahrscheinlich keinen Begriff davon machen können, was das heißt: Seife, Lichter, Lichtputze u. s. w. selbst zu bereiten, und so zu sagen von Neuem erfinden zu müssen.

Es war im Frühling des Jahres 1830, als ich England verließ, um nach Quebeck zu gehen. Eine Reise über den atlantischen Ocean ist heutzutage eine Spazierfahrt, und man scheut sich davor weniger, als ein Jahrhundert früher, vor einer Reise nach Plymouth. Nach einer Fahrt von sieben oder acht Wochen langte ich zu Quebeck, der Hauptstadt von Untercanada an. Wenige Städte können sich einer so gebieterischen Lage rühmen; auf einem fast senkrechten Felsen erbaut, sieht sie auf der einen Seite den St. Lorenz, auf der andern den seichten oder breiten St. Charles zu ihren Füßen vorbeiströmen. Die Citadelle, die sich über alle ihre Umgebungen erhebt, und die Pointe Levi, am südlichen Ufer des Flusses mit Gehölz bedeckt, und mit schönen Landhäusern besäet, erhöht nicht nur die Schönheit der Landschaft, sondern läßt auch erkennen, daß die Citadelle nicht blos ein eitles Schaustück, sondern bestimmt ist, den Reichthum einer schönen Provinz zu schützen. Was aber dem neuen Ankömmling, der zum ersten Mal den Hafen von Quebeck sieht, am meisten auffällt, sind die prächtigen Dampfschiffe von außerordentlicher Größe. Der Engländer besonders, der gewohnt ist, die Dampfschiffe seiner Heimat als unübertroffen zu betrachten, erstaunt nicht wenig, in einem abgelegenen Winkel der Welt Dampfschiffe zu finden, die es an Größe und Schönheit mit allen aufnehmen, die seine heimathlichen Gewässer durchfurchen. Ueberall von herrlichen Strömen durchschnitten, die die Natur mit freigebiger Hand nach Norden und Süden, Osten und Westen ausgoß, ist Amerika das wahre Land der Wasserkommunikationen. Der Unternehmungsgeist und Fleiß der Menschen hat diese natürlichen Vortheile in ihrem ganzen Umfange zu benutzen gewußt. Unterbricht ein Wasserfall oder eine zu heftige Strömung die Fahrt, so wußte er sie durch einen Canal zu umgehen; strömt der Fluß zu langsam, fliegt er mit unzähligen Dampf-Booten auf ihm dahin. Unter diesen Verhältnissen ist eine Reise von vierhundert Stunden für den Amerikaner eine Vergnügungsreise; deßhalb sind sie aber auch ein wahres Volk von Zugvögeln, und die zarteste Dame spricht über einen Ausflug von Philadelphia nach Quebeck mit einer Gleichgültigkeit wie von einer Kunst-Reise. (Forts. folgt.)

Correspondenz.

Frankfurt den 30. April 1837.

Bei uns sieht es jetzt stille aus. Die Messe, diese Lärmtrommel, hat aufgehört, ihr Getöse ist verstummt, und was sie zurückgelassen hat, ist Unbehagen, denn es sind so schlechte Geschäfte gemacht worden, wie seit langen Jahren nicht. Ueberall hörte man dieselben Klagen, bei großen und kleinen Kaufleuten, indeß haben Letztere doch mehr den Schaden gefühlt.

Vor der Messe schon hörten alle Vergnügungen des Winters auf; Concerte, Bälle, Gesellschaften werden verdrängt von ihr. Da lebt Jedermann nur dem Erwerbe, und Künste und Wissenschaften, selbst Geselligkeit existiren dem Frankfurter da nicht mehr. Das Theater wird wenigstens von den Fremden besucht, oder von Damen, die Herren haben dann keine Zeit sich zu vergnügen, und zur Erholung ist die sechste Abendstunde noch zu früh. Die ganze Geselligkeit besteht in sogenannten Meßdiners, Meßsoupées, oder Meßgesellschaften, die jedes hiesige Handelshaus den Fremden, mit denen es Geschäfte macht, zu geben sich verbunden glaubt. Da geht es nun gewöhnlich sehr splendid, aber nicht immer sehr lustig her, denn es sind an einem kleinen Tische oft Menschen vereinigt, die gar keine Anknüpfungspunkte unter einander haben. Am Schlimmsten d'ran sind indeß bei diesen Meß-Essen die Damen vom Hause, die, meistens sehr fein gebildet, hier einen Kreis von blos Männern um sich vereinigt finden, die sie außer der Messe gewiß nie bei sich sehen würden. Damen können sie nicht dazu ziehen; da jedes Haus für sich diese Obliegenheiten hat, so werden dann gewöhnlich einige Hausfreunde, die kein Haus machen, und also diese Pflichten nicht haben, wie Künstler und Gelehrte, eingeladen, um den Damen vom Hause einen Theil der Pflicht, ihre Gäste zu unterhalten, abzunehmen.

Doch das Alles ist jetzt vorbei, und die Leute bereiten sich jetzt vor, auf ihre Landhäuser zu ziehen, oder Reisen zu machen und benachbarte Bäder zu besuchen. Bald werden alle Kreise zerstört seyn, und wer an Frankfurt gefesselt ist, wird sich vereinsammt fühlen, und was weniges langweilig herumschleichen und sein Heil am Ende in der Mainlust, dem belebtesten Vergnügungsorte der Frankfurter (weil er der einzige ist), suchen, und besitzt er Talent sich zu amüsiren, auch finden.

Unser Theater war diesen Winter in desolutem Zustande, besonders die Oper. Das Schauspiel machte sich noch, denn unsere herrliche Lindner, die doch die Woche wenigstens einmal spielt, macht manches Schlechte neben ihr vergessen. Aber die Lindner ist auch eine große Künstlerin. Wer sie als „Klärchen" im Egmont, als „Gretchen" im Faust, als „Julie" in Romeo und Julie, oder einer ähnlichen Parthie sah, wird mit mir übereinstimmen,

daß jetzt in Deutschland keine Schauspielerin lebt, die es ihr in Darstellung derselben gleich thun könnte In neuerer Zeit feierte sie einen großen Triumph als Griseldis. Es läßt sich aber auch kaum etwas Vollendeteres denken, die kühne Phantasie des Dichters reicht kaum an die von ihr in's Leben gerufene Wirklichkeit. Aber welche von ihren Darstellungen wäre nicht ausgezeichnet? ich wüßte kaum eine, worin sie sich nicht immer als eine große Künstlerin gezeigt hätte, in welcher sie nicht immer einen Triumph gefeiert hätte. —

Eine solche Stütze, wie die Lindner dem Schauspiel war, fehlte der Oper, darum sank sie auch ganz zusammen. Eine schlechtere Oper wie diesen Winter hat Frankfurt seit langer langer Zeit nicht gehabt, daher begab es sich auch, was hier unerhört ist, daß das Publikum den Geschmack an der Oper verlor, und das Haus immer leer blieb, es mochte eine Oper gegeben werden, welche da wollte, kaum daß eine neueinstudirte die Leute anzog, und öfter als einmal gewiß auch nicht. „Die Falschmünzer,“ „das eherne Pferd,“ „die Weißmüzen“ von Auber, „Hans Heiling“ von Marschner, sind in einem halben Jahre nacheinander neu auf die Bühne gekommen, und haben doch nicht vermocht, das Publikum zu fesseln, daß einen wahren Degout vor der Oper bekommen hat. Leute, die sonst keine Oper versäumten, denen eine neue Oper oder eine frische Sängerin die größte Neuigkeit der Welt war, sind jetzt gar nicht mehr in der Oper zu sehen. Wenn die Direktion nicht bald ein anderes Personal herbeischafft, so geht die Oper ganz zu Grunde, und selbst eine so rastlose Thätigkeit, wie die des Kapellmeisters Guhr, wird nicht im Stande seyn, ihren Fall aufzuhalten.

Oeffentliche Concerte haben wir diesen Winter auch nicht überflüßig gehabt. Die fremden Künstler kommen nicht mehr, denn es ist schon zu bekannt, daß alle hier schlechte Geschäfte machen, und die Hiesigen können auch zu nichts kommen, da die zwölf Museum = Concerte alle andern verschlingen. Das meiste Interesse erregten in diesem Winter die Concerte des Cäcilien-Vereins und die Quartette von Riefstahl. Erstere sind hier schon akkreditirt, doch letztere waren es nicht und haben sich erst Bahn brechen müßen, was schwer genug war. Indeß ist es gelungen, wovon die stets wachsende Theilnahme den Beweis gab. Wenn die Ersten nicht voll, so waren die Letzten dagegen überfüllt.

Von fremden Künstlern, die hier waren, nenne ich Molique aus Stuttgart, Menter und Mittermayer aus München und die Gebrüder Ganz aus Berlin. Molique ist hier schon lange bekannt, auch die Ganz sind es, nicht so aber Menter und Mittermayr. Doch haben diese sich hier schnell die Liebe und Achtung des Publikums erworben, und hätten sie es nicht verschmäht, bei ihrer Rückreise Frankfurt noch einmal zu berüh-

ren, wozu man sie aufforderte, sie hätten ein brillantes Concert gemacht. Man hat diese beiden anspruchslosen Künstler erst recht schätzen gelernt, als man Gelegenheit hatte, die Gebrüder Ganz zu hören, und zwischen diesen und ihnen Vergleiche anzustellen, die sehr zu ihrem Vortheile ausfielen. Was das Zusammenspiel betrifft, das Ensemble, da sind die Ganz mit Menter und Mittermayr gar nicht zu vergleichen. Ich habe dieselben Duette von beiden gehört, und muß gestehen, daß sie bei den Ganz kaum wieder zu erkennen waren. Dasselbe Urtheil haben Alle ausgesprochen, die beide Partheien hörten. Einzeln betrachtet stehen Menter und Mittermayer auch höher als Künstler wie die Gebrüder Ganz. Moriz Ganz hat vielleicht noch mehr Fertigkeit wie Menter, aber ihm fehlt die Wärme des Gefühls, die Seelenhaftigkeit, die Menters Spiel so auszeichnet, und sein schöner markiger Ton. Und gegen das tonlose Gefutschel des Leopold Ganz tritt das nette, ziemlich elegante Violinspiel Mittermayrs sehr hervor. Mit einem Worte: Menter und Mittermayr stehen einzeln als Künstler höher als die Ganz, und im Ensemble sind diese mit jenen gar nicht zu vergleichen.

Bald mehr und Ausführlicheres. R.

Musikalisches.

Musikalisch=deklamatorische Akademie des Herrn Lippe vom großherzogl. hess. Hoftheater.

Der Antheil, den die Musik an den Kunstgenüssen jenes Abends hatte, war, wie schon nach der Nomenclatur der Affiche zu vermuthen war, der größere. Man erlaube uns eine kurze Recapitulation des Gehörten. a) Ouverture, ein Tonstück, welches uns der Concertgeber schuldig geblieben ist und das, als nicht aufgeführt, sonach als unbekannte Größe, jedenfalls und a priori unter der Kritik ist. Der Anblick des zum Accompagnement der b) Arie von Mercadante versammelten schlechten Duodez=Orchesters tröstet uns jedoch hinreichend über diesen Verlust. Dem. Deisenrieder gab sich die undankbare Mühe, durch schöne Töne dem Mercadante'schen Lehmklumpen eine schöne Form zu geben; allein Lehm blieb — Lehm, und der Erfolg ein mittelmäßiger. Was Hr. Bayer mit Hrn. Menter sen. darauf vorführte, nämlich: c) ein Lied mit obligatem Cello von Lenz glich in Wahrheit jenem beseligendem erwärmenden Hauche des Frühlings, den der Mensch so freudig getröstet tiefaufathmend in sich einsaugt, um Stärke und Labung zu gewinnen. Die unwiderstehliche Kraft des deutschen Liedes, gegeben von

dem Munde eines ächt deutschen Sängers voll Geist und Gemüth, bewährte sich auf's Neue; Hr. Bayer mußte unter stürmischen Acclamationen die schöne Composition wiederholen. Was nun folgte d) Ein concertirendes Duo, gespielt von den Hrn. Mittermaier und Menter, gäbe als eines der jetzt so beliebt gewordenen Opern-Potpourris, in denen sich Coketterie, Sucht nach pikanter Neuheit, fade Süßlichkeit auf Kosten der Wahrheit im Ausdrucke und des natürlich und logisch-richtig geführten Ideenganges breit gemacht und die Gunst des großen Haufens gewonnen hat, — Veranlassung zu so manch wehmüthigem Blicke auf unsere Zeit, allein wir wollen weiter gehen und die freudige Bemerkung aussprechen: „daß die beiden Künstler sowohl einzeln als im Ensemble wahrhaft Gediegenes geleistet haben.“ e) Ein vierstimmiger „Morgensegen von der Gindelalpe“ fand, und so ziemlich einstimmig, ein dürftiges Echo im Publikum. f) Dem. Hartmann, an Sigls Stelle aushelfend eingetreten, gab eine größere Gesangscomposition von Lenz, „Seefahrers Abschied“, in Form eines Rondo's und höchst wirksam behandelt, correct, ja selbst mit jenen Kennzeichen eines innern Kunstvermögens, die wir bei jungen Sängerinnen oft so schmerzlich vermissen, und die unverkennbar auf eine schöne Zukunft hindeuten. — Hr. Faubel, den Paris uns also doch nicht abgewonnen, gab in Verbindung mit Hrn. Klavierlehrer Wanner abermals g) ein Potpourri, welches seine Motive, zum Nachtheile der Wirkung, aus der uns noch unbekannten Oper „Die Hugenotten“ entlehnte, — Motive, die allerdings an den rechten Platz gestellt sich gut ausnehmen mögen, an uns aber als unbegriffene Fremdlinge ziemlich kalt vorüberstolzirten. Hr. Faubel bewies übrigens auf's Neue seine seltene Meisterschaft in Behandlung eines der schwierigsten Instrumente, so wie Hr. Wanner ein erfreuliches Talent, das nicht untergehen möge unter der Last seines oft nur zu geisttödtenden Lehrerberufes. Ein vierstimmiger Gesang Litera h) bildete schlüßlich das Pendant zu Litera e).

Die deklamatorischen Leistungen unserer gefälligen Dahn sind bekannt und bedürfen keiner weitern Erörterung, Hr. Lippe befriedigte in dem Vortrage von drei Gedichten, deren zwei besser hätten gewählt seyn dürfen. Der Saal war gefüllt, Publikum und Concertgeber erfreuten sich der Anwesenheit Ihrer Majestäten.

* * *

Verschiedenes.

Zugleich mit und nach den Antrittsrollen der Dem. Stetter hat das Gastspiel von Hrn. und Mad. Pirscher statt. Letztere tritt als Fidelio, Iphigenie, Gräfin in Figaro's Hochzeit und D. Anna auf. Gegen Ende des laufenden Monats beginnt zugleich das Gastspiel des ausgezeichneten Künstlerpaares, des Hrn. und der Mad. Devrient, geb. Böhler, gegenwärtig in Dresden, früher in Leipzig. Er spielt den Hamlet, Posa, Ferdinand, Sir Harleigh in der Wahnsinnigen, den Rudolph im Landwirth, den Gluthen im letzten Mittel, den Rosenthal in der Entführung, Mad. Devrient die Margarethe in den Hagestolzen, die Leopoldine im besten Ton, Fr. von Silben, die Wilhelmine in der Entführung, Gretchen im Vorsatz.

Hr. Eßlair gibt mit Nächstem den Oberförster, den Geist in Hamlet, den König Philipp, und den Präsidenten in Kabale und Liebe.

Am 19. geht in die Scene: Rubens in Madrid, von Ch. Birch-Pfeiffer, das zugleich auf den Hoftheatern von Wien und Berlin einstudirt wird.

Ankündigung.

Hr. Döhler, Kammer-Virtuos des Herrn Herzogs von Lucca wird nächsten Montag ein Concert im k. Odeon geben.

Re. p. Müller.

Erklärung zum Moden-Bilde Nr. 18.

Hut von Moiré. Mantelet von gesticktem Moußelin. Kleid von schottischem Foulard.

Theater-Anzeige.

Sonntag den 7. Mai: Die Unbekannte, Oper von Bellini. Dem. Stetter — Alaide als erste Antrittsrolle.

Dienstag den 9. Mai (zum ersten Male): Der Haustyrann, oder: Das Innere einer Familie, Charaktergemälde von J. v. Plötz.

ANZEIGEN.

Gesellschaft des Frohsinns.

Heute Samstag den 6. Mai: Zum Besten der hiesigen Armen: Große Cantate, betitelt: Cäcilie oder der Triumph der Töne. Gedichtet von Herrn Domkapitular Schmidt, in Musik gesetzt von Herrn Musikdirektor Röber.

Herr Döhler, Kammervirtuos Sr. k. Hoh des Herzogs von Lucca, wird nächsten Montag den 8. Mai im großen Saale des k. Odeons ein großes Vocal- und Instrumental-Concert veranstalten. Bei dieser Gelegenheit wird die neueste Symphonie des kön. Kapellmeisters, Hrn. Lachner, eines der ausgezeichnetsten Meisterwerke dieses genialen Compositeurs, zum zweiten Male zur Ausführung gebracht werden. Auch der k. k. Hofopernsänger, Hr Weinkopf, und der k. Opernsänger, Hr. Dietz, werden bei dieser Produktion Gesangstücke vortragen.

Anzeige.

Unterzeichneter macht die ergebenste Anzeige, daß er seinen Laden in der Perusagasse im Maurermeister Deiglmayer'schen Hause verlassen, und im Museum-Gebäude, Promenadestraße Nro. 12, seinen gegenwärtigen eröffnet hat.

Dankend für das bisher mir geschenkte Zutrauen, bitte ich um fernere Gewogenheit und zahlreichen Zuspruch.

Johann Hettig,
Conditor.

AVIS.

Bei

J. Schneider & Diss

(Theatiner-Strasse Nr. 43)

ist so eben eine Sendung von den in Paris ihrer Leichtigkeit, Haltbarkeit und Schönheit wegen so sehr beliebten

Palm-Bast-Hüten

für Herrn angekommen und zu haben.

J. B. Müller, Redakteur.

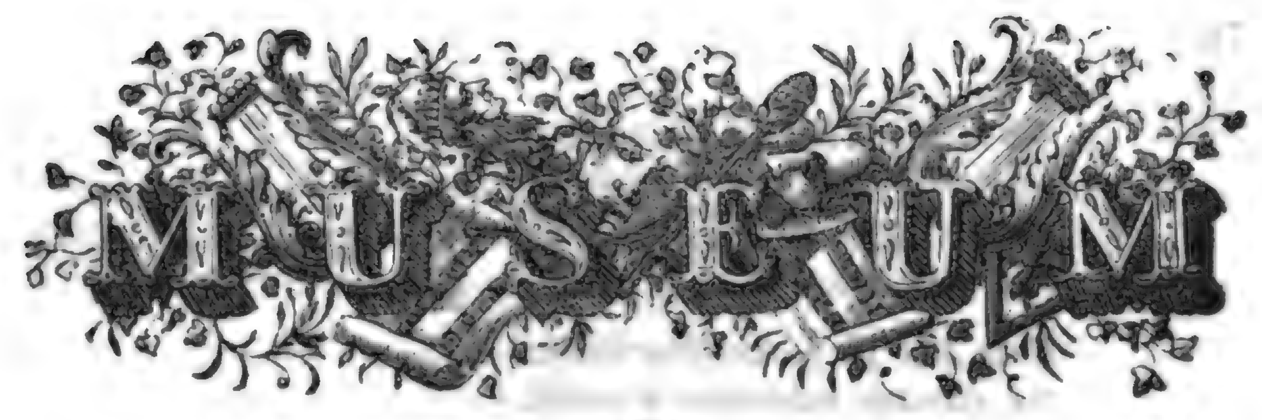
Druck von Franz Seraph Hübschmann, Burggasse Nr. 13 in München.

№ 18

M U S E U M

für Kunst, Literatur, Musik, Theater, u. Mode
in München.

Digitized by Google



für

Kunst, Literatur, Musik, Theater und Mode.

Zweiter Jahrgang. Mittwoch, 10. Mai 1837.

Nro. **37.**

Abonnements-Bedingungen:

Ganzjährig kostet diese Zeitschrift in München 12 fl.
Halbjährig . . . . 6 fl.

Auswärtige belieben bei den nächst gelegenen resp. Postämtern zu abonniren.

Auswärtige in Bayern bezahlen:

Ganzjährig im I. Postrayon . . . 13 fl. 59 kr.
" " " II. " " . . . . 14 fl. 28 kr.
" " " III. " " . . . . 14 fl. 46 kr.

Hiernach berechnet sich das halbjährige Abonnement.

Wer sich in München die Blätter in die Wohnung bringen läßt, hat 15 kr. nach Ablauf eines jeden Quartals zu entrichten, dagegen ist aber Niemand schuldig, auch nur das geringste Neujahrgeschenk zu reichen.

Mir recht!

Scherz von Herzenskron.

Zum ersten Male öffentlich vorgetragen am 13. Februar im kön. Odéon in München

von

Dlle. Caroline Altmutter.

Gar oft hört man in unsern Tagen
Die Leute allenthalben sagen:
„Ei, das ist schlecht"
Und „das ist recht!"

So dürfen wohl die Großen klagen,
Für unser Ein's stünd' es gar schlecht.
Ein Mädchen muß wohl viel ertragen,
Für unser Ein's ist alles recht!

Bald sehe ich so manchen Großen
In glänzend prächtigen Carossen,
Indeß ich auch gern fahren möcht'!
Da denk' ich mir, die Alten fahren,
Es geht sich gut in jungen Jahren,
's ist recht!

Und wenn ich Gold und Edelsteine
An reicher Damen Hals erblick',
Und so in meinem Sinne meine,
„Dir blüht wohl nie ein solches Glück",
Da sag' ich gleich, um mich zu trösten,
Ein einfach Kleid läßt Dir am besten,
Mir recht!

Und wenn ich höre, daß auf Bällen,
Im Theater und auf Assembléen,
Die Leute sich zusammgesellen,
Und auf der Promenad ergeh'n;
Da denk ich mir: Laß nur das Treiben,
Für Dich schickt sich's, zu Hauſ' zu bleiben;
's ist recht!

Und wenn ich oft erzählen höre,
„Die Nachbarin, das ist ein Glück,
„Das große Loos hat sie — auf Ehre!"
Da schelt' ich manchmal mein Geschick,
Doch denke ich beruhigt gleich:
„Wer wenig braucht, ist immer reich;"
Mir recht!

Als jüngsthin um die Mittagsstunde,
Geputzt an ihres Bräut'gams Hand,
Frau Baasens Tochter, Kunigunde,
Vor unserm Gartenhause stand,
Da hab' recht d'ran Theil genommen —
(mit einem Seufzer) Einmal wird's ja an mich auch kommen!
's ist recht!

Und so, es mag was immer geben,
Dem Mädchen da, ist alles recht;
Darum erfreut mich auch mein Leben;
Genügsamkeit ist niemals schlecht.
Nur eines möchte ich vor Allen,
Nur ein's ist, was ich gerne möcht':
Wenn mein Geschwätz nicht ganz mißfallen,
Wenn Sie nicht sagen: Das war schlecht!
Das wär' mir recht!

Der kanadische Ansiedler.

(Fortsetzuug.)

Diese außerordentlich erleichterte Communikation scheint in den Amerikanern jene Liebe zu dem heimathlichen Boden, die den Engländer an das Dorf seiner Geburt mit so starken Banden fesselt, sehr geschwächt zu haben. Der Bewohner der vereinigten Staaten betrachtet den ganzen amerikanischen Continent als sein Vaterland; er fühlt sich zu Alabama wie zu Vermont in seiner Heimat, und man findet ihn jederzeit bereit, wegen irgend einer geringfügigen Angelegenheit eine Reise von sechshundert bis tausend Stunden anzutreten. Abwechselnd auf Dampfbooten und zu Wagen kann der Fremde, der nach York zu reisen gedenkt, den St. Lorenz bis an den See Ontario entlang gehen, über den er auf einem Dampfboote setzt. Ungefähr dritthalb oder drei Tage nach seiner Abreise von Quebeck sieht er sich nach York, der Hauptstadt von Obercanada, sieben bis achthundert englische Meilen vom Meere, versetzt. Die Zeit über hat er so bequem und angenehm als möglich gelebt. Die Dampfboote sind herrlich, die Kost ausgezeichnet, die Wagen mit vortrefflichen Pferden bespannt. York selbst ist schön, der Fremde findet mehrere prächtige öffentliche Gebäude und geräumige Gasthäuser, einige Hotels sogar, und schon beginnt er die mancherlei Erzählungen von den Entbehrungen, denen man in Canada ausgesetzt sey, als fabelhafte Erfindungen

zu betrachten. Seine Hoffnung lebt wieder auf und malt sich das bevorstehende Leben in dem neuen Arkadien mit den schönsten Farben aus; ein mit allen Bequemlichkeiten versehenes Landhaus wird sich an einem sanften Flusse unter den Zweigen eines tausendjährigen Urwaldes erheben, der Anbau des der Wildniß abgetrotzten Bodens wird nach den besten landwirthschaftlichen Systemen und mit den neuesten erfundenen Werkzeugen bearbeitet; in kurzer Zeit steht durch den Feenstab der Industrie ein reiches blühendes Landgut hingezaubert da. Inzwischen kommt die Zeit heran, wo man den Besitz des erworbenen Landes antreten und sich auf seinem neuen Eigenthum einrichten muß.

Der Grund und Boden, zu dessen Verwandlung ich mich anschickte, war schon früher erworben worden, und kaum glaubte ich nun schnell genug den Schauplatz meiner neuen Thätigkeit erreichen zu können. Ich miethete einen Wagen, in dem ich Morgens um vier Uhr in gerader nördlicher Richtung auf der Yonge-Street durch einen der reichsten Bezirke Obercanada's dahinfuhr. Ich sah mehrere Landhäuser, die in keinem Stücke hinter denen von Alt-England zurückstanden; aber je mehr ich mich von der Hauptstadt entfernte, einen desto wilderen Anblick bot die Landschaft da; da gab es nur halb verfallene Hütten von Lehm und Backsteinen, Stümpfe gefällter Bäume, anfangs nur einzeln, nur hier und dort, dann in dichtern Gruppen; Fichten im verkümmertsten Zustande und rohe Stangengehege begränzten hie und da die Straße. Als ich dem Oak-Riedge näher kam, zeigten sich unabsehbare Forste, die meist noch von keiner Art berührt worden waren; nur einzelne neue Blockhäuser der Holzhacker ließen sich am Saume dieser düstern Waldungen blicken. Unter diesen Umgebungen gelangte ich nach Phelps-Tavern. Hier hörten die Rodungen völlig auf, und hier fiel mir auch der Schleier vollends von den Augen. Zwei Meilen davon fließt der Holland-River in seinen sumpfigen Ufern und führt in den Simcor-See. Hier ist der Ort, wo sich die Indianer versammeln, und immer ziehen sie an dem Gestade dieses wundervollen See's umher, da sie nur schwer von einer wildreichen Gegend scheiden können, die für den indianischen Jäger so viel Anziehendes haben muß. Da die Europäer an den Ufern

dieses See's nur erst kleine Strecken ausgerodet haben, so kann der Grund und Boden hier als die Gränzscheide der wilden und civilisirten Menschen angesehen werden, wo beide, ohne sich noch zu vermischen, von einander Sitten und Gewohnheiten angenommen haben.

Glücklicherweise fand ich zwei Voyageurs, die an den See hinabzugehen im Begriff waren, und ich miethete mich bei ihnen ein, um mich auf meinem Besitzthum an's Land setzen zu lassen. Nachdem wir eine langweilige Fahrt von acht Meilen den Fluß, oder vielmehr einen mit Kleingehölz bewachsenen Sumpf hinab zurückgelegt hatten, fuhren wir in den Simcoe ein. Der Anblick der Umgebungen des See's war um so erfreulicher durch den Contrast, den diese zu der zurückgelegteu traurigen Landschaft bildeten. Ein frischer kühler Wind kräuselte die Oberfläche des klaren Gewässers, und der Anblick des Hochlandes, das mit schönem Gewächs bewachsen war und hier und dort ausgerodet, belebte von Neuem die gesunkene Hoffnung. Da der Wind uns stärker entgegen zu wehen anfing und die Nacht herannahte, so beschlossen wir, das Segel einzuziehen und an einem Vorsprunge des Ufers zu landen, wo wir in einem Hause übernachten konnten. Während die beiden Canadier das Boot mit ihren Rudern fortbewegten, und ich im Spiegel des Bootes in meinen Mantel eingewickelt saß, konnte ich mich mancher düstern Gedanken nicht erwehren. Das feierliche Dämmerlicht des Abends, das sich über das Gewässer und die Bäume verbreitete, der eintönige Ruderschlag und die tiefe Stille rings umher trugen vielleicht dazu bei, meine melancholische Stimmung zu vermehren; allein nur Wenige, sollte ich meinen, werden den entscheidenden Schritt thun, und sich in die Wildniß dieser Wälder begeben, ohne einen langen sehnsüchtigen Blick rückwärts zu werfen. Die trauten Bilder der Heimat und des Familienlebens traten lebendiger vor meine Seele, und schienen mir werthvoller und theurer, als je. Das warme Gemach, in in dem ich so lange glücklich nnd vergnügt gelebt hatte, gewann unendlich, wenn meine Einbildungskraft zwischen jener gemüthlichen Stille des häuslichen Lebens und dem scharfen Nachtwinde und den düstern r uschenden Bäumen Vergleichungen anstellte, unter

denen wir hinfuhren. Ich erwachte aus meinen Träumereien, als der Kiel des Bootes an einer niedrigen Uferstelle auffuhr, und noch war keine Stunde vergangen, als wir um ein Feuer gekauert und in Schlaf versunken war:n. Mit Tagesanbruch traf man Anstalten, unsere Reise fortzusetzen, und ich erwachte aus meinem ersten Schlafe in einem Blockhause. Gestärkt durch den Ueberrest von unserer Abendmahlzeit, und mit neuem Muthe belebt durch die klare Helle eines canadi'chen Sonnenaufgangs, besah ich mir das Haus unseres Wirthes, mit dem besten Willen, Alles vortrefflich zu finden. Zwar nur aus rohen Holzstämmen gezimmert, war es jedoch geräumig genug für einen Pächter und lag auf einem Vorsprunge des Landes, der durch einen Einschnitt des See's gebildet war. Eine Reihe ehrwürdiger Bäume bildeten zwischen ihm und dem Gewässer, das über einen kleinen Kieselgrund plätscherte, die natürliche Scheidewand; ein leichter Nachen lag hier angebunden, der mit Fischerspießen und Fischergeräthen beladen, auf den Wogen schaukelte. Weiter rückwärts lagen die Scheuern und andere Nebengebäude, während den Zwischenraum ein Obstgarten einnahm.

Zwei oder drei Stunden, nachdem wir uns wieder in unserm Boote eingeschifft hatten, lag mein eigenes Pathmos vor mir, das im Hintergrunde einer regelmäßig geformten, waldbewachsenen Bucht lag, an deren äußersten Enden Bäume von erstaunlicher Höhe standen. Ein französischer Ansiedler hatte im verflossenen Herbste angefangen, sich hier anzubauen, ein niederes mit Rinde bedecktes Blockhaus erbaut, und ohngefähr vier Morgen Landes Holz geschlagen, was aber noch auf dem Boden lag. Nachdem wir eine Zeitlang an dem Ufer hin und her gerudert waren, um einen Landungsplatz zu finden — denn die Bäume, die dicht am Ufer wuchsen, waren in's Wasser gestürzt und hinderten jeden Zugang — fanden wir eine bequeme Stelle, und ich erkletterte das Ufer und überschaute von einem Baumstrunke aus mein Eigenthum, ich muß gestehen, nicht ohne tiefe Niedergeschlagenheit. In geringer Entfernung, ungefähr zweihundert Morgen davon, stand der Feind, der düstere dichte Wald, der meinem noch an die Landschaft nicht gewohnten Auge undurchdringlich schien. Das urbar

gemachte Feld, wie man es nannte, schien mir das wildeste Chaos, was sich denken läßt. Gefällte Baumstämme lagen in der verworrensten Unordnung durch und übereinander, und zwischen ihnen wucherte Mannhohes Gras dicht empor. Ich bahnte mir, so gut es ging, einen Weg durch diesen Verhau nach meiner künftigen Wohnung, was keine geringe Arbeit war. Von unbehauenen Cederblöcken aufgeführt, mit einem Fußboden von Baumschwarten, einem Dach von Rinden, schien es ein Mittelding von englischem Schweinstall und indischem Wigwam. Indeß überwältigte der Reiz der Neuheit jede andere Empfindung, und hierdurch wie durch den heitern Himmel aufgeregt, rief ich stolz, wie von einer plötzlichen Begeisterung ergriffen, aus: „König bin ich, so weit mein Auge reicht.“ Mit diesen Worten betrat ich meinen Palast, der mit zwei Oeffnungen für Fenster versehen war, aber keine Thüre zum Verschließen hatte; ich half diesem Uebelstande mit einigen abgerissenen Brettern ab. Eine Reisetasche war mein ganzes Gepäck; ich hing sie an einem Balken in der Hütte auf, und machte mich auf den Weg, meinen Gränznachbar zu besuchen.

(Fortsetzung folgt.)

Charade.

Erste Silbe.

Es sitzt auf fernem Throne
Ein strenger finstrer Greis,
Mit diamantner Krone
Und Locken Silberweiß.
Er schickt im wilden Grimme
Die Stürme in die Welt,
Vor deren Donnerstimme
Die starke Eiche fällt.
Es sinket, was da lebet,
Wo er den Thron erbaut,
Der sich aus Eis erhebet,
Das nimmer noch gethaut.

Und keine Blume sendet
Dort Düfte in die Luft,
Wo alles Leben endet
In der cristall'nen Gruft.
Nur Ungeheuer heulen
Den Schreckenschorgesang,
Ach, nimmer noch der Frühling
In diese Hallen drang.
Ja selbst des Meeres Wogen
Sind dort erstarrt, gebannt,
Und wagen nicht zu rauschen
In diesem Schreckensland.

Zweite Silbe.

Es strömt in Aetherwogen
Ein uferloses Meer,
Und hat mit Glanz umzogen
Die Schöpfung rings umher.
Es trinket, was da lebet,
Aus diesem ew'gen Quell,
Und jede Pflanze strebet
Nach seiner Silberwell'.
Und weh! wem sie entweichet,
Die Seele der Natur,
Dann auf der Wange bleichet
Des Lebens Rosenspur.
Sie weckt den gold'nen Schimmer,
Des Regenbogens Pracht,
Der Sterne sanften Flimmer,
Sie schaffet Tag und Nacht.
Und weh! wem sie entwichen
Aus dem getrübten Blick,
Das Leben ist verblichen
Und finster das Geschick;
Und dreimal weh! der Seele,
In die ihr Strahl nicht fällt,
Dort herrscht chaotisch Grauen
Wie einstens in der Welt.

Das Ganze.

Es baut aus Purpursäulen
Sich eines Tempels Pracht,

Er glühet wie Rubinen
Und blitzet durch die Nacht.
Vor seiner Gluth erbleichet
Des Mondes sanfter Schein.
Er flammt in glüh'ndem Schimmer
Wie Gold und Edelstein.
Bald sprüh'n smaragd'ne Flammen
Im lichten Strahlenglanz,
Und schlingen sich zusammen
Zu bunter Krone Glanz.
Und scheint auch zu versinken
Der stolze Wunderbau,
Bald sieht man neu ihn blinken
Am fernen Himmelblau.
Nur nach und nach verglimmet
Des Zaubers Wunderpracht,
Bis er erblaßt verschwimmet
Wenn bald der Tag erwacht.

Kunstverein in München.

(Fortsetzung.)

Den Landschaftsmalern entgeht, durch ein zu gewissenhaftes Anbinden an die Formen und Nüancen, mit einem Worte an die Kleinigkeiten der Natur, nur zu oft das überwiegend Große derselben, — der Sinn, die Seele, die Poesie. — Sie glauben ihre Bestimmung erreicht zu haben, wenn sie sich an die Natur halten. Dagegen ist wohl auch kein Zweifel einzulegen, denn nur sie ist aller Dinge Maaß und Vorbild; allein der Künstler muß erst durch die große Bildungsschule der Kunst zu ihr herniedersteigen, wenn er durch sie die deutungsvollere Illusion des Lebens entdecken und verwirklichen will. Außerdem bleibt er ein sclavischer Silhouetteur ihrer Gebilde, ein an die Formen der falschen Erkenntniß geschmiedeter Prometheus.

Wie sehr die Natur einen tiefinnigen Seelencharakter in sich trage, und wie mächtig wirkend ein poetischer Sinn in ihr vorherrschen kann, hat Heinlein in seinem letzten Bilde, einer Gebirgslandschaft, bewiesen. Hier ist Alles vereinigt, was Hoheit und Ernst, Anmuth und Schönheit, Sehnsucht und Empfindung hervorzurufen vermögen. Diese gigantischen Fel-

senkolosse mit ihren ewigen Schneefeldern, moderirt durch den Aether des Tages, diese wonnigen Haine, erfüllt vom Sonnenglanz, und darneben jene schwärmerisch melancholischen Schattenmassen in ihrer Vereinigung zur höchsten Harmonie hingeführt, fesseln unwillkürlich das Gefühl des Beschauers, und umgeben es mit Sehnsucht und hohen Ideen. — Dahin muß der Maler streben; die Technik und Einzelnheit müssen ihm Mittel zum hohen Zwecke bleiben, die er aber, indem er diesen nie aus dem Auge läßt, immer nach Erforderniß bescheiden um denselben konzentrirt. — Auch in materieller Beziehung ist in gedachtem Bilde den Erfordernissen genügt, nur möchten wir den im Vorgrunde stehenden Baum mit Herbstlaub gefüllt, durch die große Masse der röthlichen Farbe desselben einigermaßen aus der Harmonie des Ganzen treten sehen, was sich um so greller hervorstellt, als die darneben stehenden dunklen Schattenpartien das Licht dieses Baumes zu frappant roth heraus heben. —

Auch Mohr in seiner Gebirgslandschaft mit einem Wasserfall läßt auf eine tiefe Empfindung und eine sinnvolle Naturanschauung schließen. Besonders hat hier der Maler mit Umgang aller bestechlichen Farben, nach der großen schmucklosen Erhabenheit der Natur getrachtet, er hat das Wesen der Landschaft in seiner Kombination erfaßt und ist tief in ihren Charakter eingedrungen. Der kräftige deutsche Tannenwald, so selten tief studirt von unsern Malern, ist hier mit der Täuschung der Natur dargestellt, und die sinnvolle Zusammenhaltung im Lichte beweist ein gleichsinniges Erwägen.

Eine idyllische Abendlandschaft von Lotze mit Viehgruppirungen vereinigt des Guten Vieles in sich. Lotze zeigt sich hier namentlich auch als gewandter Landschaftsmaler. Der Effekt des Abendschimmers ist sehr gelungen zu nennen; auch die Baumgruppen und Gründe sind tüchtig studirt, wie nicht minder die Kühe im Vorgrunde sowohl in Farbe als richtiger Zeichnung den Ansprüchen genügen. Weniger finden wir dieselben malerisch gruppirt, und mit der weiblichen Figur, und der widerlichen Farbe des Wassers im Vorgrunde möchten wir noch minder zufrieden seyn Es gibt Bilder, die, bei der höchsten Vollendung ihrer Theile, und bei der Einstimmigkeit über ihre partiellen Vorzüge, dennoch mit ihrem Gesammtwesen unsere Sympathie nicht gewinnen können, während wir bei andern, deren Stimmung uns behaglicher und vertrauter erscheint, oft so gerne die größten Mängel in ihren Theilen vergessen; und gerade in dieser Beziehung möchten wir bei allen Vorzügen gedachten Bildes, dennoch jene pathetische Einheit in ihrem Centralleben vermissen, die wir in frühern Werken des Künstlers, wenn auch vielleicht auf Kosten minderer Ausführung des Einzelnen, schon einige Male zu bewundern Gelegenheit hatten.

Habenschaden, in seiner ländlichen Scene aus dem Hochlande gibt uns einen neuen Beweis von seinem Talente. In Beziehung auf Haltung, Klarheit, Harmonie und Auftrag der Farben möchten wohl wenige Maler im gleichen Genre mit Habenschaden zu vergleichen seyn, wogegen Charakteristik und namentlich Zeichnung obenerwähnten Vorzügen bei weitem nachstehen. Indessen zeigt der Maler auch hierin, im Vergleich zu frühern Arbeiten, unverkennbar sein Mühen zum Bessern, und wir möchten nach Erreichung des Erwähnten unsern unvergeßlichen Wagenbauer in ihm nicht unwahrscheinlich erreicht sehen.

Voll charakteristischer Wahrheit, voll Kraft und Geist und mit vollendeter Technik, hat in der letzten Woche Hartmann ein Bildniß ausgestellt. Wir bedauern, dasjenige hier nur mit Worten andeuten zu können, was uns so gerne zu einer gründlich tiefen Erörterung bestimmte, und möchten sehr wünschen, daß dem wackern Künstler in seinen Bildnissen all jene Freiheit in Arrangement und Umgebung immer zugestanden werden möchte, die eigentlich die Porträtmalerei zu einem dankbaren Berufe zu machen fähig ist.

Ein Thor von Nauplia von Heideck möchten wir vielen seit einiger Zeit ausgestellten Werken des geachteten Künstlers vorziehen. Wir sehen hier wieder, bei den Vorzügen einer malerischen Gruppirung und dem richtig aufgefaßten Charakterleben, einigermaßen jene tiefere Farbe hervorleuchten, die unsere Erinnerung aus frühern Werken als so harmonisch vorherrschend dauernd sich eingeprägt hat.

Theater.

Königliches Hof- und National-Theater.

I.

Freitag den 5. Mai: „Ludwig XI., historisches Drama von Delavigne." Die Geschichte hat uns von dem Charakter jenes Ludwig XI. von Frankreich, der die französischen Könige aus Kindern zu Männern machte, eine zu vollständige und prägnante Zeichnung hinterlassen, — und das Wirken und die letzten Lebensumstände dieses Königs haben zu viel Eigenthümliches, als daß eine wohlgeübte französische Feder das geschichtliche Bild nicht in ein gelungenes dramatisches hätte umschaffen sollen; und man darf nicht sagen, daß dieses dramatische Erzeugniß den besten übrigen französischen Stücken, sowohl in Bezug auf lebendige Wahrheit der Charakteristik und rechtes Maaß in Behandlung der Leidenschaft, als auch in Bezug auf die höhern Forderungen

der Tragödie und die innere Bedeutung der Handlung, an die Seite gesetzt werden kann. Es ist ein eigenes, von wahrem Mitleid begleitetes Schauspiel, zu sehen, wie eine solche Natur, als die dieses Ludwig ist, trotz des Kampfes mit körperlichem Siechthum, mit zäher Lebenswurzel noch an den mütterlichen Boden der Weltereignisse sich festhält, und mit starker, unerschütterlicher Willenskraft noch in den letzten Todeskrämpfen sich aufrichtet, und an der Schwelle des Ueberirdischen noch gebietend in die Welt irdischer Herrlichkeit hereinzuckt, als wollte der Geist den hinschwindenden Schattenkörper nochmal in den Kreis altgewohnter Thätigkeit hereinbannen. Und dieser Kampf ist nicht bloß ein natürlicher zwischen physischem Tode und irdischem Leben, nicht bloß ein geistiger zwischen unbeugsamer Willenskraft und Siechthum des Körperorganismus: er steigert sich zum höhern Interesse und wird ein religiöser, indem die Stimme der Nemesis im Busen des Schuldbewußten erwacht und ihn zu kriechender Demuth und zum Nothgebet im Staube zwingt. Und wenn einerseits beim Anblick eines so kräftigen, selbst die schwindenden Naturkräfte zusammenhaltenden Willens, der noch in den letzten Zügen zum Theil jene Stärke zeigt, die nöthig war, um die Wunden eines zerrissenen Reichs zu heilen, — wenn sich hier unsere eigne Kraft gestärkt und gehoben fühlt, so geht anderseits dieses Hochgefühl bei dem Gedanken, daß jener Wille, der sittlichen Reinheit entbehrend, nicht selten dem Unrecht, der Leidenschaft, dem Betrug, ja dem Verbrechen zugewandt war, in die reinste ethische Stimmung über, die Aristoteles die Läuterung der Seele nennt, indem wir die Nemesis über dem Haupte des Schuldigen sehen, der, die Rache an sich selbst vollziehend, die Gespenster seiner Uebelthat, den Verrath, das Mißtrauen, ja den Mord, auf allen Seiten erblickt, und sogar des Sohnes liebende Zärtlichkeit zurückzustossen gezwungen ist. Doch das tragische Interesse steigert sich noch um ein Moment höher und erreicht dadurch den Gipfel, daß wir selbst der Schuld unser Mitleid nicht versagen können, wenn wir bedenken, daß dieser König, in eine durch vorhergehende langwierige Kriege zerrüttete Zeit geworfen, durch den Drang der Umstände gezwungen, zu gewaltsamen Mitteln oft greifen mußte, wenn er Ordnung, Einheit und Gesetz in die Verwirrung und Zersplitterung des Reiches bringen wollte. Bedenkt man dazu noch, aus welchen zwei ganz heterogenen Bestandtheilen das Wesen seines Charakters zusammengesetzt ist, wie er einerseits noch am Erbe des Mittelalters, dem Hang zum Wunderbaren, der Kraft des frommen Glaubens, hängt, anderseits aber durch rein politische Tendenz, ränkevolle Betriebsamkeit, rücksichtslose Beherrschung und schlaue Berechnung der Staatselemente in die neuere Zeit hereinragt, — bedenkt man, daß so zwei verschiedenen Zeiten angehörige Mächte sich in ihm streiten, und jenes wunderliche Gemisch, jene Verzerrtheit in seinen sonst so entschiedenen Charakter bringen, — so wird

man ihm eine tiefe Rührung zuwenden, und, frei von individueller Neigung und Abneigung, nur die Hand des Schicksals erkennen, das diesem Charakter eine solche Rolle, eine solche innere Temperatur gab.

Was wollen aber alle diese angedeuteten Züge dieses Charakters sagen? Vermögen sie auch nur eine Ahnung dessen zu erwecken, was uns Herr Jost durch seine, aus schöpferischer Kunst, aus Einem lebendigen Mittelpunkte hervorgerufene Darstellung zur Anschauung brachte? Das war ein Lebensbild, geistig geschaffen, in allen Punkten mit sich harmonisch, daß es der Gedanke froh wie eine neue Schöpfung begrüßte; es war aber doch wieder ein Bild, so corporisirt, so individuell=concret, daß der Begriff völlig an die Existenz dieses Ludwigs gefesselt war. Da war nichts zufällig, keine Miene, keine Geberde, kein Ton, keine Bewegung, sondern alles nothwendiger Ausdruck, Erscheinungsweise des innern charakteristischen Kerns. Alle sonstigen Attribute, die wir einer gelungenen künstlerischen Darstellung beilegen, als da sind: Wahrheit der innern Auffassung, Bestimmtheit und Einheit der Durchführung, Freiheit und Feinheit des mimischen Ausdrucks, — sie würden hier gewöhnliche auch anderwärts anwendbare Phrasen seyn; Jost's Darstellung trägt, als frei originelle Schöpfung, ihren Begriff und ihr Richtmaaß nur in sich selbst. Wenn wir auch darauf eingingen, die Vollendung und das Schlagende der einzelnen Darstellungsmomente zu bezeichnen, wie z. B. die Zähheit, die Kälte des politischen Charakters in dem mittelalterigen Bestandtheil der notherpreßten Frömmigkeit schmolz, wie die unerschütterliche Willenskraft in momentane Zerschlagenheit und reuige Zerknirschung, ja in kriechende Demüthigung überging, wie die sich an die Erde klammernde Lebenslust mit bebender Todesfurcht wechselte, wie die kalt= und despotisch=spähende Lieblosigkeit überrascht wurde von dem Bedürfnisse des Geliebtwerdens, — wie der vom Nothgebet aufstehende Schuldbewußte plötzlich in den Händen der Rache und des Mordes sich sieht, und der Anblick des Mordstahls ihm das Wort auf den Lippen erdrückt — (welches Beben mitten in der Fassung — welche Fassung mitten im Todesschauer! —): wenn wir auch alle diese Einzelnheiten anführen, so gäben wir damit doch nur einen Wortschall, einen Schatten, eine schwache Andeutung, aber keinen concreten Begriff des Ganzen, das Eins und untheilbar ist. —

Das Spiel der Uebrigen war durchgängig dem Ganzen förderlich, und Mad. Dahn wußte das Erstlingsgefühl der Minne und den ersten Anflug der Ritterlichkeit in der Rolle des Dauphins sehr sinnig auszudrücken; so wie Hrn. Dahn die Darstellung männlichen Stolzes und feuriger Rache ganz gelang. — Mit Dank ist noch die Leistung des Hrn. Hölken zu erwähnen, dem die kecke, rücksichtslose, ja verwegene Sprache gegen den despotischen Gebieter gar wohl anstand; wie denn Hr. Hölken überhaupt nicht in den

expressiven Rollen glücklich ist, sondern in jenen, die ein gewisses ruhiges Selbstvertrauen, eine an sich haltende Bitterkeit des Humors erfordern.

Die brillante Garderobe, die herrliche Scenerie dieses Stückes dürfen nicht der Anerkennung entbehren. — Man sagt, daß dieses Trauerspiel nicht mehr gegeben wird. —*—

II.

Im Monate April wurden folgende Vorstellungen gegeben: Den 2.: Die Unbekannte, Oper. — Den 3.: Zu ebener Erde und im ersten Stock. — Den 4.: Richards Wanderleben. — Den 6.: Norma, Oper. — Den 7.: Das Tagebuch. Die Hochzeit im Gebirge, Ballet. — Den 9.: Tell, Oper. — Den 11.: Der beste Ton — Den 13.: Der Freischütz, Oper. — Den 14.: Der Kaufmann von Venedig. — Den 16.: Don Juan, Oper. — Den 18.: (Neu einstudirt:) Der Geizige. Hierauf: Der Maskenball, Divertissement. — Den 20.: (Zum Erstenmale:) Kaiser Friedrich und sein Sohn. — Den 21.: Norma, Oper. — Den 23.: Die Vestalin, Oper. — Den 24.: L'Hôtel de Wibourg. Hierauf: Die gefährliche Nachbarschaft. — Den 25.: Belisar — Den 27.: Othello, Oper. — Den 28.: (Neu einstudirt: Die Erinnerung. — Den 30.: Die Stumme von Portici, Oper. —

Verschiedenes.

— Was doch die Engländer für barocke Einfälle haben: Vor kurzer Zeit wies in M. der Cicerone einem reisenden Engländer das neue Postgebäude; es mag Sprachunkunde gewesen seyn — der Fremde nannte dieses schöne Gebäude einen Butscher's-Stall.

— Die Vollendung des Weibes strahlt aus dem ganzen Wesen desselben, wenn es Mutter geworden ist. Sie hat eine höhere Weihe bekommen, sie wird dem Manne zum zweiten Male gegeben, aber in erneuter Schönheit; der süße, geheime Zauber, welcher sie umschwebt, strahlt wie etwas Heiliges entgegen. Nichts Schöneres auch als eine junge Mutter. Die schönste Jungfrau darf sich ihr nicht gleichstellen; ihr fehlt die Vollendung der Fülle, die in der Knospe noch ruht, aber in der aufgeblühten Rose bezaubernd einnimmt, das hohe Ebenmaß in Form und Bewegung, die Erhebung auf die höchste Stufe der weiblichen Natur: hier erst zeigt die Schönheit den höchsten, kaum geahnten Eindruck in einer Würde, die ihren Beruf erkannt hatte, und edler, als vorher, erscheint — die den Gatten noch näher zu sich zieht, und zugleich wieder mehr an die Welt knüpft.

Nürnberg, 30. April. Auf unserm Theater hat Wild in vier Gastrollen die musikalischen Dilettanten wie das ganze Publikum durch Spiel und Gesang entzückt, ob man gleich letztern nicht mehr so vortrefflich finden will, wie in seinen frühern Jahren. Morgen werden wir die uns von München aus so empfohlene Sängerin Mad. Mink in der „Norma" hören.

Original-Moden-Bericht.

Paris, 3. Mai 1837.

Meine Freude über den vermeintlich erschienenen Frühling war zu voreilig. Die Sonne ist, nachdem sie uns kaum einige heitere belebende Blicke zugesandt hatte, plötzlich wieder hinter den düstern Wolkenvorhang zurückgetreten, der uns ihren Anblick leider schon seit so langer Zeit entzog. Am fünfundzwanzigsten April noch kein Laubblatt an den Bäumen des Tuileriengartens zu sehen, ist wahrlich niederschlagend für die Pariser promenadelustige Welt. Eine so naßkalte nur mit Schneeflocken und Hagelkörnern gewürzte Saison übt auf die neuen Mode- und Luxusgegenstände den nachtheiligsten Einfluß aus. Nichts kann komischer seyn, als das bizarre Durcheinander der Anzüge unserer heutigen Spazie gänger. Einige Damen schienen mit ihren dünnen Moußelin-Kleidern und leichten mit Blumen gezierten Strohhüten die schmollende Sonne herausfordern zu wollen, doch diese würdigte sie keines Blickes. Sammethüte, Mäntel und Pelze bewegten sich um so freier in ihrem Element. Ein gewaltiger Platzregen mit Schnee untermengt machte dem allgemeinen Spaziervergnügen ein schnelles Ende. Da ich keine andern Ansprüche mache, als den eines aufmerksamen Beobachters und fleißigen Berichterstatters und auch überdem die Dinge mehr mit kritischen als mit poetischen Blicken betrachte, kann ich Ihren Leserinnen heute noch wenig Interessantes berichten. Doch kann ich eben so wenig unterlassen, von dem geschmacklosen Farbengemenge zu reden, welches einige Marchandes de modes an ihren Hüten angebracht haben. So sah man z. B an dem nämlichen Hut grün, blau, rosa, orange, paille und kirschroth. Obgleich es sehr überflüssig seyn mag, Ihren Damen zu sagen, daß die Ueberladung mit Farben keinen guten Geschmack verrathe, erwähne ich es doch, um sie vor der Meinung zu bewahren, welche gewisse Journale etwa zu verbreiten suchen möchten, daß solch eine Macédoine auf dem Kopfe einer Pariserin, die sich zu kleiden weiß, Platz finden könnte.

Allem Anscheine nach werden die sogenannten Paméla-Hüte von italienischem Stroh, ohne alle Verzierung außer etwa einer leichten Blumenguirlande sehr in Aufnahme kommen. Die Brides werden von innen befestigt. Inner-

halb des Schirms sind entweder Blonden oder kleine Blumen oder auch beide mit einander so angebracht, daß sie den Reiz und die Frische des Gesichts erhöhen.

Auch sieht man hübsche Pamélas von Poult de soie, an denen Schleifen mit fliegenden Enden angebracht sind.

Die Mantelets werden diesen Sommer nicht weniger, als im vorjährigen getragen werden; nur hat sich der Schnitt derselben um ein Weniges verändert.

Die Kleider, welche für die Straße bestimmt sind, haben alle einen hinten spitz zugeschnittenen, mit einer Volantruche garnirten Kragen.

Meistens sieht man an diesen Kleidern die Ermel glatt anliegend bis etwas über dem Ellbogen.

Theater-Anzeige.

Donnerstag den 11. Mai: Friedrich und sein Sohn, von Raupach.
Freitag den 12. Mai: Die Jäger, Schauspiel von Iffland.

ANZEIGE.

Unterzeichneter macht die ergebenste Anzeige, daß er seinen Laden in der Perusagasse im Maurermeister Deiglmayer'schen Hause verlassen, und im Museum-Gebäude, Promenadestraße Nro. 12, seinen gegenwärtigen eröffnet hat.

Dankend für das bisher mir geschenkte Zutrauen, bitte ich um fernere Gewogenheit und zahlreichen Zuspruch.

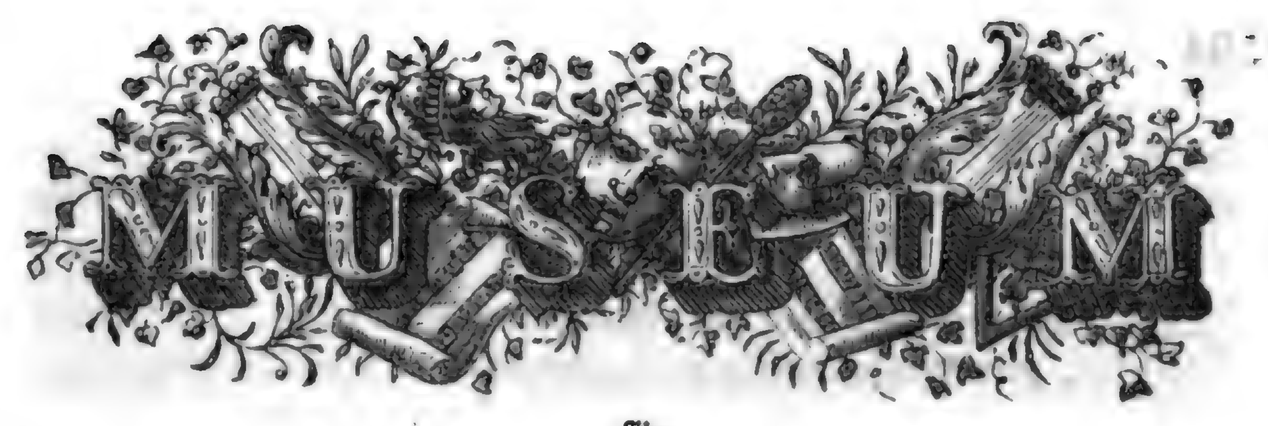
Johann Hettig,
Conditor.

Die Redaktion und das Expeditions-Bureau der Zeitschrift „Museum“ befinden sich von heute an auf dem

Max-Joseph-Platze Nro. 14, 2. Stock.

J. B. Müller, Redakteur.

Druck von Franz Seraph Hübschmann, Burggasse Nr. 13 in München.



für

Kunst, Literatur, Musik, Theater und Mode.

Zweiter Jahrgang. Sonnabend, 13. Mai 1837.

Nro. 38.

Die Redaktion und das Expeditions-Bureau der Zeitschrift „Museum" befinden sich nun auf dem

Max-Joseph-Platze Nro. 14, 2. Stock.

Die Betende.

Durch heil'ge Hallen Opferdüfte schwebten,
Am Chorgewölbe brach der Orgel Macht,
Und alle Herzen aus der Sinne Nacht
Zu Vaters Throne kindlich glaubend strebten;

Du lagst vor Gott, ach, meine Glieder bebten!
So schön, wie kaum vom Erdentraum erwacht
Zur Seligkeit in neugeschaff'ner Pracht,
Des Himmels Tön' und Lüfte um dich webten.

Verklärung strahlt' in deinen Wonnethränen;
Ich mußt' anbetend in die Kniee sinken:
Da fühlt' ich tief am hohen, heil'gen Sehnen,

Daß Gott nicht schuf zur eitlen Lust, zum Wähnen
Den Menschengeist; wo tausend Sonnen winken,
Mußt' Liebe ich mit dir im Lichtborn trinken.

S.....g.

Der kanadische Ansiedler.

(Fortsetzung.)

Es wäre zu weitläufig, hier zu erzählen, wie schwer es mir wurde, ihn zu finden, und wie viel ich auszustehen hatte, bis ich in den Wäldern den rechten Weg fand. Glücklicherweise fand ich an ihm einen sehr verständigen und umgänglichen französischen Canadier, der eine Indianerin zum Weibe hatte. Nach seiner Anweisung entwarf ich ein Verzeichniß der mir am nöthigsten Gegenstände, und von ihm mit einem Compaß und den genauesten Andeutungen in Betreff des Weges, den ich zu nehmen hatte, versehen, unternahm ich es, quer durch die Wälder nach York zu gehen, dort mein Gepäcke, die nöthigen Geräthschaften u. s. w. zu holen. Anfangs führte mich mein Weg eine Zeitlang an den Ufern des See's hin, und an manchen seiner Buchten, wo der Weg gut war, und nur eine einfache Reihe von Bäumen das Gestade umsäumte, glich er hier und da einigen Stellen der Straße am Winandermeere (ein großer Landsee in der Grafschaft Lancaster mit 17 Inseln). Zwar sah man hier nicht das Hochland und die starren Felsen, aber dieselbe Anmuth der Landschaft, dieselbe Klarheit des Wassers, dieselben mannigfaltigen Streiflichter und Beleuchtungen. Ungern verließ ich die Ufer des See's, indem ich urplötzlich eine südliche Richtung einnahm, und mit einem Male in die dichten Waldungen eindrang. Da bereits die Blätter von den Bäumen zu fallen anfingen, so war der Weg äußerst schwer zu unterscheiden.

Es gibt vielleicht Nichts in der Welt, was so düster ist, als eine Wanderung in den amerikanischen Wäldern. Nur wenige lebendige Geschöpfe unterbrechen das ewige Einerlei dieser grausenhaften Waldeinsamkeit, außer daß da und dort ein Eichhörnchen aus seiner Baumhöhle den Kopf hervorstreckt und mit funkelnden Augen den Wanderer, eine so seltene Erscheinung in den Wildnissen, anstaunt. Man sieht und hört wenig mehr als das Schwanken und Knarren der vom Winde bewegten Zweige, oder den schweren dumpfen Fall eines alten morschen Baumes, der zusammenbricht, um durch seinen Moder die Erde zu düngen, aus der er so viele Jahrhunderte seine Nahrung gesogen.

Nach einem Wege von 4 oder 5 Stunden unter dem Schatten dieses Forstes kam ich auf eine gut gebahnte Straße, auf der man zu beiden Seiten beträchtliche Waldstrecken ausgerodet sah. An dieser Straße befindet sich die Niederlassung der Daviditen, eine jener zahlreichen und wunderlichen Secten, die ihren Ursprung in allzugeringer religiöser Aufklärung haben.

Nachdem ich meine Einkäufe gemacht und mein Gepäck abgesendet hatte, wendete ich mein Angesicht wieder nach der Wildniß und abermals stand ich in der Einöde vor meiner Hütte, die indeß schon ein wohnlicheres Aussehen gewonnen hatte, da sie mit verschiedenem Hausrath versehen war, und ich fühlte wirklich ein behagliches Vergnügen, als ich nun unter meinem eigenen Dache schlief. Ich hatte allmälig mit der Handhabung der Axt umgehen gelernt, und fällte mir das zur Feuerung nöthige Holz mit Leichtigkeit. Diese neuerworbene Fertigkeit machte mir immer größere Lust; der Wiederhall des Beiles in dem Walde war Musik für mein Ohr, und ein glatter Beilstiel mein einziger Ehrgeiz. Die amerikanische Axt ist von dem in England gewöhnlichen Werkzeuge dieser Art ganz verschieden; das Eisen derselben ist kürzer, als an dem englischen Holzbeil und am Blatte stärker; man darf nur den Stiel herausnehmen, so kann man es eben so gut als Keil brauchen, um einen Block zu spalten. Der Stiel ist von Hikorynuß- oder Ulmenholz, etwas gekrümmt und am Ende mit einem Knopf versehen, um zu verhindern, daß er der Hand nicht entschlüpfe. Man führt den Hieb gerade von der Schulter herab,

aber indem man die Axt um den Kopf schwingt; durch diesen Schwung erhält der Hieb eine große Gewalt und dringt tief in's Holz hinein, ohne daß man sich dabei sonderlich anzustrengen braucht. Die größte Schwierigkeit bei Handhabung dieses dort zu Lande so wichtigen Werkzeuges besteht darin, immer dieselbe Stelle zu treffen und den Hieb in der gehörigen schiefen Richtung anzubringen, doch alles dies ergibt sich bald durch Uebung. Drei oder vier Tage nach meiner Rückkehr, als ich am Ufer des See's dahinschlenderte, fand ich den Wrack eines alten Kanoes, und ich brachte den Nachmittag damit zu, ihn an's Land zu ziehen. Zuerst füllte ich die Ritzen mit Holzspänen aus, so gut es gehen wollte, und kalfaterte es dann mit ein Paar alten Hosen und Moos. Auf einer meiner Wanderungen hatte ich eine Gruppe Pinien entdeckt (Bäume, die in dieser Gegend sehr selten sind); ich bohrte sie an und erhielt dadurch etwas Terpentin, womit ich mein Schiff theerte. Ich lies es dann vom Stapel laufen, es schwamm lustig dahin, freilich etwas schief, aber das that nichts zur Sache. Ich verfertigte mir ein Ruder, und versuchte unverzüglich meine erste Fahrt.

Alles ging vortrefflich von Statten und ich suchte nun für das Boot eine sichere Bucht aus, wo es gegen die Wogenstöße von Norden her sicher lag. Bald fand ich es von großem Nutzen für mich; ich bediente mich desselben, um einen Nachbar zu besuchen, von dem ich einige Bretter mit nach Hause nahm, aus denen ich über meinem kleinen Hause noch einen Speicher baute, dessen Fugen ich mit langen Streifen von Cedernrinden, die ich von den Bäumen schälte, verkleidete. Hiebei hatte ich die Absicht, die Winterkälte von oben herab von meinen Wohnstuben abzuhalten. In diesem Speicher stellte ich mein meistes Hausgeräthe auf. Aus einem Stück Buchenholz zimmerte ich mir einen ziemlich bequemen Stuhl, und trieb den Luxus so weit, daß ich den Versuch machte, ihn zu polstern; doch hiezu verging mir die Lust wieder. Zwei oder drei Bretter bildeten meinen Tisch und meine Bank. Ein Paar hölzerne Zapfen dienten mir, mein Gewehr daran aufzuhängen, und als die Abende länger wurden, sah ich beim Scheine eines tüchtigen Feuers schon mit größter Zufriedenheit in meiner Behausung umher. Gewöhnlich stand ich Morgens um halb vier

Uhr auf, rückte mein Feuer zusammen, und nahm mein Frühstück, da ich es für ein gutes Verwahrungsmittel hielt, vor dem Ausgehen Etwas zu mir genommen zu haben. Die Morgen waren nun, gegen die Mitte und der letzten Hälfte des Septembers, von starken Reifen und Frösten begleitet, obgleich es den Mittag über sehr heiß wurde.

Da ich es meiner Gesundheit sehr zuträglich hielt, die ganze Nacht das Feuer zu unterhalten, aber auch der Mühe überhoben seyn wollte, all mein Brennholz auf den Schultern nach Hause zu tragen, so fing ich eines Tages an, 12 oder 14 schöne Buchen oder Dornbäume zu fällen, sägte sie in 12 Fuß lange Blöcke, borgte mir ein Paar Ochsen und führte mir das Holz vor meine Thüre. Es war das erste Mal in meinem Leben, daß ich mit einem solchen Gespann fuhr, ich hatte daher mit ihm meine liebe Noth. Mein Vorgänger, der Franzose, hatte an einigen gelichteten Stellen Kürbisse und zwischen den Kürbissen Kartoffeln gepflanzt, die ich nun einerntete. Die Kartoffeln brachte ich in meinen kleinen Keller, den ich unter meiner Wohnung gegraben hatte. Da die Zeit gekommen war, wo das hohe Gras verwelkt, sah ich den Boden von Kürbissen, wie den Garten der Hesperiden mit goldenen Aepfeln bedeckt. Wegen der Mühe, die ich hatte, sie an Ort und Stelle zu schaffen, brachte ich mit dem Einsammeln derselben mehrere Tage zu.

Um diese Zeit vermehrte ich meinen Hausstand mit einem jungen Hunde, den mir mein Nachbar geschenkt hatte; ein Schwein und eine Katze besaß ich schon, und da oft wohl 14 Tage vergingen, bis mich Jemand in meiner Einsiedelei besuchte, so wurden wir bald unzertrennliche Gefährten. Wenn ich ausging, folgte mir meine ganze Hausgenossenschaft; das Schwein suchte Eicheln, und der Hund und die Katze spielten im Walde; ich selbst legte zuweilen die Holzaxt bei Seite und rief einen meiner Unterthanen zu einer besondern Unterhaltung, wobei das Schwein den übrigen an Folgsamkeit nichts nachgab. Das Maisfeld meines Nachbars hatte viel durch die nächtlichen Besuche eines Bären auszustehen, der darin große Verheerungen anrichtete. Mehrere Nächte lauerten wir ihm vergebens auf; endlich aber entledigten wir uns durch

einige Kugeln der Besuche des ungebetenen Gastes. Das Wetter wurde gegen Ende Oktobers und Anfang Novembers herrlich. Es trat der sogenannte „indische Sommer" ein. Die Luft ist duftig und hat eine gleichmäßig milde Wärme. Nur selten fällt den Tag über Regen, und erfrischende Güsse treten die Nacht über ein, und bei Aufgang der Sonne scheinen die herbstlichen Farben des schon zum Fallen bereiten Laubes wie von der Frische des Frühlings angehaucht. Die amerikanischen Wälder zeigten sich in ihrer eigentlichen Pracht des Herbstes; die goldene Farbe des einen Laubes glänzt um so heller auf dem noch dunkelgrünen Grunde eines andern, das braune zackige Buchenlaub wird durch die Cedernbüsche gehoben, während Alles von den brennend rothen Blättern einer Ahorngattung überleuchtet wird. Diese Farbenmischung des verschiedenen Laubes, die Altersmorschen Bäume, die ihrem Falle sich zueignen, daneben die Pinien und andern immer grünen Bäume geben einem Spaziergang durch die Wälder um diese Zeit einen unbeschreiblichen Reiz und Abwechselung.

Nachdem ich alle meine Kartoffeln und Kürbisse unter Dach gebracht, und die Ritzen meines Hauses mit einem dichten Lehm sorgfältig verkittet hatte, erwartete ich mit einem Vorrath Brennholz vor der Thüre die Annäherung des Winters, ohne allzu besondere Furcht vor seiner Strenge.

Ich war im Besitze mehrerer trefflichen Bücher, und nach achtstündiger Arbeit, wie ich denn sehr emsig darüber her war, für den kommenden Frühling ein Stück Landes vor meinem Hause zu einem Garten umzuschaffen und einzuhägen, konnte ich mich an ein lustiges Feuer setzen, und bei dem Scheine einer von mir selbst verfertigten Lampe mich nach andern Himmelsstrichen wegträumen oder zu meinem eigenen Erstaunen wahrnehmen, wie bald ich mich an diese neue Lebensart und Veränderung der Sitten gewöhnt hatte. Da ich in so einsiedlerischer Weise dahin lebte, war es unvermeidlich, daß ich nicht zuweilen von jenem, vielleicht dem Waldleben besonders eigenthümlichen Uebel der Melancholie, befallen wurde; aber irgend eine Beschäftigung, die ich auf nöthigen Bedarf oder zur Verschönerung meines Aufenthaltes verwendete, verscheuchte stets alle Wolken aus meinem Gemüthe. Eines Abends saß ich

einsam in meiner Stube, und dachte eben wieder über eines und das andere Luftschloß nach, das ich in meiner Jugend in die Zukunft hineingebaut hatte, wobei ich nicht umhin konnte, über so manche zu Wasser gewordene Hoffnung zu seufzen, während eine Spieldose — ein Vergnügen, das ich mir nur Sonnabends erlaubte — die Arie: „Dies Bildniß ist bezaubernd schön" spielte, als ich an meine Thüre pochen hörte. „Herein!" rief ich, die Thüre öffnete sich, aber Niemand ließ sich blicken. Ich stand auf, und sah zwei Gestalten, in Tücher gehüllt, außen stehen. „Ontaske niche" — „kommt herein, Indianer —" sagte ich; als eine der beiden Fremden in lautes Gelächter ausbrach, und ich die indianische Frau meines Nachbars erkannte, die noch eine Indianerin, die Schwester eines ihrer Freunde bei sich hatte. Ein solcher Besuch gab meiner einsamen Wohnung ein ganz neues Leben.

(Fortsetzung folgt.)

Auflösung der Charade im vorigen Blatte:

N o r d l i ch t.

Der Dichtkunst Tempel.

Zieh' ich mit der Morgensonne,
Zieh' ich mit des Abends Sterne,
Ewig bleibt mir meine Wonne,
Die ich suche, weit und ferne.

Heilig, heilig Cherubwehen
Säuselt mir um Herz und Sinnen,
Einen Tempel weiß ich stehen,
Dorthin sehn' ich mich von hinnen.

Mitten in dem Heiligthume,
Wo die stillste Ehrfurcht waltet,
Blühet eine keusche Blume,
Weiß und hell und kelchentfaltet.

Mitten in dem Kelche thauet
Ein unendlich reich Empfinden,
Tausend Blüthchen hold vertrauet,
Liebend sich zusammenfinden.

Und von Oben wallt ein freier
Heit'rer Himmel sanft hernieder,
Und von ihm weht eine Leyer
Herrlich an den Kelch hernieder.

Wenn sie nun zusammenstreben,
Leyers Weh'n und Kelches Träumen,
Ist's, als ob wir müßten schweben
Auf zu jenen Himmelsräumen.

Ist's, als ob wir müßten stürmen
Zu den höchsten Wolkenspitzen,
Zu der Dome Riesenthürmen,
Zu der Adler horst'gen Sitzen.

Ist's, als ob die Phönixflammen
Ueber uns zusammenschlagen,
D'raus als neue Wesen stammen
Wir nach hohen Prüfungstagen.

Ist's, als ob wir müßten wandern
Fort im Sturm und Sonnenscheine,
Suchend einen fernen andern
Port zum seligen Vereine.

Ist's, als ob wir müßten tauchen
Unter in des Meeres Tiefen,
Um die Klänge auszuhauchen,
Die in unserm Busen schliefen.

Weithin steht der Tempel ragend,
Ringsum blühen Trift' und Wälder,
Ringsum leuchten Düfte tragend
Alle Fluren, alle Felder.

Dorthin zu gelangen, gilt es
Hohes Mühen, hohes Streben;
Darum ist ein ungestilltes
Suchen, Sehnen — Dichterleben!

J. R.

Theater.

Königliches Hof- und National-Theater.

I.

Am 7. Mai: Die Unbekannte, Oper von Bellini. — Dem. Stetter vom Theater zu Hannover als neuangestelltes Mitglied stellte sich dem Publikum als Alaide vor. So viel uns bekannt ist, beabsichtigte die Intendanz durch dieses neue Engagement das für den Augenblick verwaiste Fach der Soubrette zu besetzen; die Wahl einer Debut-Rolle jedoch, und wir wollen nicht hoffen, sie der Debutantin zur Last legen zu müssen, welche aus einer höhern als der Soubrettensphäre entlehnt, eine dieser Höhe entsprechende Künstlerbildung voraussetzen läßt, — die Wahl einer Rolle, die wir in jüngster Zeit mit Vollendung ausführen hörten, schien uns eben nicht geeignet, eine Soubrette zu empfehlen, und der Erfolg rechtfertigte unsere Besorgnisse.

Unser Publikum, das, wenn auch durch äußere Einflüsse hie und da und für den Augenblick in der Beurtheilung irre geleitet und schwankend gemacht wird, trägt doch immer noch in sich einen so hinreichenden Fond des Erkennens von Recht und Unrecht, daß es neue Erscheinungen auf der Bühne im Allgemeinen nach Billigkeit zu würdigen weiß. Das Bemühen der Debutantin war sichtlich groß und sehr beachtenswerth, wurde jedoch mit jenem mittelmäßigen Beifall belohnt, den man, weil München eben so gut wie andere Städte das Recht der Gastfreundschaft zu üben weiß (obschon sie es einem angestellten Individuum nicht schuldig ist), füglich mit dem Namen succée d'estime nennen kann. Dem. Stetter, von der wir bessere Leistungen und zwar in der Sphäre, wohin sie gehört, erwarten dürfen, besitzt eine

ziemlich starke, wenn auch nicht in allen Lagen wohltönende Stimme, die sie jedoch gerne und auf Kosten einer kunstgerechten Verbindung der Register zu sehr forcirt. Ihr Vortrag zeigte Empfindung, allein die unerläßlichen Attribute der italienisch ächten Gesangsmethode als reine deutliche Accentuirung, Geschmack und Gewandtheit in Ausführung der Gesangsornamente vermißten wir ungerne: eben so, aber nur theilweise, correkte Intonation und richtigen Ansatz der Stimme.

Manches Mißlungene mag auf Rechnung der Befangenheit zu setzen seyn, manche Eigenthümlichkeit, jetzt störend und befremdend, mag die Macht der Gewohnheit später überhören lassen — wir geben also die Hoffnung nicht auf, Dem. Stetters Leistungen seinerzeit goutiren zu lernen und ihren Bemühungen, falls dieselben redlich und bescheiden seyn werden, Anerkennung zu schenken.

Möge die Intendanz nicht bereuen, bei dieser neuen Acquisition, und sey sie auch nur für die Dauer eines Jahres, jene löbliche Vorsicht außer Auge gelassen zu haben, nach welcher man sich sonst vor Abschluß eines Engagements durch einen Cyclus von Gastrollen, mit strengerem Hinblick auf die Forderungen des Publikums, von der Befähigung des zu engagirenden Mitgliedes überzeugt hat.

Werth und Unwerth dieser Oper sind hinreichend in öffentlichen Blättern besprochen und gegen einander abgewogen worden, eben so bekannt sind die Leistungen unserer einheimischen Künstler; darum nichts mehr davon.

X—M.

II.

Dienstag den 9. Mai: Das Innere einer Familie oder: Der Haustyrann, nach Duval von Hrn. v. Plötz.

Als ich diesen Titel las, dachte ich, daß dieses Stück uns vielleicht den Schlupfwinkel verrathen würde, wohin das relegirte deutsche Lustspiel sich zurückgezogen habe. Ich habe ein Theater gekannt, über dem stand: castigat ridendo mores — wenn ein Theater in Deutschland diese Aufschrift führen sollte, so würde ich rathen, sie zu vertauschen mit St! Lachen darf man zwar im Theater so viel man will, aber die Zahl der Gegenstände, über die nicht gelacht werden darf, wächst mit jedem Tage so, daß Einem das Lachen dabei vergeht, und es noch dahin kommt, daß man eine Lachprämie aussetzen muß oder das Lustspiel in eine Pantomime verwandeln. Moliere, Sheridan, Holberg würden jetzt umsonst auf die Welt kommen, denn was würde geschehen, wenn sie oder ihrem Genie verwandte Geister jetzt einen Tartüffe, eine Lästerschule, einen prahlerischen Soldaten oder einen politischen Kannengießer auf die Bühne brächten? Oder glaubt man etwa, daß es dergleichen Cha=

raktere nicht mehr gibt? Der Schafpelz hat einen andern Schnitt und der Wolf heult aus einem andern Ton, aber es wäre nicht schwer, Exemplare der Gattung zu finden, und schon die Aengstlichkeit, mit der sie geschützt werden, zeigt ihr Vorhandenseyn. — — —

So viel ist gewiß, man darf nicht über sie lachen, aber ist es nicht vielleicht gefährlicher, wenn man über sie weinen muß? — — Das soll man auch nicht, man soll sie als nicht vorhanden betrachten, jedenfalls sind sie es nicht für das Lustspiel. Das Lustspiel soll, sagt man, das Leben schildern. Das Leben aber besteht aus Personen und Zuständen, diese also müssen aufgefaßt, ihre Mängel und Lächerlichkeiten gezeigt werden. Nun aber sagt man zum Lustspieldichter: „Du darfst das Leben schildern, da hast du ein freies Feld, auf dem du dich unter Obhut der Censur tummeln darfst, du kannst da noch immer absonderliche und possirliche Bocksprünge machen, laß dir es aber ja nicht einfallen, dich an Personen und Zuständen zu vergreifen, die sind jetzt nicht lächerlich!" Ich will es einem andern überlassen, den Zolltarif der verbotenen Waare zu machen, so viel ist aber gewiß, daß das Lustspiel sich darunter befindet.

Man hat den Hanswurst begraben, man sollte sich zu guter Letzt den Spaß machen, das Lustspiel zu bestatten, so lange ihm noch ein ehrliches Begräbniß nicht versagt ist, und die Grabschrift müßte seyn „St!" — Bis dahin treibt sich das Lustspiel im Verborgenen herum, wo es steckt, weiß ich nicht, im „Innern eines Familienlebens" aber war keine Spur davon zu finden. Ein ernsthafter und durch Thränen bekehrter Haustyrann kann jetzt auf der Bühne kein Glück machen, er müßte komisch gehalten seyn und dadurch zu Vernunft kommen, daß er aus Verzweiflung über sich selbst lacht. Der gelungenste Zug des Stücks war am Schlusse des vierten Akts, wo der Verfasser alle Lichter auslöschen und uns im Finstern sitzen ließ. Die schlagende Ironie dieses vortrefflichen Einfalls löste auch die düstere Spannung, und ein wohlthuendes Gelächter entschädigte für vier, in der That nicht kurze Akte. Es kam aber noch ein fünfter, dessen größter Vorzug es war, daß er den Haustyrannen und uns aus der Angst befreite. Der Verfasser, dem wir vortreffliche Bühnenstücke verdanken, wird uns sicherlich bald durch eine heitere Gabe für alle bewiesene Geduld entschädigen. * — *

Journal = Revue.

— Die Gesandten von Madagascar, welche gegenwärtig alle Merkwürdigkeiten der französischen Hauptstadt mit der größten Aufmerksamkeit besichtigen,

fühlen sich von der dortigen fortwährend kalten und regnerischen Witterung sehr incommodirt. Man erzählt, daß, als ihr Führer sie neulich befragte, was sie am nächstfolgenden Tage zu sehen wünschten, Einer von denselben ganz gutmüthig geantwortet habe: „Die Sonne, wenn es möglich ist.“ —

— Das Monument, welches zu Ajaccio dem Andenken Napoleons errichtet werden soll, ist schon begonnen, und so werden die Fremden, welche die Stadt besuchen, wo der außerordentliche Mann das Licht der Welt erblickte, dort auch in Kurzem sein Bildniß bewundern können. Die Säule von Ajaccio soll ganz aus demselben Granit bestehen, welcher jetzt die Unterlage der Vendomesäule bildet, und den man in großer Menge im ganzen Gebiete von Calvi antrifft. Dem Monumente darf man also, in materieller Hinsicht, eine lange Dauer versprechen.

— (Göthe's Selbstbekenntniß.) In den Gesprächen mit Eckermann (Theil I. S. 106) legt Göthe ein sehr merkwürdiges Bekenntniß ab: „Man hat mich immer als einen vom Glück besonders Begünstigten gepriesen; auch will ich mich nicht beklagen und den Gang meines Lebens nicht schelten. Allein im Grunde ist es nichts als Mühe und Arbeit gewesen, und ich kann wohl sagen, daß ich in meinen fünfundsiebzig Jahren keine vier Wochen eigentliches Behagen gehabt. Es war das ewige Wälzen eines Steins, der immer von Neuem gehoben seyn wollte.“

— In Paris hat sich eine philharmonische Gesellschaft gebildet, mit dem wohlthätigen Zwecke, Concerte zum Besten der Armen von Paris und der Provinz, zu veranstalten. Das erste Concert dieser Art, zum Besten der Arbeiter von Lyon, war auf den 29. April festgesetzt. Den Comité dieser Concerte bilden unter Anderen die Herren Meyerbeer, Habeneck und Halevy. Die Chöre werden durch 40 männliche und eben so viele weibliche Dilettanten der ersten Art ausgeführt.

— Die Theaterdirektion in Bamberg ist von Hrn. Dr. Lorenz wieder auf den frühern Direktor Hrn. Stein übergegangen. Er hat monatlich 50 fl. Pacht zu bezahlen, erhält aber dagegen höhern Orts eine jährliche Unterstützung von 3000 fl. (W. Th. Z.)

— (Merkwürdiges Anagramm.) Eines der merkwürdigsten Anagramme, welches je gemacht worden ist, und welches fast zum Aberglauben verleiten könnte, als läge das Schicksal der Völker in den Wörtern, ist das, welches aus den zwei Worten revolution française (französische Revolution)

gebildet werden kann. Ist das Wort Veto (ich verwerfe, Spottname Ludwig des Sechzehnten) herausgenommen, so gehen die übrigen Buchstaben auf im Satze: un Corse la finira (ein Corse wird sie enden). Als man Napoleon das Anagramm vorlegte, soll er sich geäußert haben, nur der witzigste Mensch oder der Satan müßte auf die Entdeckung gerathen seyn.

— (Junge Taschendiebe in London.) Nichts ist schwerer für die Polizei, als der jungen Taschendiebe habhaft zu werden, und wenn man sie auch auf der That ertappt — weil sie so schnell laufen können, daß sie kaum ein Pferd einholen kann; mit dieser Füßefertigkeit verbinden sie auch noch eine merkwürdige Geschmeidigkeit des Körpers, daß sie zwischen Reitern, Wagen und Carossen aller Art durchkommen und die andere Seite der Straße gewinnen, in welchem Fall dann ihr Entweichen so viel als gelungen angesehen werden kann. So wurden unlängst ein Paar solcher Bursche im Londner Mansionhause vor Gericht gestellt, weil sie Saktücher gestohlen hatten. Die Constabler bezeichneten sie als die berüchtigsten Sakdiebe und Fußkünstler bezeichneter Art Der eine redete sich wegen seines Laufens damit aus, daß, da er ein armer Junge, ohne warme Fezen auf dem Leibe, sey, er sich durch Laufen zu erwärmen und sich Feuer zu ersparen pflege. Auf einmal sey ihm der Hut in den Koth gefallen; irgend ein Dieb hätte nun schnell ein Taschentuch (ankicher statt handkerchief) in seinen Hut geworfen (— denn mit dem gestohlenen Saktuche im Hut war er ertappt worden —) da er nun liebe, den Kopf warm zu halten, so wie den Verstand (wits), von welchem er lebe, so sey ihm nichts erwünschter gewesen, als eine solche wärmende Sache im Hute. — Die Entschuldigung galt indeß nichts; — er mußte mit seinem Gefährten nach Newgate, um bei den nächsten Assisen abgehört zu werden.

— Das Gähnen ist gefährlich! Bei den neuen Aegyptiern gilt das Gähnen für sehr gefährlich, indem sie glauben, durch den offenen Mund könne der Teufel hineinspringen.

— Die Zuckerfabrikation aus Kastanien scheint fast so wichtig werden zu wollen, als die aus Runkelrüben. Man gewinnt bereits 14 Prozent Zucker, was mehr ist, als bei den Runkelrüben.

— (Beurtheilung unser selbst und Anderer.) Wir überreden uns von nichts leichter, als daß eine einzige unserer Tugenden alle, oder doch die meisten unserer Fehler gut mache. Dieser Irrthum wäre verzeihlich, wenn wir nicht bei der Beurtheilung Anderer gerade den entgegengesetzten Maßstab anwendeten. (Oestr. Mrgnbl.)

Original = Moden = Bericht.

Paris, 4. Mai 1837.

Wenn der Frühling bis dahin alle Erwartungen getäuscht und sich uns mit beklagenswerther Strenge gezeigt hat, so scheint doch der Monat Mai seinen alten Ruf nicht compromittiren und uns durch seine Milde mit der Jahreszeit möglichst wieder aussöhnen zu wollen.

Je rauher und stürmischer der Abschied war, den sein Bruder April von uns nahm, um so heiterer und freundlicher lächelt uns der Mai. Seine ersten Tage haben schon die Blüthen und Blätter der Kirsch= und Aepfelbäume hervorgelockt und alle Knospen der übrigen mit raschem Trieb entfaltet. Mit diesen traten auch alle bisher vorbereiteten und zurückgehaltenen Erfindungen der Koketterie und der Mode hervor.

Mögen jetzt auch noch einzelne kältere Regentage wiederkehren — man wird ihnen mit einem Shawl und einem dichteren Hut Trotz bieten. Die Mäntel und übrigen Accessorien sind aber nun endlich entschieden abgelegt.

Die Kritik der neuen Anzüge mag wohl für Viele von keinem besondern Interesse seyn, für die Leserinnen Ihres Blattes jedoch glaube ich Ihnen einige nähere Details berichten zu müssen, da sehr viel Unerwartetes und Bizarres erschienen ist. Man scheint sich in Extravaganzen erschöpfen und überbieten zu wollen.

So sah ich heute in den Champs Elisées eine Frau von Stande in einem offenen blauen Wagen ein feuerrothes (aurore) Taffentkleid, eine schwarze mit Spitzen besetzte Mantille von schwerem Seidenstoff und einen weißen Federhut zur Schau fahrend. — Alle Vorübergehenden blieben stehen, um sie zu betrachten — also auch ich, und ich muß gestehen, sie sah reizend aus.

Etwas weiter sah ich unter einem strohgelben Federhute eine reiche Fülle dunkler Locken hervorquellen, welche mit Blumen ganz in der Art durchflochten waren, wie uns das vergangene Jahrhundert gelehrt hat. Ich mußte mir ebenfalls gestehen, daß diese heutige Erscheinung sich jedoch weit graziöser ausnahm, als die uns aus jener frühern Zeit bekannten.

Unter den Straßenkleidern spielen die Mousselines de laine von allen nur erdenklichen Zeichnungen und Farben eine Hauptrolle. Auch sieht man wieder viel Ecossais=Stoffe sowohl in Seide, als in feiner Wolle, sogar auch in Jaconats, worin sie sich ebenfalls sehr hübsch ausnehmen, tragen.

H.

Das Moden-Bild wird nächsten Mittwoch ausgegeben.

Theater-Anzeige.

Montag den 15. Mai: Ludwig XI., Trauerspiel nach Delavigne, von Külb.

ANZEIGE.

Unterzeichneter macht die ergebenste Anzeige, daß er seinen Laden in der Perusagasse im Maurermeister Deiglmayer'schen Hause verlassen, und im Museum-Gebäude, Promenadestraße Nro. 12, seinen gegenwärtigen eröffnet hat.

Dankend für das bisher mir geschenkte Zutrauen, bitte ich um fernere Gewogenheit und zahlreichen Zuspruch.

Johann Hettig,
Conditor.

Abonnements-Bedingungen:

Ganzjährig kostet diese Zeitschrift in München 12 fl.
Halbjährig . . . . 6 fl.

Auswärtige belieben bei den nächst gelegenen resp. Postämtern zu abonniren.

Auswärtige in Bayern bezahlen:

Ganzjährig im I. Postrayon	. . .	13 fl. 59 kr.
" " " II. " "	. . . . .	14 fl. 28 kr.
" " " III. " "	. . . . .	14 fl. 46 kr.

Hiernach berechnet sich das halbjährige Abonnement.

Wer sich in München die Blätter in die Wohnung bringen läßt, hat 15 kr. nach Ablauf eines jeden Quartals zu entrichten, dagegen ist aber Niemand schuldig, auch nur das geringste Neujahrgeschenk zu reichen.

Druckfehler:

In Nro. 37 Seite 578 Z. 3 v. u. lies: Da hab' ich recht d'ran Theil genommen.

Seite 590 Zeile 5 v. o. steht (in einigen Exemplaren) gegen st. gegeben. Zeile 13 l. Butchers st. Butschers.

Cosmorama.

Wir besitzen seit einigen Tagen in München in dem Gasthofe zum schwarzen Adler ein wahrhaft empfehlenswerthes Cosmorama, welches sich sowohl durch interessante Ansichten als auch durch die überraschende Genauigkeit der aufgenommenen Gegenden auszeichnet.

Wir führen hier einige der bewunderungswürdigsten Perspektive an: Der Tunnel von London — die Börse und das Handels-Tribunal von Paris — eine Ansicht von London mit der prachtvollen Brücke — das Innere der Basilika von St. Peter zu Rom — der Brand einer Fregatte in der Schlacht von Navarin — der Hauptplatz und das Königliche Schloß zu Neapel.

Alle diese Gegenstände sind mit größtem Fleiße und Naturgetreu aufgenommen. Der Maler, der Architekt, der Optiker werden diese Ansichten nach allen Regeln der Kunst dargestellt finden. Das Publikum wird gewiß diese schöne Exposition mit Vergnügen besuchen, und befriedigt dieselbe verlassen.

Nous possédons depuis quelques jours à Munic dans la salle de l'Aigle noir, un Cosmorama, vraiement recommandable, tant pour le Choix des intéressans points de vue quil représente que pour la frappante vérité avec la quelle ils sont retracés. Le Tunnel à Londres, dont l'admirable perspective fait clairement comprendre toute la hardiesse de l'entreprise. La Bourse et le Tribunal de Commerce à Paris, édifice dessiné avec une précision remarquable; l'Entrée de Londres, et son magnifique Pont. L'Intérieur de la Basilique de St. Pierre à Rome, l'Incendie d'une Frégatte à la Bataille de Navarin; le Feu et l'Eau sont d'un merveilleux effet. La place et le Palais Royal de Naples et son beau ciel rendu avec tant de bonheur; enfin le voyageur se croira transporté dans les diverses contrées qu'il a déjà parcourues et l'amateur se donnera une idée exacte des principaux Edifices des Capitales de l'Europe. Le peintre, l'architecte, l'opticien tous seront satisfaits et nous engageons les Dames avant le changement de cette exposition, à faire un si court et si agréable voyage.

J. B. Müller, Redakteur.

MUSEUM

für

Kunst, Literatur, Musik, Theater und Mode.

Zweiter Jahrgang. Mittwoch, 17. Mai 1837.

Nro. 39.

Ihro Königliche Hoheit die Frau Herzogin **Louise** in Bayern werden mit den durchlauchtigsten Kindern mit Ende dieser Woche hier eintreffen, und Seine Hoheit des Herrn Herzogs **Maximilian** Durchlaucht kommen im Laufe der nächsten Woche hier an.

Bereits sind aus dem Herzoglichen Marstalle in Bamberg 36 sehr schöne Pferde hier angelangt, was auf einen längeren Aufenthalt der Hohen Herzoglichen Familie in München und dessen Umgebung schließen läßt.

Digitized by Google

Der Lurley.

Eine rheinische Sage, von Dr. Theod... ...

„Schiffer, komm' der Mond scheint helle,
Milde Abendlüfte weh'n,
Komm' in meine Felsenzelle,
Auf des Lurleys luft'ge Höh'n!
Fleuch das nasse Bett der falschen Wellen,
Weiches Moos soll dir ein Lager schwellen,
Süßer Sang von Minneglück am Rhein
Wiege Dich zu gold'nen Träumen ein,
Wach geküßt vom Morgenstrahl
Steigst Du wieder in das Thal! —"

Diese süßen Schmeicheltöne
Sang in Nächten ohne Zahl
Eine reizende Sirene
In das schauerliche Thal
Arm an Schönheit, reich an wilder Größe,
Wo den Angstschrei über diese Blöße
Fünfzehnmal ein Echo wiederhallt,
Wo der kahle Lurley mit Gewalt
Sich in's Bett des Rheines drängt
Und den stolzen Strom beengt.

Wehe, wer dem Schmeichellaute
Von des Berges luft'gen Höh'n,
Wer der süßen Lockung traute;
Denn es war um ihn gescheh'n! —
An den Felsen schleudern ihn die Wellen,
An den Klippen muß sein Schiff zerschellen,
In des Rheines kaltes Wellengrab
Zieht der tück'sche Strudel ihn hinab,
In die grause Todesnacht,
Wo kein gold'nes Traumbild lacht.

Albert hört von der Sirene,
Die man ihm so reizend malt,
Hört vom Wohlklang ihrer Töne,
Von dem Zauber der Gestalt —

Und ihn füllt ein wunderbares Sehnen
Nach der fernen, räthselhaften Schönen,
Ob auch ernst der Vater widerspricht —
Ach, er hört den greisen Grafen nicht,
Und in einer heitern Nacht
Wurde denn die Fahrt gemacht.

„Schiffer komm', der Mond scheint helle,
Milde Abendlüfte weh'n,
Komm' in meine Felsenzelle
Auf des Lurley's luft'ge Höh'n!
Fleuch das nasse Bett der falschen Wellen,
Weiches Moos soll Dir ein Lager schwellen,
Süßer Sang vom Minneglück am Rhein
Wiege Dich zu gold'nen Träumen ein,
Wach geküßt vom Morgenstrahl
Steigst Du wieder in das Thal!"

Er erblicket die Undine
Sanft verklärt vom Mondesschein,
Und es schwinden ihm die Sinne,
Und er legt das Ruder ein,
Und behend will er an's Ufer springen,
Will er zu ihr; doch — konnt' es denn gelingen?
Wenn das Schiff so weit vom Felsen ist,
Und das Auge keine Ferne mißt. —
In des Rheines kaltes Grab
Springt geblendet er hinab. —

Und die tück'schen Wogen schwellen,
Und des Mondes Licht erlischt,
Wilder Sturm durchpeitscht die Wellen,
An die Klippen braust der Gischt,
An des Himmels heit're Wölbung hingen
Finst're Wolken sich mit Rabenschwingen.
Nur des Lurley's Jungfrau, hehr und mild,
Lichtumflossen wie ein Sternenbild,
Strahlt in ihres Glanzes Pracht
Durch die schauerliche Nacht.

Welcher Jammer füllt die Lüfte?
  Welche Klagen werden wach? —
Ach, der greise Pfalzgraf schiffte
  Dem verweg'nen Sohne nach,
Sah des Sprunges gräßliches Mißlingen —
Unter Thränen, unter Händeringen
  Fordert seinen Sohn, sein einz'ges Glück,
  Von der Zauberin der Greis zurück,
  Heulet laut durch Nacht und Graus,
  Rauft das Silberhaar sich aus.

Weine nicht bei'm schönsten Feste,
  Rief's vom Berg im Schmeichelton,
In krystallene Paläste
  Zieh' ich bald mit Deinem Sohn,
Meine Herrschaft ist dahier zu Ende,
Und des Lurley's kahle Felsenwände
  Graben fürder keinem mehr ein Grab.
  In mein Wellenreich tauch' ich hinab,
  Kehr' zurück in's Feenland,
  Weil ich den Geliebten fand. —"

„Fluthen! ruht in eurem Bette;
  Denn es zieht die Herrin ein!
Meine gold'ne Perlenkette
  Werf ich sühnend in den Rhein!"
That's, und sieh, die gold'nen Perlen ruhten
Wie ein Kranz auf spiegelglatten Fluthen,
  Und zwei Wogen, weißen Rossen gleich,
  Stiegen aus dem stillen Wellenreich,
  Flogen schnelle wie der Blitz
  Zu der Jungfrau Felsensitz.

Auf die schaumbedeckten Rosse
  Tritt der Jungfrau sich'rer Fuß,
Und in seinem kühlen Schooße
  Birgt sie bald der stolze Fluß.
Langsam senkt sich nach ihr lichter Schleier
Und ergießt noch lang ein mildes Feuer,

Hellt die Nacht, die auf dem Strome war.
Deutlich wird der Graf den Sohn gewahr,
Sieht, wie er die Braut umschlingt
Und mit ihr im Rhein versinkt.

Der kanadische Ansiedler.

(Fortsetzung.)

Die jüngere Indianerin, die seit ihrem Eintritt aufmerksam dem Spiel der Dose zugehört hatte, schlich sich immer näher und näher, bis sie endlich rasch ihre Hand darauf legte, als wollte sie einen Schmetterling erhaschen. Es traf sich, daß die kleine Maschine gerade abgelaufen war, so daß sich die Indianerin einbildete, sie habe es erdrückt, worüber sie ein tiefes Ach ausstieß und mich erschrocken anblickte. Als sie aber sah, daß ich lachte, schöpfte sie wieder Muth und lachte auch. Nach einigem Plaudern und Lachen standen sie auf, um nach Hause zurückzukehren. Zufällig besaß ich ein kleines Geschmeide, das von geringem Werthe war; dies heftete ich mit aller mir möglichen Galanterie an die Brust der jüngern Indianerin, die darüber entzückt war, und mir mit vieler Herzlichkeit gute Nacht sagte. Während ihres Besuches hatte ich Zeit, die Gestalt und Kleidung der Indianerinnen genauer zu betrachten, und eine Beschreibung derselben möge hier eine Stelle finden, da alle indianischen Frauen auf dieselbe Weise gekleidet gehen. Ein gefalteter blauer Rock reichte bis über das Knie hinab, während eine Art hellrother Strümpfe das übrige Bein bis zum Knebel bedeckte oder den Fuß blos ließ; der Oberleib war in eine Art blauer Jacke gekleidet, und ein seidenes Tuch kreuzte sich über die Brust; um den Hals hingen mehrere Glasperlen, und in ihren Ohren trugen sie große Ringe mit falschen Perlen. Der Kopf war unbedeckt und das lange schwarze Haar hing über Gesicht und Schulter, — ein weißes Tuch, das um ihn gewunden wurde, diente in der Stube als Shawl. Ihre Gesichts-

farbe war lichtbraun; ihre Augen voll Glanz, und ihre Zähne von blendender Weiße; wenn sie lächelte oder aufgeregt war, sprach sich in ihren Zügen große Gutmüthigkeit aus; im ruhigen Zustande versanken sie in jene an sich nicht unangenehme Apathie, die den Indianern eigenthümlich ist. Hände und Füße sind bei den indianischen Stämmen durchgängig klein und wohlgeformt.

Am 12. Dezbr. fiel der erste Schnee, und schon vor dem 25. war der See mit einer dicken Eisrinde bedeckt, unter der das gefangene Wasser murmelte. Die schwimmenden Eisschollen machen, bevor sie sich an einander festsetzen, ein Getöse, das sich in der Stille der Nacht furchtbar ausnimmt, das zwar ein Zeichen seiner Festigkeit ist, aber dem nicht damit vertrauten Wanderer eben nicht großes Vertrauen einflößen dürfte.

Der Winter war nun in seiner ganzen Strenge gekommen, alles Wasser zu Eis gehärtet, und der Boden weit und breit mit Schnee bedeckt. Nur wenige Vögel, außer dem sogenannten Schneevogel, belebten die Grabesstille der Gegend. Indeß blieben die Tage schön; die Sonne strahlte fortwährend in ungetrübter Klarheit; die Abende waren manchmal herrlich und der Sonnenuntergang von wunderbarer Pracht, während ein zartes Roth oder ein violetter Duft Vorboten strenger Kälte waren. Wenn der Mond aufging, gewährte sein über unabsehbare Fluthen ausgestreuter Silberglanz einen unbeschreiblich schönen Anblick, und zwischen den Sternen spielten prachtvolle Nordlichter. Der Mond und die Sterne strahlten in Amerika mit einem Glanze, von dem man sich in Europa keinen Begriff machen kann. Die Klarheit der Luft scheint der Erde mehr von ihrem Lichte zukommen zu lassen, und unähnlich dem unsteten Schimmer am Nachthimmel der Tropenländer, strahlen die Himmelskörper in Canada nicht nur glänzender, sondern auch stätiger. In welcher Pracht leuchteten die Gestirne, wenn ich spät von einem nachbarlichen Besuche über den gefrorenen See heimkehrte. Ungetrübt von den nebelichten Dämpfen der Sümpfe Europa's scheinen sie von jugendlicherem Feuer zu glühen als dort, und neuere Welten zu seyn, wie die, über die sie aufgehen. Obgleich das Thermometer in jenem Jahre weit tiefer als gewöhnlich sank, so machte die Reinheit der Luft und der unun-

terbrochene Sonnenschein die Kälte doch weit weniger empfindlich, als in England. Es giebt nur wenige Tage im canadischen Winter, wenigstens in der Umgegend des See's Simcon, wo man nicht den ganzen Tag arbeiten kann. Ich fühlte nie das Bedürfniß, mich wärmer zu kleiden als in England. Nur muß man Sorge tragen, sich die Füße warm zu halten. Einen Theil des Winters brachte ich damit zu, Pfähle vor meine Gehege zu hauen. Man nimmt dazu gewöhnl'ch Cedern oder Niederholz, und sucht einen gutgewachsenen Baum mit glatter Rinde aus, den man in 12 Fuß hohe Blöcke haut, die dann mittelst Keil und Schlegel in Pfähle so dick als eines Mannes Schenkel gespalten werden. Anfangs fand ich diese Arbeit äußerst mühsam und ich konnte den ganzen Tag nicht mehr als 10 oder 15 Pfähle herausspalten. Ich hatte ungeeignete Bäume gewählt oder meine Keile versprangen, oder ich beschädigte mir die Hand 2c. Allein ich ließ mich dadurch nicht abschrecken, und durch Ausdauer brachte ich es zu einer Geschicklichkeit, daß ich wohl 100 Pfähle in weniger als 8 Stunden schlug.

Endlich erschien der Frühling wieder und begann die Strenge des Winters zu mildern, der Zuckerahorn zog Saft und die Holztaube kehrte an die Ufer des See's zurück. Es war jetzt Zeit an die Urbarmachung eines Stücks Landes zu denken; ich dung einen Franzosen, mir bei meiner Arbeit behülflich zu seyn, und wir legten Hand an's Werk. Die Bäume werden in gleicher Höhe mit der Brust geschlagen; die Handhabe der Axt läßt es nicht zu, sie tiefer zu fällen. Die Aeste werden in Haufen gelegt, und die Stämme im Verhältnisse ihrer Größe in 8 bis 16 lange Blöcke gehauen, um sie von Ochsen fortschaffen zu lassen. Ich versah mich mit Wisky (Branntwein) und Schweinefleisch, und meine Nachbarn versammelten sich, um mir die Bäume zusammenrollen zu helfen. Am bestimmten Tage fanden sich gegen 25 Männer und 5 hohe Ochsen ein, die den stillen Wald mit dem Echo ihrer Arbeit erfüllten. Bevor der Tag sich neigte, waren 6 Morgen Landes geräumt, und harrten nur des Feuers um in fruchtbares Feld umgeschaffen zu werden. Ein scharfer Norddust erhob sich, und vor Mitternacht hatte ich den schauerlich erhabenen Anblick eines schauerlich

erhabenen Pandämoniums. Der Wind stieg bis zu einem Sturm; Ströme von Feuer wälzten sich über die Baumstrünke her, und bald gewährte das Krachen von 30 bis 40 lodernden Holzstößen ein furchtbares Schauspiel. Eine Wolke qualmenden Rauches hing, ohngeachtet des heftigen Windes, über dieser Höhe. Ich zitterte für meine Wohnung und wachte die ganze Nacht. Am folgenden Tage hatten sich die Flammen ziemlich gelegt, und es wurde nun nöthig, die noch brennenden Blöcke zusammenzurollen und ihre Einäscherung zu beschleunigen. Diese Arbeit ist durch eine fast unausstehliche Hitze und die damit verbundene Unsauberkeit nicht die angenehmste. Wenn endlich die Flammen erloschen sind, so bedient man sich eines Joches Ochsen, um die noch nicht völlig verbrannten Klötze auf Haufen zu führen und sie noch einmal in Brand zu stecken. Hiermit ist gewöhnlich die Arbeit zu Ende. Nun begann ich mein Gehege aufzurichten und dung mir abermals einen Mann, um einen Theil des Feldes für die Aussaat von Sommerweizen zu umpflügen. (Schluß folgt.)

Ludwigs-Verein.

Wir erlauben uns, auf ein neu begründetes Werk aufmerksam zu machen, das ausgeführt, eben so sehr zur Verherrlichung des Vaterlandes, wie zum allgemeinen Nutzen beitragen wird.

Es ist dieses der aus dem heißesten Danke gegen Gott für das Aufhören der furchtbaren Choleraseuche und der innigsten Liebe und Verehrung gegen unsern erhabenen König und das ganze königliche Haus, die in dieser schweren Zeit nicht allein durch die bestgewähltesten Mittel der ganz Europa bedrohenden Seuche in München ihr Ziel setzten, sondern auch durch die größten Opfer und durch Allerhöchstihr persönliches Ausharren in den Tagen der Gefahr das Meiste zur Bekämpfung derselben und zur Aufrechthaltung des Muthes Ihrer Bürger beitrugen, hervorgegangene Ludwigs-Verein, ein Denkmal, welches das Vaterland seinem Könige setzt und das allein desselben würdig ist.

Die Tendenz desselben ist zunächst thätige Unterstützung der durch die Cholera gewordenen bedürftigen Wittwen und Waisen, dann kräftiges

Einschreiten und Unterstützung, wenn und wo sich immer im Vaterlande wieder die Cholera oder eine andere epidemische Krankheit zeigen sollte; ferner ein jährliches Dankamt und andere noch näher zu bestimmende philanthropische Zwecke.

Männer des öffentlichen Vertrauens werden sich an die Spitze stellen, und schon hat dieser, den König wie das Vaterland gleich ehrende Verein rege Theilnahme und auch in allen Provinzialstädten freudige Aufnahme gefunden.

Er umfaßt beide Geschlechter sämmtlicher Religionen und Confessionen, so wie alle Stände des Vaterlandes, und eint sie in der Liebe zu Gott und dem König. Gewiß ein hehrer, ein erhabener Gedanke! —

Mitglied ist, wer sich, vorläufig nur auf dem Wege der Subscription, bei der Expedition des Bayerischen Volksfreundes zu München schriftlich oder mündlich mit gefälliger Angabe des Namens, Standes und Wohnortes einzeichnet. Ueber die Verwendung des jährlichen Beitrages von 2 fl. 24 kr. oder nach Belieben mehr, und anderer Zuflüsse und Einkünfte wird der zu wählende Ausschuß, und demnächst die Redaktion des Bayerischen Volksfreundes öffentliche Rechenschaft ertheilen.

Möge dieser wohlthätige Verein wachsen und gedeihen, als der schönste Zeuge eines dankbaren und die Wohlthaten seines hochherzigen Königes erkennenden Volkes!

***

Musikalisches.

Am 6. Mai wurde „zum Besten der Armen" im großen Frohsinnsaale eine große Cantate „Cäcilia, oder die Feier der Tonkunst", verfaßt von Christoph Schmidt und in Musik gesetzt von Capellmeister Röder, zur Aufführung gebracht. Gleich der erste Chor gab den Meister der Tonkunst zu erkennen. Die erste Abtheilung umfaßte das Große und Erhabene im Reiche der Töne. Mit unverkennbarer Genialität wurden von dem Tonsetzer in Recitativen Stellen der vier größten deutschen Meister eingeführt: Haydn's herrliches „Es werde Licht;" ein Choral von Bach; ein Chor aus Händels Messias, und Mozarts Gerichtsposaune. Arien, Duette, Quartette, Chöre, ein Stück immer das andere übertreffend, begleiten diese Stellen, kunstvoll zu einem Ganzen verwebt. — Der heiligen Musik folgt die Krieges-Musik, der Trompetenklang, „des Kriegsrosses donnernden Huf beflügelnd" und ein Kriegsmarsch, der aus der Ferne immer näher rückt,

und „zehntausend Tritte zu Einem Tritte macht" — Eine Arie schildert die Schrecken des Krieges, dazwischen zum Himmel um Frieden flehend; ein Tedeum schließt dieses Schlachtstück — ein großer Schlußchor diese Abtheilung. — In der zweiten Abtheilung nach einem vortrefflichen Chore wirft die hohe ernste Tonmuse einen Blick auf die ländliche Flur; fröhliche Hirten-Schalmeyen ertönen; eine Flöte und das Zwillingspaar der Waldhörner erwecken den Wiederhall; erheiternde Gesänge begrüßen die Frühlingsonne, man hört Tanzmusik, selbst das Kunstlose durch Kunst veredelt. Auf einmal wird man zu einem großen Concerte nach Hof versetzt. Violin, Violoncell, Flöte, Fagot, eine italienische Sängerin lassen sich Solo hören. Alle Künstler spielten vortrefflich. Mit einer sehr glücklichen Wendung erhebt sich die Tonmuse wieder zum Heiligen und Erhabenen. Eine große schöne Arie und ein prachtvoller Chor, alle vorhergehenden herrlichen Chöre überbietend, schließt das Ganze. — Diese Tondichtung ist eine wahrhaft Shakespeare'sche Schöpfung, unermeßlich reich und mannigfaltig; für Einen Abend fast zu viel. Hr. Musikdirektor Röder, ruhmvoll bekannt als Kirchenmusiker und durch sein Oratorium: die Meßiade, reihte dieses Werk „Cäcilia" würdig an die großen Werke eines Haydn an. — Die vorzüglichen Mitglieder des kön. Hoforchesters (eines, mit dem sich in ganz Deutschland keines messen kann), mehrere ausgezeichnete Hofsänger und Hofsängerinnen unterstützten durch ihre Mitwirkung dieses schöne Unternehmen, wobei man auch die Gesellschaft des „Singvereins", die nicht wenig zum Ganzen des schönen Festes beitrug, thätig sah. Sehr zu bedauern ist, daß diese herrliche Produktion in dem prachtvollen Frohsinn-Saale nicht mehr besucht war. — * —

Concert des Herrn Döhler,

Kammervirtuosen Sr. Kön. Hoh. des Herzogs von Lucca,

gegeben im großen Odeon-Saale am 8. Mai 1837.

Herr Döhler, dessen Name hier, ehe er persönlich zu uns kam, kaum gekannt war, hat uns wieder einmal recht evident bewiesen, daß wir Münchener, die wir uns so viel auf unser musikalisches Treiben zu Gute thun, und nicht selten gar zu geneigt sind, uns von Dem, was in der Ferne Aufsehen erregt, übertriebene Begriffe zu machen, denn doch eigentlich in den widersprechendsten Extremen versiren, und, obwohl unsre Urtheile oft so lauten, als wären wir von der gegenwärtigen musikalischen Bildungsstufe der ganzen civilisirten Erde durch einen förmlichen kritischen Gradmesser auf's Haar

unterrichtet, nicht einmal wissen, welche großen Kunsttalente in einer der uns noch am Nächsten gelegenen großen Städte auftauchen. —

Es ist doch sonderbar, daß vor Hrn Döhlers Hieherkunft vielleicht keine zehn Menschen in München gewußt haben, daß es einen dieses Namens gibt, der da auch ein wenig Klavier spielt, und ich möchte wirklich wissen, ob Hr. Döhler denn wirklich noch gar keinen Ruf hat, oder ob wir zu vornehm waren, von demselben Notiz zu nehmen? —

Dem mag nun seyn wie ihm wolle! jedenfalls aber bin ich froh, daß Hr. Döhler hieher gekommen ist, und also wir, die wir weder von ihm, noch von der Möglichkeit eines solchen Klavierspielens etwas wußten, nunmehr davon wissen; denn ich hoffe, daß wir nun anfangen werden, den tiefen Sinn von Mephistophiles Worten in Göthe's Faust:

„Viel weiß ich zwar, doch Alles ist mir nicht bewußt," aufzufassen, und daß wir einsehen werden, daß, wenn der Teufel selber gesteht, daß er nicht Alles weiß, auch wir uns nicht zu schämen brauchen, wenn wir nicht gerade Alles wissen, ja nicht einmal geahnt haben, daß man mit einer einzigen Hand besser Klavier spielen könne, als Mancher von uns, der sich bisher selbstgefällig sagte: anch'io sono pittore, es mit zweien heraus zn bringen im Stande ist.

Sind wir nur erst zu dieser Einsicht gelangt, dann ist schon viel gewonnen, und die Realisirung mancher Hoffnungen, welche jeder ruhige Beurtheiler seit einigen Jahren für beinahe unerfüllbar gehalten hätte, schiene dann nicht mehr unmöglich; ja es könnte gar noch so weit kommen, daß wir wieder anfiengen zu glauben:

1. daß der Kunst ein edlerer und höherer Zweck vorgesteckt sey, als bloßer Zeitvertreib, und daher zu einem competenten Urtheile über ihre Erzeugnisse und Leistungen nur Derjenige befugt seyn könne, welcher tiefer in ihre Geheimnisse und ihr innerstes Wesen eingedrungen, und daß er es ist, durch eigenes ehrenwerthes Wirken bewiesen hat.

2. Daß wir, wie das in früherer Zeit eine anerkannt rühmliche Eigenschaft des Publikums von München war, auch künftig wieder jede uns vorgeführte Leistung und jedes Werk der Kunst mit Ruhe und ohne vorgefaßte Meinung würdigten, dem wahren Talente überall volle Gerechtigkeit wiederfahren ließen, und aufhörten uns alle paar Jahre ein Paar andere Götzenbilder zur ausschließenden Verehrung selbst zu schnitzen, um sie nach wenig Jahren wieder in die Rumpelkammer zu werfen, und durch neue zu ersetzen, von denen wir dann wieder steif und fest behaupten, wir hätten nie so schöne und mächtige gehabt als diese.

Würden nun, wie es denn doch möglich wäre, dergleichen Resultate mittelbar aus Hrn. Döhlers Erscheinen hervorgehen, so würde ich ihn

mit dem vollsten Rechte als einen Wundermann preisen, was er übrigens auch ohne dieselben, schon als Klavierspieler betrachtet, so ziemlich seyn dürfte.

Wer Hummel, Kalkbrenner, Moscheles, Mendelsohn, Thalberg in neuerer, und in früherer Zeit Clementi, Wölfl, Cramer und mehrere solche Meister ersten Ranges öfter und mit der gehörigen Würdigung ihrer großen Virtuosität und Kenntniß der Natur des Instrumentes gehört hat, Dem kann man es doch wahrlich nicht verübeln, wenn er in der festen Ueberzeugung lebte, daß dem Klavier nicht noch mehr abzugewinnen, die Virtuosität auf diesem Instrumente nicht weiter zu treiben, eine neue Seite der Benützung desselben nicht aufzufinden sey! — Und doch ist dieser Glaube ein irriger, und Hr. Döhler, ein junger Mann, von vielleicht 21 Jahren, beweist, daß dem wahren Genie keine so engen Grenzen gesteckt sind, daß nicht selbst das unbestreitbar Vortreffliche wieder, wenigstens theilweise, übertroffen werden könnte; denn, an Kraft, Präcision und Eleganz des Vortrages, an Fülle und Lebendigkeit der Phantasie, wie an Tiefe und Innigkeit der Empfindung wohl kaum einem der genannten großen Meister (wohl verstanden, wenn man dieselben lediglich als Klaviervirtuosen betrachtet) nachstehend, überragt er alle an origineller, gleichsam von ihm neu erfundener und höchst effectvoller Behandlung des Instrumentes.

Diese Vielstimmigkeit, diese Polyphonie in allen Stimmen, diese Selbstständigkeit der oft in Bewegung und Form so contrastirenden einzelnen Stimmen, und die Consequenz mit der dieselbe manchmal durch sehr lange Perioden ununterbrochen erhalten wird, können unmöglich nur Resultat einer, wenn auch an's Unglaubliche gränzenden, Fertigkeit seyn, sondern müssen auf besondere Entdeckungen in Hinsicht auf Anschlag und hervorbringende längere Dauer des Tones beruhen, Entdeckungen und Beobachtungen des Virtuosen, deren Wirkung der Zuhörer als völlig neu und bisher nie vernommen, anstaunt, ohne daß er im Stande wäre, sich die Ursache dieser Wirkungen technisch befriedigend zu erklären. Eben darum läßt sich aber auch über das Spiel dieses Künstlers eigentlich gar nicht analytisch referiren, sondern man kann nur sagen, daß es unausgesetztes Wohlgefallen neben unaufhörlichem Staunen erregt, und wenn er geendet hat, sagt man sich: das war wunderschön, aber ich begreife nicht, wie es technisch möglich war! und doch kann man an dieser Möglichkeit nicht zweifeln, weil man eben die Wirklichkeit gehört hat.

Wie hoch Hr. Döhler als Compositeur für sein Instrument stehe, vermag ich aus dem Wenigen, was ich von ihm gehört habe, nicht zu beurtheilen; aber nach seiner Stimmführung und Behandlung der Harmonie zu schließen, scheint er auch hierin sich eine gründliche Bildung eigen gemacht zu ha-

ben, was auch der trefflichen Wiener-Schule, aus der dies große Talent hervor gegangen ist, nicht anders zugetraut werden kann.

Außer dem dreimaligen Auftreten Hrn. Döhlers bot dies Concert noch eine Wiederholung der neuesten Lachner'schen Simphonie (D-dur), und einige Gesangstücke dar, von denen vorzugsweise die Simphonie durch werthvolle Composition und vortreffliche Ausführung interessirte; aber selbst diese Production wäre, da man dies Werk ohnehin erst ganz kurz vorher gehört hatte, an irgend einem andern Abend, wo die Aufmerksamkeit des Publikums hauptsächlich auf ein solches Werk und nicht auf einen, die höchste Neugierde und Erwartung erregenden, Fremden gespannt gewesen wäre, sicher viel passender erschienen, und dem Kenner und Verehrer großartiger Instrumentalmusik wäre die Unannehmlichkeit erspart worden, so häufige Bemerkungen über zu lange Dauer u. dgl. vernehmen zu müssen, welche zwar Niemanden verwehrt werden können, aber dem Freunde dieser Musikgattung den Genuß um so mehr verbittern, als er außer Stande ist sie durch gründlichen Widerspruch zu entkräften, da sie fast nie gegen die achtungswerthen Werke, welche sich sehr leicht vertheidigen ließen, sondern nur gegen die seit sechs Monaten wirklich etwas häufige, und nur auf der Abwechselung zwischen zwei Meistern beruhende Vorführung derselben gerichtet sind.

Daß Hr. Döhler nach jedem seiner Vorträge mit einem wahren Sturm eines enthusiastischen Beifalles überschüttet und beim jedesmaligen Erscheinen glänzend empfangen wurde, war natürliche Folge seines eminenten Talentes und seiner wahrhaft hinreissenden Virtuosität.

Auch unsers talentreichen Kapellmeisters Hrn. Lachner schöne Simphonie erntete den verdienten Beifall im reichlichen Maße, und die übrigen Leistungen wurden vom Publikum ebenfalls gerechter Anerkennung gewürdigt.

Bei dieser Gelegenheit hörten wir auch Hrn. Fr. Weinkopf, k. k. Hofopernsänger aus Wien, ein Duett mit Dlle. Stetter aus der Oper: „Belisario" von Donizetti singen, und lernten in Hrn. Weinkopf einen Baritonisten kennen, dessen umfangreiche schöne Stimme nebst herrlichen Vortrage uns bedauern ließ, daß die k. Hoftheaterintendanz uns des Vergnügens beraubte, diesen in guter Schule gebildeten Sänger in einigen Gastrollen zu hören. Dlle. Stetter sang mit Gefühl, und dies Künstlerpaar wurde mit rauschendem Applaus belohnt.

Die Versammlung war zahlreich und glänzend, und durch die Gegenwart des Allerhöchsten Hofes verherrlicht. — Von J. M. der Königin Wittwe erhielt Hr. Döhler für das zwei Tage früher bei Allerhöchstderselben in einer musikal. Soirée gespielte Clavierconzert eine werthvolle Busennadel zum Andenken. V. Z.

Theater = Notiz.

Dem. Stetter hat laut zuverlässiger Nachricht der k. Hoftheater-Intendanz die schriftliche Erklärung gegeben, daß sie auf alle Rechte ihres einjährigen Contractes zu verzichten bereit ist, und lediglich die Fortdauer des Letztern von dem Erfolge ihrer fernern Debuts als abhängig betrachtet, und dies zwar, weil sie vernommen, daß man mit ihrem Engagement insofern unzufrieden, als es ohne ein vorhergegangenes Gastspiel abgeschlossen worden ist.

Es ist nicht zu läugnen, daß, wie in diesen Blättern vor Kurzem bemerkt worden ist, es für alle Theile, für die Direktion wie die Künstler besser und sicherer ist, wenn die Letztern vor Abschluß des Engagements dem Hofe wie dem Publikum als Gäste vorgeführt werden können, und dies ist auch hier in vielen Fällen, als z. B. bei Hrn. und Mad. Dahn, Dem. van Hasselt, Hrn. Hoppe, Mad. Mink und Andern beobachtet worden. Diese Vorsicht kann jedoch nicht statt finden, wenn die zu engagirenden Künstler anderwärts durch Contracte gebunden sind und keinen Urlaub erhalten. In diesem Falle müssen sie das Ende ihres Engagements abwarten, und dasselbe auf die Gefahr hin aufgeben, ein neues Engagement zu erhalten oder nicht — eine Gefahr, der sich Viele, und mit Recht, nicht aussetzen wollen. Aber auch, wenn die Künstler Urlaub erhalten, wird durch ein vorauszugehendes Gastspiel, dem meistens erst nach einiger Zeit das Engagement folgen kann, deren Anstellung sehr verzögert, und entstehen dadurch für die Theateranstalt bedeutende Nachtheile, zumal, wenn die Vakanz des auszufüllenden Faches bereits eingetreten ist.

Aus besagten Gründen haben denn auch häufigst und bei vielen Theatern Engagements ohne vorausgegangene Gastspiele Statt, welches neuerdings um so üblicher geworden ist, als gegenwärtig in Deutschland, wie in Frankreich und Italien, selbst bei Hoftheatern meist nicht mehr auf Lebenszeit, sondern auf kürzere Dauer, als für Ein Jahr, eine Saison u. s. w. die Contracte abgeschlossen werden, und als man überhaupt die Urlaube und Gastspiele, die außerhalb Deutschland weit seltener vorkommen, zum Vortheil der Theateranstalten zu beschränken gesucht hat. Nach Allem kann und wird es keinem Theaterkundigen auffallen, wenn in obenbesagten Fällen die sofortige Abschließung eines Engagements für nöthig befunden und dadurch zum Nutzen des Publikums wie der Anstalt dem Nachtheil zuvorgekommen wird, daß ein bedeutendes Fach auf längere Zeit unbesetzt bleibt.

Journal-Revue.

— Vom Niederrhein, 30. April. Die Vorbereitungen zu dem niederrheinischen Musikfeste, welches dieses Jahr zu Aachen gefeiert wird, sind schon im vollen Gange, und unser berühmte Landsmann Ferdinand Ries befindet sich schon seit einiger Zeit hier, da er die Leitung des Pfingstfestes übernommen hat. Zur Ausführung werden kommen Belsazar von Händel, Ouvertüre von Cherubini, Simphonie (C-moll) von Beethoven und endlich ein neues Oratorium: „die Könige in Israel" von F. Ries selbst.

— Hr. Tastu, der von der Regierung den Auftrag erhalten hatte, in den spanischen Klöstern Manuscripte zu sammeln, hat zu Barcellona 8 kleine Statuen, 15 Zoll hoch, in orientalischem Alabaster, ganz in dem reinen und netten Dessin des 12. und 13. Jahrhunderts, und im Geschmacke des Fra Angelo, gefunden, die er aus den Gräbern der Klöster hervornahm. Auch hat derselbe eine sehr interessante Sammlung von Sigillen begonnen. — Bereits wird ein Theil der vorzüglichen Stücke der letzten Kunstausstellung in Kupfer gestochen, darunter der Decamerone von Winterhalter, Carl I. von Paul de la Roche, Jeremias von Bendemann, die Stiere von Bascassat; der kleine Schornsteinfeger von Krumholz ist bereits in Kupfer erschienen. (Fr. Merk.)

Erklärung zur Bilder-Beilage.

Varietées.

Theater-Anzeige.

Donnerstag den 18. Mai: Eulenspiegel, Posse mit Gesang von Nestroy. (Die für heute bestimmte Oper: Fidelio kann wegen Unpäßlichkeit der Mad. Pirscher, Großh. Badische Hoffängerin, nicht statt haben.

Freitag den 19. Mai: Zum ersten Male: Rubens in Madrid, Schauspiel von Ch. Birch-Pfeiffer.

Sonntag den 21. Mai: Fidelio, Oper von Beethoven. Mad. Pirscher — Fidelio als erste Gastrolle.

Sommerhüte.

Bei Hutfabrikant Binder (Theatiner-Schwabingerstraße Nro. 44) ist gegenwärtig ein schönes Sortiment chamoa-farbiger Kastor-Sommerhüte von vorzüglicher Qualität und nach der neuesten französischen Façon vorräthig. Dieselben zeichnen sich besonders durch ihre außergewöhnliche Leichtigkeit und Dauerhaftigkeit aus, und passen vorzüglich zu einem eleganten Anzuge für die wärmere Jahreszeit; dabei verlieren sie auch im stärksten Regenwetter ihre Façon nicht, und sind eben so bequem, weil der Staub nicht das Geringste an ihnen verdirbt. Viele hohe Herrschaften haben diese Gattung Hüte schon für die wärmere Jahreszeit als Kopfbedeckung gewählt.

Abonnements-Bedingungen:

Ganzjährig kostet diese Zeitschrift in München 12 fl.
Halbjährig . . . . 6 fl.

Auswärtige belieben bei den nächst gelegenen resp. Postämtern zu abonniren.

Auswärtige in Bayern bezahlen:

Ganzjährig im	I. Postrayon . . .	13 fl. 59 kr.
" " "	II. " "	14 fl. 28 kr.
" " "	III. " "	14 fl. 46 kr.

Hiernach berechnet sich das halbjährige Abonnement.

Wer sich in München die Blätter in die Wohnung bringen läßt, hat 15 kr. nach Ablauf eines jeden Quartals zu entrichten, dagegen ist aber Niemand schuldig, auch nur das geringste Neujahrgeschenk zu reichen.

Die Redaktion und das Expeditions-Bureau der Zeitschrift „Museum" befinden sich nun auf dem

Max-Joseph-Platze Nro. 14, 2. Stock.

J. B. Müller, Redakteur.

Druck von Franz Seraph Hübschmann, Burggasse Nr. 13 in München.

№

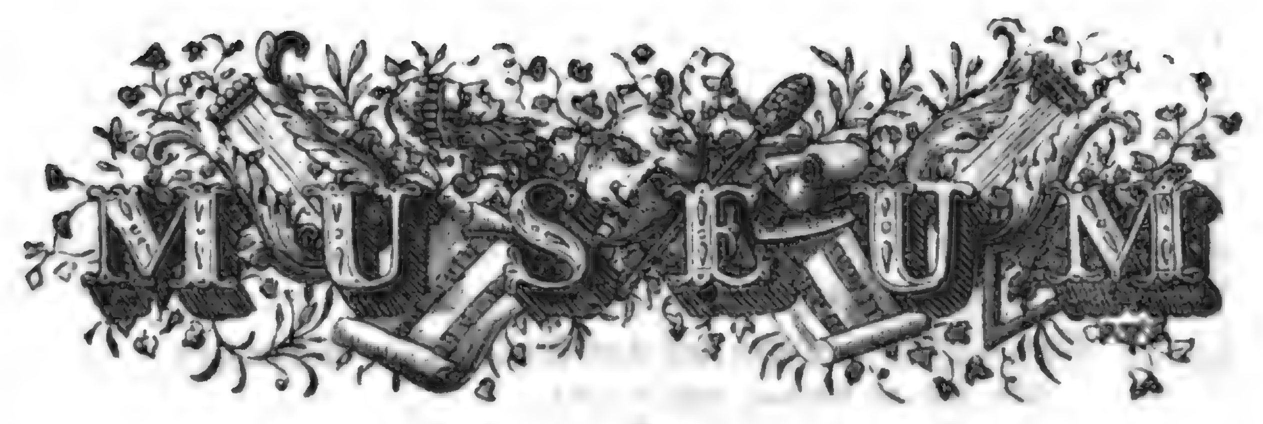
M U S

für Kunst, Literatur,

in

Digitized by Google

Digitized by Google



für

Kunst, Literatur, Musik, Theater und Mode.

Zweiter Jahrgang. Sonnabend, 20. Mai 1837.

Nro. 40.

Leerer Stolz.

Des Morgens Thau und des Frühroths Gold,
Sie schmückten ein Blümchen gar zart und hold,
Das schönste wohl auf der Flur;
Doch es fragte so schnippisch, wo auf den Auen,
Den blumigen mög't mein Bild ihr schauen?
Ei, zeigt mir doch eine Spur!

Denn es nippten und tippten, an's Blümchen sich schmiegend
Und flügelnd auf rosigem Schooße sich wiegend
Die Buhler in mächtiger Zahl;
Und sie boten dem Auge schönere Weide,
Als Edelgestein und Gold und Seide,
Rings schwärmend im jungen Strahl.

Da kam auch ein Bienchen gar munter geflogen,
Und flog, vom üppigen Schmelz betrogen,
Dem lieblichen Püppchen zu;

Ei, sollt' ich nicht gerne den Flug hinlenken,
Ei sollt' ich nicht gerne Besuch ihm schenken,
Und pflegen so süßer Ruh?

Doch wie es nun, nahe den Schmetterlingen,
Das Treiben gewahrt und das Schlagen der Schwingen,
Da eilt es hinweg und spricht:
Laß fahren dahin, wo dies Völkchen sich wieget,
Sein Flittern und Flattern und Kosen genüget,
Da suche dir Honig nicht!

S.....g.

Der kanadische Ansiedler.

(Schluß.)

Das Eis war nun gänzlich auf der Oberfläche des See's weggeschmolzen, und mildes Wetter eingetreten; mein Augenmerk richtete sich jetzt auf den Nutzen, den ich aus dem Fischfang ziehen konnte, und ich begann eine Reihe von Versuchen in dieser Kunst, in der ich die obenerwähnte Indianerin zur Lehrmeisterin hatte. Es wird genügen, eine unserer Fahrten zu schildern, um einen hinlänglichen Begriff von der Art und Weise zu geben, wie der Fischfang auf dem Simcon betrieben wird. Ondosnok, „der nahende Wind", ein sehr poetischer Name, hatte sich in ihrem schönen Kahne aus Baumrinde zu mir gesellt, und um 7 Uhr Abends verließen wir die Bucht. Es war fast völlige Windstille, und die klare Fläche des See's spiegelte die moosgrünen Tamarinden wie eine hellgeschliffene Stahlplatte zurück, lauter günstige Anzeigen für diese Art von Fischfang. Als wir die kleine Bucht verließen, konnte ich nicht umhin, die Leichtigkeit des zierlichen Nachens zu bewundern, in dem wir fuhren; er konnte 10 bis 12 Personen fassen und eine einzige ihn ohne Mühe lenken. Im Vordertheil kniete die Squaw und ruderte, während in einem Winkel von 45 Grad über dem Wasser am Boote ein Stück Holz

befestigt war, das mit einem Spalt ein Stück brennender Birkenrinde trug, die von Zeit zu Zeit durch neue ersetzt wurde. Als wir an der zum Fischfange bestimmten Stelle angelangt waren, legte Odosnok das Ruder bei Seite und ergriff den Speer, der aus einem leichten 14 bis 15 Fuß langen Schaft, vorn mit einem Widerhacken versehen, bestand; dann beugte sie sich mit der größten Aufmerksamkeit über das Wasser hinaus, während ich den Kahn steuerte. Auf einmal fuhr der Speer, dessen Spitze mit dem leisesten Ruderschlage hin und herwankte, in's Wasser, und kam bald darauf mit einem durchbohrten Fisch auf die Oberfläche zum Vorschein. Auf diese Weise erhielten wir, bevor es noch 10 Uhr war, 6 bis 7 große Fische. Diese Art des Fischfanges ist eben so unterhaltend als malerisch, das rothe Licht der Birkenrinde, das sich auf der glatten grünen Wasserfläche wiederspiegelte, und das dunkle lebensvolle Gesicht der mit dem Speer bewaffneten Indianerin beleuchtete, gaben dieser nächtlichen Fahrt einen wunderbaren Reiz, während die Stille der Nacht nur durch das Geräusch des Speerwurfs im Wasser und durch das Geplätscher des durchbohrten Fisches, wenn man ihn aus dem Wasser zog, unterbrochen wurde. Ondosnok wollte durchaus an der kleinen öden Insel landen, wo sie ein Feuer anmachte, um sogleich von der gemachten Beute zu kosten.

Ein amerikanischer Waldbewohner und eine indianische Squaw sind nie verlegen, wenn es gilt, schnell ein Feuer anzuzünden, und in weniger, als einer halben Stunde war unser Fisch köstlich gebraten. Wir rissen ihn mit den Fingern in Stücke, verschlangen ihn in einem Augenblick, sprangen in den Nachen, und fuhren nach unsern Hütten zurück.

Während des vergangenen Herbstes hatte ich ein kleines Stück Land als Garten eingezäunt, von meinen sechs Morgen umgerodeten Feldes besäete ich einen mit Sommerweizen und zunächst vor dem Hause mit Gras, anderthalb Tagwerke mit indianischem Korn, wozu der Boden nicht gepflügt zu werden brauchte, und ungefähr einen Morgen mit Kartoffeln.

Während dies Alles geschah, war der Sommer in seiner vollen Schönheit herangekommen; die Bäume hatten ihr Laub ge-

wonnen, und in ihren Zweigen wimmelte es von Vögeln; Glühwürmer beleuchteten des Nachts die Wälder, während Legionen von Fröschen unausgesetzt ihre Nachtmusik machten. Auch der überlästige Muskito stellte sich ein, wobei man sich nur eines Trostes erfreut, daß man die sichere Vernichtung des blutgierigen Quälgeistes in seiner Hand hat, wenn man sich von ihm beißen läßt, und „Rache ist süß für Götter und Menschen." Als meine Aussaaten heranwuchsen, fühlte ich mehr und mehr rege Theilnahme für ihr Gedeihen; hatte ich sie doch mit eigenen Händen gesäet und mit väterlicher Sorgfalt herangezogen, so daß ich mich als ihren Schöpfer betrachten und von ihnen, wie von dankbaren Kindern, eine sichere Vergeltung in der Zeit ihrer Reife erwarten durfte.

Ich wurde in jedem Sinne des Wortes ein canadischer Landwirth, als ich durch unsere neu errichtete Post einen Brief erhielt, der mich nach Europa zurückrief. Mit einer Mischung von Freude und Schmerz machte ich mich nach Quebeck auf den Weg.

Man sagt, daß ein lang bewohntes Gefängniß dem Gefangenen lieb wird, wie sein Haus; was mich betrifft, so hätte ich im verflossenen Herbste schwerlich daran gedacht, daß ich jetzt von meinen treuen Hausgenossen und meinen neuen Anlagen nur mit Wehmuth Abschied nehmen würde.

Pharisäer. *)

Hinweg von mir, ihr nur in Worten Weise!
Ihr kreist wie Berge und gebärt nur Mäuse!
Ich hasse laute Schellen! Purpurlappen
Auf Bettlerkappen.

Ich hasse, die auf And're Bürden legen,
Und selbst die Last mit keinem Finger regen,
Dem Nächsten streng, der eig'nen Sünde Schmeichler,
Ruchlose Heuchler!

---

*) Probe aus dem von J. Funk noch in diesem Jahre erscheinenden Wetzel'schen Nachlasse.

Durch Prunk von Außen blenden sie die Sinnen,
Getünchte Gräber! Moder sind sie innen,
Sind Brunnen ohne Wasser! Schaugerichte
Und Sodoms-Früchte.

Am laut'sten klingt ein leer Gefäß. Es pflegen
Zu laub'ge Bäume selten Frucht zu hegen
Das reiche Gold gewährt oft minder Schimmer
Denn schlechter Glimmer.

Leer Herz hat vollen Mund oft zum Gefährten,
Ich merkte auf das Ende der Verkehrten,
Strohfeuer, sah ich, brannten flugs zusammen,
Nicht Sonnen-Flammen!

Die Localdichter Wiens.

Eine kritische Reflexion von A. C. Naske.

Ich glaube, daß es wenige Städte in Europa geben mag, welche einen so interessanten Dichterkranz aufzuweisen haben, wie sich derselbe jetzt in Wien gebildet hat. Das heitere Wien, mit seiner ewig lächelnden Demokrit-Physiognomie, ist die Geburtsstätte dieses heiteren harmlosen Dichtervölkchens, und kann mit Recht der naturgeschaffene Terrain genannt werden, auf welchem dieses Dichter-Gremium seinen Pegasus im Duodez-Format mit Erfolg tummelt. — Schon im Kerne des Volkes liegt solch eine Fülle von Lokal-Poesie verschlossen, und da kann es an flinken Zutagförderern, an Wortunterlegern für diese angeborne Volksmusik, an Localdichtern niemals fehlen. Bäuerle, Meisl, Gleich, Klingenbruner, Manussi, und wie sie alle heißen, die Localdichter einer früheren Periode ruhen nun siegreich auf ihren Lorbeeren. Ferdinand Raimund, obwohl von den kalten Armen des Todes umschlungen, lebt dennoch im Andenken der Wiener als Localdichter fort, und wird noch fortleben, wenn alle jüngsten Kinder der Wiener Localpoesie der Sense des Todes und der wohlthätigen Vergessenheit angeheimgefallen seyn werden.

Johann Nestroy, Schauspieler des Theaters an der Wien, ist unter den lebenden Lokaldichtern Wiens gegenwärtig der Stern erster Größe, der wirksamste Theaterkassefüller, der Magnet des lachlustigen Publikums — Ei-

genschaften, die allerdings den Beruf des Hrn. Nestroy zum Localdichter bekräftigen, und ihn zum wichtigsten Bestandtheile jener Maschine machen, welche Hr. Carl anwendet, um Paläste und ganze Straßen zu erbauen. Nestroy's Dichtungsart bildet ganz die schroffe Wirklichkeit des prosaischen Lebens ab; Poesie, Humor und Gemüth wird man in seinen Produkten vergebens suchen. Wohl tritt in seinen Dichtungen der kerngesunde Wiz oft als dominirendes Princip hervor, aber das geistige Emporrichten, das moralische Erheben, das poetische Erwärmen ist ihm nicht verliehen. Im parodistischen Genre der Localdichtung hat N. Ausgezeichnetes geleistet; seine Parodien: „Nagerl und Handschuh" — „Der gefühlvolle Kerkermeister" — „Robert der Teuxel" — „Weder Lorbeerbaum noch Bettelstab" dürften wohl gegenwärtig als das Beste ihrer Gattung angesehen werden. Seine Liedertexte und Quodlibets sind vortrefflich; er streift in denselben nicht blos an den Modegebrechen der Zeit scherzend vorüber, sondern hält fest den Grundsaz im Auge: Ridendo dicere verum, ridendo castigare mores. In N. ist ungeheuer viel Stoff zum provisorischen Satyriker aufbewahrt; man könnte 10 gewöhnliche Satyriker 50 sogenannte Wizköpfe und 100 moderne Humoristen reichlich damit ausstatten. So originell N. in seinen Wizen, Fresko-Einfällen, und Local-Schwänken ist, so wenig originell zeigt sich seine schöpfende Kraft im eigentlichen Kernstoffe seiner Dichtungen. — „Lumpacivagabundus" — „Zu ebener Erde und erster Stock" — „Der Affe als Bräutigam" sind nur glückliche Bearbeitungen eines vorliegenden Materials; weniger Produktivität, und mehr Originalität, würde Hrn. N. in den Augen des Publikums viel höher stellen.

Joseph Schikh gehört zu den fruchtbarsten Localdichtern Wiens. Schon in früherer Zeit hat Hr. S. im Theater in der Josephstadt durch eine Posse: „Der Simanndl in der Unterwelt" sich sehr vortheilhaft als Localdichter angekündigt. — Mit Wiz und Laune ausgerüstet, verfolgte er seine Bahn, und rasch folgten nun auf der Leopoldstädter Bühne seine gelungenen Produkte. Das Zauberspiel: „Der Sieg des guten Humors" brachte ihm wirklich einen glänzenden Sieg; seine übrigen Erzeugnisse, als „Nina", „Liebenau", „Mimili", „Bruder Lüftig", „Der Kampf des Glückes mit dem Verdienste" wurden Kassa- und Repertoir-Stücke. Eine seiner gelungensten Arbeiten ist: „Adelaide oder 10 Jahre aus dem Leben einer Sängerin", welche sich auf vielen auswärtigen Bühnen eines ungetheilten Beifalls zu erfreuen hatte. Seine jüngste Zauberposse, das „Zauberdiadem" enthält viel Wiz und Laune, und wurde oft gegeben; verliert aber in den Augen des Publikums

durch den Umstand, weil Hr. Schikh zu offenbar darthut, daß er in dieses sein Produkt verliebt sey, und es bei jeder Gelegenheit als Benefice-Piece vorführt, oder in andern Stücken, Arien und Duetten aus demselben einlegen läßt. — Wenn auch Lokalstücke überhaupt, wenn sie nicht von einem ganz besonderen Werthe sind, nur als Ephemeriden für ihre Zeit angesehen werden wollen, so hat Schick doch das Verdienst für sich, daß er seine Zeit und die Gränzen der Anstalt, für die er schrieb, wohl verstanden und begriffen hat. Er schrieb auch mehrere Stücke für das Theater an der Wien, von denen „die Entführung vom Maskenball,“ „Hanns Jörgel in Wien“ und „die schöne Holländerin“ ein bedeutendes Aufsehen erregt haben. Seine 27 Stücke, die wir in einem Zeitraume von 3 — 4 Jahren zu sehen bekamen, zeigen lebhaft genug, daß ihr Verfasser den sogenannten Wienerspaß gut zu handhaben verstehe. Auch in den Couplets ist Hr S. sehr glücklich, und findet in denselben, so wie Nestroy, sein nährendes, Leben förderndes Element.

Johann Eduard Gulden gehört zu jener Klasse von Lokaldichtern, welche gerne raimundisiren. Es ist nicht zu läugnen, daß Hr. Gulden viel Gemüth und poetische Tendenz in seinen Produkten zur Schau stellt, allein das immerwährende Herumtummeln auf dem flachgetretenen Felde der Allegorie, die hochtrabenden Phrasen und Kraftsentenzen sind abgeschmackte Dinge, welche in die Wienerposse, die Witz und Laune athmen soll, nicht passen. Den Ernst des Lebens, mit der Heiterkeit und dem Frohsinne zu verbinden, verstand auf eine glückliche Weise nur Raimund allein unter den Lokaldichtern Wiens; und das Wiener Publikum ließ noch keinem seiner Nachahmer in dieser Beziehung Gerechtigkeit wiederfahren. Dies, glaube ich, sollte Hr. G als alter Praktiker beherzigen. — Indeß hat auch Hr. G. seine Verdienste um die Volksbühne; seine „Goldgrotte des Geisterbanners,“ sein „Waldbrand“ und die Allegorie: „Oesterreichs Farben“ haben Aufsehen erregt; wäre sein Witz ein so schlagender, ich möchte sagen, ein mit so vieler Keckheit das Zwerchfell erschütternder, wie ihn die Zeit haben will und goutirt, so würde Hr. G. unstreitig mehr Glück machen Doch Witz und Laune sind leider Artikel, die in keinem Greißlerladen feilgeboten werden.

Franz Xaver Told wird unter den Lokaldichtern Wiens mit Achtung genannt. Dichtungen, wie „der Zaubermund,“ „der falsche Improvisator,“ „Prinzessin Gold“ haben diese gute Meinung zugesichert; jedoch ist Hr. T. als eleganter Erzähler weit beliebter, denn als Lokaldichter Wiens, da ihm Witz, Laune und alle die schimmernden, effektvollen Eigenschaften, die ein Bühnendichter im heiteren Genre besitzen soll, nicht frisch und lebensvoll genug entströmen. —

Somit wäre die Reihe der berufenen Lokaldichter Wiens beschlossen; denn ich will nicht den verehrten Lesern unsers Blattes die zahllosen Fabriksarbeiter nennen, welche sich von dem Fett der Postbüchel und Vademecums nähren, jene Anekdoten-Krambuse, die uns das „τις κραμβη θανατος“ der Alten so lebhaft beweisen, und zuletzt, wenn alle Postbüchel und sonstigen edlen Quellen erschöpft sind, in eine geistige Lethargie verfallend, sich auf's Recensiren verlegen; ich will schweigen von jenen Schauspielern, deren Zahl Legion ist, die sich ihre Benefize-Piecen selbst verfertigen, und dann prahlend herumgehen und herumtrompeten: Auch ich habe ein Theaterstück geschrieben! Fürwahr, dies sind nicht die Lokaldichter Wiens, deren Leistungen uns das Vokleben von seiner wahrhaft humoristischen Seite abbilden sollen; es sind matte Eintagsfliegen, die eben so verschwinden, als sie kommen; sie gehören so wenig in die Reihen der Wiener Lokaldichter, wie das sittenlose Harfenistengesindel, diese Lazaroni Wien's, wenn sich diese irgend ein verrufenes Wirthshauslokale zum Pantheon ihrer lyrischen Lokalpoesie umgestalten. **Sapienti sat.**

Aphorismen.

— Gute Bücher sind die sichersten Blitzableiter böser Gesinnungen.

— Schamröthe ist die Morgendämmerung einer schönen Seele.

— Quacksalber und elende Romanschreiber treiben so ziemlich Ein Gewerbe. Jene tödten den physischen, diese den geistigen Menschen.

— Unsere literarischen Dilettanten, mit ihrem ewigen Jagen und Haschen nach Humor und Witz, kommen mir vor, wie schlechte Schützen, die stets auf's Schwarze zielen und in's Blaue hinein schießen! — (Oestr. Mgnbl.)

Correspondenz.

Wien, Anfangs Mai 1837.

Zu den Neuigkeiten der Wiener Literatur gesellte sich ein anspruchloses Werkchen, welches das allgemeine Interesse des Lesepublikums auf sich zieht.

Im Verlage der Wittwe Strauß erscheint so eben von dem in jüngster Zeit bekannt gewordenen Literaten, Herrn Ad. Jos. Schulz, eine Broschüre unter dem Titel: „Historische Skizze der Wiener Leopoldstädter Volksbühne." Ein historisch=kritischer Beitrag zur Geschichte der Kunstanstalten Wiens, wenn derselbe, wie das vorbenannte Werkchen sich auf strenge Wahrheit basirt, mit Fleiß und Vorliebe durchgeführt ist, verdient die Aufmerksamkeit des Lese=publikums in vollem Maaße. Hr. Schulz hat es sich zur Aufgabe gemacht, die Geschichte der Leopoldstädter Volksbühne nicht blos in Beziehung auf die Veränderung ihrer leitenden Principe abzuthun, sondern mit selber noch die Biographien eines Raimund, Korntheur und Ig. Schuster, deren Namen selbst das Ausland mit Achtung nannte, zu verbinden; und diese Aufgabe ist vollkommen gelöst. Den Schluß des Werkchens macht eine bio=graphische Gallerie der bei dieser Bühne gegenwärtig angestellten beliebten Künstler, nebst einer kritischen Beleuchtung Ihrer Leistungen aus. Das Ganze bildet ein recht artiges Angebinde für Freunde des Theaters, und wird hof=fentlich mehrere Auflagen erleben.

Ref. Wespe.

Kunstverein in München.

(Fortsetzung.)

Eine Mutter, die mit ihrem Kinde spielt, von Hanson, als Genrebild betrachtet, ein Motiv wenn auch edler Art, bleibt doch immer nur ein an Wirklichkeit mahnendes, welches keine Entwicklung des freien, eigenthümlichen Gedankens bezeichnet, der aus des Künstlers meisten Werken bisher leuchtete.

Wie sehr müssen wir bedauern, wenn ein Künstler, der die höhere Kunst=weihe empfing, der einen Genius, einen Fischer nach Göthe, eine Gloria und so viele rein künstlerische Werke schuf, von der hohen Stufe selbstständiger Kraft, vom Streben nach der Vollendung schönem Ziele abweicht, um dem mehr Gewöhnlichen sich zu nähern.

Es ist der Pegasus im Joche, der aus dieser Leistung Hansons blickt, der edle Geist im Kappzaum des Taggeschmackes, dem er eine demüthige Huldigung bringen will.

Des Künstlers ideales Künstlergemüth kann sich nicht weit verirren und vorstehende Handlung ist immer noch originell erfaßt, zart gefühlt und das=jenige klar ausgesprochen, was er wollte, nämlich die erste Gefühlsregung freudiger Lust eines Kindes, und die Mutterliebe.

Die Züge des Kindes hingegen finden wir zu manquirt für ein so zartes Alter, ferner die Farbentöne der Gewandungen im unharmonischen Konflikte des Ganzen — zu grell und vereinzelt für eine ruhige rein gemüthliche Scene. —

Evers Winterlandschaft mit Kindern, die auf dem Eise sich erlustiren, sagt uns nicht so zu, als einige seiner früheren Produkte dieser Art.

Es mangelt der aus der Seele in's Antlitz übertretende Abglanz thätiger Lebenskraft, der Ausdruck naiver Fröhlichkeit und Lebendigkeit, welche das Jugendleben charakterisirt; die gezwungene, nicht die zwanglose Formenbewegung des Gemüthes äußert sich in den Köpfchen. Dann beachtete Evers nicht das perspektivische Gesetz; seine Figürchen treten nicht auseinander, weil die duftigen Luftumrisse fehlen, die eine Scheidung bezweckt hätten.

Wiederholt stellte Gail mit weniger Abänderung nur im kleinern Formate als den früheren, denselben Klostergang aus, reich an architektonischen Ausschmückungen der maurischen Bauart.

Wir können uns des Wunsches nicht erwehren, daß der geniale Künstler seinen Schatten, Lichtern und Reflexen mehr Transparenz einflöße, wodurch seine Werke offenbar an Farbenwärme gewännen, und eine gewisse Kälte und Monotonie verdrängten, die bisher seinen Leistungen eigen war.

Der Architekturmaler kann seinen Werken einen ächt künstlerischen Werth nur dadurch geben, daß wir das Leben der Natur darin vorherrschen sehen.

Die mathematische Richtigkeit der Perspektive, die gute Wahl des Stoffes, der im Bereiche dieses Faches so reichhaltig vorhanden ist, zeugen wohl von seinem geläuterten Geschmacke und wissenschaftlichen Studium, noch immer aber nicht ein geistiges Eindringen in seine Branche, was das erste Erforderniß ist, dem Gegenstande eine höhere Kunstdeutung zu geben, außerdem er blos eine materielle Machination bleibt.

Sein Vorbild ist stabil und Wiederholung von dem, was schon besteht durch eine andere Erfindungskraft. Er begründet in seinem Werke einen eigenthümlichen Vorzug durch sinnige Anordnung, welche die Erhabenheit der architektonischen Formen hebt. Ueber diese walten jedoch die ewig wechselnden Erscheinungen des Naturlebens, und von diesen Eine in ihren flüchtigen Aeußerungen seinem Werke einzuflößen, ist dessen wahre Aufgabe.

Gail begreift diese, und würde die künstlerische Illusion seiner Motive gewiß noch durch die Verbesserung der technischen Mittel erhöhen, die wir oben bezeichneten.

Enhuber lieferte die Beraubung eines Klosters, eine Scene aus dem 30jährigen Kriege, und macht uns das wilde zügellose Treiben der damaligen

Soldateska recht anschaulich. Die Hauptgruppe und einige gute den Situationen angemessene Charaktere ausgenommen, ist jedoch der übrige Theil des Bildes stiefmütterlich und zu flach behandelt, als daß ein gediegenes Ganzes daraus entstanden wäre. Ein fleißigeres Studium der anatomischen Verhältnisse und namentlich bessere Modellation wäre dem Darsteller sehr zu empfehlen.

Ein Kirchweihfest aus dem bayerischen Oberlande von Marr enthält viel Gutes, und ist ein lebendiges Bild des fröhlichen Landlebens. Die Gruppen und das Licht sind indeß zu sehr zerstreut, was der Gesammthaltung viel schadet.

Soltaus Treppenhalle eines venetianischen Palastes ist ein gediegenes Bildchen. Besonders klar und transparent sind die Sonnenreflexe und Schatten. Schade, daß der große weiße Fleck der Treppenwand nicht mehr moderirt ist, und etwas störend einwirkt. —

Musikalisches.

Mittwoch den 17. Mai gab Hr. Christoph Schunke, erster Waldhornist des Großherzogs von Baden, im k. Odeon=Saale ein großes Concert. In der ersten Abtheilung hörten wir Fr. Lachners großes Quintett mit der bekannten Meisterschaft unserer Hoforchester=Mitglieder ausführen; hierauf folgte eine Arie aus der Oper „die Puritaner" von Bellini, gesungen von Mad. Sigl=Vespermann, welche troß ihrer Unpäßlichkeit doch die Gefälligkeit hatte, diese Concertpartie zu übernehmen, und uns neuerdings den Beweis ihres schönen Talentes auf die befriedigendste Weise gab. Dann hörten wir den Concertgeber mit Originalthema's aus „Wilhelm Tell" von Rossini, für das Waldhorn componirt. Hr. Schunke ist wahrhaft Herr seines Instrumentes und der gerechteste Beifall belohnte seine Produktion.

Die zweite Abtheilung begann mit Variationen für die Violine, componirt und vorgetragen von Hrn. Durst aus Wien. Wir hörten diesen wackern Violinspieler schon im verflossenen Jahre im philharmonischen Verein, und so wie damals erntete er auch heute den Beifall des Publikums. Nun kam aber eine ganz besondere Glanzpartie dieses Abends, nämlich das Lied „Ueberall Du" von Ignaz Lachner mit Begleitung von Fortepiano und Waldhorn, vorgetragen von den Hrn. Bayer und Ch. Schunke.

Dieses gemüthliche Lied sprach durch den ausgezeichneten Vortrag so sehr an, daß es unisono da capo verlangt, auch wiederholt wurde, und den einstimmigsten Beifall erhielt. — Hierauf: „Gretchen an der Spindel" von Stunz, gesungen von Mad. Sigl-Vespermann; man bemerkte es bei dieser allbeliebten Sängerin, daß sie mit Anstrengung sang, obgleich ihre Intonation die Meisterschaft nicht verkennen ließ. Den Schluß machten Variationen für zwei Waldhörner von Ch. Schunke, vorgetragen von Ch. Schunke und dessen 13jährigem Sohn Albert. Allgemeine Zufriedenheit gewann sich der Concertgeber, und fand auch durch den vollen Saal den Lohn seiner Mühen. — * —

Theater.

Königliches Hof- und National-Theater.

I.

Freitag den 12. Mai: Albrecht Dürer, von E. v. Schenk. Hr. Eßlair in der Titelrolle war vortrefflich und wurde auch gerufen. Hierauf folgte aus der Oper „der Maskenball" ein Divertissement, wobei sowohl die Solotänzer als das Corps de Ballet den lebhaftesten Beifall erhielt. Nach einem Pas de trois wurden die Grotesktänzer gerufen. Nun führten aber Hr. Rozier und Dem. Scherzer ein Pas de deux aus, welches durch die Zartheit und Grazie des Tanzes das Publikum so enthusiasmirte, daß sie stürmisch gerufen wurden. Dieses schöne Divertissement wurde von Hrn. Rozier dirigirt und mit Vergnügen bemerkte man, daß unter seiner Leitung das gesammte Ballet-Personal mit dem lobenswerthesten Eifer zu dieser schönen Vorstollung beitrug. — * —

II.

Montag den 15. Mai: Kaiser Friedrich und sein Sohn, historische Tragödie in 5 Abtheilungen. Wir haben diese Raupachiade, an der unser Publikum nicht viel Geschmack findet, erst kürzlich in diesen Blättern besprochen, und können sagen, daß sich heute wie das erste Mal die Dahn's durch ihre Meisterschaft im Spiele voranstellten, um dieses Stück bei einiger Reputation zu erhalten. — * —

Journal = Revue.

— Erklärung. Indem ich den Beurtheiler, in der vorgestern erschienenen Nr. 95 der Theaterzeitung, meiner Gastdarstellungen auf dem k. k. priv. Theater in der Leopoldstadt, für seine mich so ehrende und ermunternde Kritik hiemit meinen Dank ausdrücke, fühle ich mich dennoch gedrungen, zugleich einen Irrthum aufzuklären, welcher, ohne Schuld des Herrn Beurtheilers, wahrscheinlich durch das böswillige Gerede irgend eines Unberufenen entstanden seyn kann. — Nicht allein, daß keines der achtungswerthen Mitglieder obenbenannten Theaters mir nur im mindesten störend entgegen getreten wäre, so muß ich hier im Gegentheile erklären, daß alle Mitglieder, und vorzüglich die Komiker dieser geschätzten Bühne, mich mit zuvorkommender Gefälligkeit und Freundlichkeit überhäuften, und ich nur nach einer günstigen Gelegenheit geize, Ihnen in gleichem Falle thätig vergelten, und meine Dankbarkeit beweisen zu können.

Ferd. Lang, k. b. Hofschauspieler.
(Aus der W. Th. Z.)

— Das „Morning-Chronicle" schreibt: — Unter den Geständnissen, welche der, später zu Ghelmsfold (in England) hingerichtete Eduard Clarke ablegte, bemerkte man auch folgende: — Da ich Eduard Clarke, den Tod jeden Augenblick erwarte, so erbitte ich mir zur letzten Gnade, daß drei meiner Finger unter meine Kinder vertheilt werden, da es eben diese Finger sind, die mich zum Galgen, und meine Kinder ins Elend brachten. Ich bitte ferner den E. Collins und den E. Brown, meine Kerker-Gefährten, die Güte zu haben, der Amputation derselben beizuwohnen, sie wissen, welche die abzunehmenden Finger sind, da sie solche, auf mein Verlangen, mit Dinte bezeichneten. — Der Gefängnißwundarzt hat ihm auch seine Bitte gewährt. (W. Th. Z.)

— (Seltene Gerichtsvorladungen in Schweden.) Vor einigen Jahren berichtete der Gouverneur der Provinz Jüttland in Schweden, welche gegen 40,000 Einwohner hat, daß in dem vorhergehenden Jahre nicht eine einzige Person vor Gericht geladen wurde.

— (Große öffentliche Kupferstichsammlungen.) Die reichste öffentlichste befindet sich in Paris, sie zählt 1,400,009 Kupferstiche. Hierauf kommt Wien mit 300,000, München mit 300,000, ferner Dresden mit 250,060, das brittische Museum in London mit 100,000, Kopenhagen mit 90,000, Amsterdam mit 70,000, Frankfurt mit 30,000.

— (Entdeckung Amerika's durch die Normannen.) Die königl. dänische Societät der Wissenschaften zu Kopenhagen bereitet für den Druck ein Werk unter dem Titel „Antiquitates Americanae", worin aus Documenten bewiesen werden wird, daß die Normannen gegen das Ende des 10. Jahrhunderts Nordamerika entdeckten, und im 11. und 12. Jahrhunderte fleißig besuchten, und daß aus Scandinavien vom 10. bis zum 14. Jahrhunderte fortwährend Reisen unternommen wurden.

— (Große Honorare.) Der englische Dichter Byron erhielt von seinem Verleger für jeden Vers eine Guinee; der vor Kurzem im Zweikampf gefallene russische Dichter Puschkin einen Dukaten. Bulwer erhielt für eine 3 Druckbogen starke Erzählung in einem englischen Taschenbuche für 1837: 5000 fl. Conv. Münze, also 1000 fl fl. C. M. pr. Bogen! Solche Honorare können freilich die Herausgeber der deutschen Taschenbücher und belletristischen Zeitschriften nicht aussetzen.

— Natürliche Wärme des menschlichen Körpers. Der größte Grad der äußerlichen Wärme des menschlichen Körpers ist $28\frac{1}{2}$ bis $29\frac{1}{2}$ Grad des Reaumirischen Thermometers. Die Luft, bei der man weder Wärme noch Kälte fühlt, ist 15—16 Grad.

Die Wärme des Körpers in dem Bette ist gewöhnlich $22\frac{1}{2}$ Grad. In einem Zimmer von 12 Grad Wärme friert man nicht; aber bei 9—11 Grad empfindet man Kälte. Bei 5 Grad werden die Finger steif.

Die verschiedenen Theile des Körpers haben verschiedene Grade der Wärme. Die Wärme an dem Unterleibe ist die stärkste; dann folgt die von der Brust unter den Achseln; endlich die von den Händen und Füßen.

Die Wärme des Blutes, das man auf ein Thermometer laufen läßt, wenn es aus der Ader kommt, beträgt 27—28 Grade.

Der Urin, den man unmittelbar auf das Thermometer läßt, hat bei einem gesunden Menschen zu allen Zeiten und in jedem Alter 29 Grade.

(Oestr. Mrgbltt.)

Das Moden-Bild wird nächsten Mittwoch ausgegeben.

Theater-Anzeige.

Sonntag den 21. Mai: Fidelio, Oper von Beethoven. Mad. Pirscher — Fidelio als erste Gastrolle.

Dienstag den 23. Mai: Die Mündel, Schauspiel von Iffland. Herr Pirscher vom Hoftheater in Mannheim — Philipp Brok als erste Gastrolle.

ANZEIGEN.

Bei der Unterzeichneten ist wieder eine sehr bedeutende Auswahl Damen-Strohhüte von französischem und Schweizer-Stroh nach der neuesten Façon, (sowohl breites als auch schmales Geflecht, mit Draht im Futter,) um den Preis von 2 fl. 42 kr. bis 6 fl., auch Kinderhüte von 1 fl. bis 1 fl. 30 kr. zu haben, womit sich bestens empfiehlt

Philippine Kalzer,
Putzarbeiterin,
wohnt am Eck der Eisenmannsgasse und Neuhausergasse beim Conditor, Nr. 13 1. St. links. (Eingang in der Eisenmannsgasse.)

Sommerhüte.

Bei Hutfabrikant Binder (Theatiner-Schwabingerstraße Nro. 44) ist gegenwärtig ein schönes Sortiment chamoa-farbiger Kastor-Sommerhüte von vorzüglicher Qualität und nach der neuesten französischen Façon vorräthig. Dieselben zeichnen sich besonders durch ihre außergewöhnliche Leichtigkeit und Dauerhaftigkeit aus, und passen vorzüglich zu einem eleganten Anzuge für die wärmere Jahreszeit; dabei verlieren sie auch im stärksten Regenwetter

ihre Façon nicht, und sind eben so bequem, weil der Staub nicht das Geringste an ihnen verdirbt. Viele hohe Herrschaften haben diese Gattung Hüte schon für die wärmere Jahreszeit als Kopfbedeckung gewählt.

Pariser Pomaden

in allen Wohlgerüchen

à la violette, Rose, fleur d'orange, vanille, au Réséda, Jasmin, Bouquet etc.

verkaufe zu 12 kr. den Topf.

J. Kron,

k. Hofparfumeur. Theatinerstrasse Nr. 20.

Druckfehler:

In Nro. 39 S. 611 Z. 22 v. o. lies: Will zu ihr; doch — konnt' es denn gelingen?

Abonnements-Bedingungen:

Ganzjährig kostet diese Zeitschrift in München 12 fl.
Halbjährig . . . . 6 fl.
Auswärtige belieben bei den nächst gelegenen resp. Postämtern zu abonniren.

Auswärtige in Bayern bezahlen:

Ganzjährig im	I. Postrayon . . .	13 fl. 59 kr.
" " "	II. " "	14 fl. 28 kr.
" " "	III. " "	14 fl. 46 kr.

Hiernach berechnet sich das halbjährige Abonnement.

Wer sich in München die Blätter in die Wohnung bringen läßt, hat 15 kr. nach Ablauf eines jeden Quartals zu entrichten, dagegen ist aber Niemand schuldig, auch nur das geringste Neujahrgeschenk zu reichen.

J. B. Müller, Redakteur.

Druck von Franz Seraph Hübschmann, Burggasse Nr. 13 in München.

MUSEUM

für

Kunst, Literatur, Musik, Theater und Mode.

Zweiter Jahrgang. Mittwoch, 24. Mai 1837.

Nro. **41.**

Abendbild.

Die Abendglocken läuten
Zur Ruhe den müden Tag,
Nur noch ein leises Echo
Klingt tief im Herzen nach.

Es wird so dämmerungsselig,
So friedensstill die Welt,
Die schweigend der Odem Gottes
In seinen Armen hält.

Da deckt mit wallendem Schleier
Leise die Nacht sie zu,
Und legt des Herzens Sehnen
Und seinen Schmerz zur Ruh'.

Schließt euch nun auch, ihr Augen,
Schließt euch der stillen Nacht:
Am Himmel die Augen Gottes,
Die Sterne, sind erwacht.

Fr. Riemann.

Digitized by Google

Kassel und die Lyrik in Niederhessen.

Von Eduard Beurmann.

Wenn man von Frankfurt nach Kassel fährt, so kann man Marburg als den Wendepunkt des Südens und Nordens betrachten. Statt des Vier und zwanzig Guldenfußes erhalten wir hier die kleinen Löwengroschen und die ächtvaterländischen Hessen-Albus; statt des Weins trinken die Postillons Branntwein aus großen Gläsern, der Rheinwein selbst erhält einen saueren Witzenhäusener Beigeschmack, und man trinkt Laubenheimer, die Flasche zu einem schweren Gulden und nach kleinem beliebigem Maß. Auch die Wohlbehaglichkeit der Dörfer am Rhein und Main schwindet allmählich, es wird zusehends immer dürftiger in den Dörfern; Brantwein und Kartoffeln sind hier der Wendepunkt des Lebens, und die bleichen hageren Gestalten erinnern höchstens durch ihre großen Leiber an den cattischen Ursprung. Bettler aller Art, kleine und große, postiren sich oft schaarenweise an dem Fuße der Anhöhen und geleiten die Diligence bis zum Gipfel, die Blicke sehnsüchtig nach den Kutschenfenstern gerichtet, und die Arme nach einem Heller ausgebreitet. Ich weiß nicht, ist dieß Lust und Liebe zum Betteln, die diese Leute treibt, oder macht sie der Mangel an Arbeit so unglücklich? Hunger und Kummer malen sich wenigstens in ihren Zügen, es ist die miserabelste Prosa der Dürftigkeit, die uns aus den starren Augen anglotzt, nicht eine Spur von Poesie, wie wir sie sonst wohl bei der Armuth antreffen, die selbst in dem Jammer der socialen Verhältnisse von Paris den Dichtern Stoff bietet, spiegelt sich in diesem Elende. Die französischen Bettler d e n k e n, man kann sie zu einem Drama benutzen, wie jetzt in dem Theater der Porte St. Martin zu „Riche et pauvre", die italienischen sind meistentheils zugleich Lazzaroni, sie improvisiren Tragödien an der Heerstraße, aber die hessischen Bettler betteln nur, und zwar mit Stupidität, die alle Motive ihres Unglücks verwischt. Die Lichtpunkte dieses etwas wehmüthigen Gemäldes bieten sich dann und wann in den Villen und Jagdschlössern des hessischen Fürstenhauses.

Ich will behaupten, daß die Dürftigkeit ein Merkmal des deutschen Nordens ist, aber sie ist im Süden weniger und am Rhein fast gar nicht zu Hause.

Neben diese kleinen nordischen Indicien, die mehr aus den Verhältnissen, als aus der Zone herrühren, stellt sich indeß ein überzeugender Beweissatz: die Natur selbst. Man empfindet eine plötzliche Metamorphöse der Gegend und Temperatur. Der weiche, blaureine Ausdruck des Himmels, der sich über den Taunus wölbt, nimmt nebliche Schattirungen an; hier gedeihen nur wilde Kastanien. Die Gegend verliert jene milden, sanften Tinten, jenes saftige Grün der Taunuskette, jenen beinahe italienischen Farbenschmelz, der sich um Königstein, Falkenstein, Kronenberg, Soden und Kronstein lagert. Eine reiche, üppige Natur erhält dort überdies den romantischen Schmuck durch verfallene Burgen, Sagen und Legenden und eine gewisse deutsche Universalität. Im Dom zu Frankfurt wurden die Kaiser geboren, in dem zu Speyer wurden sie im Tode gebettet: Adolfseck ist eine Kaiserkrone, Ingelheim ist ein Kaisersitz. Bei dem Eintritte in Niederhessen vertauschen wir die deutsche Universal- gegen die hessische Specialgeschichte und die kleinen Details der Fürstenhäuser, die aus der Reformation hervorgingen.

Von Marburg an wird die Natur kleinlicher und engherziger, eine blanke Scheidemünze mit scharfem, markirtem Gepräge. Die Berggruppen, welche Kassel umgeben, sind en miniature geschnitten, nicht Gebirge, sondern Berge. Schroff und verwegen springen sie dem Auge entgegen, es sind kecke grüngeschmückte Parteigänger des Südens, der seine Vorposten bis gegen Münden ausgedehnt hat, wo die Natur noch einmal im leichten lyrischen Schmuck erglänzt, um dann ganz und gar hannöverisch zu werden.

Kassel ist steinern und steif — ich spreche hier von der Neustadt. — Will man es nicht gelten lassen, daß die Etiquette der alten Emigrés, die diesen Stadttheil cultivirten, sich in den Häusern spiegelt, so wird man vielleicht doch zugeben, daß die Neustadt Kassel ein Wachtparaden-Antlitz hat. Es trommelt und musicirt überdies den ganzen Tag durch die einförmigen, abgemessenen Straßen und der Friedrichsplatz ist der schönste und stattlichste

Exercierplatz von der Welt. Mußte es mich nicht erfreuen, mitten unter dieser steifzöpfigen Umgebung einer kleinen deutschen Residenz auf lyrische Elemente zu stoßen; Franz Dingelstedt, der das Ständehaus allerdings ein Bischen zu sehr mit ästhetischen Blicken maß und die patriotischen Bestandtheile der hessischen Stände, die sich an die Namen Schomburg, Wippermann, Nebelthau und andere knüpfen, vor einem Genrebild übersah, ist deßhalb bereits von einem hessischen Robespierre gerichtet worden; aber man kann ihm sein „Ständehaus" wegen des „hessischen Albums" nachsehen; denn er hat die hie und da zerstreuten schriftstellerischen Kräfte zu demselben vereinigt und die Kasseler Belletristik, die sich bis dahin nur in Theaterrecensionen und einer in die seichtesten Journale verlegten Polemik manifestirte, wird zur Almanachszeit mit der übrigen deutschen Novellistik und Lyrik die Schwingen regen.

Man hatte mich zu einer Soiree eingeladen, die den Inhalt des Albums heimlich verrieth, und ich kann versichern, daß unter der hessischen Jurisprudenz und Medicin nicht etwa einiger schöngeistige Dilettantismus, sondern recht gediegene Lyrik, wie eine Blume unter Heidekraut, entsprossen sey. Es ist in der That zu bewundern, daß sich das so gemacht hat, denn einige der Dichter und Schriftsteller, die ich dort kennen lernte, hatten ellenlange Beamtentitel und mußten somit schon lange auf dem für Poesie unergibigsten Boden geackert und ihre lyrischen Ergüsse einsam in der Aue, oder Nachts, bei Mondschein, auf dem Friedrichsplatz gelesen haben; denn ein Publikum für solche Dinge findet man zur Zeit in Kassel noch nicht, und ich entsinne mich nur eines belletristischen Vortrags im Lesemuseum, die „Mondwunder" Herrschels betreffend, der die Theilnahme der Kasselaner in Anspruch nahm. Aber es war nicht die geistreiche Mystifikation, die man bewundert, sondern die Wunder selbst und daß man dem Mond so nahe kommen könnte, daß es nur eines Büchsenschusses bedürfte, um sich weiter mit ihm zu vermitteln! Aber findet denn die Lyrik in Stuttgart einen anderen Impuls, als sich selbst? Das Lutherthum und die würtembergischen Stände haben Pfizer, Schwab und Uhland nicht erzeugt. Die Lyrik ist eben eine Blume des

Waldes und der Freiheit, sie reift an und durch sich selbst, ohne Cultur, und jedenfalls ohne Treibhauswärme des großen Haufens am Besten. Frankreich hat keine lyrischen Elemente, hätte es aber deren, sie würden an Paris zu Grunde gehen. Eben in unsern deutschen kleinen Residenzen und Landstädtchen gedeihet die Lyrik wie eine junge Schöne, die schamroth wird, wenn man von ihren Augen spricht, und die Blicke zur Erde senkt, wenn die Lorgnetten der Salons sich auf sie richten. Die Lyrik allein ist vielleicht über die Kritik erhaben und wenn sie dieselbe sucht, so ist es keine Lyrik mehr.

Die jungen Talente in jener Soiree mögen es mir verzeihen, wenn ich auf sie hinwies.

Die Prinzessin Amalie und ihr „Oheim“.

Wär' ich ein deutscher Hofrath, so würde ich in den Verdacht kommen, als ob ich der Rangordnung wegen das Stück einer sächsischen Prinzessin in meiner Gallerie voranstelle. Dem ist aber, und leider! nicht so. Der Oheim erscheint mir, als Produkt und characteristisches Denkmal eines sehr reichen Talentes, besonders aber als Original-Lustspiel und Beitrag zu einem kargbedachten Genre, einer frühen Erwähnung um so eher würdig, als er um diese Zeit gerade seine Reise über die meisten deutschen Theater zurückgelegt haben wird. Er hat auf seinem Wege, wie die meisten Arbeiten derselben Verfasserin schnellen und vielen Beifall gefunden. Der Lorbeer schlingt sich viel leichter um ein Diadem, als um einen kahlen bürgerlichen Scheitel, und während dort immer tausend Hände geschäftig sind, ihn festzudrücken, zupfen hier zweitausend Hände noch geschäftiger, um ihn zu zerpflücken und sich selbst mit den einzelnen Blättern zu zieren.

Ein moderner Kritiker wird in Verlegenheit kommen, wenn er Dach und Schachtel des Systemes genau angeben soll, in wel-

ches „der Oheim" paßt. Lustspiel steht freilich drüber; allein rechtfertigt ein komischer Charakter diesen Titel? Ein Charakterstück wär' es schon eher zu nennen, wenn nicht die Intrigue und die Situation auf anderen Stellen wieder zu stark dominirten. Es ist von keiner Seite ganz zu fassen. Am weitesten reicht man noch mit der Kategorie des bürgerlichen Schauspiels. Wie „Clavigo" und „Kabale und Liebe" bürgerliche Trauerspiele sind im Gegensatze zu romantischen und historischen, so ist der Oheim ein bürgerliches Schauspiel, ein Gegensatz zum reinen Konversations- oder Intriguen-Stück. Das Geschlecht, dem es sich auf diese Weise anschließt, ist ein altes und beinahe verblühtes, gegen dessen Haupt-Repräsentanten, den guten Iffland, die jüngste Zeit schier zu heftig zu Felde gezogen ist. Prinzessin Amalie von Sachsen hat, wie es mir scheinen will, in dem Entwickelungs-Gange ihrer Produktivität hauptsächlich ihn vor Augen gehabt, und vielleicht durch eine Vereinigung der beiden Naturen von Iffland und Kotzebue, jenes in naturtreuer Erfindung und ethischer Intention, dieses in Darstellung und leichtfliegendem Witze, eine neue Bahn für das deutsche Lustspiel brechen wollen. Im Oheim tritt das rein Sentimentale, Kränkelnde und Befangene aus dem Iffland'schen Bürgerthum zu Zeiten recht schroff heraus, während auf der andern Seite dessen schlichte Einfalt und durchdringender Blick in das Innere bürgerlicher Zustände daselbst auch Parallelen finden; die Zofe, wie die komische Alte sind mehr Figuren von Kotzebue.

Die Aufgabe des Stückes ruht in der Durchführung eines Charakters in verschiedenen Situationen; Handlung und Erfindung bleiben untergeordnet dem Streben nach psychologischer Treue. Der Oheim ist selbst dieser Charakter: ein Mann in den sogenannten besten Jahren, im innersten Kern sehr edel und gefühlvoll, dem Aeußern nach voll Sonderbarkeiten, in frühen Schmerzen geprüft und durch tiefe Studien gereift, der Liebe und dem Leben abgestorben, nur für seine Wissenschaft und seinen Beruf begeistert. Das ruhige und gemessene Leben dieses Mannes durchschneidet eine plötzlich aufflammende Liebe. Diese tritt in Konflikt mit der Zärtlichkeit für einen ziemlich nichts-

nutzigen Neffen und mit dem Nachdenken über das gewagte und unwahrscheinliche Glück einer späten Verbindung. Der Wahn einer unwürdigen Täuschung durch seine Geliebte fällt mit in die Schale und findet in dem wehmüthigen Gedächtniß an eine verstorbene Braut größeren Nachdruck. Der Kampf zerfließt am Ende in Entsagung; die Liebe resignirt und der Charakter strebt, im Innersten erschüttert, nach seinem alten Gleichgewichte. So weit sein Charakter. Handlung und Intrigue greifen nun erst ein; die Geliebte ist bloß dem Anscheine nach treulos gegen ihn gewesen, ihre entschiedene Hinneigung zu dem Oheim strahlt aus allen Nebeln klar und überraschend heraus, vernichtet das Verhältniß mit dem in seiner ganzen Schwäche erkannten Neffen und giebt durch eine versöhnende Einigung des Helden des Stücks mit der Heldin einen sanft abfallenden Schluß des Ganzen.

Der Oheim ist die einzige Figur im Stücke, um welche sich alle anderen nur dienend, erläuternd, durch Gegensatz und Harmonie entwickelnd und vollendend gruppiren. Deren Erfindung ist keineswegs neu. Ohne der Iffland'schen Hagestolzen gedenken zu wollen, erwähne ich des französischen Lustspiels „le Savant", welches ähnliche Zustände sehr naiv behandelt hat und der schönen Novelle von Tieck „der Gelehrte". Die Gewalt der Liebe über ein Gemüth, das sich derselben abgewendet, die Katastrophe, welche durch sie in die Gefühls-Richtung und in die Sitten des Menschen getragen wird, und die endliche Entscheidung des Zwiespaltes zwischen Neuem und Altem, zwischen Jugend und Reife der Ideen und Persönlichkeiten: das sind die Brennpunkte einer solchen Schilderung. Sie ist der Verfasserin im Ganzen wohlgelungen. Viel weniger wird sie es dem Darsteller können. Dieser muß schon in der äußersten Erscheinung einen nicht wohlthuenden Kontrast hervorbringen, der in seinem Extrem verletzt und als unwahrscheinlich stört; er soll ausserdem zu seinem Gemälde die Farben der Biederkeit und Treuherzigkeit mischen mit denen, in welchen blöde Liebe und schüchterne Werbung zu glühen pflegen, und über das ganze Bild noch den Firniß des Humors und die

Schlagschatten komischer Effekte werfen. Wahrlich keine leichte Aufgabe!

Desto bequemer haben es die Uebrigen. Die Heldin ist ein einfaches, in schlichter Weiblichkeit mehr zurückstehendes als sich entfaltendes Wesen; erst am Ende des Stückes, wo ihr Leben in der Liebe zum Oheim Ziel und Halt gefunden, tritt sie kräftiger und selbstthätig heraus. Neben ihr findet sich eine eigensinnige, herrschsüchtige, in Einbildung kranke, vornehme Frau, eine weibliche Ausgabe des Malade imaginaire, schroff und fast burlesk gezeichnet, deßhalb in Darstellung leicht zu übertreiben. Außerdem begegnet uns ein junger Mann, der nichts ist wie zweiter Liebhaber, auch als solcher die penibelste Stellung einnimmt und ein Lebemensch mit geschmeidigen Grundsätzen und gewissenloser Moral, an dessen Fingern sich die Intrigue abspinnt, im Hintergrund eine Soubrette nach französchem Zuschnitt und ein treuer Diener aus der altdeutschen Schule.

Kunstverein in München.

(Fortsetzung.)

Joseph Bernhardt ist in der letzten Zeit mit einem größern Bildnisse hervorgetreten, und hat darin zur Genüge gezeigt, daß er mit seiner Kunst vertraut und mit den Mitteln der Malerei einig sey. Seine Karnation ist höchst sanft und geschmolzen, die Theile sind modellirt, das Arrangement, abgerechnet einiger Gezwungenheit, ist geschmackvoll. Der Maler wird sein Glück machen, denn er versteht seine Zeit. Uns wäre es lieber, bei weniger äußerlichem Aufwand, ein tieferes Ausprägen des Seelenlebens zu gewahren. Wir möchten die materielle Ausstattung dem psychologisch Charakteristischen unterstellt sehen, um unsere Beschauung desto inniger und ungestörter mit diesen zu verbinden; allein, wir wissen zu gut, welche Hindernisse einem Fache im Wege stehen, das der Maler nie ganz nach seinen eigenen Ansichten betreiben darf. Van Dyk verstand es, aus seinen Porträten Bilder zu machen Er allein möchte vielleicht rücksichtslos als Künstler verfahren seyn in seinen Bildnissen, und darum haben sich dieselben

auch erhalten als Werke der Kunst, nachdem sie vielleicht schon lange aufgehört, als Familiendenkmale schätzbar zu seyn.

Montens Reiterattaque gegen Infanterie will uns, abgerechnet vieles Vorzüglichen in seinen Einzelnheiten, aus dem Grunde weniger gefallen, weil der Künstler zu sehr auf Kosten einer charakteristischen Treue jene malerische Zusammenhaltung und Wirkung der Farben außer Acht läßt, durch deren unausweichliche Bedingung das Werk der Kunst erst der Vollendung zu nahen fähig ist.

Auch Seegers Schloßruinen erreichen diesmal nicht den Grad der Vollkommenheit jener beiden angekauften Bilder der verwichenen Jahre. Leuchtet auch unwidersprechlich aus den Einzelnheiten dieses Bildes des Malers bekannte Vollkommenheit heraus, so ist für's erste der Gegenstand für sich schon zu wenig malerisch, um ein großes Bild daraus zu schaffen, und wollten wir uns noch weiters selbst über dieses hinwegsetzen, so fehlt dem Gegenstande jene tief studirte conzentrirte Einheit des Gedankens fast durchaus, die obenerwähnte Werke des Künstlers so sehr auszeichnete.

Jakobs Traum von Robert von Langer zieht wie eine freundliche Erscheinung an uns vorüber. An diesem und einem schon früher ausgestellten kleinen Bildchen, möchte sich der Meister, dessen namentlicher Vorwurf immer auf eine zu kalte todte Farbenhaltung sich gründete, kaum selber noch erkennen. Dieses Bildchen, wenn auch nur unbedeutend im Raume, umgibt uns mit der Ahnung jener großartigen Wahrheit, auf welche Titian die Elemente seiner Kunst festgebaut hat, und welche heißt, daß ein fast nicht geringerer Antheil als Zeichnung und Handlung in dem Gebrauche der Vertheilung und dem Auftrage der Farben beruhe, und daß diese, bei dem Studium ihrer außerordentlichen Wirkung als dienendes Prinzip zur Erörterung der geistigen Allgemeinheit sich bedeutend von jenem uns gebräuchlichen Ausdruck „Auftrag" unterscheiden, mit dem allein sich so viele Künstler begnügen. — Bei diesen Vorzügen wollen wir in Langers Bildchen gerne übersehen: wenn es an der Zeichnung zuweilen mangelt, wenn das Auge zu groß, der linke Arm mit der Hand zu schmächtig, und die bloßen Muskeln — was ein allgemeiner Mangel des Künstlers ist, und an jene grausenvolle Muskelzeit der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts erinnert, — zu schwulstig markirt hervortretend sind.

Storch hat übel gethan, einen Gegenstand zur Ausstellung zu bringen, dessen Sujet uns Hanson, als das Gediegenste der Historienmalerei in Oel, was wir seit langer Zeit gesehen zu haben uns erinnern, bereits schon früher vorgeführt hat. Es ist dies der Fischer nach Göthe. Vergleich und Relation würde daher, nach Wahrheit erwogen, keineswegs zu des Malers

Vortheil ausfallen können. Es verhält sich in dieser Beziehung mit dem bildenden Künstler, wie mit dem Schauspieler, der, bei geringerer Kunstgabe oder Ausbildung eine Rolle wählt, die dem Beschauer als unübertrefflich von einem andern ausgeführt, noch im kräftigen Andenken lebt. Würde er dem ersten Künstler selbst nahe getreten seyn, so ist man gewohnt, dieses nicht zugeben zu wollen, weit weniger, wenn er demselben in jeder Beziehung bedeutend nachsteht.

Musikalisches.

Sonntag den 21. Mai fand die 14te Produktion des philharmonischen Vereins im K. Odeon statt, in welcher wir ein Trio-Concertante für Pianoforte, Horn und Violine, componirt von Hrn N. Durst, und vorgetragen von Frl. L. Schunke und Hrn. Chr. Schunke, und dem Compositeur hörten. Dieses Trio wurde mit großem Beifall aufgenommen, und nicht nur allein in München erwarb es sich das günstige Urtheil der Kunstkenner, sondern der K. Kapellmeister Lindpaintner in Stuttgart fand so viel Schönes in demselben, daß er den Compositeur ermunterte, diese Composition in den Druck zu geben. Was Hrn. Dursts Spiel betrifft, so ist er im Technischen sehr tüchtig, hat eine schöne Bogenführung und ruhige nicht grimassirende Stellung, sein schönes Staccatto ist lobenswerth, und würde Hr. Durst mehr Seele in seinem Spiele auszudrücken vermögen, was er durch eifriges Kunststudium sich noch aneignen kann, so wäre derselbe unter die besten Violinspieler zu zählen; er spielte unter andern eine Phantasie für die Violine von F. Schubert, welche sehr gefiel. Zum Schlusse der heutigen Produktion trug Hr. Schunke mit seinem 13jährigen Sohn Albert Variationen für zwei Horn mit großer Meisterschaft vor.

* * *

Theater.

Königliches Hof- und National-Theater.

Freitag, den 19. Mai: Rubens in Madrid, Schauspiel von Mad. Birch-Pfeifer. Meister Rubens in Madrid, im Kampfe gegen Mißgunst, Rohheit und eifersüchtige Rache eines spanischen Granden, dessen Gattin, ein

Wunder der Schönheit, den Enthusiasmus des Künstlers bis zum Paroxysmus steigert, und der als Gehilfen seiner Rache des Rubens alten Lehrer aus den Niederlanden beruft, damit dieser, wie er glaubt, den verhaßten Pinselhelden und Leinwandhändler durch Hervorbringung eines vollendeten Kunstwerkes an Ruhm verdunkle und ihn aus der Gunst des Königs verdränge. So die Lage der Dinge. Wir lieben es nicht, eine Kritik durch eine sogenannte kurze Uebersicht des Stückes zu eröffnen, weil wir glauben, daß im Laufe der Kritik selbst durch Hervorhebung des dichterischen Mittelpunktes und des Hauptcharakters die einzelnen Theile und Momente sich herausstellen müßten. Wenn dem Stücke jene alle Momente in sich befassende Idee fehlt, so ist freilich die Zuflucht zum Prologos nöthig. — Doch legen wir nur das gewöhnliche Ellenmaaß an das Stück, nicht den höheren Maaßstab! — Abgesehen von einiger Kraßheit der Farbengebung im Charakter des Rubens, der, um wahr zu sein, weit mehr von jener niederländischen, gesunden Natürlichkeit und Weltklugheit an sich haben müßte, und selbst im Schwärmerernste nicht zur aufbrausenden Hize sich fortreissen lassen sollte, — abgesehen ferner, von einem fühlbaren Mangel an Kunst in Führung des Dialogs, der z. B. in den Collisionen des Rubens mit dem spanischen Granden an Rohheit streift und allenthalben des vermittelnden Moments der Satyre oder des Wizes entbehrt; — abgesehen von allem dem, kann die Wahl der übrigen Situationen glücklich genannt werden, namentlich jener, die die Verwicklung des Ganzen enthält, in welcher Rubens in der angenommenen Maske seines zur Portraitirung der schönen Donna Ellena berufenen alten Lehrers auftritt. Unser Künstlerpaar, Mad. und Hr. Dahn, hatten hier eine schöne Gelegenheit, neue Seiten der darstellenden Kunst zu entfalten. Und wenn der Kampf zwischen nationalem stolzen Ehrgefühl und Kunstenthusiasmus, der in Liebe für den Künstler überzuschlagen scheint, — wenn diese innere und außere Gravität einer spanischen Donna, gepaart mit dem Liebreize einer dem Kunstschönen mit Entzücken zugewandten weiblichen Seele, der Künstlerin vollkommen gelang — so verdient auch Hr. Dahn in der Maske der Verstellung, in der er sich der angebeteten Donna naht, unsere Bewunderung, selbst wenn der mimische Ausdruck hierin nur Copie anderer wohlbekannten Bühnenkünstler wäre. Wie wenig auch die höheren geistigen Kräfte in diesem Stücke beschäftigt werden, wie unkräftig die Motive der Handelnden, wie abrupt und rohgestaltet der Dialog oft sei, — durch die gelungene Darstellung hat das Stück Interesse, Leben und Physiognomie erhalten. —

— • —

Notiz.

Wir haben vergessen, zu bemerken, daß „Ludwig XI.“ von Delavigne in Rede und Wort unverändert auf unserer Hofbühne wiederholt worden ist. Nur wenige Aeußerlichkeiten sind bei der zweiten Vorstellung weggefallen. Hrn. Josts Darstellung fand einen eben so allgemeinen und lebhaften Beifall, wie das erste Mal, und es ist zu erwarten, daß das Stück auf dem Repertoir bleiben wird.

Die Recension über Mad. Pirschers erstes Auftreten folgt nächsten Sonnabend.

Journal-Revue.

— Die Darmstädter Mozartfeier war etwas geschmacklos angeordnet, hat aber ihren Geldzweck gut erreicht.

— Wer verheirathet ist, braucht in Belgien nicht Soldat zu werden. Ein bequemes aber schlechtes Gesetz.

— Im Durchschnitte entstehen in London noch jährlich 500 Brände.

— In Berlin hat man eine Anstalt zur Bildung von Opernsängerinnen.

— Ein Sektirer predigte neulich vor einer Versammlung von 1500 Menschen in Manchester über den Sündenfall, als eine Fallthüre einbrach und dabei sich viele Menschen beschädigten.

— Die Aristokraten in Bern nannten die Führer der demokratischen Partei: Siebenvettern. Euch, entgegnen diese, soll man Siebenzigvettern nennen!

— Wenn Meyerbeer gescheid ist, so gibt er, was er jetzt in Lyon mit seinen Hugenotten verdient, den hungernden Arbeitern.

— Kürzlich wurde wieder ein englischer Soldat, noch nicht 18 Jahre alt, wegen Desertion, nachdem er sich nach 6 Wochen freiwillig wieder gestellt hatte, der grausamen Strafe des Durchpeitschens mit der neunschwänzigen Katze unterworfen. Das Urtheil lautete auf 150 Peitschenhiebe!

— Der berühmte Naturforscher Ehrenberg in Berlin erklärte kürzlich eine ihm überreichte Rose von Jericho für einen trüffelartigen Pilz.

— In der Berliner Akademie zur Ausbildung von Opernsängerinnen ist die Primadonna schon neun Jahre alt.

— (Der kleine Lemming.) Dieses, dem Mäusegeschlecht angehörige und im hohen Norden heimliche Thierchen, ist besonders durch seine Wanderungen merkwürdig. Es ist vier bis sechs Zoll lang, schwarz, gelb und weiß gefleckt, oder fuchsgelb mit einem braunen Streifen über das Gesicht; es hat kurze Füße, an den Vorderfüßen einen langen Daumen-Nagel, wohnt in Erdhöhlen, ist in den nordischen Ländern in ungeheurer Menge vorhanden und nährt sich von Gras, Rennthiermoos und andern Pflanzen. Das zarte Fell dieser Thiere wird von den Frauen der Eskimo's mit Nadeln aus Knochen, und Zwirn aus gespaltenen Därmen oder Sehnen zusammengenäht und zur Kleidung verarbeitet, da es dann, die Haarseite nach Innen getragen, sehr sanft und erwärmend ist. Alle 8 bis 10 Jahre kommt der Lemming, wahrscheinlich durch seine große Vermehrung dazu gezwungen, in unzählbaren Schaaren von den Gebirgen herab, um eine Reise in ein anderes Land anzutreten. Sie gehen dabei in großer Linie fort, dicht hintereinander, so daß sie oft zwei bis drei Zoll tiefe Furchen bilden, in denen sie dann ganz verschwinden. Durch nichts aber lassen sie sich in ihrem Marsche stören; kommt ein Heuschober ihnen in den Weg, so fressen sie sich ein Loch hindurch, und gehen nicht um ihn herum! sie schwimmen durch Bäche und Flüsse, aber sie schwimmen keinem Kahn aus dem Wege, sondern klettern an einer Seite hinauf, an der andern herab; sie übersteigen Hügel und Gebirge so gut wie Bäume und Häuser, und werden bei dieser Wanderung zu vielen Tausenden erschlagen, so daß vielleicht kein einziges Thier das Ziel seiner Wanderungen erreicht, indem Wölfe, Füchse, Raubthiere so gut als Eskimo und Russen oder Lappländer ihnen nachstellen. (Oestr. Mrgnbl.)

Original-Moden-Bericht.

Paris am 16. Mai 1837.

Gegen den eigenen Willen ist man genöthigt, immer wieder vom Wetter zu reden, das wie ein Alp auf der Mode lastet und ihre schönsten Erzeugnisse in Zimmern und Schränken gefangen hält.

Seit Menschengedenken wurden wir noch von keiner Jahreszeit so empfindlich mißhandelt, wie von der gegenwärtigen. Der Winter scheint in Abwesenheit des Frühlings das Regiment zu führen.

Was soll man in diesen Nebel-regnigten Tagen anfangen? An die Promenade ist nicht zu denken, statt der Sonnenstrahlen fallen Hagelschauer und dicke Regentropfen in dichten Massen abwechselnd auf uns arme Erdenkinder herab.

Statt sich in Mousselin zu kleiden, hüllt man sich in einen wattirten Ueberrock, in einen schützenden Mantel, wenn man nicht etwa gar noch zum Pelz zurückzukehren sich gezwungen sieht.

Der Blumenflor bei Cartier und Chagot scheint der zögernden Natur spotten und den Frühling herausfordern zu wollen, und zu versuchen, ob er Schöneres dem Schooße der Erde entlocken könne.

Vergebens harren die Lingeries der Mms. Payan und Popelin, die reizenden Stoffe des Magazins der „Trois Sultanes“ auf die Käufer, welche sie durch den Zauber ihrer Frische und das cachet des trefflichen Geschmacks, der sie schuf, in Schaaren herbeigezogen haben würden, wenn das Wetter nur leidlich gewesen wäre. Wird hin und wieder eine Elegante, malgré elle, zu einem Besuche dieser Häuser hingerissen, so bewundert sie — wählt — und läßt unbenutzt den Gegenstand liegen, der ihr neue Reize und Siege zu sichern bestimmt war.

Die meisten Kleider werden mit hohen Volans *) getragen und haben durchgängig glatt anliegende mit doppelten und dreifachen Garnirungen besetzte Ermel, deren Form in's Unendliche verschieden ist. Wer sich bis jetzt gegen diesen Ermelschnitt gesträubt hat, ist nun gezwungen, ihn anzunehmen, um nicht dem Ridicule anheimzufallen.

Mousselines de Laine werden in hellen Farben sehr stark getragen.

Man sieht sehr hübsche Peignoirs, die mit strohgelbem Gros de Naples gefüttert sind. Der Leib geht hoch hinauf und ist mit sprossenartig sich kreuzenden Falten ausgeschlagen. Die Ermel sind flach und haben drei Garnirungen. Der Rock ist vorne offen und läßt ein gesticktes Unterkleid hervorblicken.

Fichus à la Paysanne und à la Corday werden sehr häufig getragen.

In den Schnupftüchern ist der Luxus über alle Beschreibung hinausgetrieben. Wer vor zehn Jahren so etwas erfunden, getragen oder nur prophezeiht hätte, daß es einst getragen werden werden würde, wäre unfehlbar für närrisch gehalten worden.

Reisstrohhüte werden entweder mit einem Akazienzweig mit runden Federn und Band oder auch mit platten Straußfedern verziert.

Häufig sieht man wieder Bandeaux mit einem farbigen Stein auf der Mitte der Stirne unter dem Hute tragen.

*) Man sehe unser heutiges Modenbild.

Die Zöpfe à la Berthä scheinen neuerdings wieder in die Mode zu kommen.

Die Mousseline Djali, die Jaconats de laine und der Papyrus von Delisle gehören zu den geschmackvollsten Kleiderstoffen dieser Saison. Trotz dem Dezemberwetter derselben ist es unmöglich, ihrer Versuchung zu widerstehen.

Was ist denn Mousseline Djali? höre ich manche Leserin fragen. Erinnern Sie sich nicht der schneeweißen Ziege mit den seidenweichen Haaren und den vergoldeten Hörnern der Esmeralda? *) — Aus der Wolle thibetanischer Ziegen ist diese weiche und doch zugleich ziemlich dichte Gaze gewirkt, welche den Kleidern den Vortheil gewährt, daß sie sich nicht chiffoniren.

Rosa, lilas, hellgrün, biche sind die Farben, welche sich besonders schön in diesem Stoff ausnehmen und von deren Zartheit ein an die Nüancen der gewöhnlichen Mousselines de laine gewohntes Auge sich keine Vorstellung machen kann.

Der Tissu Abuchar ist zum Abend-Anzug besonders geeignet. Eine Toquette von schwarzem Sammet oder ein Spitzenhäubchen vertragen sich gleich gut damit.

Kleider von Poult de soie chiné werden nicht sehr allgemein, da sie ihres Preises, wie ihres eigenthümlichen äußerst distinguirten Geschmackes wegen nur einer auserlesenen Zahl von Personen zusagen und überhaupt, wie die meisten Delisle'schen Neuheiten, nicht für den großen Markt bestimmt sind. H.

*) vid. Victor Hugo. V. M.

Erklärung zum Moden-Bilde Nr. 20.

Hut von Reisstroh (Chapeau Arthemise). Kleid von gesticktem Moußelin.

Theater-Anzeige.

Donnerstag den 25. Mai: Don Juan, große Oper von Mozart. Mad. Pirscher — die Donna Anna; Dem. Stetter, k. b. Hofsängerin — die Zerline als Gäste.

Freitag den 26. Mai: Hamlet. Hr. Devrient vom Hoftheater zu Dresden — Hamlet als erste Gastrolle.

ANZEIGEN.

Gesellschaft des Frohsinns.

Samstag den 27. Mai: Theatralische Unterhaltung. Anfang halb 7 Uhr.

Mittwoch den 31. Mai: Zum Besten des Maximilian=Jubiläums=Vereins: Pantomime. Anfang 7 Uhr. Die Eintrittskarte kostet 24 kr. Kinder zahlen die Hälfte.

Samstag den 3. Juni: Großes Vocal= und Instrumental=Concert. Anfang 7 Uhr.

Pastilles de Vichy,
Racahout des Arabes,
Amandine de Laboullée,
Paraïba, Odonta, und
Mastic de Goa
sind in grösster Frische wieder angekommen bei

J. Schneider & Diss,
Theatinerstrasse No. 43 in München.

Abonnements=Bedingungen:

Ganzjährig kostet diese Zeitschrift in München	12 fl.
Halbjährig	6 fl.

Auswärtige belieben bei den nächst gelegenen resp. Postämtern zu abonniren.

Auswärtige in Bayern bezahlen:

Ganzjährig im	I. Postrayon . . .	13 fl. 59 kr.
" " "	II. " "	14 fl. 28 kr.
" " "	III. " "	14 fl. 46 kr.

Hiernach berechnet sich das halbjährige Abonnement.

Wer sich in München die Blätter in die Wohnung bringen läßt, hat 15 kr. nach Ablauf eines jeden Quartals zu entrichten, dagegen ist aber Niemand schuldig, auch nur das geringste Neujahrgeschenk zu reichen.

J. B. Müller, Redakteur.
Druck von Franz Seraph Hübschmann, Burggasse Nr. 13 in München.

№ 20.

MUSEUM
für Kunst, Literatur, Musik, Theater u. Mode
in München.

Digitized by Google

Digitized by Google

MUSEUM

für

Kunst, Literatur, Musik, Theater und Mode.

Zweiter Jahrgang. Sonnabend, 27. Mai 1837.

Nro. 42.

Der 27. Mai. *)

Das Dunkel flieht, mit ihm das Reich der Träume,
Aurora webt am Osten gold'ne Säume,
Und winkt zum Feste uns mit stillem Ruf.
Des Phöbus junge, milde Purpurstrahlen
Seh'n freundlich wir des Vaters Scheitel malen,
Des Vaters, der den Seinen Hehres schuf.

Er hat verlassen zwar der Seinen Mitte,
Ihn ruft nicht mehr zurück der Sehnsucht Bitte,
Sein Bild jedoch steht für die Ewigkeit.
Seht ihr Ihn lächeln hier vom erz'nen Throne,
In Seiner Milde, Seiner Sanftmuth Wonne,
Wie Er den Seinen stille Grüsse beut?

---

*) Am frühesten Morgen bestrahlte heute die lang in Regenschauern verhüllte Sonne das schöne Maximilians-Monument auf dem Max-Joseph-Platze; grünende Kränze der Dankbarkeit und unveränderlicher Volksliebe lagen zu den Füssen des unvergesslichen Monarchen, und umschlingen dessen milden Zepter.

J. V. M.

Und segnend hebt Er frei die starke Rechte,
Das Glück zu gründen fernerem Geschlechte,
Das Glück der Hütte, wie im Marmorsaal';
Ja wahrlich, blättert durch der Klio Rollen,
Bewund'rung könnt ihr manchem Fürsten zollen,
Doch Liebe Keinem mehr im Weltenall.

Symbolisch spricht an Seines Thrones Seiten,
Wie weit sich jenes Segens Schwingen spreiten,
Den Er in Bayerns Gau durch Liebe goss.
Wie Er in Erz Unsterblichkeit errungen,
So wird vom spät'sten Enkel noch besungen
Der Gabe Werth, die Seiner Lieb' entfloss.

Kein Sänger wird ein schöner Fest uns singen,
Die Kunst kein Denkmal uns vor's Auge bringen
Von höh'rer Lust, als das Verfassungsfest.
An ihr hängt der Erinn'rung schönste Blume,
Aus ihr erstieg ein Volk zu höher'm Ruhme,
Durch sie ward jede Hemmungskett' gelöst.

Des Staates Grundglück, gold'ner Aehren-Segen,
Es häufet sich durch ems'ger Hand Bewegen,
Belebt schwingt sich der Handel durch das Land.
Der Wissenschaft, der Künste heil'gen Hallen
Sieht man die höchste Geistesfrucht entwallen;
Sie Alle schützt des Kriegers nerv'ge Hand.

Und höher, höher stieg des Glückes Welle,
Das Morgenroth wird nun zur Mittagshelle,
Seit **Ludwig** Vater **Maxens** Zepter führt.
D'rum lasst Sie Beide uns mit Feuer singen,
Sie Beide mit des Lorbeers Reis umschlingen,
Da Beiden auch ein gleicher Ruhm gebührt.

Des Segens Baum hat **Maxens** Lieb' gegründet;
Dass neue Blüthe stets an ihm sich findet,
Ist das Verdienst von **Ludwigs** weisem Sinn.
Des Ruhmes Beet hat Vater **Max** erschlossen;
Dass neue Quellen jenem Strom entflossen,
Kömmt, weil um **Ludwigs** Stirn selbst Lorbeern zieh'n.

Was Vater **Maxens** Liebe hat gegeben,
Das wird durch ew'gen Willen ewig leben,
Durch **Ludwigs** Sinn, der alles Gute schützt.
Es wird besteh'n bei allen Weltenstürmen,
Wenn sich der Krieges-Gräuel Riesen thürmen,
Da sich sein Grund auf Lieb' und Weisheit stützt.

Dafür schallt aus der treuen Bayern Herzen
In der Begeist'rung, in der Muse Scherzen
Laut König **Ludwigs** ungeheuchelt Lob.
Für Vater **Max**, der unserm Blick entzogen,
Spricht heissen Dank des Busens hohes Wogen,
Wenn unser Aug' zu Seinem Bild sich hob.

Wohl auch in Schmerz wird jedes Auge thauen,
Wenn es Ihn sieht vom erz'nen Throne schauen;
Der Rückblick lockt den Thau in Edler Aug'.
Den Vater, der Sein Volk zum Ruhme führte,
Der es mit mildem Zepter einst regierte,
Entzog uns längst des strengen Todes Hauch.

X. Prändel.

Leokadia.

Spanische Sage.

Die Mauren benutzten die Unordnungen, den Zwiespalt und die Anfeindungen, welche sich unter den Westgothen eingeschlichen

und allmälich verbreitet hatten. Bald waren die Kühnen gerüstet, das ganze Spanien sich zu unterwerfen. Ueber das Mittelmeer zogen die zahlreichen Schaaren, nach Kampf und Beute gierig. — Sie bemeisterten sich der gesegneten Südprovinzen des alten Ibariens. Toledo, die herrliche Stadt, an drei Seiten von den bläulichen Wellen des Tajo bespült, einst die Stätte, wo die Väter des christlichen Glaubens sich zu Versammlungen, zur Berathung und Andacht einfanden, schmachtete jetzt unter dem Druck eines Volkes, welches durch die Schärfe des Schwertes die Lehren seines Propheten über den halben Erdball zu verbreiten suchte und den gothischen Stämmen, die nicht die heimischen Sitze verließen, und nicht in die tiefsten, unwirthbarsten Gebirge flüchteten, ein schweres, ein grausam drückendes Joch auferlegten.

In dem Alkazar, der stattlichen und festen Residenz, dem Sitze der Regenten zu Toledo, lebte und herrschte nach dem Einzuge der Mauren, Eben Zoheir Hassem, ein Sproße aus dem Stamme der Morawiden. Mit eiserner, blutgewohnter Hand führte er den Zepter und jeder Gedanke, den er dachte, und jedes Wort, das er sprach, hatte nur die Befriedigung seiner wilden Lüste und seiner Grausamkeit zum furchtbaren Ziel. Den eigenen Kriegern, durch deren Muth und Treue er sich zum Herrscher aufgeschwungen, ein Tyran, war auch dem Volke seines Landes und seines Glaubens der Name Eben Zoheir Hassem ein Schrecken; selbst diejenigen seiner nächsten Umgebung, die er seines Vertrauens würdigte, und in mancher Aufwallung guter Laune mit reichen Geschenken begabte, entrückten sich, so viel ihnen möglich, seinem Anblick, und kein Auge lächelte im freundlich zu, und kein Herz schlug ihm mit Wärme und Innigkeit entgegen, denn wo Eben Zoheir Hassem lebte und waltete, da waren Freude, Vertrauen und Liebe verscheuet. In den Hallen des Alkazars, in den weiten Räumen seiner Höfe und Gewölbe herrschte Grabesstille, die nur von Zeit zu Zeit durch das Röcheln der Unglücklichen, welche er unter den Fenstern seiner Gemächer erwürgen, der Sclaven, die er geißeln, der Bewohner von Toledo, die er, um sie zur Angabe ihrer verborgenen Schätze zu zwingen, foltern

ließ, schauderhaft unterbrochen wurde. In Toledo war von jeher der Gebrauch, daß Maulthiere und Esel das Wasser, welches sowohl in der Stadt als auf der Burg Alkazar nöthig war, aus dem Tajo herbeitrugen; schon am Tage nach seinem Einzuge ließ er diese Thiere, das Eigenthum der Bewohner Toledos, verkaufen, und die Einwohner selbst mußten in Schläuchen das benöthigte Wasser herbeischleppen; Greise und Gebrechliche waren von dieser unmenschlichen Frohn nicht befreit, nur eine große Summe Geldes konnte die Befreiung verschaffen.

Eben Zoheir Hassem, ein Feind des ganzen menschlichen Geschlechtes, hatte selbst für seine Tochter Zoraide nur selten Gefühle der Vaterliebe, und nur selten gelang es ihr, den bösen Geist zu bannen, der sein Inneres an unzerreißbaren Fäden gängelte. Zoraide war eine sanfte, gute, fromme, unentweihte Jungfrau, die das edelste, gefühlvollste Herz im engelreinen Busen trug, und mit liebevoller Hand wieder aufrichtete, was des Vaters eiserner Fuß zu Boden trat, und durch Liebe und Wohlthaten die Thränen trocknete, die des Tyranen Härte und Grausamkeit erpreßte. Innig geliebt von Toledos Bürgern und den Einwohnern des Landes ward sie allen Guten zum Räthsel, denn es konnte sich Niemand die Frage lösen, wie solch eine zarte Pflanze, wie solch ein sanftes Wesen unter der Leitung und bei den Grundsätzen ihres Vaters sich so herrlich zu gestalten vermochte, und wie Zoraide, nur der Heimath des sanftesten Himmelstriches angehörend, nicht gebeugt, nicht in ihrem ganzen Innern entblättert wurde von dem wilden Sturme der väterlichen Tyranei. Mit den Vorzügen der Herzensgüte und eines reich begabten Geistes vereinte die holde Fürstentochter eine Gestalt, die das Auge entzückte. Von der Natur mit dem schönsten Ebenmaße der frischen, kräftigen Glieder begabt, die lieblichste, keusch sich verhüllende Knospe, wandelt sie unter den holdesten Mädchen ihres Gefolges, wie ein Engel der himmlischen Räume unter den reizendsten Wesen des Irdischen. Ihr blühendes, mit den Rosen und Lilien der Unschuld geschmücktes Antlitz war der Spiegel ihrer sanften, von keinem unreinen Hauche angedufteten Seele. Schon ein Blick ihres mildleuchtenden Auges trocknete die Thränen des Unglücklichen, ein

Wort ihrer rosigen Lippen goß süßen Trost in das kummergebeugte Gemüth der Leidenden und ihre weiche Hand heilte die Wunden des Innern und spendete Gaben der Wohlthätigkeit mit fürstlicher Großmuth.

Eben Zoheir Hassem liebte nicht die Tugenden, wodurch Zoraide jedes Herz mit heiligen Banden an sich feßelte, denn die Tugenden der Frömmigkeit, der Menschenliebe, der Güte und des Wohlthuens galten ihm für leeren Tand, angehörend dem gemeinen Volke; er gefiel sich nur hoch zu stehen über den Höchsten seines Stammes, und von seiner Höhe herab die Blitze der Macht und der Gewalt des unbeugsamen Willens und der wechselnden Willkühr auf das zitternde Land zu schleudern. Nach seiner Ueberzeugung durfte die Tochter des mächtigen Herrschers über das alte Ibarium kein Lächeln der Milde, keinen Blick des Wohlwollens für Menschen haben, in denen er nur Sklaven seiner Hoheit und seiner Laune sah. Wie sehr Zoraide die Menschen liebte und ihnen wohl that, blieb ihm, dem Scharfblickenden kein Geheimniß; er war entmenscht genug, seine Tochter zu hindern, Gutes zu thun; mit rohen Worten, mit harten Drohungen behandelte er die edelste Freundin der leidenden Menschheit; sie in ihre Gemächer zu verschließen, wenn sie dem Volke mehr seyn wollte, als dessen stolze Gebieterin, verhieß er der Trostlosen mit einem kräftigen Schwur. Da stürzte der Tyran eines Tages, gierig den gehetzten Hirsch verfolgend, mit athemlosem Roße so heftig zur Erde, daß er aus der wunden Brust Ströme von Blut vergoß, und, ringend zwischen Leben und Tod, in die Burg getragen wurde. Viele Zeit lag er, schwer leidend und oft am Rande des Grabes; auch nicht einen Augenblick war Zoraide von seinem Lager gewichen, und als er genas und wieder im Gemache, in den Laubgängen des Burggartens umherwandelte, sich stützend auf Zoraide, und als er in einem bessern Augenblicke, tief bewegt von der zarten, treuen Liebe der holden Tochter, sie freundlich ermuthigte, eine Gabe sich zu erbitten, da sank sie zu seinen Füßen, und mit strahlendem Auge und mit den weichsten Tönen ihrer Silberstimme bat sie den Vater, wieder wandeln zu dürfen unter den Leidenden Toledo's und des Landes als ein Bote des Friedens, der Liebe und des Wohl-

thuens. Ergriffen von dem Gefühle der Sanftmuth, das noch nie aufgetaucht war aus dem dunkeln Schachte seiner kalten Seele; gewährte er die Bitte und zürnte nicht mehr, wenn Zoraide, von ihren treuen Dienerinnen umgeben, aus den Thoren des Alkazars dahin wallte zu den Unglücklichen, die in Toledos Häusern und in den Strohhüten des Landes ihrer hilfereichenden Wohlthäterin entgegenschmachteten.

Zwischen den Mauren und Gothen hatte einige Jahre Friede und Ruhe gewaltet, aber jetzt brach der Krieg zwischen den unversöhnlichen Feinden mit erneueter Wuth los, und Eben Zoheir Hassem rüstete sich und seine Mannen zum blutigen Kampfe. Zoraide dem Schirme eines vielerprobten Anführers, einer nicht zahlreichen, aber höchst muthigen und höchst treuen Schaar übergebend, zog er aus dem festen, jeder Belagerung und jedem Sturme trotzenden Alkazar an der Spitze der wildesten Horde, die, mit fanatischer Leidenschaft ihrem Muhamed anhängend, nach dem Blute der Christen lechzte. Ein Heer der Christen nach dem andern wurde geschlagen; bald sah man nur hie und da zerstreute Haufen nach den Schluchten der Gebirge und in die Nacht undurchdringlicher Wälder fliehen. Eben Zoheir Hassem kehrte zurück auf seine Burg, deren Höfe, Hallen und Gemächer erzitterten von dem wilden Gejauchze der siegtrunkenen Mannen, von dem Schmettern der Trompeten und Hörner bei den rauschenden Zechgelagen, die der ruhmgekrönte Herrscher dem Tapfersten seiner Krieger gab.

Aber selbst unter den schmetternden Tönen der Trompeten und Hörner, unter dem Gejauchze der Zecher, unter dem Toben der rohesten Lust und des zügellosen Treibens hörte Zoraide das Wimmern der gefangenen Christen, die in den weitläufigen Gefängnissen, ausgehauen im Felsengrunde, worauf die Burg stand, unter den Qualen des Hungers und unter der Grausamkeit ihrer Wächter schmachteten. (Fortsetzung folgt.)

Correspondenzen.

Die Gastspiele des Fräuleins van Hasselt in Stuttgart.

Stuttgart, den 24. Mai 1837.

Unter den vielen Gästen, welche unsere gegen fremde Künstler äußerst gefällige Intendanz dem Publikum in der letzten Zeit vorführte, war wohl keiner, für dessen Erscheinen auf unserer Bühne wir der Leitung der Anstalt dankbarer seyn dürfen, als für das des Fräuleins van Hasselt vom k. Hoftheater zu München, welche am 8. d. mit der Prinzessin in Robert dem Teufel den Cyclus ihrer Gastrollen eröffnete. — Neben Frl. van Hasselt stand an jenem Abende eine andere vom Stuttgarter Publikum vergötterte fremde Künstlerin, Frl. Agnese Schebest, als Alice. Das Darstellungs-Talent dieser Sängerin ist allerdings ein mehr als gewöhnliches, ob dies aber hinreicht, in der Oper meisterhaft zu spielen und eine äußerst mangelhafte in den höhern Tönen bei der geringsten Anstrengung die Ohren zerreißende Stimme, welche die Sängerin gar nicht in ihrer Gewalt hat, und einen gänzlichen Mangel an Geläufigkeit vergessen zu machen, überläßt Referent der kleinen Anzahl derer, die sich durch den Beifall des großen Haufens in ihrem Urtheile nicht irre machen lassen.

Um so erfreulicher mußte es seyn, in Fräul. van Hasselt eine Künstlerin zu hören, die durch ihre schöne hohe Sopranstimme, ihre vortreffliche Schule, einen äußerst geschmackvollen Vortrag, und eine durch die brillantesten Coloraturen sich beurkundende Geläufigkeit, einen der ersten Plätze unter den aus der neuen italienischen Schule hervorgegangenen Sängerinnen einnimmt. Meisterhaft war die Scene im 4. Akte mit Robert, wo Frl. van Hasselt einmal in den süßesten Flötentönen um Schonung flehte, und dann wieder im höchsten tragischen Affecte ihrer Seelenangst zu Roberts Füßen niederstürzte.

Leider konnte das Publikum der Künstlerin an diesem Abende keinen Beifall spenden, weil die Vorstellung zur Feier der Vermählung S. D. des Prinzen von Oldenburg, Stiefsohnes Seiner Majestät des Königs, statt hatte, und die Etikette bei solchen Gelegenheiten das Applaudiren verbietet. Indessen mußte es um so schmeichelhafter für Frl. van Hasselt seyn, daß das Publikum mehrere Male von seinem Entzücken hingerissen, äußerst unruhig wurde, und beinahe die ihm gesetzten Schranken durchbrochen hätte.

Die zweite Gastrolle des Frls. van Hasselt war die Julie in Bellini's Montecchi und Capuleti, worin Frl. Schebest als Romeo ihr zur Seite stand. Die vollendete Leistung der Künstlerin ward durch dreimaliges Hervorrufen gewürdigt, und der Triumph unseres lieben Gastes war

um so glänzender, als der Romeo des Frls. Schebest sie zum Liebling des Stuttgarter Publikums gemacht hatte, und es nur einer solchen Virtuosität im Gesange, wie sie Frl. van Hasselt als Julie entwickelte, gelingen konnte, dem Romeo die Palme zu entreißen.

Hatte Frl. van Hasselt bisher nur in neuerer Musik geglänzt, so gab sie durch ihre dritte Gastrolle, die Donna Anna in Don Juan den Beweis, daß sie auch in Mozarts Riesengeist mit gleicher Weise eingedrungen und daß das Recitativ und der tragende Gesang ihr nicht minder geläufig seyen, als die brillanten Concert-Arien Bellini's. Der Glanzpunkt der Darstellung war die große Arie im zweiten Akte, welche nach dem allgemeinen Urtheile der Kenner auf der Stuttgarter Bühne noch nie mit solcher Bravour vorgetragen worden war.

Die letzte Rolle des Frls. van Hasselt war die Norma. „Bellini's ganze Leidenschaft war in die glühende Seele der Künstlerin übergegangen", sagte nach dieser Vorstellung ein Dilettant, und aus vollem Herzen unterschreibt Referent dieses Urtheil.

Von der ersten Arie an, die der Schreiber dieser Zeilen von den ersten Namen Italiens nicht schöner gehört hat, bis zum Finale, war die Norma des Frls. van Hasselt ein großartiges aus dem tiefsten Gefühle, gepaart mit der höchsten künstlerischen Vollendung, hervorgegangenes Ganzes.

Die Künstlerin ward sowohl nach dem ersten Akte, als am Schlusse enthusiastisch gerufen.

Mit tiefer Wehmuth sahen wir Frl. van Hasselt von uns scheiden, und allgemein ward es der Intendanz zum Vorwurfe gemacht, den Cyklus ihrer Gastrollen so eng gezogen und ihr nicht Gelegenheit gegeben zu haben, noch in andern Partien, wie z. B. als Constanze in der Entführung, Imogene im Seeräuber, Unbekannte u. s. w. zu glänzen.

Möge doch ja Frl. van Hasselt ihren Vorsatz ausführen, bald eine größere Kunstreise zu unternehmen, auf der sie neue schöne Zweige zu dem Lorbeer-Kranze fügen wird, den ihr München und Stuttgart gewunden haben.

Unser verehrter Gast reist diese Nacht von hier nach Carlsruhe ab, nachdem sie bei einer großen Soirée beim englischen Gesandten, zu Ehren der Volljährigkeit der Prinzessin Victoria, gesungen haben wird.

E. L.

Wien im halben Mai 1837.

Unter Regengüssen und Schneegestöber, welche uns gänzlich vergessen lassen, daß wir bereits den 15. Mai haben, sitze ich abermals an meinem

Pulte, um Ihnen, verehrter Herr und Freund! abermals einen Bericht über das wetterlaunige Treiben der Wiener Kunstwelt mitzutheilen. Die klimatischen Veränderungen scheinen auch einen nachtheiligen Einfluß auf unsere Theater auszuüben, denn in diesen herrscht schon wieder seit einigen Tagen schlechtes Wetter. Nur selten erhebt sich das artistische Barometer über „Veränderlich“, meistens zeigt es auf „Trocken“, „Wind“ oder gar „Sturm.“ Nichtsdestoweniger sind des Abends alle Schauspielhäuser zum Erdrüken voll. — Noth bricht Eisen! — was soll man wohl thun, da Herr Mai bisher so ungalant war uns keine Abendunterhaltung im Freien zu gewähren! — Wir wollen sehen, wie weit er es noch treibt! —

Unser Hofburgtheater gewährte uns mehrere seltene Kunstgenüsse. Schreyvogel-West's dem Spanischen nachgebildetes Lustspiel: „Donna Diana“ ging neu in die Scene. Unsere geschätzte Gastspielerin Dlle. Bauer gab die Titelrolle und Herr Löwe den Perin. Jeder Ausdruck scheint mir zu schwach, um hiermit die Trefflichkeit der Darstellung der genannten Künstler zu bezeichnen; genug, beide sind ein Gegenstand der allgemeinen Bewunderung, und ihre Leistungen sind zum Stadtgespräch geworden. Ein Beweis von der Vielseitigkeit des eminenten Talents unserer schätzbaren Gastspielerinn ist der Umstand, daß wir sie schon einigemale als Griseldis, und als gefährliche Tante mit ungetheiltem Beifalle wirken sahen; — Rollen, in denen sich unsere anerkannten Künstlerinnen, Mad. Rettich und Dem. Müller, unvergängliche Lorbeeren errungen haben. Ein zweiter Gast, Hr. Pauli vom königl. sächs. Hoftheater, exzellirte als Jago in „Othello“. — Das Hofoperntheater nächst dem Kärnthnerthor wirkt immer noch sehr lau. Zu allem Ueberflusse lesen wir noch alle Wochen einige Male auf dem Zettel: „Signor oder Signora N. N. — obgleich noch nicht gänzlich genesen, werden aus besonderer Gefälligkeit heute Abend mitwirken.“ Was doch diese Herren und Damen uns für unser theures Geld für enorme Gefälligkeiten erweisen!!! — Im Theater an der Wien machen die Herren Lawrence und Redisha, erste Mimiker des Conventgarden-Theaters in London (wer's glaubt!) ungeheures Aufsehen. Nestroy hat ein Gelegenheitsstück, unter dem Titel: „Mopl's Abenteuer im Viertel Unter-Wiener-Neuseeland und Marocco“ geschrieben, worin Scholz die Titelrolle spielt. Nur den außerordentlichen Leistungen der beiden Mimiker (besser Gymnastiker) verdankt dieses elende, von allem poetischen Werthe entblößte Machwerk diesen ungeheuren Zulauf. Das muß man gestehen, daß Direktor Carl Cassa zu machen wisse. Während nun Nestroy auf einer Kunstreise ist, muß Scholz und die Gymnastiker ihre magnetische Kraft ausüben; wie Nestroy zurückkehrt, geht Scholz ab; und für diesen Fall ist schon ein neues Stück vorhanden, in welchem blos Nestroy als komisches

Element waltet. O Theater der Insel-Vorstadt Wiens! warum leitet dich nicht auch ein Carl! — Nur ein Atomus von Carls Direktionsgeist würde dich zur Goldgrube machen, was du schon früher warst! —

Im Leopoldstädter Theater tauchte eine Novität auf, welche gefiel. Ein Hr. W. Turteltaub, und so ziemlich eine Notabilität Wiens, schrieb eine Zauberposse, unter dem Titel: „Nur eine löst den Zauberspruch, oder wer ist glücklich? Von einer Handlung, einem geistigen Nexus ist keine Rede; jedoch hat Hr. T. — Saphirs humoristische Vorlesungen, seine Erzählungen und Devisen, wie überhaupt Alles aus Saphirs bessern Zeiten, wacker geplündert und reichlich ausgekramt. Hausmann's und Scutta's treffliches Spiel ergötzte, und da konnte es denn durchaus nicht am Beifalle fehlen. Der Regisseur Landner hatte eine recht ergibige Einnahme, und das neu aufgeblühte Dichtergenie wurde gerufen. Die Musik von M. J. Hebenstreit bewies es zu deutlich, daß deren Compositeur noch vor Kurzem Bratschist beim Walzergeiger Lanner war. Es war ein heilloses Gedudel! Zur Einnahme des Gastes, Hrn. C. Quandt, wird das bekannte Rühr- und Effektstück: „Das Irrenhaus zu Dijon" gegeben. — Glück auf! Da werden wir wohl Gelegenheit finden, uns an dem abgeschmackten Spiele des Hrn. Werle zu ennuiren. — Eine große heroische Oper — jede aber erbärmlich besetzt — reicht im Josephstädter Theater der andern die Hand. Es ist genug, wenn man Dem. Wachmann, die Primadonna einer fliegenden Truppe von Wiener-Neustadt in der Molinara singen hört. — Sonderbar! in Wien gehen die Affen nicht aus! — Der Gaukler Heiduk, der sich in vielen hiesigen Gasthäusern mit Affenkünsten produzirte, trat letzthin unter dem angenommenen Namen eines Hrn. Regenti auf, und mißfiel verdientermaßen gänzlich. — Affen eines Affen, und nichts als Affen! — Bei der heurigen Viehausstellung im Augarten waren eine Menge Recensenten versammelt. Ein Witzkopf bemerkte, daß die Hornviehkultur in Oestreich noch sehr weit zurück sey, indem nicht einer von diesen Herren eine Prämie erhielt; — ein Witz — der zwar etwas matt, aber für manches Recensenten-Genie Wiens sehr treffend ist. — Der Kunstreiter Guerra mit einer zahlreichen Gesellschaft ist angekommen, und wird in der Alservorstadt seine Produktionen geben. Was wird da der Hr. Hypolog Stelzer wieder alles zu referiren haben??!!! — Nächstens mehr von Ihrem

—.

Theater.

Königliches Hof- und National-Theater.

Sonntag den 21. Mai: Fidelio von Beethoven. (Mad. Pirscher vom Hoftheater zu Mannheim den Fidelio als erste Gastrolle.)

Daß Musik Sprache der Seele sey, wird jeder Mensch begreifen, der Seele genug hat, um diese Sprache zu verstehen; daß aber da, wo sich der Ton vereinigt mit dem Worte ausspricht, im Gesange nämlich, klarer und eigenthümlicher, als auf irgend eine andere Art, d. h. durch irgend ein musikalisches Instrument, das Wesen der sprechenden Seele sich kund gebe, ist natürlich. Das menschliche Herz, diese geheimnißvolle Sphinx, mit seinen tausendjährigen und tausendfältigen Räthseln hat, zu arm, um durch Wort und bildliche Zeichen von sich klare Kunde zu geben, im Drange seiner ewig wechselnden Empfindungsweisen weislich seine Zuflucht in's Reich der Töne genommen; es ist die heilige Sieben, das himmlische Septemvirat der diatonischen Leiter, es sind deren vierzehn Abkömmlinge, die freundlich das Wort umschlingend, sich zur Dollmetscherin des Herzens hingegeben haben, sie, die aus dessen Heiligthum heraus mit Millionen Engelszungen von seinen Schmerzen und Freuden, von seinen geheimsten Regungen ein hehres unverwerflich wahres Zeugniß geben. — Ein schöner Beruf, diese Sprache zu sprechen, doch ein weit schönerer, sie zu erfinden; ein großes Verdienst des ächten Sängers, die Intentionen des Tonschöpfers klar zu machen, doch ein weit größeres, jene Schöpfungen, vorausgesetzt, daß sie edler Natur sind, in's Leben zu rufen; wehe daher dem Lande, wo die Virtuosität der Sänger mehr beachtet wird, als das kunstgemäße Streben des Componisten; bald wird dort Kirche, Concertsaal und Theater zum Tummelplatze gemeiner Sinnlichkeit herabgewürdigt, und Einfachheit, Natur und Wahrheit zu Grabe getragen seyn; ein Beispiel davon gibt Italien, wo kürzlich erst Mozarts Don Juan fiasco machte und moderne Flötenconcertino's die Priester zum Altare begleiten. — Ist das menschliche Herz auch in seiner Art, zu empfinden, immer dasselbe, mag es nun an den Ufern der Donau, des Po's oder der Seine schlagen, so ist doch die Art des musikalischen Empfindungs-Ausdruckes *) hier und dort ganz verschiedenartig gestaltet, und bezeichnet bei näherem Anschauen ganz genau die Gefühlsweise jenes Volkes, in dem das Musikwerk entstanden ist. Sind auch in einzelnen Zügen heutzutage wie ehedem, sich die Gesangsweisen deutscher, italienischer und französischer Componisten ähnlich, so ist doch selten durch fremdartige Beimischung die National-Physiognomie so verwischt, daß

*) Es ist hier zunächst vom Gesange die Rede.

man, und sey es auch mit Unterlegung fremder Worte, die wahre Heimat des Werkes nicht erkennen sollte Dieselbe excentrische Gefühlsweise, die, wenn auch geistreichen Ursprungs, nicht selten bis zur erkünstelten Höhe eines falschen Pathos hinaufklimmt, trifft man, wie bei den Franzosen im Leben, so auch in ihren Gesängen; — eine schöne Form gilt dem Italiener Alles, warm, doch nicht immer naturgetreu empfindend, opfert er im Gesange nur zu oft — die Seele dem Körper auf: umgekehrt verfährt der Deutsche, der ächte nämlich, nicht der Renegat, der mit deutschem Namen sich, um es aller Welt recht zu machen, in deutsch-französisch-italienischen Weisen wohlgefällt, — ihm ist, einem schlichten Sohne jenes Landes, das, wie er, ernst und kräftig, zu einem nicht selten düster umwölkten Himmel emporschaut, bei etwas herber Schaale ein süßer Kern verliehen; seine Gesänge, wenn auch zumeist des Schmuckes einer brennenden blendenden Leidenschaft oder der Afterzierde eines wollüstig weichen stimmenbegünstigenden Melodiengefälles entbehrend, sind in schmuckloser Einfachheit aus der Tiefe des Gemüthes herausgeholt; hier ist der himmlische Naphtaquell zu suchen, aus dem, um endlich zu Fidelio zu gelangen, auch Beethoven geschöpft hat, er, der wie keiner außer Weber, in dieser seiner einzigen Oper, ein wahrhaft einziges, ein durchaus deutsches Werk hingestellt hat.

Man behauptet mit Recht, Mozart habe die Anlage seiner Opern seinen italienischen Zeitgenossen nachgebildet, (Figaro, Titus und cosi fan tutte vor allen andern); es war das letzte Abendroth der nun hinuntergegangenen italienischen Sonne, an dem der deutsche Riesengenius die Fackel anzündete, um sie als ewige Sonne der Wahrheit den spätesten Geschlechtern leuchten zu lassen. Damals konnte man in Italien noch lernen; es war Sitte, junge deutsche Operncomponisten hinzuschicken, um dort von den Zingarellis, Paisiellos, Jomellis, Cimarosas u. s. w. sich die schöne Freiheit der Gesangsformen eigen zu machen; der Schwan von Pesaro hat dieser Mode ein Ende gemacht, Weber, Beethoven, Spohr, Marschner haben wohl gethan, in Deutschland zu bleiben, sind ja sogar Spontini, Salieri, Cherubini ihrem entarteten Vaterlande entflohen und haben ihre Heimat in dem einst so gefürchteten Norden sich aufgesucht. Das wenige, was sich noch der modernen italienischen Schule ablernen läßt, — kann man wohl auch hier zu Lande sich eigen machen.

Betrachten wir in Kürze Beethovens Fidelio. Schon die Wahl des Stoffes bezeichnet des deutschen Meisters ernstes Gemüth. Zwischen Kerkermauern im Moder der Gewölbe ist es, wo er durch die Macht der Töne die Apotheose treuer Gattenliebe feiern will; wie weiß der große Meister so viele an sich unbedeutende, ja prosaische Momente des ersten Aktes zu verklären, und zu einer vom Dichter wahrscheinlich gar nicht geahnten Bedeu-

tung zu erheben? Wir erinnern an das Schmollduett Nro. 1, an die darauf folgende Ariette und den himmlischen Kanon, an das Lied des Kerkermeisters, an die zweite Hälfte des Finales vom ersten Akt u. s. w. Hat der große Zauberer schon auf einem unfruchtbaren Boden Wunderpflanzen hervorgerufen, (denn der erste Akt würde unter der Hand eines andern Componisten wahrscheinlich ein hors d'oeuvre geworden seyn), so ward der durch die Handlung an und für sich interessante zweite Akt dagegen das vollkommenste Meisterstück. Wessen Auge kann trocken bleiben bei Florestans Leiden, wen hat, bei dem unnachahmlich charakteristischen Grabduette, nicht der Schauer der Kerkerluft umweht, wessen innerstes Gefühl hat sich nicht ganz in Mitleid gewandelt während des rührenden Terzettes in a, wer hat nicht gebebt bei den Schreckenstönen, die Pizarro's wilde That begleiten? Hat uns Beethoven nicht alle fortgerissen durch alle Himmel der Lust und Freude in dem Duette des geretteten Paares, und werden es unsere Enkel und Urenkel dieser Oper gegenüber minder seyn? — Ein Deutscher war es, der hier alle Tiefen der Seele aufgeschlossen hat, ein Deutscher, der hier für unaussprechliche Gefühle eine Sprache gefunden hat, die, unaussprechlich wirkend, noch von den spätesten Geschlechtern verstanden und bewundert werden wird. —

Je größer, wie hier die Aufgabe der Lösung einer der schwierigsten, ja vielleicht der schwersten Oper ist, desto ehrenvoller wird die gelungene Lösung derselben.

Deutsche Sängerinnen singen heute die Desdemona, morgen den Fidelio, heute den Romeo, morgen die Agathe; italienische wie französische unterlassen das aus guten Gründen, erstens weil sie nicht können, zweitens weil sie sich und ihre Stimmen über Alles lieben, und so lange als möglich zu leben gedenken. — Wünscht nun zwar letzteres auch Deutschlands Sängervolk, so steht ihm bei dem kraftverzehrenden Treiben seines Allerleisingens oft ein nur zu frühzeitiger Sarg bevor, den obendrein und im Vorbeigehen gesagt, seine armen Hinterlassenen mit nichts — als mit dem verwelkten Lorbeerkranze eines rechtlichen aber wenig belohnten Strebens zu schmücken wissen. Unser verehrter Gast, Mad. Pirscher, hat sich uns als deutsche Sängerin in einer deutschen Gesangsrolle zum ersten Male vorgestellt, sey es nun Zufall oder nicht, die Wahl der Rolle empfahl sie von vorneherein, noch mehr aber und zu ihrem und unserem Glücke die sehr gelungene Ausführung derselben. Mad. Pirscher, wenn auch nicht im Besitze eines Körpers, dessen Formen die strengen Forderungen eines kritisch-strengprüfenden Auges aushalten, — besitzt dagegen bei einer klang- und umfangreichen Stimme einen so hinreichenden Fond musikalischen Erkennens, einen solchen Schatz der Empfindung, solch eine Gabe fein ausmalender naturgetreuer Darstellung, daß wir ihr auf die Gefahr hin, gleich nach der ersten Rolle zu viel des Lobes gesagt

zu haben, unbedenklich einen Ehrenplatz unter den deutschen Sängerinnen einräumen; sie berechtigt das Publikum, das ihr an jenem Abende freudiglaute Huldigung ihres schönen Talentes brachte, zu großen Erwartungen für die Fortdauer ihres Gastspiels.

Neben ihr ist noch die Darstellung des Florestan durch Hrn. Dietz als eine ganz gelungene ehrend zu erwähnen, und eben so wenig können wir Hrn. Lenz in der Rolle des Ministers ohne Anerkennung seines schönen Vortrags übersehen.

Außerdem wäre noch manches, der Rüge werth, zu Tage zu fördern, allein es ist nicht unsere Sache, da in Klagen auszubrechen, wo das Herz noch von der Erinnerung eines hohen Genusses voll ist, eines Genusses, der uns leider nur zu selten wird, und dem man demnächst durch eine vollkommen gute Rollenbesetzung im Interesse der Kunst und des Publikums jede bittere Beimischung benehmen dürfte. A. M.

Das Moden-Bild wird nächsten Mittwoch ausgegeben.

Theater-Anzeige.

Sonntag den 28. Mai: Der Templer und die Jüdin, große Oper mit Musik von Marschner. Mad. Pirscher — Rebecca.

Montag den 29. Mai: Hamlet, Trauerspiel von Shakespeare. Herr Emil Devrient vom Dresdener Hoftheater — Hamlet als erste Gastrolle.

Dienstag den 30. Mai: Die Mündel, Schauspiel von Iffland. Herr Pirscher vom Mannheimer Hoftheater — Philipp Brook als erste Gastrolle.

ANZEIGEN.

Gesellschaft des Frohsinns.

Da die für den 17. d. M. anberaumt gewesene außerordentliche Generalversammlung, „Modifikation des §. 13 und §. 23 der Statuten des Maximilians-Jubiläums-Vereins betreffend, eingetretener Hindernisse wegen nicht

statt finden konnte; so wird dieselbe nunmehr Dienstags den 30. Mai Abends 7 Uhr abgehalten, zu deren zahlreichem Besuche die verehrlichen Mitglieder eingeladen werden.

München am 22. Mai 1837.

Der Unterzeichnete gibt sich die Ehre, einen hohen Adel und das verehrliche Publikum ergebenst in Kenntniß zu setzen, daß auch bei ihm die von dem Herrn Hutfabrikant Binder in der Zeitschrift „Museum für Kunst, Literatur, Musik, Theater und Mode" im Blatte Nro. 39 und 40 angekündigten chamois-farbigen Kastor- und Filzhüte in allen Façons nach den neuesten Mustern zu haben sind.

Der Unterzeichnete glaubt jedoch bei dieser Gelegenheit die Bemerkung nicht unterlassen zu können, daß Herr Hutfabrikant Binder chamois-farbige Kastorhüte nicht zu verfertigen verstehe, da er vorschriftsmäßig dieses Metier nicht erlernt hat, und in gegenwärtiger Zeit es ihm wohl unmöglich werden dürfte, eine Geschäfts-Firma zu erhalten, welche nach den herkömmlichen Gebräuchen nur solchen Metierverständigen ertheilt werden kann, die die gesetzlichen Lehr- und Wanderjahre, dann die Meisterstücke eigenhändig unter Beiseyn der betreffenden Meister auch zu machen verstehen, um dadurch das zu allen Zeiten giltige Recht zu erhalten, als würdiges Glied in die Mitmeisterschaft einer Haupt- und Residenzstadt aufgenommen zu werden.

Jos. Baur, Hutfabrikant.

Abonnements-Bedingungen:

Ganzjährig kostet diese Zeitschrift in München 12 fl.
Halbjährig . . . . 6 fl.

Auswärtige belieben bei den nächst gelegenen resp. Postämtern zu abonniren.

Auswärtige in Bayern bezahlen:

Ganzjährig im I. Postrayon	. . .	13 fl. 59 kr.
" " " II. " "	. . . . .	14 fl. 28 kr.
" " " III. " "	. . . . .	14 fl. 46 kr.

Hiernach berechnet sich das halbjährige Abonnement.

Wer sich in München die Blätter in die Wohnung bringen läßt, hat 15 kr. nach Ablauf eines jeden Quartals zu entrichten, dagegen ist aber Niemand schuldig, auch nur das geringste Neujahrgeschenk zu reichen.

J. B. Müller, Redakteur.

Druck von Franz Seraph Hübschmann, Burggasse Nr. 13 in München.

MUSEUM

für

Kunst, Literatur, Musik, Theater und Mode.

Zweiter Jahrgang. Mittwoch, 31. Mai 1837.

Nro. 43.

Erklärung zum heutigen Bilde der Zeitschrift „Museum“:

Modell

zu Schillers Denkmal in Stuttgart.

Seit mehreren Tagen ist in der Erzgießerei des Herrn Inspektor Stiglmaier in München das von Thorwaldsen in Rom verfertigte Modell zu Schillers Denkmal in Stuttgart aufgestellt.

Wir geben in unserem heutigen Blatte eine lithographirte Skizze dieses Modells, wobei nur die äußern Umrisse von unserem Lithographen abgesehen werden konnten, indem man die Erlaubniß zur kunstgerechten Abzeichnung nicht zu erlangen vermochte.

Diese Statue hat eine Höhe von 14 Fuß; die vier für das Postament bestimmten, von Thorwaldsen entworfenen und ausgeführten Basreliefs stehen der Statue zur Seite.

Das Standbild selbst gibt uns das wohlgetroffene Bildniß des unsterblichen Dichters — welches das etwas gebeugte, mit einem Lorbeerkranze geschmückte Haupt darstellt — in lebensvollem und seelenathmendem Ausdruck. — Die Bekleidung ist einfach schön und daher um so großartiger, da sie ohne Ueberladung die schönen körperlichen Formen hervortreten läßt. Nur eines

Digitized by Google

gefiel dem Verfasser dieses nicht, nämlich die mit Schnüren gebundenen Schuhe, indem die Schleifen zu kärglich sind, und hiefür Schnallen zur Befestigung der Schuhe besser gelassen hätten. — Doch dies ist im Gegenhalt des großen Meisterwerkes dem schönen Ensemble gegenüber höchst geringfügig.

Auf dem für die Vorderseite bestimmten Basrelief trägt ein Adler, mit ausgespreizten Flügeln sich aufschwingend, in den Klauen eine Schriftrolle, die Erdkugel, auf welcher der Name „Schiller" prangt, mit einem strahlenden fünfeckigen Stern über der Kugel. Von der rechten Seite der Kugel erhebt sich, sie mit der linken Hand berührend, Melpomene, die tragische Maske in der herabhangenden Rechten, und von der linken Seite eben so Clio, sie mit der rechten Hand berührend, die Geschichtsrolle in der zur Brust gehobenen Linken, beide lorbeergekrönt und traurigen Blickes.

Das eine Seiten-Basrelief zeigt den sich aufschwingenden begeisterten Genius, den strahlenden Stern über seinem Haupte, in dem linken Arm die Lyra, und in der ausgestreckten Rechten das Plectrum.

Das gegenseitige Basrelief stellt eine aufschwebende lorbeergekrönte Victoria dar, in der Rechten einen Palmzweig und in der ausgestreckten Linken einen Lorbeerkranz. Auf dem hintern Basrelief wird die Lyra von zwei Sphinxen gehalten. — Die emporschwebenden Figuren sind voll lieblicher Schönheit und Leichtigkeit, sie tragen in himmlischer Schöne den Kunststempel des großen Meisters „Thorwaldsen" an sich.

Leokadia.

(Fortsetzung.)

Ibrahim Schullai, ein greiser Diener aus Zoraidens Gefolge, ein edler Mensch, beseelt von gleichem Gefühle für den leidenden Christen, wie für den Unglücklichen seines Glaubens, hatte seiner Herrin die Kunde zugeflüstert, daß viele Christen in der Finsterniß der unterirdischen Felsenhöhlen, in der strengsten Gewahrsam unter der härtesten Behandlung gefangen gehalten werden; daß der hohe Gebieter seinen vertrauten Abdul Mialet zum Oberaufseher der Gefängnißwächter, zum unbeschränkten Gewalthaber über die Gefangenen Christen ernannt habe, und daß Abdul der Mann sey, dessen ganzes Wesen nur Haß und Verfolgung gegen die Opfer seiner Herzlosigkeit athme.

Zoraide ließ Abdul vor sich rufen, sie gab ihm einige Beutel mit Goldstücken gefüllt, um von diesem Gelde den Gefangenen doch wenigstens hinlänglich Brod und reines Wasser zukommen zu lassen, mit thränenfeuchten Augen, mit den beweglichsten Worten bat sie ihn menschlich zu sein gegen die Unglücklichen, die unter seinen Befehlen stehen. Schweigend, mit eisiger Kälte in allen Zügen des sonneverbrannten, häßlichen Antlitzes hatte Abdul das Gold aus Zoraidens weicher Hand empfangen, mit knechtischer Unterwürfigkeit den Saum ihres Kleides geküßt und in kriechender Beugung das Gemach verlassen. Aber schon nach wenigen Augenblicken stürmte Eban Zoheir Hassem herein, glühend vor Zorn; er schleuderte die goldgefüllten Beutel Zoraiden vor die Füße, schwur den Gefangenen Verderben und verhieß schmerzliche Züchtigung und seinen Fluch der eigenen Tochter zum Erbe, wenn sie es je wieder wage, diesen Christen, die doch nur Hunde seyen, ihre Güte zuwenden zu wollen.

Nicht des Vaters grausame Härte, nicht die Furcht vor der sichern Erfüllung seiner Drohungsworte vermochten Zoraiden einzuschüchtern und sie abzuleiten von dem Pfade der Nächstenliebe, des Trostes und der Milde, welchen sie zu wandeln fest entschlossen war; sie fühlte keine Ruhe, bis es ihr gelungen war ein Mittel zu ersinnen, durch das sie an das schöne Ziel, die Leiden der gefangenen Christen zu lindern, raschen Trittes zu gelangen vermöge. Durch die Klugheit ihres treuen Ibrahim Schullai, den sie in das Geheimniß zog, glückte es ihr, auf des Vaters liebsten und mächtigsten Günstling so einzuwirken, daß Abdul seiner Aufsicht über die Gefangenen enthoben und seine Stelle durch einen Mann ersetzt wurde von dem Ibrahim recht wohl wußte, daß er dem Glanze des Goldes nicht widerstehen könne. Zoraide gab mit voller Hand, und der Oberaufseher der bewachenden Rotte von Habsucht geblendet, traf seine Anstalten so umsichtig, daß Zoraidens vertraute Zofen mit Lebensmitteln und andere Gaben der Wohlthätigkeit schwer beladen nächtlicher Weile die Felsenhöhlen der Gefangenen besuchen konnten, ohne von den ausgestellten Wachen bemerkt zu werden.

Eines Abends war Zoraide nicht mehr mächtig, ihre Sehnsucht die Gefangenen zu sehen, und mit den Gaben der Wohlthätigkeit auch Worte des Trostes und der Ermuthigung zu vereinen, länger zu beschwichtigen, und dieses Verlangen ward um so heftiger, als sie gehört hatte, daß die Christen, so furchtbar ihre Lage sei, doch jeder Bemühung des Mufti, den Christenglauben abzuschwören und sich zu Muhamed zu bekennen, mit eisernem Trotze widerstehen. Von ihren Zofen und dem Leibdiener Ibrahim begleitet, von einer stürmischen Nacht, noch mehr von dem Geräusche eines großen Trinkgelages begünstigt, das ihr Vater, der nur beim Becher und in der wilden Lust der Trunkenheit fröhliche Augenblicke hatte, den tüchtigsten Zechern seines Hofes gab, schlich Zoraide durch abgelegene Hallen dem Gefängnißthore zu, das sich mehr vor dem Golde der Fürstentochter, als vor ihrem Ansehen und ihrer Macht öffnete. Beim Scheine einer schwach lodernden Fackel betrat die zarte Jungfrau, sonst immer nur unter freundlichen Gestalten, in hellen Gemächern, im Genuße liebcher Düfte wandelnd, die grauenvollen verpesteten Gewölbe, wo die gefangenen Christen, immer zwölf an eine Kette geschmiedet, auf modernden Stroh fruchtlos der ersehnten Ruhe entgegen seufzten. Ein Engel aus anderer Welt dünkte die Erscheinung der blühenden, reitzvollen Zoraide den staunenden Männern; sie fielen nieder auf das Antlitz die Augen verhüllend. Mit sanfter Stimme, den Christen wie himmlischer Ton klingend, redete die gefühlvolle Fürstentochter zu ihnen und ermahnte sie, ihr trauriges Loos mit Stärke zu tragen, denn so viel sie vermöge, werde sie streben, ihnen ihr Elend zu lindern. Und als die Gefangenen vernahmen, daß diese hohe Jungfrau die Tochter des Maurischen Herrschers sey, da erstarb ihr Haß gegen den Tirannen und alle segneten den Vater der holden Spenderin so vieler Wohlthaten. Auf einen Wink Zoraidens brachten die Dienerinnen Körbe mit Lebensmittel herbei, sie selbst aber drückte jedem der Gefangenen ein Goldstück in die Hand.

Schon wollte die Fürstentochter diese Hallen des Jammers und der Leiden verlassen, als sie in einer Vertiefung eine Eisenpforte gewahrte, die mit vielen Schlössern und Riegeln verschlossen

war. — „Schmachtet auch unter diesem Verschluße ein gefangener Christ? — fragte Zoraide den Aufseher, und als dieser es mit einer stummen Verbeugung bejahte, gebot sie ihm, die Pforte zu öffnen. Der Aufseher kreuzte die Arme über die Brust, ließ sich auf die Kniee nieder und flehte die Gebieterin an, die Erfüllung ihres Gebotes ihm zu erlassen, da er in die Hände des Herrschers den Schwur abgelegt habe, diese Kerkerthür nie zu öffnen und dem Gefangenen immer seine karge Nahrung durch das neben der Pforte angebrachte Gitter zu reichen, weil eben dieser Gefangene früherhin unter den Uebrigen lebend, sie durch sein Beispiel und durch die Kraft seiner Rede zur Ablegung des Gelübdes bewogen habe, nie von ihren Glauben zu lassen. Zoraidens Neugierde ward noch mehr erregt; Goldstücke machten den Habsüchtigen seinen Schwur vergessen; die Schlösser klirrten, die Riegel rasselten und die Pforte that sich auf. Eine Gestalt, mehr dem Grabe als dem Leben angehörend, kaum mit Lumpen bedeckt, am wunden Fuße eine schwere Kette schleifend wankte auf Zoraidens Ruf aus der Tiefe des grauenvollen Kerkers hervor. Mit Wehmuth, unter strömenden Thränen betrachtete die Gefühlvolle den zitternden Greis, dessen Silberbart bis an den Gürtel herabfloß; aber ihre Wehmuth ward bald zum Gefühle der Hinneigung und der Ehrfurcht, denn solch ein edles Antlitz, solch eine Würde hatte sie noch nie gesehen, und sie glaubte ein verklärtes Wesen zu erblicken, als der Greis nicht ahnend, daß die Fürstentochter an der Pforte seiner Jammerhöhle stehe, die reitzende Jungfrau mit dem freundlichsten Lächeln begrüßte, nicht jammerte, nicht klagte, sondern mit einem frommen Blicke nach oben dem himmlischen Vater für die Wohlthat dankte, wieder einmal das Antlitz eines Menschen, und noch dazu ein so engelschönes, so engelmildes Antlitz schauen zu dürfen.

Wie durch höhere Gewalt zu dem Greise hingezogen, erkundigte sie sich nach seinem Schicksale und sie schauderte in sich zusammen und sie drückte die kleinen Hände an die schmerzdurchfluthete Brust und weinte heiße Thränen des Mitleides, als sie hörte, daß der hochbetagte Greis schon zehn Jahre in diesem grauenvollen Kerker, in dieser Grabesnacht schmachte. Ueber die beben-

den Lippen hauchte sie die Frage hervor: „Und du, ehrwürdiger Greis, hattest Stärke genug, zehn Jahre hindurch diese Ketten zu tragen; zehn Jahre hindurch, mit Hunger und Elend ringend, ferne von dem belebenden Lichte der Sonne, ferne von der theuern Heimath, ferne von dem Kreise deiner Geliebten, das härteste Geschick zu ertragen?“ —

Die Gebote des Glaubens der Christen — erwiederte der Greis mit freundlichen Lächeln — geben dem Herzen jener, die streng an den heiligen Glauben halten, Trost und Muth; ich trage mein Geschick mit Geduld, mit kindlicher Ergebung in höhere Beschlüße, die des Menschen befangenes Auge nicht zu durchblicken vermag Ich hatte nie ein Weib, ich war nie Vater; aber liebende Brüder, theure Anverwandte, gute Menschen, denen ich alles war und die auch mir alles waren, umschlossen mein Leben mit immer blühenden Frühlingskränzen, in welchen der allgütige Gott auch die Blumen der Wohlhabenheit geflochten hatte. Fürst Eben Zoheir Hassem — Gott wolle ihn dafür nicht richten — erschlug meine Brüder, viele meiner Anverwandten, viele meiner Freunde; er raubte mein Habe, brannte mein Haus nieder, und schleppte mich an der Sklavenkette in diese lichtlose, dumpfe Gruft. Ich habe keinen Haß, keinen Fluch, ich habe Worte des Gebetes für ihn, wie für alle Menschen, meine Brüder. Mir ist wohl in dieser Einsamkeit, denn sie führt meine Blicke nach Innen, die im bunten Treiben der Welt zu viel nach Außen gerichtet waren. — Mir seufzt Niemand nach, ich erwarte mein Ende mit Ruhe und im Gebete.“ — „Und wer — rief erschüttert die Jungfrau — wer giebt dir die Kraft, mit Ruhe das Härteste zu dulden und für den zu beten, der dir Alles entriß, was deinem Herzen theuer war und dir für die Annehmlichkeit eines freundlich dahin ziehenden Lebens, klirrende Ketten und Tage des namenlosen Elendes gab? — Von wem ist dir diese Kraft der Duldung geworden?“ — „Von meinem Gott, vom Gott der Christen“ — antwortete der Greis und blickte empor mit einem Blicke, aus welchem die Kraft des Vertrauens, die Hoffnung auf des Friedens unvergängliche Palmen, die Fülle der Anbetung im überirrdischen Glanze leuchteten.

Da ward Zoraide von einem Gefühle erfaßt, wie noch nie in ihrem Innern sich gestaltet hatte. In Thränen schwimmend beugte sie sich vor dem ehrwürdigen Greis, drückte seine Silberlocken an die Lippen und schwankte aus den Kerkerhallen.

(Fortsetzung folgt.)

Aphorismen.

— Das Kind, wie der Mann, verträgt bei Zurechtweisungen jeden Grad von Strenge, wenn es bei dem Zurechtweisenden keine Leidenschaftlichkeit gewahr wird. Wenn das Letztere: so sehen sie in jeder, auch minder strengen Zurechtweisung ein Unrecht.

— Vortrefflich sagt ein französischer Schriftsteller: „Das Glück kann uns über unsere Erwartungen beschenken; aber es ist zu arm, um uns über unsere Begierden hinaus zu begünstigen.

— Noch nie hat es einen großen Dichter ohne Anlage zur sittlichen und religiösen Begeisterung gegeben. Der Mangel dieser beiden Anlagen schließt die Tiefe des Geistes aus, ohne die ich mir keinen großen Dichter denken kann.

Guckkastenbilder
aus der Wiener Theater-Welt.

Nro. 1. Johanna d'Arc.

Scene: Theaterkanzlei. Personen: Stupidius, Theater-Principal. Mephistopheles, sein Factotum und Secretär. — Dem. Schnabel und Dem. Eigensinn, Schauspielerinnen. — Heller, Theaterdichter. — Musenhain, ein renomirter Abschreiber. — Perückenstock, Regisseur. — Mehrere Schauspieler und Schauspielerinnen, die mit großer Neugierde über die kritischen Journale herfallen.

Stupidius (in einem Convolut alter Theaterzettel blätternd). Der Mittwoch ist mir immer ein odioser Tag. In aller Früh hat man schon Ver-

druß, denn da heißt's die Austheilung für die ganze Woche machen. Was sollen wir denn geben, Herr v. Mephistopheles?

Mephistopheles. Darüber glaube ich, werden wir bald im Klaren seyn. Heute wird's leer seyn, also setzen wir mit dem Zauberschmorn aus, und geben ihn Sonntag, da ist Alles gut. Die Zwischenzeit füllen wir mit einigen alten Pantomimen aus, oder lassen die Alpensänger spielen. Aber Apropos! Was ist's denn wegen der Johanna d'Arc, von der Sie gesagt haben, daß sie neu in die Scene geht? —

Stupidius. Richtig, die werden wir geben. Aber was ich sagen wollte? — Ja jetzt fällt's mir ein. Wer spielt denn die Johanna? — Darauf hätte ich beinahe vergessen.

Perückenstock. Darüber habe ich gerade nachgedacht. Ich glaube, unsere Dilettantin, Dem. Eiche, könnte einen Versuch wagen. Die neue Erscheinung würde viel Sensation erregen, und ihre zahlreichen Bekannten würden sie schon gehörig unterstützen.

Mephistopheles (spielt mit einer neuen goldenen Uhrkette). Es ist wahr, — Dem. Eiche hat allerdings berücksichtigungswürdige Eigenschaften — aber ich glaube, sie sey mehr für's Localfach geeignet, und da wäre es ungerecht sie in einen Wirkungskreis zu bringen, der ihren Talenten nicht durchgehends convenirt.

Perückenstock. Allerdings! (halblaut zu einem andern Schauspieler) Was so eine goldene Uhrkette Alles im Stande ist!

Stupidius. Also, wer gibt denn die Johanna? Sollten wir unter unserem Personale vielleicht einen Concurs ausschreiben? (lacht über seinen eigenen Einfall mit Wohlgefallen.) Nicht wahr Herr v. Mephistopheles, das hat mir wieder einmal gerathen?

Perückenstock. Ich dächte, ausspielen wäre noch besser; vielleicht gewinnt's der Theaterfeldwebel.

Dem. Schnabel. Der Herr Direktor sind heute wieder sehr guten Humors. Wie können Sie der ersten Liebhaberin gegenüber noch fragen, wer die Johanna spielt. O ich kann auch Heldin seyn! — no wenns was gspannen, — wär' mir auch nicht lieb, wenn —

Stupidius. Nein, nein, Sie kriegen die Johanna — verstehen Sie nur einen unschuldigen Scherz! — Sie sind doch einverstanden, Herr v. Mephistopheles?

Mephistopheles. Nicht so ganz. Dem. Eigensinn hat bei mehreren Gelegenheiten die entschiedensten Beweise gegeben, daß sie ganz für das tragische Fach tauge. Uebrizens ist die Individualität der Dem. Eigensinn an und für sich mehr der Rolle anpassend, als jene der Dem. Schna-

bel. Nach meiner Ansicht wäre demnach Dem. Eigensinn die beste Johanna —

Stupidius. Das hab' ich mir gerade gedacht; das ist mir ganz aus der Seele gesprochen. Ja, Dem. Eigensinn spielt die Johanna.

Dem. Eigensinn. Ich habe diese Rolle bereits auf andern Theatern mit Beifall gegeben. Ich werde mich bemühen, Alles in meinen Kräften Liegende zu leisten, und mein Streben wird vor dem Forum des Publikums gewiß eine würdigende Anerkennung finden.

Dem. Schnabel. Was? hör' ich recht? — Dieser Anfängerin wollen Sie die Johanna geben? — Haha! so lachte einst Nero! — Das darf nicht geschehen! (Der beleidigte Künstler-Ehrgeiz durchbricht die Schranken der Ettiquette, sie schlägt mit der Faust in den Tisch.) Ich bin für die ersten Rollen engagirt, folglich muß ich auch die Johanna bekommen!

Stupidius (furchtsam). Das wird nicht seyn können. — — Nicht wahr, Herr v. Mephistopheles (besänftigend zu Dem. Schnabel). Bescheiden Sie sich für diesmal; es werden sich schon Gelegenheiten ergeben, Ihr Talent geltend zu machen. —

Dem. Schnabel. Ich will nicht, — ich mag nicht! — O ich weiß gut, daß nur Sie daran Schuld sind. Aber damit Sie es nur wissen, ich gehe in 14 Tagen ab; denn bis dorthin hat ohnehin mein Contract sein Ende. Lassen Sie dann diese Anfängerin meine Rollen spielen.

Mephistopheles. Nur nicht so grimmig, Fräulein Schnabel! Auch ohne Sie wird die Anstalt bestehen. Uebrigens muß ich Ihnen aber offenherzig gestehen, daß Dem. Eigensinn eben so wenig Anfängerin ist, als Sie Künstlerin sind.

Stupidius (wie das Echo). Dem. Eigensinn ist keine Anfängerin!

Dem. Schnabel (zürnend). Schweigen Sie! Sie sind ohnehin nur das Echo Ihrer einfältigen Umgebung. (Zu Dem. Eigensinn) Freuen Sie sich auf den Erfolg! (Wüthend ab.)

Stupidius. Das ist eine grimmige Person!

Perückenstock. Heute kömmt doch alles Unangenehme zusammen! So eben bringt mir der Theaterdiener die Nachricht, daß Herr Löwengrimm plötzlich erkrankt ist, und wohl kaum vor 14 Tagen das Theater betreten kann.

Stupidius. Element, das ist uns noch abgegangen! Morgen wollten wir die Parteiwuth geben, und heute wird uns der Koke krank. — Da heißt es wieder aussetzen.

Perückenstock (mit ironischem Lächeln). Das wäre gerade nicht

nöthig, wenn der Herr Secretär einen Versuch wagen wollte. Dieser Koke wäre für Herrn v. Mephistopheles gewiß eine sehr zusagende Rolle.

Alle (durcheinander). Ja, gewiß!

Mephistopheles (mit verbissenem Grimme). Ich danke für Ihre Zumuthung!

(Musenhain und Heler treten unter Bücklingen ein.)

Heller (Mephistopheles die Hand küssend). Ich habe die Ehre, mein ganz ergebenes Compliment zu machen. Darf ich fragen, wie sich Dieselben zu befinden belieben? —

Mephistopheles. Ich danke Ihnen, lieber Heller. Eben recht, daß Sie kommen. Wir haben Ihr vor sieben Monaten eingereichtes Stück durchsehen, und es in Erwägung Ihrer Verdienste angenommen. Es enthält einige recht gelungene Stellen, und hat unseren Beifall. Hier sind 3 Gulden Honorar, rechnen sie auf unsere fernere Dankbarkeit!

Stupidius. Ja ja, wir werden dankbar seyn!

Ein Schauspieler. O weh! Dankbarkeit und ein Theater-Prinzipal! — Das paßt so wenig zusammen, wie Lessings Hofherr „Marcelli und Claurens Mimili!"

Mephistopheles (zu Heller). Nach meiner Ansicht müßten jedoch hin und wieder die Couplets abgeändert werden.

Stupidius. Ja sonst thut's es nicht! —

Heller. Wie Sie glauben —

Mephistopheles. Am zweckdienlichsten wäre es so: Hr. v. Musenhain liefert die Couplets hiezu, denn er hat hierin Glück.

Stupidius. Ja, das thun wir, und schreiben dann auf den Zettel: Von einer Compagnie Theaterdichter. Der Gedanke ist neu, und wird daher Aufsehen erregen.

Musenhain. An mir soll's nicht fehlen; ich werde Ihnen Couplets herstellen, die sich gewaschen haben. Wenn auch der Witz nicht sprudelt, so soll sich mancher sogenannter guter Postbüchel-G'spaß vorfinden, und der thut's auch.

Stupidius. Ja, ja, Sie haben Recht; mir geht auch nichts über einen guten G'spaß! — Aber jetzt basta! Wir haben uns lange genug mit der schönen Kunst beschäftigt; denken wir jetzt auf etwas Solideres. Nicht wahr, meine Herren, wir finden uns heute beim „Wasseramper" und scheiben Kegel? —

Alle (durcheinander). Allerdings! Allerdings!

(Wird fortgesetzt.)

Theater.

Königliches Hof- und National-Theater.

Am 25. Mai: Mozarts Don Juan. (Mad. Pirscher — Donna Anna.) Die Intendanz ist seit einem Jahre in Vorführung dieser Oper — einer fünfzigjährigen Matrone, deren Scheitel noch zur Stunde mit dem nieverwelkenden Lorbeer ewiger Jugend prangt, — offenbar etwas zu verschwenderisch gewesen. Wenn es auch nicht zu läugnen ist, daß auf den geheimnißvollen Bahnen einer artistischen Amtsverwaltung nicht selten, ja sogar sehr oft, sich die Interessen der Kunst und deren strenge Forderungen schnurstracks gegenüberstehen denen der Casse und der Macht des Augenblickes: so möchte es doch immer gerathener bleiben, Mozarts größte Oper nicht geradezu neben einen Robert, Templer, neben eine Unbekannte und einen Barbier in's vordere Glied der Repertoirs-Haustruppen zu stellen, sondern von denselben, wie ein kluger Feldherr von den Reservegarden, einen seltenen Gebrauch zu machen — und dann erst, wenn alle andern Hülfsvölker geschlagen sind. Es möchte eine Zeit kommen, wo die Götzen des Tages, am Ziele ihrer Herrschaft, den Zauber ihrer Anziehungskraft verlieren dürften, — dann wird es der Administration wie dem Publikum zu statten kommen, den lange nicht mehr gehörten Don Juan mit einer ganz neuen, würdigen Besetzung, mit einer zeitgemäßeren, poetischeren mise en scene auferstehen zu lassen. Sey diese Zeit auch nur zwei Jahre lang ferne, so wird ein solcher Versuch gewiß mit dem besten Erfolge gekrönt seyn.

Wie sich im Don Juan mehr als in jeder andern Oper jede und auch die kleinste Rolle in einer gewissen interessanten Selbstständigkeit darstellt, ist bekannt; nicht so wie in hundert andern Opern des Tages geschieht es hier: daß drei oder vier Individuen in Gold und Seide prangend an fürstlicher Tafel schwelgen, und vier andere hungrig unter derselben liegen und die abgefallenen Brosamen zum Antheil erhalten; alles nimmt Theil an der Handlung, und Mozarts Musik, die alle Lebenspulse dieser Handlung mit dem Strome einer unsterblichen Lebenskraft ausgefüllt hat, gab dem kleinen „giovinetti leggieri di testa“ und andern Stellen Masetto's, dem Eintritte des Comthurs, so wie den beiden Arien Zerlinens eine so eigenthümliche, naturgetreue und höchst interessante Färbung, daß diese drei Rollen, an sich zu Nebenrollen bestimmt, sich weit über ihre ursprünglich-suborbinirte Stellung erhoben haben. In einer Oper also, wie in dieser, wo das Genie des Componisten allen Parthien Glanz verliehen hat, sollen auch alle diese mit dem möglichsten Glanze gegeben werden; möge die Intendanz hierin das Beispiel jener Gastwirthe befolgen, die fürstlichen Personen, um sie zu ehren, die

Prunkgemächer ihres Hauses zur Wohnung anweisen. Hat auch dießmal Don Juan (und sey es auch nur in Beziehung auf den Gesangsantheil dieser Rolle), dann Donna Anna nnd Ottavio würdige Repräsentanten gefunden, so ist dieß doch mehr oder weniger nicht mit den übrigen Rollen der Fall.

Hr. Sigl, wiewohl ein gewandter und fleißiger Leporello, entbehrt der zu dieser Rolle erforderlichen tiefen Stimmlage. Hr. Lenz eignet sich seiner Individualität und seinem Sängervermögen nach unstreitig weit mehr für die Rolle des Comthurs, während Sigl's Persönlichkeit ihn mehr an Masetto anzuweisen scheint. Dem. Fuchs als Elvira liebgewinnen zu lernen, möchte nicht Jedermanns Sache seyn, wie uns überhaupt Vocalisation, Stimmenansatz und Vortrag dieser in Beziehung auf gründlich-musikalische Bildung achtungswerthen Sängerin jederzeit viel zu wünschen übrig gelassen hat.

Mad Pirscher war Donna Anna, dieser feurig-edle Titian in der Gallerie Mozartischer weiblicher Heldinnen. Unstreitig ist der geistige Theil des Gesangvermögens dieser denkenden Sängerin zuweilen hervorragend über das Material, über die Stimme, welche nicht selten, und besonders in jenen Stellen, wo hohe Kraft zur Bedingniß richtiger Wirkung wird, dem hohen Fluge ihrer Begeisterung kaum zu folgen vermag; daß die geehrte Sängerin dieses Mißverhältniß selbst fühlt, mag aus dem hervorgehen, daß sie oft, in leidenschaftlichen Stellen, ihr an sich angenehmes, aber nicht sehr kräftiges Organ gewaltsam und erkünstelt zu einer solchen Intensität hinaufzuschrauben sich bemüht, daß der natürliche Wohllaut der Stimme und obendrein sogar die Richtigkeit der Intonation verloren geht. Mag es nun seyn, daß Befangenheit oder die Ungewohnheit des Singens in einem größeren Raume ihr in solchen Momenten den Scepter der Selbstbeherrschung entreißt, genug, ein feines Ohr fühlet sich verletzt.

Das hier Gesagte bezieht sich zumeist auf die Arie des ersten Aktes; das Maskentrio und die Briefarie dagegen gelangen weit besser; hier waren uns, in dem ruhig klaren Spiele ihrer weichen Töne, Mozarts hohe Intentionen anschaulich geworden, wir empfanden mit jenen tiefen unnachahmlich edel ausgesprochenen Schmerz einer schönen Seele, der bei den Worten „calma il tuo tormento se non vuoi ch'io mora" auf mehr schließen läßt, als der durch sie getröstete und vertröstete Ottavio schließen möchte — nämlich auf ein verlornes Glück der Liebe, dessen Ersatz ihr auf Erden nicht wohl werden dürfte. —

Herr Dietz, sonst ein vortrefflicher Ottavio, dessen feinem Sinne wir die Einlage der elegisch weichen Kavatine in g zu danken haben, gab diesmal seine Parthie, wenn auch gleich gut gedacht, doch mit etwas schwächerem Organe als neulich.

Warum mißgönnt uns Herr Pellegrini nicht die Arie des zweiten Aktes „Meta di vuoi quà vadano etc." welche unmittelbar hinter dem Ständchen folgt, das der wackere Künstler, im Vertrauen gesagt, mit größerer Wirkung und weit bequemer mit der halben Kraft seiner Stentorsstimme vortragen dürfte. Das Hinweglassen der Verhörsscene dieses albernen Spasses, welcher noch jener Zeit angehört, wo man der Polizei auf Kosten der Gallerielachmuskeln gerne ein Schnippchen schlug, — würde dem Verstande der Regie keine Unehre machen. —

Dem. Deisenrieder sang als Zerlinchen, wie wir an ihr gewohnt: stark, rein, deutlich, korrekt. Ob der kleinen schelmischen lüsternen Kokette, deren ganzes Thun und Wollen sich in Mozarts Tönen nur zu deutlich und mit jener feinen Grazie ausspricht, mit der der hohe Meister derlei Charaktere (als: Cherubin, Blondchen rc.) hinzuzaubern verstand — ob, sagen wir, Dem. Deisenrieder in Spiel und Gesang mit etwas weniger Schwerfälligkeit und bei etwas mehr Nachdenken nicht zartere Tinten hätte auffinden können oder vielmehr sollen — stellen wir ihrem und ihrer Freunde Ermessen anheim.

Noch Manches gäbe es zu rügen, allein wir wollen mit Hamlet ausrufen: „Der Rest — ist Schweigen. —

Journal-Revue.

— Der berühmte Geograph Heinrich Berghaus hat berechnet, daß, wenn sich das Wasser der Elbe in dem Maße verringert, wie es jetzt geschieht und seit den letzten 50 Jahren geschehen ist, in 24 Jahren dieser Fluß nicht mehr schiffbar seyn werde.

— Ein englisches Blatt erzählt folgende Anekdote: Während einer unter dem Ministerium Canning über den Schiffsbau vorgekommenen Erörterung, vertiefte sich ein langweiliger Redner des Unterhauses in weitschweifige, historische Particularitäten. Von der Arche Noah's ausgehend, ging er die allmäligen Fortschritte der Schiffsbaukunde bis auf die neuesten Zeiten durch. Als er auf die Errichtung der spanischen „Armada" zu sprechen kam, weckte der Handelsminister Huskisson den neben ihn sitzenden Canning zufällig auf, welcher, sich die Augen reibend, seinen Nachbarn fragte: Zu welcher Epoche ist der ehrenwerthe Gentleman gekommen? — Zu jener Elisabeths — antwortete der Handelsminister. — „Warum ließen Sie mich, lieber Huskisson, entgegnete darauf Premier-Minister, nicht noch anderthalb, oder zwei Jahrhunderte fortschlummen? —"

— Eine bemerkenswerthe und im Allgemeinen weniger bekannte Eigenthümlichkeit der Gemsen ist diese, daß sie von dem Schusse des Jägers gar nicht eingeschüchtert werden, so lange dieser gehörig verborgen zu bleiben versteht, die durch die Entladung der Elektricität, und durch die Lavineneinstürze bewirkten Luft-Erschütterungen sind in den Alpenschluchten so häufig, daß der Knall eines Jagdgewehrs von jenen Thieren mit obigen Naturerscheinungen verwechselt wird. Da nun die Gemsen, als sie des Morgens auf die Weide ziehen, immer 40 oder 50 Schritte weit, eine Wache aus ihrer Mitte aufstellen, um bei annähernder Gefahr davon benachrichtigt zu werden, so sucht der Gemsenjäger vor Allem, letzterer beizukommen, da ihm, wenn jene getroffen ist, immer noch zu einem weitern Schuße auf die naheliegende Heerde dann Zeit bleibt.

— Im Fränkischen Merkur vom 25. Mai steht Folgendes: Wir lasen gestern in den hiesigen Zeitungen unter der Ueberschrift „Theater" die Posse „Eulenspiegel" angekündigt; wir dachten, es könne dieses nur vom Sommertheater gelten, mußten aber heute zum Erstaunen wahrnehmen, daß dieses Produkt der Trivialität und des gemeinsten Unsinnes im königlichen Hoftheater gegeben werde, und darin der aus Wien mit Ruhm zurückgekehrte Komiker Lang in der gewichtigen Rolle des „Natzi" zum ersten Male wieder auftrete!

Theater-Anzeige.

Donnerstag den 1. Juni: Norma, Oper von Bellini. Mad. Pirscher — Norma.

Freitag den 2. Juni: Der Landwirth, Schauspiel vom Verfasser von Lüge und Wahrheit. Hr. Devrient — Rudolph. Hierauf: Die Porträts, Ballet von Horschelt.

ANZEIGEN.

Künftigen Samstag den 3. Juni wird der Unterzeichnete die erste seiner diesjährigen musikalischen Produktionen nebst ländlichen Bällen im Garten zu Neuberghausen geben. Eintritts-Billete hiezu sind bis zum Tage der

Unterhaltung Abends 4 Uhr in der Musikalien-Handlung bei Herrn Falter zu 18 kr., Abends an der Kasse aber, ohne Unterschied zu 24 kr. zu haben. Das Nähere wird durch Anschlagzettel veröffentlicht.

(Zugleich wird bemerkt, daß die für die Zukunft statt findenden Unterhaltungen immer auf Donnerstage anberaumt sind.)

Streck, Musikmeister.

Gesellschaft des Frohsinns.

Samstag den 3. Juni, statt Mittwoch den 31. Mai: Zum Besten des Maximilians-Jubiläums-Vereins: Pantomime. Anfang 7 Uhr.

Die Eintrittskarte kostet 24 Kreuzer, Kinder zahlen die Hälfte. — Eintrittskarten sind beim Hausmeister im Frohsinngebäude und Abends bei der Cassa zu haben.

Savon Onctueux de Paris
&
véritable Savon de Naples,

die vorzüglichsten aller Rasirseifen
in grossen Porzellan-Töpfen mit Deckel 48 kr.
in kleinen „ „ „ „ 24 kr.

bei

J. Kron,

k. Hofparfumeur. Theatinerstrasse Nr. 20.

Ich beehre mich, hiemit anzuzeigen, daß ich mein früher inne gehabtes Verkaufs-Gewölbe, vis à vis der neuen Residenz Nro. 21, verlassen, und ein anderes in derselben Straße im v. Wolff'schen Hause, Residenzstraße Nro. 12 bezogen habe. Einem hohen Adel und respektablen Publikum für das mir bisher geschenkte Zutrauen dankend, erlaube ich mir, darauf aufmersam zu machen, daß jenes Fabrikat, welches in meinem früher inne gehabten Laden verkauft wird, nicht mein Produkt ist. Zu fernerer geneigter Abnahme mich empfehlend verspricht die solideste Bedienung

Louis Pieau, Handschuhfabrikant,
Residenzstraße Nro. 12, vis à vis dem
Max-Joseph-Monument.

ANNONCE.

Ayant accepté le depôt général de la manufacture de Tapis de

Mr. J. A. Scherupp

à de prix fixes de vente, j'ai l'honneur d'en prévenir le public, et de lui recommander un assortiment aussi riche que brillante de tapis de tout genre, de même que de cortes-pointes en couleur et blanches; cette fabrication s'est déjà suffisamment distinguée par se qualités superieures, et la modicité de ses prix, pour esperèr, que les amateurs l'honnorisant de leur confiance.

Alois Schwaiger,
au coin du Färbergraben.

Ich habe die Hauptniederlage der

J. A. Scherupp'schen Teppich-Manufaktur
zu fixen Verkaufs-Preisen

übernommen. Indem ich mir die Ehre gebe, dies zur öffentlichen Kenntniß zu bringen, empfehle ich bei der reichen und geschmackvollen Auswahl von Fuß-, Vorlag-, Tisch- und Treppenteppichen, so wie färbigen und weißen Bett-Ueberwürfen, diese Fabrikate, die sich durch solide Qualitäten und Billigkeit auszeichnen, zur geneigten Abnahme.

Alois Schwaiger
am Ecke des Färbergrabens.

J. B. Müller, Redakteur.
Druck von Franz Seraph Hübschmann, Burggasse Nr. 13 in München.

MUSEUM

für

Kunst, Literatur, Musik, Theater und Mode.

Zweiter Jahrgang. Sonnabend, 3. Juni 1837.

Nro. **44.**

Der Rheinberg.

Eine rheinische Sage von Dr. Theodor Mörtl.

„Sieh', es winken mir des Kreuzes Fahnen,
Und der Waffen Klang schallt mir an's Ohr —
Bertha, lebe wohl! die Freunde mahnen,
Und der Knappe führt das Schlachtroß vor."

„Wahre heilig teutsche Zucht und Ehre,
Sag' Dich nie von Deinen Schwüren los,
Und dann führ' ich, wenn ich wiederkehre,
Dich als Weib in meiner Väter Schloß."

So spricht Veit zu der, die er erkoren,
Reicht zum Abschied noch die Rechte dar,
Gibt dem ungestümen Roß die Sporen,
Schließt sich an der Freunde rüst'ge Schaar.

Digitized by Google

Seiner Bertha thränenschwere Blicke
  Folgen ihm vom Söller unverwandt,
Und auch er blickt sehnend oft zurücke,
  Bis er endlich ihrem Aug' entschwand.

Traurig ritt er in der Freunde Mitte,
  Ohne Sie war Alles öd' und leer,
Ach er fühlt's, bei jedem neuen Schritte
  Drücket ihn des Kreuzes Bürde mehr.

Ruh' und Friede kehrten ihm nicht wieder,
  Nicht beim Kampfspiel, nicht beim Becherklang,
Nicht, wenn auch der Sänger hohe Lieder
  Von den Thaten großer Helden sang.

Sie, und nicht das heil'ge Grab zu küssen,
  Galt ihm als die höchste Seligkeit —
Von dem Mantel ward das Kreuz gerissen
  Und das heilige Gelübd' entweiht. —

Heimwärts kehrt er ohne Abschiedsworte,
  Eh' der zwölfte Trennungsmorgen graut
Steht er wieder vor des Schlosses Pforte,
  Wo er Sie zum letzten Mal geschaut.

„Ritter! hier sucht Ihr die Braut vergebens,
  Dort auf jenem steilen Felsennest
Hält die süße Freude Eures Lebens
  Mit Gewalt der wilde Raubgraf fest." —

Weit verläßt die ausgestorb'nen Hallen,
  Durst nach Rache sprüht aus seinem Blick,
An der Spitze tapferer Vasallen
  Fordert die Geraubte er zurück.

„Ritter! seyd Ihr doch kaum ausgezogen
  Und Ihr kehret schon vom heil'gen Grab? —
Wahrlich Euer Klepper ist geflogen!" —
  Ruft voll Spott und Hohn der Graf herab.

„Holt das Liebchen, gebt dem Roß die Sporen,
Sprenget im Galopp zu mir bergan,
Kommt, sonst bleibt das Liebchen Euch verloren!
Mit dem Flügelroß ist's leicht gethan!“

Zähneknirschend, voll vom bittern Grimme,
Mißt der Ritter diese Felsenbahn.
Bei den Freunden ist nur Eine Stimme:
Daß kein Reiter dieß vollführen kann.

„Feige Memmen, ruft er, auf zum Ritte!“
Mancher Kühne folgte dem Gebot;
Aber eitles Wagstück, wenig Schritte —
Und der Kecke stürzte — fand den Tod.

Manchen Edlen hat dieß Loos getroffen,
Menschenkräfte waren hier zu schwach,
Und vom Himmel durfte der nichts hoffen,
Der so schmählich sein Gelübde brach.

„Nicht vom Himmel, aber von der Hölle,
Rufet Veit, noch heut' sey Bertha mein!“ —
Er verschreibt dem Teufel seine Seele —
Drücket wild dem Roß die Sporen ein.

Gleich dem königlichen Adler schwinget
Sich das Thier zur Felsenburg hinauf —
Veit, der stürmend in den Schloßhof dringet,
Ruft den Grafen laut zum Zweikampf auf.

Wenig Hiebe; denn des Teufels Mächte
Sind dem zornentbrannten Ritter nah' —
Und begraben in die Nacht der Nächte
Liegt der Raubgraf nun im Staube da.

Von dem blut'gen Schauplatz eilt der Rächer,
Stürmet rasch mit blutbefleckter Hand
Durch des Schlosses Säle und Gemächer,
Bis er endlich die Ersehnte fand.

„Bertha, offen steht die Hochzeitkammer!
Liebchen, komm' und eile schnell von hier!
O vergiß den ausgestand'nen Jammer
Und besteig mein Flügelpferd mit mir!" —

Rasch ging's durch der Lüfte weite Reiche
Nach des Ritters waldumkränztem Schloß;
Aber keine Braut, nein, eine — Leiche
Hob der Ritter von dem Flügelroß.

„Mit dem Himmel hab ich längst gebrochen,
Schrieb mich in des falschen Satans Buch —
Falscher! Bertha hast du mir versprochen,
Und nun gibst sie mir im — Leichentuch!" —

Noch ein Blick auf sie — die letzte Freude,
Noch ein kalter Kuß — die letzte Lust,
Und er zieht das Schwert aus seiner Scheide
Und durchbohrt die kummervolle Brust.

So vollendete der kecke Reiter,
Und die hohe steile Felsenwand,
Wo er ritt, wird noch die Teufelsleiter
Ueberall von Alt und Jung genannt.

Leokadia.

(Fortsetzung.)

Drei Tage waren nach diesem nächtlichen Besuche verflossen und Zoraide hatte noch keinen Augenblick ihr Gemach verlassen. Niemand konnte sich diese Zurückgezogenheit der Fürstentochter erklären, die doch so gerne in der freien Natur wandelte und keinen Tag ohne hilfreichen Besuch bei Kranken und Armen dahin gehen ließ; sie ward erst wieder sichtbar, als auf Befehl des besorgten Vaters die Aerzte sich ihr naheten, denn sie fürchtete von ihnen

als krank erklärt, auf das Ruhelager verwiesen, und dann täglich von ihrem Vater besucht zu werden, vor dessen Nähe ihr zu grauen begann, seitdem sie die gefangenen Christen in ihrem schauerhaften Kerker gesehen und den ehrwürdigen Greis, dessen Bild ihr Wachen und ihre Träume umschwebte, gesprochen hatte. Tiefe Schwermuth verdüsterte ihr Inneres, es war nicht das Lächeln des jugendlichen Frohsinns und der tugendhaften Freude, das sonst heiter und mild, wie des Maies blühendster Morgen ihre rosigen Lippen umspielte; es war das bittere Lächeln eines stillnagenden Schmerzes, einer tiefverletzenden Unruhe, und das blaue Auge war oft von Thränen umflort. Aber es gab auch Stunden, wo sie sich heiter fühlte und wieder freundlich lächelte, und sich im Kreise süßer Zufriedenheit bewegte; immer waren es die ersten Stunden nach einem wiederholten Besuche bei dem ehrwürdigen Greis, der, Damasus genannt, sich ihr als einen Priester der Christen bekannte und von den heiligsten Eigenschaften Gottes, von den Segnungen der christlichen Lehre und von dem Glücke, sie im Herzen und in Gedanken, Worten und Werken zu bewahren, mit solcher Kraft, Erhabenheit und Wärme sprach, daß Zoraide immer mit Sehnsucht der Stunde entgegensah, wo ihr vergönnt war, so salbungsvolle und rührende Worte zu hören.

Der Tochter ernstes, feierliches Wesen, ihr tiefes, düsteres Sinnen und ihre Zurückgezogenheit erregten die Aufmerksamkeit des argwöhnischen Vaters, der Befehle gab, ihre Schritte zu belauern und ihm Kunde davon zu bringen. Dieses Gebot wurde zu wenig geheim gehalten; Zoraide erhielt Winke von ihren Vertrauten, und sie eilte, den Aufseher der gefangenen Christen durch Bitte und Geld dahin zu vermögen, daß er dem greisen Priester einen trockenen, lichtvollen Kerker anwies, zu welchem man aus dem abgelegensten Theil des fürstlichen Gartens durch eine kleine von dichtem Gebüsche umwachsene Eisenpforte gelangen konnte. Hier wohnte nun Damasus, der fromme Priester, im Genusse des Lichtes und der reinen Luft, von keiner Kette gefesselt, so genährt, wie der Genügsame, nur an Brod, Früchte und leichten Wein gewöhnt, von seiner Wohlthäterin sich erbat, ganz glücklich und heiter, weil er so manche Stunde gegen die gefühlvolle Für-

stentochter seine Liebe zu Gott, seinen frommen Eifer für die christliche Religion klar und innig aussprechen durfte. Unter dem Vorwande, in den Burggarten zu wandeln, um sich zu ergötzen an dem bunten Schmelze der Blumen, an den lieblichen Melodien der befiederten Sänger, und um einzuathmen die duftige Luft, eilte sie dahin, so oft es geschehen konnte, ohne die Aufmerksamkeit der beobachtenden Späher an sich zu fesseln, und so geschah es, daß fast kein Tag entschwand, an dem sie nicht ihren väterlichen Freund besuchte.

Es war zur frühen Stunde eines schönen Sommermorgens, als Zoraide ein Körbchen mit süßen Früchten in der zarten Hand nach dem Burggarten ging, um ihren Damasus zu sehen und sich zu erquicken aus der belebenden Quelle seiner weisen, frommen Rede. Scheu nahete sie sich dem dichtbelaubten, die Pforte des Kerkers umschließenden Gebüsche, als plötzlich aus den nahen Sträuchern Eben Zoheir Hassem rasch hervor trat, mit roher Gewalt Zoraiden das Körbchen entriß und tückisch-wilden Blickes die Frage ihr entgegen donnerte: was sie in diesen Körbchen berge? Erbleichend, vom Schrecken fast gelähmt, kaum der Sprache mächtig, stotterte die Jungfrau: „in diesem Körbchen berge ich Blumen." — „Blumen!" — lächelte grimmig der Tyran — laß doch sehen die herrlichen Blumen, welche du ohne Zweifel für mich gepflückt hast?" Rasch schleuderte er das Seidentuch hinweg, welches Zoraide über die Früchte gebreitet hatte. Wie vom Blitze berührt, unbeweglich, im Wechsel des Erbleichens und Erglühens starrte er in die Tiefe des Körbchens, aus welcher die schönsten Blumen im zartesten Farbenschmucke hervorleuchteten und ihre Düfte ausströmten*). Lange und schweigend in sich gekehrt und von unnennbaren Empfindungen erfaßt, blickte der Fürst zur Erde nieder, dann wandte er sich und verschwand in den Gebüschen.

Und Zoraide, von heiliger Scheue ergriffen, sank nieder auf ihre Knie, hob die freudezitternden Arme zum Himmel empor und dankte in Fülle der Liebe und des Vertrauens dem Gott der

*) Wir erinnern an den Titel: „Spanische Sage."

Die Redaktion.

Christen, der um ihre frommen Werke der Wohlthätigkeit zu segnen, sie vor der Grausamkeit des entmenschten Vaters durch ein Wunder gerettet hatte. Klar wurde es jetzt vor ihrem inneren Auge, die Nebelschleier sanken und Zoraide begriff, daß sie zu höherem Zwecke bestimmt sey. Mit dem Entschlusse, dem christlichen Glauben sich zu weihen, kehrte die lang vermißte Ruhe in ihr Herz zurück, denn sie hatte gefunden, was sie bisher nicht zu nennen vermochte, sondern nur in ihrem Innern empfand.

Damasus fühlte nicht mehr den Druck des beengten Kerkers, die Sehnsucht nach der Heimat, die frommen Wünsche, einst da in geweihter Erde zu ruhen, wo viele seiner Lieben ruhten, denn ihm ward ein neues verjüngtes Leben voll schöner Hoffnungen und freudiger Blicke auf Gegenwart und Zukunft, als Zoraide mit gesenktem Auge, mit zartem Erröthen, mit bewegter Stimme ihn bat, sie aufzunehmen in den Bund der Christen. — Schon im Augenblick nach dieser Bitte begann Damasus seinen Unterricht mit all dem eifrigen Sinne und der freundlichen Würde, die diesem Priester, der ganz nach dem Sinne und im Geiste des Herrn sein heiliges Amt verwaltete, so eigen waren. Zoraide wurde von dem Priester Damasus getauft; sie legte ihren maurischen Namen ab, und nannte sich Leokadia.

Ibrahim Schullai und Fatime, ihre vertrauteste Zofe, waren bei Ertheilung der Taufe gegenwärtig. Fatime würde für die geliebte Herrin jedem Leiden getrotzt, für sie das Herzblut hingegeben haben, aber seit dem Augenblicke, wo Zoraide in den Bund der Christen trat, war Fatime, die eifrige Anhängerin an Muhameds Lehre, die Beute der heftigsten Unruhe; sie zitterte bei dem Gedanken, daß Zoraide vom Glauben der Väter abgefallen sey, sie hatte in der angstbewegten Brust nicht Raum mehr für dieses entsetzliche Geheimniß; weinend stürzte sie zu Hassems Füßen und und vertraute ihm, daß seine Tochter den Lehren des großen Propheten entsagt habe, daß sie an die Wunderkraft des Kreuzes glaube.

Mit Entsetzen erfüllte diese Kunde den Herrscher; wie ein Verzweifelnder, mit zerstörender Hand im Bart und Hauptbaar wühlend, durchrannte er die öden Gemächer des Alkazars, seiner

Tochter fluchend, die durch frevelhafte That ewige, grauenvolle Schmach auf den alten, hochgefeierten Stamm der Moraviden gehäuft habe. Bebend vor Wuth rief er den Anführer seiner Leibwache zu sich und befahl ihm, Zoraide aufzusuchen, ihre Hände zu fesseln, und die Verbrecherin vor den Richterstuhl des Vaters zu schleppen.

Mit gefesselten Händen, aber freiem Muthe, sonst erbleichend bei jedem finstern Blicke des Vaters, jetzt im schönsten Reize ihres blühenden Antlitzes, im stolzen Gange der erhabendsten Tugend und des reinsten Bewußtseyns schritt die Tochter dem Vater entgegen. Kaum vor Ingrimm der Sprache mächtig, gebot er ihr zu sagen, ob es wahr sey, daß sie abtrünnig geworden dem Glauben der Väter.

Mit kindlicher Ehrfurcht, die jedoch die himmlische Ruhe, die sie umfloß, nicht trüben konnte, gestand sie, aus dem geheiligten Munde des Priesters Damasus die christliche Lehre, von seiner geweihten Hand die Taufe und in ihr den Namen L e o k a d i a empfangen zu haben. Und nach diesem Geständnisse bezeichnete sie Stirne, Mund und Brust, faltete die zarten Hände, hob den Blick himmelwärts und pries laut mit Worten des tiefsten Gefühls die Macht und die Liebe des Gottes, der um sie emporzuführen aus der Grabesnacht des Irrwahnes an das strahlende Licht der ewigen Wahrheit, die Früchte der Rebe in duftende Blumen verwandelt habe.

Mit einem gräßlichen Fluche riß Eben Zoheir Hassem den blinkenden Dolch aus der goldenen Scheide, um die fromme Brust zu durchbohren; doch, von dem grausamsten Gedanken wie im Fluge erfaßt, barg er den Dolch im Gürtel und rief mit frechem Hohngelächter: „Felsenkerker, wo weder die Sonne noch die Gestirne leuchten, wo nicht Riegel und Schlösser der Hand des Verräthers weichen, sind die Gränzen der Wunder, sind die Klippen, an denen die Macht deines Gottes scheitert. Dort sollst du mit deinem weisen Freund und Lehrer im innigsten Verbande auf immer vereint seyn, um im zärtlichsten Bündnisse den Hungertod zu sterben. Fort ihr Männer der Leibwache, schleppt die Verworfene in den gräßlichsten der unterirdischen Kerker, schleppt

dahin den Christenhund, vermauert den Eingang mit felsigem Gesteine und vergönnet ihnen den lächerlichen Glauben, daß ihr ohnmächtiger Gott ihnen Speise und Gedeihen senden werde."

Selbst die gehässigsten Feinde der Christen, die treuesten Anhänger Muhameds unter Hassems erster Umgebung erbebten vor des Herrschers gräßlichem Ausspruche; sie warfen sich zu seinen Füßen, sie umschlangen seine Knie und flehten um Gnade für Zoraiden; unbeugsam und ungerührt blieb der Tyran, und Tod und Verderben demjenigen schwörend, der nur noch zu athmen wage gegen seinen Ausspruch, gebot er dessen rasche Vollziehung mit donnernder Stimme und wildflammendem Blicke.

Leokadia und Damasus wurden in das tiefste der unterirdischen Gefängnisse geworfen; bald war an der Pfortestelle eine felsige Mauer aufgestiegen, die Unglücklichen scheidend von Allem, was da lebte, und sie begrabend in ewige Nacht, in die schauderhafte Gruft des Hungertodes. (Schluß folgt.)

Die Maiproduktion des Singvereins

in München.

Das hiesige Publikum, wir meinen das musikliebende, scheint die Marotte zu haben, jedem von öffentlichen Blättern als der Beachtung werth, warm empfohlenen Kunstunternehmen so lange mit einem scheelen Seitenblicke des Mißtrauens ferne vorüberzugehen, bis sich dieses durch irgend einen Zufall von selbst in ein solches Licht gestellt hat, daß männiglich zu sagen anfängt: „Also doch gut, hätte es nicht geglaubt, will auch dabei seyn." Nicht anders geht es mit dem hiesigen Singvereine; es ist kein hiesiges Blatt, das nicht schon seit den zwei Jahren seines Bestehens ehrend seiner Tendenz und seines Strebens in längeren oder kürzeren Aufsätzen Erwähnung gethan hätte, alle Welt kann sich in einer Produktion der letzteren Tage jedwelchen Monates eigenohrig von den Fortschritten jenes Singchors, von der trefflichen Auswahl der Compositionen überzeugen, — allein jede Produktion weist einen halbgefüllten Saal, und die geringe Zahl der Mitglieder neigt sich eher zu einem decrescendo als zu einem blütheprophezeihenden crescendo hin. Nichts destoweniger soll uns das abhalten, der jüngst gehaltenen Maiproduktion dieses

Vereines öffentlich zu erwähnen, und zwar mit jenem Lobe, das die diesmal durchaus gelungenen Leistungen der dabei betheiligt gewesenen Damen und Herren verdienen. Der Chor bestand aus sechszig Individuen. Eine Hymne an Maria, von Winter, äußerst zart und weich gehalten, die Romanze Adolars aus Euryanthe, vierstimmig arrangirt und von Hrn. Dietz wunderlieblich gesungen, ferner ein jovialer Männerchor von Marschner und ein im Theater bisher noch nie gehörter höchst effektvoller Damenchor aus Meierbeers Robert bildeten die erste Abtheilung. Zwischen hinein spielte Hr. Lenz, dem wir bei dieser Gelegenheit neben seinen bekannten Verdiensten als Sänger und Componist, auch das eines soliden Klavierspielers zugestehen müssen, Mozarts kunst= und gemüthreiches Klavier=Quatuor aus g-moll mit den Hrn. Mittermayer und Menter (sen.) und Ebeling.

Die zweite Abtheilung bildete Marcellos XVIII. Psalm, begleitet von Violen und Bässen, ein durchaus großartiges Werk, das noch jetzt, nach hundert Jahren, in jugendlicher Frische dastehend Herz und Sinn erfreut. Der sichtbar vortheilhafte Eindruck, den dieses berühmte Werk auf die kleine Versammlung jenes Abends machte, auf Kunstkenner wie auf Laien, zu welch letzteren auch der Verfasser dieser Zeilen zu gehören das Unglück hat, gibt demselben Gelegenheit, all jenen bei dieser Produktion nicht anwesenden Herrn und Damen, die Marcellos göttliche Psalmen, sey es nun aus Affektation oder aus Ueberzeugung, so gerne aus dem Staube der Bibliotheken graben, um sie zu lesen, auf' feierlichste zu versichern, daß sich diese, so wie alle derlei Werke gesungen noch zehnmal besser ausnehmen, als gelesen, und daß ein Sängerchor, der große Werke alter Meister in's Leben rufen will, (soit dit en passant) mehr werth sey eines emsigen Aufsuchens, als bestaubte Foliobände, die in ihrer stummen Pracht doch nichts weiter sind, als Leichen, die, um in's Leben gerufen zu seyn, des Odems der Kunst oder mit andern Worten des Daseyns eines Institutes bedürfen, das sich, wie hier der Singverein, die schöne Aufgabe gesetzt hat, alte und neue Gesangs=Meisterwerke vor= und auszuführen.

Sapienti sat.

Theater.

Königliches Hof= und National=Theater.

I.

Am 28. Mai. Templer und Jüdin von Marschner. (Mad. Pirscher — Rebecca). Man spricht nicht gerne von dem, was man nicht liebt; doch

immerhin ein Weniges. Marschners Musik, wiewohl im Einzelnen nicht arm an charakteristischer Färbung, hat im Allgemeinen einen so unerträglich großen Antheil von Notenpleonasmus, eine solche Schwerfälligkeit und Härte im Melos, eine solche unbeholfene Zerrissenheit in der Construktion der größeren Sätze, daß wir nicht begreifen, wie dieses Werk, daß obendrein noch bis nach zehn Uhr sich ausdehnt, so häufig wiederholte Aufführungen hat erleben können. Um sechs guter Lieder willen, zehn langweilige große Numern mitnehmen zu müssen, ist hart. Möge eine geschickte Hand sich der Marschner'schen Partitur annehmen, lichten und ausmerzen die Ueberzahl des Volkes der geschwänzten und ungeschwänzten Noten und einige heilsame Abbreviaturen anbringen, um dem Publikum die nur zu oft wiederkehrende bittersüße romantische Pille schluckbarer zu machen.

Mad. Pirscher hat unseres Erachtens nicht wohl gethan, als Rebecca zu gastiren. Ich würde die Rebecca einem hohen Schreisoprane empfehlen, der nicht singen gelernt hat, denn mit Ausnahme des $\frac{6}{8}$ Takt-Satzes im zweiten Finale hat sie auch nicht eine einzige Gesangsstelle vorzutragen; keinem Vernünftigen wird einfallen, das Duett des ersten, die Preghiera und das Finale des dritten Aktes als wahre, nach gesunden natürlichen Principien erfundene und der menschlichen Stimme angemessene Gesangstücke ansehen zu wollen. Wenn wir also behaupten: die Schrei-Partie der Rebecca sey Mad. Pirschers Stimme und Gesangsvermögen nicht angemessen, so glauben wir dieser braven Künstlerin, deren Leistungen sich in einer edleren Sphäre bereits als edel bewährt haben, nichts Unangenehmes gesagt zu haben.

Die Hrn. Bayer und Dietz, Ivanhoe und Wamba, überboten sich in einem lobenswerthen Streben nach Vollendung; mögen die trefflichen Rivalen diesen Kampf zu ihrem und des Publikums Vortheil nur immerhin tapfer fortkämpfen; Hr. Pellegrini sang diesmal die Stunz'sche Arie ohne der sonst so schön wirkenden obligaten Trompete; warum das? Hr. Sigl als Tuck ein ergötzliches Bild. Auch diesmal blieben die Pferde weg, was so mancher Kenner vierfüßiger Kunst schmerzlich mag vermißt haben.

Gott schenke Marschners Templer wenn auch nicht eine ewige, doch wenigstens eine lange Ruhe! —

A. M.

II.

Montag den 29. Mai: Hamlet, von Shakespeare. Hr. Devrient vom k. sächs. Hoftheater — Hamlet als erste Gastrolle.

„Shakespeare, und kein Ende!" Hat dies Göthe von Shakespeare's Schöpfungen überhaupt gesagt, so gilt es insbesondere von Hamlet; und wie viel — oder wie wenig — auch über ihn schon gesprochen sey, so fühlt man doch sich immer wieder gedrungen, in diese Dichtung, wie in ein stilles

All, dessen geheimnißvolle Tiefe vom Hauch der Geisterwelt bewegt und erschüttert ist, den sinnenden Blick zu werfen.

Wir heben hier nur jene Momente der Dichtung heraus, die sich wahrer und klarer, als wir jemals sahen, in dem meisterhaften, von der innersten Weihe des Geistes und Gemüthes beseelten Spiele des Hrn. Devrient spiegelten. — Wenn man auch sagen könnte, daß die Bühnentradition dem Künstler in der Auffassung des Ganzen und Darstellung des Einzelnen frühere Original-Vorbilder zur Nachahmung biete — so bedenke man, daß selbst die Aneignung jener Auffassungsweisen nur durch eine Art schöpferischer Intuition und durch freie Kraft möglich werde, und daß dem Künstler ein Fond tiefer Innerlichkeit zu Gebote stehen müsse, um uns die Tiefe und Wahrheit eines Charakters, wie Hamlet — dieses mit Wissen und Willen handelnden, nicht blind vom Schicksale getriebenen Orestes, wiedergeben, und alle geistigen Elemente dieses Charakters innig verschmelzen zu können, — diesen metaphysischen Ernst, diese zum Theil aus tiefer Vorahnung entsprungene Melancholie, daß eine ungeheure That geschehen sey, — dieses Hineinragen in die stille Geisterwelt, — dieses auf der Seele lastende Gewicht der Schwermuth, die bei vielfachem Anlasse zum raschen Vollzug der Sache aufgefordert, durch metaphysische Zweifel jedoch immer wieder in der Unentschlüssigkeit und im Schwanken festgehalten wird; diese aus all dem Unmuth und Widersprüchen hervorgehende Bitterkeit des Humors, der äußerlich, um desto sicherer das Ziel zu treffen, sich in die Maske des Wahnsinnes hüllt; — kurz, um uns in die zwischen zwei Welten schwebende und durch einen Boten des Geisterreichs aus ihren Angeln gerissene Seele Hamlets zu führen, dazu, wir wiederholen es, muß der Künstler jene innere Weihe besitzen, wie sie Hr. Devrient besitzt.

Diesen Abend, wo Hamlet wieder zur Darstellung gelangte, wollen wir unter jene Festabende der Bühne zählen, an denen die Kunst ihren schönsten, lautesten und reinsten Triumph in der laut- und regungslosen, kaum durch leises Athmen unterbrochenen Stille feiert, wenn Eine allgemeine Spannung, Eine tiefe Rührung, Ein Gefühl die Zuschauer ihrer selbst vergessen macht, und durch den Zauber der Kunstwahrheit ein innerer wonniger Schmerz in den Gemüthern Aller erregt wird. Und nicht etwa, daß sich jene Theilnahme auf einige Momente der Darstellung beschränkt hätte — nein! Die Theilnahme wuchs, wie die Seelenzustände Hamlets, — sein inneres Leiden und Handeln sich entfaltete, und im Spiele des Künstlers eine Scene die andere überbot, eine der andern den Kranz der Vollendung streitig machte. Gleich beim ersten Auftreten wußte uns der Künstler den verhaltenen Schmerz Hamlets, der nur in leisen Zügen des Humors sich äußert, anschaulich zu machen, und in der ganzen Haltung den Grundton des folgenden düsteren Seelengemäldes anzugeben. Wir hörten nicht blos, wir sahen, fühlten und begriffen

die Worte: „Doch brich mein Herz, denn schweigen muß mein Mund.“ — Welche psychologische Wahrheit, welche Schärfe und Feinheit in den Uebergängen, die die innere Welt Hamlets treffen! — Welche abgebrochene Hast in den Fragen bei der Nachricht von der Geistererscheinung, — und welche Schauer, welches Entsetzen, welche Verwirrung in Geberden und Stellung bei der Anrede des Geistes. Da konnten wir glauben, daß Hamlets Seele, vom Ungeheuern des Geisterreichs umweht, aus den Fugen gerissen ward. — So wahr und ergreifend war das Spiel durchgehends; und sollten wir ja einem einzelnen Momente der Darstellung den Vorzug geben, so wäre es jener, wo Hamlet im verstellten Wahnsinn mit Ophelia zusammentrifft, und ihr räth, in's Kloster zu gehen. Vollendeter dargestellt glaubt Referent nie etwas auf der Bühne gesehen zu haben. Zur Vollendung des ganzen Spiels überhaupt aber trug der reine, natürliche Wohllaut der Stimme nicht wenig bei, der selbst in dem stürmischen Affect, in der trübsten Schwermuth, in den abgebrochensten Gefühlsäußerungen, durch den zerrissensten Seelenzustand rein hindurchtönte und uns an das ursprünglich freie und Edelgebildete des Charakters von Hamlet mahnte, — und jeder Steigerung fähig, jeder Stimmung folgend, jeder Lage harmonisch — den Schauern der Geisterwelt, der ruhigen Belehrung wie dem bittersten Humor —, selbst da noch articulirt und rein klang, wo das Wort, bei Erscheinung des Ungeheuern, auf der Lippe erstirbt, und zitternd und bebend die Brust zu befreien und den Drang des Innern zu stammeln strebt. —

Der stürmische oft wiederholte Beifall — „rings erscholl er vom Volk und den Vätern“ — aus der innersten Seele entsprungen, sey dem Künstler die Versicherung, daß seine Darstellung in den Herzen Aller unvergeßlich leben werde. —

Mad. Dahn, Ophelia, und Mad. Fries, Königin, die Hrn. Jost, König, Heigel, Polonius, Lang, Laertes, wirkten treulich zur gelungenen Vorstellung mit.

Doch können wir nicht umhin, zu gestehen, daß Hr. Jost bei den Mitteln, die dem Meister der Kunst zu Gebote stehen, seine Rolle sprechender *) und ausdrucksvoller hätte geben und so zu sagen aus der Rolle etwas mehr hätte machen sollen.

— * —

III.

Im Monate Mai wurden folgende Vorstellungen gegeben:

Den 2. Tasso's Tod. — Den 4. Der Essighändler. — Der Jahrmarkt von Krakau, Ballet. — Den 5. (zum ersten Male): Ludwig der Eilfte. —

*) Lieber Freund, Jost war sehr heiser.
J. B. M.

Den 7. Die Unbekannte, Oper. — Den 9. (zum ersten Male): Der Haustyran. — Den 11. Kaiser Friedrich und sein Sohn. — Den 12. Albrecht Dürer in Venedig. — Divertissement aus der Oper: „Der Maskenball." — Den 15. Ludwig der Eilfte. — Den 16. Die Liebe im Eckhause. — Die gefährliche Nachbarschaft. — Den 18 Eulenspiegel. — Den 19. (zum ersten Male): Rubens in Madrid. — Den 21. Fidelio, Oper. — Den 23. Die Jäger. — Den 25. Don Juan, Oper. — Den 26. Rubens in Madrid. — Den 28. Der Templer und die Jüdin, Oper. — Den 29. Hamlet. — Den 30. Die Mündel. — Den 31. Der Vorsatz. — Der beste Ton.

Journal-Revue.

— Ein sehr gesuchter Artikel in Amerika sind gegenwärtig hübsche Mädchen. An der westlichen Gränze der vereinigten Staaten ist die männliche Bevölkerung in gar keinem Verhältniß zur weiblichen. Derselbe Mangel an Mädchen herrscht in den meisten neuern Staaten, während sie in Neuengland vor zu großer Menge von Eicheln leben müssen.

— Wer gern mit Damen reist, muß nach Schweden gehen, dort werden die Frauen zu Postillonen gebraucht. Der Reisende wundert sich nicht wenig, wenn er bei seiner Ankunft auf der Station ein junges, meist sehr hübsches Mädchen ganz unbefangen sich ihm zur Seite setzen, die Zügel ergreifen und mit ihm durch die einsamsten Wälder fahren sieht. Der Anzug dieser „Schwägerinnen" besteht im Sommer aus nicht mehr als einem blendend weißem Hemd, einem Tuch und einem Rocke; den Dienst in den Gasthäusern, als Aufwärterinnen, verrichten in Schweden durchgängig Mädchen.

— Am 19. Mai d. J. starb zu Dresden nach langwieriger Krankheit der königl. Concertmeister Rolla, einer der ausgezeichnetsten Violinspieler unserer Zeit, genial als Künstler, liebenswürdig und bescheiden im persönlichen Umgange. Die Dresdener Capelle, deren Zierde er war, wird ihn lange vermissen. Zu seinen Schülern gehören auch die beiden verdienstvollen Violinspieler Fr Schubert in Dresden und Anton Wallerstein in Hannover.

(W. Th. J.)

Erklärung zum Moden-Bilde Nr. 21.

Häubchen von Blonden; Hut von Reisstroh à la Pamela. — Kleid von Chinne-Stello; Mantelet mit Spitzen garnirt.

Theater-Anzeige.

Sonntag den 0 Juni: Hans Sachs, Schauspiel von Deinhardstein. Hr. Devrient — Hans Sachs. Mad. Devrient — Kunigunde.

Dienstag den 6. Juni (neu einstudirt): Iphigenie, Oper v. Gluck. Mad. Pirscher — Iphigenie.

Mittwoch den 7. Juni: Die Räuber. Hr. Pirscher — C. Moor als letzte Gastrolle.

ANZEIGEN.

Bei der Unterzeichneten ist wieder eine bedeutende Auswahl genähter Damen-Strohhüte von 2 fl. 24 kr. bis 3 fl. angekommen.

Philippina Kalzer,
Putzarbeiterin,
wohnt am Eck der Eisenmanns- und Neuhauser-gasse beim Conditor Nro. 13, 1. Stiege links (Eingang Eisenmannsgasse).

Savon Onctueux de Paris
&
véritable Savon de Naples,
die vorzüglichsten aller Rasirseifen
in grossen Porzellan-Töpfen mit Deckel 48 kr.
in kleinen „ „ „ „ 24 kr.
bei
J. Kron,
k. Hofparfumeur. Theatinerstrasse Nr. 20.

ANNONCE.

Ayant accepté le depôt général de la manufacture de Tapis de

Mr. J. A. Scherupp

à de prix fixes de vente, j'ai l'honneur d'en prévenir le public, et de lui recommander un assortiment aussi riche que brillant de tapis de tout genre, de même que de courtes-pointes en couleur et blanches; cette fabrication s'est déjà suffisamment distinguée par ses qualités superieures, et la modicité de ses prix, pour éspèrer, que les amateurs l'honnorissent de leur confiance.

Alois Schwaiger,
au coin du Färbergraben.

Ich habe die Hauptniederlage der

J. A. Scherupp'schen Teppich-Manufaktur
zu fixen Verkaufs-Preisen

übernommen. Indem ich mir die Ehre gebe, dies zur öffentlichen Kenntniß zu bringen, empfehle ich bei der reichen und geschmackvollen Auswahl von Fuß-, Vorlag-, Tisch- und Treppenteppichen, so wie färbigen und weißen Bett-Ueberwürfen, diese Fabrikate, die sich durch solide Qualitäten und Billigkeit auszeichnen, zur geneigten Abnahme.

Alois Schwaiger
am Ecke des Färbergrabens.

J. B. Müller, Redakteur.
Druck von Franz Seraph Hübschmann, Burggasse Nr. 13 in München.

MUS
für Kunst, Literatur,

Digitized by Google

für

Kunst, Literatur, Musik, Theater und Mode.

Zweiter Jahrgang. Mittwoch, 7. Juni 1837.

Nro. **45.**

Die halb- und vierteljährige Pränumeration für die Zeitschrift „Museum" endet in diesen Tagen, und um die Stärke der Auflage für das nächste Halbjahr bestimmen zu können, wird höflichst ersucht, schon jetzt die neue Abonnementsgebühr zu entrichten.

Alle in der Haupt- und Residenzstadt München neueintretenden Abonnenten werden gebeten, ihre Bestellungen bei der

Expedition der Zeitschrift: „Museum für Kunst, Literatur, Musik, Theater und Moden" Max-Joseph-Platz Nro. 14 im 2. Stock

gefälligst zu machen.

Diejenigen neueintretenden Abonnenten, welche auch den ersten halben Jahrgang 1837 der Zeitschrift „Museum" zu erhalten wünschen, haben für denselben mit allen illuminirten Bildern nur 4 fl. zu bezahlen.

Auswärtige können bei jedem ihnen am nächsten gelegenen Postamte abonniren.

Abonnements-Bedingungen:

Ganzjährig kostet diese Zeitschrift in München		12 fl.
Halbjährig	. . . .	6 fl.
Auswärtige in Bayern bezahlen:		
Ganzjährig im I. Postrayon	. . .	13 fl. 59 kr.
" " " II. " "	. . . .	14 fl. 28 kr.
" " " III. " "	. . . . .	14 fl. 46 kr.

Hiernach berechnet sich das halbjährige Abonnement.

In Wien ist der ganzjährige Pränumerations-Preis 16 fl. 38 kr. C. M., und halbjährig 8 fl. 19 kr. C. M. mit wöchentlich 2maliger Zusendung durch die Post

Wer sich in München die Blätter in die Wohnung bringen läßt, hat 15 kr. nach Ablauf eines jeden Quartals zu entrichten, dagegen ist aber Niemand schuldig, auch nur das geringste Neujahrgeschenk zu reichen.

Revue der Landwehr in München.

Am Sonntag den 4ten Juni fand die große Revue der Landwehr der Haupt- und Residenzstadt München und der Vorstadt Au auf dem Marsfelde statt. Vier Bataillons, die jetzt trefflich berittene Cavallerie, und die aus 12 Piecen bestehende Artillerie waren bei Ankunft Seiner Hoheit des durchlauchtigsten Herzogs Maximilian in Bayern, Kommandant der Landwehr des Isarkreises, en ligne aufgestellt; Se. Hoheit durchritten mit Höchstihrer zahlreichen und glänzenden Suite alle Glieder, während unter Begleitung beider Regiments-Musiken der Parademarsch geschlagen wurde; sodann folgten die Exerzier-Uebungen, wobei sich neuerdings der gute Geist dieses superben Corps beurkundete; es wurde mit solcher Präcision gefeuert, daß man nur staunen mußte, wie nach so wenigen Vorübungen Alles so gut zusammenging. Man las auch die große Zufriedenheit in den Zügen des hohen Kreiskommandanten.

Der Oberst und Landwehrkommandant der Haupt- und Residenzstadt München, Hr. Schindler, beweist bei jeder Gelegenheit seinen großen Eifer im Interesse seines Corps, und es wird auch wohl nicht leicht eine schöner adjustirte und in ihren Exercitien ausgezeichnetere Nationalgarde geben, als die der Residenzstadt München.

Nach beendigter Revue zog die gegen 3000 Mann starke Landwehr in schönster Ordnung und mit kriegerischer Musik durch die Stadt, und so endete eine Festlichkeit, begünstigt durch das schönste Wetter, welchem wenigstens 20,000 Personen aus allen Ständen beiwohnten.

Leokadia.

(Schluß.)

Viele Tage tobte Hassem, von seinem Volke gemieden, selbst von seinen treuesten Anhängern verlassen, in dem einsamen Alkazar umher, bis endlich seine Kraft erschlaffte und dumpfes Brüten an die Stelle seines Grimmes trat. Seit seiner Kindheit war keine Thräne in sein Auge getreten, jetzt flossen sie reichlich; nie hatte das Gewissen zu ihm gesprochen, jetzt rief eine innere Stimme ihm zu, daß er die unseligste That seines Lebens gethan habe; er durfte allerdings hoffen, seine Tochter noch retten zu können, wenn er jetzt ihr lebendiges Grab öffne, und sie aus der Todesnacht hervorführe, aber zu tief und zu kräftig wurzelte in seinem leidenschaftlichen Gemüthe ein fanatischer Anhang an Muhameds Lehre und der Haß gegen die Christen und ihren Glauben; er schauderte zusammen bei dem Gedanken an die grauenvolle That an dem eigenen, an dem einzigen Kinde gethan; er verhüllte sein Haupt, als wolle er sein Ohr verwahren gegen die Jammertöne der geopferten Tochter, aber Vaterliebe, Reue und Gewissen, von ihm noch nie mit sorglicher Hand gepflegt, jetzt erst aufsprießend in seines Innern verödeten Steppe, waren noch zu zarte Pflanzen, um das wuchernde Unkraut des Bösen zu ersticken.

Da wurde es in Toledo's Mauern, in der Umgebung des Alkazars lebendig und tobend gleich dem fernen Brausen eines Waldstromes, der sich an schroffen, zackigten Klippen bricht, und Tausende von Stimmen heulten und brüllten zu seinen Fenstern hinauf. Mit bleichem Gesichte stürzte der Hauptmann von Hassems Leibwache in sein Gemach, die beängstigende Kunde bringend, daß der Geist des Aufruhrs die Bürger von Toledo und selbst ganze Schaaren der maurischen Krieger ergriffen habe, und sie unaufhaltsam gegen die Burg heranströmen. Immer lauter und lauter brauste das Toben der Empörer; ganz Toledo schien sich aufgemacht zu haben gegen das stolze Fürstenschloß, um es zu belagern.

Eben Zoheir Hassem, sonst ein Wüthrich, furchtlos, in wilder Lust jauchzend, wo Gefahr und Tod ihm entgegendrangen, zitterte

jetzt bei dieser Kunde, er vermochte keinen Entschluß zu fassen, keine Befehle zu geben, und mit Mühe schleppten ihn die Ersten seines Hofes und seines Heeres auf die Mauern, um durch den Anblick des sonst so gefürchteten Herrschers das aufgewiegelte Volk zur Ruhe einzuschüchtern, oder, sollte die Furcht vor dem Herrscher der Wuth gewichen seyn, es durch sanfte Worte zu beschwichtigen.

Kaum hatte sich Hassem auf der Mauer gezeigt, als ihm die Menge tausend Verwünschungen zurief; wie mit einer Stimme nannte das wüthende Volk den Namen Zoraide und forderte die Befreiung der huldvollen Wohlthäterin. Da versprach Hassem, von seinem Muthe und harten Sinne verlassen, die Befreiung der Hochgefeierten; er stieg herab zu Toledo's Bürgern, zu seinen Kriegsmannen, die ihm nun entgegenjubelten, und schwankte, von der Menge umwogt, der Steintreppe zu, die in die Tiefe der felsigen Kerker führte. An dem Gefängnisse angelangt, dessen Pforte nicht mehr von Eisen, sondern aus dicht zusammengefügtem Gesteine war, verlangten die Bürger nicht nach Werkzeugen, den Eingang zu erbrechen; mit geschäftigen Händen, bald vom Blute triefend, wühlten sie in dem Gesteine und erbrachen die Mauerpforte.

Schwach und seiner selbst kaum mächtig, von Furcht und Hoffnung im wechselnden Kampfe bekämpft, stützte sich Hassem, im Kreise seiner Getreuesten, auf den Hauptmann der Leibwache, mit scheuen Blicken die rasche Geschäftigkeit der dankbaren Bürger beschauend. Jetzt entrollte der letzte Stein, Fackeln wurden angezündet, und das unbezähmbare Volk, nicht mehr den Herrscher beachtend, sondern nur für Zoraiden fühlend, nicht mehr die Stimme der Macht, nur den Ruf der Liebe und Dankbarkeit hörend, stürzte in die Felsenhöhle. Tiefes Schweigen lagerte sich über die Bürger und Krieger, für die der Eingang nicht Raum genug hatte; ohne Bewegung, lautlos stand die Menge, in ihrer Mitte der Herrscher des Landes, das Schlimmste besorgend, vor der Wuth des Volkes und für sein Leben zitternd. Da erscholl aus der Tiefe des Felsenkerkers der Freudenruf: Zoraide lebt! da sank sich Freund und Feind in die Arme, da war, nicht ihrem König, sondern dem Vater ihrer Wohlthäterin, mit Ehrfurcht Raum gemacht, und Hassem, seiner Rührung nicht mächtig, zum ersten Male eine schöne

Thräne im Auge, stürzte in den Kerker, das nun heißgeliebte, ihm wiedergeborne Kind an die Vaterbrust zu drücken.

Da saß der ehrwürdige Priester Damasus auf einem Steinblocke, zu seinen Füßen kniete Leokadia, mit dem rechten Arme ihren väterlichen Freund umschlingend, die linke Hand auf seinem Haupte ruhend. Schweigend, mit verklärten Blicken sahen Leokadia und Damasus auf die verstummte, stillschweigende Menge hin. Jetzt stürzte Hassem heran. Leokadia erhob sich, umfaßte den Vater, wand sich aus seiner Umarmung, blickte mit ausgebreiteten Armen nach oben und sprach: „Dir mein Gott und Herr, danke ich mit kindlichem Gefühle, daß Du mich noch den Anblick meines Vaters und dieser guten Menschen erleben ließest! Aus der Tiefe meiner Seele, die Dich erkennt und liebt und anbetet, flehe ich zu Dir, das Licht der Erleuchtung auszugießen über alle, die da wandeln im Dunkeln des Irrglaubens, und sie zu leiten auf dem Pfad, der beseligend führt zu den Palmen des ewigen Friedens und der ewigen Wonne, die mir jenseits der sternbesäten Räume entgegenwinken. Und nun, Vater im Himmel, gebe ich hin meinen Geist in deine Hände!“ — Und Leokadia sank zu des Priesters Füßen, der sich zu ihr niederneigte und sie umschlang. In süßer Ruh hingegossen, wie sanft Schlummernde, von süßen Träumen umschwebt, hielten sie sich umfaßt, und das sanfteste Lächeln spielte um Leokadias süße Lippen, und wie Rosen, von Lilien umkränzt, blühten ihre Wangen.

„Komm, meine Tochter, komm, geliebtes Wesen, dessen Leben ich mit der Freude schönsten Blumen schmücken will, in die Arme deines glücklichen Vaters.“ — So flüsterte Hassem. Aber Leokadia schien seine Worte nicht zu hören. Da schritt er mit leisem zögerndem Tritte zur Tochter hin, er faßte ihre Hand, er wollte sie an seine Brust nehmen. — Mit einem gellenden Schrei des Entsetzens taumelte er zurück; Leokadia und Damasus athmeten nicht mehr, sie waren hinüber gegangen in das Land, wo nur Ruhe und Frieden wallten wo alle Räthsel des Lebens sich lösen, und keine Thräne fließt, und der lange Schmerz und die Duldung sich umwandeln in Wonne und Entzücken.

In Toledos Mitte erhebt sich die altgothische Kathedralkirche, merkwürdig ihres Ansehens wegen, da der Papst und jeder König von Spanien unter ihren Titeln auch den eines beständigen Domherrn der Kathedralkirche von Toledo führen, die überdieß jährlich an 150,000 Dukaten Einkünfte besitzt. Unter den vortrefflichen Frescomalereien, womit die Corridors dieser Kirche geschmückt sind, zeichnen sich besonders 4 Stücke aus, Szenen aus dem Leben der heiligen Leokadia darstellend. Die Gemälde sind von außerordentlichem Umfange, die Personen in Lebensgröße, ihre Haltung voll Ausdruck, das Colorit vortrefflich. Unter allen Gebilden hebt sich die reitzende Leokadia mit ihrer Miene voll himmlischer Güte hervor, so wie das dankbare Gefühl auf den Gesichtern und in den Stellungen der gefangenen Christen, welchen sie Brod und Früchte mit eigener Hand spendet.

Glosse.

. . . serrez ma haire avec ma discipline
Et priez que toujours le ciel vous illumine.
Moliere.

Ein frommer Eiferer aus München hat im Augsburger „Sion" einen zornglühenden Bannstrahl auf ein Paar arme Theaterstücke geschleudert, und wenn es nach ihm ginge, sollte das Theater den Flammen Preis gegeben werden, denn — wie er sagt — wird in diesem gottlosen Hause die Religion gehöhnt und entehrt, und die abscheulichsten Schändlichkeiten getrieben, ja er behauptet sogar, daß solche Ausgeburten der Bosheit nothwendig zu politischen Revolutionen führen müssen. Le pauvre homme! Er hat sich über diesen haarsträubenden Unfug so abscheulich geärgert, daß er ganz unbemerkt aus dem Gleise christlicher Sanftmuth gerathen ist und auf dem Stoppelfelde hoffärtiger Entrüstung herumschulmeistert. Le pauvre homme! Wer nun die Veranlassung kennt, die den Sionitischen Zeloten in so fromme Hitze getrieben hat, könnte es lächerlich finden, so viel Lärmen um Nichts zu machen, aber darin eben besteht der Kunstgriff, eine Fliege zu einem schwarzen Elephanten höllischer Gottlosigkeit aufzublähen, damit die blinden Lämmer der Heerde in heilsamen Schrecken gerathen und Gott und die Polizei anflehen, dem Strome des Verderbens Einhalt zu thun. Es ist dem jammernden Leichenbitter im Sion ohne Zweifel bekannt, daß das Manuscript von Ludwig XI.

nach der ersten Vorstellung geprüft wurde von einem Manne, dessen Frömmigkeit er schwerlich in Abrede stellen darf, und dennoch ist das Stück, wie er selbst sagt, fast ohne Abänderung wiederholt worden. Jedenfalls weiß er, daß in dem unglücklichen „Glöckner von Notredame" kein Wort von allen den Schändlichkeiten vorkommt, die er ihm aufbürdet, daß kein Priester im Stück ist und nichts Unziemliches darin geschieht, daß alle die Ungebührlichkeiten, über die er so laut schreit, wohl im Roman, aber nicht im Stücke sind, kurz, daß alle seine Beschuldigungen eine ganz kleine, aber fromme Lüge sind. Das Alles weiß der andächtige Mann wahrscheinlich sehr wohl, aber er muß, wie ein frère ignorantin, den Nichtwissenden spielen, denn die hohen Obern der frommen Soldateska haben einmal den Befehl gegeben, daß gegen gewisse Sachen und Personen ein verdammender Weheruf ertönen solle, und diesem Winke muß blinder Gehorsam geleistet werden, der ja die Seele der ganzen Gesellschaft ist. Was nun die beiden Stücke betrifft, die mit dem Interdict der Zeloten belegt worden sind, und die nun wahrscheinlich im Stillen hinterlegt werden, so will ich keineswegs behaupten, daß damit das Repertoir einen wesentlichen Verlust leide, die Kunst bringt kein besonderes Opfer, wenn ein Paar für äußere Bühnenwirkung geschriebene Stücke nicht mehr gegeben werden dürfen, aber es ist doch gar zu thöricht, über Gräuel zu schreien, die gar nicht vorhanden sind. Uebrigens wird der kopfhängerische Eifer nicht bei so leichten Anfängen stehen bleiben, und schickt sich auch allen Ernstes an, eine Macht werden zu wollen, mit gleißnerischer Demuth in Geberde, bald Gott, bald Verwünschungen im Munde, und mit dem Scheine der Unterwürfigkeit strebt man nur nach Herrschaft. Das dreifältige Kleeblatt — Mysticismus, Jesuitismus, Pietismus — macht Versuche im Kleinen und im Großen, klebt mit abgewendetem Blicke blecherne Feigenblätter auf antike Statuen und verketzert Theaterstücke, sucht das Ohr des Mächtigen und macht Gesetzvorschläge, schreit laut über Verderbniß der Zeit und mahnt zur Buße, ganz wie zu der Zeit, wo der unsterbliche Verfasser des — wie man sieht — eben so unsterblichen Tartüffe daran erinnerte:

Il est de faux dévots ainsi que de faux braves.

Kunstverein in München.

(Fortsetzung.)

Wohl nicht in einer ihrer vielen Gestaltungen und Erscheinungen wird die Kunst oder werden vielmehr die Künstler der Natur näher getreten seyn, als in der Abgestorbenheit ihres Winters. — Fast bis zur Illusion führen

uns die Maler in ihren Schneelandschaften hin. Das ist frappant! diese grauen Nebellüfte, dieser Winterduft in den Gründen, diese halbbeleuchteten und grellen Schneeflächen, diese Natur der dürren Bäume, und selbst diese täuschende Durchsichtigkeit und Spiegelglätte des Eises!

Schelfhout und Tank haben sich in diesen Beziehungen in ihren jetzt ausgestellten Werken rühmlich ausgezeichnet. — Durchdrungen von der ewigen Wahrheit der Kunst, und ausgerüstet mit allen Mitteln derselben, sehen wir hier in Schelfhouts Bilde die große Hypothese der Natur — edle einfache Wahrheit — gerade so ergriffen, so dargestellt, wie sich Natur und Kunst in ihrer Vereinigung zu jener Harmonie hinaufstimmen, die nie zur Mode wird und nie aus der Mode kömmt, — nämlich zur Vollendung — zur Klarheit. Uns wäre es zwar lieber, diese unsere Bewunderung einem Gegenstande anzupassen, der, umgeben vom lieblichen Reize der Farben, unsere Empfindung sehnsüchtiger und froher stimmen könnte, als dieses kalte Bild des todten Winters. Wir sehen es fast als eine Versündigung an der Natur an, nur ihr Trauerleben, ihren Schlaf zu schildern; allein wir können uns täuschen, wer so die Natur versteht, der weiß sie auch in allen ihren Erscheinungen festzuhalten. —

Kirchners Ruinen eines Judengottesackers bezeichnen das Vermögen vielseitiger Bewegung in der Sphäre technischer Malerei. Außerdem ist der Gegenstand unmalerisch, arm und der Kunst nicht würdig Wir finden keine Stimmung und keinen Einklang, keine Hauptsache und aber auch keine Nebensache, so wie keinen Reiz in den Formen, am allerwenigsten Phantasie in dem Bilde, und möchten wünschen, daß ein so trefflicher Maler, als Kirchner, dem, bei aller Dienstbarkeit malerischer Mittel, nur die Richtung zur Erkenntniß zu mangeln scheint, diesen wohlgemeinten Tadel treu an's Herz legen möge.

Bei weitem mehr sympathisiren wir mit Gleims Landschaft, einer Hügelgegend mit der Aussicht auf eine gebirgige Ferne. — Hier herrscht Gemüth und Seelenleben, hier einen sich Poesie und Wahrheit zu jenem geistigen Nexus, der uns wie eine freundliche Erinnerung aus der kalten Gegenwart in die Kreise fröhlicher Seelenstimmung hinüber leitet. Möchten wir in der Farbe auch etwas mehr Kraft und Tiefe wissen, und erscheint uns dieselbe hie und da ein wenig monoton: — wir vergessen es gerne, — denn es herrscht im Bilde etwas Höheres — Anmuth und Seele. —

Auch Schleich hat wieder eine Landschaft ausgestellt: Das Uferbeet eines Flusses mit Gebirgen im Hintergrunde. Wir wollen nicht verkennen, daß das Bild — namentlich dessen Ferne — viel des Guten in sich trage, allein es scheint uns, als ob der Maler über der Ausführung des Ganzen mißmuthig geworden wäre, daher ist es unharmonisch, flach und unfertig.

Das Licht ist zu zerrissen und zu weit ausgedehnt, weßwegen alle wohlthätige Harmonie dem Bilde mangelt. Möge der Künstler ernst daran denken, nicht an der Klippe „Stillstand" zu verweilen, denn während er vielleicht dächte an ihr zu rasten, zieht die Kunst, die eines Stillstehens nicht fähig ist, rasch voran und der betrogene Harrende hat nicht gerastet — er ist weit hinter ihr zurückgeblieben.

Namentlich möge das hier Gesagte auch Altmann beachten, der letztlich eine Scene aus dem Hochländer Volksleben ausstellte. Die Idee ausgenommen, fehlt hier fast Alles, was man zur malerischen Bedingung und Vollkommenheit rechnen mag.

Brunners Scene aus der Ritterromantik erscheint uns, abgerechnet einiger Nachahmung einer ähnlichen und schon bekannten Idee von Folz „Liebchen am Rheine", als das Sujet einer gemüthvollen Empfindung. Ueberhaupt geht Brunner in der Wahl seiner Gegenstände immer über das Maaß der Gewöhnlichkeit ehrenvoll hinaus. Man sieht deutlich, daß Erwägen und Empfinden ihn bei seinen Arbeiten leiten, und wird er noch in gleichem Maaße die Gewandtheit der Kunst erreichen, so soll es ihm gewiß nicht fehlen, zur Meisterschaft zu gelangen. —

Hier in diesem Bilde, das uns einen alten Burgherrn zeigt, zu dessen Füßen sich seine liebliche Tochter mit der Mandoline in der Hand hinschmiegt, beide hinaus sehend nach den Ufern des Rheines (wahrscheinlich), dessen alterthümliche Warthen jetzt eben der Strahl der scheidenden Sonne röthet, — können wir der vorherrschenden Idee jenen Tribut romantischer Reminiszenzen an unser deutsches Mittelalter nicht versagen, der stets für Jeden — namentlich für Dichter und Maler — der Gegenstand schöner Empfindungen seyn und bleiben wird, so lange es ein deutsches Vaterland gibt.

Was uns frappirt, ist, daß sich in den Köpfen beider Figuren keine heitere Ruhe, die aus der Stimmung des Ganzen zu vermuthen wäre, — ausdrückt; wir möchten eher eine wehmüthige Melancholie in ihnen gewahren...... Auch die Farbe ist nicht wohlthätig zusammengestellt, und im Auftrage derselben fehlen noch Klarheit und namentlich Sicherheit — dieser große malerische Vorzug — ganz bedeutend. (Forts. folgt.)

Theater.

Königliches Hof- und National-Theater.

I.

Am 31. Mai trat Mad. Devrient vom Dresdener Hoftheater auf als „Gretchen" im „Vorsatz" und als „Leopoldine" im „besten Ton". Sie be-

währte sich in jeder Beziehung als Meisterin in Styl und Vortrag des Lustspiels. Der natürliche Ton des einfachen Gretchens war vortrefflich, und mit großer Wahrheit charakterisirte sie die unbewußte Naivität, die in ihrer Absichtslosigkeit so ergötzlich wird. — Nicht weniger glücklich zeigte sie uns als Gegenstück in der „Leopoldine" die Dame der großen Welt mit dem besten Anstande. — Diese Leopoldine ist nun eigentlich ein Charakter ohne allen Kern, so daß hier die Form entscheidet, und höchstens in der Scene, wo sie dem Major den Ring zurückgeben will und er zum Kreuze kriechen muß, kommt ein innerer Zustand zu Tage; diese Scene spielte Mad. Devrient ausgezeichnet schön, und nicht weniger bewunderten wir ihr stummes Spiel in der Scene mit Philipp, wo sie mit schalkhaftem Lächeln aber auch mit inniger Freude sich überzeugt, wie gut ihre List gelang, den leichtsinnigen Gatten als reuigen Sünder seiner Frau zurückzugeben. — Mad. Devrient fand volle Anerkennung ihres eminenten Talentes und wurde nach beiden Rollen hervorgerufen. — Mit wahrem Vergnügen sehen wir ihrem fernern Gastspiele entgegen, denn von einer solchen Künstlerin kann man sich reichen Genuß versprechen. —

II.

Hr. Pirscher vom Mannheimer Hoftheater ist zweimal aufgetreten als Philipp Brook in „den Mündeln" und als „Major Warren" im „besten Ton". Wer kennt nicht Ifflands Verdienste in manchen seiner dramatischen Arbeiten, seine Kenntniß der Menschen, ihrer Gefühls- und Aeußerungsweise, seine lebendige und wahrhaft treffende Schilderung; aber ein Stück wie die „Mündel", wo auf solche Art Gefühl und Geduld gefoltert wird, mit den vielen Unwahrscheinlichkeiten, ja Unmöglichkeiten, mit den grellen, nicht ermittelten Gegensätzen des schwärzesten Lasters und der rosigten Tugend, dürfte jetzt Niemand schreiben, ohne ausgelacht zu werden. — Als die „Mündel" auf die Bühne kamen, war Unwille über manche kleine Tyrannen, welche die Gunst oder die Sorglosigkeit der Fürsten mißbrauchten, das allgemein herrschende Gefühl, und da dieses im Stück seine Rechnung fand, übersah man alles Andere. — Jetzt ist diese Gattung von Tyrannen verschwunden und wir lachen fast über den stumpfgewordenen Thränenkelter.

Hr. Pirscher vereinigt mit einem vortheilhaften Aeußern ein recht schönes Talent für die Darstellung. Manche Momente waren sehr gelungen und zeugten von Gemüth und Phantasie. Auch den „Major Warren" spielte er gut und mit dem besten Anstande. — Er wurde nach beiden Vorstellungen gerufen.

III.

Freitag den 2. Juni: Der Landwirth. Hr. Devrient — Rudolph als zweite Gastrolle.

Man würde sehr Urecht haben, wollte man dieses oder ein anderes Bühnenstück der geistreichen Verfasserin etwa aus der Potenzirung oder Vereinigung der Iffland-Kotzebue'schen Schauspiel-Elemente hervorgehen lassen. Aus dem in Rede stehenden Stücke weht das Lebenselement einer neuen Zeit, das Begeisternde einer höhern Idee, die sich der Situationen, der Intrigue und Charaktere nur als untergeordneter Momente bedient, eine edlere, als jene weinerliche Rührung hervorbringt, und durch das Spiel der Kräfte des Geistes und Gemüthes, nicht durch Angriffe auf blos conventionelle Lagen der Societät oder auf Kosten einzelner Stände wirkt. Die diebische Thräne, die mitten unter der wohlthuenden Lust zum Lachen hier beim Anblick so contrastirender Gefühlszustände und so sonderbarer durch die edelsten Gesinnungen veranlaßten Situationen unwillkürlich sich aus den Augen stiehlt, darf nicht mit jenen Jeremiaden-Scenen der Iffländischen Stücke verwechselt werden, in denen wir „unseren Jammer, unsere Noth nur erblicken, und fünf Akte hindurch vor gränzenloser Langweile gähnen. — „Der Landwirth" könnte mit Fug auch „Natur und Kunst" betitelt seyn, da es mit letzterem Stücke von Albini, unstreitig einem der besten deutschen Lustspiele, nicht blos die Grundidee, sondern großentheils auch die Motive, die Verwicklung und die Auflösung gemeinsam hat, und im Grunde nur eine Variation desselben Thema's ist. Wir vermögen zwar nicht anzugeben, in wieferne beide Stücke unabhängig von einander entstanden seyen; in beiden aber ist es der Sieg der reinen, ungekünstelten Natur über das Raffinement und die falschen Künste der Kultur, was uns erfreut, bewegt und rührt; hier wie dort — mutatis partibus — derselbe Anlaß zur Verwicklung, daß nämlich die überfeine Kultur, ihres Standesvorzugs sich begebend und von dem eitelen Dünkel geschmeichelt, blos durch den blendenden Glanz der sogenannten feinen Bildung zu siegen, in ihrem eigenen Netze gefangen wird und mit Gelächeer abzieht, während die unbefangene Natur, anspruchslos, treuherzig, grundebel, und ihres eigenen Werthes unbewußt, den Kenner der wahren Perlen findet. In diesem Contraste liegt die stille, tiefe Rührung, der beide Stücke auf immer gewiß seyn können. Neben dem Uebereinstimmenden wollen wir aber doch auch das Unterscheidende beider Lustspiele mit einigen Worten berühren. Während in „Natur und Kunst" alles, wie in einem Naturwerke, von selbst vollführt und ruhignatürlich in aller Gemüthlichkeit sich entfaltet, indem zwei verwandte Gemüther, blos dem Orakel des Herzens folgend, sich finden und erkennen, sind die Situationen im „Landwirth" verflochtener, die inneren Gemüthszustände sowohl, als die äußern Verhältnisse wechselnder und verwickelter, die Verwirrung länger dauernd, die Spannung darum anhaltender und die Rührung heftiger. Im „Landwirth" ist es nur der Charakter des Rudolph, dessen edle Natureinfalt mehr bewußtlos in dem

ganzen verwickelten Spiele dem schönen Zuge des Herzens folgt, während bei der schönen Freierin der Geist und die Absicht, freilich die edelste, großmüthigste Absicht über den Zug des Herzens die Superiorität behauptet. Denn die herrschende Neigung ihrer herrlichen Seele ist, das Glück eines Mannes zu gründen, den sie noch gar nicht kennt; sie will das Unrecht eines Oheims aufdecken, und wartet erst die Folgen dieser Aufdeckung und die Fingerzeige der betreffenden Katastrophe ab, bis sie sich vollends zu einem Letzten entschließt. Aber aus diesem Kampfe zwischen Edelmuth und dem Zuge des Herzens, ferner aus der dadurch veranlaßten Verwirrung, daß der Neffe Rudolph beständig für den Sohn jenes Oheims gehalten wird, — aus dieser Verwirrung und Spannung der Verhältnisse entstehen dagegen Schönheiten des Stückes, in denen hinwiederum die Kunst über die einfache Natur den Sieg davonträgt. — Man vergebe uns diese keineswegs zufällige vergleichende Digression! — Die Aufführung war eine ganz gelungene. Wir müssen auch hier wieder an die Eigenthümlichkeit des herrlichen Sprachorgans des Hrn. Devrient erinnern, welches eine solche natürliche Fügsamkeit besitzt, daß es die kräftige Sprache eines treuherzigen, edlen, und nur in den äußern Manieren der Politur entbehrenden Landmannes im reinsten Ausdrucke wiederzugeben vermochte. Hierauf beruht kein geringes Moment der künstlerischen Vorstellung. „Sprich, und ich kenne dich", sagten die Alten. Erst, so zu sagen, der Naturlaut eines Charakters bringt in uns die vollkommenste Illusion hervor. Dieser Naturlaut, wie er in freiem Verkehr mit der offenen Natur genommen wird, machte uns erst glauben, einen Landmann vor uns handeln zu sehen. Eben so prägten sich in dem Spiele des Hrn. Devrient die übrigen Züge des Charakters in vollkommener Treue aus, — edle Einfalt, Biederkeit, Bildung, wie sie die gesunden Säfte, das Herzblut eines unverdorbenen Jünglings durchdringt und nährt und zur Gesinnung und That wird; das Eckige und Derbe in den Manieren trat nur so weit hervor, als nöthig war, die sich selbst überlassene Natur, fern von allem künstlichen Sittenzwange und steifen Tanzmeisterregeln, erscheinen zu lassen, und auf die kunstloseste Art die solideste Bildung mit der Natureinfalt zu verschmelzen. Stürmischer Beifall der Publikums lohnte Hrn. Devrients vortreffliches Spiel.

Mad. Dahn entzückte uns durch den Adel und die natürliche Freiheit ihrer Darstellung, die wir stets an ihr bewundern, und wußte überdies durch einige Züge zu überraschen, die wie lichte Punkte der reinsten Empfindung eine vollkommene Heiterkeit über ganze Scenen verbreiteten. —

Schlüßlich wollen wir nur noch erinnern, wie erfreulich und lehrreich für das Publikum bei baldiger Aufführung von „Natur und Kunst" die Vergleichung von zwei so trefflichen Bühnenstücken seyn würde.

Das darauffolgende Ballet „die Porträts" wurde höchst rühmlich ausgeführt, wobei Dem. Scherzer, Hr. Rozier und unser unvergleichliche Hr M. Laroche den lebhaftesten Beifall ernteten. — * —

Journal-Revue.

— Der „Berliner Figaro" wundert sich auf folgende Weise: „Hört und staunt! — Hr. Staudigl, Wiens erster Bassist, gastirt in Berlin auch als „Wirth Matheo" (!!!) in „Fra Diavolo," und singt als solcher zwei Arien von Auber. — Wenn Rubini nach Berlin käme und als Guitarren-Träger im „Barbier" gastirte, wir könnten es nicht sonderbarer finden."

— Eine seltsame Wette macht das Tagesgespräch aller Freunde der Jokei-Clubs in Paris aus. Ein elendes Pferd nämlich, 17 Jahre alt, steif auf allen vier Füßen, und auf dem einen Vorderfuß sogar lahm, sollte den Weg von der Brücke von der Barriere von St. Denys nach Chantilly und zurück, in 5 Stunden zurücklegen. Es sind etwa 9 deutsche Meilen; das Pferd legte den Weg in 4 Stunden 40 Minuten zurück. Einer der berühmtesten Jokei's hatte es geritten. Der Eigenthümer gewann dabei 2000 Fr. Das Thier hatte er für 50 gekauft. Es ist natürlich durch diesen Ritt ganz zu Grunde gerichtet, und muß erstochen werden! Sollte man solche barbarische Wetten nicht bestrafen? (W. Th. Z.)

— Am 13. Juni wird in Stuttgart, zum Vortheile eines zum Andenken Mozarts in Salzburg zu errichtenden Denkmales, auf der k. Hofbühne „die Entführung aus dem Serail" gegeben werden.

Original-Moden-Bericht.

Paris, am 28. Mai 1837.

Trousseau der Prinzessin Helene.

Im gewöhnlichen Wortverstande heißt Peignoir ein Negligé-Ueberrock, in den man des Morgens vor dem Ankleiben hineinhuscht. — Die Kokketterie aber, welche selbst dem Nachtjäckchen einen Spitzenbesatz gewährt, der es zu einem werthvollen Toilettenstück macht, hat den Schlafrock zu einem eben so kostbaren als geschmackvollen Anzug erhoben.

Unter den zu dem Trousseau der Prinzessin Helene gehörigen Gegenständen, welche alle aufzuzählen hier nicht möglich ist, von denen ich Ihnen aber über die markantesten derselben nach und nach Näheres berichten werde, sah ich eine Reihe Peignoirs von besonderer Schönheit, größter Neuheit der Form und, trotz aller Einfachheit, ausgezeichnetem Geschmack und hohem Werthe. —

Die Morgenüberröcke (Peignoirs du matin), mit langem Rock, für das tiefste Negligé, welche bestimmt sind, die reizende Gestalt der hohen Braut zu umhüllen, unmittelbar nachdem sie das Bett verlassen hat, haben nicht den eigenthümlichen, an das achtzehnte Jahrhundert erinnernden Schnitt, wie die Peignoirs de Toilette, diese durchsichtigen Florgewebe, welche gleich dem Schmetterling auf der duftenden Rose über dem reichsten Anzug schweben, ohne ihn zu chiffoniren, oder seiner Frische den mindesten Eintrag zu thun. Der Peignoir de Toilette muß von einem klaren und dennoch hinreichend körperhaften Stoffe bestehen, dessen Farbe und sonstige Beschaffenheit mit dem Kleide harmonirt, welches er vor den Gefahren des coeffirens in der Mitte des Tages zu schützen bestimmt ist. Er ist mit Bandschleifen reich besetzt, und sieht man ein schönes Frauenzimmer in solcher faltenreicher, transparenter, fantastischer Umhüllung, so könnte man zu glauben versucht werden, daß sie im Begriffe stehe auf einen Ball zu fahren. Diese Peignoirs de Toilette vereinigen in ihrer Combination einen Reichthum von Ideen und gutem Geschmak, der ihren Werth noch verdoppelt. Man wird bezaubert von dem Anblick dieser kurzen, offenen, unten rund ausgeschnittenen Mäntel. Der Wechsel der Formen an den Kragen und Pélérinen, an den langen, weiten Ermeln à la Bertha, die von einer Bandschleife mit fliegenden Enden relevirt sind, ist wahrhaft bewundernswerth. Der Eine derselben ist von weißem, gestreiftem Mousselin, mit breitem, reich mit Spitzen besetztem Saum, auf dem eine dreifache Reihe von Rosetten aus kirschenrothem Velours épinglé wunderschön absticht. Ein anderer ist in carrirtem Mousselin und mit strohgelben flatternden Schleifen besetzt. An einem Dritten wechselt eine Doppelreihe kostbarer Points de Paris mit dem schillernden lilafarbiger Taffentband. Ein Vierter ist von kleingeblumt-gesticktem Mousselin. Ein Fünfter von ungleichem cadrillirtem Muster. Diese und alle die ihnen noch folgenden sind, gleich Ballkleidern, mit fliegenden Bändern und reich mit Spitzen besetzt.

Man denke sich die Reize eines solchen Négligés, wenn es von einer jungen, blühenden Prinzessin in einem reich decorirten Gemache vor einer Toilette à la Grammont getragen wird, diesem koketten Meuble, das für das Lever unserer Großmütter geschaffen wurde.

Paris, am 30. Mai.

Der Luxus, der sich, wie ich Ihnen kürzlich meldete, bei den Schnupftüchern unserer Damen in äußerst hohem Grade bemerklich gemacht, fängt nun auch an, sich über die Männer zu erstrecken. Man sieht deren sehr viele von Batist mit einem Saum von mäßiger Breite, in deren Ecke die Namenschiffer mit der Standeskrone eingestickt ist.

Ostindische Corahs mit gewöhnlichem Saume, sowohl weiße als farbige, tragen ebenfalls die Chiffre und Krone ihres Besitzers, in weißer Seide gestickt. Die geschmackvollsten Zeichnungen in der Art sieht man bei Mad. Lasalle in der Passage des Panoramas.

Nicht weit von da ist das Magazin des Herrn Susse, der die hiesige elegante Welt mit Schreibmaterialien versieht. Wer jetzt noch einen Brief auf anderes, als Susse'sches, englisches oder Mozard'sches Papier, das mit der Chiffer des Schreibers und seiner standesmäßigen Krone versehen seyn muß, schreiben wollte, würde einen argen Verstoß begehen, und dadurch verrathen, daß ihm Sitten und Observanzen der Leute von Herkunft und gutem Ton unbekannt sind.

H.

Theater-Anzeige.

Donnerstag den 8. Juni: Goldschmidts Töchterlein, Sittengemälde von Blum. Hierauf (zum ersten Male): Die Schwestern, Lustspiel von Angely. Hr. Devrient — Ritter Eckbert und Moritz. Mad. Devrient — Walpurgis und Gretchen.

Freitag den 9. Juni (zum Vortheil der Mad. Pirscher): Robert der Teufel, große Oper mit Ballet von Meyerbeer. Mad. Pirscher — Alice. (Das Abonnement und der freie Eintritt sind aufgehoben.)

ANZEIGEN.

Gesellschaft des Frohsinns.

Samstag den 10. Juni: Theatralische Unterhaltung. Anfang 7 Uhr.

Die „Streck'sche Musik-Produktion in Neuberghausen" findet — wenn es die Witterung gestattet — morgen den 8. Juni statt.

Erklärung.

Auf die in der Zeitschrift Museum Nro. 42 enthaltenen äußerst leidenschaftlichen Ausfälle des Hrn. Hutfabrikanten Bauer dahier gegen mich kann ich unmöglich schweigen, sondern ich bin es als Geschäftsmann dem Publikum und besonders meinen verehrten Abnehmern schuldig, mich dem Hrn. Bauer gegenüber zu vertheidigen. Hr. Bauer sagt in seiner im „Museum" enthaltenen Ankündigung, daß ich keinen Hut zu machen wisse, da ich das Metier nicht zunftmäßig erlernt habe. — Ich muß hierauf antworten: daß ich ebensowohl dieses Geschäft zu leiten weiß, als irgend ein anderer Hutfabrikant, und daß bei mir Hüte gemacht werden — nämlich chamois-färbige — welche von feinen Hasenhaaren ganz gemacht sind, daher auch von besserer Dauer, als die des Hrn. Bauer seyn dürften, welcher bei seinen Sommerhüten die Unterlage von Hasenhaaren macht, und sie nur von Aussen mit Castor federt. — Was mein Fabrikat betrifft, so stehe ich dafür, daß es gut ist, was auch die zahlreiche Abnahme des Publikums bestätigt. Es ist bedauerlich, daß in München der Gewerbs-Neid so groß ist, und daß Einer dem Andern das redlich verdiente Stück Brod so sehr mißgönnt; übrigens ist es mir doch lieber, daß mich Mancher beneidet — denn ich befinde mich trotz diesem Neide recht wohl, was ich nur meinem Fleiße zu danken habe. Ich führe mein Geschäft so gut wie jeder Andere, und bin hiebei durch meine wohlerworbenen und besteuerten Rechte geschützt. So viel ein für alle Mal.

Martin Binder,
königl. priv. Hutfabrikant Nro. 44 in der Theatiner-Schwabinger-Straße.

J. B. Müller, Redakteur.

Druck von Franz Seraph Hübschmann, Burggasse Nr. 13 in München.

MUSEUM

für

Kunst, Literatur, Musik, Theater und Mode.

Zweiter Jahrgang. Sonnabend, 10. Juni 1837.

Nro. **46.**

Sonette.

An König Ludwig.

Wenn dieses Lied, getaucht in ew'ge Schöne,
Die Bilder Deiner Schöpfung könnte spiegeln
Und Deines Wirkens tiefen Born entsiegeln
In ätherheller Fluth melod'scher Töne:

Dann möcht' es würdig seyn, daß sich's bekröne
Mit Deines Ruhmes Bild! Mit kühnern Flügeln
Dann rauschend, rief es laut von ew'gen Hügeln
Zu Wettgesängen auf des Liedes Söhne.

Doch darf vor Deiner Huld sich auch erschließen
Die Blume stillerer Gesangesweise:
So tritt stillhuldigend zu Deinen Füßen

Das Lied im Chor der vaterländ'schen Kreise,
Die „neuer Zukunft Schöpfer" Dich begrüßen,
Um Deinen Thron gereiht im Achtklangs-Preise.

Digitized by Google

Bavaria.

Ich sah Dich wandeln zwischen Deinen Flüssen,
Bavaria! den Hort der alten Gränzen,
Den Rhein, — den Main mit Frucht- und Traubenkränzen,
Den stolzen Schwan der Donau, Dir zu Füßen,

Sah' ich wie Silberschlangen Dich umfließen;
Ein kräftig Roth Dir auf den Wangen glänzen;
Und so, geübt in ländlichfrohen Tänzen,
Als Alpenmädchen möchte man Dich grüßen.

Doch plötzlich schien Dein Bildniß lichtumflossen
Zu göttlicher Gestalt sich zu verklären;
Nicht Mägdlein mehr, der Alpenflur entsprossen,

Nein, Priesterin an heil'ger Kunst Altären —
Erschienest Du, und alle Götter gossen
Dir Schönheitglanz auf schlichten Kranz der Aehren.

Die acht Kreise Bayerns.

(Nach Schwanthalers Statuen auf dem neuen Schloßbau in München.)

1) Isarkreis.

Du Gau der Isar mit den grünen Seeen,
Den herdenreiche Trift und Thäler schmücken!
Den Alpenhimmel über deinen Blicken,
Gelehnt an ew'ger Berge freie Höhen,

Von wo der Urwelt reine Lüfte wehen,
Darfst du, indeß die Herden Weide pflücken,
Die Königstadt, der Himmlischen Enzücken,
In deinem Schoos beim Morgenstrahl besehen.

Das Alpenröslein in den braunen Locken,
Isaria! scheinest du erstaunt zu fragen:
„Was tönt herauf in meiner Herden Glocken

Für Wunderklang? — Dort unten seh' ich's tagen
Von neuem Licht, und Geistesblüthenflocken
Aus meinem Schäferstab hier plötzlich schlagen.

2) Ober- und Unterdonaukreis.

Danubia! ausspannend schnee'ge Linnen
Als Weber hier und Garn der Spul' entwindend,
Dort unten schmuckes Mädchen, Garben bindend
Im muntern Chore brauner Schnitterinnen;

Nun horch, was dir versöhnt die Parzen spinnen,
Was, neuen Brautglücks Wonne dir begründend,
Der Jugendblüthe dich des Mains verbindend
Ein deutscher Fürst dir webt im hohen Sinnen.

„Danubia ist Braut!“ Die Nymphen lauschen
Aus grünem Schilf dem Lied, wenn, stolz wie Schwäne,
Den Brautring blüh'ndem Jüngling einzutauschen,

Vor ihm erscheinen lustbeschwingte Kähne. —
Du aber ziehst im stolzerhob'nen Rauschen
Hinunter zu des Pontos Meerphaläne.

---

3) Regenkreis.

Kyklope du mit mächt'gem Riesenhammer!
Gib' uns das Erz — doch nur zum Waffentanze;
Nur Gäas gold'ner Dolch erblink' im Glanze,
Die Pflugschaar; allen Lasten Hebel, Klammer

Für Schiffe schmied' in werkentglühter Kammer;
Auf unsern Fluren bäume sich die Lanze
Des Friedens nur, umrankt vom Aehrenkranze.
Doch höh'res Ziel noch ruft, o Gluthenflammer!

Jetzt erst erhebe dich, du rüst'ger Schmieder!
Der du sonst Todeswaffen, Todesschlünde
Geschmiedet, jetzo sey ein Weltbefrieder!

Entreiß' dem Erdgeist alle moor'gen Gründe;
Ein Eisenband umschmied' ihm seine Glieder,
Ein Dampfspflug brech' ihm seine starre Rinde

---

4) Rezatkreis.

Die woll'ge Schaar in Hürden einzufrieden,
O Schäferin der Rezat! Lämmer=Weiden,
Der Flurbebauung ruhiggleiche Freuden —
Das wurde dir zum stillern Loos beschieden;

Die nord'sche Rebe wuchert dir, im Frieden
Emporgerankt, mit Nahrungstrank bescheiden,
In Wollen=Vließe kannst du froh dich kleiden:
Wer möchte Segensgruß dir nicht entbieten?

Und hegst du nicht vom alten deutschen Reiche
Das treu'ste Bild, die Perle dir im Schooße,
Der keine sich im deutschen Land vergleiche?

Die Veste schmückt sich altergrau mit Moose,
Mit Sachsen's Sang und Dürer's kräft'ger Eiche;
Zu Füßen ihr blüht jüngster Freiheit Rose!

---

5) Ober= und Untermainkreis.

Der Genius des Gau's, als Bergesknappe
Gefällt er hier sich, ob er wohl entdecke
Die Silberader, aus dem Schlafe wecke
Die gold'ne Schlange, und die Nebelkappe

Der launiglist'gen Gnomenschaar ertappe? —
Da mög' er muthvoll, daß ihn nichts erschrecke,
Im Dunkel drunten steh'n, ein kleiner Reke!
Schadlos dann braus't des Erdgeist's dunkler Rappe!

Doch wo der Main des Nachbargaues Gränzen
Berührt — kein Knappe mehr mit lust'ger Zitter,
Als Nymphe ruht mit Apfelblüthenkränzen

Er dort verwandelt, lauscht dem braunen Schnitter
Im Waizenfeld, indeß des Winzers Tänzen
Dort Bacchus horcht durch rebumlaubte Gitter.

---

6) Rheinkreis.

Nach Gallia deutet wohl der Brücke Bogen,
Wo mannichfacher ineinandergreifen,
Des Völkerwagens Räder sich bestreifen;
Doch Treue rauschen dir des Rheinstroms Wogen,

Des alten Grenzenhorts, der großgezogen
Dich hat im deutschen Geist; der gold'ne Reifen
Der Treue knüpft an uns dich! Mögen reifen
Vollschwellend Trauben dir und Saaten wogen,

Du Gau des alten Rhennus! Braus' in Wonnen,
O greiser Stromgott! Jene hohe Einung,
Auf die der große Karl einst gesonnen,

Nach manchem Aeon zwistiger Verneinung
Im großen Ludwig hat sie Kraft gewonnen;
Denn all Sein Wirken sühnt und schafft Vereinung.

Wolfgang Stich.

Das Veilchenmädchen.

Ein Comptoirdiener der französischen Bank, ermüdet von der schweren Last, die er trug, (es war ein Geldsack, 9000 Franken in Silber enthaltend,) ruhete, an das Brückengeländer des Pont-neuf gelehnt, ein wenig von seinem weiten Gange aus, und legte den Geldsack neben sich hin, als plötzlich, war es Zufall oder Ungeschicklichkeit, die kostbare Last in die Seine fiel und da noch gerade in eine Stelle, wo dieser Strom am tiefsten ist.

Man denke sich dieses armen Mannes Schrecken, welcher ihn wie ein Blitzstrahl bei heiterm Himmel plötzlich durchzuckte! Er machte eine Bewegung, um sich selbst der in den Wellen versunkenen Silberlast nachzustürzen, und hätte gewiß seinen Vorsatz

vollführt, wenn ihn nicht die Geistesgegenwart eines jungen sechzehnjährigen Mädchens, welches dicht neben ihm gestanden und auf der Brücke Veilchenbouquets zum Verkaufe ausbot, daran verhindert hätte; das Mädchen umschlang in dem nämlichen Momente den Körper des Verzweifelnden, und ihn mit aller Kraft eines entschlossenen Weibes von seinem Sprunge zum Tode zurückhaltend, schrie sie aus Leibeskräften um Hilfe.

Ein wohlgekleideter Herr schritt eben vorbei, um des Mädchens schöne That zu erschauen und sein tiefen Seelenadel sprechendes Auge weilte auf dem lieblichen Kinde. Schnell war auf des Mädchens Hilferuf eine Menge von Menschen zusammengefluthet. Sie hielten den Comptoirdiener fest, der, verzweiflungsvoll mit ihnen ringend, schrie: „Laßt mich! laßt mich! ich bin auf immer zu Grunde gerichtet. O mein unglückliches, liebes Weib, meine armen Kinder! was wird nun aus ihnen werden!?“

Viele Stimmen erhoben sich, um ihn zu trösten, andere, um ihn nach der Ursache seines Jammers zu befragen; doch, süß wie eine Engelstimme, schlugen an des Fassungslosen Ohr die Worte des Veilchenmädchens, welches als sein Schutzgeist mit dem siegenden Allmachtsworte ihrer Unschuld zu ihm sprach: „Seyd ruhig! lieber Mann! kommt doch zu Euch selber; Ihr habt ja nichts verloren; die Taucher holen schnell aus dem Grunde der Seine, was durch Zufall hineingefallen!“ — Und sich zu den Umstehenden wendend, forderte sie Einige auf, eiligst die Taucher herbeizuholen, und augenblicklich eilten mehrere Personen, ihrer Aufforderung Folge zu leisten.

Die Zurückgebliebenen bemühten sich so gut als sie es eben vermochten, den armen Comptoirdiener zu trösten. Der eine brachte ihm ein Glas Liqueur; der andere etwas Branntwein, der dritte kam mit Eau de Cologne; aber vor Allen war das kleine Veilchenmädchen am eifrigsten damit beschäftigt, ihm eine Stärkung zu bereiten. Sie hielt ein Glas frisches Wasser an seine zitternden Lippen und mit den Worten ihm zuredend: „Trinkt, ja trinkt es aus, es wird Euch gut thun!“ nöthigte sie ihn, das Glas zu leeren.

War es das Wasser selbst, oder auch die liebreiche theilnahmsvolle Weise, mit der Viola ihm das Wasser dargeboten, kurz,

nach diesem Trunke erholte sich der Arme ein wenig, seine Blicke waren nicht mehr so stier und wild, sein eisiger Schmerz fand Linderung, indem er in warme Thränen ausbrach, die reichlich aus seinen Augen flossen; er faßte sich nach und nach, und gab der Hoffnung, dieser Seelentrösterin, in seiner angstdurchglühten Brust Raum.

Drei Taucher kamen bald herbei, und Einer von ihnen ließ sich sogleich hinunter. Nie sah man eine größere, angstvollere Besorgniß in den Zügen aller Gegenwärtigen, als bei dieser Nachsuchung. Wäre das Schicksal eines Jeden unter ihnen von dem glücklichen Erfolge abhängig gewesen, wohl keiner hätte ein größeres Interesse, eine größere Theilnahme bei dieser Scene an den Tag legen können. Der Taucher kam herauf, und hielt in seinen Händen — nicht den Geldsack, aber eine kleine eiserne Büchse. Sie ward hastig erbrochen, und zu aller Erstaunen fand man sie mit Goldstücken im Werthe von 12,000 Franken gefüllt. Die drei anwesenden Taucher waren hoch erfreut über diesen glücklichen Fund, einer von ihnen nahm das Gold in Verwahrung, und die andern Zwei stürzten sich forschend in den Strom.

Der reichgekleidete fremde Herr, mehr ein geistiger als neugieriger Zuschauer, hielt sich nahe an das Veilchenmädchen, und las in seinen Zügen die Schrift der Unschuld, wie sie in der herrlichsten Klarheit Gott der Herr in das Antlitz der wunderholden Gestalt Viola's eingegraben.

Wenige Augenblicke schwanden, und auch diesmal krönte wieder das Glück der Taucher Bemühungen. Der Geldsack war dem Strome entzogen, und aus dem Schooße der Silberfluth der geprägte Silber-Mammon hervorgeholt.

Der arme Comptoirdiener vermochte keine Silbe zu sprechen, verlor beinahe wieder alle Besinnung, als das Geld, ein Eigenthum der Bank, ihm übergeben wurde. Wie er nun von dieser Ueberraschung sich erholte, stammelte er nur die Worte: „Gott lohn' es Euch! O, Ihr wißt nicht, was Ihr an mir Gutes gethan! Ich bin Vater von fünf Kindern, war einstens in guten Umständen, aber eine Kette unglücklicher Erlebnisse versetzte mich in die drückendste Lage. Das einzige, was mir in meiner Armuth

geblieben, war mein guter, ehrlicher Name; im Dienste der Bank hätte mich der Verlust des mir anvertrauten Geldes um Dienst und Erwerb gebracht, vielleicht mich einem zweideutigen Anscheine unterzogen. Ohne Euren Beistand, ohne Eure Hilfe wäre ich heute verloren gewesen. Mein Weib, meine Kinder, wären der gräßlichsten Verzweiflung anheim gefallen, ja sie wären jetzt eines Gatten, eines Vaters beraubt; denn nie, nie hätte ich das durch meine Schuld über sie gebrachte Elend überlebt! Ihr allein habt uns alle gerettet; Gott lohne es Euch ganz, ich kann es nicht halb!"

Während dem er dies sprach, suchte er in seinen Taschen herum, und zog einige Frcs. heraus. „Nehmt dies, es ist Alles, was ich habe, zwar sehr wenig, doch nennt mir Eure Wohnung, und morgen will ich" — „Nicht einen Heller," riefen, ihm in die Rede fallend, die Taucher einstimmig zu, und Einer von ihnen, mit dem früher Viola Etwas gesprochen, wobei der fremde Herr aufmerksam gelauscht, und das Mädchen darauf mit einem Blicke voll Rührung betrachtete, sagte: Wartet einen Augenblick, laßt mich nur einige Worte mit meinen Kameraden wechseln!

Nachdem die Taucher sich eine kleine Weile bei Seite besprochen, wobei man aus der Entfernung an ihren Mienen es leicht abnehmen konnte, daß sie mit innerer Bewegung den Worten ihres Gefährten lauschten, kehrten sie in den Kreis zurück, und der Eine nahm wieder das Wort, und sprach zu dem Comptoirbedienten: „Wir sind alle der Meinung, daß wir, mein Freund, Euch einen Dienst erweisen müssen; wir sind Euch als der Quelle unseres Glückes (des Fundes von 12,000 Franks) verpflichtet. Es dünkt uns also, daß wir dasjenige, was uns Gott durch Euch beschieden, mit Euch theilen. Meine Gefährten denken alle gleich, und wir werden demnach jetzt den Fund in vier gleiche Theile absondern."

Ein allgemeines Beifallsklatschen der rings Versammelten folgte der Rede des wackern Tauchers. Trotz allen Widerstrebens mußte der Comptoirdiener in die Theilung willigen und kam in den Besitz von 3000 Franks. Wie schien nun sein Antlitz verklärt von Seelenwonne, das Antlitz, worauf kurz zuvor die gräßlichste

Verzweiflungsnacht gelegen, und wie bald lag er, dem Umfangen der Qual entzogen, der reinsten Freude in den Armen! —

Die Versammelten entfernten sich nach und nach, und nur zwei Menschen weilten noch bei dem Comptoirdiener: dicht neben ihm Viola; im Hintergrunde der unbekannte Herr. Da sprach der Comptoirdiener zu Viola: „Mädchen! Du meine Lebensretterin, nimm von mir dies als ein kleines Geschenk!" er hielt in der Hand eine Menge Silberstücke, und wollte sie dem Veilchenmädchen aufdringen; Viola aber machte einen Sprung seitwärts, rief dem Erstaunten zu: Drückt nicht mit Geld, was Ihr mir geben wolltet, meine süße Erinnerung, Euch das Leben gerettet zu haben. Da nehmt diese Blumen — (sie warf ihm eine Menge Büschelchen in den Hut) und gebt sie Frau und Kind. Lebt wohl, böser Mann! der mich bezahlen will, weil ich ihm in einem gefährlichen Augenblicke beistand. Bezahlt Ihr die Liebe, dann ist es keine Liebe mehr! Lebt wohl und grüßt Weib und Kinder von Viola! —"

Und damit schwebte sie fort. Der Unbekannte, welcher ihre kurz vorher gesprochenen Worte vernommen, eilte ihr nach — — weit, weit, bis er sie erreicht.

Der fremde Herr war ein deutscher Offizier, welcher sich auf kurze Zeit in Paris aufhielt. Nicht umsonst hatte er in Viola's Nähe gelauscht; aus e i n e m Zuge erkennt der geistige Zuschauer die Seele eines Zweiten, und der deutsche Offizier hatte bei Gelegenheit der Scene mit dem Comptoirdiener, in Viola's Brust wirklich einen tiefen Blick gethan.

Die Liebe fliegt als Vöglein über Kluft und Thal, kurz: Viola verkauft keine Veilchen mehr auf dem Pont-neuf, sie ist Gattin geworden des deutschen Offiziers und ihr mildes, reines Herz war der reichste Schatz, welchen sie ihrem Gemahl mitgebracht. —

Correspondenz.

Ueber die Gastspiele des Fräuleins van Hasselt auf dem Karlsruher Hoftheater.

Karlsruhe den 30. Mai 1837.

Unsere Intendanz hat es sich seit Uebernahme der Leitung des Hoftheaters zur Pflicht gemacht, nächst angemessener Beschäftigung ihrer eigenen Mitglieder auch das Preiswürdige anderer Bühnen dem schaulustigen Publikum wie in einer Zauberlaterne vorzuführen, und wir können nur bedauern, daß der Genuß oft nur zu kurz gegen manche Entbehrung war,

„Doch mit des Theaters Mächten
Ist kein ew'ger Bund zu flechten" —

und so wollen auch wir uns in das Unvermeidliche fügen. Lebt in uns doch noch die unauslöschliche Erinnerung an einen, von uns gekrönten Eßlair, haben wir doch einen Rott von Berlin gesehen, und ist uns doch wie im Schauspiel, so auch in der Oper das Höchste geworden, wovon wir uns je träumen ließen.

Unter andern Meteoren, die in letztvergangener Zeit an unserm Theaterhimmel glänzten, heben wir hier vorzüglich die Erscheinung der Königlich Bayerischen Kammersängerin Fräulein van Hasselt heraus, die am 26. Mai zum ersten Male als Norma bei uns auftrat. Wer unsere Fischer kennt, wer da weiß, daß sie mit einer jugendlichen, höchst ansprechenden und doch starken Stimme begabt ist, daß sie mit dieser schönen Gottesgabe ein richtiges, oft überraschendes Spiel verbindet; wer ferner Fräulein Schebest in dieser Rolle sah, und mit uns die Ueberzeugung theilt, daß dieselbe als „Norma" ganz ausgezeichnet ist, was hauptsächlich den Vortrag der Recitative und die großartige Darstellungsgabe anlangt, der wird eben so verwunderungsvoll und staunend vor dem Kunstgebilde des Fräul. van Hasselt stehen wie wir, denn sie vereinte alles das in sich, was ihre beiden Vorgängerinnen vereinzelt auszeichnete: Seele, Spiel, Gesang, Methode und Stimme.

Der Mad. Fischer fehlt zu dieser Rolle, ohne ihr nahe treten zu wollen, nichts, als die hohe tragische Auffassung des Frls. Schebest, nebst der Sicherheit derselben, dem Frl. Schebest aber fehlt nur die physische Kraft und hier und da etwas Stimme, um die Gesangspiecen in dem Ton vortragen zu können, in dem sie der Tonsetzer geschrieben, und in welchem allein sie von Wirkung sind, und den Effect hervorbringen, der das Publikum enthusiasmiren muß.

Aus dieser kurzen, jedoch wahren Vergleichung ist zu entnehmen, daß Frl. van Hasselt eine schwere Aufgabe hatte, als Norma aufzutreten; doch hat sie diese Aufgabe zur vollkommensten Zufriedenheit der entzückten Hörer gerechtfertigt.

Es gibt Rollen, welche schon im Aeußern, in der Persönlichkeit Manches fordern, was leider nicht jedem Darsteller von der Natur beschieden ist. So denken wir uns die Norma als eine hohe, ehrfurchtgebietende Gestalt, und erscheint sie uns so, ist schon für den ersten Auftritt nicht nur, sondern für die ganze Darstellung viel gewonnen. Um so mehr spricht es für Frl. van Hasselt, die dies Bedingniß der Figur, wie wir sie an Mad. Fischer und Frl. Schebest gewohnt waren, nicht besitzt, daß ihr erstes Erscheinen, durch den ihr vorangegangenen Ruf gehoben, eine allgemeine freudige Sensation hervorbrachte, die sich im Verlaufe ihrer Darstellung nicht nur nicht verminderte, sondern bis zum höchsten Enthusiasmus steigerte.

Ließ uns auch ihr erstes Recitativ auf den Stufen des Altars nicht die früheren Eindrücke vergessen, so entschädigte uns die darauf folgende Scene hinlänglich für das, was wir von Frl. Schebest ergreifender gehört hatten, und wir glauben mit Bestimmtheit behaupten zu können, daß es nur dieses Fingerzeigs bedarf, um Frl. van Hasselt zu bewegen, noch einmal recht reiflich mit sich zu Rathe zu gehen, wie dies Recitativ mehr in Einklang mit dem großen Charaktergemälde zu bringen sey, das sie uns durch die ganze übrige Rolle so tadelfrei aufstellte.

Wenn wir einverstanden sind, daß Norma schon als Seherin und Prophetin kein gewöhnliches Weib ist, wenn wir den Reichthum von Lieblichkeit anstaunen, der ihre Gesangstücke durchwebt, wenn wir ferner kunstgerecht diesem Riesenbilde durch alle Verhältnisse folgen, in die das Geschick dies Weib wirft, so bringt sich uns von selbst die Ueberzeugung auf, daß zur Darstellung von so Außerordentlichem auch ungewöhnliche Mittel erfordert werden, soll das Gemälde nicht unter der poetischen Wahrheit bleiben und glanz- und farblos vor unsern Blicken verbleichen.

Und mit diesem Ausspruch ist die große Meisterschaft des Frls. van Hasselt bestätigt und besiegelt.

Sie zeigte uns nicht nur die vollendete Sängerin, nein, auch die verständige Schauspielerin stand vor unsern Blicken, die um so mehr zu kämpfen hatte, da ihr die Natur ein Haupterforderniß versagte, das gerade zu dieser Rolle so nothwendig ist. Aber wie schön machte sie uns dasselbe vergessen, wie groß und erhaben stand sie vor uns da, denn so herzgewinnend ihre Töne waren, so ergreifend war ihr Spiel.

Norma hat mit großen Leidenschaften zu kämpfen, und um so größer, da sie im Conflict mit ihrem priesterlichen Stande sind. Sie ist die reine,

den Göttern geweihte Priesterin, und doch auch ein liebendes, gefallenes Weib, Mutter zarter Kinder, sie hat den Eid gebrochen, den sie den Göttern geschworen, und ist von dem Feinde ihres Landes, der sie wiederum treulos verläßt, mit Liebesnetzen umzogen. In der That, dies ist für eine tragische Schauspielerin schon eine schwere Aufgabe, wie viel schwerer aber noch für eine Sängerin? — Wir sehen es ja oft zur Genüge, daß eine Sängerin schon genug gethan zu haben glaubt, wenn sie dem Publikum eine schöne Stimme, oder eine gute Schule produzirt, was Beides ohnehin selten beisammen gefunden wird. Um so mehr ist es des höchsten Preises werth, wenn wir eine Sängerin hören, die mit dem frischen Metall einer glockenreinen, umfangreichen Stimme auch eine vortreffliche Schule verbindet und überdem noch die denkende Darstellerin ist! Und wer, der Frl. van Hasselt gesehen und gehört, wird ihr diese Vorzüge bestreiten? Sie besitzt neben einem seltenen Wohllaut der Töne die gediegenste italienische Schule, wie wir sie hier lange nicht in dieser Vollendung gehört haben, gehoben durch ein wahrhaft ergreifendes Spiel, welches so allgemein begeisterte, daß sie nach ihrer ersten Scene schon stürmisch hervorgerufen ward. Gleiche Ehre ward ihr nach dem ersten Acte, sodann nach dem brillanten Duett mit Adalgisa im zweiten Acte, das wiederholt verlangt wurde, und endlich nach dem Schlusse der Oper zu Theil.

In alle Einzelnheiten ihrer Darstellung einzugehen, würde uns zu weit führen und den Raum dieser Blätter überschreiten, ja uns noch überdies in den Schein allzugroßer Parteilichkeit setzen, darum vermeiden wir dies klüglich, und erwähnen nur noch eines zweiten Gastes, welcher den Sever gab.

Wild, der uns schon in früheren Jahren als Jocondo, als Johann von Paris, als Licinius, Telasko und Othello hohe Kunstgenüsse bereitet hatte, weilt in unsern Mauern, und hat uns bereits als Zampa gezeigt, daß er wie immer, auch jetzt noch unerreichbar ist. Wild gab den Sever, und so schwammen wir in einem Meer von Wonne.

Diese Kraft bei so viel Milde, diese Weichheit bei so vieler Stärke, und diese dramatische Wahrheit seines Spiels riß uns erneut zu höchster Bewunderung hin. Er spielte und sang nicht nur, sondern er war wirklich der Römer Sever, und so theilte er gerechter Weise mit Frl. van Hasselt die Triumphe dieses Abends.

Wir werden in fortlaufenden kritischen Berichten das fernere Gastspiel der gefeierten Sängerin verfolgen, indem wir nicht ohne Grund vermuthen, daß diese Nachrichten für die geschätzten Leser Ihres Blattes nicht ohne Interesse sind.

* * *

(Fortsetzung im nächsten Blatte.)

Ländliche Vergnügungen.

Der Cyclus der musikalischen Produktionen und ländlichen Bälle in Neuberghausen, von Herrn Musikmeister Streck veranstaltet, wurde verflossenen Donnerstag den 8. Juni eröffnet; und wer dem heitern Feste beiwohnte, muß herzlich wünschen, daß diese Abendunterhaltungen, in freier Natur auf der luftigen Anhöhe der Isar, von heiterer Geselligkeit belebt und vom Frohsinne gewürzt, uns noch recht oft den Sommer hindurch zu gemeinsamer Freude versammeln und der trüben Wintertage vergessen machen mögen. Trotz der Umwölkung des Himmels, der den schönen Abend zu stören drohte, war der Besuch doch äußerst zahlreich, und wenn gleich die Sterne nicht freundlich herabwinkten, so leuchtete doch der Stern der Freude aus dem Auge aller Anwesenden.

Herr Streck weiß aber auch durch treffliche Leitung seines Corps, durch Auswahl und Folge der Musikstücke, Präcision und Vollendung in der Ausführung derselben, so wie überhaupt durch Arrangement der festlichen Pracht die Zufriedenheit des Publikums im höchsten Grade zu gewinnen. Herrliche Ouvertüren, Potpourris, tanzlustige Walzer, deren Pausen die Blechmusik ausfüllte, — ernste wie fröhliche Weisen erregten abwechselnd die allgemeine Theilnahme und füllten die milde Juniluft und die Umgebung mit heiteren Tönen. Hiezu kam noch die geschmackvolle Dekoration des Tanzplatzes und die splendide Beleuchtung des Gartens, dessen erhellte Baumgänge den Zauber des Eindrucks vollendeten.

Theater Courier.

In nächster Woche beschließen Mad. Pirscher, so wie Hr. und Mad. Devrient ihre Gastspiele, letztere in: Kabale und Liebe, den Hagestolzen, den Drillingen, dem Taugenichts, der Wahnsinnigen und Käthchen von Heilbronn. — Die französische Schauspielergesellschaft beginnt ihre Darstellungen im k. Hoftheater Mittwoch den 14. Juni; ihre ersten Vorstellungen sind: Valerie (Clementine) le mariage de raison und la Cameraderie, ein neues Stück von Scribe,

Digitized by Google

welches in Paris einen ungewöhnlichen Erfolg gehabt. — Hr. Richter, vom Leipziger Theater, ein junger Mann, der mit einer angenehmen Baritonstimme ein vortheilhaftes Aeußere und Anlagen verbinden soll, wird in Hrn. Pellegrinis Abwesenheit in mehreren Gastrollen auftreten. — Im Juli wird „die Vormundschaft" von Gerle und Horn, welche in Stuttgart den Preis erhalten, gegeben, so wie die seit 12 Jahren hier nicht aufgeführte Oper: „die Wette, oder die Weibertreue" (Cosi fan tutte)" von Mozart, zum Vortheil des in Salzburg dem Meister Mozart zu errichtenden Denkmales einstudirt und im August zur Darstellung kommen wird.

Théatre Royal à Munich.

REPRÉSENTATIONS FRANÇAISES.

Par messieurs les comédiens de théatres royaux de Paris, Bruxelles, Berlin & St. Pétersbourg

sous la Direction

De M. M. Doligny ainé et Alix.

Tableau du personnel.

Mr. *Doligny* ainé du théatre royal de l'Odéon.
Mr. *Alix* du théatre royal de Berlin.
Mr. *Duruissel* à la comédie française et du théatre Royal de Berlin.
Mr. *Lemadre* du théatre royal de l'Odéon.
Mr. *Doligny* jeune du théatre royal de Bruxelles.
Mr. *Adolph Réal* du théatre du Gymnase.
Mr. *Goulard* Chef d'Orchestre.
Mr. *Gamory* Souffleur.
Mme. *Doligny* ainé du théatre royal de l'Odéon.
Mme. *Doligny* jeune du théatre royal de Bruxelles.
Mme. *Alix Hoffmann* cantatrice du théatre royal de Berlin.
Mme. *Fradelle* du théatre impérial de St. Pétersbourg.
Mlle. *Angélique Fradelle* du théatre impérial de St. Pétersbourg.

1^er^ Représentation le 14. Juin 1837.

Journal-Revue.

— Der berühmte Tenorist Haitzinger hat die Concession zur Errichtung einer deutschen Oper in Paris erhalten, wo er bereits vor mehreren Jahren mit großem Beifall aufgetreten war.

— In Paris wurde in diesen Tagen eine Frau, welche sich bei einem Juwelenhändler im Palais-Royal unter dem Vorwande, etwas kaufen zu wollen, eingefunden hatte, von der Gallerie aus durch Polizei-Agenten in dem Augenblicke belauscht, wo sie mehrere Ringe in den Mund steckte und einige andere Kostbarkeiten in der Hand verbarg. Sie hatte auf diese Weise schon sieben Ringe eingeschluckt, als die Agenten, des längeren Beobachtens müde, sie festnahmen und dem nächsten Posten übergaben.

— (Unbequeme Einrichtung der Eilwägen in Oestreich.) Ein junger Mann aus W. bemerkte, daß bei den östreichischen Eilwägen die Verfügung als höchst beschwerlich zu tadeln sey, daß die Reisenden dem Vormerkschein zufolge die Plätze wechseln müßten. Ihn habe dies sehr empfindlich betroffen, da er im vergangenen Winter auf einer Reise nach Prag allein gewesen, und folglich, um jener Einrichtung nachzukommen, einundzwanzig Mal habe den Platz wechseln müssen.

— (Pedanterei des sechzehnten Jahrhunderts.) Seger, Rektor der Stadtschule zu Wittenberg, zugleich kaiserlicher gekrönter Dichter, legte auf diese Titel einen außerordentlichen Werth. Man erzählt folgende Geschichte von ihm. Er hatte ein Gemälde verfertigen lassen, auf welchem Christus am Kreuze und unter diesem, Seger selbst, stehend dargestellt war. Vor Segers Munde standen die Worte: Herr Jesus, liebst du mich? Des Heilands Antwort vom Kreuze herab lautete also: Ja wohl, mein sehr berühmter, ganz vortrefflicher und hochgelahrter Herr Magister Seeger, kaiserlicher gekrönter Dichter und würdiger Rektor der Schule zu Wittenberg, ich liebe dich!

— Der Professor der Geschichte, C. in L., examinirte einen angehenden Doktor der Philosophie und stellte unter andern die Frage auf, mit wie viel Dolchstichen Cäsar ermordet worden. Der junge Mann wußte nicht zu antworten. Der Examinator ging aber von seiner Frage nicht ab und sagte endlich: Nun, wenn Sie es nicht bestimmt wissen, so geben Sie wenigstens eine ungefähre Zahl an. In der Verlegenheit dachte unser Doktorant an die Jahreszahl und sagte: 1765. Mein Gott, fuhr der Professor fort, wie können Sie eine solche Zahl angeben; das würde ja Cäsar nicht ausgehalten haben! Deßhalb ist er auch gestorben, war die Antwort des Geängstigten.

Erklärung zum Moden-Bilde Nr. 22.

Die Dame trägt einen Rock von Mousselin mit Volants; der Spencer ist von blaugrauem Reps; dazu wird ein rosafarber fliegender Gürtel getragen. Der Hut ist von Reisstroh mit Aehren und rothen Mohnblumen geziert. — Der kleine Jokey trägt einen Rock von lichtblauem Tuch, das Gilet roth, die Pantalon von amerikanischem Sammet.

Theater-Anzeige.

Sonntag den 11. Juni: Iphigenie, große Oper von Gluck. Mad. Pirscher — Iphigenie als vorletzte Gastrolle.

Montag den 12. Juni (zum Vortheil des für das k. Hoftheater bestehenden Pensionsvereins): Kabale und Liebe, Trauerspiel von Schiller. Hr. Emil Devrient — Major von Walter. (Das Abonnement und der freie Eintritt sind aufgehoben.)

Dienstag den 13. Juni: Figaros Hochzeit, Oper von Mozart. Mad. Pirscher — Gräfin als letzte Gastrolle. Dem. Stetter — Susanne.

ANZEIGEN.

Der Unterzeichnete beehrt sich hiemit, ergebenst anzuzeigen, daß er mit dem vollständigen Musikkorps des k. Leibregiments in diesem Sommer wöchentlich zwei Unterhaltungen veranstalten werde. Jeden Dienstag wird im Prater von 6 bis 8 Uhr große musikalische Produktion im Freien gehalten, hierauf im schön dekorirten Saale ein Ball eröffnet, während eine gewählte Blechmusik in dem durch Ballonbeleuchtung geschmückten Garten spielt. Jeden Samstag findet in Neuhofen von 5 bis 8 Uhr große musikalische Produktion und hierauf ländlicher Ball statt.

Die erste Unterhaltung im Prater ist auf Dienstag den 13. und die erste in Neuhofen auf Samstag den 10. Juni festgesetzt.

Widder, Musikmeister.

Der Unterzeichnete gibt sich hiemit die Ehre, einen hohen Adel und das verehrliche Publikum ergebenst in Kenntniß zu setzen, daß vom 7. Juni an, so wie den ganzen Sommer hindurch, jeden Tag von 12 Uhr ab verschiedene Sorten Gefrornes in Portionen verabreicht werden, wozu ganz ergebenst einladet

Carl Rottenhöfer,
Conditor
am Max-Joseph-Platz.

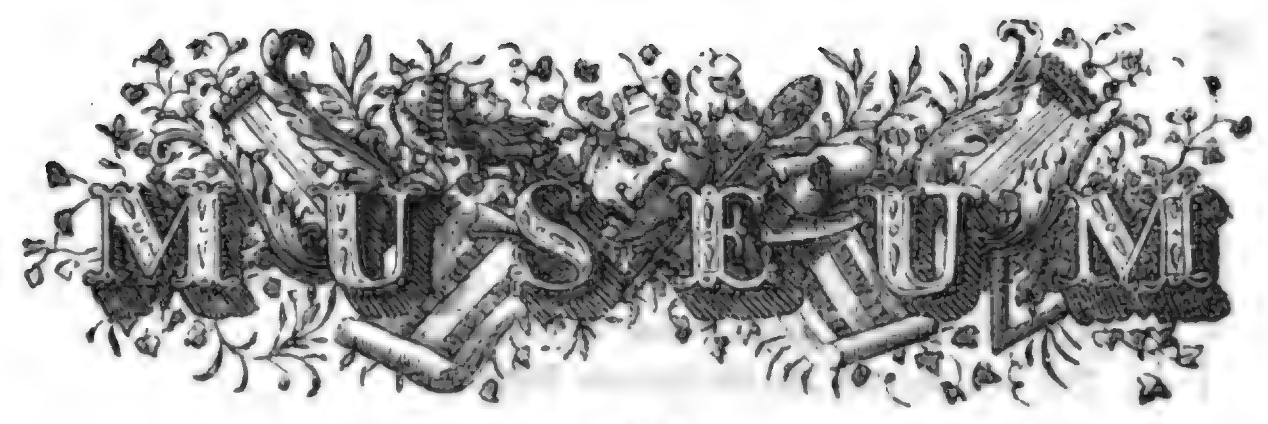
J. B. Müller, Redakteur.

Druck von Franz Seraph Hübschmann, Burggasse Nr. 13 in München.

M U S

für Kunst, Literatur,

Digitized by Google



für

Kunst, Literatur, Musik, Theater und Mode.

Zweiter Jahrgang. Mittwoch, 14. Juni 1837.

Nro. **47.**

Frühlings-Phantasien.

Am Wiesengrund, auf den verjüngten Auen,
Im Wald, im Busch, im Garten schweift der Blick!
Der Frühling blühet — Liebe und Vertrauen
Und Hoffnung kehrt in's Menschenherz zurück;
Es will genießen, — athmen, schwelgen, schauen —
Festhalten das unstete, kurze Glück.
An die Natur, die zürnend lang geschwiegen,
Will es — ein liebend Kind — sich traulich schmiegen.

Viel Trauerstunden, viele trübe Tage
Umzogen schwermuthsdüster unsern Blick,
Viel Theure sanken hin; — zur lauten Klage
Ward manches zart gepflegte schöne Glück.
Das stumme Grab behielt noch jede Frage;
Nicht eine Thräne gab es je zurück. —
Der Lenz erwachte! — schöner auf dem Hügel
Verbreiten sich des Majen bunte Flügel.

Die holden, buntgeschmückten Frühlingsboten
Die sprühen stark und kräftig hin in's Licht.
Was kümmert sie der Ruf nach unsern Todten?
Was ist ein Herz, das in der Klage bricht?
Kein Sterblicher zerhaut den Nebelknoten,
Der den Begriff an Ewigkeiten flicht. —
Genuß ist: Seyn — und Glauben ist: Empfinden,
Ein eitler Wahn das Suchen und Ergründen.

Kein schwanker Halm, der frech den Erdengrüften
Entschoßt, als wär' des Daseyns er bewußt;
Kein Freudenton verklinge in den Lüften,
Nicht spurlos je ein Laut in uns'rer Brust;
Kein Baum, kein hüpfend Wesen auf den Triften,
Kein Blumenbeet entrinn' des Auges Lust.
Schön ist das Leben — frei wie der Gedanke!
Denn das Gefühl erduldet keine Schranke.

Vom Himmel fallen tausend schön're Güter,
Als welche heiligt Menschen Aengstelei;
Doch ach, es geh'n, zur Schande, die Gemüther
An ihnen kalt und stumpf und matt vorbei..
Sie hören nicht die tausendstimm'gen Lieder
Und schauen nicht den blüthenvollen Mai! —
O weh — die reich in ihren Sorgen schweben,
Sind ärmer, als die arm, gefühlvoll leben.

Der blaue Flieder, wogt wie stolze Wellen
Und haucht die Wohlgerüche in den Wind.
Der einst'gen Frucht verklärte Blüthen schwellen
In lichten Massen; — Tulpe, Hyazinth
Umzieh'n das Beet; — am Saume frischer Quellen
Rankt sich der Blumen Liebchen Laubgewind';
Und sie, der Reize züchtigste Kamöne,
Die Rose — steht in ihrer Knospen Schöne.

So liebt und feiert in den weiten Räumen,
Was lebt — so prangt das junge frische Grün.
Der Farben Wunder bricht aus zarten Keimen,
Um stolz und froh sein Daseyn zu verblüh'n.

Wer lauscht dem Rufe nicht? wer sollte säumen?
Wer nicht hinaus in's freie Leben zieh'n?
Das Tagwerk laßt uns und den Gram vergessen,
Zum Heil des Glücks, das karg uns zugemessen.

In hehren, großen, stillen Harmonieen
Strebt die Natur zum heiligen Gebet:
Sie will uns hin zur großen Wahrheit ziehen;
Uns lehren, wo des Glückes Odem weht.
Ein einzig Glück ist Sterblichen verliehen,
Das höher als die Güter alle steht.
Es ist die Seelenruhe, die entsiegelt
In der Natur sich tausendfältig spiegelt.

J. Karl Ettinger.

Eine Französin in Polen.

Frau von H. war eine der ersten Französinen, die mir in der Pariser Gesellschaft begegneten und auffielen. Ich sah in ihr ein Muster einer gewissen Klasse von Weibern, die besonders der Lebensweise unserer letzten vierzig Jahre ihr eigenthümliches Gepräge verdanken. Sie ist verheirathet, lebt aber nicht mehr mit ihrem Manne, der Militär und von Paris abwesend ist. Sie hat natürlich große Beschwerden wieder ihn, allein sie spricht mit vieler Liebe von einem Sohne, der seinerseits die tiefste Verehrung für seine geistreiche Mutter zu haben scheint. Frau v. H. ist nicht mehr jung, von scharfen Zügen, bleicher Farbe, sehr nervös, und leidet an Herzkrankheit. Heute todtkrank, von Schmerzen gemartert, morgen voll Lebhaftigkeit und poetischer Träume und Projecte. Einst muß sie sehr schön gewesen sein; noch jetzt, wenn die Röthe der Begeisterung oder der Leidenschaft ihre gewöhnlich blassen Wangen färbt und das Auge sich entflammt, erblickt man eine letzte Spur. Wiewohl aus vornehmer Familie geboren, lebt sie durchaus bürgerlich, und ihr philosophisch-poetischer Sinn zieht

sie mehr zur Demokratie, als zu den Gesellschaftszirkeln der Aristokratie. Sie ist Schriftstellerin, und wie man sich wohl denken kann, sentimentale, phantastische und excentrische Schriftstellerin. Selbst unglücklich, erblickt sie nur Unglückliche in der ganzen Menschheit, und gefällt sich in den dichterisch ausgemalten Ausnahmsgestalten ihrer leidenden Einbildungskraft. „Die Leidenschaft adelt den Menschen, ich meine die Leidenschaft der Liebe," das ist der Cirkel, in welchem ihre Ideen sich drehen, aus dem sie die Elemente ihrer schriftstellerischen Werke schöpft. Sie kannte die deutsche Literatur fast gar nicht, die unverfänglichen Redensarten der Frau v. Stael über Deutschland, waren so ziemlich Alles, was sie davon wußte. Das brachte sie nun freilich nicht sehr weit, gleichwohl liebte sie Deutschland, seine Sitten, seine Erzählungen und Sagen, von denen ein längerer Aufenthalt in der Schweiz ihr einen oberflächlichen Begriff gegeben hatte. Manche Stunde des Gesprächs vor dem Kaminfeuer über diesen Gegenstand, gab mir Gelegenheit, ein warm und edel fühlendes Gemüth kennen zu lernen, wenn auch zuweilen krankhaft angeregt. Sie nahm den lebhaftesten Antheil an dem Unglück ihrer Freunde, und der Schilderung der Lage mancher politischen Verbannten; ihre Entfernung von Allem, was ihnen theuer ist, der Jammer ihrer Familie konnte sie in ein Feuer des edelsten Zorns versezen. Ihre besondere Vorliebe und alle ihre Aufmerksamkeit schien nur ein junger Pole zu besitzen, den ich häufig in ihrer Gesellschaft sah. Daß ich mich darin nicht getäuscht, wird man sogleich sehen.

Jahr und Tag waren verflossen, seit ich Frau v. H. zum letzten Male gesprochen hatte. Sie hatte ihr früheres Quartier, ihre frühere Gesellschaft verlassen und war spurlos verschwunden, wie das so häufig in Paris geschieht. Eines Tages, in der Rue neuve St. Augustin, fühlte ich mich leise am Arme gehalten, und erblickte vor mir stehend und freundlich lächelnd Frau v. H., die mir auf meine neugierigen Fragen erwiderte:

„Sie sehen, ich bin wohler, als je; ich habe eine gute Handlung vollbracht, und eine große Reise gemacht. Wollen Sie unter meinen Regenschirm treten, denn es fängt an zu regnen, so

will ich Ihnen mein Abentheuer erzählen." Ich gab ihren Worten Gehör.

„Sie erinnern sich wohl eines jungen Polen, den Sie bei mir gesehen haben, und den Sie vielleicht sogar für meinen Liebhaber gehalten?"

Ich war nicht abgeneigt, auf die doppelte Frage mit einfachem Ja zu antworten

„Nun, der gute Junge war in gräßlicher Verlegenheit. Sein Vater ist reich und besitzt die schönsten Güter, er schickte aber seinem armen Sohne nichts mehr, so daß dieser in Verzweiflung gerieth. Seine Gläubiger hatte er stets mit der Großmuth seines Vaters vertröstet.

Was nun beginnen, da der Vater selbst die Hand von ihm abzog? Diesen Jammer konnte ich nicht mehr länger ansehen und entschloß mich daher, dem hartherzigen Alten einen Besuch zu machen, und als Parlamentär mit ihm zu unterhandeln. Der Weg war freilich weit, und in dem Augenblick, wo ich den Entschluß faßte, wußte ich selbst nicht, wie ich ihn würde ausführen können. Allein, nichts konnte mich zurückhalten, und am zweiten Tage reis'te ich. Was thut man nicht aus Freundschaft!"

„Aus Liebe," sagte ich ganz leise vor mich hin. Meine feurige Erzählerin hörte mich nicht.

„Ich kam wohlbehalten in Polen an, und fand den Vater meines unglücklichen Freundes. Denken Sie sich einen polnischen Edelmann, mit all den Haupt- und Nebenbedeutungen, die wir gewöhnlich mit diesem Worte verbinden, und Sie haben das treue Contrefei des alten D...., mit dem Unterschiede jedoch, daß die angenommene französische Galanterie bei ihm sehr bald einem anderen Gefühle und — Gott sey's beklagt, welchem! — weichen mußte. Ich fing damit an, dem Vater von der Lage seines Sohnes zu sprechen, und die in seinem Herzen schlummernden Regungen von väterlicher Liebe und Zärtlichkeit zu wecken. Allein dieser Vater hatte weder ein Herz, noch Gefühle, noch Zärtlichkeit. Indem ich mich in dem Edelhofe ein wenig umsah, fühlte ich mir das Blut in den Adern erstarren. Welcher Tand, welcher prahlende Lug, welcher glänzende Trödel. In den Sachen, wie

in den Personen und in dem Benehmen, der peinlichste Contrast. Glanz und Schimmer in den Gemächern, Schmutz und Elend in den Stuben der Diener und Angehörigen. Oben satrapisch befehlende Leibherren, unten schmachvoll gebeugte, mißhandelte und kriechende Leibeigene und Knechte; oben Tanz, Spiel, Lust und aristokratischer Jubel; unten Noth, Klage und — Prügel! Beim allmächtigen Gott! rief ich dem gebieterischen Edelmanne zu, es war nicht der Mühe werth, Ihre beiden Söhne auf die Schlachtbank zu schicken, sie gegen die Russen kämpfen und für die polnische Freiheit ihr Blut vergießen zu lassen, wenn Sie selbst in Ihrem eigenen Hause, wo weder Kaiser noch Ukase Sie hindern, der Freiheit zu huldigen und thatsächlich zu üben, nur der Tyrannei und dem empörendsten Despotismus fröhnen.

(Schluß folgt.)

Kunstverein in München.

(Fortsetzung.)

Moritz Müller wußte diesmal in seinem ausgestellten Bilde dem Alpenleben eine schönere Seite abzugewinnen, als die blos sinnlich=flache des gemeinen instinktmäßigen Lebens, und seine von Feuer und Tageslicht beleuchtete Almerin, welche in der Bibel liest, ist der Gegenstand schöner Empfindung, welcher den Ausdruck idyllischer Gemüthlichkeit und der bewegten Seele vorherrschen läßt. Wenn auch die Idee bezüglich der Composition nicht mehr neu ist, wie überhaupt dem Genremaler mehr die Wahl aus den äußern Erscheinungen des bestehenden sich fortbewegenden Lebens zu Gebote stehen, so begründete Müller in dieser einen originellen Werth durch Einflößung des religiösen kindlichen Empfindungsvermögens, das jenen Hirtenvölkern inne wohnt, ferner durch täuschende Wiedergebung des Doppellicht=Effectes. Füglich hätte das Feuer verdeckt bleiben können, da es als Hauptlicht im Bilde figurirt und dem Reflexlichte viel an Wirkung nimmt. Auch dürfte die Gewandung theilweise leichter und graziöser geordnet seyn, was wir namentlich auf den holzartig behandelten Rock und die unschöne Kontur über die Knie beziehen wollen.

Lindenschmidts Wallenstein auf der Sternwarte läßt nicht jenen gewaltigen Geist ahnen, der diesen Kriegs-Koriphäos seiner Zeit beseelte, wie überhaupt die Auffassung dieser Handlung kein hohes Interesie zu erregen vermag, da weder der Verstand beschäftigt wird, noch der Geist und Phantasie belebt.

Ein freundliche Erscheinung aus dem Gebiete der Genremalerei ist uns Wellers neu ausgestelltes Bild; eine italienische Bäuerin, die ihrem Manne durch ein Kerkerfenster den neugebornen Säugling zeigt. Wenn einerseits die Anordnung schon nach ästhetischen Prinzipien gefolgert erscheint, so schließt sich diese als dienende Basis der Grundidee, an die geistig schönere Seite derselben im harmonischen Uebergange an. Es ist nicht allein die Schönheit der Formen, die uns wohlgefällig entgegentreten, sondern auch jene schönere Darstellung des stillen Leidens, das sich nicht im brausenden Affecte, nicht in verzerrter Miene als Aeußerung eines physischen Schmerzes, sondern in der ruhigen Ebene des leidenden Gemüthes, daher des Seelenleidens im Antlitze der Mutter spiegelt und das individuelle Empfindungsvermögen wunderbar berührt. Der eingekerkerte Verbrecher wird uns hier als fühlender Mensch, sein Weib als liebende Gefährtin und Mutter vorgeführt, und wir finden in letzterer den Ausdruck der innigen Theilnahme an dem Schicksal ihres Mannes, wie des tiefen wortlosen Leidens mit großer Wahrheit ausgeprägt — mit einer Zartheit aufgefaßt, die den sinnigen Künstler verräth. Weller strebt nach der höhern Stufe, die sein Fach gewährt, und wenn dieses auch den rein idealen Gedanken ausschließt, den vollendete Kunst bedingt, so liegt doch in der Aproximation zu dieser ein schöner Sinn verborgen, der die geistige Intelligenz im Menschen begreift, und in ihren endlosen sichtbaren Formenbewegungen, mit selbstständiger Kraft wiederzugeben und in die Farbe zu binden vermag. Dieser Sinn, dieses Gefühl für das Schönere mag ihn auch bei der materiellen Ausstattung seiner Werke leiten, und aus diesem Grunde ist es verzeihlich, wenn der Künstler selbe auf Farbenreiz berechnet, und der Wahrheit wohl zuwider jene Wirkung außer Acht läßt, welche die abnützende Zeit auf jeden Gegenstand des Universums hervorbringt.

Ein weibliches Porträt von Stieler erfüllt alle jene Bedingungen, auf welchen die Prinzipien der Bildnißmalerei beruhen, und überzeugt uns, daß der Künstler jene schönere und geistigere Individualität hervorgehoben und mit einer anmuthigen Erfassung assimilirte, die allein dem Bildnisse einen reelen Kunstwerth anzueignen vermögen.

In Melchiors Dorf mit Thieren fehlt der belebende Gedanke nächst dem Mangel technischer Mittel, denn dieser reine blaue Aether harmonirt wahrlich nicht zu der finstern unheimlichen Stimmung des übrigen Bildtheils.

Auch Zwergauers Landschaft ist wenig studirt, das Licht zerstreut, dem Auge keinen Ruhepunkt gewährend, und eine stete Wiederholung seiner Urmotive. Er imitirt sich selbst, denn dieser Sumpf, diese bemoosten Felsenblöcke und mehreree Reminiszenz erregende Partien des Bildes fehlen auch in wenigen seiner bisherigen Leistungen, was bei einem Fache desto mehr zu rügen ist, das die Natur kopirt, welche doch bei jedem Schritte die mannigfaltigsten Reize der Formen bietet, und stete Abwechslungen entfaltet. Tieferes Beschauen und Eindringen in die poetischen Erscheinungen des Naturlebens wäre dem Maler sehr zu empfehlen, und würde ihn zum Wege der Erkenntniß und der künstlerischen Freiheit sicher führen.

Dusi lieferte wieder drei weibliche Bildnisse, die sich den früher ausgestellten würdig anreihen, nur aber bessere Modellation und tiefere Farbengebung zu wünschen übrig ließen.

Ein betrunkener Soldat von Enhuber im possirlich gemischten Ausdruck von Trunkenheit und moralischer Betrachtung ist mit viel Laune und Wahrheit durchgeführt. —

Correspondenz.

Fortsetzung des Berichts über die Gastspiele des Fräuleins van Hasselt auf der Karlsruher Hofbühne.

Karlsruhe den 4. Juni 1837.

Wenn es des Kritikers erste Pflicht ist, unparteiisch zu seyn, und sich nicht gleich einer Wetterfahne nach jedem Winde hinzudrehen, so ist wohl eine zweite unerläßliche die, an große Talente auch den großen Maaßstab zu legen und sie strenger zu beurtheilen, als Minderausgezeichnete, an denen schon das wenige Gute verdienstlich ist, was aus der Fluth von Mängeln auftaucht. Wie die Menschen nicht Alle insgesammt auf einer und derselben Stufe intellectueller Bildung stehen, so ist es auch in der Kunstwelt. Nicht alle Künstler stehen auf gleicher Stufe künstlerischer Ausbildung, nicht Alle sind vom Himmel so reich begabt, daß sie einen ersten Rang einnehmen könnten, doch auch nicht so gänzlich verwahrlost, um nicht einen niederern Wirkungskreis mit Erfolg ausfüllen zu können. Sollen wir nun über diese das Anathema sprechen, weil sie wegen Mangel glänzender Naturgaben, oder we-

gen beschränkterer Verstandeskräfte nicht leuchten und strahlen können wie Jene, die als Schooßkinder der Gottheit Alles empfingen, was sie schon in der Wiege zu Künstlern stempelt? Fürwahr, das wäre unserer Ansicht nach ungerecht. Nur dem völlig Talentlosen, nur dem Geistesarmen, der entblößt von Allem, was die Kunst erfordert, in seiner Nacktheit frech vor uns tritt, nur dem sey der Bannfluch zugeschleudert, der ihn aus Thaliens Tempelhallen geißeln soll; wo wir aber nur einiges Talent erblicken, das fleißig nach Vervollkommnung und Veredlung strebt, da halten wir es für Pflicht, wie klein und unbedeutend es auch erscheinen mag, dasselbe durch die Stimme der Kritik zu leiten, zu erheben und auf den rechten Pfad zu führen, mit nachsichtiger Schonung ihm seine Schwächen zu zeigen, seine Fehler zu rügen, aber auch das Gute freundlich anzuerkennen, und es durch bescheidenes Lob zur höheren Ausbildung anzufeuern.

Ein Anderes ist es jedoch mit Künstlern, die durch Naturanlagen, durch eisernen Fleiß, unterstützt von günstigen Verhältnissen, sich zum Gipfel der erhabensten Kunsthöhe emporgeschwungen haben. Hier muß unseres Erachtens nach die größte Strenge der Kritik obwalten, hier wäre Nachsicht doppeltes Verbrechen, erstens an dem Künstler selbst, und dann gegen diejenigen, welche sich denselben zum Vorbilde nehmen, und sich vielleicht in ihrem Wahn durch unsere allzunachsichtige Beurtheilung veranlaßt finden könnten, auch die Fehler ihres Vorbildes nachahmen zu wollen, wenn wir sie nämlich, wie es leider so oft geschieht, entweder gar nicht erwähnen, oder verschleiern, oder, was noch schlimmer ist, in Tugenden verwandeln.

Wir wollen uns eines solchen Vergehens nicht schuldig machen, denn wir möchten nicht gern vor uns selbst erröthen. Unparteiisch, frei von Lobhudelei, wie frei von schmähsüchtiger Tadelswuth, sey unsere Beurtheilung, klar und offen enthalte sie unsere Gründe, und die Rechtfertigung unserer Ansicht fehle nie. Irren wir dann auch einmal, nun so wird der Irrthum verzeihlicher, als wenn wir auf Marktschreierart unsere hohlen Worte für Orakelsprüche ausgäben.

Dies ist in der Kürze unser kritisches Glaubensbekenntniß; und nun zu unserm liebenswürdigen Gaste.

Fräul. van Hasselt gab Sonntag den 28. Mai die Prinzessin in der Stummen, und wir freuten uns im Voraus auf den Kunstgenuß, Aubers liebliche Melodien von ihren Lippen strömen zu hören.

Schon bei ihrem ersten Auftreten wurde sie rauschend empfangen, und das möge der holden Sängerin beweisen, wie groß unsere Bewunderung und unser Dank ist.

Mit lebhaftem und immer steigenderem Interesse folgten wir dem Gange ihrer Flötentöne, und selbst das scharfsichtigste Auge der Kritik war nicht im

Stande, auch nur das kleinste Mängelchen zu entdecken. Mit einer reizenden Frische, mit geläutertem Geschmack und ganz neuen noch nie gehörten Verzierungen trug sie die Gesangspiece vor, und wir freuten uns der Blümchen, die sie uns statt der ewig abgeleierten Ausschmückungen mit hoher Kunstvollendung bot.

Wir haben schon öfter über Coloraturen in so fern den Stab brechen hören, als behauptet wurde, daß ihr Vortrag lediglich nur auf die Sinne, nie aber auf das Gemüth zu wirken berechnet sey, und daß die Kehlenfertigkeit wohl zur Bewunderung, aber niemals zur Innigkeit hinreiße. Wir wollen nicht in Abrede stellen, daß es uns selbst manchmal so vorgekommen ist, wenn wir Passagen und Rouladen leyerkastenartig aborgeln hören mußten. Aber wir werden uns in Zukunft wohl hüten, diesen Ausspruch zu vertheidigen, oder ihm nur beizupflichten, da Frl. van Hasselt uns vom Gegentheil überzeugt hat. In ihrem Vortrage der Coloraturen staunten wir nicht nur die Rundung und die hohe Vollendung an, mit welcher sie dieselben ausführte, sondern auch die Seele, die sie hineinlegte. Mit einer unbegreiflichen Leichtigkeit besiegt sie die größten Schwierigkeiten und sicher und gewandt beherrscht sie das weite Reich ihrer zaubervollen Töne. Da ist keine Note und kein Nötchen, das nicht Bedeutung erhielte, oder das uns entginge. Eins reiht sich an das Andere zu einer gleichen, blendenden Perlenschnur. Und das Alles geschieht so wie von selbst, ohne allen Aufwand, ohne Ueberbieten der Mittel, ohne Uebertreibung mit einer Ruhe und Sicherheit, die sich auch den Zuhörern mittheilt.

Nichts stört unserer Meinung nach einen Kunstgenuß mehr, als das sichtliche Bestreben des Künstlers im gewaltsamen Aufgebot aller seiner Kräfte ohne Maaß und Ziel, diese unnatürlichen Verrenkungen des Leibes, dieses telegraphenähnliche Spreizen der Arme, diese immerwährende Unruhe, dies hörbare Athemziehen, und dies ängstliche Haschen nach Effect.

Von Alle dem sahen wir an Frl. v. H. nichts, und gerade das Gegentheil war es, was den schlagendsten Effect hervorbrachte.

Der Compositeur hat der Darstellerin der Elvira ein Feld eröffnet, auf dem sie allen ihr zu Gebote stehenden Reichthum an Stimme und Schule zu entfalten vermag. So blendend die erste Scene ist, so ist doch die zweite im vierten Act unstreitig größer und dem Kunstkenner werther. Im ersten Act preist sie das Glück der Liebe, das sie in der Vereinigung mit Alphonso zu finden hofft. Das glänzt im Wiederschein rosiger Hoffnung eines unschuldsvollen, Liebe athmenden, Liebe verlangenden Gemüths.

Aber wie ändert sich die Scene im vierten Act! Hier erscheint sie auf der Flucht, im Unglück, für sich und ihren Gatten zitternd, sie erscheint als eine Flehende vor Fenella, ihrer Nebenbuhlerin. Ein schroffer Gegensatz, an

dem schon Manche gescheitert ist. Für Frl. v. H. war dies der Triumph des Abends. Diese Größe im Unglück, diese rührende Bitte kann nicht vollendeter dargestellt werden, sie mußte zum Herzen bringen, denn sie kam vom Herzen und Fr. v. H. erndtete dafür die verdienteste Anerkennung ein.

Dienstag den 30. Mai: auf allgemeines Verlangen: Norma. — Auch in der Wiederholung bewährte sich das, was wir über die kunstvolle Darstellerin der Titelrolle schon in unserem früheren Berichte sagten, und auch in dieser Vorstellung flog ihr der ungemessenste Beifall zu. Sie wurde bei ihrem Auftreten empfangen, viermal gerufen, mußte das Duett im zweiten Act wiederholen und ward mit unzähligen Bravos überschüttet, wofür sie mit Liebenswürdigkeit dankte.

Doch eine andere nicht minder wünschenswerthe Ehre war ihr Tags darauf vorbehalten.

Ihro Königl. Hoheit, unsere allverehrte Großherzogin Sophia, die Beschützerin alles Schönen, die gründliche Kunstkennerin und selbst ausübende Künstlerin auf dem Piano wird leider noch immer durch die Trauer abgehalten, das Publikum und die Künstler mit ihrer allesbelebenden Gegenwart im Theater zu beglücken. Aus diesem Grunde ließ sie Frl. v. H. zu sich entbieten, und nachdem diese die Ehre gehabt, vor ihr singen zu dürfen, legte sie der gefeierten Sängerin mit herzgewinnender Freundlichkeit die unzweideutigsten Beweise ihrer vollkommensten Zufriedenheit an den Tag, zu denen sie noch einen werthvollen Schmuck fügte, welchen sie derselben huldreichst übergab.

So steht Frl. van Hasselt, wie vor Kurzem Frl. Agnese Schebest, hochgeehrt von unserer theuren Fürstin, gefeiert vom ganzen Publikum, und geliebt von denen, welche im nähern Umgange mit ihr Gelegenheit hatten, die Vorzüge ihres Geistes und Herzens kennen zu lernen, in unserer Mitte, und wir können nur bedauern, sie nicht ganz die Unsere nennen zu dürfen.

Was nun Hrn. Wild betrifft, welcher den Masaniello gab, dürfen unsere freundlichen Leser nicht glauben, als hätten wir ihn vergessen, da wir seiner nicht erwähnten. Wild ging mit Frl. v. H. würdig Hand in Hand. Zwei solche Talente verstehen sich immer, und bieten in ihrer Originalität nur zu viel Stoff zur Beurtheilung dar. Wir werden später ausführlicher über Wild sprechen, wenn wir erst den Pflichten der Galanterie, die auch ein Kritiker stets erfüllen und ehren soll, Genüge gethan haben werden.

* * *

Theater.

Königliches Hof- und National-Theater.

I.

Am 2. Juni: „Norma" von Bellini. (Mad. Pirscher — Norma.) Immer und immer wieder Norma; gönnt doch diesem alten nun schon ziemlich steif gewordenen Prima-Donnen-Paradepferde endlich einmal einen ruhigen Stall, wir haben herzlich satt an seinen zu oft schon gesehenen zierlichen Lançaden und Courbetten und leisten vor der Hand gerne darauf Verzicht, stolzer Amazonen kühne Reiterkünste bewundern zu dürfen. Mad. Pirscher zeigte glänzende Momente in Ausführung dieser glänzenden Partie, zumeist in jenen dankbaren Gesangstellen, die schon jedem andern Soprane der Welt, vollends erst einem angenehmen Organe, wie dem ihrigen, auf's Haar passen und gut kleiden. Die menschliche Stimme bedarf eben so gut wie der Mensch, der sie besitzt, einer vortheilhaften Toilette, um sich, zumal Nachts beim Schimmer der Lampen, vortheilhaft zu präsentiren; Bellini hat in seiner Norma gewissermaßen einen unfehlbar gefallenden Normalanzug für die Weiberstimme verfertigt; keine Sängerin, die gefallen will, hat dieses Prachtkleid, das wunderbarerweise einer jeden anpaßt, von sich gewiesen.

Hat auch Mad. Pirschers Leistung nicht den großen Succes ihrer Vorgängerinnen gehabt, so gefiel sie im Allgemeinen dennoch und wurde am Schlusse gerufen.

II.

Am 6. Kuni: „Iphigenie in Tauris" von Gluck. (Mad. Pirscher — Iphigenie.)

Wir haben, wie es scheint, Mad. Pirschers Anwesenheit die Aufführung dieser seit Jahren nicht mehr gehörten Oper zu verdanken, deren lange Abwesenheit wohl jeder Kunstfreund schmerzlich bedauern mußte, um so mehr, da die Ursache derselben die leider perpetuell gewordene Dienstesunfähigkeit unserer als Iphigenie unerreichbar gewesenen Schechner war.

Die enthusiastische Aufnahme, welche diese nun über siebenzig Jahre alte Oper bei diesem ihren Wiedererscheinen gefunden hat, bewährt auf's Neue den Grundsatz: daß, was in der Kunst in Uebereinstimmung des Herzens und Verstandes auf Wahrheit und Natur gebaut ist, der Ewigkeit zum Trotze bestehe und durch keine Macht der Zeit in seiner Macht beeinträchtigt werden könne. Was Gluck mit deutscher Kraft für die Rettung der dramatischen Musik aus dem Verfalle italienischen Prunkes gethan hat, ist Jederman durch die Geschichte des Gluck-Piccinischen Pariserkrieges und des glorreichen

Sieges unseres großen Landsmannes bekannt (Gluck ist geboren in der Oberpfalz in Weissenwang an der böhmischen Gränze). Viele Jahrzehende hindurch hat die Wirkung seines kühnen Reformator-Werkes nachgedauert; große dramatische Componisten haben sich mit Hinblick auf die einfach-antike Größe seines Styles gebildet; wir nennen hier nur Mehul, Lesueur, Catel, Cherubini, Salieri und Spontini. Mit dem Verfall der heroischen Oper, mit dem Hereindrängen der romantischen — von jener Zeit an, wo man hier mit Harmonien, dort mit Melodien verschwenderisch zu Werk zu gehen und mit beiden zu kokettiren anfing — seit zehn bis zwanzig Jahren, wo italienischer Singsang und maskirtes Operncoucertwesen jede naturgetreue Einfachheit des Gesanges verdächtig und deutsch-französischer Instrumentirungsunfug die Ohrentrommelfelle dick und unempfindlich gemacht hat — mit dem Eintritte dieser Zeit ist die Ankunft eines Gluckischen Messias sicher eben so wünschenswerth geworden wie damals.

Ob Meyerbeer mit seinen stets höher wachsenden Notengebirgen, mit seiner krankhaft verzerrten Ausdrucksweise dieser Messias werde; ob es Bellini mit seiner Harmonien-Armuth und weibischen Weichlichkeit es hätte werden können — lassen wir dahingestellt seyn, und fürchten sogar, daß diese beiden Männer ihr großes Talent am Ende nicht besser angewendet haben, als um die Fesseln der Knechtschaft noch enger um die Welt zu schlingen. Bis also dieser Reformator gewaffnet mit dem Flammenschwerte des Genie's auftritt, und die große Oper wieder zu ihrer angemessenen großartigen Einfachheit zurückführt, so lange wollen wir uns an Glucks Werken erfreuen, und eine Intendanz, welcher sicher die Interessen der Kunst nicht minder am Herzen liegen, als die der Kassa, bitten: Iphigenie auf Tauris nach Mad. Pirschers Abreise nicht im Archive zu vergraben, sondern daran zu denken, auch die auf Aulis — die Alceste und Armida, seiner Zeit und z. B. während des Engagements der Mad. Mink, auf eine gleich würdige Weise vorzuführen.

Mad. Pirscher gab die Iphigenie mit sichtlichem Fleiße und mit den unverkennbaren Zeichen eines tiefen Studiums; nur vermißten wir jene Ruhe ungern, die Glucks breite Töne, groß dahinströmend in breiten klaren Fluthen, so an unser Ohr zu führen versteht, daß wir nicht, beängstigt, einer Anstrengung gewahr werden. Ein in allen Lagen gleiches Organ, mild zugleich und kräftig, eine schöne Behandlung des Recitativs sind unerläßliche Forderungen an die Sängerin der Iphigenie. Unser verehrter Gast hat unseres Erachtens diesen Forderungen nicht immer entsprochen; ihre Recitative insbesondere schienen uns die Höhe Gluckischer Bedeutsamkeit nicht erreicht zu haben; doch sie gefiel, und zwar nicht mit Unrecht, weil wirklich der größere Theil ihrer Leistung der Anerkennung werth zu nennen war.

Weit mehr aber und mit dem vollsten Rechte wurden und so zu sagen „mit offenen Armen" Orest und Pylades, die Hrn. Bayer und Dietz von dem enthusiasmirten Publikum aufgenommen. Beide treffliche Künstler, wie es selten nur geschehen kann, neben einander und jeder in seinen ihm angemessenen Wirkungskreis gestellt, sahen wir in einem Kampfe um die Palme des Ruhmes begriffen, der einen so hohen Grad des Gelingens zur Folge hatte, wie er vielleicht auf keiner deutschen Bühne erlebt werden kann. Beide wurden nach dem zweiten, dritten, und nach dem letzten Akte mit Mad. Pirscher gerufen, im Verlaufe ihrer Darstellung aber mit Beifall überschüttet. — Die Direktion des Orchesters, mit jener Vorliebe für das große Werk, die bei jedem gebildeten Musiker längst schon eine Heimath gefunden hat, ließ es an keiner Nuance der Begleitung fehlen. Die Regie verbesserte manchen Mangel der früheren Scenerie und zeigte, wie es von ihrer Einsicht nicht anders zu erwarten ist, tiefes Eingehen in den Geist der Dichtung.

Die Chöre wirkten kräftig und mackellos. Ein guter Geist war es, der an jenem Abende die Künstler insgesammt belebte, er hieß: „Achtung vor dem Genius jenes großen Meisters, der die Töne niedergeschrieben, die sie in's Leben rufen sollten." — Wäre diese Achtung bei der Ausführung jeder andern Oper vorauszusetzen, wäre es nicht auch das achtungswerthe Gelingen einer jeden derselben? — Für das seltene Eintreffen eines solchen Falles ist jedoch hinlänglich gesorgt. —

A. M.

Journal-Revue.

— In Petersburg hat ein Hr. Opitz eine Presse erfunden, die sich durch ihre Einfachheit und Festigkeit auszeichnet, und die Aufmerksamkeit aller Leute vom Fach auf sich zieht; sie arbeitet mit einer außerordentlichen Schnelligkeit und kann um so leichter in allen Druckereien angewendet werden, da man, um sie in Bewegung zu setzen, nur gewöhnlicher Arbeiter und keiner Dampfmaschine bedarf.

— Pariser Blätter schreiben: Es ist fast außer Zweifel, daß von Seite des Ministeriums die Erlaubniß zur Errichtung eines deutschen Musiktheaters in dem Ventadoursaale so eben ertheilt wurde. Diese neue Unternehmung hat zum Zwecke, die aus Deutschland eingeführten Opern, so wie die neuen Partituren über die mit deutschem Texte begleiteten Tonwerke, dahier aufzuführen.

— Das zweite Stück „der Naturmensch“ von Gerle und Uffo Horn, den bekannten Verfassern der „Vormundschaft,“ ist in Stuttgart gegeben worden. Es wurde viel gelacht, aber die Stimmen im Publikum äußern sich im Ganzen nicht günstig darüber.

— Zwei Waschfrauen in Berlin unterhalten sich über ihre häuslichen Verhältnisse, und die Eine klagt über ihren traurigen Wittwenstand. Die Andere fragt: Ist denn Ihr Mann schon lange todt. O ja, sagt die Erste, er ist im Felde geblieben, bei Leipzig. Na sehen Sie, mir ist's eben so gegangen, antwortete die Andere, meiner ist bei Montmartre geblieben. „'s ist auch eine schöne Gegend!“ sagt die Erste. (W. Th. 3)

— (Erster Accoucheur.) Der französische Chirurg J. Clement, der die Marquise de la Valiere im Jahre 1663 heimlich entband, soll der erste männliche Geburtshelfer gewesen seyn, von dem die Zeitbücher Erwähnung machen. Ist diese Angabe richtig?

— Die Waaren-Fortschaffer in Hamburg bilden eine eigene Kaste. Sie gebrauchen kolossale zweirädrige Karren, welche sie durch eigene Kräfte bewegen. Der Kärrner, der zwischen der Gabel-Deichsel, diese tragend, einherschreitet, wird der Stangenherr genannt.

— Der berühmte Pariser Arzt Broussais wird seines vielen Blutlassens der Kranken wegen der Robespierre der Aerzte genannt.

— Am Hofe zu Munghir in Bengalen gab es unter den Würdeträgern einen Ober-Wegräumer der Hindernisse.

— Bürger getraute sich nachzuweisen, daß in einem Staate, so groß wie das vormalige Hannover, das Leben einiger hundert Menschen blos auf — Titelschreiben verwendet werde.

— (Ein Kinderfest in Mexiko.) In Mexiko findet bisweilen öffentlich ein hübsches Kinderfest, besonders für kleine Mädchen der wohlhabenden Stände statt, das Jamaica heißt. Ein neuer Reisender sah eines dergleichen im Vorhofe des sonstigen Iturbideschen Palastes.

Unter den Säulenhallen desselben waren fünfzig bis sechzig kleine, elegante Buden aufgeschlagen, und mit allerlei Verkaufsartikeln, Zuckerwerk,

Früchten, Bändern, Handschuhen und kleinen Galanteriewaaren mancher Art ausgestattet. In diesen Buden saßen als Verkäuferinnen beinahe zweihundert kleine Mädchen, von 4 — 12 Jahren, sehr damenhaft aufgeputzt und familienweise geordnet.

Alle männlichen Bekannten der Häuser verfehlten nicht, hinzukommen, und die Rolle der Käufer zu übernehmen; die Mütter und ältern Schwestern fehlten natürlich auch nicht.

Die kleinen Verkäuferinen sahen allerliebst aus, mit ihrer komischen Berufswichtigkeit und ihrem kindisch-altklugen Geplauder. Die Käufer gingen ebenfalls mit Gefälligkeit und Lust in ihre Rollen ein. Die mexikanischen kleinen Mädchen dieses Alters sind die naivsten, freimüthigsten und doch zugleich wohlerzogensten Kinder, die man sehen kann, und die weibliche Erziehung läßt in diesem Punkte nichts zu wünschen übrig. Sie ist übrigens ziemlich streng; das neun- oder zehnjährige Mädchen, das im Salon der Mutter sich bereits als vollständig geputzte Modedame benimmt, und die Honneurs des Hauses mitmacht, bekommt doch für etwa dabei begangene Fehler Abends in der Kinderstube zuverlässig noch die Ruthe. (Oestr. Mrgbl.)

Theater-Anzeige.

Mittwoch den 14. Juni: Erste französische Vorstellung: Valérie, Lustspiel in 3 Akten von Scribe. Hierauf: Le mariage de raison, Vaudeville in 2 Akten von Scribe.

Donnerstag den 15. Juni: Die Hagestolzen, Schauspiel von Iffland. Mad. Devrient — Margarethe. Hierauf: Die Drillinge, Lustspiel von Bonin. Hr. Devrient — Ferdinand.

Freitag den 16. Juni: Der Barbier von Sevilla, komische Oper von Rossini. Hr. Richter vom Leipziger Stadttheater — Figaro als erste Gastrolle.

Sonnabend den 17. Juni: Zweite Darstellung der französischen Schauspieler.

J. B. Müller, Redakteur.

Druck von Franz Seraph Hübschmann, Burggasse Nr. 13 in München.

MUSEUM

für

Kunst, Literatur, Musik, Theater und Mode.

Zweiter Jahrgang. Sonnabend, 17. Juni 1837.

Nro. 48.

Eine Französin in Polen.

(Schluß.)

Meine Predigt war übel angebracht, denn der brave Mann hatte nie daran gedacht, seine wackeren Söhne gegen seinen allergnädigsten Kaiser und Herrn in den Kampf zu senden, im Gegentheil, darum gerade, weil sie gegen seinen Willen der Empörung sich hingegeben hatten, wollte er nichts von ihnen wissen, und fand es weit ehrenvoller, ein getreuer russischer Unterthan, als liebender und gütiger Vater seines verbannten Sohnes zu seyn. Ich hatte ihm einen Brief dieses Sohnes gebracht. Den sandte er gleich zu dem russischen Provinzial-Gouverneur hin, um sich dem Verdachte zu entziehen, als unterhielte er Correspondenz mit einem so revolutionären Lande wie Frankreich. Mir selbst bedeutete er ohne viele Umstände, daß ich am besten thäte, so schnell als möglich einen Rückweg zu suchen, und da ich ihm, statt zu gehorchen, obige Strafpredigt hielt, so denuncirte er mich, seinen

Gast, bei dem Gouverneur als eine Meuterin und Aufrührerin. Das verschaffte mir die Zerstreuung einer Zwangsfahrt, die ich ohne den zarten Sinn meines Wirthes wohl schwerlich gemacht hätte. Ein russischer Lieutenant ersuchte mich nächtlicher Weile in eine vor dem Edelhofe haltende Droschke zu steigen. Seine Einladung war durch eine Wache von 20 Kosacken verstärkt, und hatte mehr Nachdruck, als nöthig war. Er ritt rasch voran, anfangs stumm, aber dieß dauerte nicht lange. Es war sehr kalt, und die Gouvernements=Polizei hatte mir nicht Zeit gelassen, mich auf diese Reise vorzusehen. Mein Lieutenant bemerkte wohl, daß ich fror, allein er bot mir seinen Mantel nicht an, er hatte Furcht, daß ich ihn über und über mit Anarchie und Aufruhr anstecken möchte. „Nun, mein schöner Offfzier, wohin führen Sie mich denn so eigentlich," fragte ich nach einer Weile mit Lachen.

„Wohin anders, als nach Lublin, vor den Gouverneur."

„Nur nach Lublin, das ist Schade. Ich hoffte wenigstens nach Petersburg zu kommen, das ich nicht kenne und das ich gerne sehen möchte. Wahrlich, wofern Sie mit den gehörigen Reisegeldern versehen sind, fahren wir immer in Gottes Namen nach Sibirien, ich liebe nichts mehr, als die improvisirten Reisen."

Mein Begleiter sah mich zum ersten Male von der Seite an, und bot mir schüchtern seinen Mantel. Ich müßte doch wohl kalt haben, meinte er. Ich verweigerte, und fuhr in demselben Tone fort:

„Ist es Gebrauch in Rußland, Herr Lieutenant, fremde schwache Damen, die um einer guten That willen einige hundert Stunden Wegs zurücklegen, auf eine so ritterliche Weise in die beste Wohnung der Provinz zu geleiten, und daselbst eine edle Gastfreundschaft zu finden? In diesem Falle wünsche ich Ihnen zu Ihrem Auftrage Glück!"

Der arme Mann, der nur halspeinliche Gefährlichkeit geträumt hatte, wußte nicht mehr, wie er vor meinem lachenden Spotte seinen Ernst bewahren sollte. Er bot mir von Neuem seinen Mantel an, und da ich ihn nicht nehmen wollte, stieg er

vom Pferde, hing mir ihn selbst um und setzte sich zu mir in die Droschke. Er fing nach gerade an zu begreifen, daß ich ihn nicht in Einem Male verschlingen würde, und daß er wohl mit dem Leben davon kommen könne, selbst wenn er in dem nämlichen Wagen zugleich mit mir führe.

Ich fand in dem Gouverneur einen Mann, der meiner einfachen Geschichts-Erzählung nicht lange widerstand. Mit einem beklagenden Achselzucken über den Ankläger entschuldigte er sich wegen der mir verursachten Unruhe. Ich war ihm als ein aufrührerischer Feuerbrand geschildert worden, den man von Paris nach Polen geschleudert hatte, um das ganze Land in Flammen zu setzen. Ich war als seine Gefangene gekommen, und er behielt mich mehrere Tage als seinen Gast, mir sowohl sein Haus zum Aufenthalte, als auch einen Paß zu jeder beliebigen Reise in ganz Polen anbietend; ich verlangte nur eines von ihm, mich wieder zu meinem artigen Gastherrn zurückzubringen, überzeugt, daß ich mich nicht besser an ihm rächen könnte, als auf diese Weise. Ich kehrte wirklich dahin zurück, und blieb zwei Monate lang in seinem Hause. Urtheilen Sie von meinem Vergnügen! Allein ich war nicht nach Polen gegangen, um diesem Herrn Freude zu machen, und ich wollte meinen Plan nicht aufgeben. Zudem, was thut man nicht aus Freundschaft!"

„Und der Zweck Ihrer Reise?" fragte ich."

„Den habe ich vollständig erreicht. Ich habe den Vater mit dem Sohne versöhnt, ich habe dem Sohne die Mittel zurückgebracht, seine Schulden in Paris zu bezahlen und fortan anständig und sorgenfrei zu leben."

„Und das Alles aus Freundschaft, nicht wahr?

„Ich bin nicht fertig. Hören Sie weiter, das ist die beste Antwort auf Ihre Frage. In diesem Augenblicke, wo ich Ihnen begegne, bin ich ein Liebesbote. Ich bringe meinem jungen Freunde ein zärtliches Billet von seiner Braut, bald nach meiner Rückkunft habe ich ihn in eine mir verwandte, sehr reiche, adeliche, legitimistische Familie der Vorstadt St. Germain eingeführt und in einigen Tagen wird Herr v. D.... der glückliche Gemahl einer liebenswürdigen, jungen und reichen Erbin

seyn. Im Norden habe ich den Russen dem Polen befreundet, im Westen habe ich die Republik mit der Monarchie des göttlichen Rechts vermählt. Ich weiß nicht, welches von beiden mir am meisten zum Verdienst gerechnet wird. Und das Alles aus Freundschaft. Sind Sie dessen nun überzeugt, ungläubiger Freund? Auf Wiedersehen!"

Statt aller Antwort küßte ich dem außerordentlichen Weibe mit tiefer Verwunderung die Hand. Und indem ich an den ziemlich allgemeinen Glauben in Deutschland dachte, daß die französischen Weiber die wahre Liebe nicht kennen, murmelte ich bei mir selbst:

„Wenn die Freundschaft das vermag, was würde dann die Liebe thun?" D.

Correspondenz.

Schluß des Berichts über die Gastspiele des Fräuleins van Hasselt auf der Karlsruher Hofbühne. *)

Donnerstag den 1. Juni: Die Fremde, Oper von Bellini. Diese Oper ward verwichenen Mai zum ersten Male auf's Repertoir gebracht, und zwar größtentheils auf Veranlassung des Publikums. In auswärtigen Blättern hatte man nämlich schon lange gelesen, die Fremde, oder auch die Unbekannte sey da oder dort aufgeführt worden. Die Beurtheilungen über die Oper selbst waren theils so seicht, theils den individuellen Ansichten der Recensenten entsprossen, theils auch so parteiisch, verschieden und ungenügend, daß allerdings ein großer Theil hiesiger Musikfreunde sich zu der Frage berechtigt glaubte: Warum bekommen wir die Fremde nicht? — Witzbolde beliebten zu sagen: Ein neuer Beweis, wie sehr wir gegen andere Theater zurückstehen, da man uns die Straniera noch immer vorenthält. Vergebens ward ihnen von ruhi-

---

*) Bei der hohen Achtung und Verehrung, welche Fräulein van Hasselt sich nicht nur allein auf ihrer Kunstreise, sondern auch in München erwarb, erlauben wir uns nicht, den etwas langen Schlußbericht unseres Carlsruher Correspondenten abzukürzen. Die Redaktion.

gen, vorurtheilsfreien Gemüthern erwidert, daß sie ja Norma, Romeo und Julie, den Seeräuber, die Nachtwandlerin, die Puritaner ꝛc. gehört, und daran wohl füglich genug Süßigkeiten zu verdauen hätten — umsonst, daß man ihnen begreiflich zu machen suchte, daß, wenn sie Eine Bellinische Oper gehört, sie so ziemlich Alle vernommen hätten — sie bestanden auf ihrem Ruf: Wir wollen die Fremde sehen, just wie es kleine Kinder zu machen pflegen. Und sie da, die Fremde erschien, und — verschwand spurlos. Nur Wild, wie sich ein hiesiger Beurtheiler der ersten Aufführung ausgesprochen, vermochte sie vor dem gänzlichen Fall zu bewahren.

Demohngeachtet müssen wir es unserer Intendanz danken, daß sie uns diese Novität gab, denn wir erhielten hierdurch die, wenn auch herbe Lehre, daß wir oft nicht wissen, was wir wollen, und daß wir uns zuweilen nach etwas sehnen, wovon wir nicht im Voraus berechnen können, ob es uns gut und heilsam sey.

Da kam nun Fr. v. H. und trat in der Titelrolle auf, die Madame Reichel das erste Mal in Abwesenheit unserer Madame Fischer aus besonderer Gefälligkeit übernommen hatte. Mad. Reichel ist so bescheiden, selbst einzugestehen, daß diese Partie außer dem Bereiche ihrer Kräfte liegt; dennoch leistete sie Alles, was man billigerweise von ihr erwarten konnte, und verschaffte uns noch überdem durch ihre Bereitwilligkeit den hohen Genuß, Hrn. Wild als Arthur zu bewundern.

Fr. v. H. sang entzückend schön, mit einem Worte, sie bewährte auf's Neue die an ihr gewohnte Meisterschaft. Ihr hohes Streben, ihre glänzende Ausdauer vereint mit Wild's Kraftäußerung fand die gerechteste Anerkennung, die aber nur den Künstlern, nicht dem Kunstwerk gezollt wurde.

Trotz dem war es indessen nicht möglich, ein steigenderes Interesse für diese Oper zu erhalten und sie aus der Tiefe zu erheben, in welche sie nun einmal versunken war. Wir müssen offen gestehen, wir begreifen es schwer, wie die magere Dichtung der Puritaner sowohl als der Fremden den Compositeur nur noch in die Begeisterung zu bringen vermochte, das zu schaffen, was er wirklich geschaffen hat. Denn einzelnes Gute ist nicht zu verkennen, aber das Ganze wimmelt von Reminiszenzen, von syrupssüßen Melodien und von trivialen Gedanken. Ist es nicht, — um aus unzähligen Ungereimtheiten nur eine herauszuheben — lächerlich, einen Chor zu schreiben, in welchem eine Masse von Männern dem Arthur die Gewißheit von Waldeburgs Verrath und der Untreue der Fremden mittheilt? Müßte Arthur nicht nach diesem ächtsynagogenähnlichen Gesangsstücke mit dem Offizier in Rossinis Barbier von Sevilla ironisch ausrufen: Hab's verstanden, hab's verstanden?! — Und soll man es nun dem Zuschauer verargen, wenn er in dieser Nüchternheit des Ganzen nicht zur Berauschung kommen kann? —

Fr. v. H. hatte wahrhaft ergreifende Momente, wozu wir besonders ihr erstes und zweites Finale zählen. In beiden war sowohl Spiel als Gesang erhaben, ächt deklamatorisch und dramatisch. Sie hatte die große, von Vielen unerreichbare Aufgabe gelöst, den Componisten genießbar zu machen, zu veredeln. Und in Wahrheit, hierzu gehört ein mehr als gewöhnliches Talent, und Fr. v. H. wird sich deshalb in unsern Herzen immer das freundliche Andenken an die liebenswürdige Fremde bewahren.

Hatte uns nun Fr. v. H. in ihren bisherigen Leistungen weit über unsere Erwartung befriedigt, so erhob sie uns durch Darstellung der Isabella in Robert dem Teufel auf den Culminationspunkt des Entzückens. Etwas so gerundetes, in sich abgeschlossenes und in allen Theilen vollendetes muß man selbst sehen und hören, denn die matte Beschreibung bleibt weit hinter dem lebenswarmen Gemälde zurück, und vermag nur unvollkommen das zu schildern, was durch Worte nicht geschildert werden kann. Wir hörten vor Jahren diese Partie von Frl. Heinefetter, und glaubten Unerreichbares gehört zu haben, Frl. van Hasselt hat sie weit überflügelt, weit übertroffen.

Bei ihrem ersten Auftreten im zweiten Akt flogen ihr unter dem jubelnden Beifallruf eines mehr als zahlreich versammelten Auditoriums eine Menge duftender Kränze und Bouquets, in denen auch der Lorbeer nicht fehlte, huldigend entgegen, und sie wurde von dieser herzlichen Feier so im tiefsten Gemüth gerührt, daß sie sich nur schwer zu sammeln vermochte. Doch trug sie mit einer unnachahmlichen Schönheit die schwierige Gesangsscene vor, die uns in dieser Vollendung noch nie geboten worden war. Hatte sie uns schon als Norma durch ihr kunstvolles Staccato entzückt, so riß sie uns als Isabella zur höchsten Bewunderung hin. Eine solche Sicherheit bei so viel Reinheit, verbunden mit einem glockenähnlichen Klang der Stimme, beweist ein ganz vorzügliches Studium und eine geläuterte, ächt italienische Methode. Frei und fessellos ließ sie alle ihr so reichlich zu Gebote stehenden Mittel walten. Der lispelnde Hauch des leisesten pianos ging zum forte, und das forte in's fortissimo über, der Triller zitterte in holden Schwingungen auf ihren lieblichen Lippen, und die Fluth ihrer Silbertöne rauschte gleich den Wogen, vom säuselnden West bewegt, bald höher, bald tiefer, und zog uns sehnsüchtig mit fort in den Zauberkreis des süßestn Vergessens.

Aber trotz dieser Vollkommenheit war uns noch das Höchste nicht erschlossen. Im vierten Akt sollten sich uns erst die Pforten des Allerheiligsten aufthun, um uns die Sängerin in ihrem reinsten Glanze erblicken und uns zugleich die traurige Wahrheit empfinden zu lassen, daß diese schönsten auch die letzten Klänge seyn sollten, die wir zu vernehmen gewürdigt waren. Hier mehr, als in jeder andern Partie, entdeckten wir in ihr auch zugleich den Vorzug, den sie als dramatische Darstellerin besitzt. Ausgezeichnet wahr

schilderte sie uns das Zartgefühl, das sie in hoher Weiblichkeit beim Anblick Roberts durchströmte. Sie sah den Mann vor sich, den sie so unaussprechlich liebte, sah ihn in einem Augenblick, der so ganz ungeeignet war, und in einer Erregung vor sich, die sie schaudern machte, und — war keine Furie, keine Megäre, o nein, sie führte ihn vielmehr schonend, sanft und bittend, doch mit würdevollem Ernst, sich ihrer ganzen unwiderstehlichen Gewalt bewußt, in die Gränzen zurück, die er frech überschritten.

Das war kein bloßes Comödienspiel, das war Wahrheit. Dies Zücken des Dolches, dieser Moment der Besinnung, der das Entfallen desselben zur Folge hat, dieses Annähern an den gefürchteten und doch so heiß geliebten Gegenstand, dieses unwillkürliche Beugen des Knie's vor ihm, wie kann das wahrer, edler, tiefer empfunden und vollkommener dargestellt werden, als durch Fr. v. H.? Wir haben es mindestens noch nie so gesehen, denn weder gezwungene Steifheit noch Raserei ist hier am Platz. — Sehr begreiflich ward Fr. v. wiederholt gerufen, welche Ehre auch Wild gerechter Weise mit ihr theilte.

Wild gab den Robert rein dramatisch, und mit einer Färbung von Licht und Schatten, mit einem richtigen Bemessen aller seiner physischen und moralischen Kräfte, wodurch er unser Erstaunen in hohem Grade erweckte. Er stellte uns ein kühnes, lebensfrisches Bild von diesem rohen und doch so gemüthvollen Charakter auf, und von seinem ersten Auftreten an, in dem der Trieb nach Sinnenlust vorherrschend ist, bis zu seiner Zerknirschung im letzten Akt waltete die höchste Wahrheit durch das Ganze. Als seinen erhabensten Glanzpunkt heben wir jedoch vor Allem die Scene des 5. Aktes mit Bertram vor der Kirche heraus. Wild war hier der wahrhaft gerührte Beter, dem in diesem Momente, durchbebt von den Hymnen, die aus dem Innersten des Heiligthums erklangen, die ganze sündenvolle Vergangenheit vor die erschütterte Seele trat, der hierüber Reue fühlte, die um so edler war, als sie von dem bösen Princip neben ihm immer wieder in den Schlaf gelullt wurde. Wild ist in dieser Scene unseres Dafürhaltens nach nicht zu erreichen, denn hier wirkt nicht die Stimme allein, hier wirkt ein tieferes Etwas, das leider nicht in jedes Sängers Busen wohnt. Er erhielt schon im ersten Akt bei seinem Empfange einen Lorbeerkranz, und das war eine recht sinnige Weihe, die man seinem hohen Kunsttalente darbrachte. Leider ward er nur durch Frl. v. H. würdig unterstützt, und wir hätten wohl gewünscht, unsere Mad. Fischer als Alice und Hrn. Reichel als Bertram ihm zur Seite stehen zu sehen. Mad. Fischer-Achten als Gast that, was sie vermöge ihrer Stimme thun konnte, aber sie ist keine Alice, wie wir sie von Mad. Fischer und Frl. Schebest sahen und hörten. Die Sphäre der Mad. Fischer-Achten ist ihr durch die Natur schon vorgezeichnet.

Eine Nachtwandlerin, eine Zerline in Fra Diavolo und im Don Juan u. dgl. das sind Rollen, in denen sie immer glänzen muß, aber eine Norma, eine Alice sind Aufgaben, die sie nie, bei aller Anstrengung, genügend zu lösen im Stande seyn wird, die ihr ewig fern liegen. Dies soll im Geringsten kein Vorwurf für sie seyn, denn wer mag mit den Göttern rechten, daß sie ihre Gaben spenden oder vorenthalten? — Mad. Fischer-Achten hat reiche Gaben empfangen, aber sie überschreite die Gränze nie, die ihr vorgezeichnet wurde, und in welcher sie sich mit Leichtigkeit, ja selbst mit Anmuth bewegt. Ein einziger Schritt darüber hinaus, wie an diesem Abend, und — er büßt sich schwer. Ein Gleiches war mit Hrn. Oehrlein aus Mannheim als Bertram der Fall. Auch er leistete, was in seinem Vermögen war, aber er konnte weder Hrn. Reichel noch Hrn. Staudigel erreichen, die beide in dieser Partie groß dastehen.

Hrn. Oehrleins Stimme, die Nasentöne abgerechnet, die wir gar nicht in Anregung bringen wollen, eignet sich durchaus nicht für unser großes Theater, und eben so wenig, um durch das Toben der Instrumente kraftvoll hindurchzudringen. Auch mangelte ihm die diabolische Kühnheit und Ueberlegenheit. So kam es denn, daß manches Gesangstück nicht so würdig ausgeführt als früher, auch nicht die frühere Wirkung machen konnte, wie z. B. das Solo-Terzett im 3. Akt, das Wild allein mit aller Mühe, die er sich gab, nicht zu heben vermochte, indem ihm Alice, sowie Bertram nicht genügend genug zur Seite standen.

Frl. van Hasselt und Wild wurden wiederholt am Schlusse der Oper gerufen, auch Mad. Fischer-Achten erschien.

Bedauern müssen wir, daß der stürmische Enthusiasmus des Publikums, uns um die Abschiedsworte brachte, die Fr. v. H. von Rührung unterbrochen uns schon zu Ende des zweiten Aktes, jedoch nur unvollkommen vernehmen ließ, welche man aber Hrn. Wild gar nicht gönnte, indem er vor Applaus nicht zum Sprechen gelangen konnte.

Der Ersteren Abschied haben wir in der Karlsruher Zeitung gelesen, und daraus die Hoffnung entnommen, daß Frl. v. H. nicht auf immer von uns geschieden ist, und wir wünschen sehnlichst, daß sie dies Versprechen baldigst realisire.

Wild wird, sobald unsere geachteten Sänger und Sängerinnen von ihren Kunstreisen zurückkehren, noch als Othello und als Cleomenes in der Belagerung von Corinth auftreten. Bis dahin versparen wir eine nähere Zergliederung seines Gastspiels.

Noch sey es uns vergönnt, ein Paar Gedichte beifügen zu dürfen, die uns von fremden Händen zugekommen sind, um sie der Oeffentlichkeit zu übergeben.

Lebewohl an Fräulein van Hasselt.

Zwar sind die Zaubertöne nun verklungen,
Durch die Du uns beseligt und gerührt;
Doch hat Dich das Geschick uns auch entführt,
Erinn'rung bleibt an das, was Du gesungen! —

Du nahmst die tiefgefühlten Huldigungen
Mit der Bescheidenheit, die reich Dich ziert,
D'rum hast Du auch, was wahrhaft Dir gebührt,
Der Anerkennung Lorbeer Dir errungen.

Nur Eines füllt mit Trauer uns're Brust,
Daß allzukurz nur war die hohe Lust,
Die Du entflammt in jedes Hörers Seele!
Und ach, ein Wunsch ist's, den wir heiß erfleh'n,
O lächelte uns bald Dein Wiederseh'n,
Dein Wiederseh'n, Du holde Philomele! —

Nachruf an Herrn Wild.

Du neuer Amphion, der Töne hehrer Meister,
Allmächtig herrschest Du im Zauberreich der Geister,
Und bau'st durch Deinen Sang Dir Monumente auf!
Arion auch bist Du und Orpheus zu vergleichen;
Wer kann die edle Kraft, die Wohrheit je erreichen,
Wer schwingt sich Dir wohl nach in Deinem Siegeslauf?! —

Apollo's Jünger strahlst Du im verklärten Glanze,
D'rum schmückten wir Dein Haupt mit einem Lorbeerkranze —
Ein schuldiger Tribut, der rühmlich Dir gebührt!
Nimm diese Huldigung bei Deinem nahen Scheiden,
Und mögst Du Dich noch lang an unserm Nachruf weiden:
Ergriffen hast Du uns, entzückt und tief gerührt!

* * *

Auch in Mannheim gab Fräulein van Hasselt am 4. und 5. Juni zwei Gastrollen, und nach den vor uns liegenden Blättern erntete sie dortselbst einen noch nie gehörten enthusiastischen Beifall. Sie wurde mit einem Lorbeerkranze gekrönt, und unter dem stürmischen Applaus vernahm man einstimmig nur das Wort: „Wiederkommen!" Nach Beendigung des Gastspieles flogen ihr Gedichte zu, und die Opernmitglieder brachten der Gefeierten eine Nachtmusik und den wohlverdienten Lorbeerkranz dar.

Der Raum dieser Blätter gestattet uns nicht, ausgedehnter zu berichten.

Die Redaktion.

Das Künstlerfest auf der Menterschwaige.

Am 13. Juni hatten — zu Ehren des kürzlich aus Rom zurückgekehrten Hrn. General-Sekretärs der kön. bayer. Akademie der bildenden Künste, Martin von Wagner, — die hiesigen Künstler ein Festmahl auf der Menterschwaige veranstaltet, welchem über 200 Personen beiwohnten. Se. Maj. der König, dieser unsterbliche Protektor der Künste und Wissenschaften, verherrlichten dieses Fest durch Allerhöchstihren unvermutheten Besuch. Jubelchöre wurden gesungen, und die fröhlichste Heiterkeit beseligte alle Anwesenden. — Bei diesem Festmahle, welchem II. Excellenzen die Herren Generalkommissäre Graf Carl v. Seinsheim und Eduard von Schenk nebst vielen ausgezeichneten Personen aus den höhern Ständen sich anschlossen, öffneten sich alle Herzen der Freude. Toaste für S. M. den König und das Königliche Haus und unzählige Lebehochs unter den Anwesenden wurden gegenseitig ausgebracht. Aus jedem Auge leuchtete Vergnügen, und so endete am späten Abende ein Fest, welches das schönste Wetter begünstigte.

Theater.

Königliches Hof- und National-Theater.

I.

Den 4. Juni: „Hans Sachs" — mit vieler Eigenthümlichkeit hatte Hr. Devrient den Charakter des Sachs aufgefaßt und die beiden scheinbar so ver-

schiedenen Elemente des innern Berufs und des äußerlichen Standes erschienen vermittelt und verbunden durch den kräftigen Ernst des männlichen Willens nur eben das Nächste, was ihm von der Natur und von der bürgerlichen Gesellschaft als Lebens-Aufgabe zugewiesen sey, zu vollbringen. Sachs Liebe zu Kunigunde ist keine schwärmerische, über das Leben hinwegstreifende, keine zerstörende Leidenschaft, sondern eine innige Neigung, die heitere Muse seiner Dichtung, die aber eben so wenig die Tüchtigkeit des Mannes lähmt, daß er, als er nur durch Verlängerung seines ihm ehrenwerthen Standes die Geliebte gewinnen kann, ihr wohl mit gebrochenem Herzen die Kunst opfert — denn fern von ihr wird ihm kein Vers gelingen — nicht aber seine Ehre. Darin äußert sich der Adel der Kunst bei Sachs, daß er den Werth des Lebens nicht nach dessen äußerer Erscheinung schätzt, nicht nach dem, was einer thut, sondern nach der Gesinnung, mit der er es thut. Mit großer Consequenz hielt Hr. Devrient in der Darstellung diese Lebens-Anschauung fest, und entfernte sich mit keinem Zuge davon, es war immer der treuherzige Bürger, der sich rühmt, ein Schuster zu seyn, und es ist, aber mit dem Bewußtseyn eines Dichters, das ihn über das Gewerbe und seine Alltäglichkeit erhebt. Dies Alles war vortrefflich im Ton, im Vortrag und in der ganzen Art und Weise, wie er es warm und lebendig vor uns hinstellte, und wenn wir etwas vermißten, so wäre es nur ein Anflug von Humor, womit wohl der witzige Dichter der berühmten Fastnachtspiele seinem lächerlichen Nebenbuhler und seinen beschränkten Mitbürgern gegenüber mehr zu bezeichnen gewesen wäre. Es konnte nicht fehlen, daß diese so wohl durchdachte als tief empfundene Darstellung des vollkommensten Beifalls sich erfreuen mußte. — Mad. Devrient nahm die Kunigunde als ein einfaches Bürgermädchen, in allen Vorurtheilen ihrer beschränkten Lebensstellung befangen, die den Werth des Sachs wohl ahnet, ohne ihn aber klar zu erkennen, ja ihn sogar verkennt oder vielmehr nicht begreift, als er die Ehre höher stellt als die Verbindung mit der Geliebten, und die erst zum Verständniß über ihren Verlust kommt, durch die Albernheit des ihr aufgedrungenen Freiers und den Jammer eines solchen Bündnisses. — Sie würzte ihre Darstellung mit vielen kleinen Zügen ergötzlicher Naivetät und komischen Zürnens über den geckenhaften Freier, aber sie fand auch ganz den Ton des Ernstes, als sie erschrickt über sich selbst, daß sie Sachs vorwerfen konnte, er sey nur ein Schuster. Auch sie fand allgemeinen Beifall. Das treffliche Künstlerpaar wurde mehrere Male gerufen.

II.

Der Verfasser von „Goldschmieds Töchterlein" kann mit dem Stücke nur gemeint haben, in der Rolle der Walpurgis einer guten Schauspielerin eine erfreuliche Aufgabe dargeboten zu haben, deren Werth eben durch ihre

Darstellungskunst bedingt und bestimmt wird. Mad. Devrient hat diese Aufgabe vollkommen verstanden, dem zum Theil mißlichen Charakter die Haltung einer innern Tüchtigkeit gegeben, die er im Grunde nicht hat, und die Darstellung mit vielen lieblichen und pikanten Zügen ausgestattet. Die ganze Aufwickelung dieser Knäuels mittelalterlicher Koketterie in ziemlich moderner Weise — wenn man nicht annehmen will, daß Mädchen zu allen Zeiten fast auf dieselbe Art kokett seyn können und waren — unterhielt und ergötzte das Publikum, welches nach beiden Akten Mad. Devrient hervorrief.

Daß Hr. Devrient als „Ritter Egbert" die Darstellung seiner Frau wirksam unterstützte, braucht wohl kaum angeführt zu werden.

III.

Meisterhaft war das Spiel des mit Recht geehrten Künstlerpaares in dem zum ersten Male hier gegebenen Lustspiele die „Schwestern," nach dem Französischen von Angely. Man kann nicht mit mehr Wahrheit in Erscheinung, Wort und Ton den einfachen, treuherzigen Handwerker darstellen, der richtig und gut empfindet, aber diese Empfindung nicht aussprechen kann, weil wohl seine Hand, aber nicht seine Zunge geübt ist. — Hr. Devrient beurkundete in dieser kleinen Rolle, mit welchem scharfen Blicke er den Menschen in allen seinen Verhältnissen beobachtet und mit welcher Treue er die verschiedensten Zustände wiederzugeben vermag. Wir können nur die Vielseitigkeit bewundern, mit welcher dieser ausgezeichnete Künstler Hohes und Niederes aufzufassen und zu beleben versteht. Mit nicht geringerer Wahrheit, in scharfe Eigenthümlichkeit zugespitzt gab Mad. Devrient die heirathssüchtige „Gretchen Lieblich" ohne das Gefühl zu verletzen und doch mit voller Wirkung. Dieses kleine Stillebensstück wurde durch die in der That vollkommene Kunst der werthen Gäste auf ungewöhnliche Weise belebt und war eine sehr erfreuliche Gabe, die auch das Publikum sehr dankbar anerkannte. Hr. und Mad. Devrient wurden am Schlusse gerufen.

IV.

Freitag den 19. Juni: Robert der Teufel. — Da diese Oper in der Zeitschrift „Museum" schon so oft besprochen, so bleibt nur zu erwähnen übrig, daß die diesmalige Vorstellung zum Vortheile der Mad. Pirscher gegeben wurde, und Fräulein van Hasselt, von ihrer Kunstreise zurückgekehrt, zum ersten Male als Isabelle wieder auftrat. Wie werth Frl. van Hasselt den Münchnern ist, bewies sich durch den schönen Empfang, der sie bei ihrem erstmaligen Wiederauftreten überraschte. Blumenkränze wurden ihr zugeschwungen, und ein allgemeiner Applaus drückte ihr das: „Willkom-

men" von Seite des Publikums aus. Die Oper wurde sehr gut gegeben, und Fräulein van Hasselt nebst Mad. Pirscher am Schlusse gerufen.

Musikalische Notitzen.

Zu gleicher Zeit befinden sich zwei ausgezeichnete Virtuosen auf der Guitarre in München. Hr. Luigi Legnani — Professore di Chitarra e di Canto aus Italien — wird nächsten Sonntag den 18. Juni im k. Odeons-Saale des Singvereins Mittags 12 Uhr ein Concert geben. — Hr. Legnani soll ausgezeichnet, besonders im Staccato seines Instrumentes, seyn.

Auch Hr. Franz Stoll, mit den besten Empfehlungen von Wien hier angekommen, beabsichtigt, sich im k. Hoftheater hören zu lassen. Derselbe war so glücklich, sich auf der Guitarre bei J. M. der verwittweten Frau Königin in einer Soirée hören zu lassen, und hierauf bei der Frau Fürstin v. Wallerstein Durchlaucht zu spielen. — Der Ausspruch eines großen Musikkenners, welcher Hrn. Stoll bereits hörte, ist äußerst vortheilhaft für diesen Guitarre-Virtuosen: „Die außerordentliche technische Fertigkeit des Hrn. St. erweitert nicht allein das Reich der Töne seines Instrumentes bis auf die möglichen Grenzen hinaus, sondern er adelt auch die Natur dieser, unser Ohr gewöhnlich nur brummend, schwirrend, zirpend und kreischend treffenden Töne, und stellt sie den Tönen des Flügels würdig zur Seite." — Möge uns der Genuß werden, Hrn. Stoll entweder auf der k. Hofbühne oder in einem Concerte zu hören! ***.—

— Die erste musikalische Production des Musikmeisters Widder fand am 13. Juni im Tivoli statt. Obgleich die Versammlung nicht sehr zahlreich war, so drückte sich doch bei derselben vollkommene Zufriedenheit mit den musikalischen Leistungen aus. Bei dieser Gelegenheit wurden Versuche mit der Gasbeleuchtung gemacht, welche aber mißlangen und zu manchem Witze Veranlassung gaben.

Original-Moden-Bericht.

Paris, 4. Juni 1837.

Die schönen Tage sind wieder gekommen, und folglich wird die strenge Jahreszeit das Erscheinen des lichten Putzes in der hohen Modenwelt nicht mehr

zurückhalten. Die ganze Société ist mit der Ankunft der jungen Prinzessin und den bei Höchstihrer Vermählung statthabenden Festen beschäftigt.

Die Magazine werden von oben zu unterst gekehrt, man wühlt in den Schätzen von Gagelin=Opigez; Jeder will die schönsten Caschemirshawls, die reichsten Atlasstoffe haben, indem die neuen Zeuge nicht mehr ausreichen. Bei Violard reißt man sich um die Seiden= und Garnspitzen, die er so trefflich zu fabriciren versteht; Jeder will sich einige Stücke von Gold= und Silberblonden verschaffen, die einen Anzug so elegant und prachtvoll machen. Die Herren Chagot sind nicht im Stande, genug Federn, Paradiesvögel und Blumen zu liefern, die man nicht für schön halten würde, wenn sie nicht durch ihre Hände gegangen wären. Sie sollen auch mit wichtigen Arbeiten für die aufeinderfolgenden Feste beauftragt seyn.

Die Frauenzimmer wollen neue Façons, neuen Kleiderschnitt haben, so daß die Damen Larcher, Pollet, Delanoue, Mouton, Camille, Palmyre nicht wissen, wo ihnen der Kopf steht; sie haben alle Hand an's Werk gelegt. Ueberall herrscht eine wohlthätige Regsamkeit im Handel, welcher seit einiger Zeit darniederlag.

Wiesengrüne Bänder sind jetzt am stärksten begehrt. Dann kommen Taffentbänder mit schattirten Streifen; man verfertigt noch viele derselben mit einer glatten Grundfarbe und einem an den Rändern gezähnelten Fränzchen, welches in mancherlei Farben brochirt ist. Diese Arbeit ist zart und nimmt sich vortrefflich aus.

Die Koulissencapoten werden täglich zahlreicher und die Putzmacherinnen schmücken sie mit allerlei Blumen aus. Diejenigen, so in Büscheln verwendet werden, sind unseres Erachtens die passendsten, als: Parmaviolen, Maiblumen und Schneeröschen.

Das italienische Stroh und das Reisstroh werden fortwährend mit großen Erfolg gebraucht; sie eignen sich vollkommen zu Pamelahüten; für das so kostspielige italienische Stroh kommt man besonders gut bei dieser Mode weg, indem die Bavolets umgelegt, der Hals und das Gesicht aber durch den großen Umfang des Schirms und der Ränder vor der Sonnenhitze besser geschützt werden.

Die Hüte mit einem großen Schirm und breiten Rändern scheinen überhaupt vorzuherrschen; sie werden mit zwei oder drei Tulpen, einer Kronsblume oder einer rothen Calmusblume geziert. Auf dem Reisstroh macht die Calmusblüthe eine herrliche Wirkung.

Die Frisuren sind überaus mannigfaltig, und es wäre unmöglich, irgend

eine bestimmt anzugeben *); platte Bandeaux, Büschel à la Ninon, Flechten à la Bertha, alles dies wird ohne Unterschied getragen, und Jedermann richtet sich hierin nach seiner Gesichtsbildung; nur eine Bemerkung ist zu machen, daß nämlich rückwärts die Haare im Allgemeinen ganz hinter dem Kopf geflochten sind. Aus diesem Grunde werden auch die Böden der Capoten sowohl, als der breitrandigen Hüte sehr weit zurückgeschoben. Die Sparteriehüte sind für den Morgen eine sehr schöne Kopfbekleidung.

Auf Kleidern von Wolle oder Seide sind Volans die einzige Garnirung; auf jenen von Mosselin und Organdi werden klein gefältelte oder gepreßte Garnirungen häufig angebracht; diese beiden Arten von Besätzen werden oft abwechselnd auf einem und demselben Rock vereinigt.

Für Männer. Die Morgenüberkleider mit einer einzigen Reihe Knöpfe und langen gefränzelten Shawlkrägen werden häufig getragen. Für dieses Costüm sind melirt grün und antillentabackbraun die gebräuchlichsten Farben.

Die Kleider gestatten eine große Menge Nüancen, unter welchen eichzapfenbraun, Lahorgrün, goldbronze und Lord Green (eine Art grün) die schönsten sind.

Die Pantalons sind minder eng, als im vorigen Winter; es gibt sogar welche, die an den Hüften in Falten gelegt und unten weit sind.

Unter den vielen geschmackvollen Phantasie-Kleidungsstücken, wodurch sich die Werkstätte des Hrn. Humann auszeichnet, bemerkten wir Pantalons von Piqué mit kleinen Dessins; man kann sich unmöglich etwas Gefälligeres und Eleganteres denken.

Als Reitcostum verfertigt Hr. Human sehr hübsche violettblaue Kleider mit einem viereckigen Kragen und zierlichen Knöpfen; die Pantalons sind von weißem gerippten Sammet.

---

*) Bis nächsten Sonnabend kommen die neuesten Damenkoiffüren im „Museum" heraus.

Erklärung zum Moden-Bilde Nr. 23.

Der Herr erscheint im Frühjahr-Anzuge. Die Dame trägt ein Amazonenkleid von Mousseline-Cachemire.

Theater-Anzeige.

Sonntag den 18. Juni: Der Taugenichts, Lustspiel von Töpfer. Hierauf: Riterliches Divertissement vom Capellmeister Herschelt.

Montag den 19. Juni: l'Ecole des vieillards, comedie par C. Delavigne. (Das Abonnement und der freie Eintritt sind aufgehoben.)

Donnerstag den 20. Juni: Der Alpenkönig, Zauberspiel von Raimund. Mad. Devrient — Lieschen.

Druckfehler.

Im Nro. 47. Seite 738, 6. Zeile lies: froh — statt frech.

Den Rest

einer Partie moderner französischer **Perses, Jaconats, Mousselines** und **Ginghams** verkaufen wir, um schnell und gänzlich damit aufzuräumen, unter den Fabrikpreisen. Für Aechtheit der Farben wird garantirt.

München am 15. Juni 1837.

J. Schneider & Diss,
Theatinerstrasse No. 43 in München.

J. B. Müller, Redakteur.

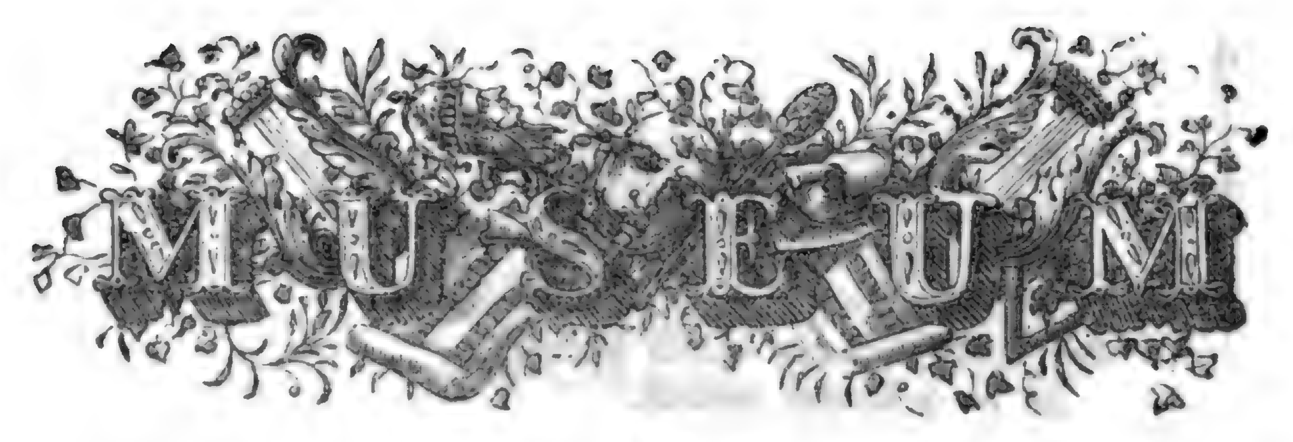
Druck von Franz Seraph Hübschmann, Burggasse Nr. 13 in München.

M U S

für Kunst, Literatur,

Digitized by Google

Digitized by Google



für

Kunst, Literatur, Musik, Theater und Mode.

Zweiter Jahrgang. Mittwoch, 21. Juni 1837.

Nro. 49.

Hildegarde.

Eine rheinische Sage von Dr. Theodor Mörtl.

In dem blut'gen Sachsenkriege
Suchte Karl sich neue Siege,
Hildegard, sein treues Weib,
Weilt zu Ingelheim, ihr Herz bewegen
Heiße Bitten um des Himmels Segen
Für des Gatten Seel' und Leib.

Da entbrennt von sünd'ger Liebe
Taland, und bekennt die Triebe
Seiner Herrin tiefbewegt.
Ihn verscheucht nicht Ernst, ihn zähmt nicht Milde,
Stets verweg'ner zeigte sich der Wilde,
Immer kühner aufgeregt.

Tugend kann ihn nicht besiegen,
Nun soll er der List erliegen! —
  Hildegarde zeigt sich schwach,
Und bestellt, den Finger auf dem Munde,
Den Verwegenen zur dritten Stunde
  In ein heimliches Gemach.

Er erscheint, sieht auf dem Gange
Die Ersehnte, weilt nicht lange,
  Im Gemach ist er im Nu —
„Theure komm', ruft er, daß ich Dich führe!"
„„Hat nicht Noth!"" denn eilig fällt die Thüre
  Hinter seinem Rücken zu.

Ras' er nun in seinem Grimme,
Gleichviel, die ohnmächt'ge Stimme
  Brüllt an stumme Wände hin.
Dünner Trunk und ziemlich schmales Essen
Macht ihn wohl die böse Lust vergessen,
  Kühlt gewiß den sünd'gen Sinn.

Treues Weib! bald kehrt Dein Gatte,
Wie er Dich verlassen hatte,
  Findet er Dich keusch und rein.
Sieh', ein Bote kömmt in's Schloß geritten
Mit der Kunde: es sey ausgestritten,
  Morgen zieh' der Kaiser ein.

Auch zu Taland dringt die Kunde.
Ach, er fühlt's, die letzte Stunde
  Schlägt ihm, wenn der Herr erscheint.
Und der Sünder fleht nun um Vergeben,
Fleht auf seinen Knieen nun mit Beben,
  Und der tück'sche Heuchler weint.

Wie die Freude mit der Jugend,
So paart Großmuth sich mit Tugend,
  Und die milde Herrin spricht:
„Taland! ziehet hin, Euch sey vergeben,
Aber bessert Euer sündig Leben!"
  Doch er blieb ein Bösewicht.

Bittern Groll im bösen Herzen
Ob der ausgestand'nen Schmerzen,
Ward ein Racheplan erdacht.
Seinem Fürsten eilet er entgegen,
Zeiht die hohe Kaiserin verwegen
Jener That, die er vollbracht.

Und der Herr im raschen Grimme
Gibt mit einer Donnerstimme
Seinen Dienern den Befehl:
„Eilt, das sünd'ge Leben ihr zu enden,
Doch zuvor müßt ihr sie marternd blenden,
Und die Augen bringt mir schnell!" —

Jedes Edlen Herz erbebte,
Selbst im rohen Henker lebte
Jetzt ein sanfteres Gefühl.
Eines Hundes blut'ge Augen schickte
Er dem Herrn, den blinde Wuth verrückte
Zu dem grauenvollen Spiel.

Und es zog die hart Mißkannte
Flüchtig aus dem Vaterlande
Bis zum fernen Tiberstrand,
Suchet Ruh' auf Rom's geweihten Stätten,
Suchet Trost im Wohlthun und im Beten,
Lebt dort still und unerkannt.

Kräuter sucht sie, durch Arzneien,
Die dem Leben Kräfte leihen,
Heilt sie armer Kranken Schmerz.
Wohl ihr, unter diesen süßen Pflichten
Mußte ihrer Schwermuth Nacht sich lichten,
Narbte ihr verwundet Herz.

Doch ein Gott ist, welcher richtet,
Tugend sieget, wenn vernichtet
Doch zuletzt das Laster flieht.
Hildegarde hätte sollen enden —
Blut'ge Henker ihre Augen blenden —
Und der Frevler lebt und sieht? —

Nein, was Karl in seinem Grimme
Einst befahl mit Donnerstimme,
Fiel auf Talands Frevlerhaupt.
Er begann im Schlamme seiner Sünden
An den beiden Augen zu erblinden,
Er war nun des Lichts beraubt.

Hoffnung leuchtet selbst dem Blinden —
Rettung hofft er noch zu finden
Durch der welschen Aerzte Kraft.
Und er folgt nach Rom dem großen Kaiser,
Klopft daselbst an aller Aerzte Häuser,
Ob ihm Keiner Hilfe schafft.

Doch vergebens ist ihr Mühen,
Keinen Tag sieht er erglühen,
Es umgibt ihn finst're Nacht.
Da hört er von vielen Wunderdingen,
Welche einem armen Weib gelingen,
Und er ward zu ihr gebracht.

Hildegard verstummt, erblasset —
Heilen soll sie, den sie hasset?
Der Vergeltung Stunde naht! —
Nein — die Tugend siegt — sie schenkt ihm Helle,
Milde Tröstung seiner reu'gen Seele
Und Verzeihung seiner That.

Tausend laute Stimmen künden
Bald die Heilung dieses Blinden,
Schnell kömmt's zu des Kaisers Ohr.
Ihn erfaßt ein unerklärlich Grauen,
Selbst der Papst will die Errett'rin schauen,
Und man führt sie ihnen vor.

Karl erkennt die Todtgeglaubte,
Der er grausam Alles raubte,
Wie versteinert steht er da.
Hildegard entlarvt mit wenig Zügen
Jenes Talands giftgeschwoll'ne Lügen,
Und der blinde Kaiser sah.

„Theuer soll er dieß bezahlen,
Ruft er, heut' noch soll er fallen,
Heut' noch liegt sein Haupt vor Dir!"
„„Süßer lohnet, spricht sie, das Vergeben,
Schenke ihm sein schuldbeschwertes Leben,
Milde ist des Herrschers Zier!""

Und auf ihre Häupter leget
Ernst der Papst die Hand, beweget
Bricht er in die Worte aus:
„Segnend nenn' Euch Beide ich die Großen!
Kehret denn Ihr edle Eygenossen
Schwer geprüft in Euer Haus!" —

Die entflohene Geliebte.

Der Czaar, Peter der Große, verliebte sich in ein schönes, junges Frauenzimmer, die Tochter eines fremden Kaufmanns in Moskau. Zum ersten Male sah er sie in ihres Vaters Hause, wo er eines Tages zu Mittag speiste. Er war von ihrer Schönheit so eingenommen, daß er ihr die lockendsten Bedingungen machte, wenn sie mit ihm leben wollte; aber das tugendhafte Mädchen schlug seine Anträge mit aller Bescheidenheit aus. Da sie sich vor den Wirkungen seiner Macht fürchtete, faßte sie den Entschluß, des Nachts zu entfliehen, ohne ihren Eltern etwas davon zu sagen. Nur mit einigem Gelde zu ihrem Unterhalte versehen, reiste sie viele Meilen auf dem Lande zu Fuße, bis sie endlich in ein kleines Dorf kam, wo ihre Amme mit dem Manne und einer Tochter, ihrer Milchschwester, wohnte. Diesen entdeckte sie ihre Absicht, sich in dem Walde, nahe bei dem Dorfe zu verbergen. Um jeder Entdeckung zuvorzukommen, machte sie sich noch in der ersten Nacht in Begleitung des Mannes und der Tochter auf den Weg. Der Bauer, ein Zimmermann, sehr wohl in dem Walde bekannt, führte sie auf einen kleinen trockenen Fleck, der

mitten in einem Moraste lag, wo er ihr eine Wohnhütte erbaute. Sie hatte ihr Geld bei der Amme gelassen, damit diese ihr die nothwendigsten Bedürfnisse einkaufen konnte, welche ihr zur Nachtzeit auch von derselben oder der Tochter treulich zugetragen wurden, eine von ihnen blieb die Nacht hindurch immer bei ihr.

Den Tag nach der Flucht besuchte der Czaar ihren Vater. Als er die Eltern ängstlich um die Tochter bekümmert und sich selbst hintergangen fand, glaubte er, daß es ihre eigene Veranstaltung sey. Er wurde daher zornig und drohte ihnen mit der strengsten Verantwortung, wenn das Mädchen nicht wieder herbeigebracht würde. Die bündigsten Versicherungen und die Thränen der Eltern mußten ihn endlich von ihrer Unschuld und Nichtwissenschaft überzeugen. Nun befahl er, das Mädchen mit aller Sorgfalt aufzusuchen, und versprach für die Entdeckung ihres Aufenthaltsortes eine große Belohnung. Allein es war Alles vergebens. Daher trauerten die Eltern und Verwandten um sie, als eine Todte.

Ein Jahr darauf wurde sie durch einen Zufall entdeckt. Ein Oberster, der von der Armee zurückgekommen war, um seine Freunde zu besuchen, ging in demselben Walde auf die Jagd. Als er das Wild durch den Morast verfolgte, kam er zu der Hütte, und wurde darin das schöne Mädchen in geringer Kleidung gewahr. Nachdem er sie gefragt, wer sie sey, und wie sie an einen so einsamen Ort gekommen, muthmaßte er endlich, daß es diejenige sey, deren Entfernung so großen Lärm verursacht habe. Mit der größten Bestürzung bat sie den Obersten inständigst, sie nicht zu verrathen, worauf er sie durch die Versicherung beruhigte, daß die Gefahr nunmehr für sie vorüber sey, indem sich der Czaar mit einem andern Frauenzimmer verbunden habe, und daß sie sich wenigstens ihren Eltern entdecken könne, mit denen er überlegen wolle, wie die Sache am besten anzufangen sei. Er begab sich zu ihren Eltern, und entfreute sie mit der unverhofften Nachricht von der Wiedergefundenen. Der Erfolg ihrer Beschlagungen war, die Madame Catharina, wie damals die Czarin noch genannt wurde, zn befragen, auf welche Art man die Sache dem Czaar hinterbringen wollte.

Der Oberst nahm also das Geschäft über sich, und erhielt von Madame die Antwort, morgen wieder zu kommen, da sie ihn dann zum Czaar führen wolle, er aber ihm die Entdeckung machen und die versprochene Belohnung fordern sollte. Als er bei dem Czaar eingeführt worden war, erzählte er demselben die zufällige Auffindung des Mädchens, stellte ihm die elende Lage vor, in der er sie angetroffen, und welches Ungemach sie, wegen der Zartheit ihres Geschlechts, an einem solchen schlechten Orte so lange eingesperrt zu seyn, ausgestanden haben müsse.

Der Czaar bezeugte eine große Reue darüber, daß er Veranlassung zu ihren langen Leiden gewesen sey,' und versprach es wieder gut zu machen. Madame Catharina sagte: „sie glaubte der beste Ersatz, den ihr Seine Majestät machen können, sey, ihr ein ansehnliches Heirathsgut, und den Obersten, der das größte Recht dazu habe, da er sie in Verfolgung seines Wildprets gefangenen hätte, zum Manne zu geben.“ Der Czarr, mit diesen Vorschlägen vollkommen zufrieden, gab einem von seinen Lieblingen Befehl, den Obersten zu begleiten, und das Mädchen zurück zu bringen. Er ließ alle Anstalten zur Hochzeit machen, welche auch auf seine Kosten vollzogen wurde. Die Braut führte er selbst dem Obersten mit den Worten zu: daß er ihm eines der tugendhaftesten Frauenzimmer übergäbe. Dann überreichte er ihnen kostbare Geschenke, und setzte ihr und ihren Erben jährlich 3000 Rubel aus.

Aphorisme.

Der Zartheit ist die Geduld beigegeben, um sich zu erhalten, der Kraft bereitet oft Ungeduld den Untergang.

Correspondenz.

Wien, Anfangs Juni 1837.

Meine Besorgniß, Ihnen, verehrter Herr und Freund! nicht alle wichtigen Begebenheiten Wiens mittheilen zu können, weil ich durch 32 Tage das Bett

hüten mußte, war ungegründet. Ich glaube mit Bestimmtheit behaupten zu können, daß Wien seit 30 Jahren nicht so arm an interessanten oder wenigstens beachtenswerthen Tagesbegebenheiten war, als eben jetzt. Es herrscht eine Alltäglichkeit im geselligen Leben, und unsere Kunstanstalten scheinen gleich den Pflanzen einen Winterschlaf halten zu wollen. Selbst die Abend-Conversationen im Freien und in den Gärten — ein wesentlicher Theil der Glückseligkeit des Wiener Publikums — ihr Bewundern der Natur in einem Praterbierhause — und die Esel-Cavalcaden auf den kahlen Berg oder Leopoldsberg — müssen unterbleiben, weil die Kühle der Luft ganz mit jener gleichen Schritt hält, wie wir selbe sonst erst in der zweiten Hälfte des Octobers zu haben pflegten. Unsere Theater kehren sich jedoch nicht daran; sie handeln so, als ob wir die heißesten Juliustage hätten, wo das Theater spärlich besucht und schlechte Stücke gegeben werden. Nichts desto weniger finden wir des Abends spät unsere Kunsthallen zum Erdrücken voll. — Es ist ja bekannt, daß die guten Wiener in Betreff der schönen Kunst leicht zu befriedigen sind; wozu also noch mehr Worte? —

Im Hofburgtheater gastirt gegenwärtig Hr. Kettel, herzoglich braunschweigischer Hofschauspieler, und eröffnete den Cyclus seiner Gastdarstellungen mit dem „Hans Sachs". Stets gewohnt, in dieser Rolle einen Löwe wirken zu sehen, konnte Hr. Kettel unmöglich bei den Wienern sein Glück machen. — Außer Hrn. K. beehrte uns noch eine Dem. Denker vom Theater in Brünn mit einem Besuche. Nichts ist fataler, als ungebetene Gäste! Sie erschien zuerst als Putzmacherin in Bauernfelds Lustspiel: „Der Vater", und gab unbezweifelte Beweise, daß der Name Denker ihr nicht wegen des Denkens beigelegt worden sey. — Uffo Horn's und Gerle's Preislustspiel: „Die Vormundschaft", erhält sich fortwährend sehr ehrenvoll auf dem Repertoir. Als Novität tauchte ein Lustspiel von Dr. Römer auf, welches den Titel führt: „Die Gönnerschaften" und nach Scribe's „Cameraderie" bearbeitet ist. Die Meinungen hierüber sind sehr getheilt, und man glaubt, daß es sich nicht allzulange auf dem Repertoire erhalten werde. — Im Hofoperntheater erschien endlich einmal wieder etwas Neues. „Clorinde, oder erste Liebe" ist der Titel eines neuen Ballets, welches der Balletmeister Aniel in die Scene setzte. Ein Tanz mit einer Begleitung von 36 Guitarren machte großes Aufsehen. — Zum Benefice des Sign. Marini mußten wir abermals ein Opernquodlibet aus Italiana in Algieri, Otello und Cenerentola verdauen. S'ist heillos! — Das Theater an der Wien ist durch Nestroy's Rückkehr wieder förmlich aufgeblüht. Wir haben jetzt neben den Productionen der Künstler Lawrence und Rhedisha doch wieder ein leibliches Repertoir. An Neuigkeiten ist dieses Theater, wie alle andern Wiens, wohl auch sehr arm; aber deßhalb wäre es noch nicht

nöthig gewesen, ein uraltes miserables Gesudel, wie der „Tyrolerwastel" nochmals dem Publikum vor die Augen zu bringen, und der verdienten Vergessenheit zu entziehen. „Die vier Temperamente", ein Seitenstück zu Nestroy's „Zu ebener Erde und im ersten Stock", sind uns wohl schon lange versprochen, kommen aber noch immer nicht zum Vorschein. — Das Leopoldstädter Theater tischt uns jetzt fortwährend alte Rühr- und Effectstücke auf. Seit 8 Tagen wird unausgesetzt Th. Hell's dem Französischen nachgebildetes Schauspiel: „Die beiden Sergeanten", gegeben, worin Hr. Quandt wirklich ausgezeichnet ist. Seine Umgebung, mit Ausnahme des Hrn. Grohmann und der Dlle. Weik, ist — sowie man es bei diesem Theater gewöhnen muß — erbärmlich. — Mad. Rohrbeck lebt auf längere Zeit certis ex causis in Heiligenstadt, und Hr. Weiß ist gegenwärtig in Linz. — Unser Liebling Hausmann machte in seine Heimath — nach Breslau — einen Kunstausflug, und soll daselbst, mehreren hiesigen Blättern zufolge, brillant aufgenommen worden seyn. Ob wir wohl diesen wackern Künstler je wieder auf unsern Brettern sehen werden? — Castelli's dem Französischen entnommenes Effectstück: „Gustav, oder die Minengräber in Schweden", geht neu in die Scene. — Das gesammte Schauspiel-Personale des Theaters in der Josephsstadt ist nach Baden abgegangen. Es werden demnach nur Opern gegeben, und zwar drei, höchstens vier die Woche hindurch; die übrigen Tage bleibt das Theater verschlossen. — Die HH. Abler (??) und Wächter, dann Dlle. Ehnes, gastiren gegenwärtig in der Oper. — Jüngst lasen wir auf dem Zettel dieses Theaters: „Wegen der Abreise des Schauspiels (sic!) nach Baden bleibt morgen das Theater verschlossen." — Wo bleibt dein theatralischer Ruhm, o gutes Wien, wenn dein Schauspiel verreiset!! — Doch:

„Ein Josephstädter Schauspiel ist der Güter höchstes nicht!"

Ein trauriges Ereigniß macht hier allgemeine Sensation. Am 1. Juny erkrankten allhier in der Theresianischen Academie mit einem Male 63 adelige Zöglinge. Alle Symptome der Krankheit zeugten von einer Vergiftung; jedoch nahm die Krankheit bis jetzt zum Glücke keine böse Wendung.

* — *

Kunstverein in München.

(Fortsetzung.)

Ein neueres männliches Bildniß von Dusi mag ohnbezweifelt zu dem Besseren gehören, was aus diesem Fache der Kunst die jüngere Zeit her-

vorgebracht hat. Tief gefühlt in seiner geistig charaktervollen Bedeutung, nimmt es sowohl in schmelzendem Colorit, als in gediegener Modellation und gutem Arrangement alle jene Vollkommenheiten in sich auf, durch deren unumgängliche Combination allein das Porträt zum Werk der Kunst sich hinanheben kann.

Auch eines kleineren schon früher ausgestellten Bildchens „Tuzing am Starenbergersee" von Alers wollen wir nicht vergessen, da dasselbe so in seiner einfach natürlichen Erfassung der schmucklosen großen Natur, als in malerischer Ausführung der Theile derselben richtig und der Kunst gemäß verstanden und behandelt ist.

Moses schützt die Töchter Jetro's am Brunnen rc. von Gießmann. Es ist uns immer angenehm, — sollten wir auf dem zum Stoppelfelde gewordenen Fache der Historienmalerei in Oel auch hie und da nur wieder eine Aehre schossen sehen, — unsere Beurtheilung Gegenständen anzupassen, die sowohl nach der Richtung ihrer Subjectivität, als ihres tragenden Gehaltes, ein tieferes Eindringen in die geistigen Sphären des unwandelbaren Schönen dem gehaltvolleren Genusse der Kunst darbieten. Gießmann's Composition ist zwar namentlich in Zeichnung und Zusammenstellung von geringem Werthe. Es mangelt den Köpfen Grazie und Ausdruck. Sein Faltenwurf ist weder natürlich noch geschmackvoll, und im Ganzen mangelt wohl auch die Stimmung zum Urmotiv harmonischer Einheit — allein wir gewahren im Ganzen, nebst einem schönen Sinn für Farbengebung, ein aufrichtiges Hinstreben zum Bessern, und mögen aus diesem Grunde lieber einen größern Mangel dem Gefühle unterstellen, als bei höherer Fertigkeit eine so häufige Verarmung des Gemüthes erblicken.

Verflassen hat den Dom (das Münster) von Ulm ausgestellt.

Es richtet sich an diesen großartigen Koloß unseres deutschen Mittelalters eine ehrwürdige achtungsvolle Erinnerung, und deßwegen auch die Theilnahme, ihn durch die Kunst dargestellt zu sehen. Stolz und fest, wie die ewigen Pyramiden, hebt er sein Haupt hoch in die Lüfte hinauf, immer derselbe, — nachdem er zu seinen Füßen so viele Generationen schon blühen und verschwinden sah. So sehen wir diesen Gegenstand aufgefaßt, — ernst, düster, großartig — weniger technisch schön behandelt, und nach unserer Ansicht nicht ohne Verstoß gegen die Perspektive, was sich namentlich auch bei dem nahen Standpunkt zum Gebäude, gegen die unmöglich sehbare Ausdehnung der Dachfläche, bestätigen möchte.

Auch Ainmüller hat einen Theil des Domhofes von Eichstätt zur Ausstellung gebracht.

Eben so sinnvoll in der Wahl, als richtig in seinen Konstruktionen, sehen wir diesen Gegenstand, wenn auch weniger durch seine Bedeutsamkeit impo-

nirend, — sich würdig an uns erinnerlich frühere dieses Künstlers anreihen. Die sich durch die Mitte des Bildes hinziehenden horizontalen Dachlinien wollen uns etwas unstatthaft erscheinen, so wie wir für den Centralpunkt des Lichtes mehr Combination in einem dankbaren Gegenstande entwickelt sehen möchten, welche Mängel wir jedoch durch die Vorzüge dieses Bildes bedeutend überwogen wissen wollen.

Théatre Royal à Munich.

Mercredi 14. Juin 1837.

Première représentation Française:

Valérie,

Drame en 3 actes par Scribe,

et

Le Mariage de Raison,

Vaudeville en 2 actes par Scribe.

Une troupe d'acteurs français vient d'apparaître au milieu de nous; on n'avait pas encore admis sur la scène de Munich une langue étrangère, et des acteurs étrangers. Il serait facile de s'étendre sur les avantages incontestables d'un théatre etranger, sur l'émulation, qu'il peut inspirer aux artistes du pays, sur l'agrément, qu'il peut offrir à tous les spectateurs, et sur l'utilité que peut y trouver cette foule de nos compatriotes, qui fait de langue française une étude particulière. Tout le monde sait combien l'habitude d'un théatre étranger facilite pour l'oreille des sons inaccoutumés, et avec quelle sûreté se gravent dans notre mémoire des expressions recueillies au théatre. Que ce soit ce dernier motif et le souvenir de cette maxime de Bacon: „Autant de langues vous saurez, autant de fois vous serez hommes"; ou l'attraît exclusif d'une représentation théatrale empruntée à nos voisins, toujours est-il qu'on a montré beaucoup d'empressement pour voir Valérie, et le Mariage de Raison, et qu'on a accueilli la troupe française avec une encourageante approbation.

Nous avons des éloges à donner aux acteurs, et notre critique — lorsqu'elle se joindra à l'éloge — n'aura rien d'amer et de partial. Nous désirons, que le théatre français obtienne en Bavière la même indulgence, que la poësie dramatique allemande, qui commence à être mieux connue des Français, doit necessairement trouver un jour sur quelque théatre de Paris. Les peuples ne peuvent que gagner beaucoup dans cette échange des arts, car les principes de l'art sont universels. La nature est toujours la base commune, et il est interéssant et utile de voir, comment chaque peuple s'en éloigne ou s'en approche suivant son génie particulier.

Nous avons remarqué dans la troupe qui vient de débuter, une habitude incontestable de la scène, de la rondeur, presque point d'affectation, un jeu animé, suivi, remarquable sous le rapport de l'ensemble, et au total un désir de satisfaire le public, qui a été généralement apprécié.

Made. Doligny jeune a joué le rôle de Valérie avec succès. C'est une jolie et excellente actrice, douée d'un physique agréable, d'un organe séduisant, de beaucoup de candeur et de sensibilité. Sa diction est simple et naturelle, sa pantomime admirable et exempte de pruderie. Il est difficile de jouer mieux le rôle de Valérie, — impossible de le jouer avec plus de delicatesse. Le public l'a beaucoup applaudie et l'a appelée à la fin de la pièce. —

Made. Doligny ainée a rempli le rôle de Caroline de Blumfeld avec succès et à la satisfaction générale. Son extérieur est avantageux, ses manières sans fausse prétention et elle joue avec autant de grâce, que de décence. — Mr. Doligny jeune a donné au rôle du domestique un cachet de verité extraordinaire. C'est un acteur intelligent et instruit. —

Mr. Lemadre, comme Comte de Halsbourg, a éxécute heureusement son rôle; cependant nous nous gardons bien de porter aujourdhui un jugement sur cet artiste: nous l'attendons à d'autres épreuves.

Mr. A. Réal, dans le rôle du conseiller Henri Milner, s'est également bien acquitté de son emploi: il joue les amoureux avec beaucoup de verve et de chaleur.

Dans le vaudeville, qui vint ensuite, figuraient les mêmes acteurs. Il faut y ajouter Mr. Duruissel. — Celui-ci joua le rôle du général, — Mr. Real celui de son fils, et Mr. Doligny ainé le vieux sergent: tous les trois étaient à leur place. — Mesdames Doligny, ainée et jeune, ont aussi reçu des temoignages mérités de la satisfaction du public. Made. Doligny ainée était une charmante fermière. — Mr. Doligny jeune dans le rôle du fermier Pinchon a paru très amusant.

Les deux pièces ont été jouées avec ensemble; les couplets du

vaudeville, — excepté l'ensemble final du 1er acte, — ont été chantés d'une maniere satisfaisante.

En général la représentation a peu laissé à désirer. Elle a été très bien accueillie par le public, qui était nombreux, et qui a redemandé les acteurs.

Nous dirons encore de Mme. Doligny jeune qu'elle a certainement tout ce qu'il faut pour être applaudie. La manière dont elle a éxecuté son rôle prouve qu'elle a cherché, autant que possible, à rappeler un admirable modèle: Mlle. Mars. Souvent elle se place à côté d'elle par la pureté de ses intonations, par le naturel de ses gestes, et le mouvement expressif de tout son jeu. Nous ne saurions trop louer la nèttetè de son organe, par ce qu'elle devient devant un public etranger une condition indispensable du succès.

Mr. Doligny jeune et Mr. Doligny ainé ont fait preuve également d'une bonne prononciation.

Nous voudrions que tous les membres de la troupe fussent, sans exception, doués de cette qualité. Ils chercheront sans doute à l'acquérir en se rappelant qu'ils jouent devant un public allemand. Ils ne sauraient trop articuler toutes leurs paroles, et les envoyer avec trop de précision et de netteté jusqu'à l'oreille des spectateurs les plus éloignés. Ils doivent prononcer un peu moins vîte, qu'ils ne le feraient sur leur sol natal, et proportioner l'étendue et la sonorité de leur voix à la dimension malhéureusement trop grande (lors qu'il s'agit d'un drâme ou d'un vaudeville) de la salle du Théatre. Nous savons, que cette clarté de prononciation exige beaucoup d'éffort de la part des acteurs, dont l'organe a perdu les vibrations fraiches et sonores de la jeunesse, mais nous leur devons l'assûrance, que ces éfforts ne seront pas perdus, et qu'on leur saura gré du soin, qu'ils mettront à se faire entendre.

L'une et l'autre des deux pièces étaient connues en Allemagne sous d'autres titres et avec quelques modifications. Cependant elles ont intéréssé comme étude dramatique, et il n'est personne qui n'ait remarqué, avec quel pathétique la dernière scène de Valérie a éte jouée. Ce passage si connu: „que tu es belle!“ et le cri — j'oserai dire, — déchirant de bonheur et de surprise, que Valérie a jetté aussitôt aprés vers son amant, ont été sentis .... ils le seront toujours. Ils seront toujours, comme à la première représentation, un des principaux moyens de succès de cette composition; car il faut l'avouer, elle n'offre rien, du reste, de très supérieur, ni dans son dialogue, ni dans son invention, et Valérie seule n'eût point suffi pour poser une couronne académique sur la tête de Mr. Scribe, son auteur.

Nous devons faire remarquer aussi un petit mérite particulier aux nouveaux acteurs; c'est le soin de leur mise. Ils ont eù longtemps affaire à un public fort exigeant sous ce rapport, mais nos artistes ne doivent pas s'imaginer, que le public allemand soit moins sensible, qu'un autre, aux convenances de toilette. On goûte aussi bien ici, qu' au-delà du Rhin, une robe d'une fraicheur irréprochable, une chevelure artistement disposée, un habit bien coupé, un ensemble élégant et coquet, dans l'ajustement des personnages, hommes ou femmes. L'habillement est à la figure de l'acteur ce que la netteté de la prononciation et la justesse des gestes sont à son jeu.

Il en est de même de cette verve dramatique, de cet entrain qui est le grand secret des bons artistes, et l'etincelle électrique, qu'ils envoyent incessamment à leurs spectateurs. Il-y-en-a tels qui, sûrs de notre suffrage et de notre indulgence, se negligent par fois. Mais, diront-ils, nous jouons devant un peuple plus calme, qui met le naturel avant la vivacité, qui tient plus à la justesse des mouvements, qu'à leur précipitation, qui, en un mot, veut qu'on s'identifie à son allûre, et qu'on ne le tourmente point. Quant à nous, nous croyons tout le contraire. C'est précisement parceque vos spectateurs renferment d'avantage leurs émotions, parcequ'ils conservent devant vous toute leur présence d'esprit et une sorte de disposition contemplative, qu'on n'exprimerait qu'imparfaitement en l'appelant du calme, que vous devez vous éfforcer de charmer l'oreille, de piquer leur attention, de les arracher à eux-mêmes, de les ravir à vous, de rémuer, de provoquer de toute manière, et à tout instant, le fond d'hilarité ou de compassion, qu'ils apportent en arrivant dans la salle. Pour faire rire un français il faut une mouche, pour arracher un sourire à un gentleman de Londres, il faut Arlequin, il faut Falstaff, il faut Harpagon et des gestes trés animés et trés expressifs.

Il y aurait encore bien des observations à faire sur l'heureux contraste de la scène Française et de la scène Allemande. Je dis heureux, parceque je suis persuadé, qu'il serait infiniment profitable pour nous, d'avoir de temps en temps de semblables parallèles à établir. Rien de beau en ce monde sans émulation; et nous avons l'orgueil de croire, qu'il ne nous serait pas difficile de nous approprier les qualités particulières d'un art étranger, si la faveur du public nous secondait et maintenait par son suffrage la troupe dramatique française à coté de notre théâtre national.

Theater Courier.

Nach den beendigten Gastspielen von Hrn. und Mad. Devrient, Hrn. Richter und den französischen Schauspielern, wird Hr. Reichel, vom Hoftheater zu Karlsruhe, einigemale auftreten. — Vor seiner Abreise nach Wien wird Hr. Eßlair noch als Regulus und Dallner auftreten. — Mit Fräulein van Hasselt, Fräulein Fuchs, und den Herren Heigel und Rozier sind die Contracte, welche im nächsten Etatsjahre 1837/38 zu Ende gehen, wieder erneuert, und diese braven Künstler der Bühne erhalten worden.

Journal=Revue.

— Endlich wird in England die schändliche und unmenschliche Sitte des Matrosenpressens abgeschafft werden. Es ist aber auch wahrlich Zeit im Jahre 1837 und im freien England!

— Baron Rotschild in Paris läßt jetzt die Statue des Merkur von Bronze in Mannesgröße in seinem Hofe aufstellen.

— Der „Essex-Herald“ erzählt, in der Grafschaft Essex habe eine Wittwe von etwa 40 Jahren einen jungen Mann, und deren Tochter aus der früheren Ehe den Vater dieses jungen Mannes geheirathet. Durch diese Verbindung wurde die frühere Wittwe die „Großmutter ihres eigenen Mannes“, und also die „Urgroßmutter des Kindes“, das sie ihm in dieser zweiten Ehe gebar. Da nun das einzige männliche Kind einer Urgroßmutter nothwendiger Weise der Großvater seyn muß, so ist jenes unglückliche Kind ihrer zweiten Ehe „sein eigener Großvater.“

— Eine vornehme Dame in Paris hat einen ganz absonderlichen Club gestiftet, in welchem jedes Mitglied ein Mal in der Woche in einem ganz neuen Phantasiekleide erscheinen muß, dergleichen „noch nie gesehen und davon

gehört wurde." Derjenige Anzug, welchen man durch Stimmenmehrheit als den Schönsten anerkennt, wird gezeichnet und in dem Archiv des Clubs hinterlegt. Man kann leicht denken, daß dieser Cirkel, wo ein Paar Dutzend junger und reicher, mithin übermüthiger Damen sich in Koketterie einander den Rang abzulaufen suchen, mehr einem Maskenballe, als einem geselligen Cirkel gleicht.

Theater-Anzeige.

Donnerstag den 22. Juni: Zampa, Oper von Herold. Hr. Richter — Zampa.

Freitag den 23. Juni: Le gamin de Paris — le debit amoureux. (Das Abonnement und der freie Eintritt sind aufgehoben.)

Sonnabend den 24. Juni: Das Käthchen von Heilbronn, Schauspiel von Kleist. Hr. und Mad. Devrient — Wetter v. Strahl und Käthchen — als letzte Gastrolle.

Sonntag den 25. Juni: Der Templer und die Jüdin, große Oper von Marschner. Hr. Richter — Guilbert als letzte Gastrolle.

Ankündigung.

Donnerstag den 22. Juni: Große musikalische Produktion und ländlicher Ball in Neuberghausen, arrangirt von

Musikmeister Streck.

J. B. Müller, Redakteur.

Druck von Franz Seraph Hübschmann, Burggasse Nr. 13 in München.

für

Kunst, Literatur, Musik, Theater und Mode.

Zweiter Jahrgang. Sonnabend, 24. Juni 1837.

Nro. 50.

Das Feuerwürmchen.

Schon thaut sie nieder
Die sternige Pracht;
Ach weckst du mich wieder,
Du duftende Nacht?

Muß flattern bis morgen,
Bald nieder, bald hoch,
Denn klebende Sorgen,
Die jagen mich noch.

Bin Seele gewesen
In menschlicher Brust,
Ein glückliches Wesen,
Nur Liebe bewußt.

Ich liebte Aliden,
Ein Mädchen, so schön,
Und meinte hienieden
Den Himmel zu seh'n.

Die hat mir gebrochen
Die liebende Treu',
Das riß mir im Pochen
Das Herzchen entzwei.

Da bin ich entflogen
Der klagenden Brust,
Sie hat mir gelogen
Die irdische Lust.

Nun flatt're ich scheue
Im eigenen Licht
Und suche die Treue —
Und finde sie nicht!

Ich leuchte in Lauben,
Und leuchte im Feld,
Und frage die Tauben,
Und frage die Welt.

Unglückliche Seele,
Verlösche dein Licht!
Wie ich mich auch quäle,
Ich finde sie nicht!

J. B.

Es ist die Rechte und der Rechte nicht.

Ein Schwank.

Es fanden sich einst in der St. Julien-Kirche zu Brüssel, Abends 6 Uhr, wo es in dem alten Gebäude schon sehr dämmerig war, mehrere Paare zusammen, um zu dem süßen Stande

der heiligen Ehe eingeweiht zu werden. Unter diesen war denn auch ein junger, flinker Bursche und ein wunderhübsches Mädchen in der frischesten Blüthe. Zwar nur geringes Vermögen, aber dafür recht feurige, große Liebe brachten sie einander zu, und warteten mit Sehnsucht, daß der Priester sie zum Altare riefe und dann mit seinem besten Segen sie zu Hause gehen heiße, wo sie recht in Freuden bei einander wohnen wollten.

Dicht neben diesem zärtlichen Pärchen, das sich verstohlen die warmen Hände drückte, stand aber noch ein anderes Paar, nämlich ein alter Herr und eine bejahrte Dame, beide mit großem Reichthum begabt, der nun zusammengebracht zu immer noch größern Haufen anwachsen sollte.

Auch dieses Paar wartete mit Ungeduld auf den Wink des Priesters, um dann die Goldstücke von beiden Seiten zusammenrollen zu sehen. Endlich kam der Priester an, sang die Messe, und es knieten nach Beendigung derselben die zwei vordersten Paare, wie Gebrauch ist, vor ihm nieder. Die übrigen vier Paare und die große Schaar der Begleiter hielten sich während dessen noch in einiger Entfernung.

Nun müssen wir aber unsern verehrtesten Lesern eröffnen, daß der gute Priester, der zu der Zeit vor dem Traualtare stand, um die Heirathen zu vollziehen, ein sehr alter Mann war, und noch dazu seit einiger Zeit auf dem einem Auge blind geworden war, auch mit dem andern nicht mehr recht sehen konnte.

In der nur schwach erleuchteten Kapelle, wo die Trauungen vollzogen wurden, war es aber damals in den kurzen Herbsttagen sehr düster. So geschah es denn, daß der alte gute einäugige Priester einen Fehlgriff machte, und als die beiden obengenannten ersten Paare, nämlich das alte und das junge, vortraten und vor ihm niederknieten, sich in den Händen irrte, und den alten reichen Mann mit dem jungen hübschen armen Mädchen, den schmucken jungen Burschen hingegen mit der alten klapperigen aber steinreichen Dame mittels der Trauringe vereinigte, ohne daß weder die Bräute noch die Bräutigams etwas Arges dabei dachten. Bei den letztern muß man sich hiebei allerdings verwundern, daß die Mannspersonen dennoch, auch wenn sie vor

dem Pfarrer niederknien, wohl einmal das Haupt und die Augen erheben, um zu sehen, was geschieht, dagegen freilich die Frauenzimmer, besonders als Bräute, den verschämten schüchternen Blick an den Boden zu heften, ja öfter die Augen dicht zu verschließen pflegen, als wollten sie ganz und gar nicht sehen, was mit ihnen vorgenommen wird. Es ist aber in Brüssel Gebrauch, daß, sobald die Trauung geschehen ist, die Freunde des Bräutigams, die ihn zur Kirche begleitet haben, rasch zufahren und mit der Braut wie im Sturm davon eilen.

So geschah es denn, daß dem jungen Burschen seine hübsche Braut, ohne daß er oder sie den Irrthum oder Fehlgriff bemerkten, von den zahlreichen durch Wein sehr begeisterten Begleitern des alten reichen Herrn in der Dunkelheit und in dem Gewirre der vielen Menschen entrafft und entführt wurde, zumal der arme junge arglose Bräutigam jene fremden Begleiter eben für die seinigen hielt.

Das gute, kaum aufblickende, in süßen Träumen schwärmende und tiefverschleierte Mädchen, das von der wunderlichen Verwechselung, welche vorging, auch nicht das Mindeste ahnte, wurde also wie durch einen Zauberschlag in die goldene Karosse des reichen Herrn versetzt und es ging wie im Fluge davon. Die alte Dame hingegen, die noch allein dastand, wurde hinter dem Schleier von den köstlichsten Brüsseler Kanten und in der Dunkelheit und in dem Getümmel der vielen Leute für des jungen schmucken Burschen Braut gehalten und von dessen raschen Begleitern, die vorher nicht minder der Flasche zugesprochen hatten, gleichfalls im Fluge davongeführt und sah sich plötzlich in das armselige, der Kirche ganz nahe Häuschen des unbekannten Gatten versetzt.

Als die junge hübsche Braut aber in den prachtvollen, von strahlenden krystallenen Kronleuchtern herrlich erleuchteten Vorsaal des alten Herrn, dem sie durch den Mißgriff des guten Priesters angetraut war, eintrat, wurde sie stumm vor Bestürzung, so daß sie, obschon sie nun wohl merkte, daß sie hier am unrechten Orte sey, anfangs auch kein einziges Wörtchen hervorbringen konnte. Und als sie nun in das Tafelzimmer

geführt wurde, welches mit den köstlichsten Tapeten geschmückt war, und das große mit wohlriechendem Holz unterhaltene Feuer im marmornen Kamin und die Tafel mit der Menge blinkender Flaschen, silbernen Schüsseln und Tellern, und kunstreichen Aufsätzen erblickte, nahm ihr Erstaunen noch zu, um so mehr, da sie von all den vielen Leuten, welche den Saal erfüllten und in lebhafter Unterredung begriffen waren, auch keinen einzigen weder kannte, noch je gesehen zu haben sich erinnerte. Aber nicht minder groß, doch gar nicht unangenehm, war das Erstaunen der ganzen Hochzeitgesellschaft, und besonders des alten Bräutigams selbst, als man die Braut des Schleiers, worin sie, wie im Gewölk ein schöner Stern verhüllt war, entledigte, und nun zwar die ganz unbekannte, aber höchst reizende Gestalt, wie ein wunderlieblicher Stern aus der Wolke hervortrat. „Wie?" rief der überraschte Bräutigam, indem er die Brille dreimal abwischte, „wie? ist das wirklich meine Frau, so bin ich der Glücklichste unter den Sterblichen. Welch ein Wunder ist geschehen! Wie hat meine Ursula seit gestern sich verwandelt! — Es ist nicht anders, sie muß den verjüngenden Quell, wovon die alten Geschichten erzählen, gefunden und daraus getrunken haben." — „Wir wissen nicht," betheuerten, gleichfalls vor Erstaunen außer sich, die Brautführer, „woher diese Schönste kommt, wer sie ist, und wie dieses Wunder zugegangen. Aber das wissen wir auf das bestimmteste, und können und wollen es mit den heiligsten Eiden erhärten, daß es die ist, welche der Priester Euch angetraut hat und die von uns sogleich in Empfang genommen, nicht wieder aus unsern Händen gelassen und richtig hieher geleitet worden ist." — Darauf trat für eine Weile eine allgemeine Stille ein, denn Niemand wußte, was er zu dieser seltsamen Geschichte sagen sollte; am wenigsten aber wußte das die schöne Braut, die, in Thränen zerfließend, die Hände rang. Denn sie wäre doch lieber bei ihrem herzlieben Hugo gewesen, zwar nur in einer Hütte, aber doch in zärtlichen Armen, worauf sie sich schon lange inniglich gefreut und wornach sie sich so inbrünstig gesehnt hatte. Und dem war sie nun entrückt, sie wußte nicht wie. Die ganze Geschichte kam ihr vor, wie ein Spuck, wie ein

Zauber, so daß ein kalter Schauer nach dem andern ihr über die schönen Glieder lief, und sie so bleich dastand, wie ein Bild vom weißesten Alabaster, wodurch aber ihre große Schönheit noch unbeschreiblich erhöht wurde. Der alte Bräutigam seinerseits fühlte bei diesem himmlischen Anblick sich von einem ganz neuen jugendlichen Feuer, wie es in seinen früheren, besseren Tagen ihn ehedem durchströmt hatte, durchglüht, nahte sich mit unbeschreiblicher Zärtlichkeit dem h lden Kinde, drückte sie inbrünstig an sein klopfendes Herz und sprach: „Mein allerliebster Schatz, nicht so traurig! Du bist durch Gottes gnädige, wenn auch unbegreifliche Fügung in ein gutes Haus gekommen. Man wird Dir kein Leid hier zufügen, sondern alles nur irgend mögliche Liebe und Gute erwei en. Aber sage mir nun, wer Du bist und wie Du hieher gekommen?" — Als das liebe Kind diese freundlichen Reden hörte, und sich so zärtlich geherzt und geliebkoset sah, faßte sie endlich wieder ein wenig Muth, trocknete ihre Thränen und erzählte, daß sie aus Brüssel gebürtig sey, nannte auch ihren Vater und ihre Mutter, zwar arme, aber ehrliche Bürgersleute, und daß sie mit dem guten, fleißigen Gesellen Hugo verlobt gewesen und, ihres Willens, heute demselben angetraut worden sey. — Darauf fingen Alle im Zimmer laut an zu lachen und riefen: „Da hat der alte einäugige Isidorius sich einmal recht glücklich vergriffen! Nun ist Alles klar." — Der alte Bräutigam aber, im höchsten Entzücken, faltete die Hände und sprach: „Gott sey ewiglich gepriesen für seine gnädige Zulassung dieses Irrthums und Mißgriffs! Ich wollte keine Tonne Goldes nehmen, daß dieses nicht geschehen wäre."

Dann streichelte er der holdseligen Flora, — denn so hieß das liebe Kind, — die glühende Wange und rief aus: „Gott selbst hat Dich mir zugeführt und zugesandt. Du bist durch das heilige Sakrament der Ehe mit mir unwidersprechlich und unzertrennlich verbunden. Ich schwöre Dir bei allen Heiligen, besonders bei St. Julian, vor deren Altar wir ein rechtmäßiges, christliches Ehepaar geworden, daß ich Dich als meine liebe eheliche Hausfrau Zeit meines Lebens, das durch Dich mir erst noch einmal wieder recht lieb wird, halten werde," und

damit spitzte er den Mund zum zärtlichsten Bräutigamskuß. Aber die Schöne wandte sich ab und schluchzte; „Ach nein! ach nein! Ihr seyd ja doch mein Hugo nicht. Ich will zu meinem Hugo, meinem armen lieben Hugo zurückkehren!“ — „Daraus, mein holdes Bräutchen,“ entgegnete der alte Herr, indem er sich fast ein wenig erzürnte, „daraus wird nichts. Ich — und kein Anderer — bin nun in dem gesetzmäßigen, durch die heilige Kirche bestätigten Besitz Deiner lieben Person. Dawider kann Niemand, wer es auch seyn möge, etwas aufbringen. Wir sind durch des Priesters Hand unauflöslich verbunden, Du bist und bleibst meine liebe Frau, und wirst, Gott gebe seinen Segen, mit mir und Deinem Geschick zufrieden seyn. Ich habe durch Gottes Gnade große Güter und des Goldes in Hülle und Fülle, worüber Du nun fortan unumschränkte Herrin seyn und nach Deinem Belieben alle Tage leben wirst in Glanz und Freuden!“ Kurz, er redete ihr so lieblich, gütlich und herzlich zu, und alle Gäste desgleichen, daß Flora endlich wohl nachgeben und erklären mußte, — sie könne der Fügung des Himmels nicht weiter widerstreben. Da erklangen die Flöten, Pfeifen, Trompeten und Paucken und das Hochzeitmahl wurde mit großem Jubel, mit vielen Scherzen und mancherlei Kurzweil, wie bei solchen Gelegenheiten Gebrauch ist, abgehalten. Da es fast zu Ende gegangen war, beurlaubte sich der ungeduldige, wie verjüngte, hochentzückte Bräutigam bei seinen Gästen und ward, sammt der holden Braut, von denselben mit unaussprechlichem Jubel in die stille Brautkammer begleitet, während er selbst im Innersten seiner Seele sein glückliches Geschick pries, das ihm, statt des kalten Goldes, ein so warmes Herz auf so wundersame Weise zugeführt hatte.

(Schluß folgt.)

Aphorismen.

Bücher sind Brillen, durch welche wir die Welt betrachten; bald betrübend, bald verschärfend, bald verzehrend, immer nöthiger, je schwächer die Augen werden, nie dem gesunden, freien Blicke gleichkommend.

— In der Brust eines jeden Menschen schläft ein entsetzlicher Keim von Wahnsinn. Man muß mit allen heiteren, ordnenden, thätigen Kräften ringen, daß er nie erwache.

Correspondenz.

Frankfurt a. M., 16. Juni 1837.

Jetzt ist für einen Theil des Frankfurter Publikums eine glänzende Epoche, für den sich für's Theater interessirenden nämlich, und der ist hier bei weitem der größte. Es gibt überall Enthusiasten für Oper und Schauspiel, aber zu solchen wahrhaften Theaternarren werden sie doch selten, und so in Masse werden sie, außer Frankfurt, gar nicht mehr gefunden. Es gibt hier Leute, die nichts weiter thun und denken, wie Theater, deren Zeitrechnung nur nach gegebenen Opern oder Schauspielen sich richtet, die die Ankunft einer neuen Sängtrin wie ein Weltereigniß betrachten, die sämmtliche Mitglieder aller Theater der fünf Welttheile im Kopfe haben, deren Lebensepochen sich von dem Abgang oder der Ankunft einer Lieblingssängerin oder eines Lieblingssängers herschreiben, die andächtig jede neue Oper besuchen und jedes neue Schauspiel, und sich darauf erst vorbereiten mit Fasten und Kasteien, denen jede schlechte Vorstellung ein schwarzes Blatt in dem Buche ihres Lebens bildet, und die doch von einer solchen zehren wie vom täglichen Brode, denn von einer schlechten läßt sich mehr sprechen als von einer guten — die nichts anders denken, fühlen, wollen als — Theater. Hat ihnen ein günstiger Wind die Zeitung zugeweht, daß ein neuer Gast im Anzuge sey, gleich rennen sie zu allen ihren Freunden, die mit ihnen zu genießen vermögen solches Glück und solche Wonne, und theilen keuchend und im Schweiße ihres Angesichts ihre glückbringende Neuigkeit mit, und es vergeht keine Stunde, so ist ein Heer solcher Traber auf den Beinen, die nach allen Gegenden hin sich verbreiten und die frohe Mähre verkünden. So geschieht es denn immer, daß die ganze Stadt schon weiß, was die Leute, die mit der Sache sich beschäftigen müssen, kaum selbst noch wissen, oder wenigstens noch ihr Geheimniß glauben. Geht man an Theater-Abenden auf den Theaterplatz, so sieht man dort zerstreute Gruppen von 4, 8, 10, 12 Männern. Tritt man näher, so sieht man sie heftig streiten, mit den Händen fechtend, mit den Armen die Luft suchend, vor und zurückgehend im heftigen Dispute. Der Eine lächelt satirisch, der Andere tobt, ein Dritter ist bleich vor Wuth, einem Vierten funkeln die Augen vor Freuden, einem Fünften vor Aerger, Aller Gesichter

aber sprechen leidenschaftliche Bewegung aus. Nun meint man wohl, irgend eine große Weltbegebenheit habe sich zugetragen und die Gemüther so erfaßt, doch wie albern hat man da gedacht! Was kümmern diese sich um Bagatellen wie Länder, Völker, Welt und dergleichen, es ist hier von ganz andern Dingen die Rede. Die große Frage ist, ob Mad. X. und Hr. Y. nach dem Unerhörten, was ihnen gestern begegnet (es hatten nämlich einige Barbaren gezischt), heute noch einmal singen werden oder nicht; oder: ob Dem. Z. das hohe C. zu hoch oder rein gesungen; oder: ob Hr. Z., der von hier fortgegangen, wiederkommen werde oder nicht, nnd darauf werden Wetten eingegangen, wie auf englischen Rennen. Dieselben Gruppen, dieselben Vorgänge findet man an allen Vergnügungsörtern, auf allen Promenaden. Wo man geht und steht, hört man den Namen irgend einer Sängerin, uud der ist dann auch stets das Losungswort zu Kampf und Krieg.

Die Losungsworte jetzt sind Mad. Fischer-Achten und Hr. Schmezer, die die Zeit ihres Urlaubs in Braunschweig benutzen, um hier zu gastiren. Die Theatergemüther sind ihretwegen so sehr erhitzt, daß man sich fürchten muß, einem Individuum, das ein solches mit sich führt, zu nahe zu kommen, denn man könnte am Ende selbst in Brand gerathen. Mad. Fischer-Achten hat fünfmal gesungen, nämlich: „die Nachtwandlerin", „die Fremde", „Donna Anna in Don Juan" und „im Kerker von Edinburg" die Sara zweimal. Es ist Mad. Fischer-Achten ergangen wie manch anderer Sängerin, sie hat die Wandelbarkeit der Gunst des Publikums erfahren. Sie, die hier früher überschätzt und vergöttert wurde, konnte es jetzt nicht weiter bringen, als bis zur gerechten Anerkennung dessen, was sie leistete. So entschieden sie als Sara im „Kerker von Edinburg" und als Nachtwandlerin gefiel, so entschieden lau war ihre Aufnahme als „Fremde" und als „Donna Anna". Auch schienen sich alle hiesigen Blätter das Wort gegeben zu haben, über diese beiden Partien sie mit unparteiischer Wahrheit zu bedienen, und ihr zu sagen, daß sie sehr unbedeutend darin gewesen sey — etwas, was sonst nie vorkam. So ist denn wahrscheinlich Mad. Fischer-Achten, wenn auch mit vielem guten Gelde, — denn sie hat ein sehr volles Benefize gemacht — doch wohl nur mit wenig guter Laune abgereist, denn sie verträgt nicht gut Tadel, sey er auch noch so wohl gemeint.

Hr. Schmezer gefällt wie sonst, obgleich man allgemein sagt, seine Stimme habe etwas gelitten. Er hat schon zwölfmal gesungen, und wird noch einige Zeit singen, da unser Tenor, Hr. Dobrowsky, in Mannheim gastirt.

Auch ein Hr. Bieberhofer aus Breslau singt gegenwärtig hier als Gast. Er ist Bariton, und sang in der Fremden den „Wallburg" und den Don Juan. Seine Stimme hat keine Kraft, aber einen sehr weichen und

angenehmen Klang, weßhalb sich manche Gesangstücke, die gerade gut in seiner Stimme liegen, gut von ihm anhören lassen. Er gefällt dem Publikum auch ganz außerordentlich, obgleich er weder ein gebildeter kunstgerechter Sänger, noch ein guter Schauspieler ist, denn seine ganze Darstellung des Don Juan war sehr mittelmäßig, sowohl im Spiel wie im Gesang. Doch applaudirt das Publikum ihn wie wahnsinnig, wird ihn indeß nach vier Wochen höchst wahrscheinlich auspfeifen, wie das hier so gewöhnlich ist, und wie wir es erst vor Kurzem mit dem Tenoristen Irmer erlebten. Dieser wurde bei seinen Gastspielen rasend applaudirt, und in einer Oper zwei auch dreimal herausgerufen, nachher aber, als er engagirt war — und die Direktion engagirte ihn in der Meinung, dem Publikum einen Gefallen zu thun — wurde er ausgezischt und ausgepfiffen, und zwar so arg, daß er gar nicht mehr auf der Bühne erscheinen durfte. In Beidem aber hatte das Publikum unrecht, denn er verdiente weder sein übermäßiges Lob, noch seinen ungerechten Tadel in dem Grade, wie es ihm wurde.

Mad. Schobel wird zum Gastspiel erwartet, und wie man sagt, ist sie bereits als erste Sängerin engagirt, ein großer Gewinnst für die hiesige Oper, denn Mad. Schobel ist eine treffliche Sängerin.

Dem. Halbreiter, die seit 3 Jahren hier engagirt war, soll nach Hannover kommen, wo sie ein sehr gutes Engagement erwartet. — Jetzt, da Dem. Halbreiter sich auf eine achtungswerthe Stufe der Kunst gestellt hat, verlieren wir sie sehr ungern, und bedauern, daß sie uns nicht erhalten bleibt. Sie hat ungemein seit den 3 Jahren ihres Hierseyns sich ausgebildet, ihre Stimme hat an Metall gewonnen, und der Fleiß der Dem. H., sich zur Künstlerin auszubilden, ist so unverkennbar, daß sie jetzt gewiß in ihrer Vaterstadt München Furore machen würde. Seyn Sie versichert, daß Dem. Halbreiter wir hier sehr vermissen werden.

Ein Künstlerpaar aus Ihrem München gastirt jetzt hier im Schauspiel, ich meine Hrn. und Mad. Dahn. Letztere trat zuerst als „Griseldis" auf, und erregte durch ihr Spiel, wie durch ihre ganze Erscheinung, allgemeine Sensation. Sie hat einen großen Triumph gefeiert, denn unsere Lindner ist als Griseldis so ganz ausgezeichnet, daß man hätte glauben sollen, keine andere Darstellerin dieser Rolle könne hier gefallen. Doch hatte Mad. Dahn dem Charakter eine neue Seite abgewonnen, und das war es, was ihr den großen Beifall verschaffte. Sie gab die Rolle mit mehr Feuer und Heldenkraft wie die Lindner, und da sich dies in manchen Momenten ganz vortrefflich macht, so mußte sie gefallen, und ihr wurde auch die brillanteste Anerkennung, denn sie wurde zweimal gerufen, und oft noch wurde ihr Spiel durch stürmischen Applaus unterbrochen. Man freut sich allgemein, sie noch öfter zu sehen. Ihre nächste Rolle wird der Pariser Taugenichts seyn.

Hr. Dahn betrat als Gaston im „Mann mit der eisernen Maske" zuerst unsere Bühne, und gefiel ebenfalls ganz allgemein. Man rühmte sein Feuer in der Darstellung, seine scharfe und feste Charakterzeichnung, seine durchdachte und geistvolle Auffassung, seine männlich schönen Bewegungen. Er wurde nach jeder Scene stark applaudirt und am Ende gerufen. Seine nächste Rolle wird der Tasso in Raupachs „Tasso's Tod" seyn.

Als Gäste im Schauspiel werden noch Hr. Löwe aus Wien nnd Seidelmann aus Stuttgart erwartet.

Fremde Virtuosen kommen jetzt wenige. Ein junger Clavierspieler aus Wien, Tausich, ist jetzt hier und arrangirt ein Concert. Er hat im Theater schon gespielt, und Furore gemacht. Sein Spiel ist aber auch höchst ausgezeichnet, besonders in Hinsicht der Bravour. Er spielt die schwersten Sachen von Thalberg und List mit einer Tüchtigkeit und Sicherheit, die nichts mehr zu wünschen übrig läßt, und Bewunderung und Erstaunen erregt.

Sonst ist in musikalischer Hinsicht Alles stille. Die Concerte des Cäcilienvereins haben aufgehört, eben so die Soiréen von Riefstahl. In der letzten derselben hörten wir ein großes Quintett vom Capellmeister F. Lachner, welches, da es mit großer Sorgsamkeit studirt und daher sehr brav vorgetragen wurde, allgemein sehr gefiel, was bei einem so ernsten und tiefgedachten Werke gewiß viel sagen will.

Meyerbeers Hugenotten werden einstudirt.

Wien, St. K. 16. Juni 1837.

In Folge einer Einladung S. M. des Königs von Bayern werden S. D. Fürst von Metternich, k. k. Haus-, Hof- und Staatskanzler, im Laufe des Monats Juli d. J. nach München kommen, um die Kunstschätze der Bayerischen Königsstadt zu besehen.

Ueber die mit 1. Juli d. J. beginnende Reise J. J. k. k. Majestäten verlautet folgende offizielle Reiseroute: Abreise am 1. Juli 1837 von Schönbrunn nach Amtsstetten (Nachtstation), den 2. nach Linz, den 3., 4., 5. und 6. Aufenthalt in Linz, den 7. nach Vöklabruck (Nachtstation), den 8. Ankunft in Salzburg, den 9., 10. und 11. Aufenthalt in Salzburg, den 12. nach Werfen (Nachtstation), den 13. Ankunft in Gastein, den 14., 15. und 16. Aufenthalt daselbst, den 17. nach Werfen zurück (Nachtstation), den 18. nach Salzburg und am 19. Juli nach Ischl. Zwischen 20. und 26. August Rückkehr über Leoben, Bruck, Marien-Zell, über St. Pölten nach Schönbrunn. Das Gefolge bilden: Fürst Metternich, der Obersthofmeister Graf von Dietrichstein, die Obersthofmeisterin Landgräfin von Fürstenberg, der

oberste Kanzler Graf v. Kolowrat, der kaiserliche Adjutant General-Major Graf v. Klamm-Martinitz; Graf Segur, zwei Kammerherrn, der Kabinetsdirektor Baron Martin mit 2 Beamten, 1 Leibarzt, 1 Chirurg, 1 Rechnungsführer, 1 Hofcontroleur, 1 Adjunkt, 1 Beichtvater, 1 Küchen-Inspektor, 7 Hausoffiziere, 11 mindere Individuen der Hofwirthschaft, 1 Leibbereiter, 1 Scolar, 1 Futterknecht, 23 Stallknechte und 47 Pferde. Von dem höhern Gefolge hat jeder Cavalier 1 Kammerdiener und 1 Bedienten, von den beiden Kammerherren abwärts jeder Beamte 1 Bedienten. Fürst Metternich hat 1 Koch bei seiner Dienerschaft.

Salzburg, 19. Juni 1837.

Für das Mozartische Monument sind bereits aus mehreren deutschen Städten Beiträge eingelaufen und man baut auf die Nachahmung dieser Beispiele von andern Seiten, da sehr aufmunternde Zusicherungen an die Comité eingelaufen sind.

Die Art des Denkmales kann dermalen noch nicht bestimmt werden, weil sie von der Größe der Beiträge abhängt, man trägt sich jedoch wie billig mit großartigen Gedanken herum, und erwartet die Vorschläge ganz vorzugsweise aus München, dem Sitze der deutschen Muse, der Heimat unserer größten Künstler unter ihrem hochgesinnten Augustus.

Und mitten in Salzburg, wo Mozart geboren, und Haydn gelebt hat, welches nun bald durch ein würdiges Monument seines großen Sohnes als dessen Geburtsstätte bezeichnet werden soll, mitten in dieser Stadt, in deren Gassen jeder Fremde mit Wonne an den unsterblichen Künstler sich erinnert, lärmt noch immer von seinem Thurme herab das erbärmliche Glockenspiel, dieses jämmerliche Katzengeschrei, dem man nur durch die Flucht oder ein Pfund Baumwolle in den Ohren entkommen kann. Am meisten ehrt Jener den großen Mann, der seinen Beitrag mit der Bedingung begleitet, daß dieses Glockenspiel endlich einmal aufhöre, der Musik zu spotten.

Journal-Revue.

— (Ludwig Devrient und die Bettelleute.) Der berühmte Devrient blieb sein ganzes Leben hindurch in Allem, was Oekonomie betraf, ein Kind. Wie er mit Geld umgehen müsse, lernte er nie. Einst lag

er Sonnabends auf dem Sopha und der Theaterdiener bringt die Gage, eine tüchtige Menge harte Thaler; der Diener will sie aufzählen. Ach, das war ihm viel zu umständlich. „Nur dort in den Ofen!" ruft er, und jener öffnet ihn, um die Thaler hineinzulegen. Devrient denkt nicht weiter daran, er schlummert ein wenig ein. Es klopft leise an die Stubenthüre; einer von den alten Bettlern, die Sonnabends den Künstler heimzusuchen pflegten, vom Ueberflusse desselben ein Almosen zu erhalten, tritt schüchtern ein. Devrient hat nichts in der Tasche. Den Bettler fortzuschicken, fiel ihm nicht ein. „Mach' nur die Ofenthüre dort auf, und nimm dir etwas von dem Gelde." Der Bettler öffnet, aber zögert, zuzugreifen, da er die großen Stücke erblickt. „Nimm dir nur, guter Alter!" ertönte die zweite Aufforderung. Und so langt sich denn derselbe einen Thaler zu. Aber ein Bettler folgt dem andern, und einer nach dem andern nimmt einen Thaler nach dem andern. Jetzt kommt die Frau nach Hause und sieht das große Deficit und erfährt, woher es gekommen ist, zu ihrem Schrecken. Darf man sich wundern, daß bei solchem Beginnen Devrient nie aus den Schulden herauskam, so oft sie auch sein großmüthiger König tilgte?

— (Französische Galanterie.) Die alte Galanterie ist längst aus der Welt verschwunden, auch die Franzosen wissen nichts mehr davon. Man denke ein Mal! Da läßt ein französischer Schriftsteller, der sich Vicomte Charles de Launay unterschreibt, Folgendes drucken: „die Engländerinnen sind nichts halb; sind sie schön, so sind sie es in höchster Vollkommenheit, sind sie hingegen häßlich, so können sie einen Mann damit zur Verzweiflung bringen. Sie hören dann auf, Frauen zu seyn. Sie sind vorweltliche Fossile unbekannter Wesen, deren in's Unendliche variirende Arten keine Classification zulassen. Die Eine sieht einem alten Vogel gleich, die Andere einem alten Pferd, diese einem jungen Esel; die meisten einem Dromedar; einige dem Bisonochsen; fast Alle dem Windspiel." Dieser Artikel, eben so geschmackvoll als leicht, und von feiner Beobachtungsgabe zeigend, macht dem Hrn. Vicomte gewiß alle Ehre. Was werden aber unsere Leserinnen erst dazu sagen, wenn wir ihnen die Versicherung ertheilen, daß sich hinter diesem Namen eine Dame verbirgt? (Revenge für den englischen Schriftsteller, welcher unsere deutschen Damen Stiefel unter den Strümpfen anziehen läßt.)

— Es sind kürzlich einige Probe-Nummern von zwei deutschen in Philadelphia erscheinenden Zeitungen (die Alte und Neue Welt, groß Folio, und deutsche Abendzeitung, klein Folio) und von einer in Neuyork herauskommenden deutschen „Allgemeinen Zeitung" in Breslau ausgegeben worden.

(W. Th. Z.)

— Bekanntlich erhält jeder Schriftsteller, welcher ein Stück für das Berliner Hoftheater schreibt, von demselben ein Honorar. Dem Grafen Redern war das Stück „Lüge und Wahrheit" von einem Ungenannten aus Dresden durch einen Dritten zugesandt. Das Stück gefiel in Berlin sehr; worauf der Graf Redern an jenen Dritten 10 Stück Friedrichsd'or für den Verfasser schickte. Bald darauf erhielt der Graf ein Schreiben von der Prinzessin Amalie von Sachsen, die ihm sehr für jene 10 Friedrichsd'or dankte, und ihm versicherte, daß dies ihre erste Belohnung für ein Geistes-Produkt sey; und da sie eine Stiftung für arme Mädchen vom Erlös aus ihren Schriften zu gründen beschlossen habe, so werde diese Summe den ersten Fond dazu bilden.

Original-Moden-Bericht.

Paris, 18. Juni 1837.

Hätten wir nicht eine Festlichkeit und einen Ball um den andern, so sähe man beinahe ausschließlich nur Ueberröcke tragen. Es ist der Ueberrock das einzige männliche Kleidungsstück, welches der Taille Schlankheit und Grazie gibt. Hier die Beschreibung eines vortrefflichen Musters einer Toilette-Redingote, die wir Herrn Rousselet-Barde, Rue Vivienne Nr. 8 verdanken. Der ausgezeichnete Ruf der Eleganz und des guten Geschmackes, den die Artikel, welche aus jenem Atelier hervorgehen, sich bereits erworben, ist eine Bürgschaft für die Fashionabilität der Wahl, welche wir getroffen.

Ein Oberrock von schottisch-grünem Tuch, mit plattem Kragen und Umschlägen, der Kragen niedrig, die Umschläge ohne Knoflöcher, die Taille kurz, Ermel und Leib mit naturfärbigem (mastix-gelb) und die Vordertheile mit schwarzem Seidenzeug gefüttert.

Pantalon von Lasting, melirt gestreift, vorne offen, ohne Taschen, unten an die Stiefel dicht anschließend, die Strupfen unmittelbar daran angenäht.

Gilet von Cachemir-Sommerstoff mit weißem Grund mit Carreaux, ein Streif satinirt, der durchkreuzende corinthbraun, in voller gerundeter Shawlform mit fünf Knopflöchern.

Man sieht auch sehr viele Morgen-Ueberröcke tragen, mit einer einzigen Reihe Knöpfe und mit gefranztem Shawlkragen. Grün mit schwarz melirte Tücher werden zu diesem Anzuge vorzugsweise gewählt. Die Nüancen sind zwar sehr zahlreich, die am meisten getragenen sind jedoch Lahor-grün und Goldbronze. Die Pantalons werden jetzt überhaupt viel weniger eng als im

vorigen Winter getragen. Wir haben schon viele tragen gesehen, welche an den Hüften in Falten gelegt waren und deren Schnitt sich nach unten zu erweiterte. Dieser Schnitt ist am besten für Männer von hohem Wuchs und schlanker Taille geeignet, denen wir ihn daher vor jedem andern empfehlen.

Die übermäßig großen Cravatten-Schleifen und die Cravates longues werden seltener gesehen, als früher. Die Hemden haben meistens vorne an jeder Seite nur drei durch Streifen, die schmal und à jour gearbeitet sind, von einander getrennte Falten. Der Jabot ist vom feinsten Batist; der eine Streif sehr schmal und zierlich gefältelt, der andere cylinderförmig gepreßt. Die Manschetten sind platt anliegend und ragen mit ihren Spitzen kaum merklich unter dem Vorärmel hervor.

Es werden sehr viele Halbstiefel getragen, von denen nur die Sohle von Leder, der Obertheil aber von eigenthümlichem ausschließlich hierzu über hölzernen Leisten gewirkten starken Seidenzeug besteht, welche (diese Obertheile allein nämlich) unsere Dandy's bis zu 35 Francs das Paar bezahlen. Eine geringere Sorte derselben wird aus Lasting oder Casimir verfertigt. Auch sieht man viele glanzlederne Schuhe mit chinirten grauen Halbstrümpfen tragen. Man sieht beinahe nur graue Hüte von Filz oder weiße von Palmbast tragen, welche der gegenwärtigen Jahreszeit auch am besten angemessen sind.

Kinder-Anzüge werden von Mr. Tior-Tury in der rue neuve de Petit-champs eben so bequem und einfach als wahrhaft elegant gefertigt, dessen Magazin wir allen Eltern, die ihre Kinder mit Geschmack zu kleiden gewohnt sind, vor allen andern empfehlen. 8.

Erklärung zum Moden-Bilde Nr. 24.

Die Dame im weißen Kleide trägt einen Reisstrohhut. Die sitzende Dame trägt einen Hut von Gros de Naples und ein Fichu-Mantelet.

CONCERT-ANZEIGE.

Herr Musikmeister Stoll aus Wien wird nächsten Montag den 26. Juni Abends ein Vocal- und Instrumental-Concert im großen Odeon-Saale zu geben die Ehre haben.

Theater-Anzeige.

Dienstag den 27. Juni: 5eme Représentation française. Le jeu d'amour et du hasard. Comédie en trois actes par Marivaux. Suivi du: Le Chaperon, Vaudeville en une acte par Scribe. (Das Abonnement und der freie Eintritt ist aufgehoben.)

Mittwoch den 28. Juni: 6eme Représentation française: Le jeune Mari. Comédie en 3 actes et en prose par Mazeres. Suivi du: Monsieur Moufflet. Comédie Vaudeville en 1 acte par M. M. Léon et Jaime. (Das Abonnement und der freie Eintritt ist aufgehoben.)

Die halb- und vierteljährige Pränumeration für die Zeitschrift „Museum" endet in diesen Tagen, und um die Stärke der Auflage für das nächste Halbjahr bestimmen zu können, wird höflichst ersucht, schon jetzt die neue Abonnementsgebühr zu entrichten.

Alle in der Haupt- und Residenzstadt München neueintretenden Abonnenten werden gebeten, ihre Bestellungen bei der

Expedition der Zeitschrift: „Museum für Kunst, Literatur, Musik, Theater und Moden" Max-Joseph-Platz Nro. 14 im 2. Stock

gefälligst zu machen.

Diejenigen neueintretenden Abonnenten, welche auch den ersten halben Jahrgang 1837 der Zeitschrift „Museum" zu erhalten wünschen, haben für denselben mit allen illuminirten Bildern nur 4 fl. zu bezahlen.

Auswärtige können bei jedem ihnen am nächsten gelegenen Postamte abonniren.

Abonnements-Bedingungen:

Ganzjährig kostet diese Zeitschrift in München 12 fl.
Halbjährig . . . . 6 fl.

Auswärtige in Bayern bezahlen:
Ganzjährig im I. Postrayon . . . 13 fl. 59 kr.
„ „ „ II. „ „ . . . . . 14 fl. 28 kr.
„ „ „ III. „ „ . . . . . 14 fl. 46 kr.

Hiernach berechnet sich das halbjährige Abonnement.

In Wien ist der ganzjährige Pränumerations-Preis 16 fl. 38 kr. C. M., und halbjährig 8 fl. 19 kr. C. M. mit wöchentlich 2maliger Zusendung durch die Post.

Wer sich in München die Blätter in die Wohnung bringen läßt, hat 15 kr. nach Ablauf eines jeden Quartals zu entrichten, dagegen ist aber Niemand schuldig, auch nur das geringste Neujahrgeschenk zu reichen.

J. B. Müller, Redakteur.

Druck von Franz Seraph Hübschmann, Burggasse Nr. 13 in München.

№ 2

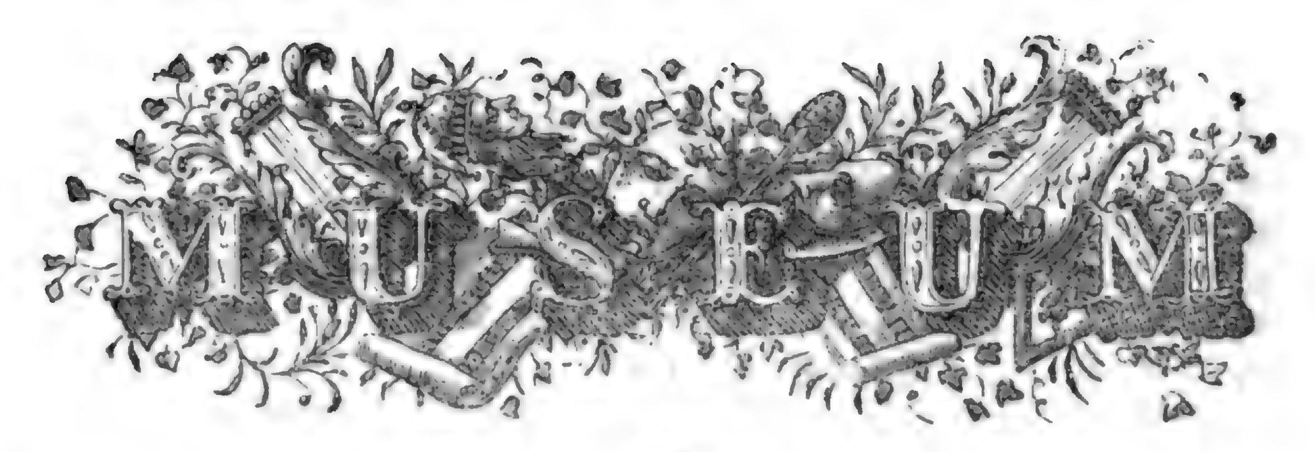
M U S

für Kunst, Literatur,

in

Digitized by Google

Digitized by Google



für

Kunst, Literatur, Musik, Theater und Mode.

Zweiter Jahrgang. Mittwoch, 28. Juni 1837.

Nro. **51.**

Elisabeth von Bayern.

Fragment aus einer historischen Dichtung von C. W. Vogt.

Verborgen gleich der Perle
In Meeres tiefem Schooß,
Liegt in dem Hort der Alpen
Des Schwansteins hehres Schloß.
Die stolzen Marmorhöhen
In mondbeglänztem Thal'
Mit Silber überströmet
Des Himmelslichtes Strahl
Und tief aus Waldes Gründen
Des See's Spiegel blinkt,
Der, als der Berge Säugling,
Die Milch der Quellen trinkt.
Rings steigen Berges Auen
Und Wände steil empor,

Verhüllt in Schleierdüfte,
In abendlichem Flor,
Die nächtlich tiefe Stille
Kein Tönen unterbricht,
Nur rauschet, strahlenblinkend
Im hellen Sternenlicht,
Die laute Wassergarbe
Einfache Melodie'n,
Von der im Mondenstrahle
Die Silberfunken sprüh'n.
Der sterngeschmückte Aether,
Er ist das Prachtgezelt
Der Nacht, die jetzt beherrschet
Die schlummernd müde Welt.
Doch — sieht, wo linde Lüfte
Durch schwanke Zweige weh'n,
In blüthenweißem Kleide
Man noch Frau Elsbeth steh'n.
Ihr thränenvolles Auge
Starrt blinkend himmelan,
Dort geh'n die Sterngebilde
In Ruhe ihre Bahn.
Vom armen Mutterherzen
Nur flieht ersehnte Ruh:
Auf welchen Bahnen wandelst
Nun, theurer Konrad! Du?
Wölbt Deinem lieben Haupte
Sich freundlich ein Gemach,
Verschränkt des Hains Gezweige
Sich Dir zu grünem Dach?
Sahst freudig Du des Himmels,
Des Abendlichen, Glut;
Starrt Dir ein Feldvoll Leichen,
Voll Todesgraus und Blut?
— Ihr Berge waret Zeugen
Der Mutter Seligkeit,
Ihr Berge seyd die Zeugen,
Der Mutter tiefem Leid.
Ihr koset mit den Wolken

So manches traute Wort;
Sie zieh'n, die raschen Segler,
Ob allen Ländern fort.
Ihr schaut die gold'nen Sterne
Hoch an Allvaters Thron;
Ihr hört wohl manche Kunde
Von meines Herzens Sohn.
Oh! sendet mit den Wolken
Ihm mütterlichen Gruß,
Mit liebem Sternenlichte
Ihm meiner Wehmuth Kuß.
Die Gletscher schau'n hinüber,
Ein lodernd Rosenband,
Sie mahnen ihn an's treue,
An's heimisch deutsche Land.
Hoch über ihren Häuptern
Der Heimat Lüfte weh'n,
Hoch über ihren Häuptern
Des Gottes Sterne geh'n
Auf blauen Himmelsbahnen
Der segnend seine Hand
Ausstrecket und beschirmend
Ob deutsch und wälschem Land!
Ihr seyest Du empfohlen
In seine heil'ge Macht, —
Oh, schweigt, ihr bangen Sorgen —
Mein Konrad — gute Nacht!

Es ist die Rechte und der Rechte nicht.

(Schluß.)

Nun müssen wir aber zu der alten Dame und dem jungen Gesellen zurückkehren, und uns ein wenig umsehen, was aus diesem Paar unterdessen geworden ist. Die alte Dame, wie wir schon wissen, war wie durch einen Wirbelwind in das Häuschen des armen Hugo geschleudert worden. Als sie die kleine Stube

und die hölzernen Schemel um den niedrigen Tisch und die irdenen Geschirre auf demselben erblickte, wollte sie Anfangs vor Aerger und Zorn zerbersten und schrie: „Seyd Ihr allesammt rasend geworden! Was ist das! Was soll ich, Me. Brouw van de Weyer, denn hier in dieser Hundehütte? Warum führt Ihr mich nicht zu meinem hochedlen Bräutigam, Myn Herr van Broukere? Was soll dieser dumme Spaß? Das heißt doch den Scherz zu weit getrieben!" — So keifte die alte Dame und sprühte giftige Blicke ringsum. Und als der unglückliche Hugo diese wilde Alte erblickte und ihr Geifern und Schelten hörte, stand er, wie nicht minder seine Hochzeitsgesellschaft, nun da wie verdonnert und verblüfft. Sein alter Vater besann sich noch am ersten wieder und sprach: „Mein lieber Sohn, hier ist unstreitig durch einen Irrthum ein schlimmer Tausch vorgegangen. Du hast eines Andern, des vornehmen Barons da draußen, Myn Heer van Broukere, Braut erhalten, und Myn Herr van Broukere ist unterdessen mit deiner Flora davongezogen. Was gilts, unser alter blinder Isidorius hat diesen Wirrwarr angerichtet. Großer Gott, daß ich wegen meiner Schwachheit Dich nicht zur Trauung habe begleiten können. Dieser schlimme Streich hätte Dir nicht begegnen und uns die Freude verderben sollen. Ich würde besser Acht gegeben haben, als Ihr trunkenen Windbeutel da," und nun ergoß er noch einen reichlichen Platzregen von Scheltworten über die beschämten Begleiter seines Sohnes, die mit starren Augen und offenen Mäulern ringsum standen und hinter den Ohren kratzten. Der trostlose Bräutigam aber fing an jämmerlich zu klagen: „Was soll ich Unglücklicher jetzt beginnen?" — „Das weiß ich selbst wahrscheinlich sogleich nicht;" entgegnete der bekümmerte Vater. „Es wird schwer halten, daß Du eine andere Frau bekommst, als diese, welche Dir nun einmal angetraut worden ist." — „Nun!" erhob die alte Dame, die sich unterdessen wieder besonnen, den Gang der Geschichte eingesehen und sich den jungen Bräutigam mit Wohlgefallen beschaut hatte, „nun! ich frage am Ende auch wenig nach dem hustenden Myn Heer van Broukere, mit dem ich so nur aus Uebereilung mich verlobt hatte. Weit glücklicher, wenn ich es

recht überlege, darf ich mich schätzen, daß ich einen solchen lieben freundlichen, wackern Eheherrn durch die wunderbare Schickung des Himmels erhalten habe, ein ehrliches, gesundes Blut, das mich hegen und pflegen wird, und wo dann auch ich an schuldiger Erkenntlichkeit es nicht werde fehlen lassen. Ja, mein liebster Hugo, ich will durch mein großes Vermögen Euch von heute an zu dem reichsten und glücklichsten Manne in ganz Brüssel machen. Nehmt mich also, was ich auch nach Gottes und menschlichen Rechten bin und bleiben will und werde, zu Eurer christlichen Hausfrau an, und thut mit mir nach Eurem Gefallen, und nach der Pflicht, welche christlichen und zärtlichen Eheleuten geziemt." Damit streckte sie beide, lange dürre Arme die aber von köstlichen Armbändern blitzten, nach ihm aus, um ihn inbrünstig zu umhalsen.

Doch der junge, erschreckte Gesell fuhr zurück, wie eine Fliege vor einer Spinne, und schrie: „Heilige Mutter Gottes! schaffe mir meine liebliche Flora wieder, ich mag keine andere als diese! Einen Kuß von ihren rosenfarben Lippen ist mir tausend mal mehr werth, als alles Gold der Mad. Brouw van de Weyer." Als die alte Dame sich so schnöde abgewiesen sah, ergrimmte sie von Neuem und noch unendlich heftiger; fing an um sich zu spucken und zu beißen, daß man augenblicklich sie nach dem Landhause des Myn Herr van Brouckere geleiten sollte. Da aber unterdessen, wie es im Herbste öfters geschieht, ein ungeheurer Platzregen mit Sturm losgebrochen, es dabei stockfinster geworden und keine Karrosse zur Hand war, um die prachtvoll geschmückte Mad. Brouw van de Weyer von dannen zu führen, so verging abermals eine geraume Zeit, bis daß der verdrießliche Handel dem Ende näher kam. Doch nun riß Hugo'n die Geduld. Der entsetzliche Gedanke seine süße Flora einem andern Bräutigam zugetheilt zu wissen, der vielleicht mit diesem Tausche eben so vollkommen zufrieden wäre, wie sich eben erst Mad. Brouw van de Weyer damit zufrieden bezeigt hatte, fuhr ihm wie ein jäher Blitz durch den Kopf und er stürzte so schnell, daß kaum der Freywerber und noch ein Paar der Hochzeitgäste ihm folgen konnten, zum Hause hinaus und durch Nacht und Regen

in's Weite. Aber in der schwarzen Finsterniß dieser verhängnißvollen Nacht und bei der wenigen Besonnenheit, welche die Angst übrig gelassen hatte, war es wohl nicht zu verwundern, daß die armen Schelme einen unrichtigen Weg einschlugen und erst nach stundenlangem Umherirren das Schloß des glücklicheren Bräutigams, das, ziemlich entfernt von der Stadt, in einem großen Park gelegen war, erreichten. Als sie aber in den glänzenden Saal, der noch immer vom Jubel der Gäste wiederhallte, von Regen und Schweiß triefend, eintraten und odemlos ihr Anliegen vorbrachten, schlug die ganze Gesellschaft ein lautes Gelächter auf, stieß die Pokale zusammen und eine Menge Stimmen riefen durcheinander: „Wer das Glück hat, führt die Braut heim!“ — „Wer zuerst kommt, mahlt zuerst!“ — „Jeder behalte, was er hat!“ — „Frische Fische, gute Fische!“ — „Was Gott zusammenfügt, soll der Mensch nicht scheiden!“ — Und nun fuhr die zahlreiche Dienerschaft zu, schob ihn und seine Begleiter zur Thüre und zum Thore hinaus, und rieth ihnen, ja nicht wieder umzukehren, wenn ihnen nicht Arges begegnen sollte. So kam nun Hugo in namenloser Verzweiflung in seine Hütte zurück. Auch die alte Dame wollte, als sie den schlechten Erfolg der Botschaft vernahm, schier aus der Haut fahren, und schrie: „Bei'm heiligen Nepomuck! so soll die Sache nicht bleiben. Mein halbes Vermögen setze ich daran, mir Genugthuung zu verschaffen!“ Und ohne sich weiter um Wind und Wetter zu bekümmern, und ohne daß sich Jemand bemüht hätte, sie zurückzuhalten, ras'te sie zum Hause hinaus nnd ließ die zerstörte Gesellschaft in der größten Verwirrung zurück.

Es bedarf wohl kaum der Erwähnung, daß nach diesen Tagen Mad. Brouw van de Weyer die berühmtesten Advokaten um sich versammelte, deren Meinung aber dahin zusammen stimmte, daß sämmtliche Partheien vor den Bischof von Cambray müßten citirt werden, der in der unerhörten Sache einen Spruch thun würde.

So nahm denn hiermit ein sehr großer und hitziger Prozeß seinen Anfang, der aber durch die Kunst eines Genter Rechtsgelehrten, der allen übrigen die Spitze bot, und der von dem glück-

lichen Myn Herr van Broukere für seine Bemühungen mit Gold überschüttet ward, dergestalt in die Länge gezogen wurde, daß der gute alte Baron noch manches Jahr mit seiner allerliebsten Flora behaglich zusammenleben konnte. Und als endlich im Verlaufe der Zeit und des Prozesses sowohl Myn Heer van Broukere, als Mad. Brouw van de Weyer fast zu derselben Zeit, ihre irdische Laufbahn geendet hatten, erbte der gute Hugo von der alten Dame, die noch immer keine Scheidung von ihm hatte erwirken können, ein großes Vermögen, und die hübsche Flora, die unterdessen ihrem unvergeßlichen Hugo durch manchen zärtlichen Blick und manches geheime Briefchen Muth und Hoffnung aufrecht erhalten hatte, erbte die Schlösser und Tonnen Goldes, die Myn Herr van Broukere aus Dankbarkeit für die Erheiterung seines Lebensabends ihr zurückgelassen hatte.

Dann verheiratheten sich Hugo und Flora zum zweiten Male. Doch gingen sie, durch Erfahrung gewitzigt, dießmal Beide allein zur Kirche, und zwar am hellen Tage, und ließen sich von einem Priester, der weder am Staar, noch an irgend einem andern Augenübel litt, in aller Stille trauen. Und Alles ging dießmal nach Wunsch.

Kunstverein in München.

Es ist sonderbar, wie der menschliche Geist oft seine Abschnitte so grell markirt, und darum sehr zu bedauern, wie jene physische Metamorphose namentlich in dem Bereich der Kunstwelt mit den Individualitäten seine sonderbare Laune treibt. Eine alte Sache ist es, daß mit der Menge der Jahre die geistigen so wie die körperlichen Kräfte abnehmen, und darum mit dieser Atropie sich auch das Productionsvermögen annalog verhalte; — allein wir haben schon öfters gesehen, wie dieser sonderbare Wechsel, als wäre er durch dämonische Reagentien herbeigeführt, plötzlich in die Blüthezeit kraftvoller Talente fällt. Nicht als wollten wir sagen, es wäre ein Erholen dann nie mehr möglich, — wir sahen die Kräfte oft mit erneuerter Stärke sich wieder erholen, und könnten hier mehrere achtbare Namen belegen. —

Bei der großen Achtung vor Kaltenmoser's Künstlernamen ergreift es uns, wie der Hauch einer wehmüthigen Reminiscenz, wenn wir vor dessen

Darstellung: „Der Christabend, nach Hebel." treten. Immer noch vorherrschend durch den Reiz eines äußerst gemüthvollen Gedankens, möchten wir, diesen abgerechnet, den Künstler beinahe nicht wieder erkennen. Ohne die gewohnte Sorgfalt in seiner Zeichnung, darneben trocken, kalt, schwulstig und unklar in der Farbe, unharmonisch in Wirkung und Concept, könnten wir vielleicht gleichgültig an diesem Gegenstande vorübergehen, wenn uns, wie schon bemerkt, nicht zu viel daran gelegen wäre, einen von uns so sehr geschätzten Künstler freundlich mahnen zu wollen, wieder mit dem Aufwande seiner Kräfte nach der wahren Richtung der Kunst schleunigst und unverweilt einzulenken. Am meisten sollte es uns überraschen, wenn der Künstler vielleicht beabsichtigte, durch ein bald folgendes Werk mit dem gegenwärtigen einen grellen und speculativen Contrast herzustellen, dessen Werth wir dann nicht säumen werden, umständlich und gehörig zu würdigen.

„Die Schlacht von Allingen." von Braun. — Wahrscheinlich nicht der Gegenstand freier Wahl, trägt das Bild ein größeres geschichtliches Interesse in sich. Auch verkündet sich sowohl in einzelnen Characteren als Bewegungen ein malerischer Sinn, wogegen die Gedrungenheit der Figuren und eine zu wenig malerische Farbenhaltung sammt dem Mangel an Naturstudium störend auf das Ganze einwirken. Es muß überhaupt bei Gegenständen, die mehr die Rüstkammer als den Antikensaal berühren, durchaus eine strenge Sorge auf das Studium der Natur verwendet werden, weil sich die tausendfältigen Nüancen dieser Gegenstände unmöglich getreu memoriren lassen, und weil durch Außerachtlassen des Gesagten das Werk fast bis zur Bedeutungslosigkeit herabsinken kann.

Auch Sagne bewährt in seiner „Jägerfamilie." daß er noch zu sehr in den Sphären malerischer Ungewißheit schwebe; denn, während wir in dem Kopf des Jägers den wahren sinnvollen Character eines gemüthlich beglückten Waldmannes erblicken, stellte uns der Maler in den drei übrigen Figuren — dem Großvater und der Mutter mit dem Kinde — die Motive reizloser Gemeinheit hin. Gegenstände, die sich nur auf den Kreis des alltäglichrn Familienlebens beschränken, sollen mit dem Aufwand aller Mittel erfaßt und ausgestattet seyn, wenn sie der Kunst würdig gehalten werden sollen.

Seit längerer Zeit ermangelnd, ist auch Schelver wieder mit einem größern Bilde: einem „Pferdemarkt im Hochlande", aufgetreten, das sowohl in seinem geschmackvollen Arrangement, als in guter Zeichnung und Farbenhaltung, gewiß den vorzüglichern Bildern des Künstlers beizuzählen ist. — Bemerken möchten wir hiebei, daß derartigen Gegenständen durch wohlangebrachte Characteristik in den Köpfen erst eigentlicher Werth zugeht, wozu der große Wouvermanns, der sogar den Figuren der Entfernungen noch jenen

Character in die Köpfchen zu legen wußte, der ihren Handlungen entsprach, den feststehenden Fingerzeig gegeben hat.

Soltau's „Isarfloßfahrt" dürfen wir nicht vergessen. Es ist hier der Moment gewählt, in welchem ein mit Reisenden gefüllter Floß im Begriff ist, über einen Fall zu gehen, welche Idee, da sie sich namentlich auf eine ausgebreitete Characteristik stützt, uns neu und der Kunst würdig und entsprechend erscheint. Mit vorzüglicher Gelungenheit sehen wir namentlich den Gegensatz von ahnungsloser Gemüthsruhe der auf dem Floße befindlichen Gebirgsleute, neben jenen, den für sie angstvollen Augenblick erwartenden Städtern, dargestellt. Ein kühner, kraftvoller Pinsel mit markigem Farbenauftrage gehört namentlich auch zu den Vorzügen dieses Bildes. Im Gebirgsmädchen möchten wir eine höhere Schönheit erblicken, sowie uns die Gesammtcomposition ohne Gegensatz der Linien und ohne wohlthätige Durchbrechung auf irgend einer Seite erscheint.

Théatre Royal de Munich.

Samedi le 17. Juin 1837.

Seconde représentation Française.

La seconde représentation, donnée par les acteurs français, nous a offert un échantillon du genre de production le plus à la mode dans leur patrie. L'affiche en annonçant: „Un duel sous le Cardinal de Richelieu", lui donnait le titre de comédie. Beaucoup de personnes ont été surprises de ne rien trouver de comique dans la pièce, et d'avoir assisté à une espèce de tragédie, lorsqu' elles s'attendaient à ne verser que des larmes d'hilarité. Voici ce qu'on peut leur dire pour faire cesser leur étonnement: 1°. la comédie, la vraie comédie, est morte en France. 2°. La tragédie, ce noble et beau spectacle, tel que Racine, Corneille et Voltaire, l'ont compris, la vraie tragédie est défunte, comme sa soeur au riant visage. Ne nous demandez donc plus à nous autres Français des comédies et des tragédies; mais nous avons en place le drame, et c'est ce que vous avez vu aujourd'hui. Il est vrai que ce n'est pas tout-à-fait la tragédie. C'est la tragédie en deshabillé, c'est Melpomène en robe courte. Puis nous avons aussi le mélodrame, qui est un peu plus libre encore que le drame, et qui fait les délices de nos grisettes

et de nos portiers; et si nous n'avons pas de comédies, nous avons encore de petites pièces auxquelles nous donnons ce beau titre, mais qui ne leur ressemblent guère. Nous avons le vaudeville. Non pas toujours l'ancien Vaudeville. Vous pouvez encore vous tromper. Mais un vaudeville où l'on pleure aussi souvent que l'on rit, un vaudeville avec du poison, des enlévements, des coups de fusils, et tout le matériel exigé du théatre moderne. Maintenant que nous nous sommes expliqués, vous aurez soin de ne jamais regarder la qualification que l'affiche donne à la pièçe. Vous direz seulement: „Allons pleurer à la comédie, ou allons nous attendrir au vaudeville.

Au reste quelque soit la dénomination littéraire de la pièce jouée dernièrement, il s'en faut de beaucoup qu'elle ait été mal choisie. C'est assurément une des plus intéressantes du répertoire du théatre français. Elle est l'ouvrage de deux écrivains dramatiques; mais principalement de celui qui est modestement placé de dernier, de Mr. E. Badon, jeune homme plein de talent et d'imagination, et qui n'avait pas vingt quatre ans quand il conçut le plan du „duel sous le cardinal Richelieu.“ Il a prouvé qu'il avait surpris de bonheur le secret d'émouvoir sur la scène, et de nous faire frémir devant la peinture des deux passions les plus tragiques, l'amour, et la jalousie. Ses succès dramatiques ne se sont pas arretés là. Une seconde pièce de lui, álaquelle le nom de Mr. Frédéric Soulié s'est associé, fut acceuillie avec succès il-y-a trois ou quatre ans au théatre français. Sa plume est restée oisive depuis ce temps. On doit souhaiter que ce repos ressemble à celui d'Achille, et que le moment de son réveil soit l'annonce d'une nouvelle gloire. —

Le public de Munich a paru s'intéresser fortement à ce tableau historique et dramatique, dans lequel les moeurs d'une époque de guerre, d'intrigue et d'amour se reflètent si vivement! Le règne de Louis XIII. qui vit le derniers jours de la féodalité expirante, sera toujours une mine féconde pour les historiens, les romanciers, et les auteurs dramatiques. C'est l'époque de transition entre la noblesse française armoriée et cuirassée, et la noblesse de Louis XIV. et de Louis XV, toute parée de satin et de dentelle, plus galante que chevaleresque, plus polie, que fière. Les évenements de ce règne et de la minorité qui suivit, se ressentent donc de cette double physionomie. Ils sont pleins de mouvements, de témérité, de fanfaronade, remplis de conspirations, d'échafauds, d'amours et de duel, de pamphlets, et de graves discours, de satires et de billets-doux; et sur tout cet étrange amalgame domine la grande figure de Richelieu, l'impitoyable ministre, sapant sans relâche les bases antiques de l'édifice monarchique pour les remplacer par des constructions

plus regulières, plus simples, plus solides en apparence.... mais dont cent cinquante ans après il restait à peine quelques vestiges.

Les acteurs ont fait tous leurs efforts pour répondre à l'attention particulière, avec laquelle ils étaient écoutés. Ils ont compris tout ce qu'il y avait de complaisance, et de bonne volonté dans une réunion composée de personnes, qui viennent écouter une langue étrangère, et contempler un jeu auquel elles ne sont pas accoutumées.

Mme. Doligny jeune a été goutée universellement. Nous ne reviendrons pas sur les éloges que nous lui avons dejà donnés: nous les résumerons dans un seul mot en disant, qu'elle nous a plu. Mr. Lemadre a donné de son talent une idée beaucoup plus favorable qu'on n'avait pu le présumer à la première représentation. Le rôle du duc de Chevreuse lui convenait essentiellement, et il a eu des moments dignes des meilleurs acteurs.

Après avoir reconnu ce qui est bien, ce qui est digne d'éloge, on nous permettra d'exprimer notre opinion sur les imperfections que nous avons remarquées.

D'abord, et c'est un vice, qu'on peut dire, inhérent à la scène française, telle qu'elle a été modifiée depuis quelques années, les mouvements nerveux occupent trop de place dans les gestes des acteurs. Je conviens que certains mouvements saccadés et convulsifs sont admis avec succès dans les moments pathétiques, dans ces agonies morales, où l'âme est sécouée violemment, et où les gestes sortent nécessairement des habitudes ordinaires de la vie. Mais il faut en être plus sobre qu'on ne l'est généralement sur la scène française, si l'on ne veut pas étonner désagréablement les spectateurs d'un goût délicat. Ces mouvements, en général, ne sont pas nobles. Comme ils sont la suite d'une préoccupation forcée, ils trahissent un peu l'oubli de la dignité personnelle. Il ne faut donc pas trop les multiplier. Des doigts qui s'agitent involontairement, des pieds qui se rapprochent, une main qui se pose à diverses reprises, avec force, avec rudesse, et d'une manière convulsive sur la personne à qui l'on parle, en un mot, tous les mouvements spasmodiques, qui ont tant de puissance et produisent un si bel effet dans les instants les plus décisifs, les plus passionnés, ne doivent pas être trop prodigués. Moins ils le seront, plus ils feront d'effet, alors qu'une situation violente les nécessitera.

Cette noble duchesse de Chevreuse a paru aussi un peu trop maltraitée par la main de son redoutable époux. Nous ne sommes guère accoutumés à voir rudoyer aussi long temps une jolie femme.

Nous savons que la jalousie est une chose terrible, et que les jaloux battent leur femme; mais nous souhaitons, que ces luttes conjugales se passent autant que possible en particulier; et lorsque nous voyons une femme se jetter à genoux devant un homme pour demander grâce, nous serions en verité tentés d'intervenir, pour empêcher qu'une main grossière ne pousse l'humiliation trop loin, oubliant volontiers le proverbe cité dans la dispute de Sganarelle: „Entre l'arbre et l'écorce il ne faut pas mettre le doigt.“

Il est juste de dire que le plus part de ces imperfections ne sont point propres aux acteurs que nous avons reçu parmi nous, mais bien à l'école dont ils sortent. Certes il-y-a loin de cette manière de concevoir le jeu théatral, à celle, dont Racine, le délicat, le noble, l'élégant Racine se contentait. De son temps il suffisait d'une déclamation expressive et soignée pour satisfaire les auditeurs. L'art a changé, et l'on est arrivé a l'excès contraire, les auditeurs sont devenus des spectateurs. Les mouvements du corps font la moitié du succès d'une pièce. Il faut y ajouter aussi les coups de pistolets, les horloges qui sonnent, et autres moyens d'émotions du même genre. Nous aurions vòulu, que Mr. Réal en s'acquittant du rôle de Chalais mït plus d'énergie dans son jeu, et dans son débit, qu'il se pénétrât mieux du caractère qu'il représente, et qu'il accentuât sa prononciation de manière à relever les paroles, que l'auteur lui prête. On a peine à concevoir comment la gracieuse duchesse à pu se passionner autant pour un amant aussi froid.

Le Vaudeville ou plutôt la farce, qui a suivi le drame a présenté quelques saillies comiques, et des situations amusantes, mais ce n'est pas encore là le vaudeville que nous attendons des acteurs français, le vaudeville, que nous leurs demandons, et qu'ils peuvent nous donner. Nous voulons quelque chose d'aussi gai et de mieux fait. Nous voudrions surtout que l'orchestre suivit adroitement la voix des acteurs en accompagnant les couplets; que Mlle. Fradelle ne se contentât d'être jolie mais qu'elle soignât d'avantage son jeu, et qu'elle ne craignît pas de s'animer, même lorsqu'elle fait la Prude.

Il-y-a dans ce petit ouvrage, et dans la plupart des compositions modernes du même genre beaucoup de passages, qui ne ressemblent aucunement au vrai comique, quelque-soit leur prétention. Des phrases prononcées sérieusement et emphatiquement, presque du ton de la tragédie, lorsqu'elles n'ont d'ailleurs aucun sel, n'obtiennent le rire que parcequ'elles contrastent avec le ton général et le sujet même de la pièce. Cette espèce de plaisanterie est rare dans les bons ouvrages, et elle exige, que l'acteur, qui les prononce leur donne par ses gestes

et sa physionomie le piquant, qui leur manque. Potier etait admirable pour cela; sa pantomime, le son de sa voix, toute sa personne, valaient une plaisanterie perpetuelle. Le comique de situation produît la gaieté bien plus aisément. L'acteur ouvre à peine la bouche, que deja tout l'auditoire éclate. C'est ce qui arrive si souvent dans les piéces de Molière, et c'est ce qui est arrivé aussi dans la Famille de l'apothicaire, quand le digne fabricant de pilules s'écrie en se tournant vers son neveu: malheureux, il-y-a six ans que tu es avec moi, et tu m'avais toujours caché ton sexe!

Aphorisme.

Die Höflichkeit der modernen Welt beruht, wie die Tugend selbst, auf der Beschränkung des Einzelnen gegen das Ganze. Ihr Gesetz ist Aufmerksamkeit auf das Behagen Anderer, mit Aufopferung des eigenen. Es bedarf nur einigen Nachsinnens, um die tiefe Wichtigkeit einer solchen Convention für uns einzusehen; einer Convention, die uns die Tugend ersetzen, oder zu ihr leiten soll. — Das Ritterthum des Mittelalters gibt Anlaß zu ähnlichen Betrachtungen.

Theater-Anzeige.

Donnerstag den 29. Juni: Die Zauberflöte, Oper von Mozart. Hr. Reichel, Großherzogl. Badischer Hof-Sänger — Sarastro als erste Gastrolle. (Mit neuer Besetzung.)

Freitag den 30. Juni (zum ersten Male): Die Vormundschaft, Lustspiel von Gerle und Horn. Hierauf wegen Unpäßlichkeit des Hrn. Eßlair statt Jurist und Bauer: Ich irre mich nie, Lustspiel von Lebrün.

Gesellschaft des Frohsinns.

Mittwoch den 28. Juni (bei günstiger Witterung): Garten-Unterhaltung mit Blechmusik. Anfang 7 Uhr. Bei ungünstiger Witterung: Tanzunterhaltung im Garten-Salon.

Samstag den 1. Juli: Theatralische Unterhaltung. Anfang 7 Uhr.

Inhalts-Verzeichniss

des

Museums für Kunst, Literatur, Musik, Theater und Moden.

II. Quartal 1837.

Nro. 26. Das O des Frühlings (Gedicht). — Eine vertrauliche Erzählung Ludwig XVIII. — Die russische Marine. — Kunstverein in München. — Musikalisches. — Notiz. — Theater-Nachrichten. — On dit. — Journal-Revue. — Erklärung zum Modenbilde Nro. 13. — Theater-Anzeige.

Nro. 27. Prolog zum Beethoven-Concert in München. — Fanny. Erzählung von Naske. — Correspondenz von Wien. — Literarische Notiz — Musikalisches. — K. Hof- u. Nat.-Th. — Der Templer und die Jüdin, Oper von Heinrich Marschner und Wohlbrück. — Berichtigung. — Journal-Revue. — Theater-Anzeige.

Nro. 28. K. Odeon. Großes Vokal- und Instrumental-Concert. — Fanny (Fortsetzung). — Correspondenz von Wien (Schluß). — Kunstverein in München. (Fortsetzung). — K. Hof- u Nat.-Th. I. Richards Wanderleben. II. Norma, Oper. — Journal-Revue. — Erklärung zum Modenbilde Nro. 14. — Theater-Anzeige. — Anzeigen.

Nro. 29. Dominik Quaglio. — Fanny (Schluß). — Si j'etais un amie. (Romance). — Kunstverein in München (Forts). — Musikalisches. — K. Hof- u. Nat.-Th. Tell große Oper von Rossini. — Journal-Revue. — Zur Beachtung. — Theater-Anzeige. — Anzeigen.

Nro. 30. Das Abendgebet (Gedicht). — Der Schlangentanz in Indien. — Die Tonkunst. — Gem, auch Zizim genannt. Historische Skizze. — Musikalisches. — K. Hof- u. Nat.-Th. — Der Freischütz, Oper. — Theater im im Frohsinn. — Verschiedenes. — Journal-Revue. — Theater-Anzeige. — Anzeigen.

Nro. 31. Chinesischer Edelsinn. Erzählung nach du Halde aus dem Chinesischen. — Dominik Quaglio's Leichenfeier. — Correspondenz von Wien. — Kunstverein in München (Forts.) — Musikalisches. — K. Hof- u. National-Th. Der Kaufmann von Venedig von Sheakespare. — Verschiedenes. — Erklärung zum Bild Nro. 15. — Theater-Anzeige.

Nro. 32. Der erste Kuß (Gedicht). — Die räthselhafte Hinrichtung. — Biographische Skizze. — K. Hof- u. Nat.-Th. I. Der Kaufmann von Venedig (Von einem andern Referenten.) II. Don Juan, Oper. III. Der Geizige, von Moliere. Hierauf der Maskenball. Divertissement von Schneider. IV. Der Geizige. (Von einem andern Referenten.) — Verschiedenes. — Journal-Revue. — Moden-Correspondenz von Paris. — Erklärung zum Modenbilde Nro. 16. — Theater-Anzeige.

Nro. 33. Der Humor und die Humoristen. — Die räthselhafte Hinrichtung. (Fortsetzung.) — Biographische Skizze. (Schluß.) — K. Hof- u. Nationaltheater. Friedrich und sein Sohn, historisches Drama von Raupach. — Verschiedenes. — Journal-Revue. — Theater-Anzeige.

Nro. 34. Der Glaube. (Gedicht.) — Die räthselhafte Hinrichtung. (Schluß) — Correspondenz von Wien. — Kunstverein in München. (Forts.) — Musikalisches. — Erklärung zum Modenbilde Nro. 17. — Theater-Anzeige. — Anzeigen.

Nro. 35. Macht der Sonne und der Liebe. (Gedicht.) — Die Menschenfresser in Indien. — Kunstverein in München. (Forts.) — K. Hof- u. Nat.-Th. I. Gastspiel der Mad. Wink. II. Gastspiel des Hrn. Jost. III. Verschiedenes. — Journal.Revue. — Orginal.Moden-Bericht von Paris. — Theater-Anzeige — Anzeigen.

Nro. 36. Die Gedächtnißfeier der Malibran in Mailand. — Der kanadische Ansiedler. — Correspondenz aus Frankfurt. — Musikalisches. Musikalisch-deklamatorische Akademie des Herrn Lippe vom großherzogl. hess. Hof-Theater. — Verschiedenes. — Ankündigung. — Erklärung zum Modenbilde Nro. 18. — Theater-Anzeige. — Anzeigen.

Nro. 37. Mir recht! Scherz von Herzenskron. — Der kanadische Ansiedler. (Forts.) — Charade. — Kunstverein in München. (Forts.) — K. Hof- u. Nat.-Th. I. Ludwig der XI., historisches Drama von Delavigne. II. Theater-Vorstellungen vom Monat April. — Original-Moden von Paris. — Theater-Anzeige. — Anzeigen.

Nro. 38. Die Betende. (Gedicht.) — Der kanadische Ansiedler. (Forts.) — Auflösung der Charade im vorigen Blatte. — Der Dichtkunst Tempel. — K. Hof- u. Nat.-Th. I. Die Unbekannte, Oper von Bellini. II. Das Innere einer Familie oder der Haustyrann nach Duval, von Hrn. v. Plötz. — Journal-Revue. — Original-Moden-Bericht von Paris. — Theater-Anzeige. — Anzeigen.

Nro. 39. Ankunft J. K. H. der Frau Herzogin Louise und S. K. H. des Hrn. Herzogs Maximilian in München. — Der Lurley, eine rheinische Sage von Dr. Theodor Mörtel. — Der kanadische Ansiedler. (Forts.) — Ludwigs-Verein. — Musikalisches. — Concert des Hrn. Döhler. — Theater-Notiz. — Journal Revue. — Erklärung zur Bilder-Beilage. — Theater-Anzeige. — Anzeigen.

Nro. 40. Leerer Stolz. (Gedicht.) — Der kanadische Ansiedler. (Schluß.) Pharisäer. (Gedicht.) — Die Lokal-Dichter Wiens. — Aphorismen. — Correspondenz von Wien. — Kunstverein in München. (Fortsetzung.) — Musikalisches. — K. Hof- u. Nat.-Th. I. Albrecht Dürrer, von K. v. Schenk. II. Kaiser Friedrich und sein Sohn, historische Tragödie in 5 Abtheilungen. — Journal-Revue. — Theater-Anzeigen. — Anzeige.

Nro. 41. Abendbild. (Gedicht.) — Kassel und die Lyrik in Niederhessen. — Die Prinzessin Amalie und ihr „Oheim." — Kunstverein in München. (Forts.) — Musikalisches. — K. H.- u. Nat.-Th. Rubens in Madrid, Schauspiel von Mad. Birch-Pfeiffer. — Notiz. — Journal-Revue. — Original-Moden-Bericht von Paris. — Erklärung zum Modenbilde Nro. 20. — Theater Anzeige. — Anzeigen.

Nro. 42. Der 27. Mai. (Gedicht.) — Leokadia. Spanische Sage. — Correspondenzen von Stuttgart und Wien. — K. H.- u. Nat-Th. Fidelio von Bethoven. — Theater-Anzeige. — Anzeigen.

Nro. 43. Erklärung zum Bilde dieses Blattes. Modell zu Schillers Denkmal in Stuttgart. — Leokadia. (Forts.) — Aphorismen. — Guk-

kastenbilder aus der Wiener Theater-Welt. — K. Hof- u. Nat.-Th. Don Juan. Oper von Mozart. — Journal-Revue. — Theater-Anzeige. — Anzeigen. —

Nro 44. Der Rheinberg. Eine rheinische Sage v. Dr. Theodor Mörtel. — Leokadia. (Forts.) — Die Maiproduktion des Singvereines in München. — K. Hof- u. Nat.-Th. I. Templer und Jüdin, Oper von Marschner. II. Hamlet, Trauerspiel von Schakespeare. III. Theater-Vorstellungen, welche im Monat Mai statt gefunden. — Erklärung zum Modenbilde Nro. 21. — Anzeigen.

Nro. 45. Revue der Landwehr in München. — Leokadia. (Schluß.) Glosse. — Kunstverein in München. (Fortsetzung.) — K. Hof- u. Nat.-Th. I. Der Vorsatz, hierauf der beste Ton. (Mad. Devrient als Gast. II. Die Mündeln von Iffland. (Hr. Pirscher als Gast.) III. Der Landwirth. (Hr. Devrien, als Gast.) — Journal-Revue. — Orginal-Moden-Bericht von Paris. — Theater-Anzeige. — Anzeigen.

Nr. 46. An König Ludwig. (Sonette.) — Die acht Kreise Bayerns. — Das Veilchenmädchen. — Correspondenz von Karlsruhe über das Gastspiel des Fräuleins van Hasselt. — Ländliche Vergnügungen. — Theater-Courier. — Vorstellungen der französischen Schauspieler-Gesellschaft in München. — Journal-Revue. — Erklärungen zum Modenbilde Nro. 22. — Theater-Anzeige. — Anzeigen.

Nro. 47. Frühlings-Phantasieen. (Gedicht.) — Eine Französin in Polen. — Kunstverein in München. (Forts.) — Gastspiel des Fräuleins van Hasselt in Karlsruhe. (Schluß.) — K. Hof- u. Nat.-Th. I. Norma, Oper von Bellini. II. Iphigenie in Tauris, Oper von Gluck. — Journal-Revue. — Theater-Anzeige.

Nro 48. Eine Französin in Polen. (Schluß.) — Das Künstlerfest auf der Menterschwaige. — K. Hof- u. Nat.-Th. I. Hans Sachs. II. Das Goldschmids Töchterlein. Hierauf die Schwestern. III. Robert der Teufel. — Musikalische Notizen. — Original-Moden-Bericht. — Erklärung zum Modenbilde Nro. 23. — Theater-Anzeige. — Anzeige.

Nr. 49. Hildegarde. Eine rheinische Sage. (Gedicht.) — Die entflohne Geliebte. — Aphorismen. — Correspondenz von Wien. — Kunstverein in München. (Forts.) — Französisches Theater in München. — Theater-Courier. — Journal-Revue. — Theater-Anzeige. — Ankündigung.

Nro. 50. Das Feuerwürmchen. — Es ist die Rechte und der Rechte nicht; ein Schwank. — Aphorismen. — Correspondenzen von Frankfurt, Wien und Salzburg. — Journal-Revue. — Orginal-Moden-Bericht von Paris. — Erklärung zum Modenbilde Nro 24. — Concert-Anzeige. — Theater-Anzeige.

Nro. 51. Elisabeth von Bayern. (Gedicht.) — Es ist die Rechte und der Rechte nicht. (Schluß.) — Kunstverein. — Französisches Theater in München. — Theater-Anzeige. — Gesellschaft des Frohsinns.

J. B. Müller, Redakteur.

Druck von Franz Seraph Hübschmann, Burggasse Nr. 13 in München.

für

Kunst, Literatur, Musik, Theater und Mode.

Zweiter Jahrgang. Sonnabend, 1. Juli 1837.

Nro. **52.**

Bruder Felix, der Franziskaner.

Legende von Johann von Plötz.

„Dem kocht sich leicht, der hungrig ist,
„Magst nur das Tischlein decken,
„In drei Vat'runser langer Frist
„Soll uns die Mahlzeit schmecken."
So sprach der Pförtner Cyprian
Zu seinem Freund, dem Bastian
Im Kloster zu Montalto.

„Gelobt sey Jesus! — wer ist drauß'?"
„In Ewigkeit! mir Armen,
„Der sich verirrt in Sturm und Graus,
„Macht auf und habt Erbarmen."
Und sieh' da, eine Mönchsgestalt
Am Krückenstab, gekrümmt und alt,
Tritt ein in's Portenstüblein.

„Ihr kennt mich nicht?“ „Ich kenn' Euch nicht,
„Bin auch von hier nicht bürtig,
„Seyd nicht mehr jung von Angesicht,
„Und — irr' ich nicht — hochwürdig?
„Vergönnt, Hochwürd'ger! daß ich Euch,
„Wie mir's geziemet, melde gleich
„Den Herren im Convente.“

„Bin nur ein armes Mönchelein,
„Will stören nicht die Frommen,
„Doch habt Ihr einen Becher Wein,
„So sey er mir willkommen,
„Auch einen Bissen Gottesgab',
„Daß ich den Gaumen mir erlab',
„Will ich mit Dank hinnehmen.“

„Was unser ist, soll Euer seyn,
„Ihr kamt zur guten Stunde,
„Seht, hier ist Reis und hier ist Wein,
„Will hoffen, daß er munde,
„Nun setzt und labt Euch, Vater! wir
„Ich und mein Freund der Gärtner hier
„Wir können uns bescheiden.“

„So sey's denn, Deo gratias!
„Trau'n! Ihr versteht zu kochen,
„Und auch der Wein aus gutem Faß,
„Wie stärkt er meine Knochen!“
Das Mönchlein ißt, das Mönchlein trinkt,
So lang der Wein im Becher winkt,
Bald war die Schüssel ledig.

„Nun Brüder! Dank und Gottvergelt',
„Wer seinen armen Nächsten
„Mit Speise labt in dieser Welt,
„Der labt den Allerhöchsten;
„Ihr habt Barmherzigkeit geübt —
„Nun melde Freund, so Dir's beliebt,
„Den armen Bruder Felix.“

„So folget mir!“ „ich folge Dir;“ —
Da sieh! im Augenblicke
War unser Mönch ein And'rer schier,
Er wirft hinweg die Krücke,
Und aufrecht, kühn, mit festem Schritt,
Mit mildem Ernst im Antlitz tritt
Er in den Kreis der Väter.

Und als die Väter ihn ersah'n,
Der mächtig steht vor ihnen,
Da faßt sie Furcht und Schrecken an,
Und bleichet ihre Mienen,
Und Alle stürzen auf die Knie',
Den Pontifex erkennen sie,
Den großen fünften Sixtus.

„Steht auf, die Hoheit hab' ich nicht,
„Den Glanz nicht mitgenommen,
„Im Ordenskleide bin ich schlicht,
„Ein Mönch, zu Euch gekommen,
„Und hier in Eu'rem Klösterlein —
„Will ich nur Bruder Felix seyn,
„Wie ich es einst gewesen.

„Nun sind es fünf und vierzig Jahr',
„Daß ich mit Dir im Orden
„Du Guardian! Novitze war,
„Bist alt, wie ich, geworden —
„Sieh! lebt auch noch mein Engelbrecht,
„Und Bruder Anselm, seh' ich recht —
„Kennt Ihr noch Euren Felix?

„Mich Armen, mich Geringen, der
„So niedrig ist geboren,
„Mich hat in seiner Macht der Herr
„Zu Großem auserkohren,
„Und hoch und höher stieg ich auf,
„Bis unermüdet ich im Lauf
„Das höchste Ziel erklommen.

„Doch ob mich Hoheit auch umstrahlt,
„Und ob kein Fürst auf Erden
„An Macht und Anseh'n und Gewalt
„Mir gleichgestellt kann werden:
„So lang ich weil' im Klösterlein,
„Bin ich, hört Ihr, ich will es seyn,
„Nur Euer Bruder Felix."

Und während Sixtus also sprach,
Da bringen Wohlgerüche
Gar würzig in das Speisgemach
Herein aus naher Küche.
Es füllet Backwerk jetzt den Tisch
Und Lachs und Aal und and'rer Fisch,
Den hohen Gast zu speisen.

Und jeder schickt sich dienend an,
Wie man wohl leicht mag denken,
Zum Truchseß wird der Guardian,
Der Lektor wird zum Schenken —
„Verschmäh' nicht, heil'ger Vater! hier,
„Was die unwürd'gen Knechte Dir
„In tiefer Demuth bieten."

„Mir ist — nehmt darum meinen Dank —
„Nicht Labung mehr vonnöthen,
„Denn mir ward Speise schon und Trank,
„Als ich hier eingetreten.
„Was ich als Armer mir erbat,
„Die bitt're Armuth selber hat
„Es freundlich mir gespendet.

„Doch soll die Speisen nicht der Koch
„Umsonst bereitet haben,
„Gebührt ein Mahl ja denen noch,
„Die mir das ihre gaben.
„D'rum tritt hervor Du Cyprian,
„Mit Deinem Freund, dem Bastian,
„Und setzt Euch und genießet."

Das Pärlein nun sich schüchtern naht,
Doch ward die Lust bald rege,
Und jeder, wie befohlen, that,
Und war dabei nicht träge;
Und hieben beide tüchtig ein,
Und leerten ihre Kanne Wein,
„Vergelt's Gott tausendfältig.“

Ob, wie's gemundet ihrem Gaum,
Auch so bekam dem Magen,
Dies will — wir zweifeln darum kaum —
Die Chronik*) nicht besagen;
Doch ist's geschehen — nehmt fürlieb —
Als man nach Christus tausend schrieb,
Fünf hundert sechs und achtzig.

*) Daß Sixtus V. (Peretti) bald nach seiner Thronbesteigung (1585) in dem Franziskanerkloster zu Montalto (oder Ascoli), wo er früher mit dem Namen Felix Mönch war, eingesprochen und allda, aus Furcht vergiftet zu werden, keine Speise zu sich genommen hat, berichtet sein Biograph Gregorio Leti.

Plötz.

Gewohnheiten der Tafel.

Das Frühstück erfolgte zu allen Zeiten nach dem Aufstehen, das Mittagsessen um die Mitte des Tages, das Gouté während des Mittags und das Abendessen gegen Abend. Im 14. Jahrhundert war bei feinen Bürgersleuten die Mittagsmahlzeit um 10 Uhr, und ein bis zwei Jahrhundert um 11 Uhr. Im 17. Jahrhundert und gegen Anfang des 18. speiste man in vornehmen Häusern um 12 Uhr, auch Ludwig XIV. aß um diese Zeit, und Paris gab schon damals den Ton in ganz Deutschland an. Zu Anfang des 18. Jahrhunderts hielten Vornehme um 1 Uhr und Bürger um 12 Uhr Mittagstafel, vor 30 Jahren war 2 Uhr die späteste Zeit und nun nähern wir uns 3 Uhr. Das Abendessen richtete sich immer nach dem Mittagsessen, man speiste

um 5, 6, 7, 8, 9 Uhr, und jetzt setzt man sich in Paris in vielen Häusern um 10 oder 12 Uhr zu Tisch. Schon in den ältesten Zeiten trank man vor Tisch oder zu Anfang der Mahlzeit Wein, den Magen zu stärken; deßwegen aß man auch Eier. Carls des Großen Mahlzeit bestand gewöhnlich aus vier Gerichten oder Entréen und einer einzigen Schüssel gebratenen Wildprets. Schon im Alterthum glaubte man sich beim Essen durch Schauspiele und andere Gegenstände zerstreuen zu müssen. Die Griechen und Römer ergötzten ihre Gäste durch Pantomimen-Tänze, oft auch durch blutige Gefechte der Gladiatoren und Ringer. Die ältern christlichen Fürsten liebten auch bei der Tafel Pantomimen-Tänze, und Meistersänger und Troubadours spielten dabei mit ihren Harfen und Liedern eine große Rolle. Man machte auch andere Musik, und die erste Orgel, die nach Frankreich kam, war zur Tafelmusik für Carl den Großen bestimmt. An vielen deutschen und ausländischen Höfen sind noch Tafelmusiken eine Gallasache. Vor Alters aß man auf bloßen hölzernen Tischen ohne Decke und pflegte sie schön zu glätten; dann folgten lederne Ueberzüge, und endlich leinene und baumwollene Tischtücher. Man nahm einen Zipfel vom Tischtuch vor und reinigte damit den Mund und die Finger. Servietten wurden erst unter Carl V. gemein; zu Rheims machte man in Frankreich die ersten, und diese Stadt machte Carl V. bei seiner Reise ein Geschenk von solchem Tafelzeug, das man auf 1000 fl schätzte. Messer und Löffel sind aus dem frühesten Alterthum. Ammianus Marcellinus erwähnt schon der Messer; die Gabeln wurden später bekannt, man brachte die Speise mit der Messerspitze zu Munde. Die ersten Gabeln waren von Eisen und hatten zwei oder drei Zinken. Statt des Tellers bediente man sich Jahrhunderte lang rund geschnittener Brodscheiben, man nannte sie in Frankreich pain tranchoir, und nach der Gasterei vertheilte man die Brodteller unter die Armen. Alsdann machte man Teller von Holz, hierauf von gebrannter und glasirter Erde, und endlich von allerlei Metall; die bleiernen kamen, der Schwere wegen, bald ab. Das Silber ist das gesundeste Metall zu Tischgeschirren. Schon die Alten kannten das Glas; wir brauchten es erst zu Kirchen-

fenstern und Fenstern prächtiger Gebäude, bis der Gebrauch allgemein ward. Es gibt noch Länder, wo man wegen dicker, anhaltender Winternebel — wie zu Lyon Chassis von geölten Papier hat. Im 12ten und 13ten Jahrhunderte erforderte die Lebensart, die Gäste zwei und zwei, eine Frauens- und eine Mannsperson, zu setzen, und für beide eine gemeinschaftliche Schüssel aufzutragen. Zu Hause bedienten sich ganze Familien eines Bechers. Das Vorlegen und Vorschneiden bei Tafeln war etwas Vorzügliches und Ehrenvolles, daher an verschiedenen Höfen die Kronämter dieser Gattung. Die Gesundheiten waren bei den Römern ein Religionsgebrauch, und bei den ersten Christen ein Weihtrunk für die Todten und Lebendigen. Erst in neuen Zeiten hat man den Gebrauch, der Anwesenden Gesundheit bei Tisch zu trinken, als lästig abgeschafft; in einigen Städten erhielt er sich noch, und man trinkt nicht nur das Wohl der Gäste, sondern auch ihrer Verwandten, so daß man die ganze Sippschaft eines jeden Anwesenden wissen muß. Die Engländer haben diese Unbequemlichkeit in ihren Toast-Gesetzen ausdrücklich verbannt. Die Gewohnheit die Frauen mit in die Gesellschaft der Männer zu nehmen, kam unter Franz I. am Hofe auf und ging bald bis zum gemeinen Mann. — Unsere ältesten Vorältern aßen Eicheln und Früchte des Feldes; Brod war die Erfindung der Griechen und kam von ihnen zu den Römern. Die Handmühlen waren lange das einzige Mittel Mehl aus den Aehren zu pressen, bis die ersten Kreuzfahrer unter andern Verbesserungen auch die Windmühlen den Saracenen ablernten und sie nachmachten. Der braune Kohl ward von Egyptiern sogar angebetet, die Römer brachten ihn zu uns. Gesalzenes Schweinfleisch war von Altersher ein Leckerbissen der Vornehmen. Kaninchen, ein Modegericht, wurden in Spanien so häufig, daß sie der Sage nach mit ihrem Bau die Mauern und Häuser von Tarragona so unterwühlten, daß ein großer Theil einstürzte. Zur Zeit der Troubadours fischte man Wallfische und Delphine im mittelländischen Meere und aß sie. Die Römer kannten die Austern als einen Leckerbissen, und Ausonius lobt sie in seinen Gesängen; alsdann verloren sie ihr Ansehen, und blieben verrufen bis in's vorige Jahrhundert, wo sie

wieder Mode wurden. Den Braten mit Salat herum zu geben, war in sehr alten Zeiten üblich; unsere Vorfahren rechneten unter den Salat auch eine Schüssel mit gekochten und mit Zimmt, Pfeffer, Essig und Petersiglie zugerichteten Füßen, Lebern, Köpfen u. s. w. von Geflügel. Das Wort Torte, das wir von den Franzosen angenommen, bedeutete anfänglich ein gemeines rundes Brod; als man aber später feineres Backwerk machte und ihm die Gestalt dieser groben runden Brode gab, so gab man ihnen auch diesen Namen. Der Rossoli ist eine Erfindung der Italiener und hat den Namen von der Pflanze Ros solis, die man nebst andern Kräutern darunter that. Unter Heinrich III. und IV. war in Frankreich der Popoulo der beliebteste Liqueur, der jetzt nicht mehr gebraucht wird.

In gesegneten Weinländern that man vor Alters den Wein nicht nur auf Fässer, sondern man füllte damit gemauerte Cisternernen aus welchen die Knappen und Diener die Cantinen und Flaschen, die man an den Sattelknöpfen führte, vollschöpften.

Ausgestellte Gemälde

im Kunstverein zu München vom 25. Juni bis 1. Juli 1837.

Oelgemälde.

1) Frisch. Eine Gruppe Hunde vor der Kunstvereinsthüre.
2) Kaiser. Die Roßfeldalpe mit der Ferne nach Salzburg.
3) Simonsen. Scene auf einem Piratenschiff.
4) Wieninger. Waldige Landschaft.
5) Andersag. Eine Lautenschlägerin.
6) Alers. Ein Herbstmorgen.
7) J. Mohr. Gegend am Hardangerfiord in Norwegen.
8) Wasmann. Römische Pfifferari in Rom.
9) Dusi. Weibliches Bildniß.
10) v. Goubaud. Ansicht eines Zimmers.

Aquarellgemälde.

11) Dusi. Die Bürger von Calais vor Eduard III. von England.
11) Derselbe. Maria Stuart auf dem Wege zum Schaffot.

Correspondenz.

Wien im Juni 1837.

Außer einem ungewöhnlich schlechten Wetter, welches dem geselligen Leben Wiens als störendes Princip feindselig in den Weg tritt, gibt es des Neuen sehr wenig. Unsere Theater geben sich ebenfalls keine Mühe, uns nur einigen Ersatz zu bieten. Das einzige Hofburgtheater hat noch ein gutes Repertoir, und führt uns mehrere, mitunter ausgezeichnete Gäste vor. Hr. und Mad. Kettel, dann Dem. Denker haben ihren Gastrollen-Cyclus vollendet; jedoch bleiben uns nur die Ersteren eine freundliche Erinnerung; Dem. Denker jedoch möge getrost nach Brünn zurückkehren, sich ferner bilden und wie sie es bisher that, auf die schöne Literatur verlegen, bevor sie es abermals wagt, auf einem Hoftheater und obendrein in Rollen zu erscheinen, in welchen wir Künstlerinnen, wie Dem. Müller zu sehen gewohnt sind. — Dem. Rospini, eine geborne Wienerin und Schülerin des verstorbenen großh. badischen Hofschauspielers Müller, gegenwärtig aber beim Hoftheater in Braunschweig engagirt, benutzt ihre Urlaubszeit dazu, sich in ihrer Vaterstadt, und quod bene notandum — auf dem Hoftheater in den ersten Rollen zu versuchen. Alle Achtung vor dem Talent der Dlle. R., jedoch finden wir das allzugroße Selbstvertrauen, womit sie es wagt, als Katinka im „Mädchen von Marienburg", als Bertha in der „Ahnfrau" zu erscheinen, im hohen Grade tadelnswerth. Daß doch talentvolle Anfängerinnen gleich in den Irrthum verfallen, der ihrem ganzen Künstlerben so nachtheilig ist! Dieses Unheil findet seinen Grund wohl unstreitig in dem vorlauten Eifer nicht routinirter Freunde. — Als Novität erwarten wir Uffo Horn und Gerle's Lustspiel „der Naturmensch." — Das Hofoperntheater brachte endlich aus besonderer Gefälligkeit für das vielzahlende Publikum Bellini's „Beatrice di Tenda", welche wir schon in illo tempore im Josephstädter Theater unter dem Titel „das Castell zu Ursino" sahen und nicht goutirten. Abgesehen hiervon, daß das Textbuch gar keinen Werth hat, weil an eine Handlung gar nicht zu denken ist, fanden wir auch die Musik so beschaffen, daß, hätte Bellini noch mehrere solche Opern geschrieben, wir seine Meister-

schaft sehr in Zweifel ziehen müßten. Uebrigens werdrn wir fleißig mit Opernquodlibets gefüttert. — Im Theater an der Wien tauchte ein neues Gelegenheitsstück für die Produktionen der Mimiker Lawrence und Redisha auf, und mißfiel. Der Titel dieser erbärmlichen Comödie ist: „Die Kinder des Waldes" oder die „Anrede im Fuchseisen." Als Verfasser nennt die allgemeine Stimmung theils Hrn. Direktor Carl selbst, theils den in jüngster Zeit so vielschreibenden Herrn Hopp. Es ist schwer zu unterscheiden, welchem von den beiden Herren man eigentlich das Autorsrecht zugestehen soll. Reflektirt man auf die Leerheit des Ganzen, so nennt man unwillkürlich Hrn. Hopp; zieht man andern Theils die trivialen Späße in Betracht, so steht Hr. Direktor in effigie vor unseren Augen. Ueber die Darstellung im Allgemeinen ließ sich nichts sagen, als daß nur die Hrn. Dettroit und Grois beachtenswerth, die Hrn. Nestroy, Gemmerler und Stahl unter aller Kritik waren. — Das Theater in der Leopoldstadt hingegen macht es sich um vieles bequemer, es spielt selbst mit dem Publikum Comödie. Wir sehen jetzt nichts als abgeschmackte Pantomimen, welche uns durch das Mitwirken des ehemaligen Pantomimenmeisters Sign. Paolo Rainoldi und dessen Gattin einigermaßen genießbar gemacht werden. Eine Dem. Tuffner, ungarische Nationaltänzerin (proh dolor!) vom Theater in Pesth führte ihre Bocksprünge aus, und wurde nur wegen ihres empfehlenden Aeußeren goutirt. Sie kam, sah, und — ging.

An Novitäten ist jetzt nicht zu denken. — In Abwesenheit des Hrn. Weiß sahen wir Hrn. Tomaselli im Verschwender als Valentin, und im Feenmädchen als Wurzel. Alle Surrogate taugen nichts, und dennoch wurde Hr. T. als Valentin 11mal, und als Wurzel 7mal gerufen. Jetzt möge mir noch Jemand ein Publikum nennen, welches leichter zu befriedigen ist, als das Wiener! — Der blühende Dichterjüngling Brabbée arbeitet abermals an einem neuen Kunstprodukte. Glück auf! — Vom Theater in der Josephstadt sollte ich eigentlich ganz schweigen, denn es ist auf einen Grad der Erbärmlichkeit herabgesunken, der eigentlich keiner Beachtung werth ist, und ich will demnach nur erwähnen, daß der königl. sächs. Kammersänger J. M. Wächter als Don Juan den Cyclus seiner Gastrollen beendigte. Wie hat sich denn dieser wackere Sänger an ein so erbärmliches Theater verirrt?! —

Von den erkrankten Zöglingen der theresianischen Ritter-Akademie sind, den Berichten der Wiener Zeitung zu Folge, bereits Sieben am Typhus abdominalis gestorben. Allgemeinem Urtheile zu Folge soll die Traiterie des Instituts die Quelle dieses Unheils seyn. —

Außer der Kunstreitergesellschaft des Alex. Guerra, welcher in der Aservorstadt sein Unwesen treibt, gibt es noch eine zweite, jene eines Hrn. Peterka, welche sich vor den Linien Wiens produzirt. Es hat fast den Anschein, als ob ein ungünstiger Wind alle diese Gauklersekten nach Wien verweht hätte! —

Mad. van Aken stellt nächstens die Reminiscenzen ihrer gewesenen Menagerie in einer Bretterhütte, nächst dem Rothenthurmthor, zur Schau aus. Glück auf! — X. Y. Z.

Theater.

Königliches Hof- und National-Theater.

Gastspiele von Hrn. und Mad. Devrient.

I.

Wenn auch Iffland's „Hagestolzen" im Ganzen eine etwas veraltete Idylle sind, so läßt sich doch nicht läugnen, daß das Gemüthliche darin, gut dargestellt, angenehm und freundlich auf den Zuschauer wirkt. Das ist denn auch die Stimmung, welche die Darstellerin der Margaretha erregen kann und soll, und Mad. Devrient traf ganz den Ton, der hier allein entscheidet. Ausserdem kann die Schauspielerin manche Nüance anbringen, manchen niedlichen Zug einflechten; aber Alles, was sie thut, muß von Herzlichkeit und Gemüthlichkeit durchströmt seyn. Mad. Devrient wußte allen diesen Forderungen zu entsprechen und gefiel sehr. — In den „Drillingen" kann der Darsteller der drei Charactere eigentlich nur seine Gewandtheit zeigen in der Art, wie er jeden einzelnen durchführt und sie auseinander hält. Hr. Devrient that dieß mit siegender Virtuosität und wurde mehrere Male gerufen. Meisterhaft war seine Darstellung des Lords in der „Wahnsinnigen". Die psychologische Entwickelung war vortrefflich und die Steigerung in strenger Folgerichtigkeit, die Lösung rührend und ergreifend. Wir rechnen diese Leistung zu dem besten, was wir in der Art gesehen haben. — Obwohl die Bearbeitung des „Pariser Taugenichts" recht geschickt und gewandt zu nennen ist, so liegt es doch in der Natur der Sache, daß der deutsche Darsteller, und eine Schauspielerin zumal, keinen Pariser, sondern nur einen teutschen Taugenichts geben kann. Die Handlung hat aber an und für sich so viel Interesse, daß das Stück immer sehr unterhält. Mad. Devrient spielte den Taugenichts sehr hübsch, mit Lebendigkeit, Feuer und Gemüthlichkeit; nur verrieth sich vielleicht der Zartsinn des Geschlechts darin, daß sie die Unverschämtheit des kecken

Burschen ein wenig milderte. Sie gefiel sehr und wurde verdientermassen mehreremal gerufen. Eben so glänzte Mad. Devrient in der Rolle des Kammermädchens im „Alpenkönig", worin sie auch nach einem Liede, das sie allerliebst vortrug, gerufen wurde. *

II.

Hr. und Mad. Devrient traten zum letzten Male im „Käthchen von Heilbronn auf. Mit außerordentlicher Zartheit, mit Hingebung in rührender Einfalt spielte Mad. Devrient das Käthchen. Die Traumscene gelang vortrefflich, es war ganz der Ton des wachen Schlafes, der so schwer zu treffen und mit der auf der Bühne unentbehrlichen Deutlichkeit zu vereinigen ist. Hr. Devrient zeigte als „Wetter von Strahl" wie ein Künstler diesen Charakter mit aller Kraft und Härte seiner Zeit geben und dennoch veredeln kann, es war eine ganz gediegene und meisterhaft durchgeführte Leistung. Hr. und Mad. Devrient wurden nach dem vierten Akte und am Schlusse gerufen, und die hohe Achtung und allgemeine Theilnahme, welche das Gastspiel dieser ausgezeichneten Künstler erregt hatte, sprachen sich aus in dem enthusiastischen Beifalle, womit sie entlassen wurden. Was der Ruf längst verkündet, hat sich bewährt, wir können nun mit voller, aus eigener Anschauung geschöpften Ueberzeugung sagen, daß jedenfalls Hr. Devrient in der ersten Reihe deutscher Bühnenkünstler einen glänzenden Platz einnimmt. Der Intendanz gebührt unser bester Dank für den Genuß, den das Gastspiel dieses seltenen Künstlerpaars verschafft hat.

Journal-Revue.

Regensburg, 23. Juni. Wie nahe liegen doch im Leben Freude und Trauer neben einander, Glück und Unglück! Ein kleiner Schritt — und der Mensch ist über der Gränze aus dem Gebiete des einen in dem des andern. Gestern Vormittag um 9 Uhr stieß hier das wöchentlich nach Wien gehende Schiff, die sogenannte „Regensburger Ordinari", vom Ufer ab. Es war besetzt von zahlreichen Reisenden aus nahen und fernen Weltgegenden; man sah da Leute aus Regensburg und seiner Umgebung, wie andere, die sich durch einen Marsch von hundert Meilen müde gegangen hatten und nun auf der spiegelebenen Wasserfläche gemächlich nach der prächtigen Kaiserstadt hinabzugleiten hofften. Das Schiff trug an seinem Borde Lustfahrende, die sich an

den herrlichen Donaulandschaften ergötzen wollten, und Kaufleute, welche schon den Gewinn ihrer Geschäftsreise berechneten; Handwerker, die in der reichsten Stadt Deutschlands lohnende Arbeit, und Künstler, welche dort Ruhm und als nöthige Beigabe — auch Gold suchten; Matronen, die in die Arme ihrer harrenden Familie zurückeilten, und junge Frauenzimmer, welche sich auf die Wiener Moden und die Straußischen Walzer freuten; unmündige Kinder, die noch keine Gefahr kannten, und Erwachsene, welche die Gefahr kannten, aber nicht nahe glaubten. Aller Einbildungskraft war nur von heitern Bildern erfüllt; dazu der blaue, wolkenlose Himmel, die im Lichte des klarsten Tages strahlende Gegend! Nie trug ein Schiff fröhlichere Reisende. Etwas über eine Stunde später — lag ein Drittheil dieser Fröhlichen mit ihren Hoffnungen, ihrer Sehnsucht, ihren Freuden, in den Wellen der Donau begraben. — Es war zwischen 10 und 11 Uhr, als das Schiff bei Hohenstauf anlangte. Eine Brücke führt über den Strom. Sey es nun Nachlässigkeit der Schiffer oder sonst ein unglücklicher Zufall, was noch nicht genau ermittelt ist, — das Fahrzeug stieß an die Brücke, seine Wucht, verzehnfacht durch die reißende Strömung des bedeutend angeschwollenen Flusses, warf zwei Joche nieder und in einem Augenblicke verschwand Alles unter dem stürzenden Gebälke und den schäumend emporschlagenden Wellen. Herzzerreißend erschallte das Wehgeschrei der so unerwartet den Schrecken des Todes verfallenen Menschen. Von Stauf aus eilten ohne Verzug zahlreiche Kähne herbei, und dieser schnellen Hilfe ist es zu danken, daß der Verlust an Menschenleben nicht noch größer ist. An der Spitze der Hilfeleistenden sah man als den thätigsten Se. Durchlaucht den Herrn Fürsten von Thurn und Taxis. Der hohe Menschenfreund ermunterte, ordnete an, und wurde von seiner Umgebung nur mit Mühe abgehalten, selbst sich in den Strom zu wagen. Auf seinen Befehl wurden viele der Schiffbrüchigen in das fürstliche Residenzschloß gebracht, dort mit trockenen Kleidern versehen, erquickt und in Hofwagen nach Regensburg zurückgeführt *). Leider fanden sich unter den Geretteten dreizehn, die mehr oder minder von den auf sie herniedergefallenen Trümmern der Brücke verletzt sind. Zwei davon starben noch gestern in Donaustauf; vier sind in das hiesige Krankenhaus gebracht worden. Einem Mädchen mußte der gräßlich zerquetschte Vorderfuß abgenommen werden. — Das

*) Den 25. Juni 1775, als durch einen ähnlichen Unfall ein Schiff an der Stauferbrücke scheiterte und hundert Menschen in Lebensgefahr waren, zeigte der Fürst Karl Anselm von Thurn und Taxis dieselbe warme Menschenliebe, wie diesmal sein Enkel. Durch seine thätige Fürsorge wurden über 50 Personen gerettet. Großmuth und Menschenfreundlichkeit sind das fortwährende schöne Erbe des erlauchten Hauses Taxis.

Schiff hatte sich gleich noch dem Anstoße ganz überstürzt, so daß der Boden in die Höhe stand, und zerbarst dann in zwei Stücke, von welchen eines an der Brücke hängen blieb, das andere aber bis in die Nähe von Demling hinabschwamm. Alles, Menschen und Ladung, stürzte in den Fluß. So weit die Notizen bis jetzt reichen, sind 49 Individuen aus hiesigen Gasthäusern mit dem Schiffe abgefahren, 67 — 70 Personen im Ganzen an Bord gewesen und 41 gerettet, theils durch eigene Anstrengung, theils durch fremde Hilfe. Die vermißten 26 Individuen sind zweifelsohne alle Opfer dieses Unglücksfalles. Wer von ihnen nicht durch das Gebälk der Brücke erschlagen ward, ertrank in den Fluthen. — Wie immer bei solchen Gelegenheiten, hat es zur Ehre der Menschheit auch hier nicht an einzelnen Zügen großartiger Selbstaufopferung und edelherzigen Mitgefühles ermangelt. Ein Russe, selbst kaum dem Tode entronnen, hat noch sieben bis acht Menschenleben mit eigener Gefahr gerettet. Ein östreichischer Offizier sprang wieder in die Fluthen zurück, um ein Kind herauszuholen, das dem Untersinken nahe war. Ein französischer Marine-Capitän, obwohl durch den Verlust seines Gepäckes selbst ansehnlich beschädigt, vertheilte all' sein Silbergeld, bei 100 Thlr., an die ärmeren Unglücksgefährten. Die meisten der Geretteten fragen sich vergebens, wie es zuging, daß sie mit dem Leben davon kamen. Sie halten den ganzen Vorfall für das Werk eines kurzen aber furchtbaren Augenblicks, von dem sie keine Rechenschaft zu geben wissen. Man erzählt sich einige Rettungsmomente, die an das Wunderbare gränzen und lebhaft an die schützende Hand der Vorsehung mahnen. So wurden drei kleine Kinder, von denen das jüngste noch nicht einmal gehen kann, glücklich den wilden Fluthen entrissen und in die Arme der wehklagenden Mütter zurückgebracht. Einer der Passagiere fand sich, er wußte nicht wie es geschah, nach der Katastrophe auf dem Rücken des Wrackes sitzen und schwamm so wohlbehalten fort, bis ihn ein Nachen abholte. Eine Tochter stand auf der Brücke, um der im Schiffe befindlichen Mutter noch ein Lebewohl zuzuwinken. Da weicht das Tramwerk unter ihr; sie stürzt hinab, hält sich aber an einem schwebenden Balken und blickt starr in die Wogen, welche vor ihren Augen ihr Theuerstes verschlungen haben. Da taucht dicht neben ihr ein Menschenhaupt auf; sie greift mit der freien Hand darnach und zieht — ihre Mutter empor. — Ich kann mich nicht enthalten, Ihnen noch die Geschichte eines der Schiffbrüchigen mitzutheilen, wie er sie selbst erzählt. „Ich saß," berichtet er, „an der obersten Spitze des Schiffes, bereit, mit mehreren Freunden durch vierstimmigen Gesang der Walhalla unsere Huldigung darzubringen, als wir bei den ersten Tönen plötzlich durch das Krachen stürzender Balken und das Wehgeschrei unserer Reisegefährten unterbrochen wurden. Links und rechts neben mir wurden Menschen über Bord geschleudert; andere lagen, gräßlich zermalmt, im Raume. Einen Augenblick später kippte das

Schiff um und brach im eigentlichsten Sinne entzwei. Ich war, Gott sey Dank, unverletzt; ein geübter Schwimmer, barg ich leicht mein Leben. Unfern von mir kämpfte einer meiner Freunde mit den Wellen. Das Schicksal wollte nicht, daß ich auch ihn rette. Ein feindseliger Balken schnitt mich von ihm ab, — er sank zu Boden! — Die Donau ist sein Grab!" — Unter den Verunglückten befindet sich auch der einzige Sohn eines angesehenen Hauses in Ulm. Welche niederschmetternde Nachricht für liebende Eltern! — Rühmend muß ich schließlich noch der hiesigen Aerzte und Wundärzte erwähnen, welche in großer Anzahl dem Schauplatze des Jammers zueilten, um den Verwundeten Hilfe zu bringen. Ueberhaupt sprach sich im Publikum allgemeine Theilnahme aus, und es herrscht noch heute wahre Trauer in der Stadt. Wessen Herz wäre auch so gefühllos, daß es von einer solchen Scene ungerührt bliebe! — Die Ladung des Schiffes bestand zum Theil aus kostbaren Handelsgütern; man schlägt den Werth derselben approximativ auf 50—60,000 fl. an. Einiges davon wurde wieder zu Tage gefördert, vieles liegt noch im Grunde des Stromes, darunter eine beträchtliche Summe baaren Geldes. — Möge das erwähnte schreckliche Ereigniß wenigstens zur Lehre dienen!

— Der größte Saal in Europa ist der sogenannte Exerciersaal zu Moskau; er ist 568 Fuß lang, 170 Fuß breit, 50 Fuß hoch und ohne alle Stütze von Pfeilern gebaut. Es können darin 2000 Mann Fußvolk und 1000 Mann Reiterei zugleich in Waffen geübt werden.

— In Quedlinburg erscheint seit dem Neujahre eine „Harzzeitung." Die wird doch ein zähes Leben haben, wenigstens droht schon der Mund in Stücken zu gehen, wenn sich im Aussprechen dieser Name zwischen die Zähne keilt.

— Gegenwärtig werden in Paris Handschuhe im Werthe von 30,000 Millionen Fr. erzeugt, wovon allein nach England 1,500,000 Paare gesendet werden.

— In Hamburg werden täglich 32,000 Cigarren verraucht.

— (Unterschied.) Zwischen einem Kaufmanne und einem Taschendiebe besteht auch der Unterschied, daß jener auf der Börse, dieser auf die Börse spekulirt.

— Am 12. Juni wurde in Dresden der als Dichter und Mensch gleich achtungswürdige Freiherr von Maltitz feierlich beerdigt. In seinen Schriften ist nicht nur sein Talent, sondern auch sein Charakter scharf ausgeprägt

— er war ein emphatischer Verehrer der Freiheit und einer ihrer kühnsten Vertheidiger. Agnes von Maltitz war als Gemahlin Markgraf Heinrichs des Erlauchten von Meißen eine Stammutter des sächsischen Königshauses, und wurde von Kaiser Rudolph I. bei ihrer Vermählung gefürstet. Ihr nun verblichener Nachkomme war einer der Letzten seines uralten Hauses.

— (Gegen den Bienenstich.) Der Schmerz von dem Stich einer Biene hört augenblicklich auf, wenn man Potasche auf die Wunde legt. Berührung der verwundeten Stelle mit Indigo würde dieselbe Wirkung haben.

(Französischer Aberglaube.) In dem Departement Indre in Frankreich besteht folgender seltsame Aberglaube. Man glaubt nämlich, nach dem Tode einer Person flattere die Seele derselben in dem Zimmer umher, in welchem sie sich von dem Körper getrennt, und suche eine Oeffnung, um hinaus und in den Himmel zu kommen; deßhalb nun nimmt man, wenn man glaubt, Jemand sey dem Tode nahe, alle Gefäße mit Wasser, Milch oder irgend einer andern Flüssigkeit hinweg, damit die freigewordene Seele nicht etwa hineinfalle, ertrinke und so verhindert werde, in den Himmel zu gelangen.

Erklärung zum Moden-Bilde Nr. 25.

Die neuesten und modernsten Damen-Coiffuren für die Sommermonate des Jahres 1837.

Theater-Anzeige.

Sonntag den 2. Juli: Das Fest der Winzer, Ballet in 3 Aufzügen von Taglioni. Vorher: Der Vetter aus Bremen, Lustspiel von Körner.

Dienstag den 4. Juli: Siebente und vorletzte französische Vorstellung. (Das Abonnement und der freie Eintritt sind aufgehoben.)

Mittwoch den 15. Juli: Figaros Hochzeit, Oper von Mozart. Hr. Reichel — Figaro als vorletzte Gastrolle.

J. B. Müller, Redakteur.

Druck von Franz Seraph Hübschmann, Burggasse Nr. 13 in München.

M U

für Kunst, Literatu

in

N° 6.

Monument

Digitized by Google

Digitized by Google

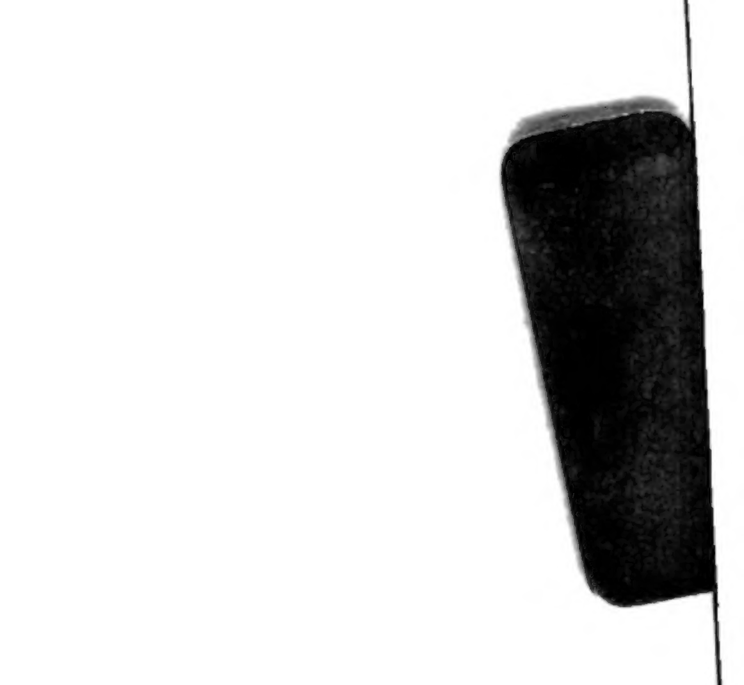
SCHILLERS DENKMAL

in Stuttgart.

Zur Zeitschrift „Museum" in München.

Digitized by Google

Digitized by Google



Digitized by Google

Digitized by Google